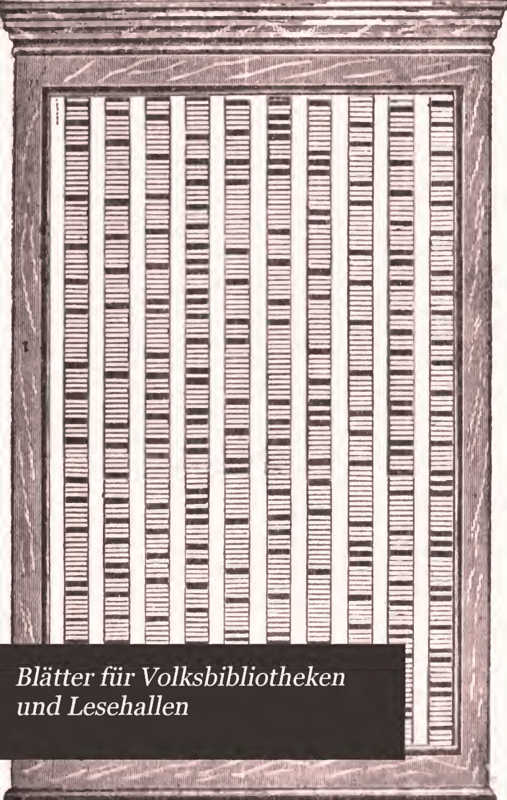


Blätter für Volksbibliotheken
und Lesehallen




Dei
Sub Numine
Viget




OTTO HARRASSOWIT
BUCHHANDLUNG-ANTI

Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Siebenter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1906

Inhalts-Verzeichnis.

Von G. Fritz.

Namen- u. Sachregister zu den kleineren Mitteilungen.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

7. Jahrg. Nr. 1 u. 2. Blätter Januar-Februar 1906.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Kunstwerk und Jugendschrift.

Von Wilhelm Brandes, Wolfenbüttel.

Im dritten Kapitel seines Buches vom „Elend unserer Jugendliteratur“ entwickelt Heinrich Wolgast seine Theorie, wonach die spezifische Jugendschrift erzählenden Charakters keine Existenzberechtigung haben, sondern allgemein durch Kunstwerke, die nicht ursprünglich für die Jugend bestimmt waren, ersetzt werden soll. Diese Entwickelung läfst sich kurz unter Beibehaltung der wesentlichen Schlagworte in folgende Sätze zusammenfassen. Die Dichtkunst kann und darf nicht in den Dienst fremder Mächte gestellt, also auch nicht zum Beförderungsmittel von Wissen und Moral oder anderen Tendenzen, wie Patriotismus und Religion, gemacht werden, da jede andere als die rein künstlerische Absicht die Poesie erniedrigt und solcher Mifsbrauch ihrer Formen sie selber in Mifskredit bringt. Sie darf somit auch auf die Jugend nur eben in ihrer tendenzlosen Reinheit wirken, da sie ja auch hier ihrer Natur nach ausschliefslich ästhetische Genüsse zu vermitteln und ästhetische Genufsfähigkeit zu befördern hat. Um dies zu können, mufs die Jugendschrift in dichterischer Form eben ein Kunstwerk sein. Kunstwerke entstehen aber nur, wenn ihr Schöpfer auf kein irgendwie begrenztes Publikum, also auch nicht auf die Jugend, Rücksicht nimmt, sondern seinen Schaffenstrieb allein von den inneren Gesetzen der Kunst bestimmen läfst. Diese letzten Sätze übernimmt Wolgast von Theodor Storm und zwar in dessen paradoxer Fassung: „Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben.“

Ich möchte diese Kette allgemeiner Axiome und Konsequenzen im folgenden, soweit das bei beschränktem Raume möglich ist, auf ihre Richtigkeit prüfen und dabei eine Reihe von Gesichtspunkten geltend zu machen versuchen, die Wolgast mir bei seinen zielstrebigen Ausführungen übersehen oder übergangen zu haben scheint.

Gleich den obersten Satz, dafs die Dichtung nicht in den Dienst fremder Mächte gestellt werden dürfe, mufs er selber, den kunstgeschichtlichen Tatsachen entsprechend, durch das Zugeständnis einschränken und entkräften, dafs allerdings „eine Tendenzschrift unter Umständen eine grofse Tat, vielleicht auch nach der künstlerischen Seite hin, darstellt“ (= ist). Wir dürfen aber dreist noch einen Schritt weiter gehen und unsererseits die Behauptung aussprechen, die sich bei einer Durchmusterung der Weltliteratur Blatt für Blatt

würde belegen lassen, daſs in Wahrheit die Zahl der in Wolgasts Sinne absolut tendenzlosen Kunstwerke unglaublich gering und gerade die gröſsten und dauerhaftesten entweder ganz von auſserkünstlerischen Nebenabsichten getragen oder doch mit dergleichen verquickt sind. Von der klassischen Dichtung der Griechen weiſs jeder, der sie kennt, daſs sie auf ethische und religiöse Wirkungen abzielte, also gerade auf solche, die Wolgast, wie wir sehen werden, als ganz besonders ungehörig und störend der poetischen Jugendlektüre verbieten will. Von den Neueren aber — wer möchte, um nur Einzelnes zu nennen, den „Räubern" oder dem „Nathan", „Leier und Schwert" und Kleist's „Hermannsschlacht" den Kunstwerkcharakter absprechen, weil sie von oben bis unten mit Tendenz geladen sind, oder einen Jeremias Gotthelf und einen Wilhelm Raabe als Erniedriger der Kunst brandmarken, weil sie sich und ihr ganzes Schaffen in den freien Dienst der eine der religiösen, der andere der sittlichen Erziehung des Volkes gestellt haben? Ein anderes ist es, wenn Goethe als gutes Recht der Poesie geltend macht, daſs sie keinerlei veredelnder Tendenzen bedürfe, ein anderes, wenn Wolgast ihr prinzipiell die Verpflichtung auferlegen will, sich von jeder Absicht, auſserästhetisch zu wirken, freizuhalten. Das heiſst wahrlich nicht die Kunst befreien, sondern vielmehr sie fesseln und, statt ihr den führenden Rang unter den geistigen Mächten im Leben zu verschaffen, wovon die Kunsterzieher träumen, sie erst recht als einen schönen Paradiesvogel, der keinen Fuſs auf den Boden zu setzen hat, in die Lüfte verbannen oder mit einem Herderschen Ausdrucke sie zu einem Schemen machen „ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Liebe". So gewiſs wie etwa das einseitige Ueberwuchern politischer Tendenzen in der schönen Literatur der dreiſsiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo die Muse wirklich als Sklavin fremder Mächte „ihr eisern Los mit Qualen trug", nur einer vorübergehenden Verirrung des Geschmacksurteils entsprang, ebenso gewiſs wird auch das entgegengesetzte Extrem, das heute im Kunstgeschmack und Kunstgerede herrscht und die Kunstübung vielfach in einen so sinnverwirrenden und herzverödenden Taumel verfallen lieſs, wie ihn Deutschland nie zuvor gekannt hat, einmal wieder einer ausgleichenden und maſsbestimmenden Einsicht in das eigentliche Wesen des Künstlerischen und seine Bedeutung für die Menschheit Platz machen.[1])

Wir dürfen diese Ueberzeugung um so zuversichtlicher hegen angesichts des handgreiflichen Widerspruchs, in dem jene peinliche

---

1) „Das Schöne ist das Symbol des Sittlichguten, und nur in dieser Rücksicht (eine Beziehung, die jedermann natürlich ist und auch jedermann andern als Pflicht zumutet) gefällt es, mit einem Anspruche auf jedes andern Beistimmung, wobei sich das Gemüt zugleich einer gewissen Veredelung und Erhebung über die bloſse Empfänglichkeit einer Lust durch Sinneseindrücke bewuſst ist." Diesen Satz Kants einmal mitten in das Gewirr und Gestrudel der Meinungen von heute hineinzurufen, kann ich mir nicht versagen: weckt er bei andern kein Echo, so hat er wenigstens mich selber erquickt.

Lösung der Poesie von allen Nebenzwecken, auch den edelsten und erhabensten, zu den Kompromissen mit fremden Mächten steht, die man anderen Künsten von je und heute erst recht ohne Bedenken zugesteht oder auferlegt. Die Architektur mufs es sich gefallen lassen, dem praktischen Bedürfnisse und dem ganz gemeinen Nutzen die weitgehendsten Konzessionen zu machen, ohne dafs es jemanden deshalb einfiele, sie dadurch für entwürdigt anzusehen und ihren Schöpfungen die Achtung und Bewunderung zu versagen, die sie trotzdem als Kunstwerke verdienen. Nichts wünschen und betreiben wir heute eifriger, als die Durchdringung des Handwerks mit Kunstempfinden und Kunstgedanken, obwohl doch unzweifelhaft der Gebrauchszweck der kunstgewerblichen Gegenstände das Bestimmende ist und bleibt und die herangezogene Kunstform sich ihm in weit höherem Mafse unterordnen mufs, als die Poesie der Rücksicht auf ein jugendliches Publikum; auch wenn diese wirklich soweit ginge, der Dichtung in allen Fällen die Beförderung von an sich unkünstlerischen Tendenzen zuzumuten. In Wahrheit ist es aber damit gar nicht so schlimm. Was die „spezifische“ Jugendschrift von dem „reinen“ Kunstwerke scheidet, ist ja in erster Linie gar nicht das Vordringen von positiven Nebenabsichten, sondern etwas Negatives, die Beschränkung auf die Fassungskraft und das Interesse der Jugend und damit verbunden die Ausschliefsung von Motiven und Ausführungen, die den allgemein anerkannten Bildungszielen der Unerwachsenen und Unerzogenen zuwiderlaufen würden. Storm selber, als er „Pole Poppenspäler“ für die deutsche Jugend — mit und ohne Anführungshäkchen — schrieb, mufste, wie er sagt, „zunächst die grofse Welt der Stoffe auf ein kleines Gebiet beschränken“ d. h. er ordnete auch seinerseits diesmal sein künstlerisches Schaffen von vornherein in einem höchst wesentlichen Punkte einer besonderen, aufserhalb der allgemeinen Kunstforderungen liegenden Rücksicht auf ein künftiges Publikum unter. Sein bis zum Ueberdrufs wiederholtes Paradoxon trifft also trotz aller Auslegungskünste, die daran verschwendet sind, auf seine eigene Jugendschrift eben in diesem wesentlichen Punkte nicht zu, und wieweit die vertrackte Formel sonst noch über den Sinn etwa der Dahlmannschen Forderung hinaus, wer für die Jugend schreiben wolle, solle „den Kindern nicht nachkriechen“, allgemeingültige Bedeutung beanspruchen kann, unterliegt berechtigtem Zweifel. Der Satz, den Storm zur Erklärung und Begründung daranknüpft und Wolgast als das „Evangelium der Jugendlektüre“ übernimmt: „Denn es ist unkünstlerisch, die Behandlung eines Stoffes so oder anders zu wenden, je nachdem du den grofsen Peter oder den kleinen Hans als Publikum denkst“, verbietet streng genommen dem Künstler im Schaffen jeden Gedanken an den Kreis, den er sich erwarten darf, an die „Gemeinde“ oder das „Volk“ oder an „die einzelnen Menschen“ Goethes, „die etwas ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen befangen sind“ oder an „den Einen“ Wilhelm Raabes, also auch jeden Gedanken an die Wirkungen, die er auf diesen Kreis

ausüben will, auch die rein künstlerischen, sofern sie von einem vollen Verständnis abhängig sind, und läuft so schliefslich auf l'art pour l'art hinaus. Mag man immerhin für diese sublimsten Kunstwerke einen reservierten Platz auf dem Musenberge abzäunen, keinesfalls darf man Dichtungen, die sich von vornherein für besondere Kreise bestimmen und und dieser Selbstbestimmung Rechnung tragen, darum den Kunstwerkcharakter absprechen — ich füge jetzt hinzu, auch dann nicht, wenn sie diesen besonderen Kreisen ein besonderes Wissen oder Empfinden zuführen wollen. Sind Hauffs Märchen deshalb, weil er sie „für Söhne und Töchter gebildeter Stände“ — sogar mit dieser Einschränkung! — dichtete, keine oder minderwertige Kunstwerke? „Ich dramatisiere jetzt die Geschichte eines der edelsten Deutschen“, schreibt Goethe an Salzmann aus der Arbeit am Götz, „rette das Andenken eines braven Mannes... Ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle.“ Zweifellos geht die Absicht, die Kenntnis eines Helden der Vergangenheit für eine Zahl von gleichgesinnten Zeitgenossen zu erneuern, über den reinen Kunstzweck hinaus und hat Goethe auch veranlafst, den Stoff in der Behandlung danach „zu wenden“; aber das ändert am Wert der Dichtung nichts. Wenn Walter Scott seine schottische, wenn Willibald Alexis seine brandenburgische Geschichte in einer langen Reihe von Romanen bearbeitete, so hatte ganz unzweifelhaft die Absicht, die Kenntnis der heimischen Vergangenheit und die Liebe zum heimischen Boden vor allem seinen heimatlichen Lesern mitzuteilen, daran ebensoviel Anteil als sein reiner Kunsttrieb; die künstlerische Bedeutung dieser Dichtungen aber wird davon, wie von etwaigen materiellen Gründen ihrer Entstehung, gar nicht berührt. Ebensowenig hört Gottfried Keller damit auf ein Dichter zu sein, wenn er seinen „Martin Salander“ speziell mit dem Haupt- oder dem Nebenzwecke schreibt, seinen Schweizern einen Spiegel nationaler Erziehung vorzuhalten. Gesteht man aber dem einmal anerkannten Künstler das Recht zu, seinen Leserkreis eng oder weit zu wählen und dementsprechend neben und in dem ästhetischen Genusse ihnen irgendwelche anderen guten Gaben für Intellekt und Willen zu vermitteln, so ist garnicht abzusehen, weshalb dem Jugendschriftsteller das Abzielen auf dergleichen Wirkungen innerhalb des von ihm gewählten Publikums verargt und um deswillen der ganzen erzählenden Jugendliteratur die Existenzberechtigung abgesprochen werden soll.

Allerdings macht Wolgast im Vorübergehen den Versuch, doch einen wesentlichen Unterschied zwischen Kunstwerk und Jugendschrift zu gewinnen, indem er den Satz hinwirft, dessen erste Hälfte ich schon oben anführte: „Und wenn eine Tendenzschrift unter Umständen eine grofse Tat, vielleicht auch nach der künstlerischen Seite hin, darstellt, so ist sie doch in Rücksicht auf die geringe Urteilsfähigkeit der Kinder in der Jugendliteratur durchaus zu verwerfen.“ Die Tendenzen, von denen er unmittelbar vorher gesprochen hat, sind neben Wissen

und Moral Patriotismus und Religion. Nur auf diese letzten drei kann sich vernünftiger Weise jene Differenzierung beziehen, aber gerade für diese erwächst uns aus der allgemeinen Fassung des ganzen Urteils ein Zweifel darüber, welchen Begriff Wolgast hier mit dem Worte „Tendenz" verbindet. Hätten wir darunter auch hier, wie wir bisher überall getan, schlechthin jede, auch die an sich redlichste und verständigste Absicht neben der künstlerischen zu verstehen, so ergäbe sich eine Kette sehr bedenklicher Folgerungen. Es wäre dann jede Absicht, in dem lesenden Kinde ein Gefühl der Liebe zum Vaterlande oder ein sittliches oder ein religiöses Empfinden zu wecken, um deswillen zu verwerfen, weil das Kind noch nicht urteilsfähig ist. Demnach wären Sittlichkeit, Vaterlandsliebe, Frömmigkeit überhaupt strittige Sachen, über die man erst ein selbständiges Urteil haben müfste, um davon kosten zu dürfen. Dann wäre aber dergleichen dem Kinde überhaupt nicht nahe zu bringen, nicht im Lehrbuche und nicht im Geschichtenbuche, nicht im Unterrichte, auch nicht im täglichen Verkehr — denn überall würde damit gleichermafsen ein noch nicht urteilsfähiges Gemüt beeinflufst, was „durchaus zu verwerfen". Und also bliebe das Kind, bis es urteilsfähig geworden — wann wird man das, und wird es überhaupt jeder? — mit allen diesen Dingen zu verschonen, mit Moral, mit Vaterland, mit Gott?! —

Ich dächte, wir zögen lieber einmal den mildern Strang und verständen ausnahmsweise an dieser Stelle unter „Tendenz" den Begriff mit dem bösen Beigeschmack geflissentlicher Schwarz- und Schönfärberei in der Absicht Intellekt und Willen des Lesers zu bestechen. Soll aber das gelten, so fällt wieder der wesentliche Gegensatz zwischen Kunstwerk und Jugendschrift, denn diese Art von Tendenz ist auch im Kunstwerk prinzipiell „durchaus zu verwerfen."

Um es kurz zu machen, ein spezifischer Unterschied zwischen Kunstwerk und Jugendschrift in dem Sinne, wie Wolgast ihn aufstellt, dafs ein von vornherein für die Jugend geschriebenes erzählendes Buch, welches zugleich Belehrung und sittliche, patriotische oder religiöse Anregung zu geben geeignet ist, um deswillen kein Kunstwerk sein könnte — ein solcher Unterschied ist schlechterdings überhaupt nicht zu konstruieren, sowenig wie umgekehrt jede erzählende Dichtung für alle Welt dadurch schon zum Kunstwerk werden müfste, dafs sie alle diese „Tendenzen", was so leicht ist, vermiede. Also können Jugendschriften jener Art sehr wohl Kunstwerke sein und als solche zur Literatur gehören, und folglich ist es auch schon vom rein ästhetischen Standpunkte aus falsch, die Jugendschrift als Gattung schlechthin zu verwerfen. Nur die schlechte Jugendschrift verdient dies Verdammungsurteil, ebenso wie das beabsichtigte, aber mifslungene „Kunstwerk", und Wolgasts πρῶτον ψεῦδος, auf dem seine ganze weitere Ausführung sich aufbaut, ist eben das, dafs er unter Jugendschrift stillschweigend immer die schlechte und unter Kunstwerk immer das absolut vollendete versteht. Diese bequeme, aber ungerechte Scheidung läfst in jeder Kategorie eine Schicht aus, hier die untere, dort die

obere. Nur eine eingehende Prüfung der einzelnen Dichtungen beider Kategorien, wie sie die unbefangene Literaturkritik für die ganze Nation versucht, kann auch auf die Frage: Was darf und soll die Jugend dieser Nation lesen? die rechte Antwort finden.

Dabei ist dann aber nicht blofs der ästhetische Mafsstab, sondern, da es sich um eine Frage praktischer Verwendung zu Bildungszwecken handelt, auch — und allem Kunsterziehungslärm zum Trotz ausschlaggebender als der künstlerische — der pädagogische Mafsstab anzuwenden. Darüber wohl ein andermal. Heute nur noch zwei Worte zur Sache aus dem Munde eines Mannes, der über alle diese Dinge zweifellos das freiste und reifste Urteil hat. „Campe hatte", sagt Goethe am 22. März 1830 zu Eckermann, „sein ganzes Leben lang nur für Kinder geschrieben; ich dagegen gar nichts für Kinder, nicht einmal für grofse Kinder von zwanzig Jahren... Auch halte ich in der Tat ein grofses Stück auf Campe. Er hat den Kindern unglaubliche Dienste geleistet; er ist ihr Entzücken und ihr Evangelium. Blofs wegen zwei oder drei ganz schrecklicher Geschichten, die er nicht blofs die Ungeschicklichkeit gehabt hat zu schreiben, sondern auch in seine Sammlung für Kinder aufzunehmen, möchte ich ihn ein wenig gezüchtigt sehen. Warum soll man die heitere, frische, unschuldige Phantasie der Kleinen so ganz unnötigerweise mit den Eindrücken solcher Greuel belasten?" So der Künstler und Pädagoge Goethe über sich und — Campe, über Kunstwerk und Jugendschrift. Denken und folgen wir ihm nach: lesen wir aus unter dem, was vorhanden, ohne ästhetische und sonstige Vorurteile und freuen wir uns des Guten und vielleicht Besseren, was neu wächst; prüfen wir alles und behalten wir das Beste!

Gustav Freytag.

Von Erich Petzet.

„Die Weisen lehren seit mehr als hundert Jahren, in den Gebirgen müsse man schöne Landschaften aufsuchen, und das Flachland will niemand rühmen. Wer schauen will, mag in die Berge wandern, aber wer sich wohlfühlen will und heiteres Licht für sein Leben begehrt, der findet es auch dort, wo der Himmel von allen Seiten so tief hinabsteigt, dafs der Wechsel seiner Lichter Alles wird und die Formen der Erde wenig." Dies Lob des Flachlandes, das mit seinem Protest gegen ältere romantische und klassische Forderungen wie ein Programm der modernen Landschaftsmalerei klingt, gilt für Gustav Freytag, der es in seinen Erinnerungen zur Verherrlichung seiner schlichten Heimat niederschrieb, nicht nur in Bezug auf die Natur, sondern auch auf die Kunst. Das Licht und die Luft, die alle Erscheinungen des Daseins durchfluten, sie werden dem Gewöhnlichen, Alltäglichen geradeso zu teil, wie dem Hervorragenden, Auffallenden; sie aber adeln, indem sie alles mit gleicher Liebe umfassen, auch das

Kleine und Unscheinbare, und indem die ewigen Urkräfte alles Werdens und Wirkens gerade am Unbedeutenden zur allen verständlichen, nur durch die Abstumpfung der Gewohnheit meist unbeachteten Erscheinung kommen, machen sie es bedeutend und wert der schöpferischen Nachbildung in der Kunst. Und was Licht und Luft in der Landschaft, das sind Geschichte, Volks- und Standeszugehörigkeit im Leben der Menschen. Sie sind das Anziehendste für Freytags Dichtung, das Problem, dem er nachgeht. Und indem er so gerade dem arbeitsamen Alltag seine Poesie ablauscht, ist er für jedermann verständlich geworden, dabei in mancher Hinsicht echt modern und doch wirksam über seine Zeit hinaus, auch noch für uns und wohl noch für lange Zeiten.

Auch die Grenzen seines Schaffens sind damit angedeutet. Ueberragende Helden von fortreifsendem Schwung hat er uns nicht vor Augen gestellt, die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele nicht bis zum Grunde aufgedeckt. „Wer sich wohlfühlen will und heiteres Licht für sein Leben begehrt," der findet es bei ihm, der in gut bürgerlicher Tüchtigkeit ein hinreichendes Ideal, den festen Halt in allen Stürmen des Lebens erblickt. Er warnt vor den Gefahren der allzu leicht verführerischen Fantasie, er lehrt ein vernünftiges Sichbescheiden und Pflichterfüllen, das es nicht leicht nimmt mit den Aufgaben des Lebens, das sich aber doch behaglich einrichten will und von dem ethischen Idealismus Schillers sich unterscheidet wie ein schlichtes Bürgerhaus von einer hochragenden Feste. Aber verlässige Biederkeit wird wie im Leben, so auch in der Kunst leichter verstanden und liebgewonnen als glänzender Heroismus. Und in seiner Poesie fufst Freytag überall sicher und fest auf einer wohlbedachten Tüchtigkeit; stets ist er sich klar über sein Handwerk, sobald er nur die ersten tastenden Versuche gemacht hat, und betont die Notwendigkeit solider Technik in ganz anderem Sinne als unsere Klassiker, wenn sie theoretisch den Problemen dichterischen Schaffens auf den Grund zu kommen suchten. Er beherrscht alle Mittel des Handwerks als ein wirklicher Meister, und mag er den Flug seines Flügelrosses auch vorsichtig von den höchsten Regionen fern halten, so hat er dafür nie die Bodenständigkeit verloren und mit sicherer Hand die Aufgaben bewältigt, die er ergriff.

Ist so seinen Werken ein gemeinsamer Zug praktischer Nüchternheit nicht abzusprechen, so eignet ihnen dafür auch im höchsten Grade die Geradheit und Gesundheit eines aufrechten Charakters, aus dem sie geboren, die Helle und Klarheit der Beobachtung, womit sie geschaut, die Ruhe und Sicherheit der bildenden Hand, womit sie ausgestaltet sind. Den wundersamen Zauber, der uns in romantischer und klassischer Poesie so manches Mal völlig in seinen Bann zieht und dem Reiche der Dichtung die höhere Wahrheit gegenüber der gemeinen Wirklichkeit der Dinge verleiht, hat Freytag wohl kaum je erreicht, wie er ja auch von Hause aus nie Lyriker gewesen ist und dieses zartesten poetischen Talentes entbehrt. Dafür aber haben

wir bei ihm ein volles, echtes, warmes Leben vor uns, Spiegelbilder deutschen Wesens, deren sachliche Anschanlichkeit verklärt ist durch tiefe Liebe zum deutschen Volkstum nnd die sittliche Weltanschauung des Dichters. Schaffend hat er die Richtung in der dentschen Literaturentwicklnng znm Siege geführt, die er theoretisch in seinem „Grenzboten" vertrat, einen klaren, aller Sentimentalität abholden Realismns im Gegensatz zn all den nngesunden Strömungen, welche durch die jnngdentsche Abhängigkeit von französischer Bildnng und dnrch die Willkür der alten Romantik in die Seelen der Deutschen gekommen waren. Schaffend hat er aber anch das politische Ziel erreichen nnd verherrlichen helfen, das er als Journalist in besonnener Realpolitik mit erstritten hat: die Wiederanfrichtnng des deutschen Selbstgefühls und des liberalen Bürgertums nach den Auswüchsen der Demokratie nnd dem Zusammenbrnch von 1848 nnd die nationale Einigung nnter prenfsischer Führnng. So hat er die Fortschritte seiner Zeit nicht nnr mitgemacht, sondern führend gefördert, er hat dem inneren Wesen und den lebendigen Kräften seiner Zeit nnd seines Volkes den treffenden Ausdruck gefnnden, er war der Herzenskündiger jener grofsen Menge dentscher Männer, nnserer Väter, deren treuer Arbeit wir die Grundlagen der Gegenwart verdanken, ihr Ermutiger in trüber Zeit, und ihr Verherrlicher in den Tagen der Erfüllnng. Und dieses vollständige Einssein mit den besten Strömungen seiner Zeit hat ihm nicht nur äufsere Erfolge gesichert; es ist vielmehr die starke Wurzel seiner Kraft, der Grnnd, warum er anch in der Vergangenheit das Leben des Einzelnen so klar im Zusammenhange mit dem Gange der Weltenschicksale zn sehen und darzustellen vermochte. Ihm erschien es als ein besonderes Glück, dafs er „in einem Staate geboren war, in dem die Hingabe des einzelnen an das Vaterland selbstverständlich war". Der einzelne und sein Glück ist ihm nie das Höchste und Letzte, sondern sein Verhältnis zu seinem Volke, seinem Staate nnd die Erfüllung „seiner Pflichten gegen die Gesamtheit". So wollen die „Fabier", sein antikes Trauerspiel, das vielen bei einem so deutschen und modernen Dichter wie Freytag befremdlich erschien, nichts anderes als seine übrigen Dichtungen: Verherrlichung bürgerlicher Tüchtigkeit, Stärknng pflichtbewnfsten Staatsgefühls. Es ist etwas Grofses und Idealistisches in dieser festen, männlichen Lebensauffassung, und mag sie uns manchmal auch etwas doktrinär entgegentreten, im ganzen ist sie von Freytag mit einer Kraft und Ueberzeugnng vorgetragen, die den ästhetischen Mangel gern übersehen läfst. Vor allem aber können wir noch heute den Lesern nnserer Volksbibliotheken gewifs keine gesnndere und stärkendere Kost darbieten; die sozialen Bestrebungen der Gegenwart haben noch nicht den Dichter gefnnden, der dem so oft als Philister verschrieenen Vertreter des liberalen Bürgertums an Klarheit nnd Fülle der Anschauung, an Sicherheit und Anmut der Darstellung, an Reife des künstlerischen und menschlichen Gehaltes ebenbürtig wäre.

Wir können die Würdigung des Dichters Gnstav Freytag nicht

frei halten von der Erklärung seiner politischen Ideale; denn sein ganzes Wesen zieht ans ihnen die Nahrung nnd Triebkraft. Sorgfältig aber hat er es stets vermieden, jemals eine Dichtung znr politischen Tendenzschrift entarten zu lassen. Er ist eben doch zn sehr Künstler, um die Anfgaben des Jonrnalisten und des Dichters zu vermischen; er gibt das Weltbild, das ihm vorschwebt, wohl in seiner Anffassnng, aber mit all der Lebenswahrheit nnd Objektivität, die seiner realistischen Knnstlehre entspricht. Er ist einer der glänzendsten dentschen Knlturhistoriker nicht nur für die dentsche Vorzeit, sondern gerade für das 19. Jahrhnndert; nicht blofs sein „Karl Mathy", anch seine grofsen Romane sind eine nnübertreffliche Ergänznng nnd Krönung seiner „Bilder aus der dentschen Vergangenheit", dieses Meisterwerkes nnzünftiger Gelehrsamkeit nnd darstellender Knnst.

Aber auch als Dichtnngen werden seine Romane nnd von den Dramen wenigstens die „Jonrnalisten" stets eine hervorragende Stellung behanpten. Freytag ist ein geborener Erzähler, dem mühelos die Erfindnng znströmt und sich wie von selbst znm lebendigen Organismns entwickelt. In vieler Hinsicht ist ihm Walter Scott vorbildlich, aber er hat vor ihm die gröfsere Natürlichkeit und doch anch den überlegenden Kunstverstand voraus, womit er die Fülle seines Stoffes klar disponiert, die Teile in ein wohlabgemessenes Verhältnis zn einander setzt und eine reine Gesamtwirknng herausarbeitet. Und wie reich entfaltet sich vor nns das Leben des Kanfmanns, des Landwirts, des Gelehrten in „Soll und Haben" nnd der „Verlorenen Handschrift"! Der Grnndzug in Freytags Wesen, dafs er immer den einzelnen im Znsammenhang mit der Gesamtheit sieht, bringt es mit sich, dafs seine Helden nnwillkürlich zn Typen ihres Standes werden nnd doch dadurch an individuellem Leben nicht verlieren. Und wie den Personen eine gewisse typische, so kommt ihren Erlebnissen, den Ereignissen des Romans eine gewisse symbolische Bedeutnng zu, unaufdringlich und doch leicht verständlich, wie es im Leben selbst nns begegnet. Und auch die verschiedenen Richtungen nnd Fügungen menschlichen Lebens kommen in reicher Mannigfaltigkeit znr Geltnng, Trübes nnd Heiteres, Krankhaftes nnd Gesnndes, Untergang nnd Anfschwnng. Gerne aber macht sich eine gewisse Behaglichkeit geltend, ein sieghafter, erfrischender Hnmor, der anch Schwächen nnd Fehler sonnig verklärt, der Ausdruck eines warmen frohen Herzens, das mit nnzerstörbarem Optimismns ins menschliche Leben blickt. Wohlgefühl nnd heiteres Licht strömt nns ans seinen Werken entgegen, in denen rein und hell die harmonische Stimmung eines wohlgefügten Charakters, eines über seinem Stoffe stehenden Dichters vernehmbar ist.

So bleiben denn Freytags Werke lebenskräftig, so viel sich im einzelnen an den Erscheinnngsformen nnseres Lebens ändern mag. Der Betrieb einer Zeitnng, ja selbst einer Zeitschrift, kann hentzntage nicht mehr so behaglich nnd vergnüglich sein wie in den „Journalisten" und den „Grenzboten" der fünfziger Jahre; die Handelsverhältnisse sind andere geworden, seitdem die Eisenbahn an die Stelle der Last-

wagen getreten ist, und Breslau zeigt heute ein anderes Aussehen als in „Soll und Haben"; ein Duodeztyrann wie in der „Verlorenen Handschrift" wurde schon zur Zeit, als der Roman erschien, als unzeitgemäfs empfunden, und der Uebergang des Adels zu bürgerlicher Arbeit, der Gegensatz zwischen Adel und Bürger bewegt jetzt, wo die Frage des vierten Standes im Vordergrunde steht, nicht mehr die Gemüter der Allgemeinheit wie ehedem. Bei einem Dichter, der mit so viel Treue seiner Zeit in ihren Lebensfragen gedient hat, kann es nicht wunder nehmen, wenn er auch in Einzelheiten seinen Tribut an die Wandelbarkeit der Zeiten gezahlt hat. Aber herausgewachsen sind wir aus den Verhältnissen, die für Freytag die lebendige Umwelt waren, noch lange nicht, und wenn wir es sein werden, dann tritt eben erst recht ihr dauernder Wert in die Erscheinung, der in der Grundanschauung Freytags beruht. Was er in den „Ahnen" mit bewufster künstlerischer Absicht in den wechselnden Lebensformen einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit betont hat, das Gemeinsame, was die Stammesgenossen der verschiedensten Zeitalter verbindet, und in weiterem Sinne das allgemeine Menschliche, das uns ein innerlich erlebtes Menschenschicksal selbst unter den fremdartigsten Lebensbedingungen immer wieder mit voller Gegenwärtigkeit nachempfinden läfst, das bildet so sehr den Kern seiner Dichtung, dafs sie nie unverständlich und veraltet werden kann. Und dann, sie atmet die Luft einer grofsen Zeit nationaler Erstarkung, ein Hauch der Gesundheit geht von ihr aus, der immer wohltun mufs, auch in einer Zeit, wo feinere Seelenprobleme, wo neue soziale Fragen auch die Kunst beschäftigen. Seine Werke sind Marksteine in der Entwicklung unserer Literatur, die zu gesundem Fortschritt den Weg gewiesen haben, an denen man sich in dem Gewirre moderner Experimente orientieren kann; sie sind aber auch Ehrenmale des deutschen Bürgertums, die uns die Grundlagen unserer nationalen Existenz lebendig vor Augen stellen und uns im frohen Gefühle des Besitzes an die Pflichten treuer Arbeit mahnen, die jeder, auch der Geringste, seinem Staat und seinem Volke schuldet.

Eine neue Zechenbibliothek.

Bibliothek für Beamte und Arbeiter der Zechen Preufsen I [Gahmen bei Lünen], Preufsen II, Gneisenau und Scharnhorst der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft Dortmund. Der kurzen Notiz in Band 6 S. 96 der „Blätter" möchte ich noch einige ausführlichere Bemerkungen hinzufügen. Die Harpener Bergbau A.-G. hat sich mit der Einrichtung dieser Bibliothek Vorgängern wie Krupp, den Farbenfabriken zu Leverkusen, den Farbwerken zu Höchst usw. würdig an die Seite gestellt. Natürlich bleibt die neue Bücherei in ihrem Umfange zunächst hinter jenen anderen zurück und wird zweckmäfsigerweise auch vorläufig zurückbleiben müssen, wofern die Gesellschaft nicht später diese Anstalt zu einer Zentrale für Wanderbibliotheken machen sollte, von der aus ihre sämtlichen zerstreut liegenden Zechen versehen werden. Aber in ihrer Ausstattung dürfte diese Schöpfung vielen ähnlichen Instituten in Deutschland weit voraus sein. Denn sie besitzt

ein eigenes, äufserst stattlich und geschmackvoll besonders für ihren Zweck errichtetes Gebäude, geschmackvoll im Aeufsern wie im Innern. Bau und Einrichtung des Hauses geschah nach Plänen eines Dortmunder Architekten. Ueber eine Freitreppe betritt der Besucher das Erdgeschofs und hat im Flur zur Linken die Ausleihe, zur Rechten das Arbeiterlesezimmer. Hinter diesem liegt die Buchbinderei, hinter jener, jenseits des Flurs, das Beamtenlesezimmer. Sämtliche Räume sind geschmackvoll, praktisch und anheimelnd eingerichtet. Die Ausleihe ist zugleich Magazin und nimmt die ganze Höhe des Gebäudes für sich in Anspruch; sie ist mit Galerien versehen und kann in Zukunft bei Bedarf wohl durch Zwischenböden räumlich weiter ausgenutzt werden. Zunächst hat sie viel Luft und Licht, da jetzt nur ein Teil des Parterres und die Galerien mit Büchergestellen für etwa 20000 Bände besetzt sind. — Die Beamten haben ihre Wohnungen im Obergeschofs. Das ganze Haus ist mit Zentralheizung und elektrischem Licht versehen. Die Ausleihe hat zwei Schalter, einen gegenüber dem Lesezimmer für Beamte, einen gegenüber dem für Arbeiter. Als Benutzer sind die Belegschaften von vier Zechen vorgesehen, wovon jedoch zwei schon entfernter liegen, so dafs eine direkte starke Benutzung durch diese nicht in Frage kommt. Die Anstalt wurde am 1. Mai des Jahres 1905 eröffnet und schon in den Sommermonaten ergab sich eine Benutzung von 20—25% der Leihberechtigten mit etwa 37 Bänden täglicher Ausleihe im Durchschnitt. Das ist ein Anfang, wie er die Bedürfnisfrage nicht besser beweisen kann. Die Bücheranschaffung und die Herstellung des gedruckten Kataloges geschahen — wie schon erwähnt — unter dem Beirat von Stadtbibliothekar Dr. Jaeschke-Elberfeld. Der Katalog mit Schlagwort- und Verfasserverzeichnis umfafst gut 300 Druckseiten in grofs 8° und wird für 50 Pfg. abgegeben. Die Aufstellung des Bücherbestandes und die Einrichtung des gedruckten Kataloges geschah nach systematischer Einteilung und die Signierung nach mnemotechnischem Verfahren, wie seinerzeit in Elberfeld, jedoch in weniger ausgedehnter Teilung mit Rücksicht auf den kleineren Mafsstab der Anstalt (A = Allgemeines, B = Biographie, Memoiren, Briefwechsel, C = Kulturgeschichte, D = Deutsche Geschichte, E = Erdkunde usw.) Der alphabetische Zettelkatalog ist auf dem Normalformat von $12\frac{1}{2} \times 7\frac{1}{2}$ cm, wie es die Leipziger Buchbinderei A. G. vorm. G. Fritzsche jetzt auch liefert, angelegt.

Bibliothekarin ist Fräulein Ella Nothardt, vordem Assistentin an der Stadtbücherei Elberfeld. Der Buchbinder ist zugleich Hauswart und Aushilfe für die Ausleihe. In den gemütlichen Lesezimmern liegen 8 Tageszeitungen und 25 Zeitschriften auf. Unmittelbare Aufsicht ist nicht vorgesehen, vielmehr auf ein gelegentliches wiederholtes Nachsehen der Beamten, für das Arbeiterlesezimmer von der Buchbinderei aus, beschränkt. Bücher werden natürlich auch in die Lesezimmer gegeben. Ergänzungen des Bücherbestandes nimmt eine Kommission vor, der Beamte und Arbeiter angehören. Die Satzungen der Bibliothek sind dem Katalog vorangestellt. E. Schulz.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Verein für Bücher- und Lesehalle zu Arnstadt hat am 18. Oktober 1905 seine gut besuchte Jahreshauptversammlung abgehalten. Der Geschäftsbericht ergab ein erfreuliches Bild vom Gedeihen der Bibliothek, deren Bücherbestand von 2486 auf 2784 Bände gewachsen ist. Ausgeliehen wurden 10447 gegen 10087 im Vorjahr. Der Besuch der mit der Bücherei verbundenen Lesehalle schwankte zwischen 10—40 Personen für den Abend. Bei der Erstattung des Rechnungsberichts ergab sich ein nicht unbeträchtlicher Ueberschufs der Einnahmen, denen eine namhafte Zuwendung von der

Schillerfeier her gemacht werden konnte. Infolgedessen ist bei dem Voranschlag für das neue Etatsjahr ein besonders grofser Posten für Bücherneuanschaffungen eingestellt worden.

Arnstädtisches Nachrichts- und Intelligenzblatt.

Die Oeffentliche Bibliothek und Lesehalle zu Berlin (Alexandrinenstrafse 26) hat kürzlich ihr 6. Betriebsjahr vollendet. Die Entwicklung des Instituts ist, wie die nachstehenden Ziffern ergeben, wiederum eine aufsteigende gewesen. Das im vorigen Jahre in neuer Auflage herausgegebene Bücherverzeichnis fand rege Nachfrage und steigerte erfreulicherweise von neuem die Benutzung der zum Teil sehr umfangreichen wissenschaftlichen Abteilungen der Bibliothek. In der Ausleihbibliothek wurden im ganzen 67 456 Bände nach Hause verliehen, von denen 20 Bände in Verlust gerieten. Von dieser Gesamtziffer entfallen 45 129 Bände auf schöne und 22 327 Bände auf wissenschaftliche Literatur. An letzterer Zahl sind die einzelnen Wissenszweige in folgender Weise beteiligt: Geschichte und Lebensbeschreibungen 4088, Geographie 2207, Naturwissenschaften 4851, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaft 2790, Gewerbekunde, Technik 2149, Philosophie, Religion, Pädagogik, Sport 2571, Kunst, Musik, Literaturgeschichte usw. 3671 Bände. Die verlangten wissenschaftlichen Bücher machten im Vorjahre 31 %, im Berichtjahre über 33 % aller Entlehnungen aus. Im ganzen sind im 6. Jahre 82 866 Bände in und aufser dem Hause entlehnt worden; in den sechs Betriebsjahren zusammen 410 617 Bände.

Der Leserkreis der Ausleihbibliothek dehnt sich durch alle Stadtteile bis in die Vororte hinein aus. Die verschiedenen Berufe sind wie folgt vertreten: gewerbliche Arbeiter 52 %, Kaufleute und weibliche Handelsangestellte 24 %, Aerzte und Juristen 2 %, Staats- und Privatbeamte 6 %, Lehrer und Lehrerinnen 3 %, Studenten 2 %, Seminaristen und Schüler 4 % und Personen ohne Beruf 7 %. Die Lesesäle wurden im 6. Betriebsjahre von 69 117 Personen, und zwar 66 654 Männern und 2463 Frauen, in sechs Jahren zusammen von 352 094 Personen besucht. Die Zahl der hier ausliegenden periodischen Schriften hat wiederum eine Vermehrung erfahren und beträgt jetzt 524 Zeitungen und Zeitschriften jeder Art und Richtung. Die im Arbeitszimmer der Lesesehalle aufgestellte, 1325 Bände zählende Nachschlagebibliothek, wurde von den Besuchern in umfassender Weise zu Rate gezogen. Die Gesamtzahl der Besucher, die im 6. Betriebsjahr Bibliothek und Lesehalle benutzten, belief sich auf 136 573 Personen, gegen 132 708 im Vorjahre. Seit der Eröffnung vor sechs Jahren haben insgesamt 390 155 Personen das Institut aufgesucht.

Der erste Jahresbericht der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf für das Rechnungsjahr 1904 berichtet von dem Uebergang dieser 1770 von der Jülich-Bergischen Regierung gegründeten Sammlung in die städtische Verwaltung. Ueber die Frage, wie sich die neuzuorganisierende und mit sehr viel beträchtlicheren Mitteln auszustattende Anstalt zu den in Düsseldorf schon vorhandenen öffentlichen Volksbüchereien in Zukunft stellen wird, erfährt man noch nichts Endgültiges. „Es wird in Düsseldorf", so heifst es, „jedenfalls zu erstreben sein, dafs zwischen dem Niveau und Bereich der Landes- und Stadtbibliothek auf der einen und der Volksbibliotheken auf der andern Seite keine Lücke klafft, sondern dafs beide Hand in Hand arbeiten, dafs sie zusammen alle Arten von Büchern enthalten, welche das Bildung suchende Publikum verlangen kann, sodafs sie in vereinter Arbeit dasselbe leisten, wie eine städtische Einheitsbibliothek und zusammengenommen eine grofse, moderne Stadtbücherei bilden. Wenn unter demselben Dach mit der Landes- und Stadtbibliothek eine zentrale Volksbibliothek und Lesehalle untergebracht werden könnte, so würde das sowohl für die Ausnutzung der vorhandenen Bücher als auch für das lesende Publikum vom gröfsten Vorteil sein. Hier darf nebenbei bemerkt werden, dafs für eine Bibliothek die Lage

im Zentrum des Verkehrs eine der ersten Lebensbedingungen ist.“ Was nun den weiteren Ausbau anbetrifft, so macht der Leiter der Bibliothek, Herr Dr. Nörrenberg, geltend, dafs er bei der Auswahl der neuzubeschaffenden Werke, wofür ein aufserordentlicher Betrag von 100 000 M. angesetzt ist, ein dreifaches Ziel im Auge habe: zunächst die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen, zweitens die Förderung allgemein geistiger Interessen und drittens die der praktischen Berufsinteressen. Angehängt ist dem Bericht die neue liberal gedachte Benutzungsordnung.

Der dritte kürzlich erschienene das Etatsjahr 1904 umfassende Jahresbericht der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen zeigt, dafs der Bücherbestand dank vor allem auch dem allgemeinen durch reiche Zuwendungen betätigten Interesse aufserordentlich gewachsen ist. Das Gleiche gilt von der Benutzung, deren Art in den beigefügten statistischen Tabellen dem Leser anschaulich entgegentritt. Hiernach haben 6315 in Posen selbst sefshafte Personen 31968 Buchbinderbände aus der Bibliothek entliehen; wozu noch 622 von auswärts entliehene Druckschriften kommen. Aufserdem wurden 8995 Bände an 851 Einzelpersonen und 9 Behörden oder Institute nach auswärts verliehen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs an der Benutzung am Orte selbst die Lehrerinnen mit 2,77% vertreten sind. Von den sonstigen ortsangesessenen Benutzergruppen seien die Subalternbeamten mit 14,55%, die Fabrikanten und Kaufleute mit 13,28%, die Handwerker (einschliefslich der Lehrlinge) mit 8,19%, die Militärpersonen aller Kategorien mit 4,96%, die Techniker mit 3,54%, die Juristen und höheren Verwaltungsbeamten mit 3,28% beteiligt. — In der Anlage findet sich ein Ueberblick über die von der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek ressortierende Provinzial-Wanderbibliothek, auf die hier nicht weiter eingegangen werden mag, weil über sie an dieser Stelle demnächst besonders gehandelt werden soll.

Die Statistik der zweiten Lesesaison der Bücher- und Lesehalle des Vaterländischen Frauenvereins in Striegau i. Schl. zeigt ein überaus erfreuliches Bild. Die Frequenz war das ganze Jahr hindurch eine stetig zunehmende und die Ziffern der einzelnen Ausleihen gingen selbst im Mai nur dreimal unter 100 täglich zurück, während sie in den Monaten November bis März sehr häufig der 200 nahe kamen. Die höchsten Ausleiheziffern zeigten der 5. und 12. Februar mit 195 bezw. 192 Bänden. In der ersten Lesesaison betrug die höchste Ausleiheziffer 100 Bände. Insgesamt wurden 10001 Bände gegen 5944 im Vorjahre ausgegeben. Die Zahl der Leser stieg auf 688 gegen 504 im Vorjahre. Diese gehörten folgenden Ständen an: Beamte 53, Lehrer 17, Kaufleute 57, Gewerbetreibende 59, Gesellen 59, Lehrlinge 32, Arbeiter 169, sonstige männliche Personen 27, Arbeiterinnen 20, sonstige weibliche Personen 169. Es wurden gekauft: Lesekarten für Freunde (zu 3 M.) 43, Jahreskarten (zu 1 M.) 40, Monatskarten (zu 10 Pf.) 605, welche in 2116 Fällen erneuert wurden, woraus sich eine Einnahme von 441,10 M. ergibt. Während in der ersten Lesesaison der Bücherbestand von 1200 auf 2000 Bände stieg, ist derselbe bis zum Schlufs der zweiten auf 2562 Bände angewachsen. Dieses erfreuliche Wachstum ist hauptsächlich zahlreichen Schenkungen zu verdanken, aber auch durch Ankauf konnten alle Abteilungen der Bücherei wesentlich vermehrt werden. Auch in diesem Jahre sind bezüglich der Auswahl des Lesestoffes und des Verkehrs in der Bücherausleihe bei der grofsen Masse der Leser die besten Erfahrungen gemacht worden. Viele jugendliche Leser haben sich, nachdem die phantastischen Reiseromane von Karl May oder Jules Verne bis auf den letzten Band konsequent durchgelesen waren, ernsterer Lektüre zugewandt. Sehr beliebt waren auch in diesem Jahre bei Jungen und Alten die vaterländischen und kulturgeschichtlichen Erzählungen von Hoecker, Wörishöffer, Tanera u. a. Kriegsgeschichtliche Bücher, Reiseschilderungen, z. B. Nansen, Wifsmann u. dergl. waren stets unterwegs. Sehr begehrt waren von

Mechanikern und den Arbeitern oder Lehrlingen der Maschinenfabriken Bücher über Erfindungen oder die moderne Technik. Gegenwärtig befindet sich die Bücher- und Lesehalle an einem bedeutenden Wendepunkt ihrer Entwicklung. Fräulein Marie von Kramster auf Kuhrun Kreis Striegau, eine durch ihre hochherzigen Spenden für Wohlfahrtszwecke weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannte Dame, hatte der Stadt Striegau 31 000 M. zur Erbauung eines Volksheims gestiftet, in welchem die Volksküche und die Bücher- und Lesehalle des Vaterländischen Frauenvereins, die bisher in gänzlich unzulänglichen Mietsräumen untergebracht waren, Platz finden sollten. Der Magistrat erbaute das Volksheim auf städtischem Grund und Boden zusammen mit der städtischen Volksbadeanstalt. Zweckmäfsig eingerichtete, der Bedeutung der Bücher- und Lesehalle durchaus würdige Räume werden dieselbe in Zukunft aufnehmen, und der Vaterländische Frauenverein wird der weiteren Entwicklung und möglichst vollkommenen Ausgestaltung dieser Wohlfahrtseinrichtung seine kräftige Fürsorge zuwenden. Ein Zuschufs der Regierung und der städtischen Behörden ist gesichert und aufserdem zeichneten zahlreiche Aktiengesellschaften und Besitzer gröfserer industrieller Betriebe namhafte jährlich laufende Beiträge. Für die weitere Ausgestaltung sind zunächst drei Gesichtspunkte ins Auge gefafst: Vermehrung der Bücherbestände in allen Abteilungen, Vermehrung der Ausleihen und der Druck eines Kataloges. Adelheid Tinzmann.

Sonstige Mitteilungen.

Die Bibliotheken der Lehrervereine wurden bisher von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung nur vereinzelt unterstützt. Der Vorstand der Gesellschaft hat aber in seiner letzten Sitzung den Beschlufs gefafst, den Lehrervereinen künftig ebenso wie anderen Vereinen, die für die Fortbildung ihrer Mitglieder tätig sind, Bücherbestände zur Begründung und Erweiterung ihrer Bibliotheken zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig will die Gesellschaft die von ihr abgegebenen Bücherkollektionen wesentlich verstärken. Es werden bei einem Jahresbeitrage von 6 M. Bibliotheken von 50 Bänden im Werte von 75 M., bei höheren Jahresbeiträgen (12—15 M.) Bücherbestände im Werte von 120—150 M. als Wanderbibliotheken oder als ständige Bibliotheken zur Verfügung gestellt und die Bibliotheken im Bedarfsfalle auch weiterhin unterstützt. Für Lehrervereine werden sich nur die Wanderbibliotheken eignen. Sie geben denjenigen Kollegen, die gute städtische Bibliotheken schwer erreichen können, Gelegenheit, sich mit der besten belletristischen Literatur zu versorgen und durch Umtausch sich neuen Lesestoff fortgesetzt zu verschaffen.

Die deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung entwickelt sich nach ihrem letzten Jahresbericht in erfreulicher Weise; konnte sie im ersten Jahr 17 000 und im zweiten 38 000 M. ausgeben, so beträgt die diesmal verwendete Summe bereits 53 000 M. Zum erheblichen Teil verdankt man dies gute Ergebnis der Verlagsabteilung, auf deren gute Ausgaben wiederholt hier hingewiesen wurde. Zu begrüfsen ist es auch, dafs die Stiftung sich nunmehr dafür einsetzen will, dafs unsre Soldaten in den Wachtstuben und für ihre freie Zeit gediegene Bücher erhalten und ebenso die Matrosen unserer Kriegs- und Handelsflotte. Auch an die Kolonien sollen in Zukunft in noch gröfserem Umfang Bücher abgegeben werden.

Die Schillerbibliothek in Bukarest, die vom „Deutschen Volksbildungsverein“ neuerdings errichtet worden ist, erhält nach einer Mitteilung in der „Volksbildung“ von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser eine jährliche Unterstützug von 300 M.

Ende Oktober ist die kleine evangelische Gemeinde des hessischen Städtchens Heppenheim a. d. Bergstrafse in den Besitz einer Volksbibliothek gelangt, die schon rund 200 Bände umfafst. Der Stadtpfarrer Jean Gupot hat sich mit Energie der Sache angenommen.

Am 17. November 1905 starb zu Karlsruhe der Direktor des dortigen grofsherzoglichen General-Landesarchivs, der treue Freund Karl Mathys und Heinrich von Treitschkes, Friedrich v. Weech. Der Verstorbene war nicht nur ein hervorragender Organisator wissenschaftlicher Unternehmungen und ein tüchtiger Erforscher der Geschichte namentlich seiner rheinischen Heimat, sondern auch ein eifriger Förderer gemeinnütziger Bestrebungen. Die Gründung der „allgemeinen Volksbibliothek“ in Karlsruhe, der er dauernd sein reges Interesse bewahrte, ist zum guten Teil sein Werk.

Die Stadt Lünen hat sich eine gut ausgewählte Volksbibliothek angelegt, die bereits 1000 Bände umfafst. Die Bücherei befindet sich in dem städtischen Hause auf der Königstrafse. Verwalter ist Hauptlehrer Stodieck, der an 4 Tagen der Woche, Sonntags von 11—12 Uhr, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 5—6 Uhr nachmittags Bücher ausgibt.

Aus Mecklenburg. Vor mehr als einem Jahr habe ich in diesen Blättern (1904, Nr. 7/8) ein paar Mitteilungen über neugegründete mecklenburgische Volksbüchereien gemacht. Inzwischen hat die Bibliotheksbewegung in ganz erfreulicher Weise wenn auch nicht gerade in schnellem Tempo ihren Fortgang genommen. Die ziemlich stattliche Anzahl der älteren Bibliotheken hatte sich zumeist einer lebhaften Benutzung zu erfreuen. Der Bücherbestand wurde, z. T. durch Landes-, Gemeinde- oder Vereinsunterstützungen angemessen vermehrt; so erhielt z. B. die Bücherei in Neukalen 150 M. von der Regierung (Dez. 1904), die in Wittenberg 50 M. (Jan. 1905), die in Redefin 100 M. (Dez. 1904) u. s. f.; der Vorschufsverein schenkte in Gnoien 100 M. (Febr. 1905), in Wittenburg 30 M. (März 1905) u. s. f. Neue städtische Bibliotheksgründungen erfolgten in Doberan, Friedland und Woldegk, einleitende Schritte zu Neugründungen wurden in Schwerin und Rostock getan. In Doberan nahm im November 1904 eine kleine Vereinigung von gebildeten Einwohnern das Bibliotheksprojekt in die Hand, bereits im Januar 1905 konnte man mit der Bücherausgabe beginnen; die Stadtkämmerei bewilligte bald nach der Gründung eine jährliche Beihilfe von 60 M. Die Friedländer Bibliothek, zu der private Sammlungen des Jahres 1904 den Grund gelegt hatten, konnte November 1905 eröffnet werden; auch hier unterstützt die Stadtverwaltung das Unternehmen und die Landesregierung gewährt einen Zuschufs von jährlich 100 M. Die Bücherei in Woldegk wurde am 1. Juli 1905 unter Beteiligung des Magistrats eröffnet. Aus Schwerin wird berichtet, dafs dort in diesem Herbst noch mit Hilfe der Kuetemeyer-Schencke-Steinicke-Stiftung, die eine namhafte Summe hergibt, eine Volksbibliothek begründet werden soll. In Rostock hat sich der junge Gemeinnützige Verein der Bibliothekssache angenommen; voraussichtlich wird es sich um den weiteren Ausbau der schon vorhandenen privaten Volksbücherei, die bisher im Jahr schon über 20000 Bände ausgeliehen hat, handeln. Um die kleinen Dorfbüchereien hat sich die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung auch in Mecklenburg verdient gemacht, während des Jahres 1904 hat sie 24 Bibliotheken mit 517 Bänden unterstützt. Besonders erwähnt zu werden verdient es, dafs die Rostocker Bürgervertretung zur Errichtung einer Gemeindebibliothek in Rövershagen 100 M. bewilligt hat (Sept. 1904). Die mit einer Lesehalle verbundene Volksbibliothek in Neubrandenburg konnte im März 1905 auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken; die von der Stadtkasse unterstützte Bücherei erfreut sich grofser Beliebtheit beim Publikum. — Sehr viel bleibt noch zu tun übrig, aber soviel mag man wohl aus den hier mitgeteilten kurzen Notizen ersehen, dafs die Bibliotheksbewegung auch in Mecklenburg Freunde hat und täglich noch neue Freunde gewinnt. G. Kohfeld.

Staatszuschüsse für Volksbibliotheken in Schweden. Wie Folkebiblioteksbladet in Jg. 3. 1905, Heft 3 berichtet, hat der schwedische Reichstag am 27. April 1905 zur Unterstützung von Volksbibliotheken 50000 Kr. (56000 M.) bewilligt, d. h. vier Fünftel der Summe, die im jährlichen Etat des mehr wie sechs Mal so volkreichen Preufsischen Staates ausgesetzt ist. Eine königliche Verordnung vom 13. Juni setzt die Bedingungen fest, unter denen Zuschüsse gewährt werden. Die wichtigsten sind: der Zuschufs geht im einzelnen Falle nicht über 75 Kr. hinaus, beläuft sich aber nie höher als der Betrag, welcher am Orte selbst aufgebracht wird. Er kann an Kirchspiels-, Schuldistrikts-, an Kommunalbibliotheken sowie an solche geleistet werden, die von Vereinen begründet sind. Die Bibliotheksangelegenheiten sind einem Vorstande unterstellt; dieser hat einen Bibliothekar zu ernennen, der die Bibliothek verwaltet und den Katalog führt. Die Bibliothek ist in einem geeigneten Lokal aufzustellen und regelmäfsig zu festgesetzten Stunden in der Woche zu öffnen, entweder frei oder gegen ein niedriges Lesegeld. Der Staatszuschufs und der entsprechende örtliche Beitrag darf nur zum Erwerb und Einbinden von Büchern und zum Druck des Katalogs verwendet werden. Die Bibliothek untersteht der Aufsicht des zuständigen Volksschulinspektors.

C. N.

In Nr. 899 der Kölnischen Volkszeitung (1905) findet sich ein vom Kaiserlichen Bezirksamt zu Swakopmund eingesandter Aufruf zur Einrichtung einer öffentlichen Volksbibliothek und Lesehalle, den wir mit grofser Genugtuung hier wieder geben, weil er zeigt, wie sehr überall, wo die deutsche Zunge klingt, die Wertschätzung des deutschen Schrifttums zu steigen beginnt: „In Swakopmund lebt, abgesehen von der auf der Reede liegenden Schiffsbesatzung, eine weifse Bevölkerung von mindestens 2000 Personen, wovon etwa 1500 Zivilisten und 500 Militärpersonen sind. Das Lesebedürfnis dieser Bevölkerung ist sehr rege, ohne in Ermangelung öffentlicher Leseeinrichtungen in dem gewünschten Mafse Befriedigung finden zu können. Es ist deshalb, gleichzeitig auch um eine Ausfüllung der Mufsestunden aufserhalb des Wirtshauses zu ermöglichen, die Einrichtung einer öffentlichen Volksbibliothek mit Lesehalle geplant. Um dafür einen Grundstock an Lesematerial zu gewinnen, zu dessen Beschaffung hier sonst die Mittel fehlen, wende ich mich an das deutsche Publikum mit der Bitte um Unterstützung durch Einsendung von geeigneten Büchern. Werke belletristischen und wissenschaftlichen, erbaulichen wie weltlichen Inhalts sind ebenso willkommen wie Zeit- und Jugendschriften. Aufser deutschem ist hauptsächlich englisches, französisches, holländisches und italienisches Material erwünscht. Wenn jemand es vorziehen sollte, an Stelle von Büchern einen Geldbetrag zum Ankauf von Schriften einzusenden, so wird für die Verwendung im Sinne des Spenders gern Sorge getragen werden."

In der Schlufssitzung des Ausschusses, welcher das Gustav Freytag-Denkmal in Wiesbaden errichtete, wurde beschlossen, die Restsumme zur alljährlichen Verteilung der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" an die besten Schüler der höheren Lehranstalten Wiesbadens zu verwenden.

Der Eisenbahn-Bauverein zu Wilhelmsburg a. d. Elbe hat für seine Beamten, Arbeiter sowie deren Familien und Kinder eine Bibliothek mit Lesestube eingerichtet. Das gedruckte vorläufige Verzeichnis umfafst fast nur die schöne Literatur, deren Auswahl mit gutem Geschmack getroffen ist. Da für die Erweiterung und für die spätere regelmäfsige Ergänzung ein ausreichender Ertrag vorgesehen ist, kann die weitere gedeihliche Entwicklung des schönen Unternehmens nicht zweifelhaft sein. Vermifst wird in dem provisorischen Katalog eine Berücksichtigung der vielen guten Sammlungen der Dichter-Gedächtnis-Stiftung, der Wiesbadener Volksbücher, der Schweizer-

Schriften usw. Bei der Anschaffung dieser Serien bliebe Geld genug übrig, um auch den anderen (populärwissenschaftlichen) Abteilungen, deren Komplettierung naturgemäfs gröfsere Mittel erfordert, die gebührende Sorgfalt zuzuwenden!

Wie der Schwäbische Merkur berichtet ist im November 1905 auch in Württemberg ein Zweigverein des Vereins für Massenverbreitung guter Volksliteratur gegründet worden. — Inzwischen ist auch in dem Wettbewerb für Volksromane, der von eben diesem Verein zum zweiten Male ausgeschrieben worden ist, eine Entscheidung gefallen. Zur Vorkonkurrenz, bei der eine Inhaltsskizze und eine 80 Druckseiten umfassende Textprobe vorgelegt werden sollten, sind 112 Arbeiten eingegangen. Die Frage, ob nach Vollendung irgend einer dieser Romane in hervorragender Weise geeignet sein werde zum erfolgreichen Kampf gegen den Kolportageroman, hat das Preisgericht nicht zu bejahen gewagt. Gleichwohl ist einer der Entwürfe mit dem Titel „Der blonde Teufel" eines Preises von 1000 M. würdig erachtet worden. Als Verfasser ergab sich ein jüngerer süddeutscher Schriftsteller, der seinen Namen nicht genannt wissen will, aber unter dem Pseudonym Hermann Kuhny auftreten wird. Angesichts dieses von mancher Seite vorausgesagten Mifserfolgs sollen nunmehr einige durch ihre Darstellungsart besonders berufene bewährte Romanschriftsteller unmittelbar zur Hauptkonkurrenz eingeladen werden. Hoffentlich werden gleichzeitig auch die früher festgestellten zu wenig dem vornehmeren Volksroman Rechnung tragenden Preisbedingungen modifiziert.

Zeitschriftenschau etc.

Ueber Landwirtschaftsbibliotheken handelt ein Aufsatz in der Kölnische Zeitung (1905 Nr. 895), in dem ausgeführt wird, dafs Deutschland, die Heimat der Landwirtschaftswissenschaft, hinsichtlich der Verbreitung der landwirtschaftlichen Literatur nicht an erster Stelle stehe, sondern von anderen Staaten, z. B. von Nordamerika, weit überholt sei. So wichtig für die Fachbildung des Landwirts auch die landwirtschaftlichen Winter- und Ackerbauschulen sein möchten, das lebendige Wort des Unterrichts muſs durch nachhaltiges Bücherstudium aufgefrischt und vertieft werden. „Sagt man nun vom Deutschen im Allgemeinen, dafs er wenig Bücher kauft, so gilt das von unserer bäuerlichen Bevölkerung im höchsten Grad ... Im Durchschnitt ist bei uns der Bauer auf den Lesestoff beschränkt, den ihm Kirche und Schule an Lese- und Erbauungsbüchern und günstigenfalls eine Lokalzeitung vermitteln". Ganz anders sei es in den Vereinigten Staaten. „Dort arbeiten die verschiedenen landwirtschaftlichen Vereine für die Verbreitung des Lesens, dort wirken Staat, gemeinnützige Gesellschaften, geeignete Stiftungen Hand in Hand, um durch Gründung von festen und Wanderbibliotheken usw. die besten Werke der landwirtschaftlichen Literatur zugänglich zu machen und das rechte Buch im rechten Augenblick an den rechten Mann zu bringen." ... Wenn nun das landwirtschaftliche Bibliothekswesen bei uns in Deutschland Erfolg haben soll, so müsse es von vornherein seinem Zweck gemäfs als eine wirtschaftliche Einrichtung auftreten und als solche von den Interessenten, wenigstens zu einem Teil, getragen werden. Die gegebene Stelle für die landwirtschaftlichen Bibliotheken ist die landwirtschaftliche Winterschule; sie hat durch ihre Schüler die innigste Beziehung zur bäuerlichen Bevölkerung, und je älter sie wird, desto gröfser wird der Kreis ehemaliger Schüler, desto weiter verzweigt wird die Fühlung mit der Bevölkerung ihres Bezirks. Auf die Grundlage dieser persönlichen Beziehung zwischen dem Leiter der Schule

und dem ehemaligen Schülerkreise stützt sich schon in glücklicher Weise das Wanderlehrwesen. Zu diesen beiden Einrichtungen würde „als dritte das Bibliothekswesen treten, von ihnen getragen und sie wiederum befruchtend." — Wie man auch über den hier vorgeschlagenen Weg denken mag, die Hauptsache ist, dafs überhaupt etwas geschieht. In der Tat aber haben nicht wenige landwirtschaftliche Winterschulen mit Erfolg die Verbreitung guter Fachliteratur bereits in die Hand genommen.

Nordisches Volksbibliothekswesen. Nach einem ausführlichen Bericht im Buchhändler-Börsenblatt veranstaltete der im August 1905 zu Kopenhagen tagende zahlreich besuchte nordische Schulkongrefs eine Ausstellung von Einrichtungen des Bibliothekswesens. Von den drei nordischen Reichen stand Norwegen voran. Besonders die von Haakon Nyhuus geleitete und 1898 neuorganisierte Deichmann'sche Bibliothek in Christiania wies hohe Benutzungszahlen auf (218590 + 99926 + 12755 Bände in einem Jahr). Rings in der Stadt sind nicht weniger als 7 Ausleihestellen. Im Lande selbst sind ungefähr 700 Volksbibliotheken vorhanden, von denen nur 26 auf Städte und gröfsere Ortschaften kommen. Vom Unterrichtsministerium wurden im Jahre 1904 nicht weniger als 13000 neue Bände für 33000 Kronen angekauft. Schwedens Volksbibliothekswesen war auf der Ausstellung nur ungenügend vertreten, um so bedeutender hingegen Finland. Der Schriftsteller P. Nordmann hatte die verschiedensten lehrreichen Photographien und Tabellen zusammengebracht. Noch reichhaltiger war das Anschauungsmaterial für das dänische Volksbibliothekswesen beieinander. Die grofsen privaten Bibliotheksgesellschaften gaben eine Uebersicht über ihre innere Organisation und ihre auf Massenverbreitung berechneten Veröffentlichungen. Die 528 dortigen Büchereien, von denen 48 sich in Städten befinden, weisen einen Bestand von 286000 Bänden auf. Verliehen wurden im Verwaltungsjahr 1904/05 im ganzen 611000 Bände.

Ueber „Literarische Zukunftsmusik" spricht sich Karl Henckell im „Literarischen Echo" folgendermafsen aus: „Wir haben in diesem Jahre das Schillerfest gefeiert. Lehrt uns Schiller, den Lebendigen über sein Todesjahr hinaus feiern, indem wir an Gestalten seines sich befreienden und veredelnden Menschentums meifseln und herzenskündigende Rhytmen bilden! ... Unser ganzes Leben ist schwanger von Lust nach neuer Schönheit! Sobald die tiefgehenden Erregungen und Erschütterungen, die das innere Leben durch die gewaltigen Gährungen der Gegenwart empfange, sich gelegt hätten, müfste man versuchen, aus dem menschlichen Kampf einen künstlerischen Sieg zu machen. „Dies Bemühen kann aber dann erst von Erfolg gekrönt sein, wenn die durcheinander laufenden Linien unseres manchmal sich entwickelnden Wesens zu fester, notwendiger Stileinheit sich verbinden, und diese unsere Stileinheit aufserdem unterschieden und energisch genug ist, um sich als berechtigte künstlerische Persönlichkeit der Welt einzuprägen."

Ueber eine nicht mehr existierende Zeitungs-Romanfabrik zu Paris berichtet die französische Schriftstellerin Arvède Barine im Journal des Débats. Der betreffende Unternehmer besuchte die Kabarets von Montmartre, wo die literarische Bohème verkehrte und bot den jungen dort verkehrenden Besuchern literarische Beschäftigung in seiner Wohnung an. Wer zu ihm kam erhielt mit den nötigen Anweisungen eine bestimmte Menge Schreibpapier, das genau nach Vorschrift vollgeschrieben werden mufste, so dafs das Ganze grade die Länge eines Feuilletons ausmachte. Nachdem der Inhalt in sehr summarischer Weise verabredet war, erhielt der junge Literat, worauf streng gehalten wurde, einen völlig isolierten Platz, von dem er sich nicht eher entfernen durfte, als bis der Prinzipal die Arbeit geprüft hatte; worauf ihm dann die vereinbarten fünf Frank übergeben wurden. Ein Bekannter der genannten Dame wurde zuerst mit der Schilderung eines Sturmes auf dem

Meere beauftragt. Obwohl er niemals das Meer gesehen hatte, fiel die Beschreibung so gut aus, dafs er jedesmal, wenn er Beschäftigung suchte, eine ähnliche Schilderung zugewiesen erhielt. Frankfurter Zeitung.

Systematische Uebersicht
der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Dr. C. Lausberg.

Theologie, Philosophie, Pädagogik:

Dessoir u. Menzer, Philosophisches Lesebuch. 2. Aufl. Stuttgart, F. Enke. (300 S.) 5,60 M.
Feuchtersleben, v., E., Aphorismen. Hannover, Tobies. (87 S.) 1 M.
Klassiker, Die pädagogischen. (Halle, Schroedel.) Band 19—21. (Richter, Comenius II u. III.) 1,25 u. 1,35 M.
Münch, W., Geist des Lehramts. Berlin, G. Reimer. (548 S.) 10 M.
Nietzsche's Briefwechsel mit Bülow, Senger u. M. v. Meysenbug. Hrsgg. v. Elis. Förster-Nietzsche. (Gesammelte Briefe, 3. Band.) Berlin, Schuster & Loeffler. (671 S.) 5 M.
Oppel, C., Anleitg. zur häusl. Erziehung der Kinder vom frühesten Alter bis zur Selbständigkeit. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. (391 S.) 3 M.
Paul, M., 55 bibl. Geschichten für Herz u. Gemüt der Kleinen. Leipzig, Wunderlich. (207 S.) 2,40 M.
Penzig, R., Laienpredigten von einem Menschentum. Berlin, Verlag für eth. Kultur. (16 S.) 0,30 M.
Willmann, O., Philosophische Propädeutik. I. Teil, Logik. Freiburg, Herder. (134 S.) 1,80 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Bremer, Handlexikon der Musik. Leipzig, Ph. Reclam jun. (555 S.) Geb. 1,75 M.
Hirsch, A., Die bildenden Künstlerinnen der Neuzeit. Stuttgart, F. Enke. (232 S., 107 Abb.) 9,20 M.
Kerst, Fr., Beethoven im eigenen Wort. Berlin, Schuster & Loeffler. (232 S.) 3 M.
Künstler-Monographien. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.)
74. Gensel, W., Constantin Meunier. (62 S., 46 Abb.) Kart. 2 M.
Leyen, v. d., Rud., Johannes Brahms als Mensch und Freund. Düsseldorf, Langewiesche. (99 S.) Geb. 1,60 M.
Lichtwark, A., Die Erziehung des Farbensinnes. 3. Aufl. Berlin, B. Cassirer. (63 S.) Geb. 2,50 M.
Woltmann, L., Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig, Thüring. Verlagsanstalt. (150 S., 100 Abb.) 8 M.

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Anthologie auf das Jahr 1782 (Neudruck). Hrsgg. v. Fedor v. Zobeltitz. Berlin, E. Frensdorff. (272 + 28 S.) 4 M.
Chiavacci, V., Ludwig Ganghofer. Stuttgart, A. Bonz & Co. (151 S.) Geb. 2 M.
Homer's Odyssee. Deutsch v. Hans Meyer. Berlin, Springer. (256 S.) Geb. 4,50 M.
Jung-Stilling's Briefe an seine Freunde. Berlin, Wiegandt & Grieben. (158 S.) 2 M.
Küchler, K., Liliencron-Brevier. Berlin, Schuster & Loeffler. (153 S.) 3 M.
Oswald, H., Grillparzer-Brevier. Berlin, Schuster & Loeffler. (192 S.) 3 M.

Ravensburg, J., Lehrbuch der wissenschaftlichen Graphologie. Leipzig, O. Mutze. (192 S.) 4 M.
Sanders, D., Gesch. der deutsch. Literatur v. Goethes Tod bis zur Gegenw. Berlin, Langenscheidt. (175 S.) 2 M.
Schneider, F. J., Jean Pauls Jugend u. erstes Auftreten i. d. Literatur. Berlin, B. Behr. (369 S) 8 M.
Storck, K., Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart, Muth. (540 S.) 5 M.
Tewes, Fr., Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlafs. Band I. Berlin, G. Reimer. (401 S.) 8 M.
Türck, H., Eine neue Faust-Erklärung. 4. Aufl. Berlin, Elsner. (150 S.) 2 M.
Vizetelly, E., A., Emil Zola. Berlin, Fleischel & Co. (378 S.) 6 M.
Vogel, J., Aus Goethes römischen Tagen. Leipzig, Seemann. (330 S.) 8 M.
Wessely, R., Zur Gesch. der deutschen Literatur. Für Schule u. Haus. Leipzig, Teubner. (169 S.) Geb. 1,20 M.
Wohlrab, M., Ästhetische Erklärung klassischer Dramen. 6. Bd. Shakespeares Julius Caesar. Dresden, L. Ehlermann. (82 S.) 1,50 M.

Geschichte:

Bals, H., Die brand. preufs. Gesch. u. die deutsche Reichsverfassung im Auszuge. Paderborn, F. Schöningh. (237 S.) 2,60 M.
Baumgarten, v., Olga, Wie Port Artur fiel. Tageb. einer barmh. Schwester. Strafsburg, Singer. (262 S.) 3,50 M.
Georgevitch, V., Das Ende der Obrenovitch. Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897—1900. Leipzig, S. Hirzel. (615 S.) 10 M.
Hannak, E., Lehrbuch der Gesch. des Altertums. 7. Aufl. Wien, A. Hölder. (259 S.) 2,15 M.
Holzhausen, P., Napoleons Tod. Neue Aufl. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. (118 S.) 3 M.
Lindner, Th., Weltgesch. seit der Völkerwanderung. 4. Band. Der Stillstand des Orients und das Aufsteigen Europas. Stuttgart, Cotta. (473 S.) 5,50 M.
Macherl, P., Gesch. Oestreichs fürs Volk. Graz, Styria. (779 S.) Geb. 10 M.
Marcks, E., Kaiser Wilhelm I. 5. Aufl. Leipzig, Duncker & Humblot. (428 S.) 6 M.
Monographien zur Weltgeschichte. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.)
6. Below, v., G., Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. (138 S. 136 Abb.) Kart. 3 M.
23. Zwiedineck-Südenhorst, v., H., Maria Theresia. (111 S., 84 Abb.) Kart. 3 M.
Rumpf, Fr., Der Mensch und seine Tracht. Berlin, A. Schall. (330 S., 29 Tafeln.) 7,50 M.
Schmölzer, H., Andreas Hofer und seine Kampfgenossen. Innsbruck, Wagner. (335 S.) Geb. 5 M.
Schwab, G., Sagen des klass. Altertums. Berlin, A. Weichert. (256 S.) 5 M.
Schwebel, O., Die Sagen der Hohenzollern. 3. Aufl. Berlin, Liebel. (224 S.) Geb. 4 M.
Stöckel, H., Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. 3. Aufl. München, G. Franz. (740 S.) Geb. 6 M.
White, A., Aus meinem Diplomatenleben. Leipzig, Voigtländer. (457 S.) 10 M.
Wolkonski, Fürstin, Memoiren. Hrsgg. von Fürst Wolkonski. Leipzig, B. Elischer. (144 S.) 2,50 M.

Geographie:

Aubin, E., Das heutige Marokko. Berlin, Hüpeden & Merzyn. (444 S.) 6,50 M.
Durch Asien. Forschungen v. Dr. Holderer. 2. Band. Berlin, D. Reimer. (394 S.) 20 M.
Kell, Rob., Vom Nil zum Jordan. Für die Jugend. Reutlingen, Bardtenschlager. (166 S.) Geb. 3 M,

Keppler, P. W., Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient. Freiburg, Herder. (535 S., 177 Abb.) 8,50 M.

Naturwissenschaften, Mathematik:

Clairemont, J., Das Buch der neuesten Erfindungen. Berlin, Herlet. (600 S., 600 Abb.) Geb. 4 M.
Handbuch der anorganischen Chemie, hrsgg. v. R. Abegg. 2. Bd. 2. Abt. Leipzig, Hirzel. (700 S.) 22 M.
Heffter u. Koehler, Lehrbuch der analytischen Geometrie. Leipzig, Teubner. (527 S., 136 Fig.) Geb. 14 M.
Kayser, E., Lehrbuch der Geologie. I. Teil. Stuttgart, Enke. (725 S., 483 Abb.) Geb. 20 M.
Lackowitz, M., Das Buch der Tierwelt. 65. Aufl. Berlin, Herlet. (944 S.) Geb. 4 M.
Neesen, Fr., Die Physik in gemeinfafsl. Darstellung. 2. Aufl. Braunschweig, Vieweg & Sohn. (384 S.) 4 M.
Oppenheimer, C., Grundrifs der organ. Chemie. 4. Aufl. Leipzig, Thieme. (128 S.) Geb. 2,40 M.
Reiner, J., Hermann v. Helmholtz. Leipzig, Th. Thomas. (204 S.) 3,50 M.
Volkmann, W., Der Aufbau physikalischer Apparate (Physikalischer Baukasten). Berlin, Springer. (98 S., 110 Fig.) 2 M.
Wasmann, E., Instinkt und Intelligenz im Tierreich. 3. Aufl. Freiburg, Herder. (276 S.) 4 M.

Medizin:

Gesundheitsbüchlein, bearb. im Kaiserl. Gesundheitsamte. 11. Ausg. Berlin. (266 S.) Kart. 1 M.
Graf, W., Die Hustenkrankheiten. Berlin, Steinitz. (71 S.) 1,50 M.
Hausbibliothek, medizin. (Aachen, H. Köster.)
Hoffmann, A., Die Nervosität. (48 S.) 0,75 M.
Hausbücher f. Gesundheitspflege. (Oranienburg, H. Möller.)
14. Bd.: Herm. J., Die Krankheiten des Herzens. (68 S.) 1 M.
Jessen, E., u. andere, Die Zahnpflege in der Schule. Strafsburg: L. Beust. (67 S., Abb.) Geb. 2 M.
Marx, Dr., Handbüchlein der Krankenpflege. 5. Aufl. Paderborn, Schöningh. (144 S., Abb.) Geb. 1,80 M.
Otterbein, Dr. med., Die Heilkraft des Sonnenlichts. Trier, Paulinus-Druckerei. (115 S.) 1 M.
Schäffer u. Trumpp, Mutter und Kind. Ärztl.-hygien. Ratschl. Stuttgart, Moritz. (123 + 119 S., Abb.) Geb. 2 M.
Schumann's mediz. Volksbücher. (Leipzig, W. Schumann.)
44. Fürst, L., Die Genickstarre. (49 S.) Geb. 1,50 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Finckh, v., K., Handlexikon der socialen Gesetzgebung. Berlin, A. Unger. (398 S.) Geb. 7 M.
Fremantle, E. R., 50 Jahre zur See. Die Marine 1849—1899. Deutsch von Contre-Admiral Plüddemann. Berlin, K. Siegismund. (559 S.) 10 M.
Haenschke, R., Neuestes Gesetzbuch für den praktischen Gebrauch. Neue Aufl. Berlin, R. Schwarz. (1295 S.) Geb. 8 M.
Kaiser, J., Das deutsche Patentgesetz vom 7. April 1891. Leipzig, A. Deichert. (160 S.) 2,50 M.
Langsdorff u. Mammen, Volkswirtschaft für jedermann. Berlin, Hobbing. (392 S.) 4 M.
Liszt, v., Frz., Das Völkerrecht. 4. Aufl. Berlin, O. Häring. (482 S.) 10 M.
Philippovich, v., E., Grundrifs der polit. Ökonomie. 2. Band. Volkswirtschaftspolitik. Tübingen, Mohr. (365 S.) 8 M.

Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie:

Göschen's kaufm. Bibl. (Leipzig, Göschen.)
2. Bd. Beaux, Dentsch-franz. Handelskorrespondenz. (253 S.) Geb. 3 M.
7. „ Kawrayski, v., Th., Russisch-dentsche Handelskorrespondenz. (259 S.) Geb. 3 M.
Grofskaufmann, der deutsche. (Leipzig, B. G. Teubner.) Mehrere neue Veröffentlichungen.
Krause, R., Leitfaden der Elektrotechnik. Berlin, Springer. (179 S., 180 Fig.) Geb. 4 M.
Rambousek, J., Lehrbnch der Gewerbe-Hygiene. Leipzig, A. Hartleben. (134 S., 64 Abb.) 5 M.
Vortmann, W., Lehrb. der dentsch. Handels-Korrespondenz. Mülhausen, C. Detloff. (246 S.) Geb. 2,50 M.
Wewer, J., Lehrb. der deutschen Handelskorrespondenz. 1. Teil. Dortmnnd, F. W. Ruhfus. (148 S.) 1,60 M.

Hauswirtschaft:

Annsvee van'n Ammerland. Up hochtieten hertosegen. Mülheim, J. Bagel. (Je 64 S.) 2 Bände je 0,40 M.
Beumer, Ph. Jac., Das Buch der Toaste. 8. Aufl. Mülheim, J. Bagel. (128 S.) 0,75 M.
Donner's deutsche Jngendbühne. No. 28—32. Mühlhausen, G. Danner. Jede Nnmmer 0,60 M.
Floessel, E., Der Hund, ein Mitarbeiter an den Werken des Menschen. Wien, Hartleben. (567 S.) 8 M.
Günther, G., Der moderne Vereinsredner. Leipzig, Schnurpfeil. (48 S.) 0,30 M.
Helmerstein, K. Der Festredner. 200 Fest- n. Tischreden. Mülheim, J. Bagel. (199 S.) 1,50 M.
Kindertheater, neues. (Berlin, Kühling u. Güttner.) Band 14—19. Jedes Heft 0,50 M.
Klopfer, P., Die dentsche Bürgerwohnung. Freiburg i. B., P. Waetzel. (141 S., Tafeln.) 1,60 M.
Lucas, E., Der Gemüsebau. 6. Aufl. Stnttgart, J.B.Metzler. (378 S., 177 Abb.) Geb. 4 M.
Puttkammer, P., Was mufs man von der Pflege und Dressur des Hnndes wissen? Berlin, Steinitz. (88 S.) 1 M.
Rifarl, L. A., Neue Auslese frappanter Scherzfragen. Leipzig, Schlöffel. (32 S.) 0,60 M.
Swatek, W., Schlittschuhlauf-Figuren. Wien, Hartleben. (54 Tafeln.) 1,80 M.
Sydow, P., Taschenbuch der giftigen u. efsbaren Pilze. Heidelberg, C. Winter. (65 S., 64 Tafeln.) Geb. 4,50 M.
Striegler, B., Turnerische Aufführnugen. Leipzig, Gut-Heil-Verlag. (63 S., Abb.) 1,50 M.
Tagmann, A., Der junge Hund. Prakt. Anleitung zur Pflege u. Dressnr. Zürich, Th. Schröter. (120 S., Abb.) Geb. 2 M.
— Illustr. Kaninchenfreund. 3. Aufl. Zürich, Th. Schröter. (120 S., Abb.) Geb. 1,60 M.
Thoma, A., Kinder-Weihnachtsfeier in Schule, Kirche u. Hans. Karlsruhe, Reiff. (60 S.) 0,80 M.
Treugold, Fr., Weihnachtsaufführungen. Stnttgart, Glaser & Sulz. (32 S.) 0,30 M.
Vorträge n. Couplets für heitere Kreise. Mühlheim, J. Bagel. (80 S.) 040 M.
Wohlrath, Th., Spielbuch für Turnvereine u. Schulen. 2. Teil. 18 Kampfspiele. Stuttgart, P. Mähler. (66 S.) 0,65 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Achleitner, Arthur, Die nach Glück und Liebe suchen. Moderner Gesellschaftsroman. Berlin, Otto Janke, o. J. (369 S.) 4 M., geb. 5 M.
Der Verfasser hat schon bessere Sachen geschrieben, denn er bietet uns hier eine ziemlich minderwertige Durchschnittsleistung, der einige Pikanterien beigegeben sind, wahrscheinlich weil es sich um einen „modernen Gesellschaftsroman“ handelt. Somit ist es kein Verlust, wenn der Roman von Volksbibliotheken und Lesehallen nicht angeschafft wird. A. V.

Aeckerle, H., Stille Wasser. Novellen. Hamburg, Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze. 1904. (170 S.) 2. M., geb. 3 M.
Vier kleine Geschichten von stillem Leiden und Entsagen, die nicht sehr bedeutend, aber immerhin lesenswert sind. G. K.

Aus deutscher Wissenschaft u. Kunst. Musterstücke wissenschaftlicher Prosa. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. Jedes Bändchen geb. 1,20 M.
Von dieser vornehm ausgestatteten Sammlung liegen vor: Rud. Wefsely, Zur Geschichte der deutschen Literatur; Fel. Lampe, Zur Erdkunde; M. Spanier, Zur Kunst. — Die Auswahl in den einzelnen Bändchen ist ungleich, gemeinsam ist ihnen indessen, wie es scheinen will, eine Bevorzugung der jüngeren Schriftsteller im Gegensatz zu den älteren der Gegenwart oder der unmittelbaren Vergangenheit. So mufs es befremden, dafs in dem die deutsche Literatur behandelnden Teil die Namen Herm. Grimm und R. Haym und in dem die Kunst betreffenden Bändchen abermals Herm. Grimm und Jakob Burckhardt nicht genannt werden!

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jeder Band 1 M., geb. 1,25 M.
Von dieser trefflichen rüstig vorwärts schreitenden Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen liegen vor: Bändchen 71: F. Hahn, Die Eisenbahnen. Ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung; Bd. 73: B. Maennel, Vom Hilfsschulwesen; Bd. 78: O. v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung; Bd. 79: K. Kraepelin: Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt; Bd. 84: Hans Richert, Schopenhauer, seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung.

Bachems Jugend-Erzählungen. Köln a. Rh., J. P. Bachem. Jeder Band geb. 1,20 M.
Von der gefällig ausgestatteten, zumeist für Kinder von 9—14 Jahren berechneten Sammlung liegen vor: Band 29: Ferd. Freiin v. Brackel, Wem gebührt die Palme? Talismann; Nr. 30: M. Maidorf, Mutters Romreise; Nr. 31: L. Heitzer, Der Schützling des Soldaten. Sparpfennige; Nr. 32: M. Maidorf, Am schönen Strand der Mosel. Als besonders gelungen sei hier auf die beiden Erzählungen F's. v. Brackel hingewiesen, in denen der Ton der Jugendschrift äufserst glücklich getroffen ist.

Bilder aus Deutschlands Werdezeit. Gütersloh, C. Bertelsmann. Jedes Bändchen 0,60 M. und geb. 0,70 M. und höher.
Es liegen vor: Bd. 1: K. Rademacher, Aus Deutschlands Urzeit und Vorzeit; Bd. 2: K. Rademacher, Aus der Zeit der Völkerwanderung; Bd. 3: O. C. Wohlleben, Die Zeit der Karolinger; Bd. 4: O. C. Wohlleben, Deutsche Kultur unter den sächsischen Kaisern; Bd. 5: O. C. Wohlleben, Deutsche Kulturbilder aus dem Zeitalter der Kreuzzüge; Bd. 6: O. C. Wohlleben, Der deutsche Ritterorden in den Ostmarken; Bd. 7: O. C. Wohlleben, Bilder aus der Zeit der deutschen Hansa; Bd. 8: W. Rotscheidt, Reformation und deutsches Volksleben; Bd. 9: B. Rogge, Der grofse Preufsenkönig; Bd. 10: K. Ernst, Erwachen deutschen Geistes nach der Befreiung vom fremden Joch; Bd. 11: B. Rogge, Ein einig Volk — ein deutsches Reich; Bd. 12: O. C. Wohlleben, Des deutschen Adlers Flug in fremde Erdteile.

Der deutsche Jüngling. Blätter zur Unterhaltung u. Belehrung für d. erwerbstätige Jugend. Bd. 6. Leipz. u. Berlin, B. G. Teubner 1905. (192 S.) geb. 1,20 M.

Diese vom Deutschen Verein f. Fortbildungsschulwesen herausgegebene Zeitschrift ist wegen ihrer gediegenen Ausstattung und ihres reichen Inhalts Volksbibliotheken bestens zu empfehlen.

Deutsche Bücherei, Berlin, A. Sarganek. Jeder Band 0,25 M. und geb. 0,50 M.

Von dieser seit der letzten Anzeige rüstig fortgeschrittenen, umsichtig geleiteten und reichhaltigen Sammlung liegen vor: Bd. 21: F. Halm, Marzipanliese; Fr. v. Gaudy, Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen; Bd. 22—24: Fritz Reuter, Ut mine Stromtid; Bd. 25: M. v. Ebner-Eschenbach, Uneröffnet zu verbrennen; O. Schubin, Blanche; E. Wichert, Ein Wohltäter; Bd. 26: J. Frapan, Der Ritter; A. Meinhardt, Aus dem Kriegsjahr; Jul. Petri, Apostata; Bd. 27—28: L. Riefs, Allerlei aus Japan; Bd. 29: H. v. Treitschke und E. Marcks, Biographische Essays; Bd. 30: H. v. Treitschke und Erich Schmidt, Biographische Essays; — Bd. 31—32; Fried. Paulsen, Gesammelte Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiet der Ethik, Politik und des Bildungswesens.

Namentlich auf Band 29 bis 32 sei hingewiesen, sie enthalten von Männern, die in ihrem Fache die ersten sind, eine Reihe der hervorragendsten nach Inhalt und Form gleichausgezeichneter Aufsätze.

Falke, Gustav, Ausgewählte Gedichte. 1—5. Tausend. Hamburg, Alfred Janfsen 1905. (93 S.) geb. 1 M.

Dieser von den vereinigten Hamburger Gesellschaften für die Hamburgische Hausbibliothek zusammengestellte Band gibt das Beste der verträumten, stimmungsvollen, weichen Lyrik Gustav Falkes. Dem der den Dichter liebgewinnen will — und das ist gar leicht — empfehlen wir mit Gedichten wie „Harfenklang“, „Gebet“, „Künstler“ die Lektüre zu beginnen.

Funcke, Otto, Reisegedanken u. Gedankenreisen eines Emeritus. Aufl. 1—6. Altenburg S.-A., Steph. Geibel 1905. (376 S.) 4 M., geb. 5 M.

In gutem volkstümlichen Stil ist die Fahrt nach Schweden beschrieben, deren sehr verständiges Ziel es ist, das schwedische und das deutsche Volk einander näher zu rücken. Zugleich aber soll diese Reise eine Art Evangelisationsreise sein, so dafs die Erörterung allermöglichen religiösen und kirchlichen Fragen einen guten Teil des Buches ausmacht.

Hall Caine, Th. H., Der verlorene Sohn. Roman. Deutsche Uebertragung. Mit einem biographisch-bibliographischen Anhang. 3. Aufl. Leipzig, H. A. Ludwig Degener, 1904. (669 S.) 6 M.

Thomas Henry Hall Caine beweist auch in diesem Werk seine hohe Begabung als Romanschriftsteller. Der Roman spielt auf Island, wo Hall Caine längere Zeit zu Studienzwecken gelebt hat. Die Fabel ist geschickt entworfen, die Charaktere sind richtig gezeichnet. Die Handlung durchweht ein Zug echten Lebens. Die Sprache ist schön, und das Ganze nimmt das Gemüt wie den Verstand gleichmäfsig gefangen. A. V.

Klee, Gotthold, Rittergeschichten für das deutsche Volk und die deutsche Jugend. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1905. (666 S.), geb. 5 M.

Klee, G., Sieben Bücher deutscher Volkssagen. Eine Auswahl für jung und alt. Aufl. 2. Ebend. (814 S.), geb. 7 M.

Klees Jugendschriften geniefsen mit Recht eines guten Rufes, sei es, dafs er mit geschickter Hand und mit unermüdlichem Fleifs die Auswahl aus anderen Sammlungen trifft, sei es, dafs er den Stoff selbst bearbeitet und in gewählter, spannender Erzählung die Ereignisse vergangener Zeiten dem heranwachsenden Geschlecht vor die Augen stellt. Daher seien auch die beiden vorliegenden Werke bestens empfohlen. Von ihnen ist das zuerst aufgeführte vor allem für die Jugend, das zweite, das an Fülle des Stoffes

fast bis zur Grenze des für solche Zwecke Gebotenen geht, mehr für Erwachsene bestimmt.

Köster, Albert, Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Aufl. 2. Berlin, Gebrüder Paetel, 1904. (272 S.) 5 M. geb. 6 M.
Dieser Briefwechsel hat seinen besonderen Reiz, da er uns, um Kellers Ausdruck zu gebrauchen, in das „Poetische und das Literarische", das will sagen, in die literarische Produktion zweier bedeutender Dichter einen Einblick verschafft. Er umfaßt ein Jahrzehnt (1877 und 1887) und endet mit einem Brief, den Storm ein halbes Jahr vor seinem Tode an den Freund und Gesinnungsgenossen in der Schweiz, den er nie von Auge zu Auge gesehen hatte, gelangen ließ. In seiner gewohnten Art hat der Herausgeber sich in der Einleitung auf eine gute und knappe Charakteristik beschränkt und auch die nun einmal unerläßlichen Anmerkungen nicht über Gebühr ausgedehnt.

Kraepelin, Karl, Naturstudien im Hause. Plaudereien in der Dämmerstunde. Ein Buch für die Jugend. Mit Zeichnungen v. O. Schwindrazheim. Leipz. u. Berl., B. G. Teubner 1905. (181 S.). 3,20 M.
In gefälligem Plauderton wird hier Kindern etwa vom 11. Jahre an eine Fülle von Belehrung geboten. Zur Charakteristik seien einige der Gegenstände genannt, die an den einzelnen Abenden Dr. Ehrhardt in seiner Studierstube seinen drei Knaben vorträgt: Wasser, Spinne, Kochsalz, Kanarienvogel, Goldfisch, Steinkohle, Stubenfliege, Pilze, Hund, Blattpflanze, Hausinsekten.

Kröger, Timm, Eine stille Welt. Bilder und Geschichten aus Moor und Heide. Aufl. 3. Hamburg, Alfred Janßen 1005. (256 S.) 3 M.
Der Verfasser hat vor einiger Zeit Aufschlüsse über die Anfänge seiner Schriftstellerlaufbahn gegeben, aus denen zu ersehen war, wie spät er begonnen hat. Damit mag es zusammenhängen, daß er Land und Leute der Marschen so genau kennt und daß er seine Landsleute mit so herber Kraft uns leibhaftig zu veranschaulichen vermag. Manche der Novellen dieses Bändchens, wie z. B. „Steffen Fürchtegotts Hypothek", verdienen uneingeschränkte Anerkennung. L.

Kröger, Timm, Hein Wieck, Eine Stall- u. Scheunengeschichte. Aufl. 2. Hamburg. A. Janßen 1905. (124 S.) 1,50 M., geh. 2 M.
Diese kleine und anspruchslose Geschichte von dem Pferdejungen, der von den beiden Töchtern seines Bauern geliebkost wird, infolgedessen seine Stelle verlassen muß, dann aber ein tüchtiger und wohlhabender Schneidemühlenbesitzer wird und die jüngere der beiden früheren Spielgefährtinnen heimführt, gehört zu den humorvollsten und besten Erzählungen Krögers. E. L.

Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries. Mit Bildern und Buchschmuck von H. Röhm. München, Oskar Beck. 1906. (282 S.) geh. 3,50 M.
Zwei der klassischen Erzählungen, Meyrs „Ludwig und Annemarie" und „Ende gut — alles gut" werden hier in schöner und geschmackvoller, freilich nicht ganz billiger Ausgabe, dargeboten. Die Illustrationen sind gut und angemessen, das Buch in dieser Ausstattung eignet sich besonders zum Geschenk.

Nützliche Vogelarten und ihre Eier. 48 Bild. auf 25 Taf. 41. bis 45. Taus. Halle a. S., H. Gesenius 1905. (62 S.) geb. 2 M.
Die Abbildungen dieses gemeinverständlich geschriebenen Büchleins erklären und rechtfertigen die ungemeine Verbreitung.

Rheinische Hausbücherei, Herausg. v. Erich Liesegang. Wiesbaden, Emil Behrend. Jeder etwa 10 Bogen umfassende vornehm ausgestattete Band kostet 0,50 und geb. 0,75 M.
Von dieser Sammlung, die im besonderen Hinblick auf Westdeutschland namentlich gute ältere zu Unrecht halb oder ganz vergessene Erzählungsliteratur zu billigem Preise zugänglich machen soll, liegen vor: Band 1—4:

W. O. v. Horn, Ausgewählte Erzählungen (darunter seine besten Dorferzählungen und Blüchers Rheinübergang bei Caub); Bd. 5: G. Pfarrius, Bastel Jakob; Die Klause am Sulmenbach.

Richard Wagner in den Jahren 1842—1849 und 1875—1875. Erinnerungen v. Gust. Adolph Kietz, aufgezeichnet v. M. Kietz. Dresden, Carl Reifsner 1905. (225 S.) 3 M.

Der Schwerpunkt der Erinnerungen beruht auf Wagners Dresdener Zeit, während deren ihn der Verfasser, damals ein Schüler des Bildhauers Ernst Rietschel, kennen und verehren lernte. Kietz berichtet allerlei interessante Details über die vielen Widerwärtigkeiten, die dem Meister in jener Zeit in den Weg gelegt wurden; auch teilt er manche Züge aus seinem Privatleben mit, die ihn als ungemein liebenswürdig und giftig erscheinen lassen. Von gröfserer Bedeutung für die Kenntnis von Wagners Leben ist diese Schrift kaum. L.

Schafstein, Herm., Ein kurzweilig Buch von Till Eulenspiegel etc. Aus dem niedersächsischen Urtext ausgewählt etc. Für Knaben und Mädchen vom 9. Jahre an. Köln, Schafstein & Cie. (85 S. 4°.) 1 M.

Derselbe, Gullivers Reisen nach Lilliput und Brobdingnag etc. Für Knaben und Mädchen vom 12. Jahre an. Köln, Schafstein & Cie. (120 S. 4°) 1 M.

Dasselbe. Mit zahlreichen Bildern und Vignetten von Grandville. (101 S. 4°.) 2 M.

Derselbe. Volksmärchen der Deutschen von J. K. A. Musaeus. Für die Jugend durchgesehen und herausgegeben. Teil 1 und 2: Rübezahl. Köln, Schafstein & Cie. (84 u. 99 S. 4°.) Je 2 M.

Die Auswahl ist sachgemäfs, zu loben ist die geschmackvolle innere und äufsere Ausstattung. Umschlag, Titel und Initialen rühren meist von E. R. Weis her, während der Druck in der Offizin von W. Drugulin stattgefunden hat.

Schiller, Friedrich, Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Aufzügen. Mit 59 Abbildungen nach Gemälden und Studien von Ernst Stückelberg. Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1905. (112 S. 4°), geb. 6 M.

In den Jahren 1876—1882 hat Ernst Stückelberg, der grofse, populäre und seiner Zeit mit Böcklin um die Palme ringende Baseler Maler, im Auftrage des Schweizerischen Kunstvereins die Tellkapelle an der Klippe des Axenberges im Vierwaldstätter See mit vier neuen grofsen Fresken geziert. Ein glücklicher Gedanke der Verlagsbuchhandlung war es nun, im Schillererinnerungsjahr diese Darstellungen und eine grofse Reihe der dazugehörigen Studien der vorliegenden monumentalen Tellausgabe als eigenartigen und unübertrefflichen Schmuck einzufügen. Hoffentlich finden sich recht zahlreiche Volksfreunde, die dies schöne Werk, sei es nun den gröfseren oder kleineren, ländlichen oder städtischen Büchereien als aufserordentlich dankenswerte Gabe überweisen und den Lesern den Genufs an der herrlichen Dichtung dergestalt mehren. L.

Strindberg, August, Die Hemsöer. 2. Aufl. Berlin und Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1905. (83 S.) 1 M.

Strindberg zeigt sich auch hier als Naturalist. Er schildert das Leben, wie es ist, freilich nur von der Schattenseite, und gerade wegen dieser, allerdings packenden, Realistik ist das Stück für weitere Kreise ungeeignet. A. V.

Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Grofsborstel, Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Jedes Heft 20 Pf. und geb. 50—70 Pf.

Die Dichter-Gedächtnis-Stiftung, deren schöne Anfgabe in diesen Blättern wiederholt sympathisch gewürdigt worden ist, geht jetzt dazu über, aufser der Hausbücherei noch Volksbücher herauszugeben. Die Auswahl der vorliegenden ersten 10 Hefte mag noch nicht zu einem endgültigen Urteil berechtigen, wohl aber sieht man schon jetzt mit Freude, dafs die Klassiker in ihren Hauptwerken ausgibig vertreten sind. Bei der Gediegenheit der Ausstattung,

namentlich auch hinsichtlich des Druckes, ist dieser Umstand besonders zu begrüfsen. Schon hierdurch erhält das Unternehmen anderen gleichartigen Veröffentlichungen gegenüber seine besondere Note!

Es liegen bisher vor: H. 1: Goethe, 50 Gedichte; H. 2: Schiller, Wilhelm Tell; H. 3: Schillers Balladen; H. 4: Schiller, Wallensteins Lager, Piccolomini; H. 5: Schiller, Wallensteins Tod; H. 6: Cl. Brentano, Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl; H. 7: C. Th. A. Hoffmann, Das Fräulein von Scuderi; H. 8: Fried. Halm, Die Marzipanliese, Die Freundinnen. H. 9: Fritz Reuter, Woans ick tau 'ne Fru kamm. H. 10: M. Eyth, Der blinde Passagier.

Weber, F. W., Dreizehnlinden. Billige Ausgabe. 11.—20. Tausend. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1905. (264 S.), geb. 2,50 M.

Dafs die Erben dieses liebenswürdigen Dichters, der einstmals Gustav Freytags Studiengenosse in Breslau war, sich entschlossen haben, sein 1878 zuerst veröffentlichtes Hauptwerk in einer geeigneten billigen Ausgabe Schulen und Volksbibliotheken zugänglich zu machen, ist mit Freuden zu begrüfsen. Dankenswert und in jeder Beziehung ausreichend sind auch die Erläuterungen, die der Autor auf Wunsch seiner Freunde der Dichtung (S. 247—264) hinzugefügt hat. Weitergehenden Bedürfnissen will das kürzlich im selben Verlag erschienene gar zu ausgedehnte Büchlein von J. B. Feitel (Kommentar zu Fr. W. Webers Dreizehnlinden) auf 79 Seiten genügen, von denen freilich der dort mitgeteilte Lebenslauf Webers den dritten Teil beansprucht.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, Adolf, Adolf Stern. Der Dichter und der Literarhistoriker. Zu seinem 70. Geburtstage. Dresden und Leipzig, S. A. Koch (H. Ehlers) 1905. (115 S.) 1,20 M.

Adolf Stern, der Dichter und der Gelehrte, gehört zu den Wenigen, die nach zwei Seiten hin sich voll entwickelt haben. Die Liebe und die Verehrung, die er in der Gelehrtenwelt wie in der nicht geringen Mitgliederzahl seiner Gemeinde genofs, hat sich am 14. Juni 1905, dem 70. Geburtstage Adolf Sterns, allerwärts gezeigt. Auch die genannte Schrift ist aus Anlafs dieses seltenen Festtages ausgegeben worden. Der Autor, dessen „Deutsche Dichtung der Gegenwart" und „Geschichte der deutschen Literatur" weite Verbreitung gefunden haben, würdigt die Verdienste Sterns, die er um unsere literarische Entwicklung wie auch als Dichter errungen hat. Das Werkchen sei allen Freunden der Literatur warm empfohlen. F—n.

Carlyle, Thomas, Friedrich der Grofse. Gekürzte Ausgabe in einem Bande besorgt u. eingeleitet v. Karl Linnebach. Berlin, B. Behr 1905. (585 S.) 8 M., geb. 10 M.

In einer Zeit, in der die Beziehungen zwischen England und dem Staate, der das Erbe Friedrichs des Grofsen angetreten hat, auf den Gefrierpunkt angelangt sind, mufs das vorliegende Werk in dieser gekürzten und für populäre Zwecke allein möglichen Form mit Genugtuung begrüfst werden. Es zeigt uns Deutschen ein wie feines Verständnis einer der tiefsten und gröfsten englischen Geister des verflossenen Jahrhunderts für norddeutsches Wesen bekundet hat. Und dankbar darf man sich dabei erinnern, dafs in dem Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland das Erscheinen dieses Werkes (von 1851—1865) ein schweres moralisches Gewicht in der Wagschale Preufsens bedeutete. Dafür hat kein Geringerer wie Bismarck Zeugnis abgelegt, der in dem Gratulationsbrief zu Carlyles 80. Geburtstag von ihm rühmte,

dafs er in einer Epoche des Stillstands den Deutschen den grofsen Preufsenkönig in seiner vollen Gestalt wie eine lebendige Bildsäule hingestellt habe. Dieses herrliche leider etwas zu weit ausgesponnene Werk, das in der deutschen Uebersetzung 4832 Seiten in sechs Bänden umfafst, sachgemäfs zu kürzen, war ein glücklicher Gedanke, dem hoffentlich auch der äufsere Erfolg nicht fehlen wird. L.

Dehn, Paul, Wilhelm der Erste als Erzieher. In 711 Aussprüchen aus seinen Kundgebungen, Briefen usw. Halle a. S., Herm. Gesenius 1905. (328 S.) 4 M.

Aus der grofsen Zeit der Wiederaufrichtung des Reiches erhebt sich immer strahlender und verehrungswürdiger die Gestalt seines ersten Kaisers. So weit die Ansichten über den Wert und Unwert mancher seiner Helfer auseinandergehen mögen, über ihn gibt es nur eine Stimme der Liebe und Verehrung, denn als echter deutscher Mann, „schlicht, aufrichtig, gerecht, gütig, sachlich, selbstlos und gottesfürchtig“ so tritt er in seinem Leben, in seinen Worten und Schriften den Nachfahren entgegen. Es war daher ein glücklicher Gedanke von Paul Dehn, auserlesene Denksprüche in geeigneter Auswahl und in gutdurchdachter sachlicher Folge weiteren Kreisen darzubieten. Jeder Leser, sowohl der einer kleinen Volksbücherei wie der wohlunterrichtete einer grofsen Stadtbibliothek, kommt bei diesem mit einem sorgfältigen Register versehenen Werke auf seine Kosten. E. L.

Drews, Paul, Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit. Jena, Eugen Diederichs 1905. (146 S.) 4 M., geb. 5 M.

In diesem zwölften Bande der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte gibt uns der verdiente Verfasser ein Licht und Schatten gerecht verteilendes Bild des evangelischen Pfarrerstandes, der mit der Kultur- und Geistesgeschichte unseres Volkes enger als irgend ein anderer Stand verknüpft gewesen ist und dessen hohe Bedeutung in der deutschen Vergangenheit für jeden Kenner der Literaturgeschichte ohne weiteres feststeht. Mit lebhaftem Interesse verfolgt man die ungeschminkten Schilderungen der „guten, alten Zeit“ mit ihren oft unglaublichen Mifsständen, die ja schon die katholische Polemik gründlich an den Tag gezogen hatte, aber auch mit so manchen Beweisen von Charakterstärke und trefflicher Gesinnung, die dieser Stand im Wandel der theologischen Anschauungen aufzuweisen hat. Unterstützt wird die Darstellung durch eine Reihe von Bildern, meist süddeutscher Meister, aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, welche uns die Zeitverhältnisse trefflich erläutern. Zu bedauern ist nur, dafs der Verfasser, wenn auch aus verständlichen Gründen, bereits mit dem Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen hat. Eine Fortsetzung bis etwa 1870, die den polemischen Bildern der Reformationszeit die Eintrachtsbilder aus der Zeit der Freiheitskriege gegenüberstellte und den Umschwung schilderte, welcher namentlich mit dem 48er Jahre in der öffentlichen Stellung des Pfarrerstandes eingetreten ist, wäre dringend zu wünschen. Dieser Teil würde dann für unrere Volksbibliotheken vielleicht der wertvollere sein! Aber auch so darf das rein historische, von aller konfessionellen Polemik sich freihaltende Werk für evangelische Gegenden warm empfohlen werden. Th. Sch.

Ellend, Georg, Katalog für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten. 4. neu bearb. u. sehr verm. Ausg. Halle a. S., Waisenhaus 1905. (160 S.). Geb. 3,80 M.

Das Vorwort (XXXXI S.) spricht zunächst von der Gefahr, die die schlechte Lektüre für die Bildung der Jugend und in weiterer Folge für die gesamte Nation haben mufs, und von der Pflicht oder aber dem Ziel der Schule, für die ihr anvertraute Jugend nur die allerbesten Bücher auszusuchen und womöglich die Unterstützung des Elternhauses für ihr Streben dahin zu gewinnen, damit sie wirklich imstande sei, „die Knaben lesen zu lehren“. Aus diesen beiden Gesichtspunkten ergeben sich auch die beiden wichtigsten Zusammenstellungen des Buches: Verzeichnis von Jugendschriften,

die für Schülerbibliotheken nicht geeignet sind und das positive Verzeichnis der zu empfehlenden Bücher. Weiter macht uns das Vorwort bekannt mit den Grundsätzen des Verfassers, nach denen er die Bücher auf die neun Stufen (VI.—O I.) ausgesucht und verteilt wissen will. Endlich bringt es eine Reihe von Forderungen, in denen Verfasser die Summe seiner Beschäftigung mit dem Schülerbibliothekswesen zieht. Auf diesem ganzen Gebiete kann man m. E. dem Verfasser mit vollem Vertrauen folgen. Denn einmal hat er, wie er selbst mitteilt, die einschlägige theoretische Literatur durchgearbeitet — das Verzeichnis dieser Literatur in unserem Buche läfst auf wissenschaftliche Vollständigkeit schliefsen, — zum andern beruhen die Verzeichnisse gleichfalls „durchweg auf eigner Lektüre“ und selbständigem Urteil. Was nun noch die beiden Hauptzusammenstellungen des Buches betrifft, so finden sich in dem Verzeichnis der nicht geeigneten Jugendschriften auch einige Namen, die man häufig rühmen hört, wie z. B. Oskar Höcker, Franz Hoffmann und selbstverständlich Karl May („Gift“), aber beigefügte kurze Beurteilungen beschwichtigen etwaigen Widerspruch. Der positive Hauptkatalog, der Gymnasien und Realanstalten mit gleicher Liebe umfafst, enthält zunächst nach Klassen geordnete Verzeichnisse, jedes in sich wieder zusammengestellt nach den einzelnen Gebieten. Ein zweiter Teil bringt ein nach Wissenschaften geordnetes Verzeichnis. Ueberall befleifsigt sich Verfasser bibliographischer Genauigkeit, wozu er glücklicher Weise auch die Preisangabe rechnet. Inhaltsverzeichnis sowie ein Register der Autoren sind beigegeben, zudem verspricht Verfasser, jährlich Nachträge bringen zu wollen. Wo? Alles in allem, das Buch ist eine wissenschaftliche Tat und praktisch brauchbar, daher für jede höhere Schule und doch wohl auch für manche Volksbibliothek die Anschaffung zu empfehlen ist G. Stumpel.

Gustav Freytag und Herzog Ernst von Coburg in Briefwechsel 1853 bis 1893. Herausg. v. Eduard Tempeltey, Leipzig, S. Hirzel 1904. (420 S.) 9 M., geb. 10,50 M.

Dafs Gustav Freytag bei aller journalistischen Geschicklichkeit und trotz seines herrlichen Patriotismus kein weitblickender Politiker sei, wufste man schon vor dem Erscheinen dieses Buches: wie sehr ihm aber die Zukunft des Vaterlandes am Herzen lag, wie er sich darum tagtäglich sorgte und kümmerte, das tritt in diesem Briefwechsel ergreifend hervor. Denn gerade die gemeinsame politische Arbeit am Nationalverein bildet dessen Ausgangspunkt und ward der Grundstein der Freundschaft zwischen dem grofsen Schriftsteller und dem klugen, vorurteilsfreien und idealgerichteten Fürsten. Im Lauf der Jahre aber, als Bismarck mit starker Hand die deutschen Einheitsbestrebungen zusammenzufassen beginnt, tritt in dem brieflichen Gedankenaustausch das politische Moment hinter dem Persönlichen zurück. Jetzt sind es Freytags Werke, über deren Entstehen, Fortgang und Aufnahme beim Publikum er selbst berichtet; und zum Schlufs richtet sich das Interesse auf das grofse Memoirenwerk Herzog Ernsts, dessen Plan von Anfang an von Freytag mit herzlicher Anteilnahme begrüfst wurde. Man hat an dem Buche beanstandet, dafs zu wenig von den Grofsen im Reich der Kunst und Dichtung, die damals emporstrebten, darin die Rede sei. Der Vorwurf aber dürfte doch wenig zutreffen, denn alte Freundschaftsverhältnisse ruhen eben auf ganz bestimmten individuellen Voraussetzungen. Erwägt man aber den Freimut und die Aufrichtigkeit, mit der sich beide Männer geben, so wird man gern zugestehen, dafs dieser Briefwechsel ein bedeutsames und ehrenvolles Blatt der deutschen Kulturgeschichte des vergangenen Jahrhunderts darstellt. E. L.

Harnack, Otto, Goethe in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise u. Weltbetrachtung. Aufl. 3. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1905. (326 S.) 5 M., geb. 6 M.

Bei dem unendlichen Reichtum dieses Dichterlebens ist es nicht zu verwundern, dafs dem Biographen gar oftmals die Kraft erlahmt, wenn er dazu kommt, den alten Goethe zu schildern. Als um so dankenswerter er-

schien von vorn herein der Versuch, Goethe in seiner Vollendung seiner ganzen Art und Denkweise nach zusammenfassend zu betrachten. Goethes ethische und religiöse Anschauungen, seine Natur- und Kunstansichten, seine Stellung zu politischen und sozialen Fragen werden nacheinander auf Grund der vornehmsten Zeugnisse, aus eben dieser seiner Lebensepoche dargelegt und in ihrer großzügigen Einheitlichkeit erwiesen. Ein Verzeichnis der hauptsächlich verwendeten Stellen aus den Dichtungen und sonstigen Schriften Goethes erhöht die Brauchbarkeit des Buches, dessen reicher Inhalt außerdem noch durch ein Namen- und Sachregister erschlossen wird. E. L.

Roon, Kriegsminister, Graf von, Denkwürdigkeiten. Aufl. 5. Band 1—3 oder Lief. 1—14. Berlin, Eduard Trewendt 1905. (XV, 532 + 572 + 544 S.) 21 M.

Von allen Paladinen Kaiser Wilhelms I. hat wohl keiner dem Herzen des alten Kriegsfürsten so nahe gestanden wie der Kriegsminister, mit dem zusammen er die große Heeresreform geplant und nach unendlichen Mühen durchgeführt hat. Auf der anderen Seite war auch keiner von ihnen dem leitenden Staatsmann so vertraut wie gerade Roon. Als daher Waldemar Graf von Roon im Jahre 1892 mit der Veröffentlichung der Denkschriften, Briefe und sonstigen Aufzeichnungen seines Vaters begann und sie mit feinem küntlerischen Takt zu einer zusammenhängenden Erzählung ausgestaltete, konnte das inhaltreiche Werk des allgemeinen Interesses sicher sein. Diese Teilnahme des Publikums hat sich im Laufe der Zeit noch gesteigert, so daß jetzt bereits die fünfte Auflage, die zugleich in Lieferungen erschien, nötig wurde. Die neue Ausgabe entspricht dem Wortlaut nach durchaus der früheren, denn so wichtige Dokumente inzwischen auch veröffentlicht worden sind, im wesentlichen haben sie die Angaben des vorliegenden Memoirenwerkes bestätigt. Man hat also in Roons Denkwürdigkeiten eine Quelle ersten Ranges vor sich; deren einzelne Teile hier aus Raummangel leider nicht näher charakterisiert werden können. Nur auf eine Episode sei hingewiesen, auf die Schilderung des Abschieds (am Schluß des dritten Bandes) den Kaiser Wilhelm am 20. Februar 1879 von seinem alten im Hotel de Rome darniederliegenden Waffengefährten nahm. In dieser Szene kommt die schlichte edelmenschliche Größe der Männer, die das neue Deutschland geschaffen, in ergreifender, man könnte sagen, erhabener Form zum Ausdruck. E. L.

Spielmann, C., Arier und Mongolen. Weckruf an die europäischen Kontinentalen unter historischer und politischer Beleuchtung der gelben Gefahr. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1905. (253 S.). 3,20 M.

Das vorliegende Buch ist ein wohl angebrachter Weckruf an das Gewissen der europäischen Kontinentalen. Vom deutschen Standpunkt aus allerdings will er uns als ein wenig zu schwarzseherisch erscheinen. Näher, drohender, deutlicher als die gelbe Gefahr, die ihre stärksten Hemmnisse in der unleugbaren tiefgreifenden Zersplitterung innerhalb der mongolischen Völkerfamilie selbst hat, steht uns die slawische Gefahr. Die beginnende Demokratisierung Rußlands, die in ihrem Gefolge kaum noch unwahrscheinliche Autonomie Russisch-Polens mit all ihren Weiterungen wird gewiß ein bedrohliches Erstarken des Selbstbewußtseins und des Gemeinschaftsgefühles der Slawen auch in Deutschland und besonders in Oesterreich gebären. Zwar wird der militärische Erfolg die Japaner zu neuer Aggression führen, aber vor allem in Korea und in China; und dort dürften sie sich die Zähne ausbeißen. Es ist wahr, China beginnt aus seinen Träumen zu erwachen, — aber Amerika oder England wird sein großer Bedränger sein. Doch das sind persönliche Auffassungen; das Problem, das hier einmal mit eindringlicher Klarheit und mit erfrischender Zweckbewußtheit dargelegt ist, wird davon nicht berührt. Die Darlegungen des Verfassers gipfeln in dem positiven und beherzigenswerten Verlangen, daß Europa sich nicht mehr zum Lehrer und Rüstmeister seiner geborenen Unfreunde hergeben möchte. Das Werk verdient einen weiten Leserkreis, es wird zu einem nüchternen weltpolitischen Denken beitragen, das unserem Volke nottut. Alfons Paquet.

Spitteler, Karl, Lachende Wahrheiten. Gesammelte Essays. 2. Aufl. Jena, Eugen Diederichs, 1905. (302 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Nicht oft bekommt man ein Buch mit gesammelten Aufsätzen in die Hand, das so lebendig zu uns spräche, wie Spittelers „Lachende Wahrheiten“. Das ist wirklich eine Sammlung, die unmittelbar von ihrer Existenzberechtigung überzeugt; denn was der Autor zu sagen hat und wie er es sagt, das hat alles eigenes persönliches Gepräge und ist wert, festgehalten zu werden. Doppelt wert, weil es mit so gesunder Frische und Energie mit allerhand Halbheiten und Konventionen aufräumt und mit der reinigenden Kraft fröhlicher Polemik den aufbauenden Ernst des Schaffenden verbindet. Dabei ist die Vielseitigkeit der hier berührten Gegenstände ein besonderer Vorzug, der dem Buche auch in anderen als rein literarischen Büchereien einen vollberechtigten Platz sichert. Wenn auch Fragen des dichterischen Schaffens und der literarischen Kritik vorwiegen, so bespricht Spitteler doch auch eine Fülle von Erscheinungen, Unsitten und Problemen in Leben und Natur, Sprache und Musik — immer anregend, immer fesselnd, meist überzeugend. Und wenn auch nicht immer gerade „lachend“, geistreich sind seine Wahrheiten stets vorgetragen. „Warum aber“, fragt er einmal, „gibt einer nicht lieber die ernste Wahrheit einfach und ernst, als spielend“? Nun, aus demselben Grunde, warum der Dichter nicht einfach seine Sätze in ernster, nüchterner Prosa ausspricht, sondern in klingenden Rhythmen und spielenden Reimen; mit einem Wort: aus Stilgefühl. Nicht um die Leser zu unterhalten, spricht ja der Dichter in Versen, sondern weil er seinetwegen nicht anders kann und darf; nicht, um jemand zu belästigen, wendet der Geistreiche die Wahrheit, die er bietet, auf die glänzende Seite, sondern weil er sichs selber schuld ist.“ Ist die Form eines Aufsatzes aber aus solchem geistigen Zwange geboren, so verbirgt sie ihm auch wirkliches Leben, und mag er an sich noch so klein sein, auch aus ihm spricht vornehmlich ein echter, selbstherrlicher Meister zu uns. Niemand wird ohne ehrlichen Dank und wahre Bereicherung das prächtige Buch aus der Hand legen. E. P.

B. Schöne Literatur.

Blicher-Clausen, J., Kjeld. Die Geschichte eines Strafsenmalers Stuttgart, Axel Junckers Verlag 1904. (172 S.) 2,50 M.

Kjeld ist eine jener problematischen Naturen, die nicht in den Lauf dieser Welt passen. Von einer fixen Idee beherrscht, schleppt der um seine Liebe betrogene Maler die Leiche seines kleinen Sohnes in einem Zinksarge jahrelang mit sich und endet im tiefsten Elend. Man kann nicht sagen, dafs die Lektüre Befriedigung gewährt; pathologisches Interesse hat nicht jeder. Bb.

Egidy, Emmy von, Erschwiegen. Novelle. E. Pierson, Dresden. (105 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Auf ein paar kurzen Seiten wollte die Verfasserin einen künstlerisch fein empfundenen, manchmal etwas phantastischen, halb launen- halb seelenvollen Mädchencharakter schildern. Sophia Hompesch ist immer impulsiv, ob sie nun über ihre Geige die Welt um sich her vergifst, ob sie sich im Salon ihrer Kousine mit den sie bewundernden Herren herumneckt. Und dies läfst sie uns liebenswürdig und interessant genug erscheinen, um im Mittelpunkt der kleinen Novelle zu stehen, die sich recht flott liest, wenn einzelne Redewendungen auch gesucht und fast überspannt wirken. E. Kr.

Fabris, R. Fabri de, Von der Wanderstrafse. Geschichten und Bilder. Köln a. R., J. E. Bachem. (286 S.) 2,50 geb. 3,50 M.

Das Buch bietet 17 anspruchslose Skizzen, die weder originell in der Erfindung noch besonders anziehend in der Darstellung sind. Solche Sachen liest man, ohne gerade einen Gewinn davon zu haben. Bh.

Fontane, Theodor, Gesammelte Werke. 1. Serie (Romane u. Novellen): Bd. 1. Vor dem Sturm; Bd. 2. Grete Minde, Ellernklipp; Bd. 3. L'Adultera, Schach v. Wuthenow; Bd. 4. Graf Petöfy, Cécile; Bd. 5. Stine, — Irrungen, Wirrungen; Bd. 6. Quitt, Unterm Birnbaum; Bd. 7. Unwiederbringlich; Bd. 8. Frau Jenny Treibel, Die Poggenpuhls; Bd. 9. Effi Briest; Bd. 10. Der Stechlin. Berlin, F. Fontane & Co. 1905. Preis des Bandes bei Subskription des Ganzen 3 M., im Einzelb. 4 M. Einbände je 1 M. oder (in Halbfr.) 2 M.

Dieser ersten Serie der mit Sehnsucht erwarteten Gesamtausgabe der Werke des grofsen Dichters und Schriftstellers sollen nur wenige Worte zum Geleit gegeben werden. Fontane hat langsam und gewissenhaft produziert; in einer Zeit, da andere die Feder aus der Hand gelegt haben, feierte er erst seine gröfsten Triumphe. Daher sind die hier vorliegenden Erzählungen durchweg nach Inhalt wie Form reif und in literarischer Beziehung fast alle einander ebenbürtig. In keiner Lesehalle oder gröfseren Volksbibliothek sollte neben Stifters, Storms, K. F. Meyers, Kellers und M. v. Ebner-Eschenbachs Novellen die vorliegende Sammlung fehlen. Gleichwohl sind Fontanes Erzählungen als Volkslektüre nicht von gleichem Werte. Als besonders geeignet hierfür sind „Vor dem Sturm“, Grete Minde, „Ellernklipp“, „Irrungen, Wirrungen“, „Quitt“, „Unterm Birnbaum“ und die „Poggenpuhls“ anzusprechen, wohingegen „Graf Petöfy“, „Cécile“ und andere zurücktreten. Fast als zu gedankenreich und zu hoch in seinen Anforderungen namentlich an solche Leser, denen das geistige Leben Berlins in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts weniger vertraut ist, erscheint Fontanes letztes Werk „Der Stechlin“. Und dennoch möchte man gerade diesem Buche recht viele Leser wünschen, denn Gestalten wie der alte Stechlin selbst — abgesehen von Nebenfiguren wie der Pfarrer Lorenzen und der Dorfschulmeister, Museumsdirektor und Bienenzüchter Krippenstapel — sind in unserer Literatur sehr selten. Zudem enthält der Roman sozusagen das politische Glaubensbekenntnis dieses grofsen und unbefangenen Schriftstellers, der von seinem goldenen Humor und von seiner Herzensgüte dem Hauptnelden, eben jenem alten märkischen Major und Gutsherrn, die Züge mitgegeben hat, die wir alle an Fontane dem Menschen geliebt, bewundert und verehrt haben!

E. L.

Grimmold, Wolfgang, Kleine Prinzefs. Roman. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1905. (341 S.) Geb. 4 M.

Wenn man die viertehalbhundert Seiten durchgelesen hat, so fragt man sich vergeblich, welches wohl der Zweck und tiefere Grundgedanke des Buches sei. Die Handlung wird so verworren und sprunghaft erzählt, dafs sich ein klares Bild davon nicht entwerfen läfst; von den einzelnen Charakteren ganz zu schweigen. Des Autors Schreibweise nimmt wohl manchmal Ansätze zu dichterischem Schwung, um dann aber immer wieder in Phrasen und Unnatürlichkeiten zu versinken. E. Kr.

Herbert, M., Ein Buch von der Güte. Novellen. Köln a. B. J. E. Bachem. (338 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

Fünf Erzählungen auf christlicher Grundlage, für beschauliche Gemüter bestimmt und dazu geeignet, den nachdenklichen Leser mit manchen Folgewidrigkeiten des Lebens auszusöhnen und in der Ruhe der Pflichterfüllung und in der Hingebung an Gott und die Menschen zu stärken. Bh.

Hefse, Hermann, Unterm Rad. Berlin, S. Fischer, 1905. (294 S.) 3,50 M.

Durch sein wunderschönes Erstlingswerk, den „Peter Camenzind“, hat der Verfasser ein Anrecht darauf erworben, fortan mit besonderer Aufmerksamkeit gehört und beachtet zu werden. Auch das vorliegende Buch

ist reich an feinen Einzelzügen, die in einem vornehmen an Gottfried Keller geschulten Stile vorgebracht worden. Das Ganze aber, die Schilderung des Seelenlebens eines Knaben, der von einem unverständigen Vater und von den engherzigen Pädagogen des berühmten schwäbischen Seminars in Maulbronn in seiner vielversprechenden Entwicklung gebrochen wird, ist nicht durchaus überzeugend. Kleine Uebertreibungen laufen mit unter, auch kann der schrille Schlufs, der Tod im Flufs, nicht als ausreichend begründet gelten. — Wie dem nun auch sein mag, Hefses Roman behandelt wichtige Erziehungsfragen mit nachdrücklichem Ernst, deswegen sei er Eltern und Lehrern bestens empfohlen. E. L.

Hofe, Ernst von, Sehnsucht. Roman. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 1905. (311 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Hauptheldin ist eine junge Russin, die sich zum Volke hingezogen fühlt und als Studentin in Zürich unter ihren studierenden Landsleuten Sozialismus treibt, bis sie in glücklicher Ehe sich anderen, der Frau näher liegenden Gebieten zuwendet. Die Figur dieser Vera Baranowa ist aber verzeichnet: trotz ihrer oft noch recht unreifen Anschauungen wird sie als Genie hingestellt, ohne dafs man erfährt, wie sie ein solches geworden ist oder inwiefern sie den Nimbus, der sie umgibt, verdient, zumal sie sich trotz aller Volksbeglückungspläne niemals mit dem Volke identifiziert, sondern immer Aristokratin bleibt. Andererseits aber ist der Roman durchaus als geistreich zu bezeichnen mit oft geradezu überraschenden Perspektiven in seinen Ausführungen, aus denen dann freilich niemals die letzten Konsequenzen gezogen werden. Lesenswert sind die Schilderungen von dem Leben und Treiben der russischen Studenten männlichen und weiblichen Geschlechts, die ein grelles Licht auf die heutigen sozialen russischen Verhältnisse werfen. A. V.

Hopfen, O. H., Daniel Abraham Davel. Eine Erzählung. Berlin, S. Fischer, 1905. (327 S.) 4 M.

Der Bedarf unsrer Volksbibliotheken an historischen Romanen ist grofs und ich möchte Hopfens Erzählung zur Aufnahme herzlich empfehlen. Es ist ein feinsinniges Buch. Davel ist der Urheber des ersten Befreiungsversuches der Waadt gegen die Zwingherrschaft Berns; sein Versuch mifslang und erst ziemlich hundert Jahre später wurde das Waadland ein selbstständiger Kanton in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Davel lebte 1670—1723. Die Erzählung Hopfens gibt ein ausgezeichnetes Bild des Werdeganges dieses herben, treuen Charakters. Seine Jugend, seine Wanderjahre als Söldner, sein Wirken für die heifsgeliebte Heimat, für die er sich schliefslich opfert — ein Mensch um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert psychologisch gesehen. Abgeklärtheit und Ruhe liegen über dem Werk. Die Erscheinung der Vietoire scheint mir jedoch für das Ganze nicht notwendig genug und die Szene in der Davol Bern den Handschuh hinwirft, etwas bühnenhaft gemacht, wie es Davels Charakter eigentlich nicht recht liegt. E. S.

Kiesel, Otto Erich, Ebbe und Flut. Hamburger Geschichten. Leipzig, Fr. Rothbarth, 1904. (190 S.) 2 M.

Ein Buch, das in der Hauptsache als gut und tüchtig bezeichnet werden mufs und dessen Verfasser, wenn er rechte Strenge gegen sich selbst übt, zu schönen Hoffnungen berechtigt. Skizzen aus dem Hamburger Leben, die sich doch oft zu allgemeinem Wert erheben. Sie schildern Schicksale der unteren und untersten Schichten und geben meist mit wenigen Strichen ein greifbares Bild von Menschen, die sichtbar vor uns stehen. Einzelne, wie „Krämer Brauns“ sind wahre Kabinettstücke. Fast nur die tiefsten Nachtseiten sehen wir — ohne Gemeinplätze und Schmutzmalerei dargestellt — aber die Menschen, welche das Leben schwer anfafst, stehen Kiesel näher, sie gelingen ihm besser. Die wenigen humoristischen Skizzen sind nicht

so gut gelungen. „Ein Irrtum“ ist geradezu fad. Damit soll die Freude an dem Buch nicht eingeschränkt sein, das ich herzlich empfehlen möchte. Manche sprachlichen Unebenheiten und Härten wird Kiesel bei ernster Strenge in seiner Kunst bald ablegen. E. S.

Kröger, Timm, Der Einzige und seine Liebe. Hamburg, 1905. Alfred Janſsen. (121 S.) Geb. 2 M.

Es ist eine ganz einfache Geschichte, die Timm Kröger in seiner kleinen Novelle erzählt. Jeder hat wohl schon einmal ähnliches gelesen. Aber was er daraus gemacht hat, wie er seine Gestalten vor den Leser treten läſst, und sie mit neuem pulsierenden Leben erfüllt, das hebt die Arbeit weit über den Durchschnitt. Manchmal kommt ein wohltuender Humor zum Ausdruck, dann wieder steigern sich die Ereignisse zu dramatischer Spannung; und besonders der Schluſs, der am Grabe des geliebten Mädchens die beiden Nebenbuhler, den harmlos offenen Schneidergesellen und den protzig selbstgefälligen, dann aber durch seine Liebe geläuterten Holzhändler, wieder versöhnt, ist psychologisch fein und dichterisch schön empfunden. E. Kr.

Krüger, H. A., Der Weg im Tal. Hamburg, Alfred Janſsen, 1903. (389 S.) 4 M.

Dieser Roman Krügers erzählt die Geschichte zweier Menschenkinder, die durch ihr vornehmes Wesen vom Anfang für einander bestimmt sind, sich aber erst nach schwerem Ringen und Kämpfen finden können. Der sittliche und männliche Ton, der uns aus dem Buche so warm anspricht, dabei die reizvolle und gediegene Darstellung des Stoffes machen das Werk sehr empfehlenswert. Durch seinen Gegenstand aber und weil im Gange der Handlung neuere wissenschaftliche und literarische Fragen angeregt werden, eignet sich das Buch mehr für Stadtbüchereien. J. Stibitz.

Macleod, Fiona, Wind und Woge. Keltische Sagen. (Autorisierte Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt u. eingeleitet von Winnibald Mey.) Jena u. Leipzig, Eugen Diederichs, 1905. (XV, 254 S.) 4 M., geb. 5 M.

In Miſs Fiona Macleods Dichtungen ist ähnlich wie zu Macphersons Zeit die altkeltische Lyrik und Mystik wieder aufgelebt. Da sie während der letzten Jahre schon zahllose Leser in England und Amerika in ihren Zauberbann gezogen haben, verdienen sie gewiſs auch eine deutsche Bearbeitung. Die vorliegende ist nicht bloſs von schöner Ausstattung, sondern macht auch den Eindruck, als ob sie der eignen wuchtig düsteren und dann wieder zart melancholischen Tonart der Dichtung einigermaſsen nahe gekommen sei: Störend wirken leider die vielen beibehaltenen keltischen Ausdrücke und Sätze. Für Volksbibliotheken dürfte das Buch kaum in Betracht kommen, oder jedenfalls nur für solche, die über sehr bedeutende Mittel verfügen. G. K.

Michaëlis, Karin. Das Kind. Erzählung. Aufl. 2. (Deutsche Originalausgabe von Mathilde Mann.) Stuttgart, Axel Juncker, 1905. (119 S.) 2 M.

Die Leidensgeschichte dieses Kindes „mit dem warmen, warmen Herzen“, eines unheilbar kranken Mädchens von 14 Jahren, vermag wohl die lebhafte Teilnahme des Lesers zu erwecken. Die kleine Heldin leidet nicht bloſs körperlich, sie muſs auch täglich und stündlich sehen, wie das Elternpaar, dessen einziges liebendes und geliebtes Kind sie ist, glück- und lieblos neben einander hergeht. All ihre Sorgen vertraut sie einem Tagebuche an, das nach ihrem Tode in die Hände der Eltern fällt. So wird sie sterbend noch die Stifterin eines neuen Glücks der beiden Ehegatten. — Das Tagebuch macht fast die Hälfte — die bessere Hälfte — der kleinen Dichtung aus: die kleine Dulderin hat ihr ganzes heiſses und sprunghaftes Empfindungsleben, ihre Naivität, ihr Ahnen und ihr frühreifes Denken in diese Blätter hineingelegt. G. K.

Nissen, Walther, Der verzauberte Philister und andere Erzählungen. Berlin, Otto Janke, 1905. (225 S.). 3 M.

„Sehr unbedeutend, um nicht zu sagen schlecht“, wie ein Kritiker sich ausdrückt, möchte ich dies Buch doch nicht nennen. Auch scheint mir der Witz des Verfassers nicht so durchaus krampfhaft und gekünstelt. Seine satirischen Skizzen packen frisch und flott das Hohle, Unwahre, Falsch-Sentimentale an, besonders da, wo es sich um das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander, um die Art des gesellschaftlichen Verkehrs u. dergl. handelt. Manche Züge erinnern an Maupassant. Hier und da zeigt sich allerdings auch eine Hinneigung zum Karikieren und wohl auch zu Geistreichelei. Aber auch davon abgesehen, würde das Buch für Volksbibliotheken kaum zu empfehlen sein; es gehört — als entbehrliches Gewürz — dahin, wo auch sonst schon die Tafel reich besetzt ist. G. K.

Poeck, Wilhelm, „Islandzauber.“ Hamburg, Alfr. Janfsen, 1904. (191 S.) 2 M.

Das Buch erzählt die Geschichte der Liebe der beiden Islandkinder Björn und Aslaug und stellt dar, wie der Fischerjunge Björn die reiche und stolze Bauerntochter gewinnt. Die nordische Landschaft, Fischer- und Bauernleben Islands, wie auch das geistige und seelische Leben des Volkes sind mit kräftigen Strichen umrissen und es fehlt auch nicht die Figur des Volkssängers, und dieser Mar Vigfusson ist sogar die interessanteste Gestalt des Buches. Es ist ein kräftiges, lebensvolles Bild auf einem eigenartigen Hintergrunde, das Poeck entworfen hat. J. Stibitz.

Rosegger, Peter, Wildlinge. Neuntes Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1906. (411 S.) 4 M.

In einer der Schilderungen des vorliegenden Bandes beschreibt Rosegger den grofsen Wald, der seinem heimatlichen Gebirgsdorf benachbart war und bricht in Erinnerung an die selige dort verlebte Kinderzeit in die Worte aus: Menschenaugen, die auf solchen Bergen glänzen, können nie ganz kurzsichtig, Herzen, die auf solchen Höhen wachsen, nie ganz engherzig werden! Gewifs gilt dieser Ausspruch auch von seiner literarischen Tätigkeit. Bei allem, was er anfafst und darstellt offenbart sich sein massiver Menschenverstand und zeigt sich sein tiefes unverdorbenes Gemüt. Wenn er nun aber im Vorwort bitter mit seinen Kritikern rechtet, weil sie seinen religiösen Erzählungen nicht die gleiche Begeisterung entgegenbringen wie seinen einfacheren Geschichten, und wenn er als Ursache hierfür auf evangelischer wie katholischer Seite eine gewisse Befangenheit voraussetzt, so verläfst ihn bei dieser Annahme sein sonst so sicheres Urteil. Um so mehr aber wird man sich an diesen „Wildlingen“ freuen. Da ist der Rosegger wieder so recht in seinem Element, und so oft man ähnliche Geschichten schon von ihm vernommen hat, immer von neuem ergötzt man sich an der herzerquickenden Frische seiner Erzählungskunst. L.

Rosenkrantz, Palle, Das Geheimnis des Waldsees. Stuttgart, Axel Juncker, 1905. (246 S.) 2,50 M.

Dem geheimnisvollen Titel entspricht sein wollüstiger Gefühlsinhalt. Im Mittelpunkt steht der Mord einer Dirne, die ihren demoralisierenden Einflufs auf leichtlebige Offiziere ausgeübt und allerlei Eheskandale veranlafst hat. Einige Episoden, wie die Schilderung einer venetianischen Nacht, zeugen von reifer Darstellungskunst; der Gesamteindruck des Buches aber ist nicht derart, dafs man die Uebersetzung aus dem Dänischen als einen Gewinn für unsere Bibliotheken bezeichnen könnte. Bb.

Schaffner, Jakob, Irrfahrten. Roman. Berlin, S. Fischer, 1905. (231 S.) 3 M., geb. 4 M.

„Das Haus, in dem der Schuhmachermeister Schatten fürs Erdenleben residierte ... hatte schon Jahrhunderte überdauert ...“ In diesem ersten Satz des Romans wird schon ein wenig der Grundakkord der ganzen

Dichtung angeschlagen, und es erinnert oft an Raabe, wenn dann in sinniger, humorvoller Weise die schlichte Liebesgeschichte erzählt wird, die sich in dem alten Hause zwischen der Schuhmachertochter und dem benachbarten jungen Krämer abspielt. Die gröfsere Hälfte des Buches füllt die Lebensgeschichte des alten Schuhmachermeisters aus. Viel hin- und hergeschlagen, bis zu den amerikanischen Goldfeldern und nach mancherlei Enttäuschungen durch Freunde und durch die eigene Gattin hat der Meister in der Heimat wieder ein bescheidenes Glück in der Arbeit gefunden und hat nun die Freude, dafs sein Sohn und seine Tochter — denn so klärt sich die Sache durch die lange Erzählung auf — ein Paar werden sollen. Dieses letztere Quiproquo sowie viele Züge in der sehr wechselvollen Geschichte des Alten wirken stark romanhaft, aber der Dichter hat eine so warme, gemütvolle und auch gut charakterisierte Erzählungsweise, dafs man über manche Unwahrscheinlichkeiten der Romanereignisse nachsichtig hinweghuscht. G. K.

Stehr, Herm. Der begrabene Gott. Berlin, S. Fischer 1905. (375 S.) 4 geb. 5 M.

Seit Gerh. Hauptmann in hohem Tone den Dichterruhm Stehrs verkündet hat, wird man berechtigt sein, einen strengen Mafsstab an die Werke des schlesischen Lehrers zu legen. Diesen Anforderungen genügt der vorliegende Roman, der manche Unwahrscheinlichkeiten zur Voraussetzung hat, nicht, wohl aber verrät auch er ein nicht gewöhnliches Talent. Das Schicksal einer schlesischen Magd, deren wohlhabende Familie zurückgeht, die aber durch ihre Schönheit und Tüchtigkeit ein Anrecht zu haben glaubt auf eine verhältnismäfsig glänzende Zukunft, entwickelt sich vor den Augen des Lesers. Zu ihrem Unheil gibt sie ihre Hand einem Kleinbauern in einem Gebirgsdorf der Grafschaft Glatz, der, durch die Schuld seines Vaters ein Klumpfufs geworden, sich zu einem mifsgünstigen, widerborstigen Gesellen ausgewachsen hat. Schliefslich läfst sich ihr Mann, um einen Zeugen in einem Grenzstreit mit seinem Nachbarn zu beseitigen, dazu verleiten, seinen einzigen Freund in den Brunnen zu stürzen. Das Verbrechen wird natürlich entdeckt. Während die Verhandlungen gegen diesen gewalttätigen an mafsloser Ueberhebung krankenden Menschen schweben, wird der Frau ein Kind geboren, das man ihr lange Zeit nicht zu zeigen wagt, weil es ein schrecklich anzuschauendes Wechselbalg ist. In ihrer Verzweiflung macht die Mutter, bei der die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit allzurasch verschwinden, ihrem nutzlosen Leben und dem des Kindes ein Ende. Jedenfalls ist der Roman, der neben vielem Schrecklichen auch hier und da etwas Erfreuliches darbietet, nicht für Volksbüchereien sondern höchstens für Lesehallen geeignet.

Worms, Carl, Thoms friert. Ein Roman aus der Gegenwart. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1904. (486 S.) 4 M.

Wie der jetzt in neuer Auflage erschienene Roman „Thoms friert“ haben auch die sonstigen Dichtungen des jungen Autors („Du bist mein“, „Die Stillen im Lande“) eine ziemlich günstige Aufnahme gefunden. Sie verdanken diese wohl nicht zum wenigsten ihrem der baltischen Heimat des Dichters entnommenen frischen Lokalkolorit. Auch in „Thoms friert“ hat der Romanschauplatz mit seinen von reichsdeutschen Verhältnissen oft erheblich abweichenden Zügen einen eigenen Reiz. Die Charakterzeichnung ist kräftig, wenn auch nicht immer einwandfrei. Letzteres gilt besonders von dem Helden der Dichtung, dem jungen Studenten, der seinem Leben ein Ende macht, weil er den vergötterten Vater, einen gefeierten Arzt von jugendlichkraftvollem Lebensdrang, auf dem Wege des Ehebrechers findet und weil er hofft, durch seinen Opfertod das Elternpaar wieder zusammenführen zu können. Manche Züge — eine gewisse Breite in den Beschreibungen, eine wenig sichere Entwicklung der Handlung, hier und da kleine Effektmachereien und Oberflächenschilderungen — lassen in dem Verfasser, noch den Anfänger erkennen und beeinträchtigen mehr oder weniger stark den Genufs des Lesers. G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

7. Jahrg. Nr. 3 u. 4. März-April 1906.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Schülkesche Katalog-Indikator in der Oeffentlichen Bücherhalle in Hamburg unter Berücksichtigung der englischen Indikatoren.

Indikatoren sind Einrichtungen, welche auf mechanischem Wege die Ansleihe der Bücher erleichtern. Dieselben sind in Dentschland nur an einer einzigen Stelle, nämlich in Berlin vorhanden, während sie in England, dem Lande, wo sie erfnnden sind, eine ganz aufserordentliche Verbreitnng zeigen. In England hat die bei Weitem gröfste Zahl aller pnblic libraries einen Indikator znr Anwendung gebracht. Das im Bücherhallenwesen ebenso hoch stehende Land, die Vereinigten Staaten, haben dagegen diese Einrichtung, als für dortige Verhältnisse nicht geeignet, verworfen.

Es soll znnächst ein knrzer Ueberblick über den jetzigen Stand der Indikatoren in England gegeben werden.

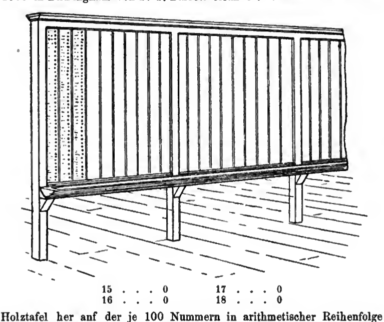
Als die Entwicklnng der public libraries in England in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts einen gewaltigen Anfschwung nahm, stellte es sich heraus, dafs es nicht immer leicht war, mit dem vorhandenen Bibliothekspersonal den oft übermäfsig anschwellenden Betrieb zu bewältigen. Kamen zahlreiche Leser, welche gleichzeitig bedient sein wollten, so konnten diese nicht schnell genug abgefertigt werden. Es ging nämlich erhebliche Zeit dadnrch verloren, dafs zunächst bei den Bücherbrettern ermittelt werden mufste, ob die gefragten Bücher vorhanden waren oder nicht. Znm Zweck der Feststellnng mnfsten die Beamten fortwährend vom Ansgabeschalter an die Bücherbörter herangehen. Man versnchte nun, die Arbeit zn beschleunigen und durch geeignete Hilfsmittel Abhilfe zn schaffen. Man schuf daher eine neue Einrichtung, bei welcher anf mechanischem Wege angezeigt wurde, ob ein Buch vorhanden war oder nicht.

Dieses nannte man dann Indicator-Anzeiger.

Es waren nnn zwei Wege möglich, welche zum Ziele führen würden. Es war denkbar, dafs, wenn das Publikum ein Bnch forderte, die Bibliotheksbeamten sich ihrerseits an einem Apparat vergewissern konnten, ob das Bnch vorhanden war. Es war ferner möglich, dafs das Publikum selbst an einen derartigen Anzeiger herantrat und feststellte, welches Buch in der Bibliothek war.

Indikatoren beider Arten sind erfunden worden nnd in Benntznng gewesen. Indikatoren der ersten Art haben sich allerdings nicht be-

währt und sind als unpraktisch bald wieder fallen gelassen, da sie im Hinblick auf die Kompliziertheit des Systems nicht genügenden Nutzen brachten. Ein solcher Indikator für das Bibliothekspersonal wurde 1863 in Birmingham von F. T. Barrett erfunden. Derselbe stellte eine

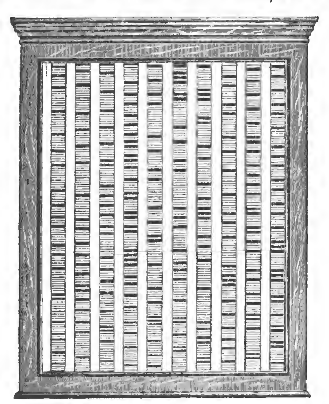


Holztafel her auf der je 100 Nummern in arithmetischer Reihenfolge angebracht waren. Neben jeder Nummer war ein Loch, in das ein Metall- oder Holzpflock hineinpafste. Wurde nun ein Buch verlangt, so sah der Bibliotheksbeamte nach, ob bei der entsprechenden Nummer bereits ein Pflock steckte. War das der Fall, so war das Buch verliehen, war das nicht der Fall, so war das Buch vorhanden und konnte zur Ausgabe gelangen. In letzterem Falle wurde das Buch geholt, alsdann wurde ein Pflock bei der Nummer eingesteckt, und die Tafel zeigte alsbald, dafs nun auch dieses Buch ausgeliehen war. Soweit diesseits bekannt, sind derartige Indikatoren in englischen Bibliotheken nicht mehr anzutreffen.

Von weit gröfserer Bedeutung sind die Indikatoren, bei denen das Publikum sich selbst überzeugen kann, ob ein Buch vorhanden ist oder nicht. Das Prinzip ist das folgende:

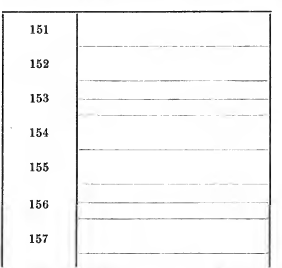
Nimmt man an, dafs jedes Buch der Bibliothek eine Nummer hat und dafs für die letztere an irgend einer dem Publikum sichtbaren Stelle sich diese Nummer für das Buch befindet, so kann in einfacher Weise durch Verschwinden der Nummer, Unterstreichen oder Wechseln der Grundfarbe der Nummer usw. festgestellt werden, ob das Buch vorhanden ist oder nicht. Dieses Prinzip ist bei allen übrigen Indi-

katoren zur Anwendung gebracht worden. Der erste derartige Indikator ist von John Elliot, Wolverhampton 1869 erfunden worden. Elliot baute in dem Raume, in welchen das Publikum Zutritt hat, grofse Holzrähme auf und zwar in einer solchen Höhe, dafs die Leser



alle auf denselben angebrachten Buchstaben und Zahlen bequem lesen konnten. In diese Rähme wurden zehn feste senkrechte Holzbänder eingefügt und auf diesen zehn Zwischenbändern wurden 1250 Ziffern in arithmetischer Reihenfolge durch möglichst klaren Druck angebracht. Ferner wurden an der von den Ziffern rechts gelegenenen Seite kleine Schlitze durch Einführung von Metallstreifen hergestellt, welche absolut genau mit den Ziffern korrespondieren mufsten. Vor dem Rahmen ist ferner noch nach dem Publikum hin eine grofse Glasplatte angebracht, so dafs nichts herausfallen kann. Zu diesem System gehört aber auch noch eine bestimmte Leihkarte. Dieselbe besteht aus einem Büchlein in dickem Pappumschlage, welches innen feines Papier zur Eintragung von Notizen über die Bücher (Ausleihe, Rückgabe usw.) enthält. Wird

das Büchlein zusammengeklappt, so bilden die beiden Pappkanten, welche im Schnitt farbig, und zwar meist in vier Farben, (rot, gelb usw.) gefärbt sind, eine deutliche breite, doppelfarbige Linie. Wird nun ein Buch entliehen, so schiebt der Bibliothekar bei der entsprechenden Ziffer die Leihkarte des Bestellers hinein und jedem Leser ist sofort von aufsen ersichtlich, dafs das Buch verliehen und zur Zeit nicht zu haben ist.

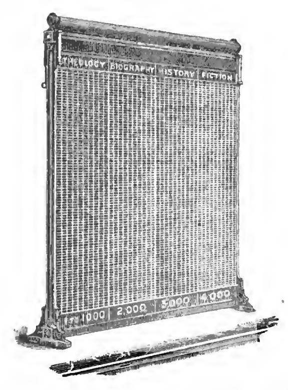


153 u. 156 sind ausgeliehen, 151/2, 154/5, 157 sind zu haben.

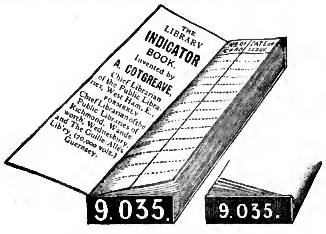
Um nun äufserlich anzuzeigen, ob es sich um belehrende oder schöne Literatur handelt, können die Ziffern in verschiedenen Farben angebracht werden. Um ferner zu übersehen, welche Bücher zurückgegeben werden müssen oder überfällig sind, so ist der Schnitt der Leihkarte, wie oben bemerkt, an den verschiedenen Seiten doppelt gefärbt: z. B. oben rot, unten schwarz und auf der anderen Seite oben gelb, unten grün. Wird nun die Karte in der ersten Woche mit einer bestimmten Farbenfolge, etwa oben rot, unten schwarz, nach vorn eingestellt, so kommt die gleiche Art der Einschiebung erst nach 4 Wochen wieder, nämlich nachdem alle anderen Farbenfolgen dazwischen angewandt sind. Vor der wiederholten Benutzung von oben rot, unten schwarz wird auf Rückgabe aller überfälligen Bücher gemahnt und werden dieselben besonders kenntlich gemacht.

Dieser Indikator ist noch heute, z. B. in Wolverhampton, Stafford, Exeter usw. im Gebrauch.

Der nach Elliot erfundene — aber heute am meisten verbreitete — Indikator ist der von Mr. A. Cotgreave in Westham. Bei Cotgreave ist ein grofser Metallrahmen aufgestellt, der durch Metallstreifen in



zahllose kleine offene Fächer geteilt ist. In jedem dieser kleinen Metallfächer liegt ein kleines Büchlein, welches so aussieht:



Die Büchlein, welche innen mehrere Seiten für bibliothekarische Eintragungen enthalten, sind, wie die Abbildung zeigt, in einem gebogenen Metallstreifen befestigt, der vorn und hinten senkrecht in die Höhe gestellt ist und dort auf farbigem Grunde eine deutliche weifse Nummer aufweist. Meistenteils sind als Farben rot und blau gewählt. Verlangt nun ein Leser ein Buch, so mufs er zunächst beim Cotgreave Indikator nachsehen, ob das Buch vorhanden ist. Hierzu bedient er sich entweder des gewöhnlichen Kataloges oder eines besonderen Kataloges, des sog. Schlüssels,[1]) bei welch' letzterem die Nummern arithmetisch abgedruckt sind und dahinter der Titel des Buches, welcher der betr. Nummer entspricht. Findet der Leser nun, dafs die Zahl 9035 einem Buche entspricht, welches er zu lesen wünscht, und sieht er ferner beim Herantreten an den Indikator, dafs bei der Nummer 9035 die weifse Zahl auf blauem Grunde vorn ist, so fordert er das Buch. Ist dagegen bei 9035 die weifse Zahl auf rotem Grunde, so weifs er, dafs das Buch ausgeliehen ist. Bei den Indikatoren mufs jeder Leser sich vorher vergewissern, ob ein Buch vorhanden ist, ehe er es fordert. Die Ausgabe eines Buches erfolgt dann so, dafs der Leser seine Leihkarte abgibt, die etwas länger ist wie ein solches Indikator-Büchlein.

WANDSWORTH PUBLIC LIBRARY

Date.............................No. ....

Name ....

Address ....

BORROWER'S TICKET. NOT TRANSFERABLE.

Der Bibliotheks-Beamte nimmt das Buch vom Bort, nimmt das Indikator-Büchlein heraus, trägt die Nummer der Lesekarte in dasselbe und stempelt den Tag der Ausgabe ein. Alsdann steckt er das Indikator-Büchlein mit darauf liegender Leihkarte und zwar nun so, dafs die rote Farbe nach vorn zeigt, wieder in den Rahmen hinein. Die Farbe „rot" sagt jetzt dem Publikum, dafs das Buch verliehen ist. Die Leserkarte, welche vier farbige Ecken hat, ist oben auf das Indikatorbuch gelegt und ragt hinten über dasselbe hinaus. Jede Woche wird eine andere farbige Ecke der Lesekarte nach rechts gelegt, so dafs nach 4 Wochen, ehe die betreffende Farbe in der kommenden Woche wieder nach rechts gelegt wird, leicht festgestellt werden kann, welche Bücher überfällig sind. Dieselben werden dann als überfällige durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht.

Der Cotgreave Indicator soll heute in etwa 400 Bibliotheken in Anwendung sein.

Die zahlreichen weiteren Abarten und Spielarten der Indikatoren sollen hier nicht ausführlich beschrieben, sondern nur gestreift werden.

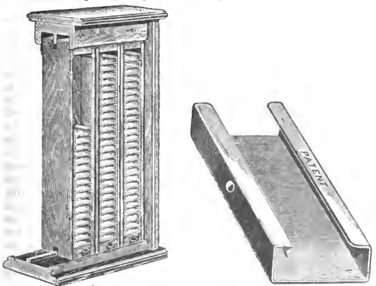
1) Auch der Elliot Indicator ist mit einem Katalog- oder Indikator-Schlüssel anzuwenden.

Denn die beiden oben beschriebenen siud so sehr die gebräuchlichsten, dafs alle übrigen Indikator-Arteu dabei wenig ins Gewicht fallen.

Der Kennedy Indicator, 1875 von Mr. Kennedy, einem Komiteemitglied der Duudee Bibliothek, erfunden, hat schräg gestellte Schlitze, an deren nnterem Ende die Nummern angebracht sind. Die Leihkarte ist lang, so dafs sie bequem in den Schlitz hineingeht und hinten herausragt. Dieselbe bedeckt, wenn sie in dem Schlitz ist, vorn die dem Publiknm zngewandte Nummer. Alle Nummern, welche nicht zu sehen sind, sind daher ausgeliehen. Die Erkennnng der überfälligen Bücher geschieht in analoger Weise wie beim Cotgreave Indicator.

Die Dyall und Morgan Indikatoren beruhen auf demselben Prinzip, dafs die Ziffern auf den Iudikatoren verschwinden, wenn die Bücher ausgeliehen sind.

Der Nachteil aller dieser Indikatoren liegt nun schon darin, dafs eine Einfügung neuer Bücher zwischen die alten nur möglich ist, wenn die Bibliothek neu geordnet wird. Sonst müssen neue Bücher stets au das Ende. Um diesem Mifstand zu begegnen, sind nnn eine Anzahl von Indikatoren erfnnden, um einen Auswechsel der Nummern und Einschieben nener Nnmmerreihen zu ermöglichen. Dieselben sind aber im Wesentlichen lediglich Abänderungen oder Anwendungeu des Cotgreave Indicators, nnr dafs an Stelle der festen Zahlenreihen verstellbare Messingkästchen getreten sind.[1])



1) Der neueste in Glasgow für schöne Literatnr angewandte und von Mr. Barrett erfundene Indikator, der zu dem alten Prinzip, dnrch einen Pflock das ausgeliehene Buch anzuzeigen, zurückkehrt, soll sich erst bewähren. Es ist fraglich, ob derselbe sicher und schnell genug arbeitet nnd praktisch ist.

Endlich mufs Chivers Indicator Erwähnung finden. Dieser ist gleichfalls noch heute im Gebrauch. Derselbe weist eine lange Reihe von Zahlen unter einander auf und läfst unter jeder Zahl einen kleinen Spalt frei. Da nun in diesen Spalt die Buchkarte eingeschoben wird, so ist dasjenige Buch verliehen, das unterstrichen ist, während die Bücher, wo der Spalt frei ist, auch in der Bibliothek vorhanden sein müssen.

1050	1051	1052
□	□	□
1060	1061	1062
□	■	□
1070	1071	1072
■	□	■
1080	1081	1082
□	□	□
1090	1091	1092
□	■	□

1061, 1070, 1072, 1091 sind ausgeliehen.

Alle oben beschriebenen Indikatoren haben eine Reihe von Fehlern, welche ihren Wert beeinträchtigen. Zunächst beanspruchen dieselben erheblichen Platz. Auch die Lichtverhältnisse müssen gute sein, da die Indikatorrahmen von vorn (Publikum) und hinten (Bibliothekspersonal) klar übersehen werden müssen. Hat die Bibliothek ungünstige Lichtverhältnisse oder einen nicht ausreichenden Raum, um Indikatoren bequem aufstellen zu können, so ist es zweckmäfsiger, bei der einfachen Ausleihe zu bleiben. Ferner beanspruchen alle Indikatoren ein erhebliches Rahmenwerk (s. Abb. D.). Durch diese Aufbauten wird das Bibliothekspersonal von dem Publikum völlig getrennt und tritt nur noch durch die zwischen den Rahmen von Zeit zu Zeit eingefügten Schalteröffnungen mit dem Leser in persönliche Berührung. Die Schalter dienen als Annahme- und Ausgabestelle für die Bücher.

Der grofse Andrang an diesen verhältnismäfsig kleinen Schalteröffnungen verhindert das Bibliothekspersonal irgend etwas anderes zu tun, als die Bücher auszugeben. Zu einer Anleitung des Publikums, zu einem Eingehen auf etwaige Anfragen fehlt es an Zeit. Des Weiteren ist es sehr unbequem, dafs die Aufstellung der Bibliothek mit der Anordnung im Indikator meistens nicht übereinstimmt. Auch die Anbringung der Schalter erfordert häufig für den Beamten bei entfernt stehenden Büchern einen verhältnismäfsig weiten Weg.

Noch bedenklicher ist der Umstand, dafs die Indikatorreihen lediglich aus Ziffern bestehen, und dafs das Publikum darauf angewiesen ist, in diesen Zifferreihen zu suchen. Das ist eine sehr langweilige

und geisttötende Arbeit. Dieselbe kann niemals irgendwelches Interesse erwecken. Hinzukommt, dafs häufig ein Zurechtfinden in diesen Zifferreihen recht schwierig ist, so dafs die Benutzung derselben ohne Schlüssel (s. oben) überhaupt unmöglich ist. Häufig enthalten zwei aufeinanderfolgende Zahlen Bücher, die in gar keinem Zusammenhange stehen. So kann z. B. neben einem Buch von Dickens ein solches von Darwin oder Spencer folgen. Der Leser ist daher beim Indikator nicht in der Lage, einfach die Ziffer 9036 oder 9037 zu erbitten, wenn 9035 ausgeliehen ist. Es ist wahrscheinlich, dafs er alsdann Bücher von anderen Schriftstellern, ja sogar aus einer anderen Materie erhält.

Die in England nach dieser Richtung angeregten Verbesserungsvorschläge haben sich bisher nicht bewährt. So haften den Indikatoren bisher schwere Mängel an, deren Beseitigung gefordert werden mufs, wenn die Indikatoren als solche den Bücherhallenbetrieb wirklich fördern sollen. —

Anknüpfend an diese englischen Indikatoren, jedoch mit der Erwägung, dafs die schwerwiegenden Fehler derselben beseitigt werden mufsten, hat nun Herr R. Schülke in Hamburg einen neuen Katalog-Indikator erfunden, der eine wesentliche Verbesserung darstellt. Wie Mr. Elliot als Mitglied des Komitees seiner Zeit einen neuen Indikator für die von ihm verwaltete Bibliothek Dundee erfand, so hat Herr R. Schülke, der langjähriges Mitglied der Bücherhallen-Kommission in Hamburg und des von dieser eingesetzten Arbeitsausschusses ist, das Gleiche für die von ihm verwaltete Bibliothek getan. Der von ihm vorgeschlagene Indikator ist zur Ausführung gebracht und ist seit einem Jahre in der Oeffentlichen Bücherhalle in Hamburg, nämlich Ausgabestelle C am Pferdemarkt, in Betrieb. Kleine Mifsstände sind unvermeidlich, diese werden sich aber bei dem praktischen Gebrauch leicht überwinden lassen. Im Wesentlichen hat sich aber der Schülkesche Indikator bisher bewährt und als ein wirklicher Fortschritt im Indikatoren-Wesen erwiesen.

Der Schülkesche Indikator soll nun in Folgendem eingehend beschrieben und erläutert werden.

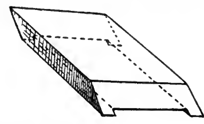
Herr R. Schülke ging von dem Gedanken aus, dafs ein Indikator nur dann wirksam sein könne, wenn einmal das Publikum nicht mit Ziffern arbeite, sondern die Buchtitel am Indikator finden würde, wenn andererseits der persönliche Verkehr zwischen Bibliothekspersonal und Publikum durch die Indikatoren nicht unterbunden werde, und wenn ferner die Bibliothek genau so aufgestellt sei, wie die Reihenfolge in den Indikatorenschränken es ergäbe. Der letzte Grundsatz kann auch so gefafst werden, dafs die Indikatoren die Bücher in der gleichen Reihenfolge zeigen müssen, wie die Bücher auf den Börtern angeordnet sind.

Der Indikator ist in der Ausgabe-Stelle am Pferdemarkt wie hierneben aufgestellt.

Aus diesem Plan ist ersichtlich, dafs der Raum für Aufstellung eines solchen Apparates besonders günstig ist, weil derselbe aus zwei

rechtwinklig zn einander stehenden Flügeln besteht, zn denen der Zngang in der Mitte liegt. Des Ferneren sind in dem Raume geradezn glänzende Lichtverhältnisse, da er nach aufsen eine Fülle von Fenstern und überdies Oberlicht hat.

Die Ränme sind nnn insofern in zwei Teile geschieden, indem die eine Hälfte von dem Publiknm benntzt wird, während die andere Hälfte nnr dem Bibliothekspersonal zngänglich ist nnd den Bücherbestand enthält. Beide werden getrennt durch den Indikator. Dieser besteht ans einem 24 m langen schrankartigen Holzgestell, welches nach dem Pnbliknm hin nnten eine Holzwand zeigt und in seinem oberen Teil nnd zwar beginnend 89 cm über dem Fufsboden durch eine Spiegelglasscheibe abgetrennt ist. Hinter dieser Scheibe befindet sich in entsprechenden Holzrahmen — nnd nnter einander durch nach vorn schräg abfallende Messing-Streifen getrennt — eine Fülle von schräg nach vorn eingeschobenen Holzklötzen. Diese sind sehr gleichmäfsig



gearbeitet nnd zwar mit der Maschine geschnitten und zeigen an ihren Schrägkanten hinten nnd vorn eine ziemlich breite Fläche, anf welcher ein Buchtitel abgedrnckt wird, z. B.

Brandes, G.
Menschen und Werke aus neuerer europäischer Literatur. A. d. Dän.

Dieser Block hat nun nnten an beiden Seiten rechts und links einen überstehenden Rand,[1]) so dafs nnter dem Block ein schmaler Raum frei bleibt. Von diesen Klötzen liegen bei einem gewöhnlichen Indikatorgestell je 50 übereinander. Die einzelnen Buchklötzchen sind von einander dnrch die erwähnten Messingstreifen getrennt. Neben einander liegen nnn je fünf solcher Reihen, dann folgt ein schmales senkrechtes Holzband, in welchem ebenso wie an den seitlichen Seiten des Gestells kleine schräge Einschnitte angebracht sind, nm die Messing-

1) Ursprünglich hatten die Blöcke an beiden Seiten zwei sie am unteren Ende überragende Messingbleche, welche dadurch nnten einen Raum frei liefsen. Es erschien aber praktischer, die Holzklötze gleich in obiger Form aus einem Stück herzustellen.

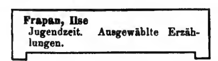
bänder dort hineinzustecken. Das ganze Gestell umfafst jedesmal vier solcher Abteilungen nebeneinander, so dafs im Ganzen 1000 Klötzchen in einem gewöhnlichen Indikatorgestell sind.

Das Gestell enthält nun oben über jeder Reihe einen Buchstaben, von a anfangend. Da es nur 24 Buchstaben gibt, mufs aa zu Hilfe genommen werden. Seitwärts aber und auf allen senkrechten Holzbändern stehen die Ziffern 1—50 in deutlichem Druck angebracht. Das Schema ist daher folgendes:

	a	b	c	d	e		f
1						1	
2						2	
3						3	
4						4	
5						5	
6						6	
7						7	

Diese Gestelle sind räumlich in der Bücherhalle am Pferdemarkt nun so angeordnet, dafs auf der einen Seite (rechts vom Eingang) die belletristische Literatur steht und zwar in vier sehr grofsen Gestellen mit 1600 Klötzen, auf der anderen Seite (links vom Eingang) die belehrende Literatur in 12 gewöhnlichen Gestellen mit 1000 Klötzen. Beide Gestelle sind von dem Auflagetisch an 80 cm hoch, die grofsen Indikatorgestelle 1,87, die gewöhnlichen 1,18 m breit.

Auf diesen Klötzen ist nun in klarem Druck an der Vorder- und an der Rückseite ein Buchtitel angebracht. Zur Bequemlichkeit der Bibliotheksbeamten hat jeder Klotz aufser dem Buchtitel auf seiner rückwärtigen Seite auch noch die bibliothekarische Bezeichnung. Notwendig ist das nicht. So lautet ein Klotz vorn:


Frapan, Ilse
Jugendzeit. Ausgewählte Erzählungen.

und hinten:

Vf 75 ih

Hier fehlt der Unterdruck:

Frapan, Ilse
Jugendzeit. Ausgewählte Erzählungen.

Hinter den Indikatorgestellen, jedoch durch einen 70 cm breiten Gang getrennt, sind die Bücherschränke aufgestellt und zwar so, dafs dieselben ein nach dem Indikator offenes Rechteck bilden, bei denen die beiden Seitenschränke je 2 m, der an der Hinterwand stehende Schrank 1,61 m bezw. bei den gewöhnlichen Schränken 0,81 m breit ist. Um diese Schränke einfach zu konstruieren, sind dazu alte verzinkte Gasröhren verwandt und die einzelnen Börter in Abständen von 22 cm über Querbändern, welche auch aus Gasröhren bestehen, gelegt. Die Bücherbretter sind $2^{1}/_{2}$ cm dick und tragen in der Mitte eine 22 cm lange Gasröhrenstange mit runder Abschlufsscheibe, auf welcher der darüber liegende Bort aufliegt, um dadurch ein Durchbiegen zu verhindern. Die Schränke enthalten übereinander neun Börter und fassen ca. 2400 resp. 1350 Bände.

In derselben Reihenfolge, wie auf den Börtern, sind nun die Bücher mit ihren Buchtiteln in den Indikator aufgenommen. Die schöne Literatur ist einfach alphabetisch eingeordnet und steht daher ebenso alphabetisch mit ihren Titeln auf dem Indikator. Dieselbe beginnt daher mit Abont: „Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre“. Achleitner: „Am schwäbischen Meer“ usw. Um ein Nachschieben von Büchern zu gestatten, ist unten noch Platz gelassen.

Auf der Seite der belehrenden Litteratur ist tunlichst Rücksicht darauf genommen, dafs ein Indikatorgestell auch jedesmal eine getrennte Abteilung umfafst. So enthält ein solches Naturwissenschaften, ein anderes Geographie und Geschichte usw. Auch Jugendschriften sind dort in einem Gestell untergebracht. In dieser Abteilung sind nun die Buchtitel im Indikator nicht alphabetisch, sondern zunächst systematisch geordnet. Wir finden daher unter Geographie folgende Untertitel: E. Erdkunde (aufser Europa), Ea. Weltreisen, Ef. Afrika, Eg. Ägypten, Ech. Deutsche Kolonien in Afrika, Ei. Südafrika, Ek. Karten, Em. Amerika, Emn. Nordamerika, Emo. Vereinigte Staaten, En. Südamerika, Eo. Australien u. Ozeanien, Ep. Polarländer, Es. Asien, Esi. Vorder-Indien, Eso. Ostasien, Ess. Sibirien. F. Erdkunde von Europa, Fd. Deutschland, Fe. England, Ff. Frankreich, Fg. Griechenland u. Balkanländer, Fl. Holland u. Belgien, Fi. Italien, Fn. Nordische Länder, Fo. Oesterreich-Ungarn, Fr. Rufsland, Fs. Spanien u. Portugal, Fw. Schweiz.

Jeder solcher Untertitel bezw. solche Gruppe ist durch eine in roter Farbe gedruckte Ueberschrift deutlich erkennbar gemacht. Die einzelnen Gruppen sind alphabetisch nach dem Verfasser geordnet. Ueberdies steht noch über jedem Schranke in grofsen Lettern, was derselbe enthält, so dafs sich jeder Leser an dem Indikator spielend zurechtfinden kann.

Wr Russische Literatur.

Die Indikatorgestelle beginnen 0,89 m über dem Fufsboden und sind 80 cm hoch, so dafs jeder Mann, auch besonders kleine Menschen,

wohl alle Buchtitel klar lesen können. Es ist allerdings ganz besondere Sorgfalt anf den Druck der Buchtitel usw. verwandt, so dafs derselbe, trotzdem er allenfalls drei Reihen anf den Klötzen nmfafst, sehr klar nnd dentlich ist. Um dies zn gewährleisten, wnrden besonders weifses Papier und klare Typen gewählt.

Die Aufstellnng der Bücher im Buchgestell entspricht nun derjenigen im Indikator. Man kann die Aufstellung sogar so weit durchführen, dafs man je eine senkrechte Reihe bei einem Indikator, der vorn 25 Reihen hat, hinten je einem Bücherbort entsprechen läfst. Aber selbst wenn solches nicht geschieht, ist die Reihenfolge auf den Bücherbörtern mit dem Gestell übereinstimmend. Das Bnch, welches im Gestell links (z. B. in Reihe c) steht, mufs im linken Bücherschrank ziemlich weit oben, das Buch, welches im Gestell in der Mitte steht, auch im hinteren Bücherschrank stehen, und ein Bnch, das in einer der letzten Reihen des Indikatorgestells stände, wäre auch im rechten Schrank zu suchen. Das Buch steht also stets nicht nur in unmittelbarer Nähe von seinem Buchklotz, sondern auf den Bücherbörtern an genau entsprechender Stelle wie beim Indikator.

Lesekarte ....

für Herrn ....

....

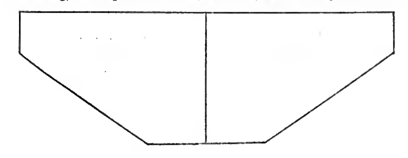
wohnhaft ....

....

....

(Jede Wohnungsänderung ist mitzuteilen).

Die Ansleihe ist nun aufserordentlich einfach. Der Leser hat zunächst eine Lesekarte zu lösen, welche aus dicker farbiger Pappe ist und nebenstehende Form hat. Der Leser steht dann vor dem Schranke V oder VI (bezw. Geschichte oderNatnrwissenschaften) nnd fordert c 6. Der Bibliotheksbeamte sieht hinter c 6, dafs es Kugler, Friederich der Grofse ist. Nun greift er an die entsprechende Stelle unmittelbar hinter dem Indikator, gibt Kngler herans nnd steckt die obige Lesekarte in einen Papierumschlag, der folgende Form hat, so hinein, dafs die eingehüllte Seite



der Karte nach dem Glas, also nach dem Publikum zu geschoben wird. Sofort zeigt sich, dafs, sobald die Karte an das Glas anschlägt, ein deutlicher farbiger Strich unter dem Buch erscheint. „Unterstrichene Bücher sind ausgeliehen."

Der kleine Papierumschlag ist farbig und zwar rot, lila, grün und gelb und ragt hinten mit seinen Flügeln nach der Innenseite heraus. Das hat einen doppelten Zweck. Einmal kann man die Leihkarte bequem daran herausziehen und andererseits wechselt die Farbe des Umschlages jede Woche. Die Folge ist die, dafs nach vier Wochen die gleiche Farbe kommt. Dann werden vorher alle Säumigen aufnotiert und mit einem neuen Umschlage versehen, um dieselben von den anderen unterscheiden zu können. Die Papierstreifen werden ferner von dem Beamten mit seinem Stempel [1]) abgestempelt. Derselbe gibt den Tag der Ausleihe (zum Zweck der Berechnung der Strafe bei Ueberfälligkeit) und den Namen des Beamten an, damit der Betreffende für Verstellungen verantwortlich gemacht werden kann.

Der Indikator ist so aufserordentlich einfach, weil der Leser gar nichts zu schreiben hat, sondern alles mündlich sagen kann, und weil derselbe, wenn er genau bedient wird, einen absoluten Präsenzkatalog darstellt.

Aber ein weiteres Moment, das gelöst sein wollte, ist die Tatsache, dafs der Verkehr des Publikums mit den Beamten durch den Indikator nicht unterbunden werden durfte. Das ist auf sehr einfache Weise dadurch geschehen, dafs der ganze hintere Teil der Bibliothek um 50 cm höher gestellt ist, als der vordere Fufsboden, auf dem sich das Publikum bewegt. So kann der Bibliotheksbeamte überall über den Indikator weg sich mit dem Publikum verständigen, da der erstere hinten über das Indikatorgestell weit herausragt.

Der Indikator hat aber noch eine besondere Feinheit dadurch bekommen, dafs dem äufseren Indikator für das Publikum innen ein Doubletten-Indikator entspricht. Es erschien nämlich besser, wenn der aufgestellte Indikatorkatalog jedes Buch nur einmal führen würde, um dadurch die Uebersicht dem Leser zu erleichtern. Denn es war doch gewifs unbequem, wenn 20 Mal hintereinander Frenssen, „Jörn Uhl" oder Goethe, „Faust" kam. Aber nicht nur die Uebersicht wurde erschwert, sondern auch die Feststellung, ob ein Buch da war oder nicht. Jedes Buch erscheint also im Indikator nur einmal. Nehmen wir nun ein Indikatorgestell für schöne Literatur, so hat dieses 1600 Klötze, während die drei dazu gehörigen Schränke 2400 Bände stellen können. Der Ueberschufs dient aber zur Aufnahme der Doubletten. In der Mitte des von den drei Schränken gebildeten Rechtecks steht nur der Doubletten-Indikator, der auf einem breiten Untersatz ruht. Letzterer ragt unten heraus und dient als Auftritt, um an hohe Börter zu kommen. Der Doubletten-Indikator enthält zwei Rahmen, welche in der Mitte eine Mittelwand haben, und bei denen die Klötze nur

1) Jeder Beamte hat einen Stempel mit seiner Chiffre.

von einer Seite bedruckt werden. Hier stehen nun alle Doubletten des Schriftstellers als Doublettenklötze untereinander. Dabei steht nur der Name des Schriftstellers und des Buches beim ersten Klotz, bei allen übrigen nur die bibliothekarische Bezeichnung.



Nehmen wir also das obige Beispiel von Frenssen, „Jörn Uhl" und nehmen an, dafs 20 Doubletten da sind, so werden sämtliche Leihkarten (also im Ganzen 20) zunächst in den Doubletten-Indikator gesteckt, bis alle Schlitze dort voll, d. h. alle Doubletten ausgegeben sind. Ist das der Fall, so wird ein farbiges besonderes Verschlufsstück, welches aus gleicher Pappe, wie die Leihkarte, hergestellt ist, in den Indikator für das Publikum geschoben. Dieses Verschlufsstück hat nebenstehende Form. Sobald das Verschlufsstück eingesteckt ist, ist Frenssen, Jörn Uhl unterstrichen. Jetzt weifs das Publikum, da Frenssen, „Jörn Uhl" farbig unterstrichen ist, dafs kein Exemplar da ist. Sobald wieder eins zurückkommt, wird aus dem Doubletten-Indikator die betr. Karte herausgenommen und gleichzeitig das Verschlufsstück vorn fortgenommen, denn von Frenssen, „Jörn Uhl" ist ein Exemplar zurück. Das Buch kann wieder verliehen werden.

Verschlussstück
f. Bücher die zur
Reparatur in der
Buchbinderei
sind.

Auch Vorbestellungen lassen sich in ähnlicher Weise registrieren. Eine gleiche Karte wie die obige, nur in anderer Farbe, sagt dem Beamten, dafs eine Vorbestellung vorliegt.

Kommt nun ein Leser zurück, so gibt er sein Buch ab. Der Beamte tritt an den betr. Buchklotz heran, zieht dort die Lesekarte des Betreffenden heraus und gibt sie dem Leser zurück. Gleichzeitig stellt er das Buch an seinen Platz. Jetzt ist der Klotz wieder nicht unterstrichen, denn das Buch ist da: „Nicht unterstrichene Bücher sind vorhanden."

Der Vollständigkeit halber mag erwähnt werden, dafs besondere Verschlufsstücke für solche Bücher angefertigt sind, die zur Reparatur in die Buchbinderei gesandt sind.

Das geschilderte System ist aufserordentlich einfach und hat grofse Vorzüge. Der Leser braucht nichts zu schreiben, alles erledigt sich durch mündliche Mitteilung. Ferner ist ein Verkehr zwischen Leser und Beamten um deswillen sehr wohl möglich, da ja der Leser von einem gerade vielbeschäftigten Beamten zu einem anderen gehen und diesen um Rat fragen kann. Der Indikator ist keine tote Masse von Zahlen, sondern ein systematisch angeordneter, aufgestellter Katalog.

Derselbe erleichtert durch eingefügte Ueberschriften usw. die Uebersicht aufserordentlich. Die Entleihe kann sehr schnell vor sich gehen, was bei stark besuchten Bibliotheken sehr vorteilhaft ist. Vor allem ist aber jedes Nachsuchen, ob ein Buch verliehen ist, ausgeschlossen, da der Leser sich ja davon selbst überzeugen kann. Damit fällt auch jedes Mifstrauen, als ob die Bibliothek bestimmte Leute bevorzuge oder bestimmte Bücher nicht gerne ausleihe. Vor Allem aber gibt der Indikator auch insofern den Beamten Erleichterung, als Buch und Buchklotz mit einander korrespondieren und daher die Mühe des Aufsuchens auf ein Minimum reduziert ist. Bei längerer Tätigkeit mufs jeder Beamte schon im Griff haben, wo ein Buch stehen mufs.

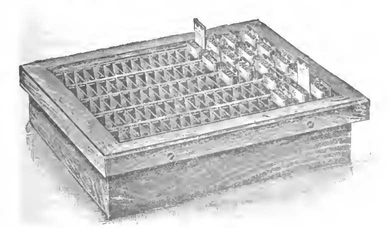
Was aber den Indikator so besonders wertvoll macht, ist die Tatsache, dafs er ein stets kompleter Präsenzkatalog ist. Derselbe läfst sich dauernd à jour halten. Ohne die Bibliothek im Uebrigen zu binden, kann ein Buch eingeschoben und gleichzeitig der entsprechende Buchklotz verschoben bezw. ein neuer Buchklotz eingefügt werden. Sind die Bücher bibliothekarisch signiert, ist nicht einmal ein Umsignieren erforderlich. Sind dieselben nach dem Indikator (c 6, f 20) signiert, müssen diejenigen, welche verstellt werden, allerdings umsigniert werden. Aber schwierig wäre auch das nicht, so lange am Ende jeder Reihe noch freier Platz ist, da es sich dann um ganz wenige Umstellungen handelt. Jedes neue Buch kann also sofort in die Bibliothek und gleichzeitig in den Indikator an der richtigen Stelle aufgenommen und damit dem Publikum sofort zugänglich gemacht werden. Sehr gut ist ferner, dafs die Tatsache, ob Doubletten hinzukommen oder fortgenommen werden, dem Publikum nicht zur Kenntnis kommt. Der Indikator bleibt dadurch völlig unberührt. Von grofser Bedeutung ist auch, dafs jeder sich leicht in dem Indikator zurecht finden kann und durch die zahlreichen Ueberschriften auch eine gute Uebersicht erhält. Findet der Leser nun ein Buch nicht anwesend, so wird sein Auge unwillkürlich auf die benachbarten Titel schweifen. Vielleicht reizt ein solcher den Leser, einmal ein neues Buch in die Hand zu nehmen oder ein anderes zu wählen, an das er nicht gedacht hat.

Will man aber alles zusammenfassen, so kann man nur sagen, dafs der Indikator ein sorgfältig gearbeiteter, geordneter Katalog ist, der in klarer Weise vor den Augen des Publikums aufgestellt ist.

Die Amerikaner und neuerdings die Engländer fordern den sog. open access. Darunter versteht man, dafs das Publikum überall an die Bücherschränke herangelassen wird und sich die Bücher selbst aussuchen darf. Ein solcher „open access“ liegt hier vor. Die ganze Bibliothek mit all ihrem Wissen und ihrem ganzen Inhalt ist dem Leser geöffnet. Er mag geistig an jedes Buch herantreten und es auf seinen Wert oder Unwert für ihn wägen, indem er den Titel liest. Denn ein Mehreres wird der flüchtige Beschauer beim Durchblättern des Buches kaum herausfinden und zwar um so weniger, je weniger er in Büchern zu Hause ist. Es ist also durch diese Einrichtung eine weit-

gehende Veröffentlichung des gesamten Buchschatzes für jedermann erreicht.

Es eröffnet sich aber noch eine weite Perspektive. Die grofsen Städte verlangen gebieterisch eine Ausdehnung der Bücherhallen. Wie soll man sonst den Hunger nach Lesestoff befriedigen! Bücherhallen sind teuer und Ausgabestellen nach amerikanischem Muster sind nur schwer zu schaffen. Wie viel leichter wäre es aber, wenn man ein Indikator-Gestell mit gemischtem Inhalt mit der zugehörigen Bibliothek in einen fremden Laden stellte und diese Bibliothek von etwa 1000 Bänden an dieser Stelle benutzen liefse. Dazu bedürfte es keiner geschulten Kraft, um solchen Indikatorschrank zu bedienen. Hat man nun vier solcher Schränke in zweckentsprechender Weise und zwar alle von einander verschieden aus Geographie, Geschichte, Literatur, Belletristik usw. zusammengestellt und tauscht diese alle zwei Jahre untereinander, so könnte man mit vier solchen Schränken vier kleinere Stadtbezirke auf acht Jahre mit Büchern versorgen. Aufser den Unkosten des Indikatorschrankes, der eine einmalige und keineswegs unerschwingliche Ausgabe darstellt, würden dann einer solchen Ausgabestelle nur minimale Kosten erwachsen. Der Schülkesche Katalog-Indikator ist daher in der Tat eine Erfindung, welche das Bücherhallenwesen technisch in erheblicher Weise gefördert hat. Es sollte kein Interessent versäumen, wenn ihn sein Weg nach Hamburg führt, diese höchst sinnreiche und doch so einfache Einrichtung zu besichtigen und kennen zu lernen.



Kästchen zur vorläufigen Aufnahme von Cotgreaves Indikatorbüchlein.

Dr. Hallier.

Ueber die Volksbibliothek einer kleineren Stadt.

Die segensreiche Einrichtung der Volksbibliotheken findet auch in kleineren Städten immer mehr Eingang und Anklang, wenn auch manchmal mit echter, deutscher Langsamkeit. Meist gibt eine Anregung von „oben her“ die Veranlassung, dafs die Stadtväter diesem Plane näher treten, besonders, wenn mit der Anregung der Hinweis auf einen beträchtlichen Zuschufs an Geld verbunden ist. Und so sind bei uns im Osten in letzten Jahren eine ganz stattliche Anzahl solcher Büchereien entstanden. Die Verwaltung haben meist die Lehrer übernommen. Hier und da sind auch Volksbildungsvereine ins Leben gerufen worden, die sich zur Aufgabe gemacht haben, Bibliotheken zu gründen und bei den Bewohnern das Interesse dafür zu erwecken. Die Bibliotheken werden in dankenswerter Weise von der Behörde unterstützt und gefördert durch Geld und Bücher. Beträge von 200—300 M. wurden ihnen zu Ergänzungen und Neuanschaffungen überwiesen. Aufserdem versendet die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen aus der eigenst gegründeten Provinzial-Wanderbibliothek im Herbste jedes Jahres an die Volksbüchereien der Kreisstädte eine gröfsere Anzahl Bände, die dann an die bestehenden Büchereien des Kreises verteilt und im Juni des nächsten Jahres eingefordert werden. Und so ist jede Bücherei in die Lage gesetzt, nach ein paar Jahren des Bestehens den Ansprüchen der verschiedensten Kreise der Bevölkerung gerecht zu werden. Häufig beteiligt sich auch die Stadt und der Kreis an der idealen Sache mit einer jährlichen Beihilfe, sodafs nicht nur die Kosten der Verwaltung und Unterhaltung gedeckt werden, sondern auch stets neue Bücher angeschafft werden können.

Nun hört man freilich vielfach von den Leitern die wehmütige Klage, dafs die Bücherei recht wenig benutzt wird; besonders spärlich sind die Leser aus den Kreisen, für die sie eigentlich bestimmt ist, aus den niederen Schichten. Doch darf eine solche Beobachtung nicht entmutigen. Die nicht wegzuleugnende Tatsache liegt in den Verhältnissen in unserem Osten begründet. Das Verlangen nach dieser Art „geistiger“ Unterhaltung und geistigen Genusses kann hier infolge des niederen Bildungsgrades der niederen Schichten nicht sehr grofs sein. Dazu kommen dann noch die nationalen und konfessionellen Verhältnisse, mit denen doch auch gerechnet werden mufs. — Aber, wenn man die ganze Bestrebung einige Jahre verfolgt, so bemerkt man doch ein stetes, wenn auch langsames Wachsen des Interesses dafür. Die Leserzahl steigt von Jahr zu Jahr, wenn auch nicht in dem Mafse, wie manch begeistertes Gemüt es wünschen möchte.

Es liegt zwar keine Veranlassung zu optimistischen Hoffnungen vor, wenn in einer Stadt von etwa 7000 Einwohnern die Lesersahl 150—160 beträgt, aber zur verzweifelnden Resignation gibt das auch noch keinen Grund. Man freut sich im Gegenteil, wenn das kleine Bücherzimmer Sonntags in der Ausgabestunde gefüllt ist und die Stunde hindurch auch bleibt. Und mit einem Bestande von über 1200 Bänden kann man die

meisten Wünsche der Leser nnd Leserinnen einigermafsen befriedigen. Der gröfste Prozentsatz der Leser setzt sich aus den besseren Kreisen zusammen; aber auch Handwerkerlehrlinge und Arbeiter and Dienstmädchen holen sich gern ein „hübsches Buch“ für die Freistunden. Grofs ist aus leicht erklärlichen Gründen die Zahl der weiblichen Leser, die die Gelegenheit reichlich ausnutzen, das manchmal in Lesewut ausartende Lesebedürfnis zu befriedigen. Das ist für die Bibliothekare manchmal recht unangenehm! denn es ist peinlich, gestehen zu müssen, viele von den begehrten Büchern, z. B. die berühmten „Charlotte Bach“ Romane, seien nicht vorhanden nnd würden auch schwerlich angeschafft werden, da bessere Sachen notwendig seien. Das ist eben ein wunder Punkt, dafs das liebe Publiknm glaubt, in der Volksbücherei stets das Neneste gleich bekommen zu können, wenn es anch nicht zu dem Besten zählt. Und schöne Hoffnungen zerstören müssen, stimmt immer wehmütig! Solche Wünsche aus dem Leserkreis sind gewifs nicht zu übersehen; geben sie doch dem Leiter manchen wertvollen Fingerzeig für Neuanschaffungen; — sie enttäuschen freilich auch, denn sie gewähren oft recht niederschlagende Einblicke in den Geschmack des Publikums. Bekannt dürfte ja sein, welche Begeisterung ein Roman von der Heimburg, Werner, Marlitt nnd Nathalie Eschtruth in den Damenherzen erwecken kann, mit welchen schmückenden Beiwörtern sie das Buch beehren, wenn man fragt, wie es gefallen hat. Nun hat aber die hiesige Bücherei den Fehler nnr wenig von diesen begehrten Büchern zu besitzen, — sie wurden nur der Not gehorchend, angeschafft — nnd da hält es denn recht schwer, die Damen zu trösten, und es hilft wohl wenig, wenn ihnen mit beredten Worten nnd gutem Gewissen Bücher von Storm, Raabe u. a. empfohlen werden. Sie werden ja schliefslich genommen, doch kann man bei der Rückgabe nur zu deutlich merken, dafs sie nicht Anklang gefunden haben, denn man begehrt nur in einzelnen, rühmlichen Ausnahmen mehr von ihnen. „Einen recht interessanten, spannenden nnd schönen Roman“! das hört man immer wieder, wenn man nach besonderen Wünschen forscht. Das ist nun ein recht dehnbarer Begriff nnd manchmal recht nnbequem für den Bibliothekar. Denn der Geschmack ist bekanntlich recht verschieden, und „schön“ ist nach Reuter nicht schön, sondern wie sichs einer denkt. Gewifs ist es recht schmeichelhaft, wenn einem zugetraut wird, ein Urteil über solche Sachen zu haben, aber es liegt darin doch eine gute Portion Verantwortlichkeit, jemandem etwas zu empfehlen, was vielleicht seinem Geschmacke nicht entspricht. Und dann ist damit ein Stück Arbeit, verbunden mit Zeitverlust, gegeben. Man mnfs nachdenken nnd versuchen, ehe man etwas vielleicht Passendes findet. Es ist überhaupt eigenartig, wie wenig Bücher selbst gefordert werden, obwohl gedruckte Verzeichnisse zu einem billigen Preise abgegeben werden. Man überläfst die Wahl gern den Ansleihern nnd schiebt ihnen dann, wenigstens heimlich, die gröfsere Hälfte der Schuld zn, wenn das Buch nicht gefallen hat.

Nicht minder auffallend ist die Erscheinung, dafs durchweg nur

Unterhaltendes gefordert wird, selten nur einmal Belehrendes aus dem Gebiete der Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, obwohl die Bibliothek aus diesem Gebiete manch gutes Buch enthält und besonders unter den von der Provinzial-Wanderbibliothek überwiesenen Büchern gute wissenschaftlich und auch populär geschriebene Werke vorhanden sind. Selbst solche Personen, denen man von Amtes wegen Verständnis und Interesse für dergleichen zutrauen darf, sträuben sich, wenn man ihnen mit solchen Büchern kommt. Der Hunger nach Wissenschaft und Belehrung ist recht gering und darum weisen die jährlichen Uebersichten betrübende Zahlen auf diesem Gebiete auf. Mehr begehrt sind illustrierte Zeitschriften aller Art. Die Bilder reizen eben und nicht minder der abwechslungsreiche Inhalt. — Gibt es auch also noch manches, ja oft noch recht viel zu wünschen bei den Volksbüchereien in kleineren Orten, so zeigen sie aber doch, dafs sie einem Bedürfnis unserer Zeit entsprechen und verdienen die wohlwollendste Hingabe der Leiter. Der Segen dieser Einrichtung wird nicht ausbleiben. Sie trägt ein Scherflein bei zur Erziehung und Veredlung unseres deutschen Volkes und der Jugend. Daran arbeitet mit, wer sich in den Dienst dieser idealen Sache stellt. Und dies Gefühl ist, neben interessanten Beobachtungen und Studien der Volksseele für alle auch ein Lohn, der reichlich entschädigt für das kleine Opfer an Zeit. Darum ist dieser Einrichtung nur Glück und Segen und begeisterte Hingabe zu wünschen. A. Koerth.

Fortbildungsschule und Dorfbücherei.

Der am 18. Juli 1899 von dem damaligen preufsischen Unterrichtsminister an die Oberpräsidenten gerichtete Erlafs (abgedruckt Band 1 S. 46) hat die erfreuliche Wirkung gehabt, dafs wohl in allen Kreisen der preufsischen Monarchie Enqueten über damals bereits vorhandene Volks- und ähnliche Bibliotheken veranstaltet wurden. Wer es unternehmen wollte, eine genaue Geschichte unseres volkstümlichen Bibliothekswesens zu schreiben, findet daher für die Feststellung des Zustandes um die Wende des neuen Jahrhunderts in den Registraturen der preufsischen Regierungspräsidien ein vorzügliches bisher noch kaum ausgebeutetes Material beieinander. Von jener Zeit an haben die Landräte fast durchweg sich mit Energie die Gründung und Förderung von Kreis- und Wanderbibliotheken sowie die Errichtung von Lese- oder Bibliotheksvereinen angelegen sein lassen. Wie oft sind wohl im Lauf der letzten Jahre an jeden Fachmann, der als Förderer solcher Bestrebungen bekannt war, von dieser Seite aus Anfragen ergangen, die deutlich verrieten, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Liebe hierbei verfahren wurde! Einen Einblick nun in diesen Bereich neuer Pflichten gewährt ein kürzlich erschienenes auch sonst in mancher Beziehung rühmliches und interessantes Werkchen von F. E. v. Schwerin-Tarnowitz, „Aus landrätlicher Praxis. Lose Blätter in land- und volkswirtschaftlichen Zeitfragen".[1]) Der Verfasser, jetzt Oberpräsidialrat in Münster, wendet darin dem ländlichen Bildungswesen seine besondere Aufmerksamkeit zu (S. 16ff.). Im Kreis Tarnowitz in Oberschlesien, dessen Landrat er damals war, bestanden 1903 schon 25 Fortbildungsschulen, welche,

1) Berlin, P. Parey 1905. (IV 146 S.) 3 M.

für das Winterhalbjahr eröffnet, zumeist aus Staatsmitteln unterhalten wurden. Im Jahre 1901 waren diese von 425, drei Jahre später aber schon von 616 Schülern besucht. Was nun den in den Fortbildungsschulen zu erledigenden Unterrichtsstoff anbelangt, so betraf er hauptsächlich drei Fächer: Landwirtschaftslehre, Deutsch und Rechnen. Natürlich müsse die Lehrmethode eine andere als die der Volksschule sein, namentlich im Deutschen sei eine Art von Gesprächsform zu bevorzugen, zumal wenn damit Hauslektüre verbunden werden könne. Diese Möglichkeit wird nun für die gröfseren Ortschaften Oberschlesiens durch die dort begründeten ständigen Volksbibliotheken gewährleistet, deren Zahl in steigender Zunahme begriffen ist. „Gelegentlich einer Umfrage in den Fortbildungsschulen des Kreises," so berichtet unser Gewährsmann, „wurde als dringender Wunsch der Schüler selbst die häusliche Lektüre ermittelt." Eben um diesem Bedürfnis zu entsprechen, entstand im Zusammenhang mit den ländlichen Fortbildungsschulen die Kreiswanderbibliothek zu Tarnowitz, die in 28 Ortschaften alljährlich wechselnde Wanderschränke aufstellt und damit den Fortbildungsschülern, die die Schülerbibliothek längst ausgelesen haben, Gelegenheit zu einer neuen anregenden und, wenn der Schulleiter sich die wünschenswerte Mühe gibt, auch in Verbindung mit dem Lehrstoff zu bringende häusliche Lektüre bietet. Sache der Kreisverwaltung bleibt es, so bemerkt der Verfasser mit Recht, alle diese Abteilungen der Kreiswanderbibliothek so zu konstruieren, dafs jede auch dem Bedürfnis des Fortbildungsschulunterrichts ausreichend Rechnung trägt. Jedenfalls läfst sich der zu erreichende Zweck der beruflichen Förderung der Besucher der ländlichen Fortbildungsschulen auf diese Art wirksamer und mit geringeren Kosten erreichen, als wenn nun wiederum, wie es von anderer Seite energisch befürwortet wird, eigene landwirtschaftliche Bibliotheken ins Leben gerufen werden. (Vergl. oben S. 17 den aus der Kölnischen Zeitung übernommenen Artikel.) Wie sehr aber namentlich in den Landesteilen mit deutsch-polnischer Bevölkerung oder überall dort, wo überwiegend plattdeutsch gesprochen wird, eine Mithilfe der Fortbildungsschule am Platze ist, wenn die Schätze der dörflichen Büchereien überhaupt gehoben werden und also wirklich dienstbar gemacht werden sollen, davon haben den Leser dieser „Blätter" wohl die aus der Erfahrung geschöpften Darlegungen von A. Koerth überzeugt, auf die hier (Band 6 S. 201) mit besonderem Nachdruck verwiesen wurde. E. L.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Wie früher mitgeteilt, wurde am 20. Dezember 1904 die „Oeffentliche Bücherhalle" der Stadt Forst i. L. feierlich eröffnet. Schon bald zeigte sich, dafs der ursprüngliche Bestand von 2900 Bänden in keinem Verhältnis zum Lesebedürfnis stehe; wurden doch schon in den ersten zehn Tagen 1200 Bände ausgegeben. Die Ausleiheziffer stieg dann, wie der erste Verwaltungsbericht mitteilt, derartig, dafs oft überhaupt nur noch wenige Bücher in den Regalen standen. Durch eine Zuwendung von 1000 Mk. seitens der städtischen Körperschaften und eine Gabe von abermals 1000 Mk. von einem ungenannten Spender wurde man in die angenehme Lage versetzt, 200 der besten belletristischen Werke in mehreren Exemplaren anzuschaffen und auch sonst den alten Bestand so zu ergänzen, dafs man am 1. Januar 1906 bereits über 3924 Bände verfügte. Die Frequenz für das Jahr 1905 unter Hinzunahme der letzten Dezembertage 1904 weist 50022 Verleihungen auf, ein unerwartetes und aufserordentlich erfreuliches Ergebnis. Für den guten Geschmack des Publikums und den erfolgreichen Eifer des Bibliothekars spricht auch die Liste der meistgelesenen Bücher, aus der die ersten sechs Nummern hervorgehoben werden mögen: Fontane, Grete Minde 96 mal; Alexis, Cabanis

75 mal; Freytag, Soll und Haben 74 mal; Böhlau, Rangierbahnhof 71 mal; M. v. Ebner-Eschenbach, Gemeindekind sowie Lotti 67 und 64 mal. Bücherzettel und andere Formulare sind diesem ersten vielversprechenden Verwaltungsbericht beigegeben.

Die Iglauer Deutsche Volksbücherei oder wie sie bei der Gründung hiefs „Deutsche Volksbibliothek“, die am 126. Geburtstage Schillers (10. November 1885) gegründet wurde, feierte heuer ihr zwanzigjähriges Wiegenfest. Sie hat bisher nicht nur ein tüchtiges Stück Arbeit im Dienste der Volksbildung geleistet, sondern mufs auch als ein Bollwerk im nationalen Kampfe in der Sprachinsel angesehen werden. Im ersten Jahre ihres Bestehens 1886 wies sie bei einem Bücherbestande von 2500 Bänden 1100 Entlehner mit 12000 Entlehnungen auf. Die Höchstzahl von Entlehnungen erreichte sie im Jahre 1895, wo sie bei 4000 Bänden Bestand an 1100 Entlehner 17000 Entlehnungen zu verzeichnen hatte. Um ihr Bildungs- und nationales Erzieherwerk weiter zu fördern, dehnte die Volksbücherei ihre Tätigkeit über die Dorfschaften der Umgebung aus und errichtete seit 1895 eine Anzahl von Landbüchereien und vertiefte aufserdem ihre Arbeit, indem sie seit 1896 jährlich eine Anzahl volkstümliche Vorträge abhalten liefs. Im letzten ausgewiesenen Jahre 1904 betrug der Bücherbestand 5200 Bände, die Entlehnerzahl 660, die 1200 Bände ausliehen. Der Rückgang der Entlehnungsziffern in den letzten Jahren findet seine Begründung darin, dafs mit Anfang des neuen Jahrhunderts der Arbeiterverein „Eiche“ und der deutschnationale Verein für Iglau und Umgebung eigene Büchereien gründeten.

J. St.

Die älteren ursprünglich rein wissenschaftlich gerichteten Stadtbibliotheken gehen in der Gegenwart mehr und mehr dazu über, zugleich auch den Interessen weiterer Kreise Rechnung zu tragen. Dafs dies auch bei der Stadtbibliothek zu Mainz der Fall ist, die bekanntlich aus der alten Universitätsbibliothek dort hervorging, lehrt das vorliegende die Jahre 1891 bis 1904 umfassende Zuwachsverzeichnis. Auf 198 Seiten bietet es die Titel der hervorragendsten Anschaffungen, die in dieser Zeit gemacht worden sind. „Dieser Auszug verfolgt den praktischen Zweck, denen an die Hand zu gehen, die Belehrung auf den verschiedenen Gebieten des bürgerlichen und gewerblichen Lebens oder allgemeine Weiterbildung suchen, aber oft kein bestimmtes Buch dafür angeben können. Alle ihrem Inhalt nach als veraltet zu betrachtende Schriften sind deshalb unberücksichtigt geblieben.“ Der Stoff wird in 12 Abteilungen dargeboten. Ein Schlagwortregister würde die Benutzung wesentlich erleichtern.

Der achte Bericht der Volksbibliothek Stuttgart (vom 1. Juli 1904 bis 30. Juni 1905) erinnert daran, dafs sich bereits seit Jahren das Bedürfnis nach weiteren Ausleihestellen geltend gemacht habe. Zwar sei bereits im Vorjahr eine Filiale errichtet worden, aber auch diese allein genüge nicht. Es galt daher, einmal durch Werbung und Aufruf die verfügbaren Mittel zu vermehren, dann aber auch die Erhöhung des städtischen Jahresbeitrags auf 10000 Mk. zu erreichen. Beides gelang; und wenn die Stadt es auch zunächst bei einer einmaligen Bewilligung bewenden liefs, so steht doch zu hoffen, dafs sie sie auch in Zukunft nicht versagen wird. Nachdem so die nötigen Mittel beschafft waren, übernahm die Volksbibliothek Stuttgart die Gaisburger Bibliothek, die im Jahre 1902 von Herrn Vikar Lempp mit einem Bestand von 1192 Bänden begründet worden war. Herr Vikar Herzog, der Nachfolger des eben genannten Herrn, war bereit auch in Zukunft das Ausleihegeschäft (und zwar zweimal statt bisher einmal wöchentlich) zu besorgen. Gleichzeitig wurde diese Bücherei mit 400 neuen Bänden ausgestattet. Sodann wurden sogenannte Tauschstellen bei verschiedenen Geschäftsleuten eingerichtet, die unentgeltlich den Umtausch der morgens zu bestellenden und am Nach-

mittag anlangenden Bücher übernehmen. Ueber den Erfolg dieser Mafsnahme soll erst in dem folgenden Bericht näheres mitgeteilt werden. — Im Uebrigen erweist die Statistik der Stuttgarter Volksbibliothek, dafs in der Benutzung aller ihrer Einrichtungen eine Steigerung eingetreten ist. So hob sich die Zahl der Besucher des Lesesaals von 43 833 auf 49 741; die Zahl der nach Hause verliehenen Bände stieg in der Hauptabteilung von 77 600 auf 82 474 und in der Jugendabteilung von 7947 auf 9736. Die junge Zweigstelle in der Tunzhoferstrafse hat diesmal statt 637 Bänden 4143 nach Hause verliehen. Im Ganzen wurde die Volksbibliothek im Berichtjahre in 144 035 Fällen gegen 131 866 im Vorjahre in Anspruch genommen; somit mehr in 12 169 Fällen gleich 9,2 %. — Angehängt ist dem Bericht eine kurze Statistik des Bestandes und der Ausleihungen der anderen volkstümlichen Stuttgarter Bibliotheken. Die Gewerkschaften, um einige Beispiele anzuführen, verfügen über 5252 Bände und haben 14 958 Ausleihungen zu verzeichnen; der Kaufmännische Verein besitzt 2900 Bände und hat 9100 verliehen. Die Ortsbibliothek der Karlsvorstadt hat bei einem Bestand von 708 Bänden 3069 Verleihungen erzielt. Im Ganzen aber kommen auf die 70 382 Bände aller dieser gröfseren und kleineren Büchereien nur 65 405 gezählte Ausleihungen.

Dank der Rührigkeit des Altertumsvereins, der städtischen Verwaltung und des Vorstandes des Volksbibliothekvereins in Worms wird dem Bildungs- und Lesebedürfnis der Bevölkerung dort zur Zeit in so umfassender Weise Rechnung getragen, dafs die der Oeffentlichkeit dienenden vereinigten Büchereien nicht nur bereits zu einem stattlichen Bestand angewachsen sind, sondern dafs man auch an eine Erweiterung der öffentlichen Lese- und Bücherhalle der Stadt Worms denkt. Letztere wurde erst vor 5 Jahren im Anschlufs an die vor etwa 25 Jahren vom Altertumsverein begründete Paulusbibliothek ins Leben gerufen, die durch Einverleibung der Stadtbibliothek und der Bücherei des Volksbibliothekvereins ebensowohl zu wissenschaftlichen Zwecken nutzbar ist wie sie auch das Unterhaltungsbedürfnis zu befriedigen vermag. Die Schöpfung der Lese- und Bücherhalle wurde namentlich von dem derzeitigen Oberbürgermeister Koehler als zu den Aufgaben eines wohlgeordneten Gemeinwesens gehörig erachtet, um der vielbeklagten Verbreitung einer verwerflichen Kolportageliteratur entgegenzuarbeiten, deren Verleger es in gewissenloser Weise nur auf Ausbeutung des Lesebedürfnisses gerade der ärmeren Bevölkerung abgesehen haben. Zugleich aber soll durch die bequeme unentgeltliche Darbietung guter belehrender und unterhaltender Bücher das Wirtshausleben etwas bekämpft werden. Die benötigten Geldmittel zur Einrichtung der Lese- und Bücherhalle wurden von den Stadtverordneten schon am 28. Jan. 1901 zur Verfügung gestellt. Sie befindet sich in zwei Sälen im unteren Stock der Paulusbibliothek und ihre starke Benutzung hat den Beweis geliefert, dafs ihre Begründung dankbar von allen Schichten der Bevölkerung empfunden wird. Bibliothek wie Lesehalle sind übrigens in der liberalsten Weise verwaltet und Jedermann zugänglich, es ist sogar Grundsatz, ihre Benutzung tunlichst Jedem zu erleichtern. Um die weitesten Kreise an den Segnungen der geschaffenen Einrichtung teilnehmen zu lassen, hat die Bibliothek- bezw. Lesehallenverwaltung in der Altertumsvereinszeitschrift „Vom Rhein" neuerdings auch den Gedanken zur Erwägung gestellt, in den umliegenden Ortschaften, wo viele der in Worms beschäftigten Arbeiter wohnen, Abzweigungen der Bücherhalle zu errichten, wenn sich einige der Herren Lehrer bereit finden liefsen, die Ausgabe und Verwaltung der ihnen von Zeit zu Zeit überlassenen Bücher zu übernehmen. Canstatt.

Der 13. Jahresbericht über die Ottendorfersche freie Volksbibliothek zu Zwittau für das Verwaltungsjahr 1904/5 weist abermals einen kleinen Rückgang in der Benutzung auf, der wohl mit Recht auf den überaus schönen Sommer des verflossenen Jahres zurückgeführt wird. Immerhin zeigt sich hier an einem Beispiel, dafs auch der Benutzung der Lesehallen bestimmte

Grenzen gezogen sind, die im vorliegenden Falle erreicht zu sein scheinen. Im übrigen ist der Bücherbestand dieses berühmten Instituts von 16910 Bänden auf 17280 gestiegen. Von ihnen entfallen 6337 auf Romane und Erzählungen, 1668 auf Jugendschriften, 2453 auf Poesie und dramatische Werke, 1495 auf Gewerbe, Kunst und Industrie, 836 auf Naturwissenschaften, 883 auf Geographie und Reisen, 1419 auf Geschichte und Biographien, 753 auf Staatswissenschaften, 416 auf Religion und Philosophie, 937 auf Sammelwerke und Zeitschriften. Angehängt sind dem Bericht, wie immer, interessante statistische Tabellen. Als das meistgelesene (in einem Exemplar vorhandene) Werk erscheint hiernach das von G. v. Heyking, „Briefe, die ihn nicht erreichten."

Sonstige Mitteilungen.

Im Preufsischen Staatshaushaltsetat für 1906/7 sind, wie im Vorjahr 70000 M. zur Förderung der Volksbibliotheken eingestellt. Aufserdem werden 11650 M. zur einmaligen Ergänzung der Kreislehrerbibliotheken in Posen, Westpreufsen und im Regierungsbezirk Oppeln gefordert.

In Berlin soll eine neue städtische Lesehalle, die zwölfte, im nördlichen Teil der Schönhauser Vorstadt für die neu entstandenen Strafsen zwischen dem Exzerzierplatz und der Ringbahn errichtet werden. Sie würde untergebracht werden in dem neuen Gemeindeschulhause, das dort in der Sonnenburger Strafse gebaut werden soll. Die städtischen Lesehallen haben keine Vermehrung erfahren seit dem Frühjahr 1902, wo allerdings zu gleicher Zeit 5 eröffnet wurden.

Ein Artikel im Berliner Tageblatt (Nr 648) tritt für die Errichtung einer oder mehrerer musikalischer Volksbibliotheken in den volkreichen Stadtteilen im Norden, Osten und Südosten von Berlin ein. Erst hierdurch werde ein Gegengewicht geschaffen werden gegen die „Ueberfütterung mit Konzerten jeder Sorte", die alle auf dem engen Bezirk von Berlin-West zusammengeprefst und nur einem Bruchteil der Einwohner zugänglich seien.

Wie stark das Bedürfnis nach guter Lektüre ist, zeigt wieder einmal die neue Volksbibliothek zu Derstfeld i. W. Gleich nach der Eröffnung vor wenigen Wochen sind bei jeder Bücherausleihe 120—130 Bände ausgeliehen worden. H. B.

Der Dortmunder Magistrat hat den sehr nachahmenswerten Beschlufs gefafst, anläfslich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares 50000 M. aus städtischen Mitteln für die Einrichtung einer gröfseren Volksbibliothek herzugeben.

Die schon lange geplante Einrichtung einer Lesehalle in Heidelberg wird hoffentlich nunmehr in kurzer Zeit verwirklicht werden, da Frau Emma Kahn dort in Erinnerung an ihren verstorbenen Mann, Herrn Altstadtrat Kahn, dem Volksbildungsverein daselbst einen gröfseren Betrag mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt hat, dafs dessen eine Hälfte zur Gründung eines solchen Instituts, die andere zur Bestreitung der Verwaltungskosten verwendet werden soll. Die Stadt hat daraufhin einen Bauplatz für diesen Zweck kostenlos hergegeben; auch sind weitere Stiftungen für den Lesehallenbetrieb bereits erfolgt. Volksbildung.

Anläfslich der silbernen Hochzeitsfeier des Kaiserpaares beabsichtigt der Kreis Hörde einen nambaften Betrag für die Zwecke des Volksbibliothekswesens zu stiften. Wie wir hören, bestebt der Plan, diese Mittel, um deren Bewilligung der Kreistag angegangen werden soll, einmal zu einer Vergröfserung des Stockes der Kreisvolksbibliothek in Hörde, sodann aber auch zu einer Dezentralisation der ganzen Einrichtung zu verwenden. Wir können diesen Gedanken nur mit Freuden begrüfsen, da mit seiner Verwirklichung dem grofsen Lesebedürfnisse unserer Bevölkerung in weit besserer Weise Rechnung getragen wird als durch Zusammenhaltung des gesamten Bücherbestandes an einer einzigen Stelle. Mebrere andere Landkreise sind aus diesem Grunde auch schon vor geraumer Zeit zur Einrichtung von Filialen ihrer Kreisvolksbibliotheken an verschiedenen Orten übergegangen, und die in Frage kommenden Gemeinden haben sich gern bereit erklärt, die geringfügigen, durch die Einrichtung solcher Filialen und deren Unterhaltung entstehenden Unkosten zu übernehmen. Dortmunder Zeitung.

Die Stadtverordneten in Iserlohn bewilligten aus Anlafs der bevorstehenden silbernen Hochzeit des Kaiserpaares 30000 M. zur Errichtung einer Volksbibliothek. H. B.

Wie schon früher mitgeteilt, hat in Krefeld der verstorbene Herr Heinrich Schultz neben anderen Stiftungen eine Summe von 44000 M. für die Gründung einer Volkslesehalle in seiner Vaterstadt hinterlassen. Um diesen Plan zu verwirklichen, bat die dortige Gemeindeverwaltung das günstig gelegene Wohnhaus der Frau M. Rhodius erworben, nachdem zwei der Erben dieser Dame, die Herren Hermann u. Justizrat Schelleckes zugunsten der Stadt und der Lesehalle auf ihr Viertel an jenem Hause verzichtet haben. Die auf 50000 M. veranschlagten Kosten für den Umbau und den Anbau eines geräumigen Lesesaals sollen aus dem Schultzschen Vermächtnis und 6000 M. ersparter städtischer Gelder bestritten werden. Kölnische Zeitung.

Die Verlagsfirma Fablerantz & Co. in Stockholm hat kürzlich auf ihre Kosten nicht weniger als 55 Bibliotheken errichtet, die als Geschenk den schwedischen Lotsen und Leuchtturmstationen überwiesen worden sind und in einzelnen Fällen zugleich als Wanderbibliotheken dienen sollen. Sie bestehen im Wesentlichen aus neueren volkstümlichen Schriften aus dem Verlage dieses Hauses. Den Angehörigen eines Berufs, der nicht nur grofse Pflichttreue erfordert, sondern auch infolge des einsamen Aufenthalts an meist isoliert liegenden Plätzen mancherlei Unbequemlichkeiten mit sich bringt, ist die Erfrischung durch gute Lektüre wohl zu gönnen. Buchhändler-Börsenblatt.

Wie die „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“ mitteilen, hat der Bürgerverein in Bad Nauheim beschlossen, die Errichtung einer Lesehalle in die Wege zu leiten. Hoffentlich wird diesem Unternehmen auch die Unterstützung der städtischen Verwaltung nicht fehlen; zumal der Rhein-Mainische Verband zusammen mit der Volksbibliothek zu Frankfurt bereits 300 Bände für den schönen Zweck zur Verfügung gestellt hat.

Der in Pfungstadt neubegründete Ausschufs für Volksbildung hat als eine seiner nächsten Aufgaben die Einrichtung einer Ortsbibliothek ins Auge gefafst. Der Rhein-Mainische Verband wird dieses Unternehmen durch leihweise Ueberlassung einer Wanderbibliothek unterstützen.
Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau.

Der Leseverein für den Landkreis Wiesbaden erfreut sich dauernd des Wohlwollens der Behörden; neuerdings sind ihm abermals 500 M. aus Kreis- und 300 M. aus Staatsmitteln zugewandt worden. Der gröfste Teil

dieser Summe kam zur Verteilung an die 20 Ortsgruppen nach Mafsgabe ihrer Mitgliederzahl und des Bedürfnisses. Die Beschaffung der Bücher ist dem freien Ermessen der Ortsausschüsse anheimgestellt: ein Verfahren, gegen das sich aus Gründen der Sparsamkeit berechtigte Bedenken erheben liefsen! Ein ungenannter Freund hat dem Vorsitzenden des Vereins, dem Landrat v. Hertzberg, einen Betrag von 500 M. überwiesen, der vorläufig als eiserner Bestand auf Zinsen gelegt ist.

Die Wiener Zentralbibliothek hat im Jahre 1905 eine musikalische Abteilung eingerichtet, aus der schon jetzt 4000 Bände im Monat verliehen werden. Vorwiegend werden dort, nach einer Mitteilung von Dr. Hainisch, klassische Werke eingestellt.

Zeitschriftenschau etc.

Ein Aufsatz in der „Volksunterhaltung" von Max Hochdorf teilt beachtenswerte Erfahrungen mit, die bei dem Bemühen gemacht worden sind, Arbeiter zur Klassikerlektüre heranzubilden. Kurse für deutsche Sprache, die allwöchentlich zwei Stunden hindurch stattfanden, wurden von etwa 128 beteiligten Arbeitern aller Art lange Zeit regelmäfsig besucht. Dabei liefs man es sich gefallen, dafs eine halbe Stunde lang zur Veranschaulichung der Grammatik ein Klassiker gelesen wurde. „Hernach jedoch, wie die literarische Lektüre allein gepflegt wurde, verlor sich einer nach dem anderen. Bis das Häuflein auf vierzehn einschmolz, und die hielten dann allerdings mit Freude aus, sich selber und und ihrem Lehrer viel angenehme Stunden bereitend." — Was nun einzelne Stücke anbelangt, so ergab sich, dafs sogar der Tell sehr intelligenten Arbeitern, die „mit den physikalischen Gesetzen, die ihrem Gewerbe nahe-liegen, wohl vertraut waren", nur dem Namen nach bekannt war. Sonst werde das Interesse an hervorragenden Dichtwerken auch dann am ersten geweckt, wenn der Lehrer es verstehe bei der Lektüre im Einzelnen klar zu machen, wie unendliche Mühe der Schaffende habe aufwenden müssen. „Die Schätzung des mühevollen Arbeitens ist so grofs, dafs man seinen Freunden die Lektüre eines Dichtwerkes leicht zur Herzenssache macht, wenn man recht anschaulich betont, wie es nicht als fertige Frucht urplötzlich vom Himmel gefallen ist."

Ein Bücherei und Wohlfahrt überschriebener Aufsatz von H. Schmidkunz in der Sozialen Praxis weist mit Nachdruck darauf hin, dafs „Fachbibliotheken sowohl auf den unteren wie auf den höheren Stufen des Büchereiwesens noch recht sehr fehlen." Der Verfasser denkt zunächst an die grofsen Gebiete der angewandten Kunst, mit der doch der gröfste Teil alles gewerklichen Lebens wenigstens unmittelbar zu tun habe. „Neuerdings tritt hier das Buchwesen selber stärker hervor, mit seinem ganzen ästhetischen Bereiche der schönen Druckschrift und der Buchausstattung; von dem Buchband nicht erst zu reden". Ferner sei die Errichtung musikalischer Fachbibliotheken ins Auge zu fassen; namentlich im Hinblick auf die günstige Aufnahme, die Volkskonzerte und Jugendkonzerte neuerdings überall finden. Endlich aber möchte die Literatur der Ortsgeschichte, Ortsgeographie, Ortsnaturgeschichte nicht allein von Territorialbibliotheken sondern auch von kleineren Bezirksbüchereien möglichst jedermann zugänglich gemacht werden.

Die vielerörterte Frage, was das städtische Publikum vornehmlich lese, wird in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung im Hinblick auf die Erhebungen einer gröfseren Leihbibliothek in einer bedeutenden südwestdeutschen Stadt eingehend erörtert. Namentlich von Damen und jüngeren

Leuten würden Leihbibliotheken, die ja in der Hauptsache nur Romane enthielten, benutzt. Die modernen Erzählerinnen wie die Heimburg, Eschstruth, Hedwig Schobert, Schobin, Annie Bock, Hedwig Dohm, J. Boy-Ed, Dora Duncker, A. v. Gersdorff, U. v. Mantenffel, B. v. Suttner, H. Brandenfels, Wilhelmine v. Hillern usw. würden von diesem weiblichen Publikum besonders bevorzugt. Junge Mädchen lesen am liebsten Gesellschaftsromane, Knaben die Schriften von Karl May. Dafs aber Studenten und Beamte noch vielfach, wie glaubwürdig versichert wird, zu den Romanen der Marlitt greifen ist ebenso betrübend wie die Tatsache, dafs die grofsen deutschen Autoren (Fontane, Freytag, Heyse, Keller, Raabe, Storm etc.) auf denen die grofse Blüte der deutschen Literatur im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts beruht, noch immer wenig verlangt und gewürdigt werden. Eine wie schöne und grofse Aufgabe harrt also noch der Leiter der grofsen und kleineren Volksbibliotheken, die allein im Stande sind, in diesen geradezu unwürdigen Zuständen allmählich Wandel zu schaffen!

Zur Gründung einer Kaiser-Heinrich-Bibliothek in Bamberg in Erinnerung an die neunhundertjährige Feier der Errichtung des Bistums durch Kaiser Heinrich V. fordert Karl Schottenhoher in einem warm geschriebenen Anfsatz des Bamberger Tageblatts (1905 N. 288) auf. Seiner Meinung nach wäre es dringend notwendig, der Königl. Bibliothek zu Bamberg mit ihren prachtvollen Miniaturen und wertvollen Handschriften eine volkstümliche Bildungsanstalt anzugliedern. Die alte in sich geschlossene wissenschaftliche Königl. Bibliothek genüge der Nachfrage der Benutzer nach populärwissenschaftlichen Büchern nur unvollkommen und der nach Unterhaltungs- und Belehrungsliteratur in keiner Weise. Da sich aber in Bamberg keine städtische Bibliothek befindet, so fehle der Bevölkerung überhaupt die Möglichkeit auf den weiten Gebieten der schönen und belehrenden Literatur sich geistige Nahrung zu verschaffen. Aufserdem seien die vorhandenen Räume der Königl. Bibliothek völlig ungenügend, sowohl was die Aufbewahrung als auch die Lesezimmer anbelange. Am liebsten möchte der Verfasser dem umzumodelnden und zu erweiternden alten Institut den „Charakter einer fränkischen Territorialbibliothek“ zuweisen. Die Verwirklichung seines Progamms denkt der Verfasser sich in der Weise, dafs der Staat den Bau und die Verwaltung der wissenschaftlichen Bibliothek übernimmt; die Stadt steuert zur Errichtung des neuen Bibliotheksgebäudes bei und nimmt die Gründung und Verwaltung der volkstümlichen Abteilung auf sich. „Zur weiteren Förderung der städtischen Bücher- und Lesehalle bildet sich ein Verein, der über die Grenzen Bambergs hinaus der geplanten Bildungsanstalt Freunde und Gönner werben soll.“ Jedenfalls möchte man dem Verfasser raten, bei diesem Unternehmen mehr mit einheimischer als auswärtiger Unterstützung zu rechnen. Denn gerade der an sich so erfreuliche Umstand, dafs an vielen Orten zugleich dasselbe Bedürfnis nach Schaffung zeitgemäfser Volks- und Lesehallen hervortritt, bringt es mit sich, dafs alle Neugründungen vornehmlich dem heimischen Boden die Kraft für ihre Entfaltung entnehmen müssen.

Ferdinand Gessert, dem manche lehrreiche und anregende Mitteilung über die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutsch-Südwestafrikas verdankt wird, bedauert in einem Anfsatz in der „Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft“ schmerzlich das Fehlen einer den Ansiedlern auch zugänglichen landwirtschaftlichen Fachbibliothek. „In den englischen Kolonien ist in jedem Dorf, wo auch nur wenige Dutzend Weifse leben, eine öffentliche Bibliothek, deren Kosten mindestens zur Hälfte der Staat trägt. In Südwestafrika dagegen ist nur eine öffentliche Bibliothek und zwar auf englischem Gebiet in Walfischbay. In diesen Bibliotheken — in so mancher weitfernen Siedlung, besonders abends neben Trunk und Spiel die einzige Gelegenheit zur Unterhaltung — haben auch Fremde ohne irgend welche Legitimation freien Zutritt. Vom weifsen Mann in Südafrika setzt man eben, auch wenn er in

schlechten Zeitläufen in abgetragener Arbeiterkleidung geht, voraus, dafs er ein Gentleman ist. Und dieses allgemeine Vertrauen ist den wenigen Ausnahmen gegenüber das beste Erziehungsmittel. „In jenen Bibliotheken liegen nun neben Unterhaltungs- und Tagesliteratur vor allem landwirtschaftliche Schriften aus, besonders die monatlichen landwirtschaftlichen Zeitschriften des Kaplands, Natals und Transvaals. Dieselben werden englisch und holländisch gedruckt, da ja mindestens eine dieser Sprachen jeder Siedler im Schutzgebiet versteht".

In der „Tydschrift voor boek- en bibliotheekwezen" gibt A. J. van Huffel Jr. einige Mitteilungen über die Lesehallen Amerikas, Englands und Deutschlands. Vor allem erinnert er an die treffenden Auseinandersetzungen des Kommerzienrats Lingner, der im Interesse der Selbsterhaltung seinen deutschen Landsleuten dringend geraten hat, auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens den Vorsprung einzuholen, den die Amerikaner gewonnen hätten. Hoffentlich aber fallen diese Mahnungen auch in Holland und Belgien auf einen guten Boden, wo diese moderne Bewegung noch in den Kinderschuhen steckt. Namentlich die Vlamen sollten in dem schweren Ringen um die Gleichberechtigung ihrer Sprache von dem wirksamen Kampfmittel der Volksbüchereien einen ausgiebigen Gebrauch machen!

Auf der Versammlung der Thüringer Vereinigung für Heimatpflege in Gera hielt der Vorsitzende, Pfarrer Franke, einen Vortrag, der in die Mahnung ausklang: Volksbüchereien in jedes Dorf! Er zeigte, auf welche Weise der Schmutzliteratur beizukommen sei, die sich über Hintertreppen in die Häuser — auch auf dem Lande — einschleicht. Seine eindringlichen Worte wurden noch unterstützt durch zwei Volksbibliotheken, eine kleine Wander- und eine grofse Stammbibliothek, die von der Gesellschaft für Verbreitung von Volkbildung geschickt worden waren.

Das Land.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Auf weiter Fahrt. Selbsterlebnisse zur See und zu Lande. Deutsche Marine- u. Kolonialbibliothek. Fortgef. v. Georg Wislicenus. Bd. 4. Leipzig, Wilh. Weicher, 1905. (318 S.) 3,60 M. geb. 4,50 M.

Das diesen Band einleitende Geleitwort des neuen Herausgebers findet warme Worte für Julius Lohmeyer den Dichter und Patrioten, der die „Marine- und Kolonialbibliothek" zur rechten Stunde ins Leben gerufen hat. Der vorliegende Band umfafst einen reichen Stoff: ein Mann wie Liebert schildert darin Wifsmanns Leben; andere Aufsätze führen nach Marokko, China, Samoa, Kamerun und nach Südwestafrika. Zur besonderen Zier gereichen dem Buche die Briefe zweier deutschen Offiziere aus dem Hererolande, die dort im Felde geblieben sind. L.

Baumberger, Georg, Questa la via! Volks- und Landschaftsbilder aus Tirol. Einsiedeln, Benzinger & Co., 1906. (320 S.) 3,20 M.

Dieses Erstlingswerk des heiter plaudernden, wanderlustigen Journalisten ist — mit einer grofsen Anzahl bescheidener aber den Text glücklich belebender Illustrationen versehen — nunmehr zum zweiten Male herausgegeben. In seiner frischen, urwüchsigen Art erinnert der Verfasser einigermafsen an die früheren Wanderschriften seines trefflichen alemannischen Stammesgenossen Hansjakob. Freilich teilt er auch mit diesem die leichtfertige Gewohnheit über die ihm völlig unbekannten Personen und Verhält-

nisse Norddentschlands deplazierte Scherze zu machen. Hoffentlich gibt eine neue Auflage dem Verfasser Gelegenheit in dieser Hinsicht die allerdings sehr notwendigen Verbesserungen vorzunehmen! L.

Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Anslandes. Halle, Otto Hendel. Preis der Nnmmer 25 Pf.

Es liegen vor: Nr. 1903—1905: F. Reuter, Dörchläuchting. Olle Kamellen; Nr. 1906—1908: F. Reuter, Die meckelnbörgschen Montecchi nn Capuletti etc.; Nr. 1909—1911: Nicolai (H. Scharling), Meine Frau und ich. A. d. Dänischen übers. v. M. Langfeldt; Nr. 1912—1915: D. Defoe, Leben u. Abenteuer d. Robinson Crusoe; Nr. 1916—1918: J. P. Jacobsen, Niels Lyhne; Nr. 1919: Hebbel, Herodes u. Marianne; Nr. 1920—1227: J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe. Herausg. v. Fr. Bernt. Nebst Anhang Goethes Gespräche mit F. Soret; Nr. 1928: F. Hebbel, Der Rubin. Ein Märchen-Lustspiel.

Blüthgen, Victor, Bekenntnisse eines Häfslichen nnd andere Geschichten. Stnttgart, J. Engelhorn, 1905. (161 S.) 0,50 M.

Unterhaltungslektüre, in den beiden ersten Erzählungen mit allerlei Pikanterien gewürzt, in der dritten stofflich fesselnd. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib, in und anfser der Ehe, wird in allen behandelt, am wenigsten glücklich in den beiden letzten Geschichten. Bb.

Coch, Anga, Auf steiniger Erde. Skizzen. Berlin, Gebr. Paetel, 1905. (157 S.) 3 M.

Für drei Mark läfst sich Besseres kaufen als diese zwanzig geringwertigen Skizzen. Bb.

Cottasche Handbibliothek. Stnttg. u. Berl., J. G. Cotta. Jeder dieser etwa 12 bis 16 Bogen umfassenden Bände kostet 1 M. und elegant geb. 1,50 M.

Es liegen vor: Nr. 115—120: Ernst Eckstein, Humoristischer Hausschatz f. d. deutsche Volk herausg. v. Ernst Eckstein. Bd. 1—6. (Mit Stücken von Anzengrnber, Auerbach, Hackländer, Heyse, Rodenberg, Schanmberger, Steub, Wilbrandt usw.); — Nr. 121: Theod. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Auswahl. Herausg. v. Herm. Berdrow. Das Vorwort enthält eine kurze, warmempfundene Biographie des Dichters, dessen Wanderungen des hohen Preises wegen für kleinere Volksbibliotheken leider oftmals unerschwinglich sind.

Deutsche Sagen, herausg. von den Brüdern Grimm. Aufl. 4 besorgt von Reinhold Steig. Berlin, Nicolaische Verlagsbnchhandlnng R. Stricker, 1906. (XLIIII, 530 S.) 5,50 M., eleg. geb. 7 M.

In immer kürzeren Fristen werden Nenauflagen dieses herrlichen Buches notwendig, mit dem die Brüder Grimm soznsagen die aus den Frsiheitskämpfen zurückkehrenden dentschen Krieger beschenkt hatten. Nachdem Herman Grimm in der Vorbemerkung zur dritten Anflage nochmals darauf hingewiesen, dafs sein Vater und Onkel die deutschen Sagen als ein „Lesebnch" angesehen wissen wollten, das womöglich in jedermanns Händen sei und vor allem auch unseren Landsleuten in Amerika die geheimnisvolle Pracht der deutschen Sagenwelt erschliefse, scheint jetzt endlich der Wunsch der beiden Brüder in Erfüllung zu gehen nnd sich die allgemeinere Anfmerksamkeit diesem Werke zuzuwenden, das in der schlichten Anmut seines Stiles und seines reichen zwei Jahrtausende unserer nationalen Geschichte umspannenden Inhalts als „ebenbürtiges Gegenstück zu den Kinder- und Hausmärchen" angesprochen werden darf. Die neue Ausgabe ist von R. Steig, dem treuen und verständnisvollen Verwalter des Grimmschen Nachlafses, mit gewohnter Sorgfalt zugerüstet. Aber auch die Verlagsbnchhandlung hat es nicht an sich fehlen lassen, so dafs nunmehr das alte Werk in würdigem und zeitgemäfsem Gewand recht viele neue Freunde gewinnen wird. E. L.

Esche, F. A., Vagabunden-Geschichten. Leipzig, Felix & Dietrich, 1905. (144 S.) 2 M.

Kleine, herzlich unbedeutende Lebensschicksale verkommener Handwerksburschen und liederlicher Dirnen. Manche Szenen sind derart anstöfsig,

dafs von einer Einstellung in Bibliotheken nicht die Rede sein kann, selbst wenn die Lebensbilder novellistisch höher ständen. Da sind doch Liebichs „Im Abgrund" und Kirchbachs „Das Leben auf der Walze" von ganz anderem Schlage. Bb.

Garten, J. von, Goldene Sporen. Erzählung. Mit 4 Kunstdruckbildern. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (180 S.) Gebd. 3 M.

Die Erzählung spielt in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als gar manche Stadt den Verzweiflungskampf gegen den mächtigen Adel führen mufste. Sie bildet eine lehrreiche und anregende Lektüre für die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts. F—n.

Heinz, Friedrich. Der Triftbauer. Ein Dorfroman. Dresden, E. Pierson, 1905. (393 S.) 4 M.

Dieses Buch bleibt hinter der für Volksbibliotheken unbedingt erforderlichen Qualität zurück. E. S.

Herders Konversations-Lexikon. Aufl. 3. Reich illustriert durch Textabb., Tafeln u. Karten. Bd. 5: Kombination bis Mira. Freiburg i. B. Herdersche Verlagshandl. 1905. (1792 Sp.) Geb. Orig.-Halbfr. 12,50 M.

Auch der fünfte Band dieses Sammelwerks, das dem Umfang nach die Mitte zwischen den beiden grofsen Konversations-Lexiken und den vielen kleineren inne hält, weist die Vorzüge auf, die seinen Vorgängern nachgerühmt werden durften: ruhige Sachlichkeit, Vollständigkeit, Gründlichkeit und Sorgfalt in der Berücksichtigung auch des Stoffgebiets der unmittelbarsten Gegenwart. In der Hinsicht sei z. B. auf die Artikel Kriegsschiff, Lokomotive, Luftschiffahrt etc. hingewiesen. Dafs die Kunst, vor allem die des Mittelalters, besonders gut bearbeitet ist, wurde schon gelegentlich der früheren Besprechungen anerkannt. L.

Hoffmann, Hans, Ostseemärchen. Aufl. 2. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (265 S.) Geb. 4 M.

Die Verbreitung der Erzählungen Hans Hoffmanns steht leider in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Gediegenheit. In der vorliegenden Sammlung, die es erst nach einer Reihe von Jahren zu einer zweiten Auflage gebracht hat, ist der Märchenton glücklich getroffen; und dafs des Verfassers liebenswürdiger Humor ein wenig mit Lehrhaftigkeit durchsetzt ist, macht seine Gabe für populäre Zwecke doppelt willkommen. L.

Kransbauer, Theodor (Odo Twiehausen), Aus meiner Mutter Märchenschatz. Mit Bildern von Franz Hein. Stuttgart, Theodor Benzinger, 1905. (136 S. 4°.) Geb. 4,50 M.

Ein treffliches Buch, in dem der Verfasser eine Auswahl der Märchen wiedergibt, die er als Knabe aus dem Munde seiner Mutter in der Kinderstube im Schulhause zu Twiehausen vernommen hat. „An Sommertagen, wenn wir Kinder unsern nagenden Hunger mit einer Kruste trockenen Schwarzbrotes notdürftig gestillt hatten — und die rohe Rübe oder Möhre aus dem Garten oder der Apfel vom Baume war die Zukost dazu — und die Dämmerung dann kam, da trieb es uns vor dem Zubettgehen mit unwiderstehlichem Drang zu ihr, unserer Mutter. Und sie wufste schon, was wir auf dem Herzen hatten, und ohne ein Wort der Bitte abzuwarten, erzählte sie uns eins ihrer Märchen." Mit welcher Anmut diese Frau es verstanden haben mufs, zu erzählen, beweist jede der hier vereinten Erzählungen. Zur besonderen Zier aber gereichen dem Buch, die von Franz Hein, eben jenem Maler, dem die Kinderporträts namentlich die der eigenen Söhne stets am besten geraten, herrührenden verständnisvollen Bilder und Illustrationen. Lg.

Kraepelin, Karl, Naturstudien in der Sommerfrische. Reiseplaudereien. Ein Buch für die Jugend. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (176 S.) Geb. 3,20 M.

Das schmucke mit Zeichnungen von Schwindrazheim versehene Büchlein will des Verfassers an dieser Stelle schon besprochenen „Naturstudien im Hause, Garten, Wald und Feld" fortsetzen und ergänzen. Er meint dafs die

Ferienreisen und der Sommeraufenthalt so vieler Tausende von Kolonien die beste Gelegenheit darbiete, auch solche Naturerscheinungen der Jugend zu erläutern und nahe zu bringen, die sich im Lauf des gewöhnlichen Leben in der Stadt der Aufmerksamkeit entziehen. Wie dem früheren so wünschen wir auch dem vorliegenden gleichfalls in Gesprächform gegossenen Werk recht viele jugendliche Leser. L.

Lohrenz, Kuno, Nützliche und schädliche Insekten in Garten und Feld. Mit 250 Abb. und 16 nach der Natur kolor. Tafeln. Halle a. S., H. Gesenius, 1905. (99 S.) 2,60 M., geb. 3,20 M.

Auch das vorliegende Werk des auf diesem Gebiete der Literatur rühmlich bekannten Verlags wendet sich unter Vermeidung alles wissenschaftlichen Beiwerks in populärer Schreibweise unmittelbar an den Landmann, Gärtner und an jeden Naturfreund überhaupt. L.

Macke, Karl, Der Stromgeiger. Romantische Dichtung. Heiligenstadt (Eichsfeld), F. W. Cordier, 1905. (232 S.) Geb. 3 M.

Das Lesen dieses von einem Dilettanten geschriebenen Buches war keine Kleinigkeit. Und etwa zweihundert Seiten mal drei Ottaverimen zu schaffen, so zu schaffen, dafs sie fesseln und wirken, dazu gehört eine andere Sprachmeisterschaft. Das ganze Werk bleibt farblos, die Gestalten schemenhaft. Der Stoff klingt an die Frithjófsage und das Gudrunlied an, — aber nichts von der fesselnden Kraft und Herbheit, die allein schon Zeit und Menschen bringen müfsten, ist hier vorhanden. E. S.

Meunier, E. Die Familie des Admirals. Erzählung für junge Mädchen. Genehmigte Übersetzung von F. v. Barmen. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (204 S.) Geb. 2,50 M.

Die vorliegende Erzählung bildet den 22. Band von Bachems illustrierten Erzählungen für Mädchen. Sie spielt teils in Frankreich, teils in Indien und wird von heranwachsenden Mädchen mit Interesse gelesen werden. F—n.

Rink, Signe, Kajakmänner. Erzählungen grönländischer Seehundsfänger. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1905. (86 S.) Geb. 1 M.

Im Jahre 1861 wurde, wie man aus dem Vorwort erfährt, die erste Buchdruckerei in Grönland eingerichtet, die damals sofort eine Zeitschrift herausgab, worin Eingeborene ihre Reisen schilderten und von ihren Jagden, Fahrten und anderen Gefahren erzählten. Diese schlicht und sachlich berichteten Geschichten gewähren einen ausgezeichneten Einblick in das Leben der Bevölkerung jenes Eilandes bis in die intimsten Seelengeheimnisse, denn zu verstellen verstehen diese Naturkinder sich nicht. Man mufs daher dem Hamburger Jugendschriften-Ausschufs dankbar dafür sein, dafs er einen so interessanten Stoff der Allgemeinheit erschlossen hat. L.

Scharrelmann, H., Heute und vor Zeiten. Bilder und Geschichten. Hamburg, Alfred Janfsen, 1905. (128 S.) Geb. 1,50 M.

Anspruchslose wohl vor allem für die reifere Jugend berechnete Geschichten und lehrhafte Plaudereien zumeist über Menschen und Gegenstände an der Wasserkante. Das Buch will seinen jugendlichen Lesern Respekt auch vor den kleinen Dingen (Messer etc.) beibringen, indem es zeigt, dafs jedes scheinbar noch so einfache Werkzeug und Gerät seine lange und fast immer interessante Vorgeschichte aufzuweisen hat. L.

Schillers Werke für Schule und Haus. Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen etc. herausg. v. Otto Hellinghaus. Band 1—3. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1905. (XXVIII und 2034 S.) Jeder Band in Leinw. 3 M.

Die vorliegende gut ausgestattete Ausgabe enthält die Dichtungen Schillers so gut wie vollständig, wohingegen der Aufnahme der wissenschaftlichen Schriften der Umstand entgegen stand, dafs diese Sammlung Band 7 bis 10 der „Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus“ bildet, die sich prinzipiell nur auf Dichtungen beschränkt. Jeder Band ist mit der guten Reproduktion eines Schillerbildes geschmückt, ein wohlgelungener Lebens-

abrifs ist ebenso sorgfältig gearbeitet wie die Einleitungen zu den einzelnen Stücken.

Schröder, Otto, Vom papiernen Stil. Aufl. 6. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (102 S.) Geb. 2,80 M.

Diese mit Recht vielgepriesene Schrift geht von dem Unterschied zwischen dem geschriebenen und gesprochenen Deutsch aus und bekämpft mit Energie die vielen Geschmacklosigkeiten, die im Lauf der Zeit von dem Aktendeutsch in die Schriftsprache übergegangen sind. Aufser seinem grofsen Vorgänger Rudolf Hildebrand (Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt) ist Niemand mit solchem Erfolg gegen die Auswüchse des papiernen Stiles aufgetreten wie der Verfasser. Seine rechte Wirkung wird das treffliche Büchlein erst haben, wenn sein Hauptinhalt Gemeingut aller Freunde unseres Schrifttums geworden ist. L.

Stern, Adolf, Maria vom Schiffchen. Römische Novelle. Hamburg, Gutenberg-Verlag. 1906. (74 S.) 1 M.

Eine der feinsinnigsten und ergreifendsten Erzählungen Sterns, die namentlich den Büchereien empfohlen werden mag, die seine gröfseren Novellensammlungen nicht besitzen.

Wildenradt, J. von, Meister Josephus. Drei Tage aus dem Leben eines Künstlers. Berlin, Otto Janke, 1905. (159 S.) 1 M.

Die Erzählung ist konstruiert auf dem Gegensatz zwischen akademischen Kunsthandwerkern und frei schaffenden Künstlern und endet mit dem Siege der letzteren. Ein paar Liebeshändel laufen nebenher. Einen Wert vermag ich der Geschichte mit ihrem Gezänk nicht beizumessen. Bb.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Alexis, Willibald, Erinnerungen. Herausg. v. M. Ewert. Berlin, Concordia Deutsche Verlags-Anstalt 1905. (XLII, 388 S.) 3 M. geb. 4 M.

Wer den grofsen Romanschriftsteller und Patrioten Alexis lieb gewonnen hat, wird mit Freuden aus dem vorliegenden Buch ersehen, wie Alexis als sechzehnjähriger Junge voller Begeisterung die Schulbank verliefs, um als freiwilliger Jäger nach Frankreich zu marschieren, sobald die Kunde sich verbreitet hatte, dafs Napoleon Elba verlassen habe und sich zum neuen Kampfe rüste. Diese Feldzugserinnerungen beruhen auf Briefen, die der junge von den ungewohnten Anstrengungen erschöpfte Soldat jeweilig in das Elternhaus sandte; anschaulich treten uns darin die schweren Mühen und Entbehrungen des Kriegs- und Lagerlebens jener glorreichen Zeit entgegen. Ueber den Dichter selbst aber und sein trauriges Schicksal unterrichtet die mit grofser Liebe geschriebene ausführliche biographische Einleitung des Herausgebers, der diese gehaltvollen Aufzeichnungen aus einem längst vergessenen alten Taschenbuch wieder ausgegraben hat. L.

Clafsen W. F., Grofs-Stadt-Heimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Grofsstadtvolkes. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1906. (224 S.) 3 M. geb. 4 M.

„Settlements“ sind Niederlassungen einer arbeiterfreundlichen, auf die Hebung der Lohnarbeiter abzielende Schar von Männern aus der bürgerlichen Schicht inmitten der Proletarier selbst; das erste Settlement in Ost-London gründeten die „Fabier“, das ist eine Vereinigung mit Zielen wie unsere

„Deutsche Gesellschaft für soziale Reform"; es trägt den Namen eines früh verstorbenen englischen Sozialpolitikers Arnold Toynbee! G. v. Schultze-Gaevernitz hat diese Toynbee-Hall in seinem Werke: „Zum sozialen Frieden" geschildert, und neuerdings hat Adele Schreiber in „Sozialer Fortschritt" über denselben Gegenstand eine kleine Broschüre geschrieben, die sehr zu empfehlen ist. — Der Verfasser des vorliegenden Buches ist ein junger Theologe und Mitglied des ersten deutschen Settlement des Hamburger Volksheim an dem Bollwarder Ufer. Die Schrift gibt die Erfahrungen wieder, welche Cl. in dieser Eigenschaft im intimen jahrelangen Verkehr insbesondere mit jugendlichen Arbeitern gewonnen hat; einige Betrachtungen über Lehrlingsvereine, ihre Organisation, über Wanderungen mit ihnen, über Vorträge vor ihnen interessieren, weil aus der Praxis geschöpft, unsere Volksbildungsvereine. Die Schrift die echt wahr und klar geschrieben ist und aus warmen Herzen kommt, empfehle ich durchaus. B. Laquer.

La Cour, Paul und Jakob Appel, Die Physik auf Grund ihrer geschichtlichen Entwickelung für weitere Kreise in Wort und Bild. Autoris. Übers. von G. Siebert. Mit 799 Abb. und 6 Taf. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1905. (496 u. 491 S.) 4 M.

Wenn ein Verlag, der die Größen der Physik, einen Helmholtz, Tyndall, Wiedemann zu seinen Autoren rechnet, eine umfangreiche, fast 1000 S. zählende Uebersetzung eines fremdländischen, in unserem Falle dänischen Werkes über Physik herausgibt, so ist schon dieser Umstand eine Empfehlung. Der Wert dieses Werkes liegt in der Form der Darstellung, die pädagogisch vom früher Gefundenen zum derzeitigen Wissen führt und an dem geschichtlichen Hintergrund die Entwicklung dieser Wissenschaft aufzeichnet. „Historische Physik" ist darum auch das Originalwerk betitelt. — In dieser Form besitzen wir in deutscher Sprache nur die W. Ostwaldsche Geschichte einer Einzeldisziplin, nämlich der Elektrochemie. Die zahlreichen bildnerischen Beigaben berücksichtigen ganz besonders das Geschichtliche. Die Sprache des Uebersetzers ist einfach und verständlich, daher auch besonders zum Selbstunterricht geeignet. Der erste Band enthält in mehreren Kapiteln Weltgebäude, Luft, Kraft, Schall, Spektralanalyse, der zweite Band schildert die Wärme, den Magnetismus, die Elektrizität, das Wetter. Wir können das Werk durchaus empfehlen. B. Laquer.

Heye, Wilhelm, Kriegstagebuch. Herausg. v. Alexander Heye. Mit Kartenbeilagen u. Kartenskizzen. Oldenburg, Gerh. Stalling 1905. (XXXIII, 367 S.). 7,50 M. geb. 9 M.

Die Zahl der Kriegstagebücher aus dem großen deutschen Einigungskampf, die von den Vätern geführt sind und nunmehr von den Söhnen herausgegeben und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, hat sich in den letzten Jahren nicht unerheblich gemehrt. Die meisten von ihnen eignen sich vortrefflich für Volksbüchereien, da sie dem Leser viel lebhafter als alle kriegsgeschichtlichen Darstellungen die schweren und dennoch so erhebenden Stunden jener herrlichen Zeit veranschaulichen. Den Verfasser der vorliegenden Aufzeichnungen lernen wir aus der dankenswerten und interessanten Lebensgeschichte des Vorworts als einen deutschen Mann und Patrioten von echtem Schrot und Korn kennen. Nach der Teilnahme am Mainfeldzug wird der oldenburgische Hauptmann nach Fulda in das neue nassauische Infanterie-Regiment Nr. 88 versetzt und im Beginn des großen Krieges mit dem Kommando des ersten Bataillons betraut. Mit dem Autor nehmen wir an den Schlachten von Weißenburg, Wörth und Sedan teil; dann begleiten wir ihn auf dem mühseligen und verantwortungsvollen Transport mehrerer tausend von Kriegsgefangenen. Den Hauptteil des Tagebuches bildet aber doch die Schilderung der Belagerung von Paris mit allen ihren Sorgen und kleinen Freuden, bis endlich Major Heye den überaus schwierigen Auftrag erhält, an der Spitze seines Bataillons in die Hauptstadt einzuziehen und den Industrie-Palast zu besetzen, bevor größere Truppenteile nachrücken. E. L.

Keller, Helen, Die Geschichte meines Lebens. Mit einem Vorwort von Felix Holländer. Deutsch von P. Seliger. 12. Aufl. Stuttgart, Robert Lutz, 1905. (347 S.) 5,50 M.

Die Autorin, 1880 als Deutsch-Amerikanerin im nördlichen Alabama geboren, erkrankte im Alter von 19 Monaten so schwer, dafs sie Sprache, Gesicht und Gehör verlor. Bis zu ihrem 7. Jahre lebte sie in diesem umnachteten Zustande dahin, unartikulierte Laute ausstofsend und sich wie eine Wilde gebärdend, sobald ihr Wille nicht erfüllt wurde. Jetzt tritt ein Wendepunkt in ihrem Leben ein. Die Lehrerin Anne Mansfield Sullivan, die bis zu ihrem 14. Lebensjahre selbst blind war, bringt durch hohen Opfermut, grofse Geduld und Güte und aufsergewöhnliches Geschick Licht in das Dunkel des armen Mädchens. Helen Keller lernt lesen, schreiben, sprechen und wird in alle Disziplinen, die an den höheren Mädchenschulen ihres Landes gelehrt werden, eingeführt; es öffnen sich ihr sogar die Pforten der Universität. — Die Selbstbiographie wird nicht nur für den Psychologen, sondern auch für jeden, der sich gern mit der Entwicklung der kindlichen Seele beschäftigt, eine sehr willkommene und wertvolle Lektüre bilden. F—n.

Klaiber, Th., Adalbert Stifter. Mit einem Bildnis des Dichters. Stuttgart, Strecker und Schröder, 1905. (107 S.) 1.50 M.

Zum 23. Oktober 1905, dem 100. Geburtstage des weltscheuen Oesterreichers und Idyllikers Adalbert Stifter, ist das vorliegende kleine Werk als eine der wertvollsten Erinnerungsgaben erschienen. Unter denen, die im 19. Jahrhundert innig und süfs das Lied der Sehnsucht nach der Natur gesungen haben, steht Stifter obenan. Immer wieder wird sich an seinen feinen und humorvollen Schilderungen erfreuen, wer im lauten alltäglichen Getriebe nach einer beruhigenden gütigen Stimme verlangt. Theodor Klaiber wird dem Künstler wie dem Menschen in Stifter gerecht: in der liebenswürdigen Einseitigkeit und Pedanterie lag die Stärke wie die Schwäche dieses Meisters des Beschaulichen. A. Paquet.

Meurer, Jul., Weltreisebildern. Mit 116 Abbild. Leipzig, B. G. Teubner 1906. (VIII u. 398 S.) Geb. M. 9.

Dieses mit vielen hübschen Illustrationen geschmückte Buch ist von einem jener dilettirenden Globetrotter geschrieben, die sich durch die Tatsache einer einmaligen flüchtigen Umkreisung des Erdballs, durch den Besitz einer nicht ungewöhnlichen Bildung und durch die Fähigkeit, eine Art Romandeutsch zu schreiben, gedrungen fühlen, ihre Reiseerlebnisse und -Ergebnisse der Mitwelt vorzusetzen. Die Darstellungsweise des Verfassers — eines österreichischen Offiziers a. D. — ist sorgfältig, wenn auch konventionell; immerhin findet sich manche treffende Bemerkung über fremdes Land und fremde Sitte. Was dem Werke an künstlerischer Qualität abgeht, das ersetzt es durch eine gewisse Breite, und aus diesem Grunde sind trotz aller Einseitigkeit namentlich die Abschnitte, die über das Indien und das Japan von 1904 handeln, recht lesenswert. Ein allgemeiner Vorzug des Buches ist der, dafs uns hier einmal die indische Welt durch einen Nichtengländer näher gebracht wird. Das summarische Kapitel über Nordamerika ist geeignet, unrichtige Vorstellungen von diesem Lande hervorzurufen. A. Paquet.

Stern, Adolf, Studien zur Literatur der Gegenwart. 3. vermehrte u. neubearbeitete Aufl. Dresden und Leipzig, C. A. Koch (H. Ehlers), 1905. (504 S. m. 20 Bildn.) 10,50 M. geb. 12,50 M.

Es gibt Schriftsteller — leider ist ihre Zahl nur gering — an denen man seine lebhafte Freude hat, auf welchen Gebieten man ihnen auch begegnen mag. Zu ihnen gehört Adolf Stern. Wie hoch man nun aber auch seine Erzählungen und seine literarhistorischen Darstellungen einschätzen darf, eine ganz besondere Begabung zeigt er für die essayartige Behandlung seiner zeitgenössischen Dichterkollegen. So hat denn auch, wie der Autor im Vor-

wort dankbar anerkennt, den beiden ersten Ausgaben seiner „Studien" ein ganz ungewöhnlicher Beifall nicht gefehlt. Das ist für den Verfasser ein Ansporn gewesen, bei der neuen Auflage überall die bessernde Hand anzulegen, zumal ja manche der hier porträtierten Männer noch mitten im Leben stehen und mit gröfserem oder geringerem Erfolg schöpferisch tätig sind. Abgesehen von sachlichen Nachträgen und Ergänzungen, die dergestalt nötig wurden, ist Stern bemüht gewesen, seine Gedanken überall schärfer hervorzutreiben und die von ihm vertretenen Anschauungen tiefer zu begründen. Mit Recht kann er daher diese dritte Auflage als eine Art von Neubearbeitung bezeichnen. Hand in Hand mit dem steigenden Interesse an dem deutschen Schrifttum soll und mufs nun aber die Anteilnahme an den Dichtern und ihrer Lebensentwicklung gehen: dieser Aufgabe wird das vorliegende Buch vorzüglich gerecht. L.

Wimmer J., Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Urzeit bis zur Gegenwart. Halle a. S., Buchhandl. d. Waisenh., 1905. (475 S.) 8 M.

Unter dem deutschen Boden ist hier im Allgemeinen der des Deutschen Reiches gemeint, dessen Metamorphosen in den verschiedenen Epochen unserer Geschichte aufgewiesen werden. Bei diesem Buche handelt es sich um einen ersten Versuch und dem Verfasser gebührt der Ruhm, ihn verständig und in geschickter Verwendung der zahlreichen weit zerstreuten Literatur durchgeführt zu haben. Jedes Bestreben, die Tatsachen der neueren Forschung über wichtige Gebiete der nationalen Kulturgeschichte zusammenzufassen, mufs dankbar anerkannt werden; um so mehr freilich, wenn der Stoff nicht nur durchgearbeitet sondern auch so durchdacht und durchgeistigt ist, dafs sich bei der Darstellung wie von selbst eine gefällige und auch höheren Ansprüchen genügende Form einstellt. Diesen letzten Grad der Vollendung hat der Autor leider nicht erreicht; aber auch so wird man sich seiner so willkommenen Gabe erfreuen und sie gröfseren Bibliotheken empfehlen dürfen. E. L.

Hermann v. Wifsmann Deutschlands gröfster Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses dargestellt von C. v. Perbandt u. anderen. Berlin, Alfred Schall 1906. (578 S.) 8,50 M.

Gleich nach Wifsmanns Tode fafsten seine alten Kriegskameraden den Plan, das Leben und die Schicksale ihres ehemalgien Chefs in einem Werke mittleren Umfangs dem deutschen Publikum darzustellen. Jeder der fünf Bearbeiter übernahm die Ausarbeitung eines oder mehrerer Kapitel, wobei ihnen die eigenen Erinnerungen, die Briefe des Verstorbenen und dessen noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen gute Dienste leisteten. Bei aller Verehrung für den grofsen Führer ist der Ton des Buches durchweg sachlich und beinah nüchtern, so dafs eine Ungleichheit in dem Stil der verschiedenen Autoren jedenfalls nicht störend hervortritt. Fehlt so dieser Biographie die Zier künstlerischer Abrundung und der Schwung einheitlicher persönlicher Auffassung, so wirkt sie um so wahrhaftiger und überzeugender auf den Leser, da alle jene Zeugen in der Beurteilung des Charakters des unerschrockenen ritterlichen und mit seltenem Wirklichkeitssinn ausgestatteten Mannes bis auf den Punkt über dem i übereinstimmen. Was endlich die Ausstattung anbelangt, so sind die zahlreichen Illustrationen mit Sorgfalt ausgewählt und zusammengebracht. Alles in Allem also ein Buch, das man gern in den Händen namentlich der deutschen Jugend wissen möchte, auf der die Zukunft des Vaterlands beruht. L.

B. Schöne Literatur.

Achleitner, Arthur, Gregorius Sturmfried. Ein Zeitbild aus dem Katholizismus der Gegenwart. I. Bd. Der Dorfpfarrer. Hochlands-

roman. II. Bd. Der Stadtpfarrer. Erzählungen. (443 u. 445 S.) Mainz, Kirchheim, 1905. 2 Lwbde, je 5 M.

Das umfangreiche Werk ist weder als Roman noch als Erzählung einzuschätzen. Es ist zu gut zwei Drittel eine theologische Abhandlung im Gewande der Rede und Gegenrede, illustriert durch ein paar Beispiele aus der Seelsorge-Praxis des katholischen Klerus. Der Pfarrer Sturmfried, dessen Entwicklungsgang vom Einödpfarrer bis zum Kanonikus uns wohl interessieren kann, bleibt zu sehr Träger einer Idee, so daſs seine vollendete Beredsamkeit gegen Hetzapostel des deutsch-nationalen Radikalismus, die Vertreter des Atheismus und des Darwinismus, gegen die Sozialdemokratie und über innere Angelegenheiten der Kirche und des Staates bei katholischen Lesern kaum einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen wird, evangelische Leser aber, falls sie das ganze Werk durchlesen werden, zum heftigen Widerspruch herausfordert. Bh.

Algenstaedt, Luise, Skizzen aus dem Schwesternleben. Schwerin, Fr. Bahn, 1906. (183 S.) 2,50 Mk., geb. 3 Mk.

Augenscheinlich liegt viel Selbsterlebtes in diesen kleinen Erzählungen; ein warm empfindendes, tatkräftiges Gemüt spricht sich in ihnen aus. Wenn nun auch alle trefflich geschrieben sind, so muſs die erste doch besonders hervorgehoben werden. Sie ist ein Werk für sich, klein an Umfang, aber was in und zwischen den Zeilen liegt, das ist wahrhaft bedeutend! Erhebend, zuversichtlich tröstend in seinem schlichten Gottesglauben, künstlerisch in der wundervollen Schilderung des sturmbewegten Meeres, und bis zum letzten Worte spannend durch die straff zusammengezogene, fesselnde Handlung. — Gerade Volksbibliotheken sollten sich Luise Algenstaedts Schriften, und vor allem die „Skizzen aus dem Schwesternleben“ nicht entgehen lassen. E. Kr.

Arminius, Wilhelm, Frauenkämpfe. Ein Novellenbuch. Berlin, Gebr. Paetel, 1905. (295 S.). Gebd. 4 Mk.

Der Verfasser, Oberlehrer Hermann Schultze, hat sich unter seinem Pseudonym bereits eine achtungswerte Stellung in der Gegenwartslitteratur errungen, wovon auch wieder der vorliegende Band mit seinen fünf Novellen zeugt. Er verfolgt hier das innere Erleben, oft, wie in der ersten Novelle, bis zur krankhaften Steigerung einer leidenschaftlichen Gefühlsschwärmerei. Aesthetische Wertschätzungen und nervöse Stimmungen bilden häufig den Grundton des weiblichen Empfindens. Nur reifere Leser dürften Nutzen von dem Buche haben. Bb.

Becker, August, Ein Weihnachtsbuch, Gottlieb Gutfreunds Adventsbilder, Weihnachtsgeschichten etc. Aus dem Nachlaſs herausgegeben v. K. Becker. Kaiserslautern, Eugen Crusius, 1906. (276 S.) 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Vor vierzig und fünfzig Jahren hat August Becker, der liebenswürdige Pfälzerdichter und Geschichtsfreund, unter dem Namen Gottlieb Gutfreund eine Anzahl Erzählungen und Märchen in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht, die jetzt von seinem Sohne als schöne und gemütvolle Weihnachtsgabe dargeboten werden. Dafür wird man dem Herausgeber Dank wissen müssen, denn alle diese anspruchlosen Geschichten sind köstlich in der Form und köstlich hinsichtlich ihres humorvollen Inhalts. Leibhaftig treten die Westricher Bauern, Holzschuhmacher und Besenbinder in Gegenwart und Vergangenheit mit all ihrem Leid und ihrer Freud dem Leser entgegen. Vor den kürzeren Geschichten und Erzählungen ragt die umfänglichste „der ausgebrochene See“ hervor. Alles in allem ein Buch, das man Volksbüchereien zumal aber denen der Rheinlande bestens empfehlen darf. L.

Gillhof, Johannes, Bilder aus dem Dorfleben. Dresden, Carl Reiſsner, 1905. (314 S.) 3 Mk.

Wenn ich den Wunsch habe, diesem Buche mit einigen angelegentlichen Empfehlungsworten dienen zu können, so bin ich mir doch bewuſst,

dafs mein Urteil nicht durch irgendwelche Voreingenommenheit für den Landsmann, dessen Heimat auch ich liebe, beeinflufst wird. Eher würde ich zugeben, dafs mein Urteil befangen sein könnte, weil ich nun einmal eine Vorliebe für diese ganze Dichtungsart habe. Mag man deswegen immerhin ein paar Abstriche von meiner lobenden Kritik machen. — Gillhofs Bilder aus dem mecklenburgischen Dorfleben treten uns in drei Gruppen entgegen. In „Möne Hanck“ machen wir die Bekanntschaft eines alten prächtigen Dorfschulzen, dessen Jugend noch in die Franzosenzeit hineinreicht und dessen kräftige, grundehrliche Gestalt sich im Greisenalter, wo sie zu der neuen Eisenbahnen- und Maschinenzeit nicht mehr pafst, zu echter tragischer Gröfse erhebt. Die „Pipenhäger Sommertage“ sind kleine heitere und ernste Skizzen aus dem dörflichen Leben und Treiben. „Mori-Duri“, die alte Kathen-Zigenerin, bildet den Mittelpunkt für eine Reihe von ähnlichen Schilderungen ländlicher Begebenheiten und Gewohnheiten. Man würde nicht genug sagen, wenn man alle diese Bilder als gutbeobachtet bezeichnen würde; sie enthalten etwas, was noch mehr wert ist: aus ihnen spricht überall warme innige Liebe zur Heimat, jene Liebe, die auch mit dem Unscheinbarsten vertraut macht, die mit ihrer warmen Anteilnahme alles sonnig belebt, und in der zugleich jede anschauliche, ungekünstelte und humorvolle Darstellung ihre Wurzeln hat. Leider hat sich der Dichter ein paarmal, — z. B. in der „Kleinbahn“ und im „Intelligenzblatt“ — verleiten lassen, die Rolle des mild-lächelnden mit der des karikierenden Humoristen zu vertauschen. Doch stören diese wenigen unerfreulichen Züge wohl nicht sehr den schönen Eindruck des Ganzen. Von den norddeutschen Volksbibliotheken sollte das Buch auf jeden Fall angeschafft werden. G. K.

Grabein, Paul, Das stille Leuchten. Berlin, Kontinent, 1905. (308 S.) 3 Mk., geb. 4,50 Mk.

Aus Konrad Ferdinand Meyers schönem Gedicht hat der Verfasser sein Motto entlehnt, und versucht durch diese schlichten und doch so tiefen Worte des grofsen Schweizers dem ganzen Buch den Stempel aufzudrücken. Grabein versteht es, ein vollwertiges Menschenleben zu schildern. Der Professor Holten, den er so greifbar deutlich vor uns hinstellt, ist ein ganzer Mann. In jungen Jahren schon mufste er Erfahrungen machen, die auf lange Zeit hinaus ihm das Dasein verbitterten. Nachdem er einmal unglücklich verheiratet gewesen, schreckt er immer wieder vor der Ehe zurück, bis er endlich, von wahrer Liebe gedrängt, einem ernsten gereiften Mädchen seine Hand reicht: in diesem Moment verklärt das stille grofse Leuchten auch seine Züge. — Wenn man hinzunimmt, dafs auch die Nebenfiguren frisch und klar gezeichnet sind und wirklich poetische Naturschilderungen den Roman zieren, der durchweg spannend und fliefsend geschrieben ist, so wird man das Buch weit über den Durchschnitt stellen müssen. E. Kr.

Brüder Grimm, Walthari-Lied, Der arme Heinrich, Lieder der alten Edda. Mit Buchschmuck von Ernst Liebermann. 1.—3. Tausend. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1905. (180 S.) Geb. 5 M.

Als vor den Freiheitskriegen in unserem Vaterlande die Liebe zu älteren Literatur wieder erwachte, galt es, vor allem die Frage zu beantworten, welche Form der Dichtung ihre Kenntnis in weiteren Kreisen unseres Volkes am sichersten vermittele. Goethe redete den sogenannten Prosaübersetzungen das Wort, und auch die Brüder Grimm hielten diese für die geeignetste Darstellung. Die Nacherzählung des Walthari-Liedes von Jacob Grimm und die des armen Heinrich von Wilhelm Grimm wurden nicht in die Sammlung der Grimmschen kleineren Schriften eingestellt und erschienen zum ersten Male wieder Ostern 1904 in der Sammlung „Wiesbadener Volksbücher“: die Prosaübersetzung der Edda wurde zur Grimmschen Säkularfeier (1882) neu aufgelegt. Die Nacherzählungen der Brüder Grimm stehen unübertroffen da, durch ihre Vermittlung kann jeder mühelos in den Geist der alten Dichtungen eindringen. An der Hand des oben genannten Werkes ist das eine besondere Freude, weil es hervorragend schön und vornehm ausgestattet ist. F—n.

Kullberg, Emil Frithjof, Springtanz. Roman aus dem nordischen Bauernleben. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1905. (452 S.). 4,50 M., geb. 5 M.

Der Roman des norwegisch-deutschen Verfassers liest sich nicht ganz leicht, einmal nicht, weil die Stoffwelt eine etwas fremdartige, dann aber auch, weil die Kunstform eine ziemlich ungewohnte ist. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen übt die Dichtung einen eigenen Reiz aus. Der Verfasser vermeidet jegliche poetische Ausschmückung und jedes Verweilen bei Stimmungen und Gefühlsäufserungen. In trocknem, nüchternen Berichtstil und unter ausschliefslicher Benutzung der Präsensform schildert er die Welt der norwegischen Fjordbauern, die mit ihrer herben, grofsen landschaftlichen Schönheit, mit ihrer Fülle von Arbeit und Kampf, von Rührigkeit und Zähigkeit keiner Schönfärberei bedarf, um „poetisch" zu wirken. Trotz alledem dürfte das Buch die meisten Leser volkstümlicher Bibliotheken wenig befriedigen: es ist nicht genug Flufs und Spannung darin, die vielen fremden Namen stören, und manches, was sonst in dem Buch fremdartig ist, in Stoff wie in der Form, reizt sicher mehr den Leser von literarisch gebildetem Geschmack als den, der einfach bildungs- und unterhaltungshungrig ist. G. K.

Meercheimb, Henriette von, Des Kaisers Adjutant. Historischer Roman. Berlin, Otto Janke, 1904. (157 S.) 3 Mk., geb. 4 Mk.

Der Kaiser ist der erste Napoleon, der Adjutant ein junger Offizier, der seinem Herrn durch alles Unglück bis in die Verbannung nach Helena folgt. Liebe zu einer schönen adligen Royalistin und schwärmerische Verehrung des Kaiser-Emporkömmlings lassen den Helden lange nicht zur seelischen Gleichgewichtslage kommen. Schliefslich wird aber alles gut. Der Roman pafst ganz in den Rahmen der Jankeschen Unterhaltungsbibliothek. G. K.

Rosegger, Peter, J. N. R. J., Frohe Botschaft eines armen Sünders. Neu bearbeitete Volksausgabe. Leipzig, L. Staackmann, 1906. (293 S.) Geb. 1,30 M.

Wer den treuherzigen Rosegger bis in den Grund seiner Seele kennen lernen will, der lese dies eigenartigste unter allen seinen Büchern, das er bezeichnender Weise dem Dichterkomponisten des „Evangelimann" gewidmet hat. Es ist das religiöse Bekenntnis des österreichischen Laienpredigers, das er einem zum Tode verurteilten armen Menschen ins Herz gelegt hat, der als Geselle in der Fremde auf verkehrte Wege geraten und zum politischen Mörder geworden ist. In der Gefängniszelle erst erinnert er sich wieder der mild mahnenden Worte seiner Mutter: „Du mufst Dich an Jesus halten" und entwirft nun in der peinlichen Wartezeit bis zur erhofften Begnadigung mit schlechten Federn ohne alle weiteren Hilfsmittel eine rührende Schilderung des Lebens Jesu und seiner lieben Mutter, wie sie in seiner Erinnerung aus der Jugendzeit leben. Weil ihm diese Aufschreibungen selbst so viel zur Beruhigung und zum Trost gedient haben, glaubt er, sie könnten vielleicht auch für andere von Wert sein, die auch nach einem einfältigen Gotteswort suchen und nichts Rechtes finden können. Auch an Krankenhäuser, Armenhäuser und Gefangenenhäuser denkt er, weil da so viele Menschen sind, denen das Gottmenschenbild ganz fremd ist und die mit dem Evangelienbuche selbst nichts Rechtes anzufangen wissen. Dafs niemand das Buch für ein theologisches oder wissenschaftliches Werk halten soll, das hat der Verfasser selbst deutlich genug zu verstehen gegeben. Daher die naiv-volksmäfsigen Ausmalungen der biblischen Kindheitslegenden, denen ja ohnehin jede historische Grundlage fehlt; daher die an Hans Sachs erinnernden Apostelbezeichnungen, wie Simon der Kenner, Bartholomae der Schmied usw. Kein Zweifel, dafs dieser in und mit dem Volk lebende, wenn auch hier und da etwas modernisierte Jesus in der Heimat des Verfassers noch ganz so empfunden wird, wie er hier geschildert ist. So hat dies Werk

schon allein ein religionsgeschichtliches und volkskundliches Interesse. In Hamburg freilich würde der Tischlergeselle unter seinen früheren Kollegen wohl keinen mehr gefunden haben, der ihm diesen Jesus noch im Ernst abgenommen hätte, und darüber können wir uns in gewisser Hinsicht nur freuen; denn der Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit ist auch in der Religion mindestens ebenso wichtig wie der Sinn für künstlerische Schönheit. Das hindert aber nicht, dafs es auch in Deutschland empfängliche Gemüter genug gibt, die das Buch vom Standpunkte jenes armen Sünders aus zu würdigen wissen und die gern dem Verfasser zustimmen, wenn er den Vater sagen läfst: Von Herzen fromm ist das empfunden! Th. Sch.

Schaumberger, Heinrich, Werke. Volksausgabe in zwei Bdn. Bd. 2: Zu spät. Vater und Sohn. Wolfenbüttel, J. Zwifsler, 1905. (395 S.) 2 M.

Ueber Schaumberger hier ausführlich zu handeln, scheint mir nicht nötig. Die Literaturgeschichte versucht ihn schon zu würdigen und unter unseren Dorfgeschichtenerzählern kann er mit guten Ehren bestehen. Er dürfte in keiner öffentlichen Lesehalle fehlen; zudem ist die Nachfrage nach Dorfgeschichten eine sehr grofse und er sollte hier als einer der ersten gegeben werden. Er war ein wirklicher Kenner und Schilderer bäuerlichen Lebens, der nicht mit anempfundener Neigung hausieren ging. — Der Verlag ist für die Verbreitung von Schaumbergers Werken unermüdlich tätig. Leider liest sich die Ausgabe etwas schwer, da das Format reichlich grofs und der Druck ein wenig eng ist. Für gröfsere Bibliotheken mufs aber unbedingt auch die grofse zehnbändige Ausgabe der gesammelten Werke Schaumbergers empfohlen werden. E. S.

Schlaf, Johannes. Der Kleine. Berliner Roman. Stuttgart, Axel Juncker, 1904. (491 S.) Geb. 6 M.

Wie schwüle Duftwellen eines exotischen Parfüms steigt es aus den Blättern dieses Berliner Romans, zumal in seiner zweiten Hälfte. Um die vielverschlungene Erzählung rankt sich ein üppiges Beiwerk von Gesprächen und Betrachtungen von echt Schlafscher Wortgeistreichelei, in dem keineswegs einwandfreien Schlafschen Stile. Ein interessantes Buch vielleicht, seinem Inhalte nach für sensationslüsterne Lebemänner und Lebedamen, aber in seiner stilistischen Verzerrtheit, seiner selbstgefälligen Breite kein Genufs für den wirklichen Literaturfreund und keinesfalls ein Buch für Volksbibliotheken, denn für unser Volk ist nur das Beste gut genug und vor solchen üppigen Auswüchsen der Moderne mag man es sorgsam hüten. Hanns Schreiner.

Schott, Anton, Der Bauer im Gefield. Erzählung aus dem Volksleben des Waldgebirges. Einsiedeln etc., Benziger & Co., 1905. (218 S.) 2,20 M., geb. 3 M.

Ein tüchtiges auf ehrlichem Studium beruhendes Buch. In dem Bauern selbst und in dessen Schwesterkind, die als Dienstmädchen auf den Hof im Gefield kommt und schliefslich von den Alten als Tochter angenommen wird, sind Schott prächtige Gestalten gelungen. Auch die Nebenfiguren sind lebenswahr. Mufs man auch bei der Lektüre viel Trauriges mit in den Kauf nehmen, so ist der Schlufs doch versöhnend und das junge Paar, das das Bauerngut übernimmt, verdient durchaus sein äufseres und inneres Glück. E. L.

Seeger, Johann Georg, Die hereingeschneite Nichte. Roman. Berlin, Otto Janke, 1905. (378 S.) 3 M.

Die hereingeschneite Nichte ist ein kleiner unerzogener amerikanischer Backfisch, der einem jungen deutschen Professor als Erbschaft ins Haus fällt, ihn so nach und nach von seinem stark ans Lächerliche streifenden Weiberhafs kuriert und der schliefslich die Entsagung so weit treibt, als Ehegemahlin diesen Onkel glücklich zu machen. Bis es zu diesem Höhepunkt des Romans

kommt, sind natürlich noch allerlei Hindernisse zu übersteigen, was dem zu harmlosen Spaſs aufgelegten Dichter denn auch nicht allzu schwer wird.
G. K.

Speckmann, Diedrich, Heidjers Heimkehr. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide. Mit Buchschmuck von Theod. Herrmann. Aufl. 3. Berlin, Martin Warneck, 1905. (189 S.) 2 M., geb. 3 M.

Ein stimmungsvolles, liebenswürdiges, wenn auch in keiner Weise bedeutendes Buch! In ihm wird dargestellt, wie ein früh verwaister Landpastorensohn aus der Lüneburger Heide nach anfänglichen Miſserfolgen als Maler in sein Heimatsdorf in der Lüneburger Heide zurückkehrt und dort im Verkehr mit seinem alten Volksschullehrer und anderen schlichten Menschen sich wieder der Natur zuwendet, seine Blasiertheit ablegt, ein tüchtiger Künstler wird und schlieſslich die Hand des einzigen Töchterchens des Nachfolgers im väterlichen Pfarramt gewinnt. Nicht allein norddeutschen Büchereien, sondern auch mittel- und süddeutschen sei das Buch empfohlen, damit auch ihre Leser das norddeutsche Land und seine so charaktervollen Bewohner schätzen und lieben lernen. E. L.

Tolstoy, Leo N., Anna Karenina. Roman in acht Büchern. (Sämtliche Werke von Raphael Löwenfeld. Mit Buchausstattung von J. V. Cissarz. III. Serie. Bd. 8. 9. 10.) Jena, Eugen Diederichs, 1905. (XIV. 363 + 487 + 413 S.) Jeder Band 2,50 M., geb. 3,50 M.

Diese Ausgabe der in vieler Hinsicht schönsten und reifsten Dichtung Tolstoys, die uns wie kaum ein anderer Roman als sicherste Offenbarung wechsel- und rätselvollen Menschenseins erscheint, sollte in keiner gröſseren Volksbibliothek fehlen. Die Uebersetzung, von M. Fronstein besorgt und vom Herausgeber durchgesehen, liest sich überall gut und dürfte wohl keinen Zweifel an der treuen Wiedergabe des Originals aufkommen lassen. Druck und Buchausstattung sind, wie es bei Diederichs ja selbstverständlich ist, klar, schön und angemessen. G. K.

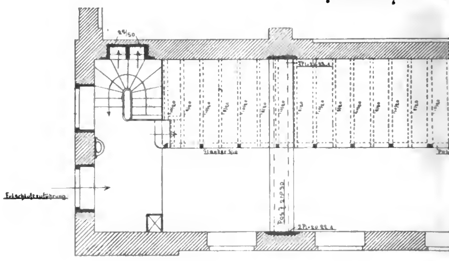
Vierordt, Heinrich: Ausgewählte Dichtungen. Heidelberg, Karl Winter 1906. (152 S.) 1 M.

Zu des Dichters 50. Geburtstage ist so viel über ihn und seine Werke geschrieben worden, daſs eine eingehendere Kritik wohl erübrigt. In vorliegendem Bändchen hat Ludwig Fulda eine Anzahl Gedichte aus bereits erschienenen Sammlungen vereinigt, mit dem sichtbaren Bestreben, von allem etwas zu bringen. Besonders hervorgehoben seien: „Sturm“, „Der Clown“, „Abschied von Griechenland“, „Die Scholle“, „Porto Venere“, „Die Handwerksburschen“. Wer ein Freund von Vierordt's frischer, gesunder Art ist, und sich nicht durch die manchmal etwas sonderbaren Wortbildungen und nicht immer leicht verständlichem Satzgefüge beirren läſst, dem sei das kleine preiswerte Buch bestens empfohlen. E. Kr.

Voſs, Alexander, Die Leute aus dem alten groſsen Hause. Eine heimliche Geschichte. Berlin, Otto Janke, 1905. (298 S.). 3 M.

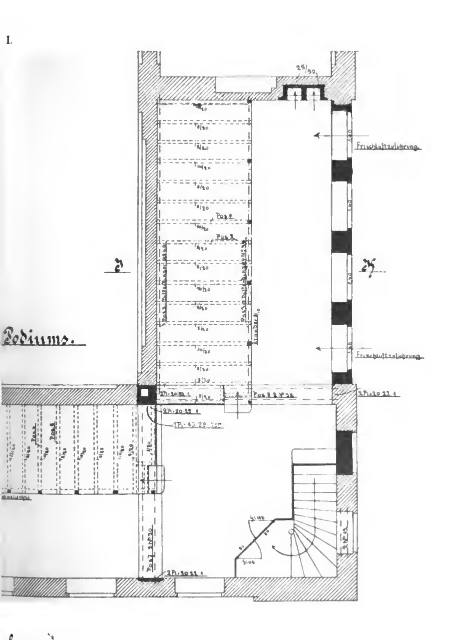
Wie das bürgerliche, katholische „Mariele“ den protestantischen Grafen zum Manne bekam wird uns in diesem Roman ausführlich, behaglich und dabei doch unterhaltend erzählt. So etwas wie die gute alte Zeit steigt vor uns auf: enge stille Straſsen, kleinstädtische Menschen, ein bischen Leid, viel Glück und viel Liebe, und als Hauptsache die Gemütlichkeit! Der Verfasser hat seine Personen gut beobachtet und scharf gezeichnet und wo er fast etwas breit in der Schilderung wird, muntert er den Leser durch seinen Humor, der manchmal an Satire grenzt, doch immer wieder auf. Auch wahrhafte Herzenstöne stehen ihm zu Gebot; eine Gestalt wie Tante Betty ist wohl überall vollster Sympathie gewiſs. Und so sei die „heimliche Geschichte“ auch Volksbibliotheken bestens empfohlen. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

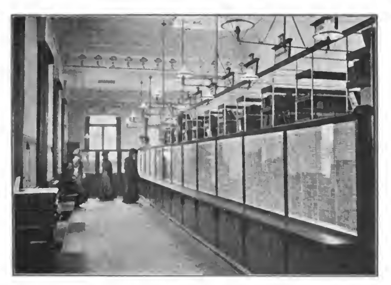


Grundrifs des Indikators in der I

I.



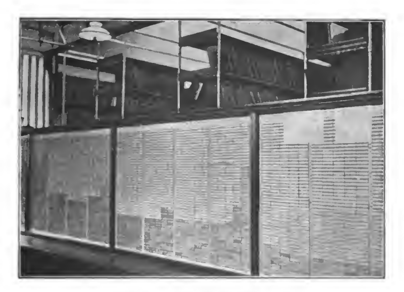
:herhalle Pferdemarkt Hamburg.



Gesamtansicht der Abteilung:
belehrende Literatur in der Ausgabestelle Pferdemarkt in Hamburg.



Gesamtansicht der Abteilung:
schöne Literatur in der Ausgabestelle Pferdemarkt in Hamburg.



Vorderansicht des Indikatorgestells.



Leerer Bücherschrank, aus Gasröhren zusammengestellt.

7. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Blätter Mai-Juni 1906.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Das Volksbibliothekswesen in Frankreich.

Von Dr. Ernst Schultze in Hamburg-Grofsborstel.

Von dem französischen Volksbibliothekswesen ist in diesen Blättern noch fast gar nicht die Rede gewesen. Nach Deutschland dringen nur spärliche Nachrichten, und der gebildete Franzose weifs über das Volksbibliothekswesen seines Landes in der Regel sogar noch weniger gut Bescheid, wie der gebildete Deutsche über das unsere. Selbst die französischen Bibliothekare (nicht nur der wissenschaftlichen, sondern gerade auch der Volksbibliotheken) pflegen im allgemeinen kaum viel besser unterrichtet zu sein; und so gab es bis vor kurzem jenseits der Vogesen weder eine wirkliche Bibliotheksbewegung, noch eine dafür bestimmte Zeitschrift, noch einen oder gar mehrere Führer.

Jetzt endlich bahnt sich eine Aenderung an: vor uns liegt die erste Nummer einer allgemeinen Zeitschrift fur die französischen Volksbibliotheken, des „Bulletin des bibliothèques populaires". Wir begrüfsen diese französische Schwesterzeitschrift mit Freude und benutzen den Aulafs, einen Blick auf die bisherige Gestaltung des französischen Volksbibliothekswesens zu werfen.

Nachdem in früheren Jahrhunderten einige wenige öffentliche Bibliotheken entstanden waren, die vorwiegend oder ausschliefslich wissenschaftlichen Zwecken dienen sollten, beschlofs während der grofsen Revolution der Nationalkonvent, in den 543 Distrikten, in die man das Land geteilt hatte, Bibliotheken zu schaffen, die für jedermann zugänglich sein sollten. Bei dem chronischen Geldmangel aber, unter dem die junge Republik litt und der bekanntlich zur übermäfsigen Ausgabe von Papiergeld und schliefslich zu dessen völliger Entwertung führte, konnte es sich nicht darum handeln, für diese Bibliotheken Bücher zu kaufen — vielmehr wurden sie einfach aus den Bücherbeständen zusammengesetzt, die man den Bibliotheken der Emigranten und der geistlichen Orden entnommen hatte. Obwohl diese Bibliotheken ursprünglich als Kreisbibliotheken gedacht waren, verstanden doch die Städte, in denen sie untergebracht waren, sich allmählich in ihren Besitz zu setzen. Hier liegt der Ursprung der meisten „bibliothèques communales" (Gemeindebibliotheken), die also nach Namen und Zusammensetzung fast gänzlich dem Typus unserer deutschen „Stadtbibliotheken" entsprechen.

Die Begründung eigentlicher Volksbibliotheken erfolgte erst seit dem Jahre 1848. Am 1. Dezember 1848 erliefs der Unterrichtsminister an sämtliche Präfekten, deren Stellung etwa derjenigen der preufsischen Regierungspräsidenten entspricht, eine Verfügung, welche die Begründung von Volksbibliotheken in jeder Gemeinde anregte. Diese Verfügung ist in ihrer Frische und ihren kurzen, logischen Schlufsfolgerungen sehr interessant. Es heifst darin z. B.: „Warum sollte der Unterricht ein Privilegium sein, während es doch die Intelligenz nicht ist? Es ist also nötig, dafs auch in den ländlichen Gemeinden jedes Kind beim Austritt aus der Schule, in der es die ersten Kenntnisse erworben hat, die Möglichkeit vorfindet, Bücher praktisch oder sachlich belehrenden Inhalts zu lesen, deren freiwilliges Studium unerläfslich ist, um den Unterricht der Volksschule zu vervollständigen." Den Präfekten wird daher aufgetragen, die Gemeinderäte zu einer Geldbewilligung von je 2—300 Francs, die man nötigenfalls über mehrere Jahre verteilen könnte, für die Einrichtung einer Volksbibliothek zu veranlassen. Ausdrücklich wird auch darauf hingewiesen, dafs „die armen Gemeinden sich nicht eines Vorteiles beraubt sehen dürfen, den ihre ganze Lage vielleicht für sie noch viel notwendiger macht." Die gemeinnützige Gesinnung der Wohlhabenden soll für diesen Zweck angerufen werden, auch wird staatliche Unterstützung in Aussicht gestellt.

Ganz bezeichnend für die französischen Zustände ist es, dafs auch unter dieser republikanischen Regierung die Idee der Zentralisierung eine übergrofse Rolle spielt. Was die Bourbonen begonnen hatten, hatte Napoléon mit eiserner Faust vollendet: allem materiellen, politischen und geistigen Leben in der Stadt Paris und in der Zentralregierung seinen Mittelpunkt zu geben. Und das ist bis heute so geblieben. So schliefst denn auch die Verfügung des Jahres 1848 mit der Ankündigung, dafs alle Werke, die den Grundstock der Volksbibliotheken bilden, vom Unterrichtsminister geprüft werden sollten. Der Minister wählt nicht nur die Bücher aus, sondern er scheidet auch ungeeignete Werke aus, und es sind ihm regelmäfsige Berichte zu erstatten. Selbst in der dritten Republik ist es so geblieben. Noch die bekannte Denkschrift der sächsischen Regierung vom Jahre 1875 über die Verbreitung der Volksbibliotheken im In- und Auslande berichtet, dafs die Begründung von Volks- und Arbeiterbibliotheken in Frankreich an eigenartige Formalitäten und Beschränkungen geknüpft sei: in Gemeinden mit mehr als 3000 Einwohnern sei ministerielle Genehmigung, in solchen mit geringerer Bevölkerung ein Dekret des Präfekten des Departements erforderlich, und der Polizeikommissar sei angewiesen, alle drei Monate einen Bericht über die unter seiner Aufsicht stehenden Volksbibliotheken an die Direktion der allgemeinen Sicherheit in Paris einzusenden.

Es ist schon daraus ersichtlich, dafs die Anregung der ministeriellen Verfügung vom Jahre 1848 nicht überall auf günstigen Boden gefallen war. Vielmehr ist die Entwickelung des Volksbibliothekswesens unter

dem dritten Napoléon sehr ins Stocken geraten, obwohl sich einige gemeinnützige Gesellschaften der Sache annahmen. Eine 1850 ins Leben gerufene „Allgemeine Gesellschaft zur Begründung von Gemeindebibliotheken" (Association universelle ponr la fondation de Bibliothèqnes communales) ging allerdings bald wieder ein. Aber im Jahre 1862 bildete sich die „Société Franklin", die als ihren Schutzheiligen den amerikanischen Buchdrucker und nüchternen Philanthropen ans dem 18. Jahrhundert gewählt hatte. Zweck dieser „Franklin-Gesellschaft" war, „in Orten, die noch keine Gemeindebibliotheken haben, ihre Ein richtung anzuregen; solchen Bibliotheken, die in der Einrichtung begriffen sind, mit Rat beizustehen; ihnen den Katalog empfehlenswerter Bücher zu übermitteln, und endlich sie durch Gaben in Büchern oder Geld zu ermutigen ..." Die „Société Franklin" besteht noch jetzt (Bureau: 1 rue Christine, Paris) sie veröffentlicht ein „Bulletin de la Société Franklin pour la propagation des Bibliothèqnes populaires et militaires", das es schon auf mehr als 400 Nummern gebracht hat.

Nach dem unglücklichen Kriege mit Deutschland hat das Volksbibliothekswesen in Frankreich einen aufserordentlichen Aufschwung genommen. Man kannte — neben der Reorganisation der Armee — kaum etwas Wichtigeres, als die Masse des Volkes aus dem Znstand der Unbildung herauszuheben. Bekannt ist das Schlagwort vom Schnlmeister von Sadowa, der die preufsischen und deutschen Kriege gewonnen habe: schwerlich ist dies Schlagwort irgendwo öfter zitiert worden, als in Frankreich. Und wie man 1882 den allgemeinen Schulzwang dnrch Staatsgesetz einführte, so zeigen auch die übrigen Gebiete der Volksbildung in den letzten Jahrzehnten mächtige Fortschritte. Man richtete im Unterrichtsministerium eine besondere Abteilung für Volksbibliotheken ein und bewilligte für Unterstützung der letzteren einen Staatszuschufs von jährlich 120 000 Francs, der im Jahre 1878 anf 200 000 Francs, vorübergehend sogar auf 250 000 Francs erhöht wurde nnd erst vom Jahre 1885 an wieder etwas sank. So konnte sich denn die Zahl der Volksbibliotheken enorm vermehren: 1873 gab es 773 „bibliothèques populaires" mit 838 000 Werken — im Dezember 1902 (letzte Statistik) 2911 mit 4 166 000 Bänden, in welchen Zahlen die Pariser Bibliotheken und die popnlären Abteilungen (sections popnlaires) der grofsen „Bibliothèques municipales" nicht mitgerechnet sind.[1])

Diese Zahlen sehen grofsartig ans, aber die neue französische Zeitschrift hält die Verhältnisse für völlig ungenügend, denn sie stellt neben die für das Jahr 1902 angegebenen Zahlen die Bemerkung, dafs es nur 5 Departements (Regierungsbezirke) gibt, in denen mehr als 100 Volksbibliotheken vorhanden sind, und nur 29, in denen mehr als

1) Neben diesen eigentlichen Volksbibliotheken bestehen noch, wie ja auch in Deutschland, Schulbibliotheken, die sog. „bibliothèqnes scolaires" oder „bibliothèqnes populaires des écoles pnbliques". Es gab deren im Jahre 1902 im ganzen 43411 mit insgesamt 6979000 Bänden, die sog. Klassenbücher (livres de classe) mit inbegriffen.

30 gezählt werden — sodafs der Rest der insgesamt 87 Departements (nämlich 53) weniger als je 30 Volksbibliotheken aufweisen! Auch haben von den 2911 bestehenden Volksbibliotheken nur etwa 200 einen Etat, der es ihnen möglich macht, für 500 Francs oder mehr jährlich Bücher zu kaufen — und etwa fünf Sechstel sind so kümmerlich gestellt, dafs sie buchstäblich nichts oder fast nichts zum Kauf neuer Bücher verwenden können.

Unter den Ausnahmen von dieser ungünstigen Lage der französischen Volksbibliotheken ist namentlich das Volksbibliothekswesen der Stadt Paris zu nennen, die 1866 ihre erste Volksbibliothek begründete und bis 1870 erst zwei weitere — während sie es 1895 auf nicht weniger als 92 solcher Bibliotheken gebracht hatte, die das ganze Stadtgebiet bedecken und einen jährlichen Kostenaufwand von etwa 300 000 Francs erforderten.[1])

Dafs aber im allgemeinen die Lage der französischen Volksbibliotheken wirklich keineswegs beneidenswert ist, mag eine Schilderung zeigen, die ein französischer Mittelschullehrer, Mr. Abel Chevalley, vor einigen Jahren in der „Semaine littéraire et scientifique“ veröffentlichte. Ich entnehme daraus folgende bewegliche Klage: „Man weifs, wie unsere Volksbibliotheken untergebracht sind: ein Zimmer in irgend einem fünften Stock, oder eine dunkle Kammer in einem Keller, ein Flur im Schulhause von dem Umfange eines Hängebodens. Das ist ihr gewöhnlicher Platz. Dieses Bücherlager öffnet sich ein- oder zweimal in der Woche, und es scheint alles darauf berechnet zu sein, die kleinen Leute, welche Lust haben zu lesen, davon abzuschrecken. Oft bleibt es monatelang geschlossen. So giebt es in ganz Frankreich Millionen von Büchern, welche dem Staube, den Spinnen und den Ratten ausgeliefert sind. Es ist ein ungeheures Kapital, das vergraben und fast unfruchtbar daliegt. „Welcher Kaufmann“, ruft Chevalley aus, „würde ebenso mit seinen Kapitalien wirtschaften?! Was giebt sich z. B. der Schankwirt und der Materialienhändler für Mühe, um seine Kunden anzulocken und anzureizen! Warum thut man, um gute Ideen auszubreiten und den Geschmack an guter Lektüre und geistigen Erholungen zu erhöhen, nicht dasselbe, was man in so grofsem Umfange zum Vorteil der Schänken und des Geschäftes thut? In den Städten, wo die Wohnungen eng und wenig bequem sind, ist ohne weiteres klar, dafs der Arbeiter zuhause nicht lesen kann. Warum findet er nicht einen Stuhl in einem erleuchteten, erwärmten und für das Auge angenehm hergerichteten Lesesaal?“ [2])

Diesem kümmerlichen Zustand des französischen Volksbibliothekswesens abzuhelfen, hat sich nun die neue Zeitschrift, das „Bulletin

1) Näheres siehe in meinem weiter unten genannten Buche S. 195—199.

2) Der vorstehende kurze Abrifs der Geschichte des französischen Volksbibliothekswesens stützt sich (bis auf die Zahlen für 1902) auf mein Buch „Freie öffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen),“ (Hamburg: Gutenberg-Verlag, 368 Seiten), welches im 4. Kapitel S. 186—202 die französischen Verhältnisse bespricht.

des bibliothèques populaires", zum Ziel gesetzt. In dem Programmaufsatz der ersten Nummer wird natürlich ein Vergleich mit den Zuständen des Auslandes gezogen. Auf Grund verschiedener Aufsätze und Studien, die der Redakteur, Mr. Pellisson, in mehreren französischen Zeitschriften veröffentlicht hat, wird eine Stufenleiter aufgestellt, die besagt, dafs die französischen Volksbibliotheken von den deutschen übertroffen werden — dafs die deutschen den englischen nachstehen — und dafs diese wiederum von den amerikanischen überragt werden. Es ist zweifellos richtig, dafs diese Stufenfolge besteht; für uns Deutsche mag es tröstlich sein, dafs wir seit dem Jahre 1895 auch nach dem Urteil der Franzosen einige Fortschritte gemacht haben, wenn diese auch immer noch nicht halb so grofs sind, als wir alle wünschen; selbstverständlich finden die „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" ausdrückliche Erwähnung.

In Frankreich ist nach dem Urteil des Mr. Pellisson und des „Bulletin" das Volksbibliothekswesen in den ganzen letzten Jahren stehen geblieben, und die Anstrengungen einzelner, wie des obengenannten Mr. Chevalley, haben nicht das geringste gefruchtet. „Man sprach davon acht Tage lang, dann redete kein Mensch mehr davon".

Man hofft nun, das französische Volksbibliothekswesen dadurch fördern und weiter entwickeln zu können, dafs man ihm durch die neue Zeitschrift Anregungen gibt und ihm einen Mittelpunkt schafft. Wieder ist es für die französischen Kulturzustände bezeichnend, dafs diese Zeitschrift nicht von einem Redakteur oder einem Verein auf eigene Faust herausgegeben wird, wie die gleichen Zeitschriften in den Vereinigten Staaten, in England und in Deutschland, sondern von staatlichen Behörden: nämlich unter den Auspizien der „Bibliothèque de l'enseignement publique" (bis 1903 gewöhnlich unter dem Titel „Musée pédagogique" bekannt) und der „Inspection générale des bibliothèques". Das „Musée pédagogique" (pädagogische Museum) steht direkt unter dem Unterrichtsministerium und hat unter anderm die Aufgabe, alle Bestrebungen zu zentralisieren, die auf eine Förderung der Volksbildungsbestrebungen für das nachschulpflichtige Alter ausgehen. Mr. Pellisson, der Vorsteher dieses Museums, war deshalb auch mit Studien über das Volksbibliothekswesen Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten beauftragt worden. — Ferner besteht im Unterrichtsministerium eine „Commission consultative des bibliothèques populaires" (Ausschufs zur Beratung der Volksbibliotheken). Dieser Ausschufs beschäftigt sich mit der Prüfung von Büchern, welche die Verleger eingeschickt haben, auf ihre Verwendbarkeit für Volksbibliotheken. Sie schreibt die geeignet erscheinenden auf ihre Liste, während sie die ungeeigneten verwirft. Aber sie prüft merkwürdigerweise nur solche Bücher, die ihr zugeschickt werden, und kümmert sich um andere nicht. Auch scheint die Arbeit etwas ins Stocken geraten zu sein, denn seit 1893 ist eine neue Liste nicht erschienen! Der Generalinspektor der Bibliotheken, Mr. Bloch, der seine ganz besondere Aufmerksamkeit den Volksbibliotheken zuwenden sollte, beabsichtigte eben-

falls irgend welche Veröffentlichungen herauszugeben, um das französische Volksbibliothekswesen etwas in Flufs zu bringen. — Diese beiden Strömungen haben sich nun vereinigt, um gemeinschaftlich das „Bulletin“ herauszugeben.

Seine Aufgabe soll darin bestehen, für Frankreich eine Volksbibliotheksbewegung hervorzurufen und zu fördern, wie sie sich in Deutschland seit dem Jahre 1895 bemerkbar gemacht hat. Die Zeitschrift wird daher von Zeit zu Zeit (nicht in allen Nummern) theoretische Aufsätze oder Berichte bringen, die für die Volksbibliotheken von Interesse sind. Man wird sich dabei nicht auf französische Verhältnisse beschränken, sondern auch wichtigere Nachrichten aus dem Auslande bringen.

Aber die französische Zeitschrift hat sich noch ein anderes Ziel gesteckt, das sie schon jetzt als wichtiger hinstellt, als die Veröffentlichung theoretischer und berichtender Aufsätze: sie will ein ganz besonderes Augenmerk auf die Besprechung neuer Bücher in französischer Sprache richten, um Bibliothekaren und Benutzern der Volksbibliotheken ein literarischer Wegweiser zu werden. Der Programmartikel betont an verschiedenen Stellen die ganz aufserordentliche Wichtigkeit der Bücherauswahl. In der Tat will es an sich gar nichts besagen, dafs eine Volksbibliothek so und soviel hunderte oder tausende von Bänden zählt. Worauf es ankommt, ist einzig und allein, ob diese Bücher für den Leserkreis der Bibliothek verständlich und ob sie literarisch und wissenschaftlich wertvoll sind. Als Beispiel wird erwähnt, dafs zur Zeit der Kaiserherrschaft Napoleons III. unter den 400 Bänden einer kleinen ländlichen Volksbibliothek, die von einem Priester geschenkt war, 100 Bücher in lateinischer Sprache, und alle anderen Andachtsbücher waren. Dafs eine solche Bibliothek es kaum auf 100 Entleihungen im Jahre bringen wird, während eine Sammlung von 400 verständnisvoll ausgewählten Werken auf 4000 oder noch mehr Ausleihungen kommen kann, ist selbstverständlich. Es kann daher nicht wunder nehmen, dafs das „Bulletin“ sich ziemlich scharf gegen die Wertlosigkeit mancher Büchergeschenke ausspricht; wir wissen ja auch in Deutschland ein Lied von solchen Danaergeschenken zu singen.

Durch die reiche Entwickelung der Literatur auf der einen Seite und die mangelhafte Ausbildung des Bibliothekswesens auf der andern ist eine merkwürdige Lage geschaffen worden: tausende von guten Büchern finden zu wenig Leser, und hunderttausende von Lesern finden nicht die richtigen Bücher, sondern müssen sich mit wertlosen Werken abgeben oder bleiben auf die Tagespresse angewiesen, wenn sie das Lesen nicht überhaupt aufgeben. Gerade die staunenswerte Entwickelung der wertvollen Literatur auf allen Gebieten läfst es ja um so bedauerlicher erscheinen, wenn die Volksbibliotheken diese besten Bücher nicht besitzen, auch wenn sie populär genug geschrieben sind, während wertlosere Bücher vielleicht in viel gröfserem Umfange vorhanden sind. Das „Bulletin“ hat sich daher als wichtigste Aufgabe vorgesetzt, eine Uebersicht über die besten neu erscheinenden französischen Bücher zu geben. Ausgeschlossen sollen also nicht nur

alle Bücher sein, deren Verständnis nur auf Grund umfangreicher Vorstudien möglich ist, sondern auch alle flachen Bücher, ob sie nun der schönen oder der populär-wissenschaftlichen Literatur angehören. Die Art der Besprechung soll nicht sowohl in gelehrter Kritik, als in einer kurzen und möglichst klaren Angabe des Inhalts und der Behandlungsart bestehen. Alle Besprechungen werden mit vollem Namen unterzeichnet sein, und sie müssen vor dem Druck durch die Hände eines Redaktionsausschusses gehen, der aus einer Reihe von Universitätsprofessoren besteht.

Gerade diese Seite des Versuches erscheint mir besonders interessant. Wie aus einer kurzen Bemerkung hervorgeht, glaubt man, dafs die Volksbibliotheksbewegung in Deutschland ihren Aufschwung seit 1895 hauptsächlich deshalb genommen hat, weil sich Universitätsprofessoren eifrig daran beteiligt hätten. Leider ist das nicht ganz richtig, denn abgesehen von dem grofsartigen Idealismus, mit dem Herr Professor Dr. Eduard Reyer-Wien sich in die Bewegung gestürzt hat, haben sich Universitätsprofessoren doch nur in Ausnahmefällen unserer Volksbibliotheksbewegung angenommen. Der französische Versuch der praktischen Heranziehung von Gelehrten für die literarischen Auswahlarbeiten ist daher besonders interessant und verdient die gröfste Aufmerksamkeit.

Nach den im ersten Heft des „Bulletin" vorliegenden Proben mufs man ein recht günstiges Urteil über diese Art der Bücherbesprechungen abgeben. Aufser einem kleinen Aufsatz über die Literatur der orientalischen, griechischen und römischen Altertumskunde sind 17 Bücher oder Büchergruppen auf 11 Seiten besprochen, sodafs jede Besprechung im Durchschnitt $^2/_3$ Seiten lang ist. Mann kann sich aus jeder einzelnen dieser Bücherbesprechungen ein klares Bild machen. Dafs mit der nötigen kritischen Sorgfalt verfahren wird, zeigt die Ablehnung einer Auswahl von Erzählungen von Guy de Maupassant für die Jugend.

Man kann hoffen, dafs die neue französische Zeitschrift das Ziel, das sie sich gesteckt hat, erreichen wird. Zunächst ist ihr Erscheinen übrigens nur für ein Jahr angekündigt — für die Frage der Fortführung soll die Erfahrung mafsgebend sein, ob sie genügend Abonnenten findet. Sie rechnet auf solche nicht nur im eigenen Lande, sondern auch im Auslande. Und sicherlich werden diejenigen Volksbibliotheken in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten, welche die wichtigsten zeitgenössischen französischen Bücher anschaffen wollen, — in Deutschland also nur die gröfseren — gut daran tun, das „Bulletin des bibliothèques populaires" zu abonnieren; denn eine so kurze und klare Uebersicht wird meines Wissens in einer anderen Zeitschrift nicht geboten. Das Bulletin erscheint in Paris bei Edouard Cornély & Cie [101 rue de Vaugirard] und kostet für das Ausland jährlich 4 Francs, für Deutschland also 3,20 Mark. In jedem Jahre sollen 10 Hefte erscheinen, je von 16 Seiten Stärke. Wir wünschen dieser französischen Volksbibliotheks-Zeitschrift nochmals den besten Erfolg.

Ludwig Anzengruber.

Der 5. November 1870 hat in dem Theaterleben Wiens Epoche gemacht. Das Theater an der Wien, damals der Tummelplatz ausgelassenster Komik, brachte mitten zwischen Operetten Offenbachs und seiner Nachahmer ein ernstes Volksstück, ein antiklerikales, auf dem Dorfe spielendes Drama. In einem Vorstadttheater, dessen Publikum mit wonnigem Behagen die geistreichen Frivolitäten des um keinen Effekt verlegenen deutschfranzösischen Librettisten zu genießen gewohnt war, lauschte man an jenem Abend gespannten Sinnes den Worten eines Dichters, der schonungslos die empfindlichsten Stellen des religiösen und des politischen Lebens berührte. Wo sonst witzige Soubretten alles wagten, weil sie wußten, daß sie alles wagen durften, fanden die Seelenkämpfe eines Priesters, die grimmen Zweifel und Anklagen eines mit seinem Gotte hadernden Bauers aufmerksames Gehör. Marie Geistinger, die in Offenbachs „Schöner Helena" Aug und Ohr ihrer Bewunderer sinnverwirrend gefesselt und den anzüglichsten Witzen Offenbachs eine geniale Verkörperung geliehen hatte, ließ als derbes Bauernmädel gemütvolle Töne echten Humors erklingen. Und dankbar begrüßten die Zuhörer das Werk, das diese zauberhafte Wandlung hervorgerufen hatte.

„Der Pfarrer von Kirchfeld" hieß das Stück, Ludwig Anzengruber sein Schöpfer. Ein unansehnliches Männchen, das man oft im Foyer des Theaters an der Wien hatte erblicken können und das einem kummer- und sorgenbeladenen Schullehrer, nicht einem genialen Künstler glich, war mit einem Schlage zu Ruhm und Ehre gelangt. Die Bahn des Erfolges schien offen vor ihm zu liegen. Wirklich begann Anzengruber, der eben noch als k. k. Polizeioffizial vierter Klasse mühsam sein Brot verdient hatte, alsbald eifrig und emsig sein Lebenswerk auszubauen. Selbstverständlich traf er nach dem Erfolge seines Erstlings überall auch offene Türen. Allein der Erfolg trug ihn nur kurze Zeit. Von Jahr zu Jahr fanden seine Stücke weniger Beifall. Die Siebziger- und Achtzigerjahre bedeuteten für ihn nicht ein rasches Vorwärtsschreiten, sondern ein allmähliches Sinken in der Gunst des Publikums. Nicht Einbuße dichterischer Kraft trug die Schuld. Mag Anzengruber im Kampf um die Bühne gelegentlich durch leichtere Ware seiner Begabung nicht ganz gerecht geworden sein, sicherlich hat er zu solchen Mitteln gegriffen, ist er aber auch dem Wiener Theater fremder und fremder geworden, weil seine eigensten, besten und echtesten Schöpfungen dem Zuschauer eine zu schwere Kost boten. Sein ernstestes, vielleicht bedeutendstes Werk, ein Volksdrama, in dem er der Entwicklung der deutschen Bühnendichtung um Jahrzehnte voranseilte, fiel bei der ersten Aufführung 1878 völlig ab: „Das vierte Gebot". Das leichtlebige Wien des Jahres 1870 hatte den „Pfarrer von Kirchfeld" verstanden; die Zeit nach der finanziellen Katastrophe von 1873 schien solche Tragik nicht mehr würdigen zu können.

Der Widerspruch löst sich leicht. Trotz Königgrätz durchlebte

Wien in den letzten Sechzigerjahren, getragen von dem Gründerschwindel der Vorkrachzeit, die letzten Phasen seines „Phäakentums“ und durchlebte sie mit schrankenloser Genufsfreude. Das Paris des zweiten Kaiserreiches war Wiens Vorbild geworden. Die Frivolität der Welt Napoleons III. fand in der Donaustadt vollen Widerhall, Pariser Leben wurde da ins Wienerische übertragen und schien in dieser Vermummung noch zu gewinnen. Doch im Sommer und Herbst 1870 war ein ernstes „Mene tekel“ diesem ins Pariserische übersetzten Wienertum zuteil geworden: eben das bestaunte Vorbild, das französische Kaisertum, war in sich zusammengesunken. In dieser Stimmung war man bereit Offenbach zu entthronen und Anzengruber an seine Stelle zu setzen. Griff doch die Tragik des österreichischen Poeten dem Geschlechte jener Tage nicht allzustark ans Herz. Im Bewufstsein der Millionen, die täglich an der Börse verdient wurden, durfte man sich damals den Luxus einer tragischen Volksbühne leisten. Dann aber kam der grofse Krach und in seinem Gefolge eine trübselige, hoffnungslose, entmutigte Zeit. Das Wienertum verlor alle frische Lebenslust. Damals ist das „Phäakentum“ Wiens wohl endgiltig zerstört worden. Schwer lastete das Schicksal auf allen Gesellschaftschichten; aber echt wienerisch erzog es die Phäaken von einst nicht zum Genusse ernster, herber Dichtung. Und so flüchteten die Wiener aus dem Mifsbehagen der Tagesarbeit um so lieber des Abends in die Welt der Wiener Operette von Johann Straufs, Millöcker und Suppé. Den Ernst des Lebens zu vergessen, liefs man sich von leichtbeschwingter Kunst in ein Reich anmutiger Melodien und drolliger Witze tragen; und wirklich gedieh damals die Wiener Operette zu einer Höhe der Entwicklung, von der sie heute längst herabgestiegen ist.

Anzengrubers Theaterlaufbahn ist ein langer und vergeblicher Kampf gegen die leichte Ware der Operettenkunst gewesen. Nur die ersten Anzeichen des kommenden Sieges waren zu beobachten, als er lebensmüde am 10. Dezember 1889, kurze Zeit nach seinem fünfzigsten Geburtstag, starb. Der Nachwelt blieb es vorbehalten, ihn zu würdigen und für seinen Ruhm zu sorgen. Sie konnte auch sofort ans Werk gehen. Denn eben in dem Augenblicke, da Anzengruber verschied, war in Deutschland ein neues Kunstleben erwacht, das bald nach Oesterreich hinübergriff. Die strenge Weltanschauung, die den Naturalismus der Neunzigerjahre trug, schulte das Publikum für ein Theater, auf dem Anzengrubers „Viertes Gebot“ nicht mehr als etwas Störendes, Unerquickliches, Unerträgliches empfunden ward. Im Gegenteil: mit Staunen und Ueberraschung machte man jetzt die Entdeckung, dafs Anzengruber mehr als zehn Jahre vor Hauptmann und Sudermann in der Stellung des Problems, in der rückhaltlosen Ausschöpfung tragischer Situationen und insbesondere in der Wahl des Schauplatzes und der gesellschaftlichen Sphäre seiner Dichtung schon naturalistische Kunst geübt habe.

Sudermanns vielbeklatschte „Ehre“ zeigt die Verderbnis des modernen Mittelstandes auf, offenbart, wie er zerstörend auf die von

ihm abhängigen sozialen Schichten wirkt, bannt die Beziehungen zwischen jenem und diesen sehr geschickt in den Kontrast des Vorder- und Hinterhauses und hält über die Bewohner beider ein strenges Gericht. Anzengruber hat auf Wiener Boden dieselben Erscheinungen mit gleich scharfem Auge, lange bevor Sudermann sie in Berlin feststellte, erkannt, dichterisch geformt und menschlich verurteilt. Der Sohn des Hausbesitzers nützt die soziale Misere und das weite Gewissen einer heruntergekommenen Familie um die Tochter zu verführen; ein Mädchen des reichen Mittelstands, das geistig und seelisch über ihre Familie hinausgewachsen ist, steht treu zu ihrer Liebe, die der Familie nicht standesgemäfs scheint; sittlich verkommene Eltern lassen sich ihre Ehre abkaufen, raffen dankbar die schmutzigen Geldstücke auf, die Reichere ihnen zuwerfen, und finden es nur selbstverständlich, dafs um Geld alles, auch das Heiligste, feil ist; und ein anderes Elternpaar, mit Glücksgütern gesegnet, betet doch mit gleicher Andacht zum goldenen Kalb und hält das Glück der Tochter in dem Augenblick für geborgen, da ein reicher Freier sie heimführt. All diese Züge und Gestalten sind dem älteren Stücke Anzengrubers und dem jüngeren Sudermanns gemeinsam eigen. Und wie hier, so ist auch dort das muffige, verkommene Heim gesellschaftlich Sinkender und Verderbender meisterhaft gezeichnet. Grade diese energische, von keiner ängstlichen Scheu getragene Widergabe eines Familienlebens, in dem Gemeinheit und niedrige Gesinnung verpestend gewirkt haben, ist Anzengruber vor Sudermann und Hauptmann mindestens so gut gelungen, wie den beiden norddeutschen Dichtern. Während indes Sudermann leicht den Eindruck erweckt, als biete er all diese kunstvolle Vergegenwärtigung eines zerstörten Familienlebens nur auf, um Hörer und Leser durch wohlberechnete Effekte zu verblüffen, teilt Anzengruber mit Hauptmann den starken sittlichen Ernst, das Bewufstsein, dafs dichterische Verkörperung menschlichen Fühlens, Leidens und Fehlens über alle Kunstgriffe theatralischer Technik hinaus dem Tragiker wichtig sein müsse. Mit Hauptmann und mit Ibsen! Wie der nordische Gesellschaftskritiker ist Anzengruber ein geborener Oppositionsmann, der, nie mit dem Gegebenen zufrieden, Besseres erzielen will, dem Ruhe und Versumpfung verwandte Begriffe bedeuten. Untrügliche Wächter, die, während andere noch ahnungslos sind, neue Gefahren wittern, lieben beide keine evangelische Erzählung mehr als die vom Teiche Bethesda, dessen träge Flut aufgerührt werden mufs, um Heilkraft zu erlangen.

Auch die These des „Vierten Gebots“ wäre Ibsens würdig gewesen. „Wenn du in der Schul' den Kindern lernst: „Ehret Vater und Mutter“, so sag's auch von der Kanzel den Eltern, dafs s' danach sein sollen“, so spricht der durch das böse Beispiel seiner Eltern verdorbene Sohn zu seinem Beichtiger, ehe er der irdischen Gerechtigkeit sein Leben hingibt. Ein bitteres, ein herbes Wort, viel zu scharf für weichmütige Herzen, aber niedergeschrieben in dem echt Ibsenschen Bewufstsein, dafs der Dichter, wenn es nötig ist, auch das

Schlimmste nicht verschweigen darf, nicht verschweigen soll! Und wie hier Anzengruber gleich Ibsen und Hauptmann das Aergste heraussagt und das Leben in seinen traurigsten Erscheinungen künstlerisch festhält, so zeichnet er auch, ein erbitterter Gegner konventioneller Mache, seine Menschen, wie er sie gesehen hat, nicht wie der Schauspieler sie wünscht oder wie das Publikum sie zu sehen gewohnt ist. Wahres Leben soll in jedem Zuge seiner Gestalten sich offenbaren.

Freilich gönnt er dem Zuschauer im „Vierten Gebot“ zuletzt eine Erholung, eine Abschwächung des Gräfslichen, die Ibsens und Hauptmanns eiserne Konsequenz sich nicht gestattet. Das Stück, das mit dem Hinblick auf die Richtstätte endet, bringt im letzten Akte eine grofse Rührszene. Neben den künstlerisch vollberechtigten Mitteln seines herben Lebensernstes verwertet Anzengruber ohne Zaudern auch solche derbere Wendungen. Ueberhaupt zimmert er seinen Bau mit fester Hand aus grundverschiedenem Holze. Neben Szenen von echtestem Realismus steht Sentimentales, neben vollgeschauter Wirklichkeit eilig Hingeworfenes und neben tragischem Ernst ein Wort voll sonnigen Humors. Dieser Humor aber ist Anzengrubers bestes Besitztum und gibt seinen Schöpfungen neben den Werken der Ibsen, Hauptmann und Sudermann ihren eigensten Reiz. Wohl möchte Sudermann gelegentlich seinen Personen ein humoristisches Lächeln auf die Lippen zaubern, aber fast ganz fehlt ihm die versöhnende Kraft, die Anzengruber wie alle grofsen Humoristen der Weltliteratur auszeichnet, vor allem Dickens, Fritz Reuter und Gottfried Keller. Könnte doch ein flüchtiger Betrachter in Anzengrubers Humor ein charakteristischeres Merkmal seiner Dichtung finden als in seiner Gesellschaftskritik.

Ganz gewifs hat ja Anzengruber nach dem grofsen Erfolg seines Erstlings, in dem Humor nur an wenigen Stellen sich ankündigte, vor allem seine Gabe, das Weltwirrwesen mit versöhnlichem Lächeln zu beschauen und zu begreifen, ins Werk gesetzt. Der „Pfarrer von Kirchfeld“ ist nach dem Urteil des ausgezeichneten Dramaturgen Laube ein Versuch, „feine, tiefliegende Gedankengänge und Charakterzüge dem Volksstück einzuverleiben“, aber er stellt nicht nur neben „Szenen von blutvollem, echten Talente“ eine Menge „unverarbeiteter Abstraktionen“; vielmehr trägt er die antiklerikale Tendenz faustdick auf und malt die Gegner und Unterdrücker des Helden, die Ultramontanen, mit allerschwärzesten Farben. Rasch erhebt sich Anzengrubers siegreicher Humor über solche Einseitigkeit; und bald weifs er den Menschen auch dann uns begreiflich zu machen, wenn er seine Ansichten nicht teilt, ja sie verurteilen mufs. Im Bauernstück ist dies Streben zur schönsten Meisterschaft gediehen. Auf dem Dorfe spielt ja auch der „Pfarrer von Kirchfeld“; allein der Hauptkonflikt wäre ebenso gut in der Stadt möglich. Selbstzweck wird die Zeichnung der Bauern in den folgenden zehn Bauerndramen, in den beiden Dorfromanen und in zahlreichen kleineren Erzählungen, also in dem Hauptteil von Anzengrubers Lebenswerk. Ihn fesselte das Ursprüngliche und Ungebrochene der Bauernseele. Er war überzeugt, der ein-

geschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens beeinflusse hier die Charaktere weniger in ihrer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit, die Leidenschaften blieben in rückhaltloser Aeufserung und in linkischer Verstellung verständlicher; der Mechanismus liege gleichsam am Tage. Und so ist Anzengruber, dessen Dorfromane den Vergleich mit Jeremias Gotthelf wohl vertragen, zum eigentlichen Begründer des neueren Bauerndramas geworden und hat ältere und jüngere Erzähler von Dorfgeschichten angeregt, ihre Dichtungen in dramatische Form zu kleiden.

In der jesuitisch gleifsnerischen Verbrechernatur des „Meineidbauers", in dem tollen Wirrwarr der „Kreuzelschreiber", die von Rom zum Altkatholizismus übergehen wollen und von ihren Frauen gründlich kuriert werden, im „Gwissenswurm", den nicht der erbschleichende frömmelnde Wurmdoktor, sondern ein resoluter Blick in die wirkliche Welt vertreibt, im „Ledigen Hof", dessen energische Besitzerin sich selbst überwindet, sobald sie den Geliebten durch ältere Bande gefesselt findet, in dem „Fleck auf der Ehr", der eine tragische, zum Selbstmord treibende Verwicklung in letzter Stunde befriedigend löst, in der lustigen Verwechslungs- und Wortwitzkomödie „Der Doppelselbstmord": in diesen besten Würfen des Dramatikers Anzengruber hat er das Bauernstück künstlerisch und menschlich gerechtfertigt. Die Form, die er wählte, ist nicht vielgestaltig. Strenge Geschlossenheit liebt er nicht. Gern kontrastiert er in raschem Wechsel der Dekoration grofse belebte Bauernhöfe und einsame Schlupfwinkel, oder Wirtshäuser, in denen er mit Vorliebe trefflich geschaute Prügeleien inszeniert, und das armselige Heim einer armen Häuslerfamilie. Melodramatisch flicht er Gesänge ein, nicht blofs spitze Schnaderhüpfeln, mit denen sich Bauernburschen und Bauerndirnen necken; unverkennbar wetteifert er mit der Operette in diesen gesungenen Einlagen, eröffnet und schliefst wie diese das Stück gern mit einem Gesang des Chors. Typische Figuren kehren in all diesen Bauernstücken wieder; aber er leiht ihnen doch so viel Eigenheiten, die er den Menschen abgeguckt hat, dafs sie fast nie eintönig wirken. Zuweilen stellt er einen Vertreter seiner eignen Weltanschauung neben die Hauptfiguren der Handlung. Am schönsten ist ihm dieses Streben im Steinklopferhans den „Kreuzelschreiber" gelungen. Der bettelarme alte Junggesell ist aller Welt Freund und gerngehörter Berater. Der goldene Humor Anzengrubers, die Kunst, der Menschen Schwächen zu begreifen und zu belächeln, ist auch ihm verliehen; und wie er diese Freude an Welt und Menschentum, zugleich aber stille Ergebenheit und festes Vertrauen in sein Schicksal gewonnen, nachdem er sich schon als Ausgestofsenen gefühlt hatte, das erzählt er mit so ergreifenden Worten, dafs sie allein den „Kreuzelschreibern" ihren künstlerischen und menschlichen Wert verbürgen. Leicht begreift sich, dafs Anzengruber diesen seinen Doppelgänger noch später in den „Märchen des Steinklopferhans" verwertet hat. Auch die Märchen verkünden den Leibspruch des Alten: „Es kann dir nix g'schegn!"

Zur Erzählung ist der geborene Dramatiker Anzengruber ebenso wie Otto Ludwig durch die Teilnahmlosigkeit gekommen, die er beim Theaterpublikum fand. In kurzer Zeit eroberte er auch dieses Gebiet; er konnte sich freier hier ergehen, da ja weder auf die Zensur noch auf die augenblickliche Stimmung des Zuschauers zu achten war. In kleinern Erzählungen bringt er menschlich Ergreifendes vor. Am reinsten und besten hat er vielleicht sein Künstler- und Menschentum in dem Roman „Sternsteinhof“ zum Ausdruck gebracht. Mit dem scharfen und doch so wohlwollenden Auge seines Steinklopferhans ist der Charakter der Hauptgestalt erfaſst: ein armes, schönes Bauernmädel mit gefährlichen Instinkten erobert sich trotz allen Hindernissen, die ihr nicht nur der Uebermut und Stolz behäbig wohlhabenden Bauerntums, sondern auch Sitte und Religion in den Weg legen, einen reichen Mann; sie ist nicht wählerisch in ihren Mitteln und, was sie tut, steht jenseits von gut und böse. Dann aber, da sie ihr Ziel erreicht hat, fällt ihre Vergangenheit wie eine lose Hülle von ihr; eine geborene Herrscherin entpuppt sich und in energischer Pflichterfüllung wird sie die angesehenste Frau des Dorfes ... Solche seltsame Wege eigenwilliger Naturen kann nur ein echter Künstler und reifer Menschenkenner glaubhaft zeichnen. Daſs Anzengruber diesen Charakter einwandfrei entwickelt hat, ist ein glänzender Beweis für seine Kunst, die nichts sentimental beschönigt, aber das Gute auch da findet, wo andere nur das Schlimme beobachten. Das gemahnt an Jeremias Gotthelf und an Gottfried Keller.

Woher aber nahm dieser würdige Nachfolger des Berner Dorfdichters seine Kenntnis der Bauernseele? Lange Zeit hat der Wiener Anzengruber auf dem Lande nicht verbracht. Den Vater verlor er im Alter von fünf Jahren; dank der liebevollen Sorgfalt der Mutter erwuchs er in stiller, froher Genügsamkeit, ohne zu ahnen, wie sehr Schmalhans in seinem Heim Küchenmeister war. Immer schwerer wurde der Frau, für sich und für den Knaben zu sorgen, und so sandte sie ihn bald von der Schule ins Geschäft. Ein übermächtiger Drang aber lockte ihn zur Bühne. Anschütz am Burgtheater, Nestroy am Carltheater waren seine Abgötter. Mit zwanzig Jahren führte ihn ein erstes Engagement nach Wiener Neustadt. Allein er taugte nicht zum Schauspieler, eine Schmiere schob ihn der andern zu, bis er schlieſslich mittellos wieder auf Wiener Boden stand und froh sein muſste, durch Protektion ein schäbiges Aemtchen zu ergattern. Auf seinen Komödiantenfahrten hat er die Bauern im Fluge kennen gelernt; doch — wie er selbst bekennt — sein unruhiger Geist und seine stets abspringende Phantasie zog aus flüchtigen Begegnungen und wechselnden Bildern stets mehr Anregung, gewann bleibendere Eindrücke als im ständigen Verkehr und in dauernd gleicher Umgebung. So ist das Groſsstadtkind zum Kenner der Bauern geworden. Indes seine Wiener hat er auch gut beobachtet. Schuf er doch neben seinen Bauerndramen auch einige prächtige Wiener Volksdramen, diesmal nicht als Bahnbrecher, wohl aber in glücklicher Weiterbildung

einer alten Tradition. Entbehren seine Bauerndramen einer engeren Lokalisierung, können sie ebenso nach den österreichischen Alpenländern wie nach Bayern verlegt werden, so sind seine Wiener nur in Wien denkbar. Den Altwiener zeichnete er vor allem: den behaglichen, behäbigen, gutmütigen, der lebt und leben läfst, aber auch den witzigen, dessen Mundwerk nie stille steht, der stets eine schlagende Antwort zur Hand hat. Dann Wienerinnen voll Schneid und Temperament, doch auch leichtfertige Gesellen, die den Mädchen nachsteigen und wohlverdiente Hiebe bei deren kräftigen Brüdern und Vettern einheimsen. So ein Anzengruberscher handfester Kraftmeier nimmt sich den jungen Herren sehr energisch „z'leihen" und, wenn der Herr „sanft daliegt", „dividiert" er ihn noch „mit fünf". Noch schlechter zu sprechen als auf solche Schürzenjäger ist Anzengruber auf boshafte Burschen, die ihre Charakterlosigkeit durch stete Berufung auf die Wiener Gemütlichkeit decken wollen: „A Jux mufs sein, wir sein ja gemütliche Wiener". Die müssen sich ruhig herzlose Schufte nennen lassen und können froh sein, nicht noch schlimmer zu fahren. Grade diese Sorte gewissenloser Juxbrüder hatte bei Nestroy eine glänzende Rolle gespielt. Anzengrubers ernstere Weltanschauung aber drängt ihn, sobald er den Boden des Wiener Volksstücks betritt, mehr und mehr zum Sittendrama; und auf diesem Wege ist er zu seinem „Vierten Gebot" gekommen.

Die Wiener Dramen offenbaren indes auch die Grenzen seines Könnens. Lebendige, farbechte Wiener glücken ihm ohne Mühe, solange er nicht in die höhere, gebildetere Schicht des Mittelstands hinaufsteigt. Tut er dies, so wird er wie Raimund und wie die meisten österreichischen Dichter, die sich von unten heraufgearbeitet haben, hölzern und steif. Bester Beweis dieser Behauptung ist ein Vergleich der verschiedenen Fassungen des Romans „Der Schandfleck".

Die Erzählung wurde für ein Wiener Wochenblatt geschrieben, und war auf einen Bauernroman angelegt. Die Redaktion zwang Anzengruber, seine Dichtung in städtische Kreise überzuführen; und in solcher Form trat sie auch hervor. Nach Jahren ermöglichten Freunde und Verehrer dem mit steten Geldsorgen sich quälenden Dichter, sein Werk im Sinne des ersten Entwurfes auszubauen. Frisch und kräftig setzt auch die erste Fassung im Dorfe ein; dann jedoch leitet Anzengruber die bisher unbeirrt sicher geführte Handlung in die Stadt, und zwar in die Kreise, denen er künstlerisch nicht gewachsen ist; sofort gewinnt alles einen grotesken Anstrich, es ist, als ob alle guten Geister Anzengruber verlassen hätten. Ganz anders die endgiltige Fassung: da bleibt er fest auf wohlbekanntem Boden stehen und liebevoll zeichnet er die Linien zu Ende, mit denen er die erste Gestalt des „Schandflecks" begonnen hatte. Um wie viel begreiflicher und folgerichtiger ist diese zweite Bearbeitung! Leider hat er dann die Stadtszenen der ersten Form zu dem unerfreulichen selbständigen Roman „Die Kameradin" verwertet, und durch diesen Fehlgriff vollends bewiesen, dafs er höheren sozialen Schichten lieber hätte fern bleiben sollen.

Doch die Grenzen seines Könnens weisen nur um so deutlicher auf den hohen Beruf hin, den Anzengruber zu erfüllen befähigt war. Er ist ein Dichter, der dem Volk ins Herz geblickt hat, und seine tiefen Einblicke dichterisch zu verwerten versteht. Auf diesem weiten Felde hat er Kunstwerke geschaffen, die dem Hochgebildeten ebenso gefallen wie den breiteren Schichten. Mit Recht rühmt man ihm nach, dafs er die Kluft überbrückt hat, die zwischen Schiller und Kotzebue, zwischen Hebbel und Nestroy klafft. Seine Schöpfungen sind denn auch in Wien aus den vorstädtischen Operettenbühnen, für die sie geschrieben waren, bald in die Stadt gewandert und vor kurzem selbst vom Burgtheater aufgenommen worden. Wie lang mufste Raimund auf gleiche Anerkennung harren! Dieser Erfolg, der dem Genie Anzengrubers wohl gebührt, soll indes seinen wahren Beruf nicht vergessen lassen: ein Volksdichter im besten und edelsten Sinn des Wortes ist er gewesen. Die Erscheinung dieses Volksdichters, des einfachen, schlichten Mannes, der in der Seele der kleinen Leute zu lesen verstand, wie kaum ein anderer, hält sein vor wenigen Monaten in Wien enthülltes Denkmal fest. Als Wanderer im Gebirg ist er von Meister Scherpe erfafst worden: den derben Knotenstock in der Rechten, den Schlapphut in der Linken, in langem, vom Wetter hart mitgenommenen Mantel steht Anzengruber auf einem Felsblock und blickt sinnend hinab auf eine Gestalt, die arbeitsmüde am Fufse des Felsens sitzt und deren Auge doch so versöhnlich lächelt. Es ist der Steinklopferhans. Humorvoll scheint er eben seinen Leibspruch vor sich hinzumurmeln: „Es kann Dir nix g'schegn!" — dieses letzte und höchste Ergebnis seiner Lebensweisheit und der seines Schöpfers.

Bern, Januar 1906. Oskar F. Walzel.

Zur Liste der meistgelesenen Bücher.

Von G. Fritz.

Die Liste der meistgelesenen Bücher, die das Literarische Echo wiederum in dankenswerter Weise auf Grund einer Rundfrage veröffentlicht[1]), zeigt dasselbe typische Bild, wie in den früheren Jahren: das Hervortreten bestimmter Saisonbücher, die allgemach verschwinden, um anderen Platz zu machen. Das dem Literarischen Echo zur Verfügung gestellte Material ist immerhin gering — es konnten Antworten von 135 Leihbibliotheken und nur 16 volkstümlichen Bibliotheken verwertet werden — und es wäre, wie auch schon früher hier betont wurde[2]), verfehlt, allzuweitgehende Folgerungen daran zu knüpfen. Augenfällig bleibt gleichwohl auch diesmal wieder der für die Volksbibliotheken günstige Umstand, dafs die von diesen aufgestellten Bücherlisten weniger ein Spiegelbild der herrschenden Mode sind als die der Leihbibliotheken und ferner auch bei ihnen im Durchschnitt das literarische Niveau sich höher stellt, ganz zu geschweigen von dem Fehlen einer gewissen Art von Belletristik, die auch in den Leihbibliotheken mehr als billig in den Vordergrund gerückt erscheint. Es bleibt unter allen Umständen bedauerlich,

1) Jahrg. VIII (1906), Heft 7, S. 523 ff.
2) Bl. f. V. u. L. Jahrg. VI, Heft 5/6. S. 77 ff.

wenn ein Buch wie Boehme, „Tagebuch einer Verlorenen“, man mag über den Wert einer solchen Veröffentlichung denken wie man will, in den Listen der Leihbibliotheken fast durchweg an erster Stelle genannt wird nnd daneben die Eschstruth, Karl May, Stilgehauer (der übrigens auch auf der Liste der Volksbibliotheken vertreten ist) eine Hauptrolle spielt. Und dabei handelt es sich, wie aus der Liste der beteiligten Leihanstalten hervorgeht, durchweg nm angesehene Leseinstitute, die von Zugeständnissen an den Geschmack des Lesepöbels (man verzeihe den Ausdruck) weit entfernt sind. Ueberhaupt hat sich zugestandenermafsen die Durchschnittshöhe der Leihbibliotheken im Laufe der letzten Jahre entschieden gehoben; wie weit die dentsche Bücherhallenbewegung dabei von Einflufs gewesen ist nnd noch sein kann, wird sich später einmal besser belegen lassen als jetzt. Die Zeiten sind hoffentlich vorüber, wo sich eine angesehene dentsche Firma, die sich mit dem Vertrieb ausländischer Literatur befafste, alle Jahre von den verschiedensten Leihbibliotheken in nnserem Vaterlande Anfträge erhielt, die kurzerhand dahin lauteten: „Senden Sie uns zwei (oder mehrere) Fünfkilopackete französische Romane“. Inzwischen ist nun aber mit dem sozialen auch das künstlerisch-literarische Gewissen in den breitesten Kreisen, wie anerkannt werden mufs, wach geworden, und es wird immer mehr die Anfgabe der volkstümlichen Bibliotheken werden, hier als Führerin voranzuschreiten und sich der Mitwirknng aller der Elemente, zu versichern, die entschlossen sind, den Kampf gegen dekadentes Wesen und nndentsches Gefühlsleben aufzunehmen. Ansätze dazu sind glücklicher Weise genug vorhanden. Ueber die Aussichten aber, die sich uns allem zum Trotz bieten, hören wir am besten die trostreichen Worte Wilhelm Raabes (Chronik der Sperlingsgasse): „Das Wort steigt nicht zn dem Wahren und Schönen herauf, sondern zieht es zu sich herab; aber nicht, um es unter die Füfse zu treten, sondern um es zu herzen, zu liebkosen, um es im ewig wechselnden Spiel zu drehen nnd zu wenden und sich über seinen Glanz zu wundern und zu freuen. Ueber der Wiege des ewigen Kindes „Menschheit“ schweben gnte Genien, die grofsen Weltdichter schütten aus ihren Füllhörnern die goldenen Weihnachtsfrüchte herab, und sind mit ihren Wiegenliedern stets da, wenn hässliche schwarze Kobolde erschreckend dazwischen gelugt haben.“

Neuestes über Bestrebungen für Volkslektüre u. ä. aus Bayern.

Von Ludwig Fränkel in München.

I.

1. Es ist auf S. 17 des Jahrgangs 1905 dieser Blätter meinerseits von der Gründnng nnd dem sofortigen lebhaften Aufschwunge des sog. „Antiquariats“ der mustergiltigen „Münchener Brockensammlung“ Kenntnis gegeben worden. Seitdem hat sich nun diese segensreiche Institution immer mehr bei der Bevölkerung, nnd zwar nicht am wenigsten bei der mittleren und niederen, auf die sie doch in allererster Linie berechnet ist, eingeführt und hat sich sehr rasch zu einer kaum noch entbehrlichen Anstalt herausgebildet. Deutlichst beweist dies der Umstand, dafs auf den a. a. O. erwähnten 1. Katalog der verkänflichen, sämtlich aus freiwilligen Schenkungen stammenden Bestände im vorigen Winter binnen weniger Monate drei weitere gefolgt sind, welche in Summa über 2000 Bände um wahre Spottpreise dem Volke vor Augen rückten und zu deren Erwerb einluden. Seitdem wurden „Verzeichnis Nr. V des Bücher-Antiqnariates der Münchener Brockensammlung (Brockenhaus auf der Kohleninsel) ausgegeben am 15. September 1905“, netto 1000 Nummern darbietend, und ein VI. am 1. Februar mit 550 Nrn. Die überaus verdienstliche Wirksamkeit dieser von A bis Z volkstümlichen Schöpfung hat denn auch allseitig vollste Anerkennung gefunden und das Antiqnariat ist gelegentlich des Besuchs der ganzen Brockensammlung seitens vieler auswärtigen berufenen

Persönlichkeiten mit Interesse und Lob in Augenschein genommen worden. Ueber die übersichtlich gearbeiteten Kataloge, die in 21 Abschnitten mit verständlich einfacher Systematik die verfügbaren Materialien gruppieren, sei nur hemerkt, dafs sie der wohlfeileren Herstellung halher — sauher und leserlich — autographiert werden; mit Recht spart man dabei auch schon deshalb die Druckkosten, weil diese Verzeichnisse infolge des erstaunlich schnellen Absatzes (welch glänzende Bestätigung des Gedankens!) nicht hlofs bald veralten, sondern sogar direkt üherflüssig und unbrauchbar werden. Uebrigens setzt die Verwaltung seit Ingebrauchnahme eines frischen Kataloges jedesmal für die geringen „Ladenhüter" seiner Vorgänger die grofsenteils schier unglaublich billigen Preise noch weiter herab; freilich dürften sich vielleicht Wege finden lassen, um die somit fast hergeschenkten Schriften auch wirklich gänzlich unbemitteiten Leselustigen zugänglich zu machen. Nachdem jetzt das segensreiche volkstümliche Unternehmen schon eine ehrenvolle kleine Vergangenheit hinter sich hat, mag für solche, die gern dem Ursprunge und der Geschichte solcher gemeinnütziger Einrichtungen nachgehen, auf die knappe Lebens- und Charakterskizze der Mutter und eifrigen Förderin der Münchener Brockensammlung, der im Jahre 1899 verstorhenen Freifrau (Karo)lina von Berlepsch v. L. Fränkel in der „Allgemeinen deutschen Biographie" Bd. 46 (1902) S. 388, hingewiesen sein.

2. In der Haupt-Mitgliederversammlung, die als Teil der Generalversammlung des „Bayerischen Landesvereins für Innere Mission" am 10. Oktober 1905 im Evangelischen Vereinshause zu Nürnberg stattfand, brachte ein Dekan ein Referat über „Volks- und Jugendlektüre", auf das hier mit wenigen Worten eingegangen sei. Man dürfe das so wichtige Gebiet der Volkslektüre nicht der allgemeinen Wohlfahrtspflege überlassen; vielmehr müsse man sich vor allem am Kampfe gegen die widerwärtige Erscheinung des Hintertreppenromans beteiligen. Ferner sei das Errichten von Volksbibliotheken von Anfang an eine Aufgabe der „Inneren Mission" gewesen. In den öffentlichen Lesehallen solle man Einflufs zu gewinnen suchen, damit die Auswahl in christlicher Literatur nicht verkürzt werde. Auch der Jugendschriftenfrage solle man Interesse entgegenbringen. (Nach „Allgem. Ztg." Nr. 470 v. 1905, S. 10.)

3. In der so überaus volksbildungsfreundlichen Hauptstadt München ist die grofse „Städtische Volksbibliothek" mit 1. Oktober 1905 für die Dauer in ein schönes neues und wirklich würdiges Lokal übergesiedelt. Leider beeinträchtigte aber bis in die allerjüngste Vergangenheit die Lage der Dienststunden eine bequeme, ausgiebige Benutzung. „Um dem Titel Volksbibliothek zu genügen, müfste es auch den Beamten und Arbeitern ermöglicht sein, die städtische Bibliothek zu benutzen. In der jetzigen Besuchszeit ist dies unmöglich. Es wäre der Wunsch vieler, wenn wenigstens einmal in der Woche die Besuchszeit statt 4 bis 6 Uhr auf 6 bis 8 Uhr festgesetzt würde" — so eine sichtlich aus eifrigem Leserkreise stammende überaus berechtigte Zuschrift im „Generalanzeiger" der „Münchener Neuesten Nachrichten" 1905 Nr. 507 S. 7, deren Forderung einmaliger Abend-Oeffnung sogar noch sehr bescheiden heifsen mufs. Prompt wurde darauf an derselben Stelle Nr. 517 (6. Nov.) S. 3 bekannt gegeben, „dafs ein persönliches Erscheinen in der Bibliothek nicht notwendig sei. Bei Vorzeigung der Leserkarte werden Bücher an jedermann, selbst an Kinder, abgegeben. Es können deshalb auch Beamte und Arbeiter in den festgesetzten Zeiten (Vormittags täglich von 10—12 Uhr, Nachmittags am Montag, Mittwoch und Freitag von 4—6 Uhr) leicht die Städtische Volksbibliothek benutzen. Dies formelle Auskunftsmittel bietet nun allerdings keinen hinreichenden Ersatz für das persönliche Aussuchen, Abholen u. s. w., wobei immer ja Gedanken und Erfahrungen der Leser ausgetauscht werden; ganz abgesehen von der drohenden Gefahr des Mifsbrauchs und der Unmöglichkeit einer Kontrolle über die tatsächlichen Benutzer.

4. Die „Musikalische Volksbibliothek" zu München — über deren Plan nach dessen erstem Hervortreten wir schon 1905 Jg. VI S. 64 der

Bl. berichteten — öffnete am Sonntag den 5. November von 11—1 Uhr einem geladenen Publikum zur Vorbesichtigung ihre Pforten. Daſs sie so kurze Frist nach der 1½ Jahre alten ersten Anregung durch Dr. Paul Marsop, den bekannten Musikhistoriker und -kritiker, in öffentlichen Gebrauch genommen werden konnte, ist ein deutlicher Beweis für dessen aufopferungsvolle Hingabe an die Organisation, für die Fruchtbarkeit der Idee, für die Notwendigkeit eines solchen populären Unternehmens. Namensträgerin der Gründung bleibt die Münchener Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“, während auf freiwillige Förderung durch Gönner gerechnet werden muſs; denn der ganze bisherige Bestand beruht auf Geschenken, die helle freundliche Räumlichkeit hat der Magistrat Münchens im Erdgeschoſs des Rückgebäudes des modernen Volksschulhauses Amalienstraſse 76 unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Mann, dem diese erstaunlich rasche Durchführung zu verdanken ist, der genannte Dr. Marsop, führte und orientierte die anwesenden amtlichen, musikalischen und philanthropischen Persönlichkeiten beim erwähnten Anlaſs, soweit das angesichts der übersichtlichen Anordnung der schon recht ansehnlichen Sammlung Bedürfnis erschien. 2030 Nummern waren da bereits verzeichnet, leicht auffindbar in verständliche Rubriken eingeteilt, übersichtlich nach Autoren, deren Namen in groſsen Buchstaben an den Regalen angebracht sind; ein Zettelkasten dient als weiteres Hilfsmittel. In der Mitte des reichlich mit Licht versorgten Lokals bietet sich an drei Lesetischen genügend Gelegenheit zum Studium der musikalischen Literatur. Betreffs deren Vielseitigkeit wird mitgeteilt, daſs zwar an klassischer Musik Ueberfluſs herrsche, jedoch in guter neuerer Musik, Musikwissenschaften und verwandten Stücken bildender Kunst und Dichtung, welche man auch einbeziehen wolle, der Gönner noch ein weites Feld zur Betätigung harre. Die Journalistik ist auf jenen Lesetischen bisher vertreten durch „Die Musik“, „Neue Zeitschrift für Musik“, „Kunstwart“, „Süddeutsche Monatshefte“, „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ usw., sogar ein vereinsamtes schwedisches Musikblatt.

Die rührigen Vorstandsmitglieder der Münchener Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“, die Professoren Schillings und Ludwig Thuille, die feinsinnigen Komponisten, hat Marsop bei Gewinnung passender gediegener Musiknummern des 18. und 19. Jahrhunderts rege unterstützt. Unter den Partituren befinden sich die alten Ausgaben der Mozartschen „Don Giovanni“ (Breitkopf und Härtel) und „Figaro“ (Simrock), sowie die sehr kostbare Faksimile-Reproduktion des Händelschen „Messias“ (1868): diese drei als Geschenke des bayerischen Generalintendanten Baron von Perfall. Die Hofkapellmeister von Erdmannsdörffers Nachlaſs entstammende „Don Quixote“-Partitur von Rubinstein ist interessant, weil ein Vergleich mit Strauſs' Werk den Unterschied zwischen Genie und Talent handgreiflich zeigt. Auch Liszts Symphonien, Partituren von Haydn, Schumann, Schillings, Strauſs, Pfitzner u. a. sind da; Klavierauszüge und Arrangements zweiter Hand verkörpern besonders Franz Schubert, Weber, Mendelssohn, R. Wagner in guten Ausgaben, Haydns „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ die Oratorien. Eigene Abteilungen haben Etüden-, Kammer- und bessere Tanzmusik, von letzterer Strauſs'sche, Lannersche u. ä. Walzer für Freunde eines gesunden Frohsinns. Besonders reich wurde die Bibliothek mit Liedern bedacht; auf dem Gebiete des Kunstliedes: Schubert, Schumann, Robert Franz, Brahms, Cornelius, von modernen Gesängen solche von Schillings, Pfitzner, Rich. Strauſs, Thuille, Reger, Hausegger, vom Rath, Boehe, Bischoff, Lampe u. v. a. Eine „musikalische Bücherei“: Lehrbücher der Harmonie und des Kontrapunktes, Biographien der Heroen der Tonkunst, Rich. Wagners „Gesammelte Schriften und Dichtungen“, Textbücher, Musikführer und Musikzeitschriften in gebundenen sechs Jahrgängen. Auſserdem ein Ansatz zu einer „Allgemeinen Bücherei“ für Musikalische, welche sich bei Shakespeare, Goethe, Schiller, Grillparzer poetische Auffrischung, Anregung, stoffliche Intuition erholen mögen.

Da Dr. Paul Marsop als die Seele der glänzend eingeführten jungen

Anstalt in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr 516 vom 5. November S. 2 in einem Aufsatz und in Nr. 510 der „Allgemeinen Zeitung“ vom 7. November 3. Blatt und ich selbst nächstens in längerem Aufsatze an geeignetem Flecke genauen Bericht über diese erste Deutsche „Musikalische Volksbibliothek“ größeren Stils mit sicheren Zukunftsaussichten geben, sei hier bloß noch bemerkt: Seit dem 8. November ist sie Mittwochs 7—9 Uhr Abends und Sonntag 11—1 Uhr dem unentgeltlichen Besuche geöffnet; später bei stärkerem Zuspruche soll ein dritter Tag dazutreten. Leihkarten werden gegen Vorweis einwandfreier Legitimation ausgestellt; die Abgabe der Musikalien erfolgt gegen den unterzeichneten Ausweis ohne weiteres. Die Leihfristen sind verschieden: für kostbare Sachen wie Partituren usw. acht Tage, für Klavierauszüge mit und ohne Text vierzehn Tage, für allgemeine Stücke, Bücher, Lieder usw. vier Wochen, für Studienwerke bis zu zwölf Wochen; auch wird in Rücksicht gezogen, ob das betreffende Werk begehrt und in mehreren Exemplaren vorhanden ist. Zu den angegebenen Stunden sind auch die Musik-, Kunst- und literarischen Zeitschriften, soweit sie ausliegen, jedermann zugänglich. Das Herantreten an die Bücher- und Notenregale ist streng verboten, Zuwiderhandeln hat die Aufforderung, den Saal zu verlassen und den Entzug der Leihkarte zur Folge. Der Zudrang am ersten Benutzungstage, Mittwoch den 8. November 7—9 Uhr Abends, war so groß, daß die Herren, die sich dem edeln Zwecke widmen, alle Hände voll zu tun hatten, den an sie gestellten Ansprüchen gerecht zu werden. Der Kassenwart, Buchhändler G. Müller, Josephsplatz 7, oder die Adresse der „Musikalischen Volksbibliothek“ (s. oben) unmittelbar leiten Spenden der human-bildnerischen Bestimmung zu.

5. Das Zentrum der süddeutschen Großindustrie und des bayerischen Handels, die alte Reichsstadt Nürnberg, hat jüngst das erbauliche Schauspiel erlebt, daß der im Jahre 1873 gegründete „Volksbildungs-Verein Nürnberg“ und die „Gesellschaft für öffentliche Lesehallen“, seit 1898 bestehend, sich am 14. Juli 1905 zur „Volksbildungs-Gesellschaft Nürnberg“ verschmolzen haben. Diese Vereinigung, unter dem Vorsitze des humanitär hochverdienten Augenarztes Hofrat Dr. v. Forster, des Gatten der ausgezeichneten Philanthropin Helene v. Forster, hat binnen der kurzen Zeit ihres Daseins schon die besten Früchte auch auf unserem Sonderfelde getragen. Der „Volksbildungsverein“ ließ seine vorzügliche reiche Bücherei bis 1900 nur von Mitgliedern, von da an allgemein benutzen, ebenso seinen Lesesaal; die „Gesellschaft für öffentliche Lesehallen“ schuf schon vor dem engen Bunde Lesesäle und eine Volksbibliothek. Nunmehr wurden beide Lesesäle vereinigt und der neue gemeinsame, überaus praktische und sehr geräumige Raum befindet sich im Erdgeschoß des Kaufhauses Noris (früher „Bayerisches Gewerbemuseum“), im Mittelpunkte des lebhaftesten Verkehrs, Nr. 3 der Hauptader desselben, der Königstraße. Daselbst liegen ungefähr 300 Zeitungen und Zeitschriften zur allgemeinen Benutzung auf. Geöffnet ist dieser Saal an Werktagen von 12 Uhr Mittags bis 10 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 11—1 und Abends 6—10 Uhr. Zwei Diener überwachen den ständig ungeheuer starken Besuch, oft ist kein Platz zu finden. Die Volksbibliotheken beider ursprünglichen Vereine sind ebenfalls vereinigt und zur Zeit in demselben Hause in wahrhaft musterhaften Räumen untergebracht und seit 15. September 1905 geöffnet. Zwei Bibliothekare und zwei Bibliotheksbeamtinnen besorgen deren Verwaltung: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, sind diese Büchersammlungen von $^1/_2$6—$^1/_2$9 Uhr zum Entleihen zugänglich. Auch ihre Benutzung ist riesig, während des ersten Vollmonats, des Oktober, bereits von 8083 Lesern. Auf die vielerlei sonstigen segensreichen Einrichtungen der Gesellschaft für Volksbildung und edle Volksunterhaltung kann in diesem Zusammenhange leider nicht näher eingegangen werden. Es sei deshalb nur erwähnt, daß dabei volkstümliche Vorlesungen, Vorträge, Tondichter- und Dichterabende, Unterricht im Vordergrund stehen und das Lehrlingsheim (für Sonn- und Feiertage von $^1/_2$2—7 Uhr) außer belehrenden und unterhaltenden Veranstaltungen eine

eigene Jugendbibliothek für Lektüre an Ort und Stelle wie zu Haus gewährt. Die „Volksbildungs-Gesellschaft“ findet überall wärmste Unterstützung, nicht bloſs durch opferfreudige Mitglieder, die Jahresbeiträge spenden, auch die städtische Vertretung schieſst seither eine gröſsere Summe im Jahr einstimmig zu, und der mittelfränkische Landrat, d. h. die Kreisvertretung, sowie die höchst bildungsfördernde Handelskammer zu Nürnberg bewilligten alljährlich gröſsere Beträge. Nicht vergessen sei, daſs etliche Volksschullehrer sich mit Eifer und Hingabe der Verwaltung und Aufsicht annehmen, so auch Herr Lehrer Joh. Wagner, auf dessen freundlichen Zusammenstellungen obige Daten gröſstenteils fuſsen.

6. In dem Städtchen Grünstadt, das, in der nordöstlichen bayrischen Pfalz, Bezirk Frankenthal, gelegen, in den letzten Jahren in auſserordentlichem industriellen Aufschwunge begriffen ist, waren die Vorbereitungen für eine Frei-Lesehalle mit Volksbibliothek soweit gediehen, daſs sie noch vor Winters Anfang eröffnet wurden Herbst 1905. Das verständnisinnige Entgegenkommen der Stadtverwaltung, die aufs überalste passende Räumlichkeiten mit Heizung und Licht ohne weiteres zu stellen versprach (die Lokalitäten standen sofort zur Verfügung) hat die Gründung des Instituts dem wirklichen Schöpfer, das ist dem „Gemeinnützigen Verein“ zu Grünstadt, wesentlich erleichtert. Der benutzbare Lesestoff, für den insbesondere minderwertige Zeitschriften von vornherein grundsätzlich ausgeschlossen sind, stellte sich schon vorher als sehr reichlich dar. Was uns aber veranlaſst, der ganzen erfreulichen Tatsache hier erhöhte, fast typische Bedeutung beizumessen, das ist der Umstand, daſs das kleine Grünstadt in der wohlhabenden industriellen Rheinpfalz den vielen weit gröſseren Städten, sogar den blühenden Industrie-Mittelpunkten Ludwigshafen (trotz der unmittelbaren Nachbarschaft des an Volksbüchereien reichen Mannheim), Kaiserslautern, Pirmasens den Rang mit dem Ruhm abläuft, die erste Stadt der Pfalz mit einer öffentlichen Lesehalle zu sein!

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Ueber die verheiſsungsvollen Anfänge der städtischen öffentlichen Bibliothek und Lesehalle zu Dessau ist hier seiner Zeit berichtet worden. Der vorliegende vom 1. Juli 1904 bis zum 30. Juni 1905 reichende Verwaltungsbericht bestätigt die gehegten Erwartungen. Die Bücherei wurde von 3079 Lesern benutzt, die im Ganzen 70047 Bände, d. h. also 23 für den Kopf, entliehen. Die Lesehalle ist an den Wochentagen von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends, an den Sonntagen der Wintermonate von ½12 bis 1 Uhr mittags und nachmittags von 4 bis abends 10 Uhr und an den Sommersonntagen an den Abenden von ½7 bis ½9 Uhr geöffnet. Die verschiedensten politischen Tageszeitungen (37) liegen aus; hinzukommen 117 Zeitschriften, darunter 16 für Unterhaltung, 13 für Gesundheitspflege, 12 für Literatur und allgemeine Kritik und 11 politischen Inhalts.

Der Düsseldorfer Bildungsverein gibt in seinem 32. das Jahr 1905 umfassenden Jahresbericht Mitteilungen über die von ihm unterhaltene Lesehalle und Bibliothek. Der Bücherbestand wurde diesmal um 1763 (gegen 1008 Bände im Vorjahr) vermehrt; von ihnen waren 601 Bände geschenkt. Besucht wurde die Lesehalle von 45892 Personen. Entliehen wurden 36674 (gegen 30081) Bände von 19035 (gegen 15928) Abonnenten. Der jährliche Zuschuſs wurde durch Beschluſs der Stadtverordnetensitzung vom 14. März 1905 von 2000 auf 3000 Mark erhöht. Ein ungenannter edler Geber hat der Lesehalle 2000 M. überwiesen. Dem Vorstandsmitglied Dr. Lausberg, der sich seit 15 Jahren unermüdlich der Sache der Volksbildung gewidmet hat, wurde als Anerkennung seiner Verdienste eine „Ehrentafel“ überreicht.

Die der Aufsicht des Volksbildungsvereins zu Grofs-Geran unterstehende Volksbibliothek hat im letzten Jahr einen Zuwachs von 101 Bänden (Kauf und Schenkung) zu verzeichnen, so dafs der Gesamtbestand auf 2000 Bände gestiegen ist. An 99 Ausgabetagen wurde eine Benutzung von 3968 Büchern an 223 Entleiher erreicht. Den kleinen Rückgang früheren Zahlen gegenüber glaubt der Verein auf die stete Verbilligung der Tageszeitungen schieben zu sollen, die auch dem Unbemittelten für geringen Kostenaufwand eine Befriedigung seines Lesebedürfnisses ermögliche.

Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau.

Die unter dem Namen „Offentliche Bibliothek“ hier in Köthen ins Leben gerufene gemeinnützige Anstalt ist am 2. Nov. 1902 dem Publikum zugänglich gemacht. Ueber ihre Anfänge kann ich kurz Folgendes berichten. In einer Sitzung des hiesigen Lehrervereins im April jenes Jahres trat der Seminaroberlehrer Kahle, der zugleich das Amt eines Stadtverordneten bekleidet, mit dem Plane der Errichtung einer Volksbibliothek hervor. Die Grundlagen zur Verwirklichung dieses Planes seien insofern gegeben, als nicht nur der gemeinnützige Verein und der Gemeinderat hier dieser Sache warmes Interesse entgegenbrachten, sondern dafs auch schon ein stattlicher Fonds von guten Büchern, einer unlängst zur Ruhe gegangenen Bibliothek und dem Leseverein hier entstammend, vorhanden sei, dafs ferner ein passender Raum im Rathause nebst Heizung und Beleuchtung von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt sei und dafs endlich eine Summe von 500 M. zur ersten Anschaffung der äufseren Einrichtung bereit lagen. Auf diese Anregung erklärten sich einige Herren, unter diesen der Unterzeichnete, dem auch das Amt eines Bibliothekars übertragen wurde, sofort bereit, mitzuarbeiten an der Einrichtung und Verwaltung dieses der allgemeinen Volksbildung dienenden Institutes und erledigten die Hauptarbeit in den Sommerferien, indem sie das vorhandene Büchermaterial sichteten, katalogisierten und so die Bibliothek eröffnungsfertig machten. Es bildete sich auch ein dem Institute zur Seite stehendes Kuratorium aus den Herrn Oberbürgermeister Schulz, Seminaroberlehrer Kahle, Archidiakonus Jänicke und Mittelschullehrer Hümelgen. Die Aufnahme, welche das Institut beim Publikum fand, war eine überaus günstige. Die Leserzahl, die nach dem ersten Berichtjahre etwa 300 betrug, ist heute auf das Doppelte angewachsen. Die Zahl der Bücher wurde während der genannten Zeit durch freiwillige Spenden und einen regelmäfsigen Jahresbeitrag der Stadt von 1400 auf 1856 erhöht. Naumann.

Der Bücherbestand der städtischen Bücherhalle zu Neumünster hat sich um 1110 erstmalige Bände und um 120 Dubletten teils durch Schenkung, gröfstenteils aber durch Ankauf vermehrt. Diesem Zugang von insgesamt 1230 Bänden steht ein Abgang von 197 Bänden gegenüber, sodafs der Bücherbestand am 31. Dezember 1905 insgesamt 9665 Bände umfafste. Die Benutzung der Bücherhalle hat gegen das Vorjahr wieder ganz erheblich zugenommen. Im Jahre 1904 wurden 26279 Bände, im Jahre 1905 dagegen 30975 Bände, also 4696 Bände mehr, entliehen. Die Gesamtzahl der Entleihungen erreichte im Jahre 1902 die Höhe von 8095 gegen 6711 im Vorjahre, also ein Mehr von 1384 Entleihungen. Die Gesamtzahl der Entleiher, welche allen Klassen der Bevölkerung angehören, betrug 555 Personen gegen 517 im Jahre 1904. Bezüglich der Benutzung der verschiedenen Bücherfächer durch die verschiedenen Lesergruppen ist zu konstatieren, dafs im Jahre 1905 auch wieder die Schöne Literatur das Hauptfach geblieben ist, aus dem die Leser Bücher entnommen haben. Die angestellten statistischen Erhebungen zeigen aber auch wieder in erfreulicher Weise stets zunehmendes Interesse der Leser für belehrende Werke und für Zeitschriften, die sowohl der Unterhaltung als auch der Belehrung dienen. Neben 25107 Bänden der Schönen Literatur (gegen 21110 Bände im Vorjahre) wurden 3335 Bände belehrender Literatur (gegen 3153 im Vorjahre) und 2533 Bände Zeitschriften (gegen

2016 im Vorjahre) entliehen. Auch im verflossenen Jahre wurden der Bücherhalle von Freunden des Instituts manche für sie noch brauchbare Bücher geschenkt. — Um Mitte Februar wird der fünfte Nachtrag zum Hauptkatalog erscheinen; es ist der letzte Nachtrag, da der Hauptkatalog gegen Ende dieses Jahres vergriffen sein wird und ein neuer vorbereitet werden muſs. Alle Neuerwerbungen von Januar 1906 ab werden, wie es in den letzten Jahren immer der Fall war, auf Plakaten in dem Warteraum der Bücherhalle bei der Einstellung publiziert. Generalanzeiger für Neumünster.

Aus dem Bericht des Vereins für öffentliche Lesehallen und Bibliotheken (Karl Friedrichs-Stiftung) zu Remscheid über die Tätigkeit im Jahre 1905 teilen wir hier die folgenden näheren Angaben mit. Die öffentliche Lesehalle wurde besucht: im Jahre 1902 von 8138 Personen, 1903 von 11020, 1904 von 12710, 1905 von 16362. Die Besuchsziffer ist also im Jahre 1905 gegen 1904 um 3652 = 28,73 % gestiegen. Die Lesehalle war an allen Wochentagen von 6—9½ Uhr Abends geöffnet, Sonntags ununterbrochen von 11 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends. Es lagen 20 verschiedene Zeitungen aus, darunter 4 Gewerkschaftszeitungen. Vom 1. Januar 1905 an wurde auch eine französische Zeitung gehalten. Die seiner Zeit in Aussicht genommene Bestellung einer englischen Zeitung ist bisher noch nicht erfolgt, weil aus den Kreisen der Besucher dahingehende Wünsche noch nicht geäuſsert worden sind. Neu geliefert werden ferner: Die Deutschen Stimmen, Wochenblatt für die nationalliberale Partei, die Germania-Abendpost aus Milwaukee, der Deutsche Metallarbeiter, Organ des christlich-sozialen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands, die Remscheider Arbeiter-Zeitung. Nicht mehr geliefert wird die Freie Presse-Elberfeld. Die Zahl der ausliegenden Zeitschriften betrug 91, darunter einige neue. In der Ausleihbibliothek war die Zahl der ausgegebenen Bände folgende: im Jahre 1903: 14291 Bände, 1904: 16004, 1905: 19445. Von 1904 auf 1905 ist die Zahl also um 3441 = 21,5 % gestiegen. Die bei weitem gröſste Zahl der ausgeliehenen Bände entfiel auf die Abteilung: Deutsche schöne Literatur, nämlich 13395, dann auf ausländische schöne Literatur 3308, Geographie, Reisen und Völkerkunde 579, Geschichte 460, Technik 321, Naturwissenschaften 203 u. s. w. Leihkarten, welche zur vollständig kostenfreien Benutzung der Bibliothek berechtigen, wurden 645 ausgefertigt, auſserdem benutzten 419 Mitglieder die Bibliothek auf Grund ihrer Mitgliedskarte. Die Gesamtzahl der Personen, welche die Bibliothek in Anspruch nahmen, war also 1064. Nach den Berufsarten getrennt, entfallen hiervon auf: 1. Selbständige Gewerbetreibende, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker 260 = 24,44 %; 2. Beamte und Privatbeamte (Handlungsgehilfen, Handlungslehrlinge u. s. w.) 351 = 32,99 %; 3. Fabrikarbeiter, Gesellen, Lehrlinge 312 = 29,32 %; 4. Personen ohne besonderen Beruf, Rentner, Frauen, Schüler 141 = 13,25 %. Mahnungen an säumige Leser wurden 1583 ausgefertigt, zweite Erinnerungen 213, 27 Bücher muſsten abgeholt werden.

Der vierte Jahresbericht des Volksbibliotheksvereins zu Straſsburg i. E. berichtet ausführlich über die Ordnungsarbeiten, die in der Lesehalle dort von dem neuen Leiter Dr. A. Schildt vorgenommen wurden. Hand in Hand mit der Herstellung brauchbarer Kataloge für den inneren Dienst ging eine Neuordnung des Bücherschatzes, da die bisherige Gruppierung als nicht mehr angemessen für den wachsenden Bestand gelten konnte. Gleichzeitig wurde auch die Unterlage für den Neudruck des Bücherverzeichnisses geschaffen, mit dessen Drucklegung bereits begonnen ist. Die Einschreibegebühr ist auf 10 Pf. herabgesetzt, dahingegen soll der neue Katalog nicht mehr gratis sondern nur noch zum Selbstkostenpreis abgegeben werden. — Was nun die Benutzung anbelangt, so ist die Zahl der entnommenen Bände von 107992 im Vorjahr auf 99383 im Jahre 1905 gesunken. Hiervon kamen 5 % auf Klassiker (Dramen, Gedichte) in deutscher Sprache; 57 % auf deutsche Belletristik; 7,8 % auf schöne Literatur in französischer Sprache; 6 % auf

Jugend-, 6,5 % auf Zeitschriften; 2,2 % auf Literatur- und Kunstgeschichte; 3,3 % auf Geschichte; 3,3 % auf Länder- und Volkskunde; 2 % auf Naturwissenschaften; 2 % auf Philosophie und Staatswissenschaften und 3 % auf technische Fächer. Aus der sorgfältigen Statistik über 1000 im Berichtjahr eingeschriebene Leser (darunter 290 Frauen) sei hervorgehoben, daſs die Bücherei namentlich den Kreisen zu gute kommt, an die die Gründer besonders gedacht haben, nämlich den im bildungsfähigsten Alter stehenden vorwärtsstrebenden Angehörigen der weniger bemittelten Volksschichten.

Die Volksbücherei Vobwinkel verlieh im letzten Jahre 10 059 Bücher. Die Zahl der entnommenen Lesekarten stieg von 702 auf 826. Um das Interesse für die Schätze der Bibliothek beim weiteren Publikum zu wecken, wurden in der lokalen Presse Aufsätze über hervorragende moderne Volksschriftsteller veröffentlicht. Die also entstandenen Artikel sollen in einer Mappe gesammelt dem Publikum dargeboten werden. Volksbildung.

Die Pestalozzigesellschaft in Zürich (vgl. Jahrgang 1905, S. 20 f.) gibt soeben ihren neunten Jahresbericht heraus, den Zeitraum vom 1. April 1904 bis 31. März 1905 umfassend. Der inhaltreiche Bericht enthält auch eine Anzahl von Angaben, welche hier interessieren mögen. — Die öffentliche Bibliothek zählte am Ende des Berichtjahres rund 21 000 Bände. Zuwachs durch Kauf rund 1100, durch Schenkung rund 1000 Bände. — Bezogen wurden durch die Zentrale, die zwei Filialen (Präsenzbibliotheken) und die fünf Ausgabestellen 85 157 Bände gegen 82 827 Bände im Vorjahr. Hiervon entfallen, genau wie im Vorjahr, 38,6 Prozent auf das Sommerhalbjahr und 61,4 Prozent auf das Winterhalbjahr. Auf je 100 Einwohner der Stadt Zürich kommen im Berichtsjahr 53 Bände (1903/04: 53, 1902/03: 47, 1901/02: 42, 1900/01: 34, 1899/1900: 31, 1898/99: 26). — Nach den Kataloggruppen verteilt sich der bezogene Lesestoff folgendermaſsen: Deutsche Sprache und Literatur 68,8 Prozent, Zeitschriften 15,5 Prozent, Werke in französischer Sprache 5,3 Prozent, Geographie, Geschichte, Biographien 5 Prozent, Landes- und Volkskunde der Schweiz 1,1 Prozent, Naturwissenschaft, Heilkunde 1 Prozent, Handel, Gewerbe, Technik, Militär, Haus- und Landwirtschaft, Künste 0,9 Prozent, Werke in englischer Sprache 0,9 Prozent, Religiöses, Philosophie und Pädagogik, Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft 0,8 Prozent, Werke in italienischer Sprache 0,7 Prozent.

Nach den gelesenen Autoren ergibt sich, fast ganz in Uebereinstimmung mit dem letzten Berichtjahr, folgende Reihenfolge: Spyri, Gerstäcker, Ganghofer, Heimburg, Verne, Rosegger, Ohnet, Werner, Horn, Spielhagen, Freytag, Ebers, Marlitt, Dumas, Auerbach, C. F. Meyer, Stein, Marryat, G. Keller, Joachim, Cooper, May, Boy-Ed, Zahn, Twain, Ebner-Eschenbach, Fontane, Bonnet, Sienkiewicz, Scott, Hackländer, Th. Hoffmann, Hugo, Heer, Gotthelf, Tolstoi, Hübener, Daudet, Sand, Polenz, Sudermann, Wilbrandt, Wildermuth, Georgy, Schücking, Goethe, Bret-Harte, Jensen, Eschstruth, Rothenburg, Wildenbruch, Collins, Wolzogen, Schupp, Gréville, Anzengruber, Wachenhusen, Eckstein, Schiller, Hauff, Mühlbach, Stratz, Byr, Dickens, Zschokke, Bühlan, Malot, Rhoden, Scheffel, Schrill. — Die Lesesaalkommission stellt wie im Vorjahr dem Publikum neun Lesesäle zur Verfügung. Die Zahl der Besucher stieg von 284 150 auf 303 319, von denen 123 212 im Sommerhalbjahr, 180 107 im Winterhalbjahr die Säle benutzten. Aufgelegt waren in den verschiedenen Lokalen 217 Zeitungen und Zeitschriften. — Die Schriftenkommission hat mit ihren Bestrebungen ebenfalls guten Erfolg. Ihre Zeitschrift „Am häuslichen Herd“ zählt 11 150 Abonnenten.

Basel. Georg Finsler.

Sonstige Mitteilungen.

Die Rickert-Stiftung, über deren segensreiche Wirksamkeit an dieser Stelle (Bd. 6 S. 130) schon berichtet wurde, hat im Jahre 1905 185 Bibliotheken eine mehr oder weniger bedentende Unterstützung angedeihen lassen. Die Zahl der überwiesenen Bände belief sich auf 2735 im Werte von 2340 M. Die Bücher wurden dem Lager der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung entnommen und von dieser der Stiftung mit 1589 M. berechnet. In der Regel gibt die Rickert-Stiftung kleinere Büchersammlungen im Wert von 20 M. an die betreffenden Volksbüchereien ab nnd erheht hierhei als Kostenzuschnfs einen einmaligen Beitrag von 5 M., um dergestalt znr Selbsthilfe anzuregen. Hoffentlich mehren sich die Beiträge für dieses schöne nnd dem Andenken eines wahren Volksfrenndes gewidmete Unternehmen im Lanfe der Zeit so sehr, dafs wirklich etwas Durchgreifendes geschehen kann. Bisher ist der Anteil, der auf die einzelnen dentschen Staaten und Landesteile fällt, natnrgemäfs noch sehr klein.

Ein deutscher Patriot will dem im Erscheinen begriffenen Werke von Ernst Hafse „Das Dentsche Reich als Nationalstaat", auf das seiner Zeit in diesen Blättern ausführlicher zurückgekommen werden soll, seinem Ideengehalt noch möglichst Verbreitung verschaffen. Zn dem Zweck hat er von den bisher herausgekommenen selbständigen Stücken 1000 Exemplare angekauft, die an Volks- und andere Bibliotheken im Deutschen Reich nnd in Oesterreich verschenkt werden sollen. Bewerbnngsschreiben sind zn richten an J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heysestrafse 20. Die Verteilung findet unter Mitwirkung des Verfassers im Lanfe des Monats Juni statt.

Das prenfsische Kriegsministerinm hat sich entschlossen in einer Reihe von solchen Garnisonen, in denen sich der Mangel an militär-wissenschaftlicher Literatur besonders fühlbar macht, nene militärische Fachbibliotheken einznrichten. Als Städte die zunächst in Betracht kommen sollen, nennt die „Münchener Allgemeine Zeitnng" Kolmar, Dienze, St. Avold, Saarbrücken, Halberstadt, Gleiwitz, Krotoschin, Lyck, Dentsch-Eylau.

Die Schriftleitnng wird darum gebeten Interessenten darauf aufmerksam zn machen, dafs Karl Simrocks Uebertragungen der Meisterwerke der dentschen Literatur im Mittelalter von der Cotta'schen Verlagshandlung wesentlich im Preise herabgesetzt sind.

Die städtischen Bibliotheken Berlins erfordern im nenen Verwaltungsjahr, wie die „National-Zeitung" mitteilt, einen Zuschufs von 182 200 M., da den Gesamtansgaben von 198 200 M. nnr eine Einnahme von rund 16 000 M. gegenübersteht. Zur Zeit sind im Ganzen 28 Volksbibliotheken vorhanden, die mit 12 Lesehallen verhunden sind. Die Stadtbibliothek, die abgesehen von einigen Sonderbibliotheken erst einen Bestand von 60 000 Bänden aufzuweisen hat, soll im Etatjahr 1906 endlich zwei neue Abteilnngen (Rechts- nnd Staatswissenschaften) erhalten. Für den Zweck sind 20 000 M. ausgeworfen. Man wird diese Ahsicht als einen ersten Schritt znm weiteren Ansban einer wirklichen grofsen Bihliothek, wie sie der Bedeutung der Reichshanptstadt entspräche, begrüfsen dürfen. Im übrigen aher wäre in der Tat zu wünschen, dafs sich die Stadt Berlin endlich anf ihre Pflicht auch auf diesem Gebiete besinnen möchte. Wie andere Provinzial- oder Regierungsbezirkshanptstädte sollte Berlin eine Territorialhibliothek grofsen Stiles errichten! Noch vor kurzem ist dieser Gedanke auch von anderer Seite (nämlich von Schmidkunz im Januarheft der „Zeitschrift für Bücherfreunde") lebhaft befürwortet worden. Der oben angegebene für die Berliner Bibliotheken aufgewandte

Betrag mag auf den ersten Blick hoch erscheinen, tatsächlich ist er beschämend gering für eine Zweimillionenstadt, deren spezielle Fürsorge auf die Pflege der Geschichte der Mark Brandenburg gerichtet sein müßte!

Für die geplante „Wilhelm und Augnste Viktoria Bücherei" in Dortmund, zu deren Errichtung die nächste Stadtverordnetenversammlung 50000 M. zu bewilligen hat, sind bisher im ganzen 55097 M. gesammelt worden. Die Räume für diese Bücherei sollen in dem Neubau untergebracht werden, welcher im Anschluſs an das alte Rathaus am Markt errichtet werden soll. Dieser Neubau, im Erdgeschoſs für die Geschäftsräume der städtischen Sparkasse bestimmt, erhält dem Plan gemäſs im ersten Obergeschoſs, vom Markt aus zugänglich, den groſsen Lesesaal, darin sind Tischplätze für 120 Personen, welche hier Tageszeitungen, Zeitschriften und Broschüren, sowie eine Handbücherei zur Bedienung tagsüber vorfinden, angeordnet; für wissenschaftliche Leser ist ein kleineres Zimmer neben dem Lesesaal vorhanden. Ein aufsichtsführender Beamter vermittelt ferner die Herauschaffung von Büchern aus dem Bücherspeicher. Die zentrale Lage des Saales am Markte und sein durch eine Galerie auf fast 200 Personen gesteigertes Fassungsvermögen werden den Lesesaal auch zur Abhaltung von Vorträgen oder Versammlungen geeignet machen; um ihn ferner bei besonderen Anlässen gemeinsam mit dem Festsaale im benachbarten Rathause benutzen zu können, ist er mit diesem durch eine überbaute Brücke verbunden, welche über die Balkenstraſse führt. Der Leihverkehr soll sich im zweiten Obergeschoſs abspielen; dort liegen auch in drei Räumen übereinander die Bücherspeicher, welche nach Art der öffentlichen Magazinbibliotheken eingerichtet sind und 80- bis 100000 Bände aufnehmen können. Das Gebäude ist in schlichten Formen deutscher Renaissance unter Anlehnung an westfälische Vorbilder geplant und ordnet sich in seiner Höhenentwicklung an der Marktfront dem alten Rathause bewuſst unter. Anstelle des mächtigen Rathausgiebels beleben drei mäſsig hohe Zwerghäuser die zweigeschossige Marktfront mit ihren vier groſsen Fensterachsen; an der Ecke der Wiſsstraſse vermittelt ein 37 Meter hoher Turm den Uebergang zu der dreigeschossigen Front an der Wiſsstraſse mit ihrem steilen Doppelgiebel. Der Turm wächst in ruhiger Linie kreisrund aus dem Satteldache der Marktfront heraus und endigt mit einer geschieferten achteckigen Haube. Die Front der Balkenstraſse zeigt hinter dem Brückenüberbau, welcher nach dem Rathause führt, die reichlichen Fenster, deren die Verwaltungsräume und die Bücherspeicher bedürfen. Durch das Zurücktreten des Gebäudes gegen die Marktbauflucht um 17 m entsteht eine platzartige Erweiterung, deren Mittelpunkt der Marktbrunnen bildet. Die Kosten des Baues betragen einschlieſslich der gesamten inneren Einrichtung rund 500000 M. Zur Erinnerung an diese Ehejubiläumsstiftung sollen im Lesesaale der Bücherei Porträtgemälde des Kaisers und der Kaiserin angebracht werden.

Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Der Verkehr in der Volksbibliothek zu Dorstfeld in Westfalen ist ein derart groſser, daſs noch eine dritte Ausgabe eingerichtet werden muſste, nämlich Sonnabend von 2—3 Uhr. Sonntags im Anschluſs an den Hauptgottesdienst werden nur noch Bücher an Erwachsene ausgegeben. Der Umtausch der Bücher durch Kinder findet Mittwochs und Sonnabends von 2—3 Uhr statt. H. B.

In Dresden-Plauen (Kielmannseggstraſse 11) wurde am 15 Februar eine Freie öffentliche Bibliothek mit dem Bestande von rund 5500 Bänden eröffnet. Die Bibliothek ist eine Stiftung der Frau Ida Bienert in Dresden-Plauen und soll dem Unterhaltungs- und dem Bildungsbedürfnis der Einwohnerschaft des groſsen westlichen Industrieviertels der Stadt Dresden dienen. Weist schon der Name der Anstalt Freie öffentliche Bibliothek darauf hin, daſs es sich hier nicht um eine Volksbibliothek alten Schlages, sondern

um eine moderne Bildungsanstalt handelt, so läfst der nahezu 300 Seiten starke gedruckte Katalog diesen Charakter der Bibliothek in voller Deutlichkeit erkennen. In jeder Abteilung sind neben den populären Schriften auch die klassischen Autoren der betreffenden Literatur mit ihren bedeutendsten Werken vertreten. Ebenso erfreulich ist auch die Unparteilichkeit, mit der bei der Zusammenstellung des Büchermaterials verfahren wurde. Gleich die ersten Wochen nach Eröffnung haben gezeigt, dafs ein grofses Bedürfnis nach einer derartigen modernen Bibliothek vorlag. Es haben sich in den ersten fünfundzwanzig Ausleihtagen 1874 Leser eingetragen, die insgesamt 5994 Bände entliehen. Charakteristisch ist, dafs auch aus Stadtteilen, die anderthalb bis zwei Wegstunden entfernt sind, zahlreiche Kaufleute, Lehrer, Studenten und Angehörige der akademischen Berufe die Bibliothek benutzten. Der technische Apparat der Anstalt, der in Dresden, wo man derartige Ausleihbibliotheken noch nicht kennt, gleichfalls allgemeines Interesse erregt, bewährt sich vorzüglich. In kurzer Zeit kann mit verhältnismäfsig wenig Kräften die gröfste Anzahl von Bestellungen erledigt werden, ohne dafs dabei die Kontrolle der Leser oder die Uebersicht über den Stand der Verleihungen oder die Möglichkeit zu weitgehenden statistischen Feststellungen im geringsten beeinträchtigt würde. Die Bibliothek ist vorläufig in dem Erdgeschofs eines Miethauses untergebracht. Der für den Aufenthalt des Publikums bestimmte, direkt von der Strafse zugängliche Ausleihraum ist von den Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst nach Angabe der Stifterin und des Bibliothekars in einfacher aber künstlerisch harmonischer Weise ausgestattet worden. In zwei Bücherzimmern sind sieben Lipman'sche Büchergestelle untergebracht, die Platz für 9 bis 10 Tausend Bände gewähren. Diesen Räumen schliefsen sich noch verschiedene Zimmer zu Bureau- und Lagerzwecken an. Die Einrichtung der Bibliothek erforderte die Summe von 30000 Mk., da sich in dem Bücherbestand nur ganz wenig geschenkte Werke befinden. Die Oberleitung der Anstalt liegt in den Händen des Kunstschriftstellers Walter Hofmann. Aufserdem sind, da die Bibliothek an allen Wochentagen mittags von ½1 bis ½2 Uhr und abends von 5 bis 9 Uhr geöffnet ist, noch zwei Bibliotheksgehilfinnen angestellt, denen eine Volontärin an die Hand geht. Dem Bibliothekar steht ferner für die Auswahl des Büchermaterials ein Beirat von zwölf Herren, bewährte und angesehene Vertreter von Kunst und Wissenschaft, zur Seite, deren Stimme aber im Interesse einer einheitlichen Leitung nur beratende Kraft hat. Für die Verwaltung des Instituts sind vorläufig jährlich 7000 Mk. zur Verfügung, doch hat sich diese Summe schon jetzt in den ersten Wochen der Eröffnung der Anstalt als unzureichend erwiesen; indessen steht zu erwarten, dafs schon in nächster Zeit die ursprünglich angenommene Summe beträchtlich nach oben abgerundet wird.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Glasgow hat Jahre hindurch dadurch Abbruch erlitten, dafs ihre Mitglieder, von den geistigen Gütern der Heimat abgeschnitten, oftmals ihrem Volkstum verloren gingen. Zwar sei der Schulunterricht, der Sonnabends in zwei Klassen erteilt wird, wie die „National-Zeitung“ mitteilt, gut und auch stark besucht; allein aber reicht er durchaus nicht aus, um die Schüler bei ihrer nationalen Eigenart zu erhalten. Aus diesen Gründen hat neuerdings der deutsche evangelische Pfarrer in Glasgow (Renfrew Street 208) beschlossen, eine Gemeindebibliothek zu errichten, der aber vorläufig nur spärliche Mittel zur Verfügung stehen. Da nun in Deutschland selbst immer mehr die Ueberzeugung durchdringt, von welcher Bedeutung unser Schrifttum für unsere Auslandkolonien ist, wäre es sehr erfreulich, wenn das geplante Unternehmen recht wirksam durch Geld- und Bücherspenden unterstützt würde.

In Schlangenbad bestand seit dem Jahre 1877 eine durch die Bemühungen des Geheimen Sanitätsrats Baumann dort ins Leben gerufene Volksbibliothek, die es im Laufe der Zeit auf 600 Bände gebracht hatte.

Diese Bücherei ist nun nach dem Tode des Gründers der dortigen evangelischen Kirchengemeinde als Geschenk mit der Bestimmung überwiesen, dafs sie nach wie vor allen Einwohnern von Schlangenbad und Umgegend unentgeltlich zugänglich sein und überhaupt im Sinne des Stifters weitergeführt werden soll.
Rheinscher Kurier.

Die Gemeinde Wetter a. d. Ruhr hat mit nachhaltiger Unterstützung der Frau Kommerzienrat Harkort und des Herrn Kommerzienrat Gravemann sowohl in Wetterfreiheit wie in Wetter-Dorf zwei Gebäude für Kleinkinderschule und Volksbibliothek errichtet. Namentlich das Lesezimmer in dem sogenannten Harkorthaus ist ein behaglicher Raum, der 24 Personen gleichzeitig Unterkunft gewährt. Um einen langen mit grünem Tuche ausgeschlagenen Tisch stehen bequeme Rohrsessel mit Armlehnen aus gleichem Holz. Im vornehmen Gegensatz zu den dunkeln Mahagonimöbeln steht die grüne Tapete der Wand, die mit Bildern geschmückt ist. Neben dem Lesezimmer liegt die Bibliothek, die 2300 Bände umfafst. Volksbildung.

Der dem Leseverein für den Landkreis Wiesbaden angeschlossene Leseverein Nordenstadt verfügt über 750 Bände. Es werden allwöchentlich 200 bis 240 Bände umgewechselt. Der Jahresbeitrag von 0,50 M. für das Mitglied wurde ebenso wie der staatliche Zuschufs von 52 M. zu der allerdings sehr nötigen Erweiterung des Bücherbestandes verwendet. Wie so viele Volksbüchereien ist auch diese durch eine Spende der Dichter-Gedächtnis-Stiftung erfreut worden. Rheinischer Kurier.

Zeitschriftenschau etc.

Unter der Aufschrift „Der gegenwärtige Stand der Volksbibliotheken in Frankreich" bespricht das Buchhändler-Börsenblatt (Nr. 79) ausführlich die neue im Eingangsartikel dieses Heftes gewürdigte französische Zeitschrift für Volksbibliothekswesen.

Wie das Literarische Echo mitteilt, hat sich im Nachlafs Fontanes ein noch ungedruckter kleiner Roman vorgefunden, der etwa gleichzeitig mit den „Poggenpuhls" entstanden ist. Diese Erzählung spielt teils in Berlin, teils in einer kleinen ostdeutschen Kreisstadt; sie wird voraussichtlich zunächst in einer Zeitschrift und dann in der Gesamtausgabe der Werke des Dichters erscheinen.

Die vom Verein für Massenverbreitung guter Volksliteratur erstrebte Beschaffung guter Volksromane wird von V. Blüthgen als überaus notwendig hingestellt. Die herrschende literarische Strömung der letzten Jahrzehnte habe die eigentliche Erzählerkunst ausgerottet. „Die Kunst der Moderne ist ausgesprochene Ich-Kunst, ihre Interessen sind lyrische und psychologische. Das Wertvolle sind ihr ausschliefslich Stimmung und intime seelische Vorgänge, die äufseren Geschehnisse völlig Nebensache. Damit ist unsere Kunst geistig-aristokratisch geworden, dem Volke entfremdet. Alle populären Wirkungen sind als minderwertig gestempelt und werden grundsätzlich gemieden. Die fabulierende Fantasie wird kritisch gewaltsam niedergehalten. Die einst von Scott gewiesene Bahn, auf der im vorigen Jahrhundert unsere Romanliteratur entstanden, ist gesperrt und dafür an den Goetheschen psychologischen Roman, der gar kein Roman im herkömmlichen Sinne ist, angeknüpft worden — daran ändert auch nichts, dafs ihn die Heimatkunst zum Milieu-Roman erweitert hat. So kommt es, dafs unsere besten Schrift-

steller einen Volksroman, wie ihn die Kolportage braucht, entweder nicht schreiben können oder nicht schreiben wollen."

Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben der Gegenwart.

In der Jugendschriften Warte (Februarnummer) protestiert E. Ries gegen die Gleichgültigkeit der Hamburger Vertreter der Jugendschriftenkritik in vaterländischen und religiösen Dingen. Lange habe er geschwiegen: „Ich schätzte die Verdienste gerade der Hamburger Kollegen um die Schärfung des künstlerischen Gewissens der Jugendschriftsteller so hoch ein, daſs ich ihnen von vornherein auch Einseitigkeiten und Uebertreibungen verzieh; sodann aber hoffte ich, daſs sich diese Einseitigkeiten rasch abschleifen und unter dem mäſsigenden Einfluſs der übrigen Jugendschriften-Kommissionen bald gänzlich verlieren würden." Im weiteren Verlauf seiner Darlegungen bricht Ries dann eine Lanze für die illustrierten Kinderbilderbücher der älteren Generation; „Auf der einen Seite Ludwig Richter, Oskar Pletsch u. a. Eine Welt von Schönheit, Licht, Sonnenschein. Verklärte Erde, leuchtende Himmel, idealisierte Menschenwelt. Und überall das Kind selbst in Situationen, wo es als Muster, als Vorbild, als Ansporn zum Guten dienen kann ... Auch in der modernen Kunst begegneten mitunter künstlerisch wertvolle Sachen: „Aber einige der schönsten und besten, wie z. B. Kreidolfs Blumenmärchen, sind für Kinder, denen die Urformen der Blumen nicht geläufig, in ihren phantastischen, wenn auch noch so feinsinnigen Ausspinnungen, unverständlich. In der Hauptsache aber: Tier- und Menschenfratzen." — Eine Erwiderung von Joh. Glaeser in derselben Nummer will die von Ries erhobenen Vorwürfe nicht gelten lassen. Auch er und seine Gesinnungsgenossen erstrebten den Patriotismus, „aber wir sind unerschütterliche Evolutionisten, scheuen uns, unsere Gebäude mit dem Dach zu beginnen und halten einen sogenannten Idealismus für billig und gefährlich, der nicht auf realer Grundlage aufbaut ... Eigentlich liegt geradezu eine Dreistigkeit darin, den Hamburgern, die allen Bildungsgrund in der Persönlichkeit suchen, und die immer und immer wieder Heimaterde und Heimatkunst als den Nährboden aller Kultur bezeichnen, solche Beschuldigungen entgegenzuhalten. Aber die langsame Pionierarbeit wirkt nicht so dramatisch auf das Auge, wie die patriotische Apotheose." — Es soll hier nicht auf den Gegenstand näher eingegangen werden; wohl aber muſs gesagt werden, daſs die von Ries geltend gemachten Bedenken vielen ernsten und ruhigdenkenden Beobachtern aus der Seele gesprochen sind.

Ueber die für die Auswahl der Bücher für Wanderbibliotheken im Gebiet des „Rhein Mainischen Verbandes" geltenden Grundsätze spricht sich E. Belling in den „Gemeinnützigen Blättern" (Aprilheft) folgendermaſsen aus. Bei der Zusammenstellung wird die Eigenart eines jeden Ortes nach Möglichkeit berücksichtigt. „Eine wertvolle Hilfe wird es uns dabei sein, wenn die Bibliotheksverwalter uns mit den Bibliotheken einen ausführlichen Bericht über den Umfang der Benutzung der verschiedenen Büchergattungen, womöglich eine Statistik jedes einzelnen Buches einsenden." Dem Inhalt nach bestehen die 15 vom Verband eingerichteten Wanderbibliotheken zu zwei Fünfteln aus belehrenden und zu drei Fünfteln aus unterhaltenden Schriften. „Einen breiten Raum in unserer Unterhaltungsliteratur nehmen die gelesensten Werke der Klassiker ein; wir verwenden sie meist in Einzelausgaben, um nicht durch unförmliche Bände davon zurückzuschrecken. Daneben pflegen wir mit Vorliebe diejenigen Schätze unserer deutschen Literatur, die von der rasch fortschreitenden Mode unverdient in den Hintergrund gedrängt sind." Dieser treffliche Grundsatz sollte von den Leitern aller Volksbüchereien beherzigt werden, denn der schlimmste Feind aller tieferen Bildung ist die moderne Sensationssucht.

Systematische Uebersicht
der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Dr. C. Lausberg.

Theologie, Philosophie, Pädagogik:

Abraham a Sancta Clara's Werke. In Auslese. 4. Bd. Wien, Kirsch. (385 S.) 3 M.
Bayer, Ottilie, Philipp Jakob Spener. Berlin. (90 S.)
Bölsche, W., Naturgeheimnis. Jena, Diederichs. (311 S.) 5 M.
Caner, P., Von deutscher Spracherziehung. Berlin, Weidmann. (272 S.) Geb. 4,80 M.
Chamberlain, H. St., Immanuel Kant. München, Bruckmann. (786 S.) 10 M.
Christ, P., Grundriß der Ethik. Berlin, Schwetschke & Sohn. (210 S.) 5,50 M.
Etges, P., Das Weltall. Seine Einheit und Harmonie. Gemeinverst. Stuttgart, Strecker & Schröder. (185 S.) 2 M.
Franz, M., Erinnerungen einer Lehrerin. Leipzig, Grunow. (96 S.) 1,50 M.
Luther's Werke. Hrsg. v. Buchwald u. a. I. u. II. Berlin, Schwetschke & Sohn. (376 u. 550 S.) 8 M.
Pastor, L., Geschichte der Päpste. IV. Bd.: Gesch. d. P. i. d. Renaissance (1513—34). 1. Abt. Leo X. Freiburg, Herder. (609 S.) 8 M.
Pestalozzi, H., Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Halle, Hendel. (Nr. 1929—31.) (216 S.) 0,75 M.
Schmid, B., Philosophisches Lesebuch zum Selbststudium. Leipzig, Teubner. (166 S.) Geb. 2,60 M.
Schopenhauer's sämtliche Werke in 5 Bdn. 1. u. 2. Band: Welt als Wille u. Vorstellung. Leipzig, Insel-Verlag. (1463 S.) Geb. 9 M.
Sterne, Carus, Werden und Vergehen. 6. Aufl. Hrsg. v. W. Bölsche. 2. Bd. Entwickl. der Wirbeltiere u. des Menschen. Berlin, Börntraeger. (592 S. v. Abb.) Geb. 12,50 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Bohnemann, A., Grundriß der Kunstgeschichte. 2. Aufl. Leipzig, Hirt & Sohn. (320 S., 197 Abb.) Geb. 4 M.
Jenner, G., Johannes Brahms als Mensch, Lehrer u. Künstler. Marburg, Elwert. (78 S.) 1,20 M.
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. (Stuttgart, Dtsche Verl.-Anst.) 7. Bd. Michel Angelo. Des Meisters Werke in 166 Abb. (181 S.) Geb. 6 M.
Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. (Düsseldorf, Schwann.) V. 3. Clemen, P., Die Kunstdenkmäler Bonns. (403 S., 267 Abb.) 5 M.
Kunstschatz, Der. Die Gesch. der Kunst in ihren Meisterwerken. Stuttgart, Spemann. (396 S., Abb.) Geb. 30 M.
Kunststätten, Berühmte. (Leipzig, Seemann.) Nr. 31. Doering, O., Braunschweig. (136 S., 118 Abb.) Kart. 3 M.
Merian, H., Gesch. der Musik im 19. Jahrh. 2. Aufl. Leipzig, Spamer.) 737 S., 174 Abb.) 13 M.
Münsterberg, O., Japanische Kunstgeschichte. Bd. 2. Braunschweig, Westermann. (263 S., 212 Abb.) Kart. 15 M.
Volbach, Fr., Beethoven. Die Zeit des Klassicismus. München, Kirchheim. (118 S., 63 Abb.) Kart. 4 M.
Wölfflin, H., Die Kunst Albrecht Dürers. München, Bruckmann. (316 S., 132 Abb.) 10 M.

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Boerschel, E., V. v. Scheffel u. Emma Heim. Eine Dichterliebe. Berlin, E. Hofmann & Co. (384 S.) Geb. 8,50 M.
Briefe von u. an G. E. Lessing. (In 5 Bdn.) hrsgg. v. Muncker. 4. Bd.: Briefe an L. 1771—73. Leipzig, Göschen. (296 S.) 5 M.

Duden, K., Orthograph. Wörterbuch der deutsch. Sprache. 8. Aufl. Leipzig, Bibl. Institut. (415 S.) Geb. 1,60 M.
Eckermann, J. P., Gespräche mit Goethe. Halle, Hendel. (Nr. 1920—27.) (659 S.) Geh. 3 M.
Engel, E., Gesch. der engl. Literatur. 6. Aufl. Leipzig, J. Bädeker. (538 S.) 6 M.
— William Shakespeare. Leben u. Werke. 3. Aufl. Leipzig, J. Baedeker. (77 S.) Geh. 1,20 M.
François, v., Luise u. Conr. Ferd. Meyer im Briefwechsel. Berlin, Reimer. (285 S.) 5 M.
Freiligrath, F., Gedichte. 2 Bde. (Cottasche Handbibliothek. Bd. 123 u. 124.) Stuttgart, Cotta. (300 u. 322 S.) Je geh. 1,50 M.
Hebel, J. P., Sämtl. poet. Werke. Leipzig, Hesse. 2 Bde. Geb. 3 M.
Kerner, J., Sämtl. poet. Werke. Leipzig, Hesse. 2 Bde. Geb. 3 M.
Lessing's sämtl. Schriften. Hrsg. v. Lachmann. 20. Bd. Leipzig, Göschen. (296 S.) Geb. 6 M.
Lindemann, W., Gesch. d. deutschen Literatur. 8. Aufl. Freiburg, Herder. (1083 S.) 10 M.
Mitsotakis, J. K., Taschenwörterbuch der neugriech. Schrift- u. Umgangssprache. I. Teil Neugr.—Deutsch. Berlin, Langenscheidt. (996 S.) Geb. 3,50 M.
Ovid's Werke. Deutsch im Versmafse der Urschrift. Berlin, Langenscheidt. (I. Liefrg., 48 S.) Jede Lieferung 0,35 M.
Sarrazin, O., Verdeutschungs-Wörterbuch. 3. Aufl. Berlin, Ernst & Sohn. (313 S.) 5 M.
Schwartz, E., Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Leipzig, Teubner. (125 S.) 2 M.
Werblunski, S. L., Neues Handwörterbuch der russ. u. dtsch. Sprache. Berlin, Friedberg & Mode. 2 Teile. (898 + 1017 S.) Je 4 M.
Winter, G., Das deutsche Volkslied. Leipzig, Hesse. (141 S.) Geb. 1,80 M.

Geschichte:

Adami, F., Luise, Königin v. Preufsen. 18. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. (437 S.) 4,50 M.
Assmann, M., Handb. d. allg. Gesch. II. Gesch. d. Mittelalters v. 375—1517. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 7 M.
Bousack, H., Kriegserlebnisse eines 95ers 1870—71. Gotha, Perthes. (262 S.) 3 M.
Gesch. der Befreiungskriege 1813—15. (Berlin, Mittler & Sohn.)
3. Bd. Friedrich, Von der Schlacht bei Leipzig bis zum Schlufs des Feldzuges. (487 S.) 13 M.
Grupp, G., Kultur der alten Kelten u. Germanen. München, Allg. Verl. Gesellsch. (319 S.) 5,80 M.
Hahn, M., Odin u. sein Reich. Die Götterwelt der Germanen. Berlin, Spaeth. (272 S.) Geb. 3,50 M.
Heyck, Ed., Deutsche Geschichte. Volk, Staat, Kultur u. geistiges Leben. 1. Bd. Bielefeld, Velhagen & Klasing. (526 S.) 10 M.
Hirt, H., Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, Urheimat u. Kultur. Strafsburg, Trübner. (407 S., Abb.) 9 M.
Richter, A., Deutsche Sagen. Kaiser Otto mit dem Barte u. a. für Jugend u. Volk. Leipzig, F. Brandstetter. (283 S.) Geb. 3,50 M.
Roth, C. L., Römische Gesch., nach den Quellen erz. 3. Aufl. München, Beck. (667 S., 24 Tafeln.) Geb. 6 M.
Schell, O., Neue bergische Sagen. Elberfeld, Martini & Grüttefien. (160 S.) 2 M.
Tiedemann, Th., Aus 7 Jahrzehnten. 1. Bd. Schlesw.-holst. Erinnerungen. Leipzig, Hirzel. (504 S.) 9 M.
Verdy du Vernois, v., J., Der Zug nach Bronzell (1850). Berlin, Mittler & Sohn. (69 S.) 2,50 M.

Geographie:

Bertoldy, A. C., 57 Reisebriefe aus den Jahren 1864—1905. Petersburg, Eggers & Co. (324 S.) 4,50 M.
Duse, S. A., Unter Pinguinen n. Seehunden. Erinnerungen a. d. schwed. Südpolarexped. 1901—03. Berlin, Baensch. (262 S.) 4 M.
Genthe, S., Reisen, hrsg. v. G. Wegener. 1. Bd. Korea. 2. Aufl. Berlin, Allg. Ver. f. d. Lit. (343 S.) 6 M.
Niedieck, P., Mit der Büchse in 5 Erdteilen. Berlin, Parey. (427 S., 202 Abb.) Geb. 12 M.
Roosevelt, Th., Die rauhen Reiter. Uebers. v. L. Landau. München, A. Langen. (312 S.) 4 M.
Ruhstrat, E., Sittenbilder aus China. Oldenburg, Schnlze. (212 S.) 3 M.
Schnnke, H., Allgemeine Erdkunde (nach v. Seydlitz's grofs. Lehrb.) Leipzig, Hirt & Sohn. (188 S., 117 Abb.) Geb. 2,25 M.

Naturwissenschaften, Mathematik:

Bernthsen, A., Kurzes Lehrbnch der organischen Chemie. 9. Anfl. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. (638 S.) 11 M.
Brüning, Chr., Das Meer n. seine Bewohner. Dresden, Schnltze. (162 S., 28 Abb.) Geb. 3 M.
Hann, J., Lehrb. der Meteorologie. 2. Aufl. Leipzig, Tauchnitz. (643 S., 89 Abb.) 24 M.
Pfaundler, L., Die Physik des tägl. Lebens. Gemeinverst. 2. Aufl. Stuttgart, Dtsche Verl.-Anst. (424 S., 466 Abb.) Geb. 5 M.
Klasing, O., Das Bnch der Sammlnngen. 6. Anfl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. (422 S., Abb.) Geb. 6 M.
Schütte, H., Insekten-Büchlein. Stuttgart, Lutz. (240 S., 290 Abb.) Geb. 2,50 M.
Thomé, Flora v. Deutschland, Oesterreich u. d. Schweiz. 2. Anfl. Gera, Zezschwitz. (509 S., 151 farb. Abb.) 17,50 M.
Treadwell, F. P., Kurzes Lehrbuch der analytischen Chemie. 4. Aufl. I. Bd. Qualitative Analyse. Wien, Denticke. (458 S., Abb.) 8 M.
Walther, J., Vorschule der Geologie. Gemeinverst. 2. Aufl. Jena, G. Fischer. (230 S.) 2 M.
Weber u. Wellstein, Encyklopädie der Elementarmathematik. (Leipzig, Tenbner.)
1. Bd. Weber, H., Encyklop. der elementaren Algebra u. Analysis. (540 S.) Geb. 9,60 M.
Weller, W., Chemie fürs praktische Leben. Ravensburg, Maier. (494 S., 187 Abb.) Geb. 7,80 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Gebser, F., Kirchengemeinde- u. Synodalordnung. Berlin, Heymann. (516 S.) Geb. 3 M.
Hoffmann, F., Die Gewerbeordnung mit den gesamten Ausführungsbestimmungen. 5. Aufl. Berlin, Heymann. (1155 S.) Geb. 4 M.
Hue de Grais, Handbuch der Verfassung u. Verwaltung in Prenfsen u. d. deutschen Reiche. 17. Aufl. Berlin, Springer. (654 S.) Geb. 7,50 M.
Nelken, F., Das Gewerberecht in Prenfsen. 1. Bd. Berlin, Heymann. (812 S.) 17 M.
Pannier, K., Die Verfassung des dentschen Reiches. Leipzig, Reclam. (Nr. 2732.) (141 S.) 0,60 M.
Scherrer, H., Soziologie und Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 1. Teil. Innsbruck, Wagner. (190 S.) 4 M.
Vogt, G., Die Grundlagen des modernen Wirtschaftslebens. Gemeinverst. Hannover, Hahn. (100 S.) Geb. 1,50 M.
Wenz, P., Das Immobiiar- u. Hypothekenrecht. Gemeinverst. Königshütte, Giebler. (199 S.) 2,50 M.

Hauswirtschaft:

Ehrhardt, Fr., Das Buch der Lebensart. Berlin, Herlet. (624 S.) Geb. 4 M.

Hirtz, A., Am Christbaum. Ansprachen, Deklamationen, Gesänge. Hamm, Breer & Thiemann. (204 S.) 2 M.

Holle, L., Feste u. Geselligkeiten im häuslichen Kreis. Leipzig, Grethlein. (103 S.) Geb. 1 M.

Klett u. Holthof, Unsere Haustiere. Eine volkstüml. Darstellg. Stuttgart, Dtsche Verl.-Anst. (399 S., 653 Abb.) Geb. 14 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1905. Jeder Band kostet 0,75 M., in Bibliotheksb. 0,90 M.

Von dieser solid ausgestatteten Sammlung liegen vor: Bd 201: Friedr. Bidlingmaier, Zu den Wundern des Südpols. Erlebnisse auf d. Deutschen Südpolar-Expedition 1901—1903; Bd 202: M. Spörlin, Der Kaisersberger Doktor und andere Geschichten; Bd 203: Heinr. Lange, Klar zum Gefecht. Bilder a. d. deutschen Seekriegsgeschichte; Bd 204: C. Winter, Die Himmelsgasse im Mühlenthal; Des Glückes Geheimnis; Bd 205: Herm. Wiefsner, Ein Gefreiter.

Deutsche Seebücherei, Erzählungen a. d. Leben d. deutschen Volkes zur See f. Jugend und Volk. Herausg. v. J. W. Otto Richter (Otto v. Golmen). Altenburg, Steph. Geibel, 1905. Jedes illustr. Bändchen kart. 1,50 M.

Es liegen vor: Bd 5: Stralsund zur Zeit der Seeräuber; Bd 6: Ein deutscher Seemann a. d. Zeit Friedrichs des Grofsen; Bd 7: S. M. Kanonenboot „Iltis"; Bd 8: Von Bremen hinaus in die Welt. L.

Elert, Emmi, Zaungäste des Glücks. Roman. Berlin, F. Fontane, 1905. (476 S.) 5 M.

Die Verfasserin wagt sich mit unzulänglicher Kraft an einen ernsten Stoff, der ihr unter der Hand zu breit geworden ist. Es fehlt ihr an strengem Fleifs und an sicherem Stilgefühl. E. S.

Erzieher des Preufsischen Heeres. Herausg. v. Generalleutnant v. Pelet-Narbonne. Berlin, B. Behr, 1905. Preis des etwa 7 Bogen umfassenden illustrierten Bändchens 2 M., geb. 3 M.

Diese Sammlung soll zwölf Teile umfassen, die zur Hälfte Helden aus den Freiheitskriegen behandeln. Die Darstellung soll knapp und volkstümlich sein aber auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen. Diesen Anforderungen entsprechen die beiden vorliegenden Bände im Allgemeinen: Nr 4: W. v. Vofs, York; Nr 9: W. Balck, Prinz Friedrich Karl. L.

Esche, F. A., Tintenkleckse und Fettflecke! Hum.-sat. Skizzen aus dem Bureaukratenleben u. a. Leipzig, Felix Dietrich, 1905. (123 S.) 1,50 M.

Enthält 13 mehr oder weniger witzige Plaudereien. Für Bibliotheken kommt das Buch nicht in Frage. Bb.

Falch, E., Das Nibelungenlied. Dem deutschen Volk erzählt. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1905. (34 S.) Geb. 1,20 M.

Der durch eine Anzahl populär gefafster Darstellungen zur germanischen Sagengeschichte bekannte Verfasser macht hier den Versuch, den Inhalt des Nibelungenliedes in gekürzter Form gemeinverständlich nachzuerzählen. Für Erwachsene ist hierbei jedenfalls zu stark gekürzt; auch ist der Stil nicht selten gezwungen. L.

Familienbibliothek fürs deutsche Volk. Basel, Ernst Finckh, 1906. Jedes geb. Heft 0,40 M.

Von dieser Sammlung liegen in neueren Aufl. vor: H. 2. u. 3: H. Stretton, Allein in London; H. 13: N. Fries, Am starken Faden; H. 65 u. 66: A. Stein

(H. Nietschmann), Ein braver Lützower; H. 86: A. v. Liliencron, Die Fahne d. 61. Regimentes; H. 89: F. Blanckmeister, Alte Geschichten aus dem Sachsenlande; H. 117 u. 118: E. Frommel, Unterwegs. Neue Erzählungen; H. 131—132: U. Lörcher, Unsere Landsleute in Siebenbürgen.

Fontane, Theodor, Gedichte. Aufl. 10. Mit einem Bildnis. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1905. (462 S.) 5 M., geb. 6 M.

Bei Fontanes Tode sprach Felix Dahn das richtige Wort aus, indem er sagte, dafs seit Uhlands liederreicher Mund verstummt wäre, Fontane der Führer der deutschen Balladendichtung sei. Mögen nun an dichterischem Wert die schottischen Balladen vielleicht höher gelten, für deutsche Volksbüchereien stehen die herrlichen gedankenreichen Schilderungen aus der märkisch-deutschen Geschichte vorn an. Fontanes „Derfflinger“, sein „Schwerin“, „Ziethen“, „Seydlitz“, sein „Jung-Bismarck“ und „Kaiser Friedrichs letzte Ausfahrt“, das sind Dichtungen, die zu den Zierden unseres nationalen Schrifttums gehören. L.

Fries, N., Unsers Herrgotts Handlanger. Eine Geschichte von den kleinen Leuten im Himmelreich. Aufl. 11. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1905. (202 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

Für den modernen Geschmack ist diese Erzählung zu weitläufig und reflektiert; dafs sie gleichwohl ihr Publikum hat zeigt der grofse äufsere Erfolg.

F. Gansberg u. H. Eildermann, Unsere Jungs. Geschichten aus der Stadt Bremen. Herausg. v. Bremer Jugendschriftenausschufs. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (109 S.) Geb. 1,50 M.

Eine Reihe von gut beobachteten Schilderungen, die in kindlicher Ausdrucksweise gehalten sind und dadurch um so eher den Weg zum Kinderherzen finden sollten.

Ganghofer, Ludwig, Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Stuttgart, Adolf Bonz. Preis der Lief. 0.40 M.

Von dieser auf 38 Lieferungen zu vier bis fünf Bogen berechneten Ausgabe liegen die beiden ersten vor, die den Anfang des Romans „Schlofs Hubertus“ bringen. Das erste Heft zeigt das Bildnis des Dichters nach einer Temperazeichnung von Stuck.

Grasberger, Hans, Ausgewählte Werke. Band 2. München und Leipzig, Georg Müller, 1906. (419 S.) 6 M.

Der zweite Band der ausgewählten Schriften enthält Geschichten aus Wien und der Steiermark, die sich den an dieser Stelle eingehend gewürdigten als ebenbürtig anschliefsen. Wiederholt möchten wir auf den zu früh Verstorbenen als einen Volksschriftsteller von echtem Schrot und Korn hinweisen.

Hashagen, Fr., Nefanda-Infanda. Der „moderne“ Roman und die Volkserziehung. Ein Protest. Wismar, Hans Bartholdi, 1905. (98 S.) 2,40 M.

Zurückgehend auf das klassische Altertum verurteilt der Verf. vom sittlichen Standpunkt des bibelgläubigen Theologen aus die Auswüchse der modernen Romanliteratur, ohne jedoch, wie man nach dem Untertitel erwarten sollte, irgendwie eine erschöpfende Beweisführung aus den Literaturströmungen der Gegenwart anzutreten. Bb.

Heyse, Paul, Novellen, wohlfeile Ausgabe. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1905. Preis jeder Lief. 0,40 M.

Seit der letzten Besprechung dieser Volksausgabe sind Lieferung 27—49 erschienen, so dafs jetzt das Unternehmen bis zum Anfang des neunten Bandes gelangt ist. Die vorliegenden Hefte umfassen die „Troubadour-Novellen“, die „Neuen Novellen“ und endlich „Das Buch der Freundschaft“ mit seinen meist auf deutschem Boden spielenden Erzählungen. Vor allem hervorgehoben sei unter den letzteren nochmals der „Siechentrost“, eine der ergreifendsten von Heyses Geschichten, auf die die Leiter von Bibliotheken ihre Leser hinweisen sollten.

Konewka, Paul, Falstaff und seine Gesellen. Schattenbilder neu herausg. v. Kunstwart. München, Georg D. W. Callwey, 1906. 2 M.
— Ein Sommernachtstraum. Ebenda, 1906. 2 M.

Avenarius hat dieser sehr zeitgemäfsen Neuherausgabe der beiden reifsten Werke Konewkas warme Worte der Erinnerung zum Geleit gegeben. „Ist Anmut“, so fragt er, „ist feinsinnige Kennzeichnungskunst, ist spielender Humor wirklich im deutschen Lande so billig geworden, dafs wir von einem Konewka selbst seine besten Gaben fürs deutsche Haus ruhigen Gewissens verschollen lassen dürfen?“

Lackowitz, W. Das Buch der Tierwelt. Schilderungen aus dem gesamten Tierleben in Lebensbildern und Charakterzeichnungen etc. Mit 400 Abb. u. Kunstbeilagen. 65. Aufl. Berlin, W. Herlet, 1905. (944 S.) Geb. 10 M.

Die anspruchslose das Wichtigste gut heraushebende Darstellung des vorliegenden Werkes hat diesem eine ungemeine Verbreitung verschafft. In der Tat hat der Verfasser keinen wissenschaftlichen Ehrgeiz, seine besondere Aufgabe aber, ein billiges allgemein verständliches Volksbuch zu liefern, hat er bestens erfüllt.

Lehmann-Schiller, P., Geschichten aus Homers Odyssee. Mit 4 mehrf. Vollb. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1905. (114 S.) Geb. 2 M.

Diese Nacherzählungen sind aus der Schulpraxis hervorgegangen; sie sind mit grofser Liebe und viel Geschick zu Papier gebracht; sie eignen sich zur Einführung der Jugend in die homerische Welt.

Max Hesses Volksbücherei. Leipzig, Max Hesses Verlag. Jede Nummer 0,20 M.

Es liegen in dieser trefflichen Sammlung nunmehr die Hauptschriften Eduard Mörikes vor und zwar: Nr 287—290: Gedichte und Idylle vom Bodensee; Nr 291—295: Maler Nolten; Nr 295—300 in verschiedenen Heften seine Märchen und Novellen.

Ulrich Meyers Bücherei. Berlin, Ulrich Meyer. Jedes kart. u. illustr. Heft 0,30 M., 110 Exemp. 20 M.

Es liegen vor: Nr 15: F. Meister, Späte Heimfahrt etc.; Nr 16: A. Reuiecke, Im Tode treu; Nr 17: E. Schrill, Die goldene Feder; Nr 18: H. Boyesen, Friedelhans etc.; Nr 19: H. v. Krause, Dorethees Geheimnis.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars. Erinnerungen und biographische Aufsätze von Otto Hartwig. Mit dem Bildnis des Verfassers. Marburg, N. G. Elwert, 1906. (V, 387 S.) 5 M.

Am 22. Dez. 1903 starb zu Marburg, wo er im Ruhestand lebte, Otto Hartwig, der Begründer dieser Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen (s. den Nekrolog von A. Hortzschansky in Jahrg. V, S. 33 ff.). Zwei Jahre nach seinem Tode beschenkt uns jetzt die Familie mit einer Sammlung von Aufsätzen, die wir als eine sehr erfreuliche Gabe begrüfsen, erfreulich nicht nur für die deutschen Bibliothekare, die in Hartwig einen ihrer hervorragendsten Fachmänner schätzten, sondern auch für seinen grofsen Freundes- und Bekanntenkreis und darüber hinaus besonders für diejenigen, die sich für die hessischen Zustände in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts interessieren. Die Aufsätze, die das Buch enthält, sind zum Teil schon früher gedruckt, zum Teil aber auch zum ersten Mal hier veröffentlicht. Die Auswahl hat Erich Liesegang, Hartwigs Schwiegersohn, getroffen, der sie auch

durch ein Vorwort einleitet. Das Werk gliedert sich in drei Teile: I. Zur eigenen Lebensgeschichte. II. Biographische Aufsätze. III. Zur kurhessischen und zur Zeitgeschichte. Für uns Bibliothekare und für Alle, die Hartwig persönlich näher standen, beanspruchen weitaus das gröfste Interesse die im ersten Teil vereinigten Stücke, die uns äufserst lebendige Schilderungen aus Hartwigs Leben bieten und uns einen anziehenden Einblick in seinen Entwicklungsgang gewähren. Während der erste Abschnitt „Lehr- und Wanderjahre", der uns besonders aus seiner Studienzeit und seinem fünfjährigen Aufenthalt in Sizilien erzählt, schon früher als Privatdruck für seine Freunde veröffentlicht war, sind die folgenden vier Aufsätze (Marburg vor einem halben Jahrhundert. An der Universitätsbibliothek zu Marburg. Literarische Tätigkeit und geselliges Leben in Marburg. Vilmar und Hassenpflug.) einem von Hartwig hinterlassenen Manuskripte entnommen, das den Titel „Die Arbeits- und Ruhejahre" trägt. Es ist aufserordentlich zu bedauern, dafs es dem Verfasser nicht mehr vergönnt war, diese Memoiren zum Abschlufs zu bringen; sie berichten nur über Hartwigs Marburger Zeit, während sie seine so erfolgreiche Tätigkeit an der Hallischen Universitätsbibliothek nicht mehr umfassen. Was uns aber hier von Alt-Marburg mitgeteilt wird, von seinen Gelehrten, seiner Bibliothek und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen vor etwa einem halben Jahrhundert, das sind Schilderungen von eigenartigem Reiz, Bilder von ursprünglicher Frische und Lebendigkeit, die auch mit satirischen Bemerkungen reichlich durchflochten sind. Besonders in den Ausführungen über Vilmar und Hassenpflug fehlt es an solchen nicht; mit rücksichtsloser Offenheit schildert er hier die politischen und kirchlichen Zustände Kurhessens vor dem Zusammenbruch und unterzieht sie in seiner temperamentvollen Art einer ungeschminkten Kritik.

Der II. Teil enthält drei biographische Aufsätze: „Karl Hillebrand. Zur Erinnerung an Louise v. François. Ludwig Bamberger." Obwohl diese Aufsätze früher schon gedruckt sind und seinerzeit weite Verbreitung fanden, freuen wir uns doch, dafs sie in dieses Buch wieder aufgenommen wurden. Denn diese innigen, gemütvollen Nachrufe, die der Freund den Freunden gewidmet hat, ehren nicht nur die, denen sie gelten, sondern sie fügen auch dem Bilde des Verfassers, wie es in unserer Erinnerung lebt, manchen neuen Zug hinzu und bilden dadurch eine erwünschte Ergänzung zu den Lebenserinnerungen des ersten Teiles.

Die drei Aufsätze des III. Teiles (1. Ueber die Zukunft der nationalen Partei in Preufsen im Hinblick auf die allgemeinen Wahlen. 2. Die Schwerenotskommission. 3. Kurhessische Erinnerungen.) bringen uns Hartwig als Politiker nahe und geben uns zugleich eine Probe seiner namentlich in früheren Jahren recht umfangreichen publizistischen Tätigkeit. Zwei dieser Abhandlungen sind vermutlich nur noch in einem einzigen Exemplar vorhanden, und es war daher geboten, sie durch Wiederabdruck der Vergessenheit zu entreifsen. Aber auch abgesehen davon ist ihre Aufnahme in diese Sammlung gerechtfertigt. Besonders das Sendschreiben an H. v. Treitschke ist ein für die Charakteristik Hartwigs wichtiges Dokument; zeigt es uns doch den begeisterten Patrioten, der, obwohl er mit Leib und Seele an seiner hessischen Heimat hing, doch den Forderungen des grofsen deutschen Vaterlandes gegenüber jedes Sonderinteresse willig zurücktreten liefs.

Wir wünschen dem Buche eine freundliche Aufnahme auch bei den Lesern dieser Blätter; dem Herausgeber aber gebührt unser aufrichtiger Dank für diese herzerfrischende Gabe.

Halle a. S. K. Gerhard.

Brackel, Ferdinande Freiin von, Mein Leben. Mit zwölf Kunstdruck- und zwei Handschriftbeilagen. 1.—3. Aufl. Köln a. Rh., J. B. Bachem, 1906. (179 S.) 2,40 M., geb. 3,50 M.

Die am 4. Januar 1905 verstorbene westfälische Dichterin ordnet ihre Lebensschilderungen unter die Ueberschriften: Die Vorfahren, Die Eltern auf Welda, Die Geschwister, Jugendzeit, Anfänge der Dichterbegabung, Pastor

Holsehen, Die Gesellschafterinnen, Der nachbarliche Verkehr, Stillleben auf Weida, Berührungen mit der Aufsenwelt, Innere Entwicklung, Verluste in der Familie, Schriftstellerische Tätigkeit, Der erste Roman (Die Tochter des Kunstreiters), Die ersten Novellen (Nicht wie alle Anderen; Aus fernen Landen), Daniella (Roman), Erste Romreise, Am Heidstock (Roman) und Prinzefs Ada (Novelle), Familienveränderungen, Die Holsteinische Zeit, Im Streit der Zeit (Roman), Der Spinnlehrer von Ferrara (Künstler-Novelle) und kleinere Arbeiten, Zweite Romreise, Die letzten Lebensjahre, Schlufswort, Anhang I und II.

Die Autorin ist eine durch und durch adlige Natur, die wohl ihre katholisch-christliche Weltanschauung den Gesetzen der Kunst vorstellt, die aber in den meisten ihrer Romane und Novellen und vorab in den Gedichten den ästhetischen Anforderungen gerecht wird. Dabei sind ihre Personen und Handlungen stets dem wirklichen Leben entnommen. Gar mancher ihrer Leser wird gern zu dem genannten Buche greifen, um Näheres über das Leben der Dichterin zu erfahren F—n.

Falke, Gustav, Timm Kröger. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1906. (52 S.) 0,60 M.

Dieses kleine Büchlein sei den Verehrern Timm Krögers, des trefflichen holsteinischen Schriftstellers, warm empfohlen. Es enthält vor allem auch ein Stück Autobiographie. Kröger erzählt darin gar anschaulich von dem väterlichen Bauernhof im Dorfe Haale, wo er mit seinen Geschwistern die Schule besucht habe, bis er später durch Privatunterricht bei Studenten in Kiel sich den Weg zum Studium erschlofs. Ob diese Lebensführung — als Justizbeamter wurde der Dichter nach den verschiedensten Provinzen verschlagen — seinem Künstlerberuf zuträglich gewesen sei, läfst er selbst dahingestellt sein. Wie dem aber auch sei, wir Leser freuen uns der Krögerschen Art und möchten ihn gar nicht anders haben als er, doch wohl dem inneren Drange folgend, geworden ist. L.

Hefsler, Karl, Hessische Landes- und Volkskunde. Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Bd 1, T. 1 u. Bd 2. Marburg, N. G. Elwert, 1904 u. 1906. (531 u. 632 S.) Jeder Teil 6 M.

Schon Wilhelm Grimm ging mit dem Gedanken der Bearbeitung einer hessischen Landes- und Volkskunde um. Kam auch sein Plan nicht zur Ausführung, so haben doch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Landau und F. Pfister sich an dem Gegenstande versucht. Ein umfassendes Werk aber fehlte bisher überhaupt und wurde bei der fortschreitenden Spezialisierung der Forschung immer schwieriger. Unter diesen Umständen war der Herausgeber von vorn herein darauf bedacht, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen. Zunächst wandte er sich im Jahre 1898 in der Hessischen Schulzeitung an seine Amtsgenossen in der hessischen Lehrerschaft mit der Bitte um zuverlässige Mitteilung über Sitten und Bräuche in den einzelnen Landesteilen. Die also zusammengebrachten Beiträge sind in der Hauptsache dem zweiten Bande einverleibt; der erste Teil in seiner vorliegenden ersten Hälfte umfafst gröfsere Abhandlungen über Bodengehalt, Klima, Pflanzen- und Tierwelt sowie über die geologischen Verhältnisse Kurhessens. Dann werden die Bewohner ihrer äufseren Erscheinung und ihrem Charakter nach geschildert. Andere Aufsätze behandeln Hessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die religiösen Verhältnisse, das hessische Sprachtum, Landwirtschaft, Bergwesen, Handel und Industrie. Wie sich von selbst versteht ist der Wert der einzelnen Abschnitte ungleich (schwach ist z. B. die Arbeit über die religiösen Verhältnisse; völlig unzulänglich ist der Anhang über die hervorragenden Männer Hessens), im Grofsen und Ganzen aber ist das Niveau ein durchaus achtungswertes. Uneingeschränktes Lob aber verdient die reiche und gut ausgewählte Illustrierung; auch die Ausstattung ist gediegen und geschmackvoll, so dafs man dem Werk die weiteste Verbreitung wünschen möchte. E. L.

Wolgast, Heinrich, Das Elend unserer Jugendliteratur. Aufl. 3. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1905. (225 S.) 2,40 M.

Dafs es aufserordentlich verdienstlich war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Jugendliteratur zu lenken, wird heute Niemand bestreiten wollen. Etwas anderes ist die Frage, ob Wolgast und die um ihn in ihren Anschauungen und in ihren Forderungen nicht über das Ziel hinausschiefsen. In diesen Blättern ist dem Verfasser Gelegenheit geboten worden, seinen Standpunkt zu vertreten (Bd 6 S. 41 f.), andererseits aber ist hier auch einer der vornehmsten Führer aus dem gegnerischen Lager zu Worte gekommen. Es kann daher nicht die Absicht der Schriftleitung sein, bei diesem Anlafs nochmals die ganze Prinzipienfrage aufzurollen, vielmehr soll nur gesagt werden, dafs die neue Auflage des vorliegenden Buches im Ganzen sorgfältig revidiert und darüber hinaus durch manche Zusätze bereichert ist. Jedenfalls aber steckt in der Schrift soviel Ueberzeugungstreue und ehrliche Arbeit, dafs man trotz aller unverkennbaren Einseitigkeiten und Uebertreibungen dem verdienten Autor nicht gram werden mag. E. L.

B. Schöne Literatur.

Fischer, Wilhelm, Lebensmorgen. Erzählungen. München und Leipzig, Georg Müller, 1906. (271 S.) 4 M.

Dem Grazer Bibliothekar und Dichter Wilhelm Fischer, dessen treffliche literarische Eigenschaften in diesen Blättern seiner Zeit ausführlich gewürdigt worden sind (Jahrg. 6 S. 11), lauscht man am liebsten, wenn er die heitere und meist nur in kleinen Dingen sorgenvolle Herrlichkeit der Kindheit vor unseren Augen erstehen läfst. Das geschieht nun wieder in den vorliegenden Erzählungen, die voller Anmut und Duft Wirkliches und Märchenhaftes verbinden, zugleich aber auch in feiner und unaufdringlicher Weise dem Ethischen zu seinem Rechte verhelfen und dann auch wegen ihres hohen erzieherischen Wertes zu preisen sind. Vor allem möchten wir daher Volksbibliotheken auf dieses liebliche Buch hinweisen, das nur ein Mann schreiben konnte, der sich ein reines kindliches Herz bewahrt hat, der aber zudem eine echte Poetennatur ist. E. L.

Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartroman. Aufl. 4. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1905. (416 S.) 3,50 M. geb. 4,50 M.

Derselbe, Die Wiskottens. Aufl. 11. Ebend. 1906. (460 S.) 4 M. geb. 5 M.

Von diesen beiden Romanen ist der erste, der in Berliner Bankiers- und Theaterkreisen spielt und manche Wunderlichkeiten aufweist, für Volksbibliotheken weniger geeignet, um so mehr aber verdient der zweite Beachtung, zumal er uns in des Verfassers Heimat, das arbeitsfrohe Wuppertal führt. Dort in Barmen am Ufer des schwarz dahingleitenden Flusses hat der alte Wiskotten, unter tätiger Mithilfe seiner derben, frommen und lebensklugen Frau, die die Haspelmädchen mit Bibelversen regaliert aber sie in strammer Zucht hält, eine kleine Färberei begründet, die von seinen tatkräftigen Söhnen mehr und mehr in die Höhe gebracht und endlich zu einem bedeutenden Etablissement ausgestaltet wird. Von ihnen treten der älteste, der Herr Gustav, und der jüngste besonders hervor. Dieser letztere will, nachdem er als einziger der Brüder das Abiturientenexamen bestanden hat, gegen alle Familientradition Maler werden und begibt sich mit echt Wiskottenschem Trotz völlig mittellos auf die Düsseldorfer Akademie. Dort wird er nach Jahresfrist wegen Mangel an Talent abgeschoben; darauf besucht er die Kunstgewerbeschule, rettet durch Erfindung origineller, echtkünstlerischer Muster die elterliche Fabrik aus einem vom Schwiegervater des ältesten Bruders ihr aufgedrungenen furchtbaren Konkurrenzkampf und tritt zu guter Letzt nach dem Beispiel seiner

Brüder in das Geschäft ein. Diese Wiederkehr des verlorenen Sohns wird durch die Frau des Aeltesten der Brüder angebahnt, die ihrerseits in Folge eines ehelichen durch übel angebrachte Eifersucht verschärften Zwistes mit ihren Kindern nach Düsseldorf geflohen ist. Dafs auch diese junge Frau in ihr Haus und zu ihrem Mann zurückkehrt, dafür sorgt Anna Kölsch, das einzige mutige und liebenswürdige Töchterchen des alten Werkmeisters, der sich mit der Fabrik, den Wiskottens, insbesondere aber mit dem ältesten Sohne, in dem alle ihren geistigen Führer anerkennen, eng verwachsen fühlt. Das Leben und Treiben der Arbeiter in und aufserhalb der Färberei wird mit grofser Anschaulichkeit und mit der Liebe beschrieben, die die Freude an der Heimat und der tüchtigen heimischen Art wohl gewährt. Dabei werden die Schwächen dieser urwüchsigen, kräftigen, lautern und fast durchweg nur materiellen Impulsen folgenden Männer durchaus nicht verschwiegen. Aber grade der wackerste unter ihnen, der starke Herr Gustav, findet während der langen Abwesenheit seiner Frau in dem Hause des Werkmeisters Kölsch, der seine Lieblinge Jean Paul, Reuter und Mörike der Anna und dem jungen Chef am Abend nach der Arbeit vorliest, eine neue und idealere Welt. Die Anna aber, die dem zweiten der Brüder, dem pietistischen August, ohne viel Bedenken einen Korb gegeben hat, tritt nun doch noch in die Familie der Wiskotten ein, da sie sich mit dem Jüngsten, ihrem Spielkameraden von der Jugend her, den sie aus seinem Düsseldorfer Elend befreit hat, verlobt. — Leider mangelt es diesem prächtigen Romane nicht an Schwächen; dahin rechnen wir vor allem die abgeschmackten Erlebnisse des Herrn Gustav in der Genevrekneipe am Düsseldorfer Hafen, wo er einspricht um seines Bruders Schulden zu bezahlen. Alles in Allem aber ein Buch, das man ebenso wie den älteren Roman des Verfassers „Das Lebenslied" mit gutem Gewissen empfehlen kann. L.

Heer, J. G., Der Wetterwart. Roman. Stuttgart und Berlin, J. C. Cotta 1905. (418 S.) 3,50 M.

Das vorliegende Buch gleicht wenig den bekannten Erzählungen, die des Autors Ruhm begründet haben. Der Verfasser führt uns, indem er uns die Tagebucheintragungen des alten Wetterwarts auf seiner einsamen Bergesspitze lesen läfst, hinaus in die weite Welt, wo wir Zeuge vieler merkwürdigen, nicht ganz glaubhafter aber gut erzählter Lebensschicksale und Abenteuer werden. Aufserordentlich viel Schönes und menschlich Ansprechendes bietet uns Heer auch diesmal dar; gleichwohl kann man die Frage nicht unterdrücken, ist er mit dem vorliegenden Werke auf dem richtigen Wege? E. L.

Jakobsen, Friedrich, Bergfriede. Roman. Alfr. Schall, Berlin. (311 S.) 3 M. geb. 4 M.

Jakobsen's neuer Roman: „Bergfriede" erzählt in der Hauptsache die Lebensschicksale zweier Jugendfreunde, von denen der eine Pfarrer, der andere Professor geworden ist. Trotz ihrem Ringen und Streben hat ihnen bisher das rechte Glück doch noch gefehlt, bis beide sich in einer auf wahrer Liebe gegründeten Ehe auch den Frieden gewinnen. Die Erzählung spielt grofsen Teils in Jena. Einzelne Typen sind scharf gesehen, und von einem behaglichen Humor umleuchtet. Manches aber ist, besonders Anfangs, gar zu sprunghaft behandelt; und die düstere, verwickelte Familiengeschichte, die der Verfasser mit hinein verweht hat, erschwert nur das Verständnis, ohne die Handlung reicher oder ergreifender zu machen. Jakobsen liegen die heiteren, gemütvollen Töne mehr, für das Tragische fehlt ihm die überzeugende Kraft. E. Kr.

Kielland, Alexander L., Novellen und Novelletten. Deutsch von Wilhelm Lange. Berlin, Franz Wunder, 1904. (362 S.) 3 Mk., geb. 4 Mk.

Auf Leser, die das Wie der Darstellung zu beachten pflegen, werden die Kiellandschen Novellen sicherlich einen guten Eindruck machen. Die

Bilder sind überall echt künstlerisch geschaut und oft überraschend stimmungs- und wirkungsvoll abgetönt. Ein leichter satirischer Zug, eine humoristische Färbung und dann wieder der Ton lebhafter Teilnahme an sozialem Leid und Unrecht gehen den Skizzen einen besonderen Reiz. Doch dürfte das Buch nur für größere Bibliotheken zu empfehlen sein. G. K.

Kleist, Heinrich v., Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe. Bd. 4 und 5. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut [1906]. (411 u. 509 S.) Jeder Band geb. 2 Mk.

Die trefflichen Eigenschaften dieser ersten kritischen, vollständigen und mit ausreichenden Anmerkungen versehenen Kleistausgabe sind bei Besprechung der drei ersten Bände dankbar anerkannt worden. Es genügt daher hier, auf den Inhalt der neuen Bände einzugehen, von denen der vierte die „kleineren Gedichte“ und „kleineren Schriften“, der fünfte und letzte die „Briefe“ umfaßt. Der Schwerpunkt der Gedichte, die nach der Entstehungszeit geordnet sind, liegt, wie Erich Schmidt in der Einleitung betont, in den kriegerisch-patriotischen Liedern, die Kleists Hoffnungen im Frühjahr 1809 widerspiegeln. In derselben Zeit setzen die politischen für das neuzubegründende Wochenblatt „Germania“ bestimmten Aufsätze ein; der Sieg Napoleons bei Wagram machte indeß dieser Aussicht ein Ende. Vom 1. Oktober 1810 bis zum 30. März 1811 erschienen dann die „Berliner Abendblätter“, denen die meisten der kleineren ihrem Inhalt nach mannigfachen Prosastücke entnommen sind. Wie hier R. Steigs sachkundiger Führung, so darf man in Band 5 der Minde-Pouets folgen, der darin im Ganzen fast 200 Briefe mitteilt und sie in ihrer Eigenschaft als „selbstgeschriebener Komentar zu seinem Leben“ würdigt. L.

Mengs, Georg (Büstorff, Gertrud), Wen du nicht verlässest, Genius. Roman. Berlin, Otto Janke, 1905. (437 S.) 4 M.

Im Mittelpunkt des Romans steht eine kraftvolle Frauengestalt, eine begabte Schriftstellerin, die zwar als Gattin Gefahr läuft, sich an einen anderen zu verlieren, endlich aber doch die Kraft hat, sich auf ihre Pflicht zu besinnen und die Versuchung zu überwinden. Das Buch ist von tiefer Leidenschaft erfüllt, die teils zu erfreulichem, teils zu traurigem Ausgang führt. Die Verfasserin beweist ein schönes Können, aber ihr Werk ist nur für gewisse Leser zu empfehlen. A. V.

Meschkowski, Dmitry Sergejewitsch, Peter der Große und sein Sohn Alexei. Historischer Roman aus Rußlands großer Zeit. Deutsch von Carl von Sütschow. Leipzig, Verlagsbuchhandlung Schulze u. Co., 1905. (512 S.) 6 M. geb. 7 M.

Dieser Roman behandelt den Konflikt zwischen Peter dem Großen und dem Tronfolger Alexeis, der mit dem tragischen Tode des letzteren endete. Beide so verschiedenartige Charaktere sind historisch zutreffend aufgefasst. Auch das damalige Rußland ist richtig geschildert, sodaß der Roman auch in kulturgeschichtlicher Beziehung lesenswert ist. Für Volksbibliotheken und Lesehallen eignet er sich aber nicht, da er zu sehr von Blut trieft, überhaupt die von oberflächlicher Kultur notdürftig verdeckte russische Barbarei zu krass schildert, sodaß es oft nicht ganz leicht ist, derartige Schilderungen weiter zu lesen. Auch liegt der behandelte Stoff für größere Kreise zu entfernt. A. V.

Schulze-Smidt, Bernhardine, Hinter den Wäldern. Eine Episode. Dresden, Carl Reißner, 1906. (192 S.) 2,50 M.

Die Episode aus dem Liebesleben eines Arztes und eines Pfarrers in dem weitabgeschiedenen litauischen Dorfe ist ein psychologisches Experiment. Nicht ohne Bewegung liest man, wie der verwitwete Pfarrer die aufkeimende Liebe zu der schönen Krankenpflegerin niederkämpft und seinem Freunde endlich das Liebesglück erblüht. Zu bedauern ist, daß die Verfasserin der

Originalitätssucht vieler Schriftsteller der Gegenwart huldigt, in abgedruckten Sätzen und kühnen Wortbildungen geistreich zu sein. Bh.

Stratz, Rudolph, Du bist die Ruh! Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta 1905. (384 S.) 3,50 M.

Dieser Roman spielt in Moskau, dessen fremdartiges Volks- und Geschäftsleben mit großer Anschaulichkeit geschildert wird. Die Katastrophe auf dem Baumwollmarkt, die durch nordamerikanische Preistreibereien herbeigeführt wird, reißt auch den Enkel eines armen sächsischen Webers, der im Begriff ist eine große Spinnerei zu eröffnen zu Boden und bringt ihn, der in seinem Eigensinn gegen alle Warnungen taub war, um die Liebe seiner deutschen ihn geistig überragenden Frau. Als nun aber Jwan Michels, der das Leben und seine Familie so sehr liebt, gern bereit ist, in den Tod zu gehen, um Frau und Kinder vor der Not des Lebens zu bewahren, da empfindet die ihm bereits innerlich Abgewandte Reue und kehrt zu ihm zurück, indem sie gleichzeitig von dem ihr ebenbürtigen Manne, mit dem sie sich gefunden, verlangt, daß er, um ihr die Ruhe wiederzugeben, fern von Moskau ein neues Leben beginnen möge. E. L.

Villinger, Hermine, Wo geht es hin? Erzählungen. Stuttgart, Adolf Bonz, 1906. (254 S.) 2,40 M.

Die Novellen sind flott geschrieben, scharf beobachtet, und, was sie für den Leser so besonders angenehm macht, mit spielender Leichtigkeit gerade wie nur so hingeworfen. Es macht den Eindruck, als drängten sich der Dichterin auf Schritt und Tritt ihre Stoffe förmlich auf. Sie braucht nur eine Dorfstraße entlang zu gehen, so kommt ihr der aufs Altenteil gesetzte Urgroßvater mit den traurig fragenden Augen entgegen, oder sie sieht die starke Bauersfrau vor sich, die zwar schaffen und rastlos arbeiten gelernt hat, aber erst nach langen, schweren Jahren ein einziges Wort der Liebe zu sagen weiß. Und einmal ist sie wohl auch bei dem alten Mütterchen eingekehrt, die ihr von ihrem „Dummerle“, dem berühmten Malerprofessor erzählte, der in seiner Kunst so groß, aber im täglichen Leben gar so unbeholfen ist. — Dies, und mehr hat Hermine Villinger erfahren und in Skizzen und Erzählungen festgehalten. In der Zeichnung der ländlichen Typen ist sie Meisterin; es kommt ihr von Herzen und geht zu Herzen. Nicht ganz so gelingt es ihr bei den städtischen Momentbildern, sie wird da leicht zu flüchtig und erzählt Kleinigkeiten, die andere schon besser erzählt haben. Amüsant und treffend aber ist der satirische Ton, den sie in der „Eulalienstraße“ anschlägt. Und Alles in Allem genommen reiht sich dieser neue Band den bisher erschienenen, gern gelesenen Schriften der Verfasserin würdig an. E. Kr.

Volbehr, Lu, Die neue Zeit, Roman. Berlin, Otto Janke 1905. (400 S.) geb. 4 M.

Das ist ein prächtiger, durch und durch gesunder Roman, der die übliche Dutzendware um ein Beträchtliches überragt. Da haben wir einmal in dem Nürnberger Bürgermeister Rottmann eine geschlossene Persönlichkeit, großzügig in der Gesinnung, stark an Geist, unermüdlich in der Durchführung philanthropischer Bestrebungen auf dem Boden des Wissens und des Könnens, unerschrocken im Kampf gegen Unverstand und Kleinmut, wo es gilt, den Handel der alten Noris durch überseeische Hopfenausfuhr, die Niederreißung der Zollschranken und durch die Anlage der ersten deutschen Eisenbahn neu zu beleben. Wohl verliert sich später der Roman zu sehr in einzelne Familiengeschichten; doch entschädigt die Verf. auch hier wieder durch die kraftvoll gedrängte, immer einfache Sprache und die Herausarbeitung sittlicher Ideen gegenüber den laxen Ansichten weiter Kreise, so daß der denkende Leser bis zum stimmungsvollen Schlusse im Bann der Erzählung bleibt. Der Roman eignet sich für jede Bibliothek. Bh.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

7. Jahrg. Nr. 7 u. 8. Blätter Juli-August 1906.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Volksbibliotheken in Dänemark.

Von Oberlehrer Dr. Andr. Sch. Steenberg zu Horsens in Dänemark.[1])

Der gegenwärtige Stand der dänischen Volksbibliotheken ist das Resultat einer ziemlich jungen Entwickelung. Volksbibliotheken hat es natürlich lange in Dänemark gegeben. Die Aufklärungsbewegung des achtzehnten Jahrhunderts führte einen Drang mit sich, Bücher zu lesen und Bibliotheken zu gründen; aber mit dem Verlöschen dieser Richtung ging auch die Bibliotheksbewegung zu Grunde. Wenn das dänische Volk nach dem unglücklichen Kriege von 1864 und nach seinem grofsen Verlust sich zusammenraffte und der Schmerz ein tieferes Volksleben erweckte, war es in erster Linie das mündliche Wort, das zu Bildungszwecken gebraucht ward. Die „Volkshochschulen", die sich über das ganze Land verbreiteten, führten zwar manche zum Lesen, indem sie das Interesse ihrer Schüler erweckten und den Horizont derselben erweiterten. Aber sie brachten auch manche Menschen von geringerer Geistesstärke dazu, dafs sie sich mit dem leichteren Hören des gesprochenen Wortes begnügten.

So schwach war die Bewegung für Bibliotheken, dafs, als der politische Kampf in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Zeitungslesen stark vermehrte, gerade dieser Umstand einen ganz beträchtlichen Rückgang in der Zahl der Bibliotheken hervorrief. Auch andere Umstände brachten in den folgenden Jahren Stillstand oder Rückgang mit sich und der Fortschritt beginnt erst in den letzten zehn Jahren wieder. Dieser späten Entwickelung gemäfs sind der Stand und die Arbeit der dänischen Volksbibliotheken recht bescheiden.

Die Volksbibliotheken können in drei Gruppen gesondert werden: die kommunalen Bibliotheken in Kopenhagen und in der mit Kopenhagen zusammengewachsenen Stadt Frederiksberg, die Bibliotheken in den Provinzstädten und die Bibliotheken auf dem Lande.

Die acht Volksbibliotheken der Gemeinde Kopenhagen (Kjöbenhavns Kommunes Folkebibliotheker) haben etwa 50000 Bände. Sie sind fünf Tage in jeder Woche von 7—9 Uhr geöffnet. Sie sind auf minder begüterte Personen berechnet; 75—80% der Benutzer gehören zu dieser

1) Anmerkung der Schriftleitung: Der Verfasser, bekanntlich einer der energischsten und erfolgreichsten Vorkämpfer des volkstümlichen Bibliothekswesens seiner Heimat, beabsichtigt von Mitte Juli an eine längere Reise nach Deutschland zu unternehmen, um die Volks- und Schulbibliotheken dort zu studieren. Die Vorsteher und Leiter von Lesehallen und Volksbibliotheken werden freundlich gebeten, Herrn Steenberg hierin zu unterstützen und ihm in jeder Beziehung entgegenzukommen.

Klasse. Jeder Benutzer zahlt monatlich 15 Øre (c. 17 Pf.). Ihre Anzahl beträgt durchschnittlich etwa 6000 im Monat mit rund 375000 Benutzungen auf das Jahr. Drei von den Bibliotheken haben in mehreren Jahren Lesestuben gehabt, sie sind an jedem Wochentage 7—10 Uhr, Sonntags 5—10 Uhr offen. Eine neue grofse Lesestube ward im Herbst geöffnet; sie ist wochentäglich von 10—3 Uhr und 7—10 Uhr und Sonntags 5—10 Uhr offen. Die Lesestuben haben jährlich 30000 Besucher. Das jährliche Einkommen der Bibliotheken beträgt 38000 Kronen (1 Kr. = 1,12 M.), hiervon sind 23650 Kronen Kommunalzuschufs.

Die Volksbibliotheken der Gemeinde Frederiksberg (Frederiksberg Kommunes Folkebibliotheker), drei Bibliotheken, sind in neun Monaten alle Wochen vier- bis fünfmal 1 1/2 Stunden geöffnet. Sie haben etwa 12000 Bände. Die Benutzer, c. 1200 durchschnittlich pro Monat, aus denselben Klassen wie in Kopenhagen bezahlen 15 Øre monatlich. Es gibt 75000 Benutzungen jährlich.

Aufser diesen kommunalen Bibliotheken sind in Kopenhagen mehrere Vereinsbibliotheken, u. a. „Der weibliche Leseverein (Kvindelig Læseforening) mit über 25000 Bänden, die Lesegesellschaft der Arbeiter (Arbejdernes Læseselskab) mit etwa 10000 Bänden, die Bibliothek des Arbeitervereins von 1860 (Arbejderforeningen af 1860) mit 20000 Bänden.

Von 77 Städten in der Provinz haben 48 Volksbibliotheken. Sie sind auf verschiedene Weise gegründet, einige von Vereinen, andere von einem Ausschusse von Privatleuten, nur wenige von der Gemeinde. Aber sie werden alle mit kleinen Summen von der betreffenden Gemeinde unterstützt; diese gibt auch oft das Lokal (im Stadthause, in einer Schule) her. Bisweilen werden sie von Sparkassen unterstützt. Sie sind jede Woche einige Stunden offen. Die Benutzer bezahlen eine kleine Summe (monatlich 10—25 Øre). Sie haben durchschnittlich etwa 2000 Bände, 200 Benutzer monatlich und 5000 Benutzungen jährlich. 10 Bibliotheken haben eine Lesestube.

In 4 Städten wird die Bibliothek auch von der Umgegend benutzt. Die Benutzer aufserhalb der Stadt sind oft in Lesezirkeln organisiert und bekommen Kisten mit Büchern, welche umgetauscht werden können so oft, wie man es wünscht.

Die Bibliotheken auf dem Lande werden Gemeindebibliotheken oder Lesevereine genannt. Sie sind öfters von Privatleuten gegründet und das Eigentum eines Vereins. Einige werden von der Gemeinde unterstützt; die kommunalen Beiträge sind in den letzten Jahren gewachsen, weil der Staat bei Unterstützung der Bibliotheken (siehe unten) Rücksicht darauf nimmt, ob die Bibliothek örtliche Unterstützung bekommt. Der Bibliothekar ist gewöhnlich der Lehrer, welcher seine Arbeit unentgeltlich ausführt. In vielen Gemeinden sind die Bibliotheken während des Sommers geschlossen. Die Benutzer bezahlen jährlich eine kleine Summe (1—2 Kr.). Es gibt mehr als 550 dieser Bibliotheken. Sie haben durchschnittlich 400 Bände, 50 Benutzer und jähr-

lich 800 Benutzungen. Einige Bibliotheken haben Formen von gemeinschaftlicher Arbeit organisiert, um die Schwierigkeiten, die ihre Kleinheit mit sich führt, zu vermindern. Entweder tauschen mehrere Bibliotheken ihren Bücherbestand unter sich jährlich um, oder Bezirksbibliotheken werden von einer Zentralbibliothek mit einer Sammlung von Büchern auf eine gewisse Zeit versehen.

Der Staat stützt die Volksbibliotheken durch zwei Institutionen. Der Ausschufs zur Förderung der Volksbildung (Udvalget for Folkeoplysnings Fremme) wirkt für die Herausgabe von wohlfeilen Büchern, die den Werken hervorragender Geschichtsschreiber und Dichter entnommen werden. Indessen werden auch Schriften, die in verständlicher Form Stoffe behandeln, die die Auffassung der Welt und des menschlichen Lebens erweitern und erklären, herausgegeben. Dieses Unternehmen wird durch eine Staatssubvention von 20000 Kr. in den Stand gesetzt, seine Schriften an die Volksbibliotheken zu sehr niedrigen Preisen, oder unentgeltlich abzugeben.[1])

Das Staatskomitee zur Unterstützung der Bibliotheken (Statens Komité til Understöttelse af Bogsamlinger), verwendet auf Volksbibliotheken jährlich Statssubventionen, die in 1905/6 17000 Kr. betrugen, in 1906/7 19000 Kr. betragen werden. Es verteilt Unterstützungen an die Bibliotheken, schenkt ihnen ein Handbuch für Volksbibliotheken[2]) und ein Bücherverzeichnis.[3]) Es gibt leihweise an neue Bibliotheken auf dem Lande kleine Wanderbibliotheken (von je 45 Bdn.) für 6 Monate unentgeltlich ab; es hilft bei der Einrichtung neuer Bibliotheken und läfst Vorträge über Volksbibliotheken und über Bücher und Lesen halten.

Fragt man, was die dänischen Volksbibliotheken bis jetzt erreicht haben, so wird die Antwort sein, dafs sie hauptsächlich der grofsen Masse des Volkes die Möglichkeit geben, im Hause gute Unterhaltungsliteratur bequem zu lesen. Grofse Bedeutung als ein Mittel zur Verbreitung von Wissen haben sie nicht gehabt. Auch kann es nicht anders werden, bis die Schulen (Kinderschule und Fortsetzungsschule) ihre Schüler besser lehren, das Buch als ein Werkzeug für Erwerbung von Kenntnissen zu betrachten. Der Unterricht im Lesen und im vernünftigen Gebrauch der Bücher ist der Grundstein, auf welchem jede Arbeit für die Volksbibliotheken gegründet werden mufs. Daher hat das dänische Staatskomitee seine Aufmerksamkeit auf die Schule gerichtet und hat, unterstützt von dem Verein der Volksschullehrer, eine Arbeit für Schülerbibliotheken angefangen. Im Jahre 1905 hat der dänische Staat zum ersten Male Subventionen für Schülerbibliotheken

1) Vgl. G. Hamdorff, Der dänische Ausschufs für Volksbildung, in „Die Volksbibliothek“, Beiblatt zu „Bildungsverein“, Jahrg. 1899, S. 212.

2) A. S. Steenberg, Folkebogsamlinger, deres Historie og Indretning. Aarh. og Kbhvn. 1900. VI + 176 S.

3) Fortegnelse over Böger, passende for Sogne-og Landbrugsbibliotheker, udgivet af det kgl. danske Landhusholdningsselskab. Kbhvn. 1889. VII + 152 S. — Eine Fortsetzung (VII + 173 S.) erschien 1902.

in der Volksschule gegeben (1905/6 5000 Kr., 1906/7 8000 Kr.), auch hat er die Administration derselben dem Staatskomitee übertragen. Ein ministerielles Zirkular vom 6. Juni 1905 stellte Regeln für diese Subventionen auf. Es ist die Kommunalverwaltung (in Dänemark ist die Volksschule eine Kommunalangelegenheit), die die Subvention bekommt; diese kann nicht höher werden, als der kommunale Zuschufs. Der Vorstand der Schülerbibliotheken wird von den Lehrern und der Kommunalverwaltung erwählt. Das Ansleihen der Bücher soll unentgeltlich sein.

Zu gleicher Zeit ward unter die Volksschulen ein Verzeichnis über Bücher für Kinderbibliotheken verteilt, von einem Ausschufs der pädagogischen Gesellschaft in Kopenhagen verfafst. Aufserdem ward ein kleines Buch „Die Schule und die Bücher"[1]) an alle Schulen gesandt. In diesem Buche wird das tote Auswendiglernen und der Gebrauch von Lesebüchern, um die Grammatik der Muttersprache zu lehren, kritisiert; es werden andere Formen von Lesen und von Anwendung der Bücher angegeben; diese Formen werden in Verhältnis zur Schularbeit gestellt und Anweisung zur Einrichtung der Schülerbibliotheken beigefügt.

Das Komitee ist auch damit beauftragt worden, die Staatssubvention für Lehrerbibliotheken für die Volksschule (5000 Kr.) zu verwalten. Es hat sich an die Lehrerseminare gewendet und hat durch Vorträge gesucht, die Schüler der Seminare für vernünftige Anwendung der Bücher und für Bibliotheken zu interessieren.

Die dänischen Volksbibliotheken haben im Jahre 1905 einen Verein „Danmarks Folkebogsamlinger" gegründet. Er beabsichtigt, bei Verlegern und Buchhändlern günstigere Bedingungen für Bücherkauf zu erreichen, die Zuschüsse von Staat, Kreis und Gemeinde für die Volksbibliotheken zu erhöhen, Wanderbibliotheken insbesondere für kleine Bibliotheken zu begründen, die Einrichtung von Leseballen in den Städten zu fördern und eine Zeitschrift für die Bibliotheken herauszugeben. —

Nicht viel getan, sehr viel zu tun und recht gute Bedingungen für eine weitere Entwickelung, weil das dänische Volksleben ein reges und waches ist, das ist der Standpunkt und die Aussicht der dänischen Volksbibliotheksbewegung!

Sophus Bauditz und die Volksbibliotheken.

Von Edmund Lange, Greifswald.

Im September-Oktober-Heft des Jahrgangs 1905 dieser Zeitschrift habe ich den Versuch gemacht, aus dem reichen Ertrag von Hans Hoffmanns literarischem Schaffen diejenigen Bände hervorzuheben, die

1) A. S. Steenberg, Skolen og Bøgerne. Kbhvn. 1905. 44 S.

in höherem oder geringerem Grade auch für die Leser unserer Volksbibliotheken geeignet sein dürften. Wenn ich jetzt etwas Aehnliches mit einem Schriftsteller unternehme, der seiner Geburt nach Däne ist, so glaube ich damit dem Geiste nach nicht im mindesten gegen den auch von mir als durchaus richtig anerkannten Grundsatz zu verstofsen, dafs unser Volk vor allem mit seiner heimischen guten Erzählungsliteratur vertraut gemacht werden soll. Denn Bauditz zeigt, obgleich er mit wärmster Liebe an seinem dänischen Vaterlande hängt, doch eine so grofse Verwandtschaft mit verschiedenen norddeutschen Erzählern, dafs wenigstens der Norddeutsche, der seine Bücher, am besten in den vortrefflichen Uebersetzungen von Mathilde Mann (Leipzig, Grunow) liest, sich durch seine ganze Art vielleicht vertrauter berührt fühlen wird, als durch viele süddeutsche, namentlich Wiener Erzähler. Die ausgeprägteste Aehnlichkeit, ohne dafs ich behaupten will, dafs eine direkte Beeinflussung vorliegt, zeigt er mit Wilhelm Raabe — nur hält er sich von dessen Vorliebe für seltsame Schnörkeleien fern und wandelt mehr auf gebahnten Pfaden, kommt ihm andererseits freilich auch an Grofsartigkeit des Humors und Tiefe des Hintergrundes nicht gleich —, mit der früheren Ilse Frapan (ich denke vor allem an ihre Hamburger Geschichten) und ganz besonders mit Charlotte Niese. Diese Aehnlichkeit mit der schleswig-holsteinischen Dichterin ist um so bemerkenswerter, als sie ihn, weil beträchtlich später hervortretend, gewifs nicht literarisch beeinflufst hat.

Wenn Bauditz genau wie ein norddeutscher Erzähler auf uns wirkt, obwohl seine Bücher fast ausschliefslich auf dänischen Boden spielen, so erklärt sich dies vor allem aus dem gemeinsamen Germanenblut. Von der starken Berührung durch die französische Literatur, wie sie manche Dänen zeigen, ist er völlig frei geblieben. Seine ganze Art mufste ihm das deutsche Wesen lieb machen und so zeigt er sich denn auch trotz wärmster Vaterlandsliebe selbst da, wo er auf den Krieg von 1864 zu sprechen kommt, durchaus frei von jeder Feindseligkeit gegen uns. Z. T. mag dies ja daher kommen, dafs sein Geschlecht ursprünglich deutschen Stammes ist; sein Ahnherr aus dem schlesischen Adelsgeschlecht der Baudissin trat 1627 als Reiteroberst in den Dienst König Christians IV. von Dänemark. Aber wohl wichtiger ist der Umstand, dafs Bauditz überhaupt kein starkes politisches Interesse hat. Er ist in dieser Beziehung ebenso „unmodern“ wie in seiner grofsen Zurückhaltung gegenüber der sozialen Frage. Und dies stimmt auch mit seiner literarischen Eigenart durchaus. Im scharfen Gegensatz zu vielen specifisch modernen Schriftstellern hält er sich von allem Krankhaft-Pathologischen fern; nur in der „Wildmoorprinzefs“ wird es gestreift. Jener Pessimismus, der alles grau in grau sieht, findet in seinem Herzen keinen Anklang; seine Menschen fühlen sich, selbst wenn sie Schweres durchgemacht haben oder sich überhaupt in keiner beneidenswerten Lage befinden, im allgemeinen recht wohl in ihrer Haut. Auch wenn sie ein tätiges Berufsleben führen, liegt ihnen die moderne Ruhelosigkeit und alles, was an Strebertum erinnert,

beneidenswert fern. Auch seine Frauen und Mädchen gehören fast alle dem älteren Typus an, der im Hause seine Welt sieht und sein Glück findet; von einer Frauenfrage haben die meisten überhaupt nie etwas gehört. Die wenigen anders gearteten werden mit ihren modernen Ideen nicht recht ernst genommen und erleben meist eine Umkehr; alte Jungfern alten Stils schildert er mit besonderer Vorliebe und Meisterschaft. In den wenigen Fällen, wo er spezifisch „moderne" Menschen einführt, setzt er sie in mehr oder weniger ironische Beleuchtung, wenn auch der wohlwollende Grundzug seines Wesens ihn selbst da vor grofser Schärfe bewahrt. Doch trotz dieser vorwiegenden Unmodernität sind seine Menschen von aufserordentlicher Lebenswahrheit; ist er doch selbst ein Mann, der sich viel im Leben umgetan hat. Dazu führt er uns ganz vorwiegend in die Zeit unserer Väter und Grofsväter, wo der Typus des „modernen" Menschen höchstens in einigen Exemplaren vorspukte. Allen seinen Personen bringt er das liebevollste Verständnis entgegen und wenn er eine ganz verdorbene Natur uns nirgends geschildert hat, so bedeutet das freilich, dafs er der Wirklichkeit des Lebens nicht ganz gerecht wird. Aber dieser Mangel ist ein sehr begreiflicher Ausflufs seines Wesens, in seiner Ausbildung wohl durch die stille Mitarbeit seiner leider nun verstorbenen Gattin, von der er mit dankbarer Rührung gesprochen hat, noch begünstigt, und macht seine Bücher zur Volkslektüre vielleicht noch geeigneter. Auch sind seine Menschen im übrigen von der allermannigfachsten Art, und eine ganze Menge glücklich gezeichneter Originale treiben in seinen Büchern gar ergötzlich ihr Wesen. Ihr Zusammenhang mit der Umgebung, in der sie leben, ist sehr eng; die landschaftlichen Reize seines Heimatlandes und die vielen offen daliegenden und verborgenen Schönheiten Kopenhagens schildert er mit warmer Liebe. Sein eigenes Erleben hat in seinen Büchern die sichtbarsten Spuren hinterlassen.

Wenden wir uns den wichtigsten von ihnen nun im einzelnen zu, so zeigen die entzückenden „Geschichten aus dem Forsthause", mit denen er bei seinen Landsleuten den ersten durchschlagenden Erfolg errang (die beste deutsche Uebersetzung erschien 1899 bsi Grunow), gerade diesen Zusammenhang mit seinem persönlichen Leben besonders deutlich. 1850 als Sohn eines Dragoneroffiziers in dem ostjütischen Küstenstädtchen Aarhus geboren, hat er nach seinem eigenen Bericht schon als Knabe und Jüngling die meisten Freistunden dem Reiten und der Jagd gewidmet und so durfte er die eben genannten Geschichten mit dem besten Recht in die Form der Ich-Erzählung bringen. In dem gemütlichen Forsthaus zu Voldberg, nach dem er uns führt, fühlen wir uns sehr bald heimisch; alle seine wechselnden Gäste werden uns lieb und mit Behagen lauschen wir den mannigfaltigen Geschichten, die hier — das Ganze ist nämlich eine Rahmenerzählung — an den langen Winterabenden beim knisternden Herdfeuer erzählt werden.

Mindestens ebenso stark ist der Zusatz des Selbsterlebten in der

„Chronik des Garnisonstädtchens“ (deutsch 1898), einem der liebenswürdigsten Bücher der modernen Erzählungsliteratur. Den Schauplatz gibt nämlich hier seine Vaterstadt Aarhus ab und die beiden Lebenskreise, in die er uns ganz vorwiegend führt, sind ihm genau vertraut. Dem Offizierstand, dem ja sein Vater und viele seiner Vorfahren angehörten, entnimmt er den Helden der eingeflochtenen Liebesgeschichte, den Leutnant Paulsen, und mehrere Nebenpersonen; im Gymnasialleben, das er nicht nur als Schüler genau kennen gelernt hatte, sondern das später sein Lebensberuf ward — er ist Oberschulrat in Kopenhagen — stehen die humoristische Hauptfigur seiner Erzählung, der Oberlehrer Jochumsen, und mehrere gleichfalls bedeutsam hervortretende Gestalten. In Beziehung treten beide Lebenskreise dadurch, dafs Leutnant Paulsen den Turnunterricht am Gymnasium übernimmt und in Lise, der trotz einer gewissen durch ihre stete Sorge um den unpraktischen Vater erklärlichen Unjugendlichkeit des Wesens — die sie übrigens mehr und mehr ablegt — doch eigenartig reizenden Rektorstochter, seine Braut findet. Aber wenn schon Paulsen und Lise das Herz jedes Lesers erfreuen, der Konkurrenz des Oberlehrers Jochumsen, eines mit mancherlei Schrullen, vor allem mit einer fabelhaften Neugier behafteten Junggesellen, der bei jeder Gelegenheit seinen teils bewufsten, teils unbewufsten Humor spielen läfst, sind sie doch nicht gewachsen. Um die beiden Geheimnisse, die besagter Oberlehrer zu ergründen sucht, dreht sich die ganze Handlung. Das eine, nämlich wer Paulsens Vater sei, ergründet er wirklich; es ist ein mit warmer Sympathie als Mann von vornehmster Gesinnung und liebenswürdigstem Wesen geschilderter Kammerherr a. D. Aber ob wirklich ein geheimer Gang von der Kirche nach dem Kloster führt, das bleibt auch seinem Spürsinn verborgen. Dafs an beiden Büchern auch die Hauptleserscharen unserer Volksbibliotheken ihre helle Freude haben werden, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden.

Von seinen übrigen Schöpfungen möchte ich für diesen Leserkreis — aber durchaus nicht für ihn allein — noch ganz besonders warm die entzückende Geschichte „Spuren im Schnee“ (deutsch mit andern Erzählungen 1899) empfehlen. Die Fahrt nach einer alten Urkunde, die hier der Leutnant Hög unternimmt, scheint für einfachere Leute kaum besonderes Interesse zu bieten; aber wer sich das Büchlein vornimmt, wird bald anders darüber denken. In Wirklichkeit verfolgt Hög auch in erster Linie die Spuren eines reizenden jungen Mädchens, dessen Hand er sich natürlich zuletzt erringt. Einen besonderen Zauber bekommt die Geschichte noch durch die aus dem innersten Empfinden des Verfassers heraus womöglich noch reizvoller als in den „Geschichten aus dem Forsthause“ geschilderte Schönheit des nordischen Winters, die kräftige, gesunde Leute nicht nur am warmen Feuer, sondern ebensogut in der schneebedeckten freien Natur empfinden.

Ein klein wenig ferner liegen die übrigen bedeutenderen Erzählungen unsers Dichters dem Verständnis der Volksbibliothekenleser; aber zugänglich sind sie ihnen fast alle. Am wenigsten gilt dies von seinem

letzteu Bnche „Die Komödie auf Kronborg“. Denn hier bietet er eine literarhistorische Novelle, indem er Shakespeare bei einem vorübergehenden Anfeuthalt als Schauspieler in Däuemark entscheidende Anregungen zu seiner Hamlettragödie und seiner Falstaff-Figur finden läfst. Die Novelle ist von uuendlichem Reiz; aber recht empfinden kann ihn natürlich nur der, dem die beiden Shakespeareschen Dramen genau vertraut sind.

„Absalons Brunnen“ (deutsch 1901) ist deshalb für einfachere Leute nicht ganz geeignet, weil der Dichter hierin zugleich seine Ideen über historisch-künstlerische Erziehung des Volks niederlegt. Aber das geschieht in so durchaus konkreter Weise, die Erzählung enthält eine solche Fülle von interessanten, liebenswürdigen und originellen Gestalten und eine solche Menge reizvoller Einzelheiten, dafs schliefslich doch jeder seine Freude daran haben kann, wenn auch vielleicht mit ungenügendem Erfassen der Grnndidee. Den Schauplatz bildet hier Kopenhagen nnd in dem Kandidaten Berner, der in der Christiansborg geboren und mit Wasser aus Absalons Brunnen getauft ist, hat Banditz den liebenswürdigsten und kenntnisreichsten Lokalpatriotismus geradezu verherrlicht. Dnrch seine Gespräche mit dem Antiquar nnd leidenschaftlichen Jäger Tendrup und mit dem Maler Holst, der natürlich den künstlerischen Gesichtspunkt in den Vordergrund rückt, erhalten wir von den Reizen, besonders von den intimen, der dänischen Hauptstadt den allerlebhaftesten Eindruck, und es ist erstaunlich, für wie fernliegende Dinge uns dabei der Dichter aufs lebhafteste zn interessieren versteht. Zu den genannten Gestalten treten aber noch eine ganze Reihe anderer, die uns nicht minder fesseln. Da ist der Grofshändler Jesper mit seiner gespreizten Eitelkeit, da sind seine Söhne, der gigerlhafte Julius und Paul, der gute treue Jnnge, der schliefslich die entzückende kleine Marie Lund heimführt, und seine Tochter, die tüchtige, künstlerisch begabte Ragna; weiter seine Schwestern, die altjnngferlichen Gutsherrinnen Hanna nnd Sem, die fast stets dasselbe sagen, und die kleine Privatlehrerin Mille Buxbaum mit ihrer köstlichen Urteilslosigkeit.

Eineu merklich andern Charakter trägt „Wildmoorprinzefs“ (deutsch 1897). Hier zeigt B., wie gut er es versteht, auch romantische Elemente in die Handlung zu verweben, ohne dabei den Boden der festen Wirklichkeit unter den Füfsen zu verlieren. Der einsame Edelsitz Hjortholm mit seiner Wald- und Snmpfumgebnng, auf dem sich die Handlung der Hauptsache nach abspielt, ist für eine solche Beimischung wie geschaffen. Was die Erzählnng einem einfacheren Publikum etwas ferner rückt, das sind übrigens nicht diese romantischen Elemente, sondern die andeutnngsweise schon erwähnten Partien, in denen ironische Streiflichter auf das moderne Literatentum fallen, dem sich der Bruder der Heldin, statt sich ernsten Stndien zu widmen, in die Arme geworfen hat, und für das auch diese selbst, die lebhafte und geistig rege Fanny v. Höibro, verleitet durch Mangel an Beschäf-

tigung und blinde Liebe für den einzigen Bruder, anfangs eine grofse Vorliebe zeigt. Doch wird sie, eine innerlich durchaus gesunde Natur, von solchen Torheiten durch die Liebe zu dem männlich freien und tüchtigen Kulturingenieur Kongsted gründlich kuriert. Unter den übrigen Personen sind die resolute Tante Rosa, die sich selbst als den einzigen Mann auf dem verwunschenen Schlosse bezeichnet, und die humoristische Hauptfigur der Erzählung, der Hauptmann Riis mit besonderer Vorliebe gezeichnet. Mit Fanny fühlt letzterer sich verknüpft durch die gleiche Lebensfrische und die gleiche Vorliebe für den romantischen Reiz des Wildmoors, mit Tante Rosa steht er auf einem vollendet durchgeführten Neckfufs. Seine Leidenschaft für die Jagd wird in einer Menge von Einzelzügen, bei deren Ausgestaltung B. gewifs vielfach an sich selbst gedacht hat, aufs reizvollste geschildert.

Die verschiedenen kleineren Erzählungen von ihm, die ich unerwähnt gelassen habe, bringen keine neuen Züge in sein literarisches Bild; es genügt zu sagen, dafs auch darunter nichts ist, was nicht jeder empfängliche Leser aus dem Volke mit Freuden in die Hand nehmen könnte. Man kann also sagen, dafs mit geringen Einschränkungen der ganze Banditz für den Leserkreis der Volksbibliotheken geeignet ist, und keine einigermafsen anspruchsvolle derartige Anstalt sollte versäumen, sich mindestens die grofse Mehrzahl seiner Bücher anzuschaffen, obgleich sie natürlich nicht ganz billig sind. Dafs damit dem deutschen Charakter ihres Bücherbestandes kein Eintrag geschehen wird, brauche ich jetzt wohl nicht nochmals zu versichern.

Die Volksbüchereien Oberschlesiens im Jahre 1904/05.

Von R. Kurpiun.

Auch im Jahre 1904/05 hat, wie der Bericht der zu einem Verbande vereinigten Volksbüchereien Oberschlesiens angibt, eine merkbare Erweiterung der Volksbüchereibestrebungen stattgefunden, die Zeugnis abgibt über die interessierte Arbeit nicht nur weiter deutscher Volkskreise, sondern hauptsächlich der umfassenden und wirksamen Tätigkeit der Regierung in unserm national so stark bedrohten Bezirke.

Wie bitter not aber diese Arbeit ist, gebt ohne weiteres aus den Anstrengungen hervor, die der polnische Volksbüchereiverein macht, um seinen deutschen Gegner in seiner Arbeit zu hindern und ihn um die Früchte derselben zu bringen. So ging vor einiger Zeit die Nachricht durch verschiedene Zeitungen, dafs dem polnischen Volksbüchereiverein von unbekannter Seite eine Zuwendung von 50000 M. gemacht worden wäre. Zur Erreichung seiner nationalen Ziele zeigt der Pole eine Opferwilligkeit, die leider uns Deutschen noch als ein leuchtendes Vorbild vorgestellt werden mufs. Die letzten Jahre zeigen allerdings das erfreuliche Bild, dafs der deutsche Michel anfzuwachen scheint, um mit stiller, aber desto zäherer Arbeit, die hier besonders angebracht ist, auf den Plan zu treten. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, dafs die deutsche Geistlichkeit beider Konfessionen sich immer mehr für diese Frage zu interessieren beginnt.

Die Zahl der Büchereien hat, wie untenstehende Tabelle zeigt, eine wesentliche Vergröfserung erfahren:

	1902	1903	1904
Zahl der Büchereien	76	121	282
Davon ständige	68	79	90
Wanderbüchereistationen	8	42	192
Zahl der damit versorgten Bewohner	700 000	767 148	1 007 585.

Im Industriebezirk selbst hat gegenwärtig fast jeder gröfsere Ort seine ständige Volksbücherei, in den ländlichen Bezirken ist bereits jeder Kreis mit zweisprachiger Bevölkerung mit einer Wanderbüchereieinrichtung versehen, mit Ausnahme zweier Kreise, die im Laufe dieses Jahres folgen dürften. Hierin liegt der wichtigste Fortschritt dieses Jahres; es sind nämlich 9 neue Kreiswanderbüchereien mit 144 Stationen neu eingerichtet worden, die beiden bereits bestehenden wurden um 6 Stationen vermehrt; so dafs gegenwärtig 11 Büchereien mit 192 Wanderstationen vorhanden sind.

Standbüchereien wurden in 18 Orten neu begründet, 7 der bereits bestehenden vereinigte man mit Stationen der Wanderbüchereien. Hierdurch kam man auf die Einrichtung, die schon vorhandenen Standbüchereien, die sich meist in geistigen oder wirtschaftlichen Mittelpunkten bestimmter Bezirke befanden, mit den neu eingerichteten Stationen der Wanderbüchereien in der Weise organisch zu verbinden, dafs von der alten Standbücherei als Mittelpunkt der Austausch der Bücher bewerkstelligt wurde. Nicht nur, dafs man auf diese Weise den Wünschen der Leser eher nachkommen konnte, es liefs sich auch eine umfangreichere Ausnutzung des vorhandenen Büchermaterials ermöglichen. Man erhofft von dieser Einrichtung, die in Grofsstädten wohl schon öfters vorkommt, in Zukunft die besten Erfolge.

Die Zahl der in den 282 Büchereien vorhandenen Bücher betrug 109 679 Bände, die Gesamtzahl der mit einer Leihkarte versehenen Leser war 85 885, die Zahl der ständigen Benutzer 46 249 Leser, von diesen werden 27 055 als Personen polnischer Muttersprache aufgeführt. Die Zahl der Gesamtausleihungen betrug 731 877 gegen 585 916 im Vorjahre. Danach kommen auf 1000 Einwohner der versorgten Bezirke 819 Entleihungen gegen 792 im Vorjahre, die Betriebskosten für 1 Ausleihung stellten sich auf 11,6 Pfg. gegen 12,3 Pfg. im Vorjahre.

Von besonderem Interesse ist aber, was der Bericht über die Statistik der meistgelesenen Bücher bekannt gibt. Er teilt die Gesamtbevölkerung Oberschlesiens in 2 grofse Gruppen, die sich scharf scheiden, die in der starken Minderheit befindliche obere deutsche und die in der Mehrheit befindliche untere polnische Schicht. Während bei den Standbibliotheken die erste Schicht einen starken Prozentsatz, bisweilen sogar ³/₄ und mehr der Leser ausmacht, weil die Standbüchereien fast durchweg in gröfseren Orten sich befinden, ist bei den Wanderbüchereien, die sich hauptsächlich auf überwiegend polnische Landbezirke verteilen, die grofse Mehrheit der Leser, bisweilen sogar 90—100 % polnischer Muttersprache.

Demgemäfs werden natürlich auf die Stoffe sein, mit denen das Lesebedürfnis befriedigt wird. Der Jahresbericht teilt die Bücher nach ihrer Leseschwierigkeit in 4 Gruppen:

	in Standbüchereien: Proz. aller Entleihungen:	in Wanderbüchereien:
1. Märchen und Jugendschriften von Grimm, Schmid, Herchenbach usw.	32,11	48,77
2. Reiseerzählungen, See- u. Indianergeschichten und geschichtliche Erzählungen, besonders von May und Tanera	27,89	26,31
3. Zeitschriften, Humoresken, leichte Romane und Novellen	25,07	18,76
4. bessere Romane, Novellen und belehrende Werke	14,93	6,16.

Diese Zahlen geben ein deutliches Bild über die Zusammensetzung des Lesestoffes. Während sich die Zahlen für die Standbüchereien wenig

von denen rein deutscher Bezirke unterscheiden dürften, steckt das Bedürfnis nach geistiger Unterhaltung in den Wanderbüchereien gewissermaßen noch in den Kinderschuhen; Märchen und Jugendschriften nehmen fast die Hälfte der Ausleihungen ein. Ein weiterer Grund für diese durchaus zu verstehende Erscheinung ist der, dafs die Leser sich hauptsächlich aus der jüngeren Generation rekrutieren, die ausschliefslich deutschen Schulunterricht genossen hat, indessen die älteren Leser vielfach noch polnisch unterrichtet worden sind und daher von unten wieder anfangen müssen. Es wird jedoch allenthalben die Beobachtung gemacht, dafs der Geschmack der Leser sich stetig, wenn auch häufig recht langsam, immer besserer Lektüre zuwendet, wobei der Leiter der Bücherei reichlich Gelegenheit hat, durch unaufdringliche, gute Ratschläge und Empfehlungen die Suchenden zu führen und zu unterstützen.

Als meistgelesene Bücher werden die Reiseschilderungen von Carl May und die Erzählungen von Herchenbach genannt, leider keine besondere Empfehlung für den Durchschnittsgeschmack der Leser. Gehören die Erzählungen von Herchenbach zu den am wenigsten gehaltvollen Darbietungen unserer Jugendliteratur, so erübrigt sich eine Kritik der Mayschen Leistungen wohl vollständig. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Wut gerade die „blutigen" Leistungen Mays verschlungen werden. Verfasser, der selbst einer gröfseren Standbücherei vorsteht, hat nicht selten die Erfahrung gemacht, dafs jugendliche Leser, die den ganzen Mayschen Wust durchlesen hatten, traurig dastanden, als es hiefs, es gäbe nichts mehr von May. Sie wufsten sich aber zu helfen, indem sie das ganze Lied wieder von Anfang zu singen anhuben. Wenn man nun auch einem May-Leser vergeblich Kellers „Grünen Heinrich" empfehlen dürfte, so glaube ich doch, dafs wir genügenden Ersatz besserer Art in unserer Literatur haben, um das Ziel, durch fesselnde, handlungsreiche, aber dichterisch einwandfreie Werke die Leser polnischer Muttersprache für unsere Sprache und Kultur zu gewinnen. Es ist jedoch verwunderlich, wenn es sogar unter den Gebildeten unseres Volkes noch Männer gibt, die die Mayschen Erzeugnisse als für unsere reifere Jugend empfehlenswert ansehen, weil sie sich erinnern, dafs sie in ihrer Jugend mit grofsem Vergnügen dieselben Werke urteilslos verschlungen haben. Ueber die Herchenbachschen Erzählungen scheint man schon eher einig zu sein, um deren Ersatz durch Besseres in die Wege zu leiten. Dafs dabei natürlich nur unter verständiger Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse gemischtsprachiger Gegenden wird vorgegangen werden können, dafs auch die Phantasie des Lesers zu ihrem Rechte kommen mufs und man bei Beurteilung von Lehrstoffen nicht denselben kritischen Mafsstab wird anwenden können, wie anderswo in rein deutschen Bezirken, ist ohne weiteres selbstverständlich.

Die für die Unterhaltung der 282 Büchereien verwendeten Mittel betrugen im Rechnungsjahre 1904/05 93113 M. gegen 72571 M. im Vorjahre. Davon leisteten:

a) der Staat	35550,— M.
b) die Grofsindustrie	24334,25 „
c) die Gemeinden	16332,50 „
d) Volksbücherei- und andere Vereine . .	10183,86 „
e) die Kreisverwaltungen	6722,39 „

Besonders erfreulich ist das Interesse, das örtliche Vereine den Volksbüchereien zuzuwenden beginnen. Krieger- und Bürgervereine, Männer- und Jünglingsvereine, Turn-, Gewerbe-, kaufmännische, Musik-, Beamten- und viele andere Vereine haben in dankenswerter Weise die Kassen der Büchereien durch Zuschüsse unterstützt und es liefse sich hierin zweifellos noch mehr erreichen, wenn die Leitungen der Büchereien sich in geeigneter Weise mit den Vereinen in Verbindung setzten.

Zum zehnjährigen Bestehen der Volksbibliothek und Lesehalle zu Schweidnitz.

Von Else Pommer.

Am 20. Oktober 1905 feierte die hiesige Volksbibliothek und Lesehalle ihr zehnjähriges Bestehen. Es dürfte wohl weitere Kreise interessieren, etwas über die Geschichte dieser Bibliothek, die eine der ersten in Deutschland war, zu erfahren. Die „Pionierbibliothek“ nennt Nörrenberg gelegentlich die Schweidnitzer Bücherhalle, und wahrlich Pionierarbeit hat sie auch geleistet. Sie zeigte, wie man sich nicht abschrecken lassen sollte durch schwierige Verhältnisse, und wie diesen zum Trotz und mit geringen Geldmitteln gute Erfolge erzielt werden können. Zahlreiche Bibliotheken in Deutschland sind nachweislich nach ihrem Vorbild eingerichtet worden und haben sich im Laufe der Zeit als ebenso lebensfähig erwiesen wie das Schweidnitzer Institut.

Im Frühjahr 1894 wurde zum erstenmal in einer Sitzung des hiesigen Gewerbevereins durch Herrn Professor Dr. Huebner die Anregung zur Gründung einer jedermann zugänglichen Bibliothek und Lesehalle gegeben. Den Grundstock sollten die bis dahin wenig benutzten Bücher und Schriften des genannten Vereins bilden. Ein lebhaftes Für und Wider war die Folge dieses Vorschlags, dem jedoch schliefslich die Mehrzahl zustimmte. Es wurde eine Kommission von 7 Mitgliedern gewählt, die den Auftrag erhielt, in allen Kreisen der Bevölkerung für den Bibliotheksgedanken Stimmung zu machen. Ende November 1894 wurde in einer Versammlung von eingeladenen Vertretern aller Berufskreise, die H.-D. Gewerkvereine zeigten hier das gröfste Interesse, die Veröffentlichung eines von Herrn Fabrikdirektor Stadtrat Juncker verfafsten Aufrufs beschlossen, der sich um freiwillige Spenden an die Bürgerschaft wandte. So zahlreich die Unterschriften aus allen Kreisen der Gesellschaft waren, so gering war der klingende Erfolg, bis als letztes Mittel im Februar 1895 eine Volksversammlung einberufen wurde, die mit einem Schlage die Sachlage änderte.

Nach einer fesselnden Rede des Herrn Stadtrat Juncker und einem poetischen Weckruf des schlesischen Dichters Max Heinzel, wurde von der Versammlung und vor allem von seiten der Arbeiter so warm und entschieden für die Sache der Bibliothek eingetreten, dafs es ein Zurück garnicht mehr geben konnte. Die in den nächsten Tagen herumgereichten Listen gaben den besten Beweis, dafs die Teilnahme nicht nur eine momentane war. Eine ganz besondere Freude wurde den leitenden Herren durch die kleinen Beiträge zu teil, welche von vielen Fabrikangestellten, Männern wie Frauen, gezeichnet wurden, und die zugleich einen sehr heilsamen Zwang auf die bemittelten Kreise ausübten, die doch jetzt wohl oder übel den Geldbeutel, oder aber den Bücherschrank auftun mufsten. Das Ergebnis der Sammlung betrug 2400 M., denen sich noch beträchtliche Bücherschenkungen zugesellten. Sogar von Amerika aus fand die Bibliothek warmherzige Unterstützung. Herr Professor Dr. Huebner, ein treuer Freund und Förderer der Bibliothek, wandte sich nämlich an den bekannten Deutsch-Amerikaner und Volksfreund Oswald Ottendorfer. Als Antwort sandte dieser 250 M., begleitet von einem sehr anregenden und aufmunternden Schreiben. Das Geld war zu einer Studienreise nach Zwittau bestimmt, damit die vorzüglichen Einrichtungen der von Ottendorfer begründeten Lesehalle vorbildlich für Schweidnitz würden. Und diese Sendung blieb nicht die einzige. Herr Ottendorfer hat der Bibliothek noch oft mit Rat und Tat zur Seite gestanden, und sein Bild, das im Lesezimmer hängt, wird uns immer ein Ansporn zu unverzagtem Vorwärtsschreiten sein. — Um Ostern 1895 begab sich also Professor Huebner nach Zwittau, um die Einrichtungen der freien Volksbibliothek in Augenschein zu nehmen, über die er dann einen mit guten Abbildungen versehenen Artikel in der „Leipziger illustrierten Zeitung“ schrieb. In Schweidnitz entstand nun ein Volksbibliotheksverein, dem sich bald ein Frauenverein zur Förderung der Bibliothek an die Seite stellte, der aber später in jenem anderen aufging.

Dank dieser Hilfe war es möglich, das von allen Seiten zuströmende Büchermaterial — im August hatte man 2000 Bände zusammen — während der Sommermonate zu ordnen und zu katalogisieren. Bereits im Herbst wurde die Bibliothek mit einer Feier eröffnet, bei der Herr Bürgermeister Thiele der Anstalt seinen Schutz zusagte. Bei dem sehr lebhaft einsetzenden Verkehr, die Bücherausgabe war von Anfang täglich 2 Stunden geöffnet, bewährte sich das von der Zwittauer Bibliothek mit einigen kleinen Aenderungen übernommene Ausleihsystem aufs beste und hat sich auch bis auf den heutigen Tag als ungemein praktisch erwiesen. Die bei dem Betrieb verwandten Formulare wurden seinerzeit in dem bekannten Volksbibliothekserlafs des preufsischen Unterrichtsministeriums empfohlen, auch sind sie in dem „Handbuch für volkstümliche Lesehallen" von J. Tews abgedruckt. Da das in Zwittau angewandte Dezimalsystem für die hiesigen ungeschulten Kräfte zu grofse Schwierigkeiten geboten hätte, mufste bei der Katalogisierung davon abgesehen werden, vielmehr wurde eine leichte und übersichtliche Einteilung des Bücherbestandes in 15 Fächer in alphabetischer Anordnung vorgenommen. Jedes Fach wird nach seinem Anfangsbuchstaben bezeichnet, z. B. Allgemeines = A u. s. f. Der Bücherbestand betrug bei der Eröffnung über 5000 Bände. Wenn er z. Z. nicht höher als auf 6280 Bände gestiegen ist, so scheint das kein grofses Wachstum zu bedeuten. Der Grund hierfür liegt darin, dafs die Verwaltung es sich vor allen Dingen angelegen sein liefs, die Bibliothek auf ein literarisch höheres Niveau zu bringen. Bei einer Umarbeitung des Bücherverzeichnisses wurde daher vieles ausgeschieden, auch gab die Bibliothek eine Reihe von Bänden an das Lesezimmer ab. Was die Benutzung anbetrifft, so war diese, wie schon bemerkt, von Anfang an eine sehr starke. Sie liefs auch nicht nach, als andere, besonders für das Publikum recht unbequeme Räumlichkeiten bezogen werden mufsten. Die Jahresausleihen sind beinahe stetig gestiegen, und zwar von 23 872 Bänden im ersten Betriebsjahre bis auf 36 032 Bände im Jahre 1903/04, für eine Stadt von 30 000 Einwohnern gewifs eine bemerkenswerte Zahl. Die höchste Monatsausleihe beträgt 4028, die höchste Tagesausleihe 208 Bände. Insgesamt wurden 271 507 Bände ausgeliehen, die sich in folgender Weise auf die verschiedenen Berufsklassen verteilten: Arbeiter 877, Handwerker 1518, Frauen 1805, Lehrlinge 838, junge Leute andrer Art 807, Soldaten 456, Beamte 388, Kaufleute 403, Rentner 68, Landarme 64, also 7224 Personen. Die Bibliothek wird von einer Bibliothekarin verwaltet, der in der ersten Zeit die Vereinsdamen freiwillige Hilfe leisteten. Des zunehmenden Verkehrs wegen wurde später während der Wintermonate eine Gehilfin angestellt. Mit der Bibliothek ist ein Lesezimmer verbunden, das an Wochentagen 6, an Sonntagen 5 Stunden geöffnet ist. Es enthält neben einer Reihe von Tageszeitungen ein Konversationslexikon, Adrefs- und Kursbücher, Fachzeitschriften, Broschüren und eine kleine Handbibliothek. Leider konnte hier der Grundsatz gänzlicher Parteilosigkeit nicht durchgeführt werden, da sich eine Reihe von mafsgebenden Persönlichkeiten gegen die Aufnahme von sozialdemokratischen Blättern sträubte. Das Fehlen sozialistischer Parteiblätter hat zur Folge gehabt, dafs die Sozialdemokraten, die doch zuerst grofses Interesse zeigten, das Lesezimmer längere Zeit hindurch mieden. — Eine Statistik über den Besuch der Lesehalle konnte erst vom Februar 1904 an geführt werden, da vorher eine ständige Aufsicht fehlte. Von diesem Zeitpunkt an ist das Lesezimmer von 20 853 Lesern und Leserinnen besucht worden.

Aufser der Errichtung von Volksbibliothek und Lesehalle strebte der Volksbibliotheksverein danach, den jungen Leuten der gewerbtätigen Kreise an Wintersonntagen eine gute und gesunde Unterhaltung zu bieten. Er begründete zu diesem Zweck im Winter 1898 das Lehrlingsheim, dem als Lokal zuerst die Bibliotheksräume, später der Stadtverordneten-Sitzungssaal und z. Z. die Aula der evangelischen Knaben-Mittelschule überlassen wurde. Neben Vorträgen werden später musikalische Darbietungen und Proben aus deutscher Poesie und Prosa geboten. Daneben stehen den Besuchern eine

Anzahl verschiedener Brettspiele zur Verfügung, und auch die Pflege des Gesellschaftspieles wird nicht vergessen. Es sind im Durchschnitt jährlich 15 bis 20 Versammlungen abgehalten worden. Die Besuchszahl schwankte an den einzelnen Abenden zwischen 20 bis 60 Teilnehmern. Eine weitere Aufgabe hat sich der Verein in der Veranstaltung von Volksunterhaltungsabenden gestellt. Trotzdem die Abende großen Beifall fanden, kamen bis jetzt doch nur drei zu stande. Was die pekuniäre Lage des Vereins anbelangt, so arbeitet er mit einem jährlichen Etat von etwa 2400 M., zu dem die Kommune seit einigen Jahren 1150 M. zusteuert. Auch der Staat gewährt dem Bibliotheksunternehmen Unterstützung, doch ist dies alles nicht ausreichend, um den Verein auf einen grünen Zweig zu bringen, und der immer dringender an die Stadtverwaltung gerichtete Wunsch, für geeignete Lokalitäten zu sorgen, hat bis jetzt stets Abweisungen oder Vertröstungen erfahren. Auch die von privater Seite bekundete Opferwilligkeit läßt noch viel zu wünschen übrig; hoffentlich bleibt das erste dem Institut zu teil gewordene Legat von 100 M. nicht lange das einzige.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel geben in ihrem Bericht über das Jahr 1904 wieder das erfreuliche Bild eines gesunden, stetigen Wachstums. Namentlich hat die Freie städtische Bibliothek (vgl. Jahrgang 1905. S. 58) die auf sie gesetzten Erwartungen durchaus erfüllt.

Bei der Freien städtischen Bibliothek stieg die Leserzahl im Berichtjahr 1904 von 2188 auf 2643, die Zahl der vorhandenen Bände von 8496 auf 8703 und die Zahl der bezogenen Bände von 53827 auf 62053. Interessieren mögen folgende Angaben darüber, welchen Gebieten der Lesestoff entnommen wurde: deutsche schöne Literatur 51,62%; fremdsprachliche Literatur in deutscher Uebersetzung 13,41; Gesamtwerke, Zeitschriften etc. 10,39; französische schöne Literatur 8,83; Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel 4,35; Geographie, Reisen, Völkerkunde 3,82; Geschichte 3,45; Geisteswissenschaften 1,18; Naturwissenschaften 0,95; englische schöne Literatur 0,85; Rechtskunde, Handel, Soziales etc. 0,40; Technik 0,38; italienische schöne Literatur 0,37. Auf die einzelnen Monate verteilen sich die bezogenen 62053 Bände folgendermaßen: Januar in 76 Ausleihstunden 5779 Bde.; Februar in 68 5557; März in 79 5644; April in 74 5339; Mai in 73 4764; Juni in 78 4697; Juli in 79 5814; August in 42 3316; September in 77 4884; Oktober in 78 5347; November in 79 5514; Dezember in 71 5398. Naturgemäß verteilt diese, im Zentrum der Stadt aufgestellte, täglich geöffnete Bibliothek (über die Oeffnungszeiten siehe Jahrgang 1905. S. 58) am meisten Lesestoff an die meisten Leser und doch ist es erfreulich zu sehen, daß auch die 13 Quartierbibliotheken, die in den verschiedenen äußeren Stadtteilen aufgestellt und meist nur zweimal in der Woche geöffnet sind, sich weiter entwickelten. Bei diesen stieg die Leserzahl von 2000 auf 2011, die Zahl der bezogenen Bände von 34324 auf 37952. Insgesamt wurden also durch die Allgemeinen Bibliotheken (Freie städtische Bibliothek und Quartierbibliotheken) an 4654 Leser 100005 Bände abgegeben. Von Einzelheiten weiß der Bericht zu melden, daß 4 der 13 Quartierbibliotheken neue Kataloge erhielten, welcher Anlaß immer zu einer Sichtung des Lesestoffes und zu neuen Anschaffungen reiche Gelegenheit gibt. Freuen wird sich jeder Freund guter Volkslektüre über folgenden Passus im Bericht: „Wir haben auch diesmal wieder den Anlaß benutzt, veraltetes auszuscheiden und mit Neuanschaffungen den Wünschen der Leser entgegenzukommen. Doch werden wir auch künftig bemüht sein müssen, noch manche Lücke besonders auf dem Gebiete der Jugendlektüre auszufüllen. Unerbittlich bleiben wir jedoch

gegenüber dem Verlangen nach minderwertiger Literatur, selbst wenn wir dadurch hie und da einen Leser oder eine Leserin verlieren. Wie der Bibliothekar der Freien städtischen Bibliothek in seinem Berichte konstatiert, befreunden sich jedoch auch die an die Kolportageliteratur Gewöhnten in der Regel bald mit der besseren, aber vielleicht weniger pikanten Kost, die sie bei uns finden." Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dafs der ganze Ausgabenposten, Fr. 17407.—, ganz nur durch gemeinnützige Gesellschaften und Private (obenan steht die Eigentümerin der Allgemeinen Bibliotheken die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" mit einem Beitrag von Fr. 12000.—) ohne jeglichen Staatszuschufs gedeckt wird.

Basel. Georg Finsler.

Der Jahresbericht des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden für das am 1. April 1905 anfangende Verwaltungsjahr zeigt, dafs die dortigen fünf Volksbibliotheken im ganzen 89257 Bände verliehen haben. Hiervon kommen auf Belletristik 48944, auf Jugendschriften 13062, auf Erdkunde 5056, auf Geschichte 2685, auf Naturwissenschaften 1520 und auf Zeitschriften 16893 Bände. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Leser betrug 2989. Hiervon waren 17,34 % Beamte, 16,90 % Kaufleute, 37,24 % kleine Handwerker und 28,52 % Arbeiter. — Die Volkslesehalle war von im ganzen 52371 Lesern gegen 50048 im Vorjahr besucht. Der Tagesdurchschnitt belief sich auf 123 im Sommer, auf 167 im Winter und 145 im ganzen Jahr. — Die von einer besonderen Kommission herausgegebenen Wiesbadener Volksbücher haben im Verwaltungsjahr 514693 Hefte abgesetzt. Hierdurch steigt die Gesamtzahl aller seit dem Erscheinen verkauften Exemplare auf 1910213. Die Zahl der bis zum 31. März 1906 herausgekommenen Hefte beträgt 78. Hinzugekommen sind im Verwaltungsjahr Erzählungen von W. W. Jacobs, von M. Dreyer, W. O. v. Horn, Otto Müller, Fr. Gerstäcker, J. Frey, Stinde, Mörike, Pfarrius, Bartels, von Hel. Voigt-Diederichs, L. v. Straufs-Torney, Th. Justus und ein Jubiläumsheft mit einer Auswahl der Gedichte Schillers.

Sonstige Mitteilungen.

Zum Rembrandt-Jubiläum ist in der Heimat des Künstlers die Ausgabe einer Prachtbibel geplant, die als Illustrationen etwa 200 Wiedergaben nach Zeichnungen, Bildern und Radierungen des Meisters umfassen wird. Das Werk, dessen Wert schon aus dem auf 300 Gulden berechneten Kaufpreis ersichtlich ist, soll an 25 Volksbibliotheken Hollands geschenkt werden.

Die Southern Pacific Railroad Company hat eine sehr nachahmenswerte Wohlfahrtseinrichtung auf ihren Linien eingeführt. Ihr Schienenstrang durchquert ein ungeheures Gebiet, und viele der Stations- und Bahnwärterhäuser liegen fernab von jeder menschlichen Behausung. Man kann sich schwerlich einen Begriff davon machen, wie die Männer, die unter solchen Bedingungen ihre Pflicht der Eisenbahngesellschaft und dem Publikum gegenüber ausüben samt ihren Familien, jeder geistigen Anregung von aufsen entbehrend, nach guten Büchern lechzten. Ihr Durst nach bildender, anregender oder erbauender Lektüre kann nun gestillt werden; denn seit dem März 1904 hat die Eisenbahngesellschaft teils aus eigenen teils aus zugewandten Mitteln eine Eisenbahn-Wanderbibliothek eingerichtet. Nachdem durch eine Enquète festgestellt worden war, welche Zahl von Erwachsenen und Kindern beiderlei Geschlechts zu berücksichtigen seien und welche Art Lektüre verlangt werden würde, wurden die Bücher angeschafft. Alle drei Wochen erreicht ein Bücherpaket das einsame Dienstgebäude und nicht nur seine Insassen, sondern auch die

Farmerfamilien der Umgegend bezeugen, dafs durch diese Wohlfahrtseinrichtung einem längst gefühlten Bedürfnis abgeholfen worden ist.
Gemeinnützige Blätter.

Barmen. Es hat sich unter dem Vorsitz des Beigeordneten Dr. Köttgen ein Ausschufs gebildet, um zur Ergänzung des Wirkens der Stadtbibliothek unentgeltlich volkstümliche Vorleseabende einzurichten. In Elberfeld besteht diese Einrichtung bekanntlich mit grofsem Erfolge. (Vgl. Bl. 1905 S. 96.) E. S.

Der schon erwähnte Bibliotheksneubau in Dortmund verspricht einer der stattlichsten und ansprechendsten seiner Art zu werden. Der Bauplatz ist am Markt, also im Mittelpunkt der Stadt, und ist von dem berühmten alten Rathaus durch eine Strafse getrennt. Der Neubau tritt 17 m zurück und soll im Stile der deutschen Renaissance nach westfälischen Vorbildern aufgeführt werden. Das Kellergeschofs wird eine Erweiterung des Ratskellers aufnehmen, das Erdgeschofs die städtische Sparkasse. Dies ist eine sehr vorteilhafte Nachbarschaft, also eine Ueberschufsverwaltung und eine Zuschufsverwaltung unter einem Dache! Im ersten Obergeschofs wird die Lesehalle untergebracht, in der an zehn Tischen 123 Leser Platz finden. Sie wird durch Seiten- und Oberlicht erhellt. Wandflächen für eine Handbibliothek und periodische Literatur sind reichlich vorhanden. An der Marktseite schliefst sich ein kleineres Studierzimmer für mehr wissenschaftliche Lektüre an, nach hinten ein grofser Bureauraum und dann das Direktor- und ein Diener-Zimmer.

Im zweiten Obergeschofs liegt die Ausleihe und über den Geschäftsräumen der durch drei Halbgeschosse von je 2,30 m reichende Bücherspeicher, der 80 000 Bände fassen soll. Vom Lesesaal spannt sich eine Brücke über die Balkenstrafse zum alten Rathause, sodafs der Lesesaal bei Festlichkeiten mit benutzt werden kann. Die ganzen Baukosten sind auf 510 000 M. veranschlagt, einschliefslich der innern Einrichtung; die Kosten des Grunderwerbs der benutzten Fläche belaufen sich auf 125 000 M., sodafs die Gesamtkosten 635 000 M. betragen. — Die Dauer des Baues ist auf etwa zwei Jahre veranschlagt. Für die Ausstattung der Bibliothek, die den Namen Wilhelm- und Auguste-Viktoria-Bibliothek tragen soll (zum Gedächtnis der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares) haben die Stadtverordneten am 5. Februar 1906 mit 23 Stimmen gegen die 20 Stimmen der Zentrums-Mitglieder 50 000 M. bewilligt; vorher waren schon 55 097,04 M. gesammelt worden, darunter 30 000 M. aus Sparkassen-Ueberschüssen und je 10 000 M. als Schenkungen des Geheimen Bergrats Dr. jur. Weidmann und des Buchdruckereibesitzers W. Crüwell. Der Charakter der Bibliothek ist gedacht als der einer Public Library, also einer Volksbibliothek mit soviel wissenschaftlichem Aufbau, als die örtlichen Verhältnisse zweckmäfsig erscheinen lassen. C. Nörrenberg.

Bei der städtischen Bücherhalle in Essen ist die Erfahrung gemacht, dafs die Benutzung seitens der Arbeiter zu wünschen übrig läfst. Um hier Abhilfe zu schaffen sind auf Vorschlag des Herrn Gewerbeinspektor Wauer die industriellen Werke des Orts mit Ausnahme der Kruppschen Fabrik eingeladen worden, einen jährlichen Beitrag von 1 M. auf den Kopf jedes Arbeiters an die Bibliothek abzuführen. Die Werke, die sich beteiligen wollen, erhalten dann eine Anzahl von Katalogen, aus denen die Arbeiter die von ihnen gewünschten Bücher auswählen. Nach diesen Sammelbestellungen werden die Bücher nach den betreffenden Fabriken gesandt, die die Verteilung übernehmen. Durch dies Verfahren sparen Bibliotheksverwaltung und Benutzer sehr viel Zeit und die Etablissements, die sonst vielleicht eine Fabrikbibliothek einrichten müfsten, Geld. In Essen haben bereits mehrere Werke sich zu einem Jahresbeitrag von 800 M. an die städtische Bücherhalle verpflichtet. Buchhändler-Börsenblatt.

Friedenau bei Berlin hat anläfslich der Silberhochzeit des Kaiserpaares eine Stiftung begründet, von deren Zinsen 5000 M. der Volksbibliothek zufliefsen sollen. E. S.

Die Bücherei der Stadt Herne, 1000 Bde umfassend, ist am 1. April eröffnet worden. Sie befindet sich in dem Hause Ecke Rathaus- und Breddestrafse und ist Sonntags von 11—12, Dienstags und Freitags von 6—7 Uhr geöffnet. Das Verzeichnis der vorhandenen Bücher wird zum Preise von 25 Pfg. abgegeben. Die Anleihefrist ist auf vorläufig 3 Wochen festgesetzt. H. B.

Der Kreistag des Kreises Hörde beschlofs in seiner am 27. März stattgehabten Sitzung, der Spring-Stiftung (Bibliothek) aus Anlafs der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares einen Betrag von 5000 M. zu überweisen. Schwerte, Aplerbeck und einige andere Ortschaften des Kreises sollen eigene Büchereien erhalten. H. B.

Sehr wenig Eifer für die Verwirklichung des alten Planes eine Lesehalle zu errichten, scheint in Metz vorhanden zu sein. Eine Zuschrift von dort an die „Strafsburger Bürger-Zeitung“ (Nr. 120) führt bewegliche Klagen darüber, dafs mit der Ausarbeitung des Verzeichnisses der für die neue Bibliothek bestimmten Bestände aus nichtigen oder jedenfalls ungenügenden Gründen noch immer nicht begonnen werde. „Dagegen hat man die Bürgerschaft mit der versuchsweisen Oeffnung des Lesesaales in den Abendstunden, mit der Auslage der paar Metzer Zeitungen und der Hergabe einiger leicht erreichbaren Bücher abgespeist. Zu einem eigentlich geregelten Betrieb, wie ihn andere Städte haben, kommt es nicht, weil eben ein fachmännisch gebildeter Vorstand fehlt“. — Es ist natürlich schwer aus der Ferne zu beurteilen, inwieweit diese Klagen berechtigt sind, von Herzen zu wünschen aber wäre, dafs die Metzer Stadtverwaltung, im vollen Bewufstsein ihrer Verantwortung an einer so wichtigen Position, endlich Ernst machte. Ist es erforderlich in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, wie erspriefslich in Strafsburg die Lesehalle in den wenigen Jahren ihres Bestehens bereits gewirkt hat?!

In Pasing, der aufblühenden Nachbarstadt Münchens, wird im Laufe des Sommers eine gegen 3000 Bände enthaltende Volksbibliothek eröffnet werden, die der Fabrikbesitzer Artur Riemerschmid in München, ein Enkel des Begründers der Riemerschmidschen Handelsschule für Mädchen, gestiftet hat.

Die städtische Bücherhalle in Peine bei Hannover, deren Eröffnung am 3. Februar erfolgt ist, verdankt ihr Entstehen dem Peiner Bibliotheksverein, der der Stadt seine Bücherbestände im Jahre 1905 zum Zwecke der Gründung einer allgemeinen Bildungsanstalt unter städtischer Verwaltung überwies. Es wurde beschlossen, sich zwecks Neuordnung der Bibliothek an die Verwaltung der städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg zu wenden und die Ausführung der erforderlichen Arbeiten Fräulein Charlotte Martin, Hilfsarbeiterin an der genannten Anstalt, übertragen. Auf Grund des von Herrn Dr. G. Fritz aufgestellten Organisationsplans wurde im September 1905 mit der Neukatalogisierung der in einem früheren Schulhause untergebrachten Bestände begonnen. Für die erste Einrichtung standen aus städtischen und durch Stiftungen gemeinnütziger Lokalvereine aufgebrachten Geldmitteln 1500 M. zur Verfügung, davon 500 M. zur Anschaffung von Büchern, so dafs die Bibliothek bei ihrer Eröffnung 5000 Bände zählte. Die Benutzung der Bücherhalle ist im allgemeinen unentgeltlich, doch gilt die Bestimmung, dafs Neuerwerbungen im ersten Jahre nach der Anschaffung nur gegen eine jährliche Gebühr von 2 M. ausgeliehen werden. Die Ausgabe

der Bücher erfolgt dreimal wöchentlich, der gedruckte Katalog (142 S.) ist für 50 Pf. känflich. Um das Zustandekommen der Bücherhalle hat sich in erster Linie Herr Bürgermeister Apelt, der den Vorsitz in der Bibliothekskommission führt, verdient gemacht, nnd es ist zn erwarten, dafs die Stadtverwaltung Mittel und Wege finden wird, die schon bei ihrer Begründung recht ansehnliche Bibliothek nach allen Seiten hin weiter ausznbauen. — Wir bringen diese Notiz mit der Bemerkung, dafs die im Vorstehenden erwähnte Einführung einer Leihgebühr von 2 M., die zur Entleihung von Nenanschaffungen berechtigen soll, auf alle Fälle bedenkilch erscheint wegen der darin ausgesprochenen antisozialen Tendenz, die dem Wesen einer modernen Bücherhalle entgegensteht. Hoffentlich entschliefst sich die Stadt bald dazu, auf die verhältnismäfsig geringen Einnahmen, die aus jener Steuer zn erwarten sind, zn verzichten, und für den Ausfall aus gemeinen Mitteln anfzukommen. Auch wäre die tägliche Oeffnung der Bibliothek und die Einrichtung eines Lesezimmers wünschenswert.

Radevormwald. Die Volksbibliothek ist von der Gemeinde übernommen und wird von ihr unterhalten werden. E. S.

Der „Rheinisch-Mainische Verband“ hat eine kleine Bibliothek in Raunheim a. M. begründet; für Bensheim ist eine gröfsere Bücherei in Vorbereitung; Ingenheim soll demnächst eine Wanderbibliothek erhalten. Die vom Verband nach Steinfurt bei Bad Nanheim abgegebene an eine ständige Bücherei angegliederte Wanderbibliothek wird fleifsig in Anspruch genommen. Namentlich die jungen Gärtner der dortigen Rosenzüchtereien sind eifrige Leser.

Remscheid. Nach dem Bericht der öffentlichen Lesehalle (Karl Friedrichs-Stiftung) für 1905 wnrde die Lesehalle von 16 380 Personen besucht; in der Ansleihebibliothek wurden 19 450 Bde verliehen. E. S.

Der Landrat des Kreises Teltow hat alle Gemeindevorstände aufgefordert, genaue Mitteilungen über die bestehenden Volksbüchereien einznsenden. Es soll einmal die Menge des vorhandenen Bücherbestands festgestellt werden, dann aber sollen die Leiter der einzelnen Sammlungen namhaft gemacht werden. Auch die Zahl der Benntzer soll angegeben werden. Aehnliche Erhebnngen werden naturgemäfs auch sonst in grofser Anzahl veranstaltet. Es wäre dringend zu wünschen, dafs das dergestalt aufgespeicherte Zahlenmaterial gesammelt und vom Statistischen Landesamt verarbeit würde.

In Velbert wurde eine städtische Volksbücherei mit 1140 Bänden eröffnet. E. S.

Zeitschriftenschau etc.

Der unermüdliche Vorkämpfer für die sittliche Gesundung der ländlichen Bevölkerung, Heinrich Sohnrey, hat soeben im Auftrag des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege mit der Herausgabe des „Bücherschatzes des dentschen Dorfboten“ begonnen (Berlin, Deutsche Landbuchhandlung). Der vorliegende erste von ihm und Ernst Löber verfafste Band (172 S. geb. 1,25 M.) heifst „Das Glück auf dem Lande“ und handelt über gar viele nützliche Dinge, über den Kindergarten, über den Alkoholteufel, über Kochkiste und Krankenkost, über Keller, Stall und Garten, über Viehhandel und Viehversicherung, über Obst- und Gemüseverwertung usw. usw. Alle diese Erörterungen und Belehrungen sind kurz, volkstümlich und gemein-

verständlich. Dem Zweck unserer Zeitschrift entspricht es auf das Kapitel einzugehen „Was wollen wir lesen?“ Löber schildert darin, wie der Pfarrer sich der Mitwirkung verständiger und einflußreicher Mitglieder seiner Gemeinde bedienen muß, um den jungen Burschen statt des ekelhaften Kolportageromans kleine Zusammenstellungen guter und singbarer Lieder sowie billiger Volkserzählungen in die Hände zu spielen. Der Helfershelfer des Geistlichen, der „Hännes“, bekommt zuerst Hohn und Spott zu hören, als er nun im Dorf selbst und weit und breit in der Umgegend die „Wiesbadener Volksbücher“ kolportiert. Nach einiger Zeit aber kann er seinem Auftraggeber berichten: „Die roten Bände für 10 Pfg. bin ich fast alle los, nur was Plattdeutsch ist, verstehen sie hier nicht. Ich bin aber auch von Haus zu Haus gegangen und denk', wo ich was verkauft habe, darf ich nächstes Jahr wiederkommen“. Dem Hännes wird nun nach geschehener Abrechnung der breite Ranzen wieder gefüllt; außer den Volksbüchern erhält er noch Liederhefte, billige Kalender und einen ganzen Pack von Probenummern der Dorfzeitung, von denen er keine wieder mitzubringen verspricht. „So wurde ganz bescheiden die Kolportage auf einem Dorf begonnen und es ging! Sie ist ein Segen; denn sie ist notwendig. Darum, wollen wir den schlechten Lesestoff aus unsern Dörfern verdrängen, so müssen wir Besseres an seine Stelle setzen. — Es wird wieder Winter, die Abende werden lang. Was tut denn der Hausvater, wenn daheim die Langeweile durchs Zimmer kriecht? Er geht ins Wirtshaus und trinkt. Und die Hausmutter? Die geht in die Nachbarschaft und klatscht; daheim aber bleiben die Kinder unbeaufsichtigt.“ — Zum Schluß weist der Verfasser mit Recht darauf hin, daß hiermit allein nicht zum Ziele zu kommen sei. Ergänzend muß die „Volksbücherei“ hinzutreten. Eine solche aber sei heutigen Tags schon bei bescheidenen Mitteln zu erlangen; man brauche nur für 6 M. Mitglied der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ (Berlin NW. Lübeckerstr. 6) zu werden oder aber man möge sich an den „Zentralverein für Gründung von Volksbibliotheken“ (Berlin SW. 13. Alte Jakobstr. 129) wenden, bei dem man zu ähnlichen Bedingungen sogar eine „Heimat-Bibliothek“ erhalten kann, das heißt eine Bücherei, die bei ihrer Zusammensetzung die besonderen Verhältnisse einer Landschaft und Gegend berücksichtigt.

Die von der „Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins“ herausgegebenen Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände (Basel 1906) haben ihr 29. Heft erscheinen lassen. Auch diese kritische Uebersicht über die zahlreiche einschlägige Literatur legt wiederum Zeugnis ab für den unermüdlichen Eifer, der in der Schweiz auf diesen Gegenstand verwandt wird. Eingeleitet wird das nicht weniger als 167 Seiten umfassende Bändchen mit einem theoretischen Aufsatz „Zur Beurteilung von Jugendschriften“, der sich durch gesundes Empfinden auszeichnet und mit Nachdruck gegen gewisse Uebertreibungen Stellung nimmt. Wichtiger aber als der negative Teil sind die positiven Darlegungen, die in verständiger und überzeugender Weise die berechtigten Forderungen erörtern, denen gute Jugendschriften zu genügen haben. Dabei wird unter anderem an Lessings schönes Wort angeknüpft: „Bessern sollen uns alle Gattungen der Poesie, es ist kläglich, wenn man dies erst beweisen muß, noch kläglicher ist es, wenn es Dichter gibt, die selbst daran verzweifeln“. Aber unkünstlerisch ist oftmals die Vermischung der Erzählung mit belehrender Betrachtung. Die ganze Arbeitsart eines wahren Dichters muß groß und edel sein und in diesem Sinn wirken. Vollends der Jugendschriftsteller müsse nach Lessings Meinung „immer die Erlauchtesten und Besten seiner Zeit und seines Landes im Auge haben, und nur was diesen gefallen, diese rühren kann, würdige er zu schreiben“.

Darüber was „das Volk in Rußland liest“, handelt ausführlich G. K. L. Hubert de' Dalberg im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel“. Für die

grofse Masse des früher leibeigenen unteren Standes ist die moderne russische Literatur schon deswegen unzugänglich, weil die Schriftsprache zu sehr von der Volkssprache abweicht. Die vornehmste geistige Kost waren daher Volkssagen und Lieder, die nach den Körben, in denen sie feilgeboten wird, sogenannte „Bastkorbliteratur". Hierzu gehören auch volkstümliche Bilderbogen mit erläuterndem Text, ferner die Listowki (Blättchen) genannten kleinen Büchlein von je einem Druckbogen und endlich Volksbücher gröfseren Umfangs. Lebensbeschreibungen der Heiligen, Predigten, Erzählungen, Märchen und Sagen wechseln in bunter Reihe. Erst nach dem Krimkrieg und dem Befreiungs-Manifest von 1861 begegnen vereinzelte und ziemlich erfolglose Versuche den geistigen Bedürfnissen des Volkes auf dem Gebiet der Lektüre gerecht zu werden. Dagegen begannen die Lehrerinnen der 1871 in Charkow begründeten Sonntagsschule damit, die gesamte vorhandene Volksliteratur kritisch zu prüfen. Dann widmete sich Graf Leo Tolstoi mit der ihm eigenen Energie dieser schönen Aufgabe und begründete mit Unterstützung einiger Freunde eine intelligente Verlagsfirma für Volksbücher: Posrednik (Vermittler). Diese setzte sich mit einer Moskauer Firma in Verbindung, die die schon erwähnten Listowki als Hauptartikel hatte, und begann unter Beibehaltung des dem Volke bekannten Aeufsern der Blätterbüchlein gute und billige Volksbücher zu verbreiten. „Darunter waren auch einige Werke Tolstois, der geniale Muster schuf, wie man für das Volk schreiben müsse ohne dessen Farzen zu kopieren, durch Vereinfachung der Sprache und des logischen Aufbaus. Einige dieser Erzählungen zeichnen sich durch eine wahrhaft biblische Schlichtheit des Stils aus und wurden für die ganze nachfolgende Volksliteratur tonangebend. — Der Erfolg dieses Unternehmens übertraf alle Erwartungen und zog eine ganze Reihe von Nachahmungen nach sich. Seitdem bereichern viele neue Verleger die Volksliteratur mit jedem Jahr mehr und in immer gröfseren Anschauungs- und Wissenskreisen." Diese neugeschaffenen Volksbücher drängten allgemach die Bastelkorbliteratur zurück ohne sie freilich völlig zu beseitigen.

Von besonderer Wichtigkeit ferner für die Förderung der Volkslektüre sind trotz aller Bevormundung von oben die Semstwo-Schulen (Gemeindeschulen), da sie ihrerseits Buchhandlungen ins Leben riefen und Volksbibliotheken eröffneten. Neben den Schulen und Volksbüchereien unterhalten manche Kreissemstwos sogar Lesehallen und Zentralbibliotheken für die Lehrer sowie neuerdings auch Wandermuseen. Seit den achtziger Jahren hat man hiermit angefangen und zwar gaben den Anstofs verschiedene private Vereinigungen, die unter dem Namen Grammatakomitees die Sache der Volksbildung in die Hand nahmen. Erst als die beiden Hauptkomitees in Petersburg und Moskau seitens der Regierung geschlossen wurden, gingen die Kreissemstwos, wie schon erwähnt, dazu über, bei den Dorfbehörden, in Schulen und Teehäusern, seltner in eigens hierzu errichteten Gebäuden, gröfsere und kleinere Bibliotheken zu gründen. Ein ministerielles Gesetz vom Jahre 1891 will auch diese Büchereien unter die Kontrolle der Beamten stellen und die Auswahl der Bücher auf einen besonderen Katalog beschränken. „Den geistigen und literarischen Aufschwung kann solcher Zwang niemals hemmen. Er macht sich in Rufsland langsam aber unwiderstehlich bemerkbar, auch wenn man nur nach der immer zunehmenden Nachfrage nach guten Büchern aus dem Dorfe urteilen will, infolge des kultivierenden Einflusses der Dorfschullehrer und -Lehrerinnen."

In einem Aufsatz von Erich Petzet über „die Zentralisierungsbestrebungen im Bibliothekswesen" wird auch das Verhältnis der gröfseren wissenschaftlichen Bibliotheken zu den Lesehallen modernen Stiles gestreift und mit Recht darauf hingewiesen, dafs mit der Pflicht der ersteren, neben der Anschaffung und Ausnutzung auch die Aufbewahrung der literarischen Produktion für die Zukunft zu übernehmen, die Tatsache schwer in Uebereinstimmung zu bringen ist, dafs in den Freibibliotheken Englands und Amerikas die Lebensdauer neuer Bücher nur fünf Jahre beträgt. „Diese

Erwägungen führen am deutlichsten vor Augen, wie wenig grofse wissenschaftliche Bibliotheken geeignet sind, auch die Aufgaben von Volkslesehallen zu übernehmen. Niemand kann zweien Herren dienen. Die Popularisierung der Wissenschaft ist nicht Aufgabe der Universitäten aber auch nicht der wissenschaftlichen Bibliotheken. Sie erfordert ihre eigenen, selbständigen Organe: Volkshochschulkurse und Volksbibliotheken."

Süddeutsche Monatshefte.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Auf weiter Fahrt. Selbsterlebnisse zur See und zu Lande. Volksausgabe v. G. Bramberg. Leipzig, Wilh. Weicher, 1906. (82, 78, 84 S.) Jeder Bd geb. 1 M.

Diese Volksausgabe des von Lohmeyer begründeten und von Wislicenus fortgesetzten trefflichen Werkes ist besonders für die Jugend im Alter von 12—14 Jahren berechnet. Von dem Erfolg, den die gediegen ausgestattete und mit guten Illustrationen versehene Volksausgabe finden wird, soll das Erscheinen weiterer Bände abhängen.

Baer, Marie Hermes von, Geschichten aus dem Spessart. Dresden, E. Piersons Verlag, 1905. (171 S.) 2,50 M.

Alltägliche trivialste Erlebnisse ohne besondere Kunst erzählt. K.-l.

Bauernfeld, Ausgewählte Werke. Mit Einleitung herausg. v. E. Horner. Leipzig, Max Hesse, 1905. (222 S.) 2 M.

Aus dem umfassenden Lebenswerk des liebenswürdigen Wiener Humoristen sind hier diejenigen Stücke herausgehoben, die für die Gegenwart am ehesten von Interesse sind. Namentlich auf die Lustspiele „Bürgerlich und romantisch" und „Grofsjährig" sei ausdrücklich hingewiesen.

Eltner, M., Durch viele Wasser. Herausg. v. christl. Verein i. nördl. Deutschland. Eisleben, P. Klöppel, 1905. (198 S.)

Frommel, Emil, Erzählungen. Gesamt-Ausgabe. Bd 1—3. Aufl. 3, 5 u. 6. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1905 u. 1906. (XVI, 363 + 401 + 374 S.) Jeder Bd 3 M., geb. 4,20 M.

Diese Gesamtausgabe der Erzählungen Frommels enthält in anmutigem Gewande Jugend- und Lebenserinnerungen sowie Volksgeschichten. Zumeist ist der Schauplatz die südwestdeutsche „Heimatflur"; aber aus allen Teilen des Vaterlandes wünschen wir dem Werke Leser. Um seine Art zu charakterisieren sei der Schlufs des Vorworts hier angeführt: „Es geht heutzutage so vieles aus dem Leime, aber wenn das Beste aus dem Leime ginge: der Sinn für Haus und die Familie, diesem Schaden würde auch das gelehrteste Buch nicht aufhelfen".

Ganther, August, Glockenblumen. Gedichte. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp., 1906. (188 S.) 2 M.

Der im Schwarzwald wohl bekannte Dialektdichter erbringt in diesem Gedichtband den Beweis für seine lyrische Befähigung im Schriftdeutsch. Gedichte wie „Trutzliedchen", „Sie liebt" und „Das Glück" heben sich besonders ab. Bb.

Gensichen, Otto Franz, Partnachröslein. Eine Künstlertragödie. Zwei Erzählungen. Berlin, Otto Janke. (128 S.) 0,50 M.

Leichte Unterhaltungslektüre, die eine Mufsestunde ausfüllen kann. Bb.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Grofsborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 1906. Geb. in Leinw. je 1 M.

Es liegen vor: Bd 14: Novellenbuch; Bd 3: (Schmitthenner, J. J. David, Hauff); Bd 15: Novellenb.; Bd 4: (Nettelbeck, Hauff, H. Hoffmann, W. Lensen,

W. Poeck, J. Wilda); Bd 16: Ed. Mörike. Auswahl v. J. Löwenberg; Bd 17: Heinebnch. Answahl v. O. Ernst.

Homers Ilias in verkürzter Form nach Johann Heinrich Vofs bearb. v. Edm. Weifsenborn. Aufl. 3. Leipzig u. Berlin, B. G. Tenbner, 1905. (164 S.) Geb. 1,80 M.

Diese geschickt etwa auf ein Drittel gekürzte, mit Anmerkungen, Register und Einleitung versehene Ansgabe verdient Verbreitung. Sie ist für Realgymnasien, Bürger- und Töchterschulen berechnet, eignet sich aber auch für kleinere Volksbüchereien.

Kniest, Philipp, Von der Wasserkante. Seegeschichten. Berlin, Concordia (H. Ehbook), 1906. (126 S.) Geb. 1 M.

Dafs die humorvollen derben Seemannsgeschichten Kniests gegenwärtig die gebührende Beachtung finden, ist mit Frenden zu begrüfsen. Die vorliegende vom Hamburger Jugendschriften-Ausschufs ausgewählte Sammlung ist in Inhalt und Ausstattung zu empfehlen.

Kotze, Stefan von, Die Antipoden. Stimmungen von Da Drunten. 2. Anfl. Berlin, F. Fontane & Co., 1906. (176 S.) 2 M., geb. 3 M.

Kotzes Art, in leichtem, burschikosem Plauderton seine Reiseerlebnisse vorzutragen, ist bekannt, so dafs es für seine Freunde, die dem ernsten Studium von Land und Leuten gern aus dem Wege gehen, genügt, diese kleinen amüsanten Revolvergeschichten aus dem australischen Buschleben dem „Afrikanischen Küstenbummel“, „Papuas Kulturmorgen“ u. a. durch blofse Anzeige anzureihen. Bb.

Lichtwark, Alfred, Uebungen in der Betrachtung von Kunstwerken. Aufl. 6. Berlin, Bruno Cassirer, 1906. (136 S. mit 15 Abb.) 4 M.

Einer Empfehlung bedarf diese Schrift, die bekanntlich auf Versuchen beruht, die der Verfasser mit Schulkindern angestellt hat, kaum noch; von ihr sind weitreichende Anregungen ausgegangen, die in das richtige Bett gelangt, zur reicheren Ausgestaltung des deutschen Kulturlebens beitragen werden. L.

Für Mufse-Stunden. Allerlei aus Welt und Leben. Auswahl von Aufsätzen und Erzählungen aus den Unterhaltungsbeilagen der Kölnischen Volkszeitung. 6. Jahrgang. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (268 S.) 2,50 M.

Erzählungen, Schilderungen aus dem In- und Ausland, Kultur-, Religions- und Naturgeschichtliches bringt anch dieser neue Band in grofser Auswahl. Für das katholische deutsche Haus geeignet, insbesondere für Familien-Abende. F—n.

Paulsen, Friedrich, Einleitung in die Philosophie. Aufl. 14. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (466 S.) 4,50 M.

Durchschnittlich in jedem Jahr seit ihrem Erscheinen hat es Paulsens Einleitung zu einer neuen Auflage gebracht, ein für ein philosophisches Werk einzig dastehender Erfolg. Das Buch verdankt seine Brauchbarkeit, wie der Verfasser selbst andeutet, dem Bestreben, die grofsen Gedanken, die man als Ertrag der Jahrtausende ansehen darf, zur Einheit zusammenzufassen. Das geschieht so geschickt und in einer so glücklichen Form, dafs man die „Einleitung“, die anch dem Umfang nach ein mittleres Mafs einhält, als beste Einführung in das Studium der Philosophie empfehlen darf.

Rauh, Julius, Das bucklige Peterle u. a. Novellen. Berlin, Otto Janke, 1906. (127 S.) 1 M.

Drei Dorfgeschichten, die irgendwo und nirgends spielen. Es wird dafür gesorgt, dafs der bucklige Peter die hinkende Lina, die häfsliche Hanna den vornehmen Müller und der mädchenscheue Wolf die mutige Retel kriegt. Bb.

Reuters Werke. Herausg. v. W. Seelmann. Kritisch durchgesehene u. erläuterte Ausgabe. Bd 1—7. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut 1905 u. 1906. Jeder Band geb. 2 M.

Der Herausgeber, der die Ausgabe mit einem ausführlichen und inhaltreichen Bericht über Reuters Leben und Werke einleitet, hat es verstanden

tüchtige Fachmänner zur Mitarbeit heranzuziehen. Jedem Stück gehen kurze aber völlig ausreichende Einführungen voraus. Anmerkungen über den Text, den Inhalt und sorgfältige hier und da vielleicht zu weit ausholende Quellennachweise folgen. Dem ersten „Läuschen und Rimels" umfassenden Bande ist ein Wortverzeichnis angehängt. Namentlich gröfsere Bibliotheken und Lesehallen sollten sich diese treffliche Ausgabe nicht entgehen lassen. L.

Straufs, Alfred, Menschenlust und Menschenleid. Herausg. v. christl. Verein f. nördl. Deutschland. Eisleben, P. Knüppel, 1905. (248 S.)

Wallmenich, Karl v., Der Oberländer Aufstand 1705 und die Sendlinger Schlacht. München, H. Lüneburg, 1906. (164 S.) 3,50 M.

Anläfslich der 200jährigen Wiederkehr der berühmten Sendlinger Schlacht hat der Verfasser die vorliegende auf eingehenden archivalischen Arbeiten beruhende Schrift geschrieben, auf deren Inhalt näher einzugehen, aufserhalb des Rahmens dieser Zeitschrift liegt. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Brunner, Karl, Aus der Jugendzeit berühmter Männer. Berlin, Ulrich Meyer, 1905. (731 S.) Geb. 6,50 M.

„Es gibt, rein menschlich betrachtet, nichts Schöneres und Herzerfreuenderes als zu beobachten, wie bedeutende Männer in ihrem Leben und Wirken mit Bewufstsein und Dankbarkeit wurzeln im Elternhause. Von dorther haben sie das Beste für ihr Dasein empfangen." Mit diesen Worten beginnt die vorliegende Sammlung einsichtig ausgewählter meist autobiographischer Jugendgeschichten. Joachim Nettelbeck, Ernst Moritz Arndt, Seume, Schiller, Kerner, Immermann und die Brüder Grimm bilden den Hauptbestand; hinzukommen kurze Aufzeichnungen von und über Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke. Aus der Unterrichtspraxis ist dieses Werk hervorgegangen und an die deutsche Jugend wendet sich der Herausgeber vornehmlich, aber auch Volksbüchereien wird es willkommen sein, denn vor allem für sie gilt Carlyles schönes Wort: „Wir können keinen grofsen Menschen, sei es auch noch so unvollkommener Weise betrachten ohne Gewinn von ihm zu ziehen. Er ist der lebendige Lichtborn, welchem nahe zu sein gut und erquicklich ist." E. L.

Cremer, Wilhelm, Verlorene Söhne. Aus der Fremdenlegion. Berlin, Franz Ledermann, 1906. (320 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Mehr oder weniger tragen alle die zahlreichen, meist recht geschmacklos geschriebenen Bücher und Broschüren, die das Leben in der französischen Fremdenlegion schildern, die Wahrzeichen des Selbsterlebten. So auch das Buch von W. Cremer. Doch vom Sensationsmachwerk im Stil der Seeräubergeschichten bis zu der vorliegenden besonnenen und deshalb umsomehr packenden Schilderung ist ein weiter Abstand. Man sieht hier sozusagen die Kehrseite der Romantik, erlebt von einem Menschen, den die härtesten Erfahrungen zum Manne reifen. Aufser den Erzählungen eines ehemaligen Legionärs namens Baumann, dem ich in Amerika begegnete und der mit einem der vom Verfasser gezeichneten Unglücklichen zufällig den Namen, wenn auch nicht das Schicksal gemeinsam hat, kenne ich keine fesselndere Schilderung der Fremdenlegion. Durch das Mittel der äufseren Erlebnisse dringt der Verfasser tiefer; man sieht nicht nur die Tatsache, sondern lernt es auch psychologisch begreifen, wie hier mancher hochbegabte, aber moralisch haltlose Mensch in Reih und Glied gerät mit geistig minderwertigen, ja tierhaft

Entarteten. Ein ins Brutale gesteigerter Lebens- und Freiheitsdrang, ein verzweifelter Mut und Humor, ein Geist der Kameradschaft in ihren dunkelsten und hellsten Seiten ist in dieser modernen Söldnertruppe anzutreffen, die fast eine deutsch-französische genannt werden kann, so stark rekrutiert sie sich aus Deutschen, trotzdem Krankheit, Laster und eine grausame Disziplin in ihr Menschenopfer fordern fast schlimmer wie in einem Frontgefecht. Das Buch, ein wahres document humain, ist spannend geschrieben, getragen von sittlichem Ernst, doch erfreulicherweise nicht moralisierend; es verdient Verbreitung auch durch die Volksbüchereien. A. Paquet.

Hennig, Richard, Der moderne Spuk- und Geisterglaube. Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene. Hamburg-Grofsborstel, Gutenberg-Verlag, 1906. (367 S.) 4 M., geb. 5 M.

Dieses Buch enthält einen Versuch, in wissenschaftlicher Form diejenigen unbefangenen Gemüter, welche sich mit dem sog. Spiritismus beschäftigen wollen, über das was diesen Erscheinungen an Selbsttäuschung oder absichtlichem meist geschäftsmäßigen Schwindel zu Grunde liegt, im Voraus aufzuklären. Ich halte solches Beginnen zwar für hoffnungslos, immerhin kann man versuchen, eine der Narreteien unserer Welt auf diesem Wege zu kurieren. Der Berliner Psychologe Dessoir hat mit einem Vorwort den Verfasser eingeführt. B. Laquer.

Kaiser Wilhelms des Grofsen Briefe, Reden und Schriften. Ausgew. u. erläutert v. Ernst Berner. Bd. 1 u. 2, Aufl. 1—3. Berlin, E. S. Mittler, 1906. (504 + 429 S.) 6 M., geb. 8 M.

Das vorliegende, vornehm ausgestattete und erstaunlich billige Werk löst eine Dankesschuld ein, die schon lange hätte abgetragen werden müssen. Leider aber hat der treffliche Herausgeber, Ernst Berner, der mit aufserordentlichem Eifer das weitzerstreute Material zusammengetragen und gesichtet hat, das Erscheinen nicht mehr erleben sollen. Am 13. Oktober 1905 ist er infolge eines Herzschlags pötzlich, von seinen zahlreichen Freunden tiefbetrauert, verstorben. Ueber diese seine letzte Arbeit braucht wenig gesagt zu werden. Die Aelteren unter den Zeitgenossen, die das ruhmwürdige Zeitalter des alten Kaisers noch in vollem Bewufstsein mit erlebt haben, tragen ihren alten Herrn festbeschlofsen im Herzen, ihnen ist mit jeder neuen Kunde gedient und daher werden sie die vorliegende Sammlung mit höchster Freude und Befriedigung aufnehmen. Für die junge Generation aber wird das neue Kaiser-Wilhelm-Buch ungleich wichtiger werden können, es sollte für sie eine Fundgrube der Belehrung und Erhebung in allen patriotischen Dingen aber auch in menschlicher Hinsicht sein. Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, Roons Denkwürdigkeiten, Moltkes Schriften, Heinrich von Treitschkes historische und politische Aufsätze und Darstellungen in ihrer genialen Grofszügigkeit, Fontanes zeitgenössische Gedichte und Adolf Menzels Lebenswerk, sie alle sind wie aus einem Gufs und legen Zeugnis ab für den hohen sittlichen Ernst der Männer, die sich um des alten Herren Thron scharten, um unter seiner Führung die deutsche Einheitsidee zu verwirklichen. Mögen die Aufgaben, die der heranwachsenden Jugend harren, auch noch so andersgeartet und mannigfaltig sein, die beste Schulung für sie ist das Studium der Taten und der Werke jener Männer, die in ihrer Schlichtheit, Gröfse und, wenn man will Einseitigkeit, den verworrenen Sinn der Gegenwart zum Einfachen, Wahren und Bleibenden zurückführen können. Dieses Studium aber setzt Lebenserfahrung und eine gewisse Reife und Freiheit des Urteils voraus, daher kann hier nicht so sehr die Schule in Frage kommen, sondern vornehmlich die Volksbücherei. In den Händen der Leiter der Volksbibliotheken, der gröfseren sowohl wie vor allem auch der mittleren und kleineren, liegt es also, diesen herrlichen Lesestoff in seiner ganzen Fülle an den richtigen Mann zu bringen und eben hierdurch der ganzen Nation einen unschätzbaren Dienst zu leisten. E. L.

Keysser, Adolf, Mitteilungen über die Stadtbibliotheken in Cöln. 1602—1902. Führer für ihre Besucher. Mit 4 Tafeln usw. 4. bis 1905 weitergeführte Aufl. Cöln, M. Du Mont-Schauberg, 1905. (27 S.)

Von den zahlreichen Veröffentlichungen, die die Kölner Stadtbibliothek in geschmackvollem äufseren Gewande seit 1886 hat hinausgehen lassen, ist die ursprünglich als Jubiläumsgabe erschienene Schrift ihres verdienstvollen, rührigen Leiters in einer Hinsicht besonders bemerkenswert: sie führt die Entwicklungsmöglichkeiten einer nach modernen Grundsätzen verwalteten, ursprünglich ausschliefslich wissenschaftlichen grofsen städtischen Bücherei an einem praktischen Beispiele auf und ist reich an anregenden Gesichtspunkten, die auch aufserhalb Kölns der allgemeinen Beachtung nur empfohlen werden können. Bereits in einer Schrift: Die öffentlichen Bibliotheken und die Schöne Literatur[1]) (Köln 1903) war Keysser in nachdrücklicher Weise für die „Allgemeine Bildungsbibliothek" eingetreten, für die populäre Ausgestaltung auch der wissenschaftlichen Stadtbibliotheken, ein Gedanke, der in der vorliegenden Schrift (S. 2) variiert erscheint: „eine strenge Scheidung zwischen den wissenschaftlichen und den als Bildungsgelegenheit der grofsen Massen dienenden Bibliotheken ist nicht überall vorhanden, sie ist auch nicht einmal erwünscht. Das Publikum der modernen Volksbibliotheken und Lesehallen besteht wenigstens da, wo nur Erwachsene zugelassen werden, vielfach aus gebildeten Leuten oder doch aus solchen, welche das ernsthafte Bestreben haben, sich zu unterrichten und ein selbständiges Urteil über alles, was ihr Interesse erregt, zu gewinnen; sie verlangen mit Recht, dafs der ihnen gebotene Lesestoff des wissenschaftlichen Charakters nicht ganz entbehre. Andererseits sucht ein Teil der älteren Bibliotheken sich den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen und nähert sich, ohne den wissenschaftlichen Charakter aufzugeben, durch eine volkstümlichere Ausgestaltung der Bücherbestände und der Verwaltungseinrichtungen der „Einheitsbibliothek", dem Ebenbilde der englischen und amerikanischen Public Library". Es ist ein anerkennenswertes und mutiges Vorwärtsschreiten, wenn die Kölner Stadtbibliothek in diesem Sinne ihr Arbeitsfeld und ihren Wirkungskreis zu erweitern sucht, umsomehr als sie zugleich die Aufgabe als wissenschaftliche Amtsbibliothek der Stadt Köln, als universalwissenschaftliche Büchersammlung und als Fund- und Arbeitsstätte für die rheinische Literatur zu erfüllen hat, die eine vielfach gegliederte Hauptabteilung der Bestände bildet, wobei auch die „Schöne Literatur" der Rheinprovinz eine Büchergruppe für sich bildet. Auf die Entstehungsgeschichte und Entwicklung der als „Syndikatsbibliothek" begründeten, seit 1824 als öffentliche städtische Anstalt bestehenden Bücherei kann hier nicht näher eingegangen werden. Die Bibliothek befindet sich seit 1897 mit dem Stadtarchiv zusammen in einem stattlichen Neubau am Gereonskloster und zählt z. Z. rund 190 000 Bände. Die jährliche Zahl der ausgeliehenen Bände beläuft sich auf 23 000 (1880: 1800), die Zahl der Lesesaalbesucher auf 31 000. Die in anregendem Tone gehaltene Schrift sei nicht nur der Beachtung, sondern auch der Nachahmung in der Verwirklichung der darin ausgesprochenen Grundsätze auch den deutschen Stadtverwaltungen bestens empfohlen. G. Fritz.

Koch, Theodor, Anfänge der Kunst im Urwald. Indianer-Handzeichnungen auf seinen Reisen in Brasilien gesammelt. 63 Taf., 94 S. Text nebst 11 Abb. nach Photographieen des Verfassers, einer Spezialkarte in Farbendruck und einer Sternkarte der Aequatorialzone. Berlin, Ernst Wasmuth, A.-G., 1905. Geb. 15 M.

Es ist vielleicht erlaubt, auch in dieser Zeitschrift auf Kochs Buch hinzuweisen. Der Verfasser hat mehrere Forschungsreisen im Gebiet des Rio

1) Vgl. Bl. f. V. u. L. Jahrg. 5. 1904. S 70.

Negro und Gapura gemacht und dort mit den Indianerstämmen Freundschaft geschlossen. In seine Skizzenbücher hat er die Eingeborenen selbst Zeichnungen machen lassen und dadurch ein schönes Material für den Ethnographen gewonnen, das besser als dicke Bände von der Kulturstufe dieser Indianer Kunde gibt. Das Buch ist nicht nur für den Gelehrten wichtig. Jeder Laie kann sich an diesen kindlichen Figuren erfreuen. Die schönen Ornamente, die sich darunter finden, gehen dem Kunsthandwerker, dem Musterzeichner, vielleicht willkommene Motive. Der anziehend geschriebene Text orientiert über alles Wissenswerte. Zu loben ist auch die originelle Ausstattung in Form eines Skizzenbuches. Ebel.

Kronenberg, M., Kant. Sein Leben und seine Lehre. Aufl. 2. Mit einem Porträt Kants. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1904. (X, 403 S.) 4 M., geb. 4,80 M.

Der Verfasser hatte sich, als er sein Buch über Kant zum ersten mal ausgehen liefs, die Aufgabe gestellt, eine Einführung in die Philosophie in Form einer gemeinverständlichen, anziehenden Darstellung des Lebens und der Lehre unseres gröfsten Philosophen zu geben. Diese Form war ihm so wohl gelungen, dafs er in sie in der neuen Auflage eine noch umfassendere Erörterung des Systems der Kantischen Philosophie eingefügt hat. Mit Recht hat er die Bedenken, die er erst dagegen aussprach, jetzt aufgegeben. So ist das 7. Kapitel: Pragmatische (angewandte) Ethik und im 9. die Darstellung der Teleologie ganz neu hinzugekommen. Aber auch aufserdem ist im einzelnen vieles vermehrt, gebessert, manches gemildert oder, wie etwa eine zweifelhafte Anekdote, auch ausgeschieden worden. Im 5. Kapitel (Erkenntnislehre) ist die innere Entstehungsgeschichte der Erkenntniskritik viel genauer behandelt. Die Gliederung der Darstellung ist in allen Kapiteln jetzt durch Inhaltsüberschriften auch der Kapitelabschnitte deutlicher angezeigt, mit einer Wiedergabe des Döhlerschen Kantbildnisses von 1791 am Eingang, mit einem Register am Schlufs der ästhetische wie der praktische Wert des Buches erhöht worden.

Zur weiteren Verbesserung für die nächste Ausgabe sei einiges hier noch angemerkt. Nicht Bernardin de Saint-Pierre, sondern der Abbé Castel de Saint-Pierre hat die Idee des ewigen Friedens verfochten. Die der Darstellung eingefügten Goethezitate sind nicht immer genau. Besonders hat das auf Seite 343 gelitten. In Wahrheit hat Goethe gesagt: „Alles Lyrische mufs im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein bischen unvernünftig sein.“ Und das S. 227 gebrachte heifst genau: „Wer sich vor der Idee scheut, hat zuletzt auch den Begriff nicht mehr.“ M. C.

Lilienstein, H., Heinrich Vierordt: Das Profil eines deutschen Dichters. Heidelberg, Karl Winter, 1905. (70 S.) 1 M.

Diese Würdigung zum 50. Geburtstage Vierordts läfst das Bild eines festen Mannes und unverbildeten Künstlers in seiner Geschlossenheit lebendig werden. Oft kommt in der kleinen warmherzigen Schrift der Dichter selber zu Wort. Vierordt versteht es wie wenige, Sinn und Seele zur Schönheit zu lenken. Es ist das Bestreben des Verfassers, sein Dankgefühl gegen den Dichter auch dem Leser mitzuteilen; und seine Aufgabe ist ihm gelungen.

A. Paquet.

Osborn, Max, Der Holzschnitt. Mit 16 Kunstbeil. und 139 Textabb. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1905. (151 S.) Geb. 3 M.

Ein sorgfältig gearbeitetes und auf besonnenem Urteil beruhendes Buch wird hier dem Leser dargeboten. Der Autor versteht es nicht nur den gewaltigen Stoff zu meistern, er wird auch der technischen und künstlerischen Seite des Gegenstandes gleichermafsen gerecht. Mit Recht hat er in seiner Darstellung die Schicksale des Holzschnitts in Deutschland besonders berücksichtigt und gerade auf die noch wenig erforschte neuere Geschichte besonderen Nachdruck gelegt. So verfolgen wir an seiner sicheren Hand

die Holzschneidekunst von ihren ersten Anfängen, in der sie so recht als Ausdruck derber und doch gemütvoller deutscher Art gilt, bis zur Wiederbelebung in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durch Ludwig Richter und Adolf Menzel. Wir sehen dann (von 1840—1890) den Holzschnitt seinem inneren Wesen untreu werden und auf malerische Effekte hinarbeiten, die ihm ursprünglich fern lagen, bis er in dieser seiner Funktion der oft handwerksmäßsigen Massenverbreitung bildlicher Darstellungen von den verschiedenen inzwischen vervollkommneten photomechanischen Reproduktionsverfahren abgelöst wird. Zum Schluſs lernt man noch die vielversprechenden Anfänge des modernen unter japanischem Einfluſs verfeinerten Holzschnitts kennen. L.

Schweiger-Lerchenfeld, Freiherr A. von, Kulturgeschichte. Werden und Vergehen im Völkerleben. Wien-Leipzig, A. Hartleben. Lieferung 1—5. Vollständig in 40 Lieferungen zu je 0,50 M.

Allgemeine Kulturgeschichten sind selten geschrieben worden. Die Werke von Kolb und Hellwald, beide ein wenig durch den entgegengesetzten Parteistandpunkt ihrer Verfasser getrübt, sind etwa 30 Jahre alt. Die neueste Bearbeitung der Hellwaldschen Kulturgeschichte ist auf vier starke Bände angeschwollen, deren Inhalt von verschiedenen Verfassern bearbeitet ist. Die dreibändige Lippertsche Kulturgeschichte bespricht der Reihe nach die einzelnen menschlichen Tätigkeiten, gibt aber keinen Gesamtüberblick über den Verlauf der menschlichen Kulturentwicklung. Diesem Mangel einer populären allgemeinen Kulturgeschichte sucht nun der Verfasser des vorliegenden Werkes abzuhelfen, der mit groſsem Fleiſs auch neuere Literatur benutzt hat und in den bisher erschienenen Lieferungen ein anschauliches Bild von den Kulturzuständen vergangener Zeiten und Völker entwirft. Ueber den wissenschaftlichen Wert des Buches wird sich erst urteilen lassen, wenn es vollendet vorliegt; die einzelnen Abschnitte scheinen nicht gleichwertig zu sein, auch macht sich hier und da eine kleine sprachliche Entgleisung bemerkbar. Was aber heute schon rühmend hervorzuheben ist, ist die ausgezeichnete Illustrierung des Werkes. Die Kulturgeschichte bedarf in hohem Grade der Unterstützung durch bildliche Anschauung, während die politische Geschichte darauf verzichten kann. Und ein für weitere Kreise berechnetes kulturgeschichtliches Werk hat gute Bilder doppelt nötig. Die in den ersten Lieferungen enthaltenen Abbildungen sind gut ausgewählt und ganz vortrefflich reproduziert. Die Anordnung des Ganzen scheint die früher übliche zu sein, in der man mit Aegypten anfing, zu Mesopotamien überging, einen Abstecher nach China und Indien machte und dann die europäischen Kulturvölker besprach. E. S.

Wolgast, Heinrich, Vom Kinderbuch. Gesammelte Aufsätze. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (140 S.) 1,60 M.

Der in weiten Kreisen bekannte Autor der epochemachenden Schrift „Das Elend unserer Jugendliteratur" erörtert in dem vorliegenden Werkchen einzelne Seiten der Frage. Die Ueberschriften der Abschnitte lauten: „Was und wie sollen unsere Kinder lesen? Das Religiöse und Patriotische in der Jugendschrift. Pole Poppenspäler. Grossobuch oder nationale Dichtung? Die Aufgaben der lokalen Prüfungsausschüsse. Ueber Einrichtung und Ausnutzung der Schülerbibliothek. Die Bedeutung der öffentlichen Bücherhalle für die schulentlassene Jugend. Ueber Lektüre für Backfische. Quellennachweise für das deutsche Kinderlied. Ueber Bilderbuch und Illustration". Das Buch verdient auch in nichtpädagogischen Kreisen Beachtung. F-n.

B. Schöne Literatur.

Bertsch, Hugo, Bob, der Sonderling. Seine Geschichte und seine Gedanken. Stuttg. u. Berl., Cotta, 1905. (227 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Wenn man das Buch aufmerksam liest, so wird man viel Schönes und Anregendes darin finden. Vielleicht ist es in seinen philosophischen Be-

trachtungen nicht immer ganz originell, aber der alte Bob selber, durch dessen Mund der Verfasser wohl seine eigene Weltanschauung kundtut, hat sich teilweise seine Gedanken ja auch zusammengelesen. Hegel, Kant, Schopenhauer sind ihm nicht fremd geblieben. Dazu kam dann das abwechslungsreiche Leben des amerikanischen Arbeiters, die Not und die Sehnsucht seiner Jugend, die Träume im Urwald, das späte Glück im Besitz seiner Kinder, der plötzliche, herbe Verlust, und dann schliefslich die weltentrückte Einsamkeit seines Alters. Bob, der Gottsucher, der sein Leben als Eisenbahnarbeiter in den kanadischen Bergen beschliefst, hat sich endlich durch Grübeleien und Zweifel, durch Atheismus und Pessimismus zum reinsten Optimismus durchgerungen. Er glaubt an die Unvergänglichkeit der Menschheit, die sich im Kinde, und immer wieder in dessen Kinde, erneut und verjüngt! E. Kr.

Bourget, Paul, Ehescheidung. Roman. Uebertragung von Walter Eggert-Windegg. Mainz, Kirchheim, 1905. (436 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Dieser Thesenroman wendet sich mit sittlichem Ernst gegen das „verbrecherische Gesetz“, das die Unlösbarkeit der kirchlichen (katholischen) Ehe dekretiert und die Wiederverheiratung der geschiedenen Frau als Ehebruch ansieht, so lange der erste Ehemann noch lebt. Die zu den Thesen über die Zivilehe, den freien Bund und die kirchliche Ehe in Verbindung mit religiösen Gewissensfragen konstruierten Spezialfälle sind dichterisch kaum zu werten, sondern, wie der zweifellos begabte Franzose im Vorwort selbst zugesteht, als die Verkörperung einer ad hoc ersonnenen Fabel anzusehen. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe des Verfassers für die Scheidung und die Gewissensehe zu prüfen. Gereifte Leser — und andere können und dürfen hier nicht in Frage kommen — werden schon, je nach ihrer Konfession und dem Sittlichkeitsbegriff, selbst ihre Anmerkungen dazu machen. Für Volksbibliotheken schlechthin möchte ich den Roman nicht empfehlen. Bb.

Busse, Karl, Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1906. (307 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Der durch seine wohlverdienten Erfolge als Lyriker bekannte Verfasser bietet in der vorliegenden Sammlung gut beobachtete und wirkungsvolle Schilderungen aus den polnischen Gegenden seiner ostmärkischen Heimat dar. Freilich entspricht seine Darstellung kaum mehr der Gegenwart, vielmehr werden darin die wesentlich verschiedenen Zustände vor etwa einem Menschenalter festgehalten. Die unteren Schichten der polnischen Bevölkerung, deren guter Kern auch unter der rauhen Hülle unverkennbar hervortritt, haben sich inzwischen zu zielbewufsten wirtschaftlich prosperierenden Vertretern ihrer Nationalität emporgearbeitet, während die liederlichen Edelleute, die in manchen dieser Erzählungen noch die alte traditionelle Rolle spielen, längst in ihrer Bedeutung zurückgegangen sind. Dieses Wandels der Dinge und der Zeit sollte sich der Leser bewufst bleiben, der sich aus dem vorliegenden Werke über die unser ganzes Vaterland angehenden Verhältnisse in den gemischtsprachigen Landesteilen Preufsens Belehrung holen will! L.

Coloma, Don Luis S. J., Hinter den Kulissen. Genehmigte Uebertragung von H. Caspari. Mit d. Bilde u. einer Biographie des Verf. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (128 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Die schon früher in der Kölnischen Volkszeitung abgedruckte Novelle des geistreichen spanischen Jesuiten ist dem vergnügungssüchtigen Leben der Aristokratie entnommen. Der Dichter selbst hat die Madrider Gesellschaft, der er einst selbst angehörte, zum Ueberdrufs kennen gelernt und zeichnet sie mit allen ihren Fehlern und Schwächen, ohne prüde zu sein. Eine wertvolle biographische Einleitung hilft über manches Befremdliche in der Novelle hinweg. Bb.

Cüppers, Ad. Jos., Die Priesterin der Vesta. Erzähl. aus dem 1. christl. Jahrh. Mit 4 Kunstdruckb. u. Einbandzeichn. v. W. Rohm. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (223 S.) Gebd. 3 M.

Das hübsch ausgestattete Buch (Bd 29 von Bachems neuen illustr. Jugendschriften) bietet eine für das reifere Jugendalter geschriebene historische Erzählung aus der Zeit der 1. Christenverfolgung und spielt auf gallischem Boden. Künstlerischen Ansprüchen genügt die Erzählung kaum, was nicht ausschliefst, dafs die Jugend sie gern lesen wird. Ob für diese die lüsterne Begierde römischer Präfekten und liebentbrannter Vestapriester, die der Unschuld einer zum Christentum übergetretenen Vestapriesterin des öfteren nachstellen, eine einwandfreie Lektüre ist, mag füglich angezweifelt werden. Bb.

Dornan, C. von, Die Siegerin. Roman. Berlin, Friedrich Schirmer, 1904. (231 S.) 1,50 M.

An derartigen, einigermafsen gewandt erzählten Unterhaltungsromanen aus der „guten Gesellschaft" herrscht nachgerade bei uns Ueberflufs, man fängt an der darin verkündigten konventionellen Lebensanschauungen satt zu werden. Das Buch nach irgend einer Seite zu empfehlen, liegt keine Veranlassung vor. G. F.

Dose, Johannes, Der Paternostermacher von Lübeck. Erzählung. Schwerin, Fr. Bahn, 1906. (334 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

In dieser Erzählung schildert der Autor uns die alte Hansastadt im 14. Jahrhundert, und vortrefflich ist es ihm gelungen die mittelalterliche Zeit neu lebendig vor unsere Augen treten zu lassen. Ein Stück lokale Kulturgeschichte steckt in dem Buch; da sehen wir den Rat und die Gilden, die Kaufleute, die Handwerker, die raufiustigen Ritter vor den Toren und die altlübischen Frauen, die sich ja in ihren Typen bis auf die Neuzeit erhalten haben. Spannend hat Dose seine Handlung zusammengestellt, und auch die Charaktere sind ihm wohl gelungen bis auf den Titelhelden selbst. Hinrich Paternoster ist ein ewig unruhiger Handwerkerkopf, der sich in persönlichem Hafs gegen den ersten Bürgermeister verzehrt. Weder heldenhaft grofs, noch auch ganz klein, nur eigensinnig verbissen erscheint er; und das fortwährende Scheitern seiner Rachepläne ruft unser tragisches Mitleid nicht hervor; vielmehr erscheint er ein wenig verächtlich, was der Verfasser gewifs nicht bezweckt hat. E. Kr.

Eyth, Max, Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1906. (523 S.) 4 M., geb. 5 M.

Derselbe, Der Kampf um die Cheops-Pyramide. Bd. 1 u. 2. Aufl. 2, (4.—6. Taus.). Heidelberg, Carl Winter, 1906. (421 u. 419 S.) 6 M., geb. 8 M.

Ueber Eyths Bücher braucht nicht viel des Lobens gemacht zu werden, sie sind allgemein als Volkslektüre im besten Sinne des Wortes anerkannt und als solche wiederholt auch an dieser Stelle gewürdigt worden. Um so dankenswerter, dafs die Stuttgarter Verlagsanstalt sich zur Herausgabe einer billigen Ausgabe von „Hinter Pflug und Schraubstock" entschlossen hat. Jenem älteren Werke reiht sich der „Kampf um die Cheops-Pyramide" nicht als völlig gleichwertig an. Dennoch kommt der Leser auch hier auf seine Kosten. Man merkt es den stets anregenden aber etwas zu weit ausgesponnenen Schilderungen sehr wohl an, dafs der Verfasser — der 1863—1866 als Chefingenieur des Prinzen Halim Pascha die Einführung des Dampfpfluges durchgesetzt hat — das alte Pharaonenland und seine Zustände in jener Epoche von Grund aus kennt. Die manchen in dem vorliegenden Buch nur so nebenher berührten Fragen, wie die einer ausgiebigeren Bewässerung Egyptens durch bessere Ausnutzung des Nils hat der Verfasser in besonderen

Schriften eingehend behandelt. Den deutschen Patrioten mufs es mit Schmerz erfüllen, dafs auch hier wieder die Früchte deutscher Intelligenz von einer anderen Nation eingeheimst werden! E. L.

Geifsler, Max, Hütten im Hochland. Roman. Leipzig, L. Staackmann, 1906. (376 S.) 4 M., geb. 5 M.

Einfache Leute, Holzhacker, Waldheger, Wilddiebe etc., die sich in dürftigen Hütten im Hochwald niedergelassen haben und kärglich ihr Brot gewinnen, schildert der Verfasser in ihren täglichen Freuden und Leiden. Die Sprache, ein manirierter Dialekt, wirkt wenig erfreulich; auch die Komposition läfst Manches zu wünschen übrig. Einige Charaktere, so vor allem der des „Wenz am Kreuz", sind liebevoll durchgeführt. Freilich erinnern sie gar sehr an Gestalten aus früheren Romanen des Verfassers. Jedenfalls hinterläfst das Buch keinen reinen und befriedigenden Eindruck. L.

Gensichen, Otto Franz, Blutschuld. Roman. Berlin, Otto Janke, 1905. (315 S.) 3 M.

Wenig Gutes ist von diesem Kriminalroman zu sagen: grelle Farben, eine krause Motivierung, basiert auf Verhältnissen, die sittlich verletzend wirken müssen, und nicht zuletzt ein ganz gewöhnlicher Reporterstil (man lese nur den Anfang, die Entdeckung des Mordes!) genügen, um den Leser in eine unbehagliche Stimmung zu versetzen. Was der Verfasser früher geschrieben hat, ist entschieden besser. G. F.

Herbert, M., Ohne Steuer. Roman. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (256 S.) 3 M., geb. 4,25 M.

Empört über das selbstsüchtige Gebahren moderner Halbgöttinnen, die nur Rechte wollen, aber keine Pflichten kennen, deckt die bekannte katholische Verfasserin die entsetzliche Leere im Seelenleben einer emanzipierten Frau auf und zieht daraus die Konsequenzen, die der Familie im allgemeinen und sittlich wenig gefestigten Männern erwachsen. Hübsch herausgearbeitet ist dazu der Gegensatz in der Traulichkeit des Herds, der sinnigen Güte der Mutter und der ernsten Treue des Vaters. Katholischen Lesern, die das Heil nur im Schofse der katholischen Kirche erblicken, kann der Roman warm empfohlen werden. Bb.

Heyse, Paul, Crone Ständlin. Stuttgart, Cotta, 1905. (335 S.) 4 M.

Bei den Schwächen dieses Buches mögen Andere verweilen, hier soll nur gesagt werden, dafs die Titelheldin in ihrer herben jungfräulichen Schönheit zu den besten Mädchengestalten gehört, die der Dichter geschaffen hat. Die etwas weit ausgesponnene Erzählung spielt in einem mitteldeutschen Gebirgs-Kurhotel, dessen Emporkommen einem geschickten Arzte zu verdanken ist, der in nahen Beziehungen zu der verwitweten Wirtin steht. Wie diese unnatürliche Verbindung sich löst und die einer italienischen Mutter enstammende liebreizende Tochter eines Malers, der auf einer einsamen Villa in der Nachbarschaft den Sommer zu verbringen pflegt, allmählich Herz und Sinn des tüchtigen Mannes erfüllt, wird mit echt Heysescher Feinheit geschildert. Als aber nun Crone Ständlin von jenem früheren Verhältnis ihres Bräutigams hört, wendet sie sich voller Empörung von ihm ab und erst nach langen Jahren finden sich die Beiden wieder, die in edler Aufopferung ihr Leben der Pflege und Fürsorge der Kranken gewidmet hatten. E. L.

Hirschfeld, Georg, Das grüne Band. Roman aus jungem Leben. Berlin, S. Fischer, 1906. (542 S.) 5 M., geb. 6 M.

Georg Hirschfeld ist der Modernen einer; alle die Schlagworte dieser Richtung hat auch er auf seine Fahne geschrieben. Trotzdem der Zug der Zeit diese literarische Bewegung begünstigt, und auch manches Gute und Bleibende aus ihr heraus geschaffen wurde, ist es ihm bisher doch noch nicht geglückt, mit seinen Dramen und Novellen endgültig durchzudringen. Der vorliegende grofse Roman führt Schopenhauer, Nietzsche, Wagner,

Beethoven wiederholt an, aber nicht der lebendige Geist dieser Männer spricht aus seinen Zeilen. Abgerissene Worte nur hat er ihnen entlehnt und seinem Text einverleibt. Er posiert zu sehr mit jenen grofsen Namen; was soll z. B. das Auftreten des Dienstmädchens, das Richard Wagner noch geküfst, was des alten Menzels kleine Gestalt, wie er ein vergnügtes Künstlersouper des „grünen Bandes“ beobachtet?! — „Das grüne Band“ nennt Hirschfeld eine Vereinigung Berliner Künstler beiderlei Geschlechts; von fast jedem der Mitglieder gibt er eine mehr oder weniger packende Beschreibung.
E. Kr.

Hoeft, Bernhard, Befreite Seelen. Novellen. Zahna, Stötzner, 1906. (160 S.) 2 M.

Unter dem Gesamttitel „Befreite Seelen“ hat der Verfasser einen Band Novellen herausgegeben, deren eine jede den Kampf zwischen gut und böse zeigt. In der ersten Erzählung ist es ein Pfarrer, der tapfer seiner wiedergefundenen Jugendliebe entsagt, um der angetrauten Gattin treu zu bleiben. Die zweite spielt auf einem amerikanischen Dampfer, und der Held, ein deutscher Sekretär des grofsen überseeischen Handelshauses, ringt mit sich, einem bisher Verschollenen, der des Deutschen ganze Familie ins Unglück gebracht hat, zu vergeben. Zum Lohn reicht ihm dann die geliebte Tochter seines Prinzipals die Hand fürs Leben. In der dritten und vierten Erzählung handelt es sich um ähnliche Motive. Und wenn der Autor auch nirgends psychologisch tief geht, sich alle feine Verwirklichungen so glatt auflösen wie wohl selten im wirklichen Leben, so sind die kleinen Novellen doch nicht uninteressant geschrieben und dürften sich wohl für Volksbibliotheken eignen.
E. Kr.

Holzamer, Wilhelm, Ellida Solstratten. Ein Roman. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig, H. Seemann Nachf., 1904. (203 S.) 4 M.

Holzamer will uns die Geschichte einer starken Frauenseele erzählen, leider aber bringt er es nur zu gebrochenen Tönen, zu einer Darstellung ohne Fleisch und Blut. Es ist schade um die feine Stimmungskunst, deren Wirkung hier verloren geht, die Gestalten Ellidas und der beiden Männer, die um ihre Seele kämpfen, sind schattenhafte Reflexionsmenschen. Viel dichterische Kraft läfst das Buch ahnen, aber es ist Holzamer, der uns doch schon Besseres gegeben hat, hier versagt geblieben, seine Gaben in einem abgerundeten Kunstwerk zur Geltung zu bringen.
G. F.

Jacobsen, Friedrich, Morituri te salutant. Roman. 3. Aufl. Leipzig, Gg. Wiegand, 1905. (124 S.) 2 M., geb. 3 M.

Die da sterben, grüfsen dich: das Kreuz, die Erlösung. So deutet der Verfasser den heidnischen Grufs der Gladiatoren im Sinne gläubiger Christenhoffnung. So will auch das Kreuz auf dem Titelblatt der irrenden Menschenseele aus der trostlosen Oede einer materialistischen Weltanschauung und der Nacht des nagenden Wahns den Weg zeigen, auf den der Dichter am Schlufs des Romans den aus dem Dunkel des Wahnsinns geretteten Geschichtsprofessor stellt. Der gedankentiefe Roman, der es in fünfzehn Jahren leider erst bis zur 3. Auflage gebracht hat, wird sicher noch vielen nachdenklichen Lesern ein Pfadfinder werden aus dem Labyrinth der Herzenskonflikte und des religiösen Zweifels.
Bb.

Jensen, Wilhelm, In majorem Dei gloriam. Ein Gedächtnisbuch aus dem 17. Jahrhundert. Dresden, Karl Reifsner, 1905. (474 S.) 6 M.

Dieser Roman spielt in dem zu Nürnberg gehörenden Landbezirk am Ausgang des 30 jährigen Krieges und veranschaulicht die Schicksale eines Pfarrers, der mit Frau und Kindern vor religiösen Verfolgungen nach Kurland geflüchtet, dort Landwirt geworden ist und nun auf die Friedensbotschaft hin nach der Heimat zurückkehrt, um sich einen neuen Hof einzurichten. Der jüngere Pfalzgraf von Sulzbach hat, ohne Abkunft und Stand zu verraten, sich der Familie in Kurland angeschlossen, da es ihn voller Verehrung zu dem Familien-

haupte zieht, zugleich aber vermag er auch der heimlich aufkeimenden Liebe zur jüngeren Tochter des Hauses nicht Herr zu werden. Mit derselben Neigung aber hängt er an seiner schönen Kousine, die unter der Obhut seiner Mutter in Nürnberg lebt und von dieser ihm zur Braut bestimmt ist. Die beiden Rivalinnen lernen sich kennen und schätzen; nach schwerem inneren Kampfe will die Kousine auf den Besitz des Vetters verzichten. Inzwischen ist aber die bürgerliche Geliebte, indem sie den jungen Pfalzgrafen vor Meuchelmördern rettet, ums Leben gekommen. Ihr Tod veranlafst ihn, sich von Mutter und Heimat für immer zu trennen und in der Ferne Kriegsdienst und Kriegsruhm zu suchen. Dieses Doppelliebesverhältnis macht einen gezwungenen Eindruck; sonst enthält das Buch treffliche Charakter- und Zustandsschilderungen, die es für Volksbibliotheken in evangelischen Gegenden als empfehlenswert erscheinen lassen. L.

Kehren, Bertha, Kurt Willinger. Berlin, Concordia, 1905. (323 S.) 3,50 M. geb. 4,50 M.

Trotz seiner Schwächen und Fehler ein gutes Buch, das wohl verdient in den Volksbibliotheken eingestellt zu werden und ganz besonders für viele einfache anspruchlose Leserinnen pafst, mit deren Geschmack doch auch zu rechnen ist. Warum der Titel gewählt wurde, ist nicht recht verständlich, da Kurt Willinger gar nicht im Vordergrunde des Interesses steht. Bb.

Kielland, Alexander L., Ringsum Napoleon. Unter Mitarbeit des Verf. übersetzt von Dr. Friedr. Leskien u. Marie Leskien-Lie. Leipzig, Georg Merseburger, 1905. 2 Bde. (227 u. 219 S.) Brosch. je 3,25 M., gebd. je 4 M., in 1 Bd gebd. 7 M.

Das viel genannte Werk des kürzlich so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Norwegers bildet die beiden Schlufsbände der „Gesammelten Werke", auf die bemittelte Bibliotheken hiermit angelegentlichst aufmerksam gemacht werden. Der Schwerpunkt des Werkes liegt weniger in dem grofszügigen Lebensbild des kriegslustigen Korsen als vielmehr in dem glänzenden Schlufsresumé, das Licht und Schatten auf den Kaiser und seine Umgebung verteilt, der Napoleons geistige Ueberlegenheit das Gepräge gab. Sehr oft nimmt der Dichter Stellung zu Regierungsmafsnahmen und Handlungen der Offiziere, besonders Bernadottes, der ihm, dem Norweger, an und für sich schon unsympathisch ist, und greift Fäden auf, die das Schicksal seiner Vorfahren mit dem kriegsgeschichtlichen Gewebe verknüpfen. Wenig bekannt sind viele Einzelzüge aus dem Leben der Heerführer, interessant zahlreiche intime Hofgeschichten, die der Verf. in den Gang der Ereignisse flicht. Gröfsere Bibliotheken sollten sich dieses letzte Werk Kiellands nicht entgehen lassen. Bb.

Zemlak, Sémène, Die in Finsternis wandeln. Ruthenische Novellen. Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Joh. Hermann. Leipzig, Felix Dietrich, 1905. (231 S.) 4 M.

Drei schwermütige Novellen von eigentümlichem Reiz. Wir lernen in ihnen das ruthenische Volk kennen, das, einst von den Polen beherrscht, jetzt mit diesen unter russischer Herrschaft seufzt. Die erste, die dem Buch den Titel gegeben hat, ist von ergreifender Schönheit, weniger ansprechend die zweite, grausige, aus der Geschichte der Polenerhebungen. Die dritte Novelle, Sarka Dudar, nähert sich in ihrer stillen Wehmut mehr der ersten. Allen dreien aber ist gemeinsam ein unverkennbares Lokalkolorit und die wunderbare Stimmungsmalerei. Deutlich empfinden wir die grandiose Ruhe der ruthenischen Steppen, das Rauschen der Wälder, das Säuseln des Windes, das Brausen des Sturmes, all dies sich harmonisch verbindend mit der bald stillen, bald wild aufflammenden Sehnsucht der Bewohner nach Erlösung aus drückenden Banden. Die Uebersetzung ist ausgezeichnet. K.-l.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

7. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1906.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Verkehrsbuchhandel und Volkserziehung.

Von G. Fritz.

Die technisch-wirtschaftliche Entwicklung unseres modernen Verkehrslebens bildet seit langem ein Hauptinteresse der öffentlichen Meinung, überall ist man bemüht, den zahlreichen Folgeerscheinungen, die sich daran knüpfen, gerecht zu werden, besonders sind sozialhygienische Erörterungen, ein Lieblingsthema unserer Zeit, an der Tagesordnung: sollte es bei der unermüdlich auf Verbesserungen sinnenden materiellen Fürsorge, die jede Ausbreitung und jeden Fortschritt im Verkehrswesen begleitet, nicht auch angezeigt sein, gewisse sich daran knüpfende Neubildungen vom volkserzieherischen Standpunkte aus zu beachten und nach Möglichkeit in den Kreis der sozialen Bildungsarbeit einzubeziehen?

Der Verkehrsbuchhandel, unter welchem Namen hier der buchhändlerische Vertrieb von Druckschriften aller Art auf Bahnhöfen, Schiffen, sowie auf Strassen und Plätzen kurz zusammengefafst werden soll, hat sich der gewaltigen Steigerung des Verkehrs entsprechend entwickelt und in seiner modernen Ausgestaltung, namentlich in der Grofsstadt und im internationalen Reiseleben, eine Ausdehnung gewonnen, die ihn als wichtigen Faktor bei der Vermittlung von Bildungsstoff aller Art neben den Bücherhallen, Leihbibliotheken, selbst neben dem Kolportagevertrieb, erscheinen läfst. Für ihn bezeichnend ist die bequeme Darbietung des Lesestoffes und die vor den Augen des Käufers ausgebreitete billige Auswahl, beim Reisebuchhandel gröfseren Stils ferner die die Kauflust reizende auffallende Hervorhebung der „gangbaren“ Saisonbücher ohne den geringsten moralischen Kaufzwang: dem Sortimentsbuchhandel gegenüber ein entschiedener Vorteil. Wie nicht anders zu erwarten, machen sich im Verkehrsbuchhandel mannigfache Abstufungen geltend: von den Zeitungsständen auf den Strassen mit ihrem unsauberen Wust von Witzblättern, Sensationsbroschüren und ihrer namentlich von der Grofsstadtjugend eifrig gekauften Kriminalkolportage ganz zu geschweigen, gewährt der Bahnhofsbuchhandel auch sonst an vielen Orten einen traurigen Anblick: die Anhäufung minderwertiger Literaturerzeugnisse des In- und Auslandes, häufig durch den mit den Worten „höchst sensationell“ oder ähnlich bedruckten roten Streifen ausgezeichnet, darunter gewifs auch manches gute Buch, im Ganzen jedoch ein Zustand, der dem unserer Durchschnittsleihbibliotheken seiner Tendenz nach genau gleicht.

Den geschilderten Verhältnissen gegenüber mufs es als anerkennenswerter Fortschritt begrüfst werden, dafs eine gröfsere Anzahl deutscher Verkehrsbuchhändler im Jahre 1905 unter dem Namen „Verein Deutscher Bahnhofsbuchhändler“ zu einer Organisation zusammengetreten ist, die sich zum Ziele setzt, neben der Wahrung materieller Berufsinteressen Mifsständen von der hier geschilderten Art zu begegnen. Aus dem Programm, das die seit dem 1. August 1905 erscheinende offizielle Vereinszeitschrift „Der Bahnhofsbuchhandel“ in ihrer ersten Nummer enthält, seien die folgenden Leitsätze hervorgehoben: Unterstützung der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, soweit wie möglich; unnachsichtliches Vorgehen gegen Bahnhofsbuchhändler, die Schmutzliteratur vertreiben; sachverständige Auskunft den Eisenbahnbehörden gegenüber. — Das ist eine Reihe von Punkten, deren Hervorhebung dem deutschen Verkehrsbuchhandel alle Ehre macht, zugleich aber erkennen läfst, mit welchen Zuständen doch im grofsen und ganzen gerechnet werden mufs. Sehr verschieden ist vor allem das Bild, das die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes bieten. In Berlin, wo der gesamte Bahnhofsbuchhandel in den Händen der bei der Begründung der genannten Organisation besonders beteiligten Firma Georg Stilke liegt, mufs das literarische Niveau sogar als ein recht hohes bezeichnet werden, ebenso in den Ostmarken, wo dieselbe Firma fast den gesamten Bahnhofsbuchhandel beherrscht und es als besondere Kulturmission betrachtet, bei der Auswahl der für den Vertrieb bestimmten Literatur im deutsch-nationalen Sinne zu wirken. Auch die gut ausgestatteten Schiffsbüchereien der Hamburg-Amerika-Linie und des norddeutschen Loyds sind, wie hier nebenbei erwähnt sein mag, von der Stilkeschen Buchhandlung eingerichtet.

Der ungeheuere Einflufs des Verkehrsbuchhandels auf die Volksbildung ist bisher noch nicht in dem Mafse, wie er es unter den tatsächlichen Verhältnissen verdient, gewürdigt worden. Dafs es eine Teilaufgabe der volkserzieherischen Arbeit sein mufs, auch hier tätig einzugreifen und auf Mittel und Wege zu sinnen, um einerseits die hervortretenden Auswüchse wirksam zu bekämpfen, anderseits die anerkennenswerten, aber immerhin von einseitigen Interessen beherrschten Bestrebungen des Vereins Deutscher Bahnhofsbuchhändler zu ergänzen, bedarf wohl an dieser Stelle keiner näheren Begründung. Gegen den Verkauf minderwertiger Literatur auf der Strafse nach neuen äufseren Gegenmitteln zu suchen, verspricht wohl kaum Erfolg: hier ist nur von der stillen erziehlichen Arbeit in Schule und Haus, unterstützt von der Einwirkung guter Bibliotheken und Lesehallen, Besserung zu erhoffen; der Gedanke, mit den vorhandenen Einrichtungen in Wettbewerb zu treten oder die Hilfe der Zensur anzurufen, mufs als völlig aussichtslos zurücktreten. Anders steht es mit dem Bahnhofsbuchhandel. Hier kann und mufs darauf hingewirkt werden, dafs neben der zum grofsen Teil wertlosen und überdies teuren Saisonliteratur, gute billige Schriften vielmehr als es bisher geschehen ist, zum Verkauf ausgelegt werden: so dürfen die roten Hefte der Wies-

badener Volksbücher auf keinem Bahnhofe fehlen, desgleichen nicht die Rheinische Hausbücherei, die Veröffentlichungen der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, die Hessesche Volksbücherei und vieles andere mehr, das sich als Eisenbahnlektüre unzweifelhaft ebenso schnell einbürgern würde wie die billige Literatur, die sich jetzt auf den Bücherständen der Bahnhöfe breit macht. Wohlgemerkt: die billige Reiseliteratur; die modernen Romane, unter denen auch in der Regel die wertvolleren Neuerscheinungen vertreten sind, kommen wegen ihres verhältnismäßig hohen Preises den gekennzeichneten Volksschriften gegenüber nicht in Betracht. Es wäre nun zunächst Sache des Wiesbadener Volksbildungsvereins, der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung und ähnlicher Unternehmungen, selbst handelnd vorzugehen und den Bahnhofsbuchhandel für die von ihnen herausgegebenen Schriften zu interessieren, es würde ein bleibendes Verdienst der neugeschaffenen Organisation des Vereins Deutscher Bahnhofsbuchhändler sein, solche ihrem eigenen Programm durchaus entsprechende Bestrebungen auf alle Weise zu fördern. Aber auch die Eisenbahnbehörden müßten es als ihre Aufgabe betrachten, die so mannigfachen Reformen materieller Natur (z. B. die Nötigung der Bahnhofswirte, alkoholfreie Getränke und Obst auf den Bahnsteigen feilzuhalten) nach der ideellen Seite wirksam zu ergänzen und ihre autoritative Stellung dem Bahnhofsbuchhandel gegenüber in der bezeichneten Weise zur Geltung zu bringen. Es wäre die Aufgabe eines Reichsamts für Volkserziehung, dessen Wert z. Z. von J. Ziehen in so vortrefflicher Weise dargelegt ist[1]), auf diesen und ähnlichen Gebieten seine Wirksamkeit zu entfalten, gerade hier macht sich der Mangel einer geeigneten Zentralinstanz besonders fühlbar. Aber es wird wohl noch lange bei der alten Klage bleiben, daß die volkserzieherischen Aufgaben, die sich von Jahr zu Jahr mehren und vergrößern, unter der Zersplitterung der Kräfte leiden und verkümmern müssen.

Jakob Frey.

Jakob Frey wurde am 13. Mai 1824 in dem aarganischen Dorfe Gontenschwyl als der Sohn eines Kleinbauern geboren. Sein Vater war ein stiller freundlicher Mann der unter Seinesgleichen durch die zuweilen mit etwas Schalkheit gefärbte Gelassenheit hervorstach. Die Mutter besaß ein feinfühliges Herz und einen klaren sinnigen Geist, dazu ungewöhnliche Erzählergabe. Der Knabe besuchte zuerst die heimatliche Dorfschule, dann die Bezirkschule in Reinach. Im Jahre 1840 bezog er das Gymnasium in Aarau. Zwischen 1844 und 1850

1) Vgl. Comeniusblätter, Jahrg. 1903, Heft 1/2 u. 3/4: Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen. Auch in den Vorträgen u. Aufs. aus der Comenius-Ges. XI, 1.

liegen seine Studienjahre. Er verbrachte diese schönste Zeit seines Lebens in Tübingen, wohin der Name F. Th. Vischers ihn lockte, ging dann nach München, abermals nach Tübingen und endlich nach Zürich. Im Jahre 1847 unterbrach er sie, um den schweizerischen Sonderbundskrieg mitzumachen.

Endgiltig in seine Heimat zurückgekehrt, fand er weder, wie er gehofft hatte, ein Lehramt, noch Betätigung im Staatsdienst. Wohl aber bot sich ihm zufälligerweise eine Stelle als Redakteur des „Schweizerboten", einer von Zschokke gegründeten Zeitung. So drängte ihm also das Schicksal die Laufbahn eines Journalisten auf. Es gewährte ihm damit die Erfüllung seines frühe schon gehegten Wunsches, dem Volke, aus dem er hervorgegangen war, Lehrer und Berater zu werden. Aber er hat sie mit seinem Lebensglücke bezahlt. Der Dichter der schweizerischen Heimatliebe mufste seine eigene Sehnsucht nach einem dauernd festen Wohnsitz ungestillt mit ins Grab nehmen. Dem literarischen Frondienst einmal verfallen, konnte er, gedrängt und gefesselt von der bittersten Lebensorge, sich ihm nicht mehr entwinden. Seine harten Nötigungen führten ihn und seine Familie von Aarau nach Bern und Basel und wieder zurück nach Aarau und Bern. Krankheiten, von denen zu genesen der Kampf ums Dasein ihm kaum Zeit liefs, und dessen Folge sie zum Teil auch waren, erschütterten fort und fort seinen zarten Organismus.

Eine einzige sorgenfreie Pause würde wohl genügt haben, damit der Dichter, dessen Möglichkeiten überblickend und zu Rate ziehend, seinem Leben hätte die Wendung geben können, welche bei seiner hohen Intelligenz und Begabung so nahe liegend schien. Sie war ihm nicht vergönnt. So nahm ein Künstlerlos seinen Lauf, desgleichen wir in der schweizerischen Literaturgeschichte wenige zu beklagen haben. Er starb als Redakteur am „Bund" am 30. Dezember 1875.[1])

Freys jahrelange Bemühungen um die Gründung einer Zeitschrift, welche die besten seiner heimatlichen Kräfte hätte sammeln sollen, sowie um die allgemeine Hebung des Schriftstellerstandes, blieben alle erfolglos. Und sie hatten nur zum kleinsten Teile seinem eigenen Wohle gegolten!

Erfolgreiche Beziehungen zum Ausland erschwerte ihm der Umstand, dafs er gezwungen war, seine Manuskripte sogleich in die erste beste Hand zu geben; immerhin schätzten in Deutschland Paul Heyse und andere Kenner seine Novellen hoch, „die Waise von Holligen" wurde sogar ins Dänische verarbeitet.

Wohl die bitterste Konsequenz seiner Lebensnot war für Frey die Unmöglichkeit, seine Werke mit Mufse und unter der belebenden Kraft der Freude auszugestalten. Sie mag es gewesen sein, die schliefslich seine Leidenskraft überstiegen hat. „Den äufseren Widerwärtigkeiten", sagt Adolf Frey, „hätte seine Tapferkeit Stand gehalten, aber

1) Vergl. Adolf Frey, Jacob Frey, ein Lebensbild. 1897. (Im 5. Bande von „Gesammelte Erzählungen von Jakob Frey". Fünf Bände. Aarau 1897.)

ihn warf die Erkenntnis nieder, dafs sein Leben zum Teil ein verfehltes war, verfehlt, weil er, von Not und Sorgen gefesselt und zu hastiger Sklavenarbeit gezwungen, seinen Schöpfungen nicht allenthalben die Vollendung hatte verleihen können, deren er unter günstigeren Verhältnissen hätte sicher sein können; verfehlt, weil Bildungssinn und Literaturfreundlichkeit seines Volkes, worauf er seine Hoffnungen gesetzt, sich, wie er meinte, als eitel Schaum und Traum erzeigten."

Die Schriften Jakob Freys gehören dem klassischen Bestande der schweizerischen Literatur an. Künstlerisch vollwertig sind sie zugleich nach Inhalt, Geist und Form vollkommen bodenwüchsig. Sie beschäftigen sich mit dem Volke und sind unmittelbar an dasselbe gerichtet, und zwar als der völlig natürliche Ausdruck hilfbereiter Menschenliebe und als Wesensäufserungen eines hohen Idealisten.

So sind sie also vollkommen ideale Volksschriften. Noch viele andere als die genannten Eigenschaften machen sie dazu. Betrachten wir diese und jene näher!

Eine Hauptsache: die Dichtung Freys ist vornehm. Sie bleibt es, ob sie in Schlofs oder Hütte spiele. Und das Volk, immer sehnend sich bewufst, was ihm fehlt, will ja in der Kunst von Oben herab angeredet sein. Darum irrt es auch, mifsleitet, in dem Lichtglanz der Salons. Zum Realismus, und sei er mit dem entzückendsten Humor gepaart, stellt es sich vielfach ungeschickt, fast verlegen. Es ist im Stande einen Rosegger, sein eigen Fleisch und Blut, mifszuverstehen.

Nun, die Dichtung des Bauernsohnes Frey ist tatsächlich exklusiv. Keine Gemeinschaft zwischen ihr, die den Friedens- und Schmerzenszug trägt, und der rohen Alltäglichkeit! So unverrückt blickt sie der Lebensnot ins Auge, und doch hören wir keine laute Klage. Mut und Treue sind in ihr das Selbstverständliche.

Zu viel Schönheit kann ein Volksbuch auch nie enthalten (es hat ja sonntägliche Bedeutung und Mission), nur darf sie natürlich seinem Leser auch im Leben nicht ganz unerreichbar sein. Die Dichtung Freys ist von Unschuld und Güte, überdies vom lichtesten Firnelicht lieblich durchleuchtet. Niemand könnte ihr den Vorwurf der Unwirklichkeit machen, nur in eine überaus milde und reine Luft geraten wir mit ihren Helden. Es ist nicht zu verkennen, Frey geht zu einer Art zarterer Minderheit seines Volkes. Im Gegensatz zu Gotthelf, welcher das Bauernheer mit seinem gesamten Gut und Böse hatte anrücken lassen, führt er uns zu dem unterm ländlichen Dache wohnenden Häuflein Idealisten.

Mit konstruierten Musterbildern wird man ja freilich nicht Kinder noch Volk erziehen. Aber glücklicher Weise sind denn doch wehrlose Güte, sind unerschütterliches Vertrauen und die vornehme Unfähigkeit zum Strebertum auch Wirklichkeiten. An diesen betätige der Volksdichter seinen Realismus! Frey hat es getan, aber unbewufst, nur dem Zuge zu Seinesgleichen folgend. Unter „die feiner Organisierten, die Sinnigen, die Träumer, die von der Roheit ihrer Umgebung Unverstandenen und Verwundeten" reihte ihn selber „seine Art und sein

Geblüt". So entsteht freilich keine Belehrung und macht keine Absicht sich verstimmend fühlbar; um so sicherer wirkt die erzieherische Macht, welche Niemand erzwingt, die aber das Geheimnis und der Lohn der Reinen und der Ueberwinder ist.

Die Dorfgeschichten Freys sind durchweg sozialpädagogisch. Aberglaube, religiöser und politischer Hader müssen also dort ihre verhängnisvollen Rollen spielen. Zu ihren eigentlichen Helden nimmt der Dichter, die darunter leiden, bis zum Opfertode leiden. Der Zeit nach geht er in das Jahr 1798, in den Sonderbundskrieg (1847), seiner Neigung nach zu der einsam wohnenden Armut, ins entlegene Bergtal. So zeigt er uns unberatenes, doch feines Gefühl und Gewissen den grausamsten Konflikten preisgegeben. Er weist auf Lebensleiden, nach denen für die in ihrem Glauben beirrten und ihrer Liebe beraubten jugendstarken Söhne des schönsten Berglandes der Tod auf dem Schlachtfeld barmherzig ist. Die Kraft (es ist Liebeskraft), mit welcher Frey das alles und das Pathos einfacher Herzen schildert, macht seine Bedeutung in der schweizerischen Dichtung aus.

Ich kann im Ferneren an keine dieser Freyschen Erzählungen denken, ohne dafs balsamische Tannenschatten, dafs Morgenrot, Mondsichel und Hahnenschrei lieblich und nahe heranrückten. Der Dichter teilt mit Keller das tiefe Naturgefühl. Man darf wohl sagen, dafs ein allerfeinstes Flur- und Lüfteleben die Geschicke seiner Helden miterleidet, wie es sich auch in ihrer wehmütigen Nachbarschaft und sein Trösteramt übend wunderschön beseelt. Ueberhaupt begegnen sich Tragik und Schönheit in den Büchern Freys in erschütternder Weise. Man denke sich dort die nufsbaumbeschatteten Heimstätten, mit dem Firnelicht talüber, umfangen, vergoldet von der Inbrunst dessen, der Blut und Leben für sie einzusetzen sich anschickt.

Ihr künstlerischer Rang macht diese Dichtung für den volkstümlichen Leser in keiner Weise ungeeignet. Es fehlt ihr jedes Raffinement.

Etliche ihrer Vorzüge, so die Klarheit und Sorgfalt der Form, ferner die Goethesche Stilreinheit wird allerdings nur der Gebildete voll würdigen können. Dieser wird auch die Produktionsfülle des Dichters und die völlig unversehrte Schönheit seines Gefühls mit seinem Lebensgang bewundernd in Beziehung setzen. Die Anwesenheit der Tendenz wird auch ihn nicht stören, sondern er wird sie in diesen Büchern der Treue als voll zugehörig empfinden und des Menschenfreundes bekümmerte Blicke über ihnen sehen.

Indem die Dichtung Freys das Schwergewicht auf die Handlung legt, weniger individualisiert als kräftig und plastisch charakterisiert, dabei rasch und sicher aufbaut, kommt sie dem einfachen Leser auch wieder direkt entgegen. Wie freundlich tut sie es auch durch ihr Landschaftsbild!

Heimwärts schauend sähen wir seines Gleichen, wo immer in heller Sommernacht eine unserer alten Volksweisen an unser Ohr schlüge: dich, mein stilles Tal, grüfs' ich tausendmal! Ja ein Rosen-

hort der Lieblichkeiten ist es mit seineu beglänzten Schneehäuptern, mit seiner Banmblüte und den rührenden Jugendgestalten. Mit seinem ganzen Wiederspiel in hundert klaren Wassern! Darüber hinans aber hat es deu schon angedeuteten Gehalt, welcher das Volksgemüt so tief ergreift, so iunig anredet, weil es ihn in seinen grofsen Notzeiten zu leidenschaftlicher, fast künstlerischer Empfänglichkeit aufgerüttelt, begriffen und über Wald und Haide geschaut hat. In der Freyschen Sommerflur klingt eine Sense, die nicht allein der friedliche Landmann schwingt. Zum Brunnen am Kreuzweg gehört dort der rastende Flüchtling, zur mondhellen Landstrafse die eilende Botschaft, erregte Weiler und wache Höfe verbindend. Wir können vom Blachfeld die Vorstellung jageuder Gefechte, von den Waldbergen das Bild der nächtlich anflodernden Hochwachten nicht treunen. Und streift dort der irrende Glanz ein granes Kapellchen und mischt sich iu das grofse Sturmgeläute sein schriller Glockenjammer, so klagt und flammt auf mit dem Weh der Enkel das Geisterleid der Väter nnd schreckt die aus friedlichen Träumen wild auffahrenden Täler.

Die Schrifteu Jakob Freys lassen sich in drei Gruppen einteileu, nämlich in Dorf- nnd Stadtgeschichten und in ebensolche historischen Inhaltes. Dazu kommt noch ein grofser historischer Roman. Mit seiner gröfsten poetischen Kraft hat der Dichter die Dorfuovelle gepflegt. Sie dnrchläuft den ganzen Kreis bäuerlicher Lebenstragik. Sie kann den historischen Gehalt unbeschadet ihrer Farbe und Stimmung entbehren, (eiuige seiner Meisternovellen beweisen das), anderseits vervollständigt er sie also in glücklichster Weise.

Frey hat die Stärke und Milde schweizerischen Wesens gekannt. Er besafs sie selbst. Von ihr zeugen, schöner noch als ihre Auschaulichkeit und Lebendigkeit von den Fähigkeiten des Geschichtskenners und farbenfrohen Gestalters dies tuu, seiue historischen Erzählungeu. Ihr ethischer Wert ist ihr gröfster. In Zeiteu des Bruderzwistes, der noch unklaren Freiheitsträume, in Epocheu des Kampfes zwischen Altem und Neuem, wo den erwachten Leidenschaften eines notmüden, gnten Volkes Recht nnd Unrecht unentwirrbar werdeu, wo nur Eines feststeht und täglich neu ersteht: die alte Heldentreue und die ehrenfeste Tüchtigkeit, da war der Seelenkündiger Frey an seinem Platze. Seine gerechte Einsicht hat sich nie getrübt. Seiu Erbarmen begriff und verzieh Alles.

Mit diesen Vorzügen behandelt sein grofser historischer Roman „Die Waise von Holligen“ den Sturz der Republik Bern, die französische Invasion im Jahre 1798. Sind des Dichters Dorfnovellen der intimste, so ist dieser Roman der glänzendste Ausdruck seiner Begabung. Die schweizerische Literatnr weist neben Meyers „Jenatsch“ kein besseres derartiges Werk auf. Ebeusowenig eine bessere vaterländische Erzählung als den in der nämlicheu Zeit spielenden „Statthalter“. Sie ist meiserhaft erzählt, voll sanften und feurigen Gefühls und bant sich vor windgeregten Bergwäldern und im Silberstrahl der klarsten Nächte mit einer Schönheit auf die von der Unruhe der Zeit,

vom Pathos der handelnden Personen gespeist ist. Sie belebt auch städtische Plätze und Märkte mit vielgestaltigem, echt schweizerischem Volks- und Kriegsleben.

Viele der nicht historischen Dorfgeschichten reihen sich dieser ebenbürtig an. Ihre blofsen Titel deuten darauf hin, wie angelegentlich sie sich mit dem Volksleben beschäftigen: „Der Diebsbann", „Eine Dorfehe", „Kindersegen", „Der Verbrecher in Gedanken", „Der arme Schwingerkönig".

Der schirmende „Alpenwald" soll in der so überschriebenen vorzüglichen Erzählung bäuerlicher Habsucht geopfert werden. Ein treuer Greis — seine Heimatliebe macht ihn zum zürnenden Berggeist — vermag das Unheil abzuwenden und Glück und Frieden in die Bergstille zurückzuführen. Den „Diebsbann" vollziehen in nächtlichen Wäldern unreine im Verein mit blofs mifsleiteten Händen, ein stolzer Wehrloser und ein junges Liebesglück gehen darüber zu Grunde. Aber hier wie dort, trotzdem Wald und Berg sich donnernd und brausend einmischen, keine äufserlichen Effekte. Die feinste Poesie durchzieht die im grünen Mühlengrund sich abspielende Geschichte. „Im Lande der Freiheit," so lenkt es Frey in einer seiner (bittersten) Meisternovellen, mufs ein junges Paar, das ungleichen Glaubens ist, das Opfer der Unfreiheit werden. Eindringlicher, feiner kann man nicht erziehen, als das liebliche „Zweierlei Urkunden" Toleranz und Milde empfiehlt. Ausgesprochen sozialpädagogisch, hinterläfst die Erzählung „Die Tochter vom Oberbühl" gleichzeitig die Erinnerung an Erntekränze und sommerliche Sternennächte: das Traumbild ländlichen Glückes, das in allen diesen Freyschen Geschichten, die zu guten Menschen führen, so wehmütig winkt, wird zur Wirklichkeit. Doch nicht bevor ihre jugendkräftigen Helden, die aber hier vom Drucke der Armut unbeschwert sind, die Sünde der Väter mit jahrelangen Leiden bezahlt haben.

Dem gebornen Kulturmenschen Frey konnte auch der Städteboden nicht fremd sein. Zudem pflegt gerade der von aufsen Kommende das Malerische, das Eigentümliche und Imponierende alter Kulturzentren in seiner Ganzheit zu erfassen und zu werten. Rechnen wir dazu seine Erzählergabe, seine Vorurteilslosigkeit, seine Vorliebe für tragische geschichtliche Stoffe, und wir werden erraten, dafs seine Novellen wertvolle Dokumente alteidgenössischen Städtegeistes sind. (Vergl.: „Ein erfülltes Versprechen," „Aus schlimmen Tagen".)

Die schweizerische Aristokratie hat in Frey einen feinen, dabei gerechten Schilderer gefunden. Wir finden bei dem so warmen Volksfreunde immerhin keinen Schatten von Parteinahme. Ueberall ist die Macht der Tradition und der Verhältnisse in Betracht gezogen. Mit malerischem Blick sind die feudalen Schlösser gesehen. Ein episches Behagen strömt uns von dort her entgegen, frisch wie der Schwertklang, wie der Hauch der Brunnen in ihren lindenbeschatteten Höfen. („Das Schwerterbe".)

Gleich Keller liebte Frey den Fahnenflug der eidgenossischen Feste. Eine grofse Wichtigkeit mafs er dem seelenvollen Meinungs-

austausch zwischen Freunden, besonders in der Stille der Natur, zu. In die Tage der Zschokke und Pestalozzi zurückgehend zeigt er uns die Kulturverjüngung, welche diese Männer vorbereiten halfen, in ergreifend schöner Weise. Eine Art zarter Empfindsamkeit, von welcher zur Zeit unserer Grofsväter die höheren Kreise nicht frei waren, kommt da auch zum feinen Ausdruck.

Wer die Schriften Jakob Freys kennt, dem wird schweizerische Geschichte und Art verständlich und sympathisch geworden sein. Möge er noch manchem deutschen Herzen den Grufs eines nachbarlichen Volksgemütes bringen!

Anna Fierz.

Neuestes über Bestrebungen für Volkslektüre u. ä. aus Bayern.

Von Ludwig Fränkel in München.

II.[1])

7. Das in unserer Zeitschrift (VI S. 17 u. VII S. 92) in seiner Eigenart deutlich abgeschilderte „Antiquariat“ der Münchener Brockensammlung auf der Kohleninsel zwischen den Ludwigsbrücken hat auf Grund des neuerlichen Besuches der Führer auswärtiger charitativer Vereine und städtischer Vertreter aus Strafsburg, Karlsruhe, Linz usw. vielfach vorbildlich gewirkt. Als das Brockenhaus am 8. Juni 1906, vielfachen Wünschen gemäfs, einmal allgemein zugänglich gemacht wurde, erregte die in seinem „Antiquariat“ dem Volke gebotene Gelegenheit, sich für blutwenig Geld aus abgelegten Büchern passenden Erwerb zu holen, die besondere Aufmerksamkeit der vielen fremden Besichtiger. Im Mai 1906 wurde schon das VII. Bücherverzeichnis seit anderthalb Jahren, wieder wie das vorige 550 Nummern enthaltend, ausgegeben, gleich seinen Vorgängern der Ersparnis halber autographiert. Als Bayerns für humanitäre Unternehmungen eifrig tätiger Thronfolger Prinz Ludwig am 18. April die sämtlichen Abteilungen der gemeinnützigen Brockensammlung genau besah, zog zumal die damals über 2000 Nummern zählende Bücherabteilung seine Teilnahme auf sich. Eine grundsätzlich und vom Finanz-Gesichtspunkte für Förderung solcher Institute gar nicht unwichtige Frage bringt eine „Sprechsaal“-Einsendung im „Generalanzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 6. März 1906 S. 8 zur Sprache: dort wird mitgeteilt, dafs einem Besucher, der einen Zeitschriftenband zu dem angegebenen Preis habe erwerben wollen, bedeutet worden sei: „das ist der Preis für Arbeiter, für Sie kostet er so und so viel“; hierdurch werde der Kundenkreis der Brockeninsel eingeengt — das aber sei um so bedauerlicher, weil doch die Einnahmen den Armen zu gute kämen.

8. Um einen Einblick in den Umfang des Betriebes in der seit 1. Okt 1905 in ein schönes, wahrhaft würdiges Heim, Rosental 7, übergesiedelten „Städtischen Volksbibliothek zu München zu eröffnen, diene die Frequenzziffer für den kürzesten Monat: im Februar 1906 wurde sie von 2203 Lesern besucht, an die 10560 Bücher, davon 10% wissenschaftliche Werke, abgegeben wurden.

Aufser dieser grofsen „Städtischen Volksbibliothek“, die unter der besonderen Obhut des Bürgermeisters Dr. Ph. von Brunner, langjährigen Vorsitzenden des „Münchener Volksbildungsvereins“, steht, gibt es an derartigen öffentlichen Büchereien in München noch: die fünf Bibliotheken des Münchner Volksbildungsvereins, sämtlich in städtischen Schul- oder Gemeindegebäuden (Luisenstr. 29, Vorstand Kgl. Rat Weber; Mariahilfsplatz 2, mit Lesezimmer, Vorst. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner; Kirchenstr. 7, Vorst. Stadtschuleninspektor J. Schmid; Schrenkstr. 6, Vorst. Gymnasialrektor Nicklas; Hain-

---

1) Vergl. den I. Teil oben S. 92ff.

hanserstr. 3, Vorst. Magistratsrat Betz), die Volksbibliothek des Katholischen Prefsvereins (Innere Wienerstr. 15; nicht zu verwechseln mit dem seit Jahren vegetierenden „Katholischen Bücherverein“, Altheimereck 19), die drei „Evangelischen Volksbibliotheken“ (Mathildenstr. 6, Westendstr. 125, Oberländerstrafso 36), unbedeutendere von Kirchensprengeln u. ä. ausgehende, z. B. Karlstr. 42 Volksbibliothek St. Bonifaz oder die „Bibliothek der (kathol.) Büchermission“ Theresienstr. 2.

Zu bedauern bleibt die äufserliche Notwendigkeit, die Münchener Volksbibliotheken während der an zwei Monate dauernden bayrischen Sommerferien geschlossen zu halten. Man braucht sich über folgende sommerliche „Sprechsaal“-Anfrage im „Generalanzeiger der Münch. Neuest. Nachr.“ Nr. 298 (28. Juni) 1906 S. 8 nicht zu verwundern: „Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, dafs schon bekannte Lesegäste sich in den Ferien ein gröfseres Werk leihen dürfen? Könnten die Bibliotheken nicht wenigstens ein- oder zweimal während der zwei Monate geöffnet sein?“

Daneben halte man als ferneren Beleg der Lesebedürfnisse im weiteren Publikum einen am 5. Juli 1906 an derselben Stelle (Nr. 310, S. 8) abgedruckten anonymen Herzensergufs: „Die Stadtbibliothek ist künftighin (ab 1. Oktober) von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends geöffnet. Das Publikum kann sie frei benützen! Wo? In München — nein in Berlin! Da die hiesige Stadtbibliothek neu aufgestellt ist, sollte sie auch Interessenten mehr zugänglich gemacht werden. Die Stadtbibliothek ist freilich keine Volkslesehalle für Unterhaltungslektüre. Aber dies sind andere Münchener Bibliotheken auch nicht und zeigen doch an, dafs sie für die Allgemeinheit geöffnet sind. Selbst die Armeebibliothek hat ein Lesezimmer.“

Das hier zum Ausdruck gelangende Streben liegt nun auf demselben Brette wie der verschiedenfach durchbrechende Drang, die in Münchens grofsartiger „Kgl. Hof- und Staatsbibliothek“ aufgestapelten Schätze soweit wie möglich der Allgemeinheit zugänglicher zu machen. Die einflufsreiche „Augsburger Postzeitung“, das Sprachrohr der mafsgeblichen Zentrumsfraktion der Abgeordnetenkammer, brachte in Nr. 107 am 12. Mai 1906 einen höchst fesselnden Artikel über „das bayrische Bibliothekswesen“, der an Dr. Erich Petzet's, Sekretärs an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, stoffreichen Aufsatz „Die Zentralisierungsbestrebungen im deutschen Bibliothekswesen und die bayerischen Bibliotheken“, erschienen im Maiheft der „Süddeutschen Monatshefte“, anknüpft. Aus diesem Leiter der „Augsburger Postztg.“ heben wir zwei bezeichnende Stellen heraus, welche den Stand des Streites deutlich beleuchten: „Sogar ein Mann wie von Vollmar, der in allen Kulturfragen [im Landtage] mit Geschick die Rolle des Chorführers zu übernehmen pflegt, hat auf die Preisfrage „ob Volkslesehalle oder wissenschaftliches Institut“ die Antwort noch nicht gefunden, da er bei der Beantwortung mit einem Auge nach der Wissenschaft schielt, mit dem anderen der breiten, bildungsbedürftigen Volksmenge mit Tribunenblick ins Antlitz schaut“ und: „Wie lange dauerts noch, bis einmal in Münchens Rathaus, wo doch so viele fortschrittliche Männer mit akademischen Titeln sitzen, die Erkenntnis dämmert, dafs über Preise auf Blumenbalkone und für Wettrennen und andere Dinge die Notwendigkeit der Schaffung einer städtischen Volksbibliothek grofsen Stils geht? Als Wärmestube und zum Zeitungslesen sind staatliche Bibliotheksinstitute nicht vorhanden“. In gewissem Gegensatze dazu hatte es in einer energischen Mahnung „Die Staatsbibliothek“ im „Generalanzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 24 vom 16. Jan. 1906 S. 1 geheifsen: „Diese Fürsorge wird wenig helfen, wenn die erste Bibliothek des zweitgröfsten deutschen Bundesstaats nicht mit den Anforderungen der Zeit Schritt hält. Die Popularisierung [auch dort gesperrt!] der grofsen Bibliotheken ist die Devise, wonach aufserhalb Münchens organisiert wird. Auch in München sollte es keinen Stillstand geben!“ Am 22. Juni 1906 hat nun der Finanzausschufs der Abgeordnetenkammer das Kapitel „Hof- und Staatsbibliothek“ breit erörtert, wobei der Referent Abg. Dr. Schädler wörtlich äufserte: „Bei Anschaffungen gilt es wissenschaftliche Werke zu erwerben, denn die Staatsbibliothek ist ein wissenschaftliches

Institut, keine Volkslesehalle", und dem gegenüber Abg. v. Vollmar: „Das ganze System der Staatsbibliothek braucht eine kräftige Auffrischung. Die hervorragendsten Werke der Belletristik können wohl in der Staatsbibliothek Raum finden, wodurch ihre wissenschaftliche Aufgabe nicht alteriert wird." Dieser fortlaufende grundsätzliche Gedankenaustausch über die Möglichkeit die zweitgröfste — bis vor kurzer Zeit gröfste — öffentliche Büchersammlung des Deutschen Reiches den breitesten Schichten der Bevölkerung leicht zu eröffnen, erscheint für jene starke „amerikanistische" Strömung in der deutschen Volksbücherei-Bewegung höchst charakteristisch.

9. Von der vortrefflich gedeihenden „Musikalischen Volksbibliothek" zu München (Schulhaus Amalienstr. 76) ist zu berichten, dafs sie nach nun netto Dreivierteljahrbestande am 11. Juli Ferien hat eintreten lassen, vor denen ein vollständiger „Sturz" stattfand, d. h. rücksichtslose Einforderung unter Androhung: „Zuwiderhandlung hat Einziehung der festgesetzten Strafgelder und Verlust der Leihkarte zur Folge". Wegen Erweiterung der Bibliothekseinrichtungen und Einreihung neuer gröfserer Bestände kann die Wiedereröffnung heuer ausnahmeweise erst gegen Ende September erfolgen.

Dr. Paul Marsop, der Gründer und die Seele des ganzen segensreichen Unternehmens, hat in den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 187 (21. April 1906) S. 4, längere Mitteilungen über die bereits erzielten Erfolge gegeben. Hiernach hat sich schon ein fester Stamm treuer „Abonnenten" gebildet. Der Bestand ward seit dem Herbst vergangenen Jahres um 700 Nummern bereichert. An jeden, der eine ausreichende Legitimation beibringt, werden Musikalien wie Bücher unentgeltlich entliehen. Nur hinsichtlich der Schüler sei des grofsen Andranges wegen die Einschränkung gemacht, nach der nur solche von der 8. (obersten Volksschul-) Klasse an zugelassen würden. Um die Ueberweisung von Musikalien zu erleichtern, werden solche Spenden auf Benachrichtigung im Hause des Gebers abgeholt. Vgl. unsere Ztschr. VI S. 64, VII S. 93/95.

10. In der Ende Juni 1906 stattgehabten diessommerlichen Generalversammlung des Volkshochschulvereins München wurde u. a. festgestellt, dafs die auf Anregung des Allgemeinen deutschen Musikervereins durch Dr. Marsops Bemühungen ins Leben gerufene erste öffentliche „Musikalische Volksbibliothek", die schon über 4000 Nummern verfüge, rege in Anspruch genommen werde; sie solle nächstes Jahr wieder aus Vereinsmitteln mit 50 M. unterstützt werden. Dem neugegründeten Südbayerischen Verband zur Verbreitung von Volksbildung trete der Verein als körperschaftliches Mitglied bei.

Die Gründung dieses letzteren, umfänglichen Verbandes[1]) hatte sich ein volles Jahr hingezogen, bis sie endlich am 24. Juni im Münchener Rathaus erfolgte. Dieser Verband erstrebt, wie der an diesem Datum mit geringfügigen Aenderungen festgestellte Entwurf der Satzungen ausführt, die nachdrückliche Ausdehnung der in der bayerischen Hauptstadt bestehenden Volksbildungsvereine auf das Land und zwar der drei südbayerischen Regierungsbezirke. Als seinen Zweck sieht er an: hauptsächlich derjenigen Bevölkerung, welcher durch die Volksschule nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen und sie in höherem Mafse zu befähigen, ihre beruflichen und staatsbürgerlichen Aufgaben zu verstehen und zu erfüllen. Dieses Ziel soll u. a. erreicht werden durch Schaffung und Förderung von Organisationen und Anstalten zur geistigen, sittlichen und hygienischen Hebung des Volkes, insbesondere: Gründung von Volks- und Jugendbüchereien; Massenverbreitung guter Volksschriften; Anregung und Unterstützung zur Gründung von Volksbildungsvereinen, Lesehallen und Volksheimen usw. Hand in Hand mit dem schon Frühling 1905 in Nürnberg begründeten entsprechenden „Nordbayerischen Verband usw." und angelehnt an die erfolgreiche mustergültige Wirksamkeit

1) Auf die Gründung des „Bayerischen Landesverbands für Verbreitung guter Volksliteratur" vom Berliner „Verein für Massenverbreitung guter Volksliteratur" aus am 9. Oktober in München sei blofs allgemein hingewiesen.

der allgemeindeutschen „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" in Berlin, die 29. Sept. bis 1. Okt. dieses Jahres zu Nürnberg ihre erste Hauptversammlung auf bayerischem Boden hält, dürfte dieser in München konzentrierte südbayerische Zusammenschlufs namentlich für Volksbibliotheken, Lesehallen u. dergl. vieles und gutes zu leisten berufen sein.

11. In der erweiterten Vorstandssitzung, welche die Ortsgruppe Ansbach des bayerischen „Katholischen Prefsvereins" am 24. Mai abhielt, wurde über dessen dortige Volksbibliothek und das dazugehörige Leskränzchen eingehende Beratung gepflogen und Beschlufs auf tatkräftige Förderung gefafst.

12. Ueber eine neue Münchener Arbeiter-Volksbücherei schrieb das sozialdemokratische Parteiorgan „Münchner Post" Nr. 4 von 1906 S. 7: Den organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen diene zur Mitteilung, dafs der Arbeiter-Abstinentenbund in seinem Lokale: Café Eser, Weifsenburgerplatz 6/0, eine reichhaltige, moderne Volksbibliothek errichtet hat, die vollkommen unentgeltlich der Arbeiterschaft zur Verfügung steht. Es ist empfehlenswert, von dieser nützlichen Gelegenheit ausgiebigen Gebrauch zu machen, umsomehr, als genannter Verein in anerkennenswerter Weise für Aufklärung sorgt und zu jeder Zeit Referenten stellt. Auch zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften liegen auf. Geöffnet bis abends 10 Uhr."

13. Eine Bücherei in einer öffentlichen „Wärmstube" ward mit Uebergabe der letzteren, der dritten ihrer Gattung in München, am 2. Februar 1906, am St. Jakobsplatz, nördliche Ecke des Schrannenplatzes, für die Benutzung der Arbeiterbevölkerung zugänglich, wenn auch vorerst in sehr bescheidenen Anfängen, nachdem der Stadtmagistrat dem finanziell nicht gerade auf Rosen gebetteten „Verein zur Errichtung von Wärmstuben" die Räume zur Verfügung gestellt hatte. Dem hochverdienten Geschäftsführer des „Deutschen Vereins gegen Mifsbrauch geistiger Getränke", Dr. med. Karl Brendel, hochverdient um den „Allg Dtsch. Schulverein", kommt das Hauptverdienst um Ueberwindung der mannigfachen Schwierigkeiten zu. Gegen genügenden Ausweis, Abgabe einer Legitimationskarte (Invalidenkarte oder dergl.) steht den Besuchern eine kleine Bibliothek, aus gesichteten alten Büchern und Zeitschriften bestehend, zu Gebote, und es mutet da höchst erfreulich an, dafs das eigentliche Tageblatt des Münchener Kleinbürgers und der nicht parteifanatisch eingeschworenen niedern Volksklassen, die „Münchener Zeitung", in dem der Eröffnungsfeier dieser Wärmstube gewidmeten Artikel (Nr. 28, S. 3 f.) das Wort „Bibliothek" ausdrücklich durch Sperrdruck hervorhebt. Geöffnet ist die Anstalt, die gleich ihren älteren Münchener Schwestern in eine Abteilung für männliche und eine für weibliche Gäste zerfällt, an Werktagen von morgens 5 Uhr bis nachmittags 5 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 5 Uhr früh bis 2 Uhr mittags; gegen ganz geringes Entgelt verabreicht sie warme Speisen und Getränke. Der bei der Eröffnung an die Mildtätigkeit des Publikums ergangene rednerische und publizistische Appell hat sofort bei dem sprichwörtlichen „goldenen Herzen" der Münchener entschieden Gehör gefunden: binnen der nächsten vier Tage waren über 300 Bücher und Zeitschriftenbände eingeliefert. Eine regelmäfsige fernere Ergänzung sicherte das Abkommen, dem zufolge ein nennenswerter Bruchteil der täglichen Einwürfe von Journalen und Alltagsliteratur, wie sie in den vor Jahresfrist auf privaten Antrieb hin auf dem Münchener Hauptbahnhof aufgestellten bezüglichen Körben sich vorfinden, der Wärmstubenbücherei anheim fällt.

14. Die Berolzheimer'sche Stiftung in Nürnberg-Fürth, die in ihrer Grofsartigkeit innerhalb des Deutschen Reiches ihresgleichen suchen dürfte, ist nun ganz nach den Ideen des hochbetagten Gründers Fabrikbesitzer Kommerzienrat Berolzheimer (in Fürth geboren, in Nürnberg lebend) und seiner — das Hauptgeschäft des selfmade man leitenden — Söhne in New York im Laufe des Frühlings bezw. Sommers in beiden genannten Städten ins Leben getreten. Sie hält sich im wesentlichen im Rahmen der unlängst in Aschersleben der Oeffentlichkeit vorgelegten fertigen Entwürfe des grofsen „Volkshauses", für das der Geh. Kommerzienrat Bestehorn mit

seinen ältesten Söhnen Otto und Richard zunächst 120000 M. flüssig gemacht haben. Wenn in letzterem gemeinnützigen Unternehmen gemäfs der Stiftungsurkunde „alle Bevölkerungskreise, insbesondere auch die heranwachsende Jugend, zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, zu körperlicher und geistiger Ausbildung und zu frohem Lebensgenufs“ sich zusammenfinden sollen und daher auch Räumlichkeiten für eine Volksbibliothek und eine Lesehalle vorgesehen sind, so durfte ja von den einschlägigen Früchten der viel gröfseren Summen (rund 500000 M.) der Berolzheimer'schen Schenkung auf diesem Felde noch weit Segensreicheres erwartet werden.

Am 26. Mai 1906 hat nun Thronfolger Prinz Ludwig der Eröffnung dieses grofsartigen Volksbildungsheims „Berolzheimerianum“ durch seine Anwesenheit bei Enthüllung eines Standbildes des Prinzregenten Luitpold an der Stirnseite des Hauses und den Ansprachen über den verstorbenen Stifter und den Zweck seiner Stiftung deren volksbildnerischen Zwecken gleichsam die offizielle Sanktion erteilt.

15. Unmittelbar vor Weihnachten 1905 hat das Gemeindekollegium zu Würzburg die Errichtung einer Volkslesehalle beschlossen, die denn auch im neuen Jahre ins Leben gerufen worden ist.

16. In Bayerns jüngster Stadt (seit 1904), dem unweit München gelegenen Würm-Städtchen Pasing, hat der reiche Münchener Fabrikbesitzer Riemerschmid, Magistratsrat Pasings, eine Quelle der Belehrung und Unterhaltung unter dem Namen „Riemerschmidsche Volksbücherei Pasing“ erschlossen. Mit Aufwand von 3000 M. schuf er selbst den Grundstock dieser Bibliothek, welche vorläufig Belletristik, Landwirtschaftliches, Jugendschriften usw. enthält. Auch Zeitschriften liegen auf. Zur Vergröfserung des Bestandes wird auf freigebige Gönner gerechnet. Die Bücherei, in drei Zimmern des Alten Gemeindehauses untergebracht, wurde im März 1906 eröffnet und von Lehrer Käfferlein verwaltet. (Nach Notizen im Generalanzeiger der Münchener Neuesten Nachrichten vom 27. Jan. 1906 S. 1 u. später).

17. Eine Schenkung der „American Church“ in München gab in Verbindung mit Zuschüssen der Oberammergauer Gemeindeverwaltung und solchen mehrerer Ortsbürger den Anlafs und Grundstock, eine öffentliche Bibliothek der Gemeinde Oberammergau ins Leben zu rufen. Diese soll in erster Linie den Zweck erfüllen, auf die einheimische Bevölkerung des weltberühmten „Passionsdorfes“ bildend zu wirken. Daneben will sie auch dessen Gästen bei schlechtem Wetter Unterhaltung bieten, weshalb mit der Büchersammlung ein Lesezimmer, wo auch Tageszeitungen und illustrierte Blätter aufliegen, verbunden wird. Die bekannte Schnitz-Firma Gg. Langs Erben hat in einem Anbau ihres kulturhistorischen Museums die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und daselbst ist denn diese Bibliothek mit 1. Februar 1906 dem allgemeinen Gebrauch eröffnet worden. An alle Gönner und Freunde Oberammergaus richtet die Vorstandschaft der Bibliothek die Bitte um gütige Unterstützung durch Hergabe passender Werke. Bisher sind Abteilungen für klassische und belletristische Literatur, wissenschaftliche, Jugendschriften, solche über Kunst, Kunstgeschichte, Kunstgewerbe, endlich für Theater und Musik vorhanden.

18. Die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ (s. deren Vereinsorgan „Volksbildung“ Nr. 14 vom 16. Juli 1906, S. 214) hat 1905 in Bayern 13 Bibliotheken mit 722 Büchern begründet, 148 mit 1831 Bänden unterstützt, 26 Wanderbibliotheken mit 1434 Bänden ausgerüstet.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die erste öffentliche Lesehalle zu Berlin. (C. Münzst. 11) wurde im Jahre 1905 an 359 Lesetagen von 98568 (im Vorjahr 95127) Personen besucht. Da hiervon 14376 auf drei Sonntage entfielen, ergab sich ein Tagesdurchschnitt von 267 und Sonntags von 293 Lesern. „Bei der Ver-

sorgung mit Büchern bestätigt sich", so heifst es in diesem 11. Bericht, „Immer aufs Neue die Erfahrung, dafs der auf starke gegenständliche Reize gerichtete Sinn der naiven Leser, wie er sich zunächst in dem Begehr nach Räuber- oder Indianergeschichten oder Kriminalromanen ausspricht, auch durch literarisch wertvollere Bücher befriedigt werden kann. Gesunde aber spannende Erzählungen bleiben das wirksamste Kampfmittel gegen den Hintertreppenroman. Die Bibliothekare haben auch die Freude, die allmähliche Entwickelung ihrer „Kunden" zu beobachten. Mancher der sich vor Jahren verlegen mit der Bitte um „recht 'was Schönes" an sie gewendet hat, ist inzwischen vorwärts gekommen, holt sich vielleicht Bücher ins eigene Heim und weifs recht gut, was er lesen will." Von dieser erfreulichen Einwirkung auf den Geschmack der Leser spricht auch die nachstehende Liste der meistgelesenen Autoren. Indessen ist, wie der Bericht mit Recht betont, bei ihrer Beurteilung Vorsicht geboten. Umfangreichere und schwierigere Bücher bleiben länger in den Händen der Benutzer und werden infolgedessen weniger umgeschlagen. Auch sind die Klassiker und manche ältere Autoren meist für wenig Geld käuflich, sodafs sie schon aus dem Grunde weniger oft verlangt werden. Von Verfassern, die mit gesammelten Werken oder mit mehreren Einzelschriften vertreten sind, stehen also folgende an der Spitze: Freytag 304 Entleihungen bei 30 Bänden (jeder Band 10 mal); Hauptmann 168 bei 13 Bdn. (13 mal); Auerbach 164 bei 15 Bdn. (11 mal); Ebers 160 bei 17 Bdn. (9 mal); Sudermann 151 bei 7 Bdn. (21 mal); Heyse 112 bei 11 Bdn. (11 mal); Keller 111 bei 16 Bdn. (6 mal). Von der wissenschaftlichen Literatur erscheinen philosophische (Nietzsche, Schopenhauer, Paulsen's „Einleitung") und naturwissenschaftliche Werke (Häckel, Darwin, Bölsche), als besonders bevorzugt. Die finanzielle Lage der Lesehalle ist nicht besonders günstig. Es wäre zu wünschen, dafs die Mitgliederbeiträge, auf die das Unternehmen neben dem städtischen Zuschufs von 4000 M. hauptsächlich angewiesen ist, sich heben möchten.

In Ergänzung des letzten Berichts in den Blättern (Jahrg. 6. S. 91—93) über die Darmstädter städtische Lese- und Bücherhalle sei hier über die Ergebnisse der beiden letzten Jahre Mitteilung gemacht.

Gegenüber der raschen Steigerung der Benutzung in den ersten drei Jahren nach der Neueinrichtung um mehr als das Vierfache ist die Zunahme in den beiden letzten Jahren in eine ruhigere Entwicklung eingetreten und hat im Jahre 1904 22%, im Jahre 1905 8,3% betragen. Da der Bücherbestand sich seit 1901 mehr als verdoppelte, so waren neue Räume zur Aufstellung der Bibliothek ein dringendes Bedürfnis. Da traf es sich günstig, dafs zwei bisher für Zwecke der Elektrizitätswerkverwaltung benutzte Zimmer im Erdgeschofs des Nachbarhauses entbehrlich wurden und für genannten Zweck durchaus geeignet waren. Es wurde eine Tür durch die Brandmauer zur Verbindung mit den bisherigen Räumen gebrochen und die Herstellungsarbeiten so gefördert, dafs die Räume im Sommer 1904 in Benutzung genommen werden konnten. Durch die stetige Zunahme des Leihverkehrs waren die bisherigen, seit 1903 eingeführten 25 wöchentlichen Ausleihstunden nicht mehr ausreichend. Sie wurden vom 4. Dezember 1905 an auf 33 vermehrt: und von da an wurde an jedem Wochentage abends von 6—½10 Uhr ausgeliehen. Dies wurde namentlich von denjenigen Lesern freudig begrüfst, deren Berufsgeschäfte um 6 Uhr erledigt sind, und die oft, um den Weg nicht doppelt zu machen, sich in die Lesehalle setzten und eine Zeitung lasen bis zur Zeit, wo die Bücherhalle um ½8 Uhr geöffnet wurde. So hat die Lesehalle eine Reihe unfreiwilliger Besucher, die dieselbe gewissermafsen nur als Wartehalle benutzten, verloren. Der Besuch der Lesehalle hat in den letzten Jahren kaum zugenommen, 1904 = 36314, 1905 = 36475, wie ja bereits in dem vorigen Berichte dargetan war, dafs sie bei dem gegenwärtigen Umfang der Räume an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt ist. Die Zahl der aufliegenden Blätter stieg in dem Zeitraum von 148 auf 168, darunter unt. and.: Hessen-Darmstädter Zeitung, Kind und Kunst, Zeitschrift für bildende Kunst, Die Welt der Technik, Photogr. Rundschau,

Aus der Natur, Himmel und Erde, Wege nach Weimar. An den anderen Einrichtungen, die sich durchaus bewährten, wurde nichts geändert. Die Benutzung der Bücherhalle stieg von 75 791 im Jahre 1904 entliehenen Bänden auf 82 151 Bde. im Jahre 1905. Die Entleihungen verteilen sich auf die einzelnen Abteilungen in folgendem Verhältnisse (die Zahl in Klammer ist die des Vorjahres 1903/4): Allgemeines, Sammelwerke = 1,2 : 1,1 (1,2) Unterhaltungsschriften = 46,4 : 46,6 (49,3), Dichtungen = 6,1 : 6,5 (7,2), Geschichte = 4,6 : 4,4 (4,4), Erdkunde = 3,9 : 3,6 (3,8), Naturwissenschaften = 3,2 : 2,6 (2,4), Technik = 3,2 : 2,6 (2,4), Sozialwissenschaften = 0,9 : 1,1 (0,7), Kunst, Kultur = 3,4 : 3,2 (2,5), Lebensbeschreibungen = 2,4 : 1,8 (1,8), Heimat, Hessen = 1,2 : 1,3 (0,9), Bildung, Erziehung, Philosophie = 1,6 : 1,7 (1,3), Religionswissenschaft = 0,7 : 0,5 (0,8), Sprache, Schrift = 0,5 : 0,5 (0,5), Jugendschriften = 4,7 : 4,9 (5,6), Zeitschriften = 16,3 : 16,7 (18,4). Bei einem Vergleich der Zahlen ergibt sich ein Rückgang der Unterhaltungsschriften und Zeitschriften und dem gegenüber allgemein ein Anwachsen der Entleihungen aus den belehrenden Abteilungen, insbesondere Technik, Lebensbeschreibungen. Die seit dem Jahre 1904 eingeführten, nur zur Entleihung belehrender Literatur berechtigten Beikarten, wurden von 332 Personen gelöst. Die Zahl der eingeschriebenen Leser stieg von 3362 i. J. 1904 auf 3527 i. J. 1905: (gegen 3020: 1903), davon waren 2476 : 2290 männliche und 1051 : 1072 weibliche Leser. Von den männlichen Lesern waren dem Beruf nach: Nichtgelernte Arbeiter = 174 : 112 = 7,0 : 4,9 %; Gelernte Arbeiter und Handwerker = 1058 : 927 = 42,9 : 40,5 %; Kaufleute und Schreiber = 449 : 444 = 18,1 %; Schüler (über 14 Jahre) = 237 : 234 = 9,5 %; Studenten = 177 : 228 = 7,1 : 9,9 %; Beamte und Lehrer = 320 : 290 = 12,9 %; Pensionäre, Rentner = 17 : 18 = 0,7 %; Soldaten = 44 : 37 = 1,8 %. Rechnen wir zu den Arbeitern noch die derselben Bevölkerungsschicht angehörenden Soldaten, so kann man sagen, dafs rund 52 : 47,2 % aller Leser dem Arbeiterstande (gelernte und ungelernte Arbeiter, Handwerker) angehören. Von den weiblichen Lesern waren: weibliche Angestellte in Geschäften und bei der Post = 27,6 : 28,3 %; Seminaristinnen und Schülerinnen (über 14 Jahre) = 19,9 : 21,1 %; Lehrerinnen = 8,4 : 7,8 %; Arbeiterinnen, Dienstmädchen = 13,9 : 11,8 %; Hausfrauen = 24,8 : 24,9 %; ohne Berufsangabe = 6,0 : 6,1 %. Obgleich von dem im Juli 1902 herausgekommenen Bücherverzeichnis nur etwa ³/₄ der Auflage verkauft sind, war es doch ein dringendes Bedürfnis die seitdem stattlich angewachsenen Bestände in einem Nachtragsverzeichnis, das ganz nach dem alten eingerichtet ist, den Lesern zugänglich zu machen. Dasselbe, in der Stärke von 1200 Stück (das Hauptverzeichnis von 2000 Stück) gedruckt 277 Seiten, wurde anfangs 1906 ausgegeben. Um zu verhindern, dafs das Hauptverzeichnis beiseite gelassen und infolgedessen die darin verzeichneten Bücher weniger gelesen werden, ist der Preis dafür verschieden: wer schon das Hauptverzeichnis besitzt, zahlt für den Nachtrag nur 50 Pfg., während der Letztere für sich allein 80 Pfg. kostet. Die Bücherbestände sind in dem Zeitraum von 12 395 (= 1904) auf 17 717 (= 1906) angewachsen, dazu kommt noch ein Teil (300 Bde.) nicht in das Nachtrags-Verzeichnis aufgenommener, älterer Werke der mit unseren Beständen verschmolzenen Bibliothek des hiesigen Gartenbauvereins, sodafs also die Bestände über 18 000 Bde. betragen.

Die Ausgaben betrugen 10 826 M. gegen 8 587 im Vorjahre), davon für Feuerversicherung und Beiträge zur Invalidenversicherung = 97 M. Miete = 1103 M. Gehälter = 5100 M. Bücher, Zeitungen = 2600 M. Buchbinderarbeiten = 787 M. Mobiliar = 229 M. Schreibmaterialien usw. = 156 M. Reinigung, Heizung, Beleuchtung usw. = 751 M. Eingenommen wurden an Gebühren für Leihkarten usw., sowie aus dem Verkauf von Katalogen 723 M. N.

Das erste Jahr der Oeffentlichen Bibliothek zu Flensburg. Die öffentliche Bibliothek des Flensburger Bibliothek-Vereins wurde eröffnet am 1. Mai 1905. Die tägliche Ausgabezeit war nachmittags von 7—8 ¹/₂ Uhr.

Vom 15. Dezember wurde sie erweitert um anderthalb Stunden (vormittags 11—12½ Uhr). Gleichzeitig wurde eine Assistentin eingestellt, die den Vormittagsdienst zu verrichten hatte, während dem Bibliothekar für die Abendstunden schon im August eine Hilfskraft beigesellt werden mufste.

Den Grundstock der Bibliothek bildete die ehemalige Volksbibliothek des Arbeiterbundes, deren Eigentümerin die Stadt Flensburg ist. Sie belief sich auf 2574 Bände, darunter 2218 schönliterarischen Inhalts. Hinzu kamen 741 Bände, teils Neuanschaffungen, teils Schenkungen, sodafs die Bibliothek mit einem Bestande von insgesamt 3315 Bänden am 1. Mai vorigen Jahres eröffnet werden konnte. Davon gehören 2507 Bände der Schönliteratur an. Im Laufe des ersten Jahres wurden weitere 1142 Bände und 320 Bände Doubletten eingestellt. Die Zahl der Bände beläuft sich zur Zeit auf 4457 + 320 = 4777. Die populärwissenschaftlichen Schriften verteilen sich über die einzelnen Wissensgebiete wie folgt: Geschichte, Kulturgeschichte, Politik 146; Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen 238; Lebensbeschreibungen, Würdigungen, Erinnerungen, Briefwechsel 144; Mathematik, Naturwissenschaften, Gesundheitslehre 126; Technik, Gewerbe, Handel, Schiffahrt 28; Religion und Philosophie 84; Rechts- und Staatswissenschaften 119; Kunst, Kunstgewerbe, Literatur, Sprache, Schrift, Spiel 44. Im Ganzen umfafst also die Abteilung 929 Bände. Gleichzeitig mit der Eröffnung wurde ein Nachtrag zum Katalog der ehemaligen Volksbibliothek des Arbeiterbundes dem Leserpublikum zur Verfügung gestellt. Zur Zeit wird an einem neuen den heutigen Bedürfnissen entgegenkommenden Bücherverzeichnisse gearbeitet. In Ansehung der Schönliteratur wird es aufweisen: 1. eine alphabetisch geordnete Uebersicht über die Schriftsteller nach Nationalitäten zusammengestellt; 2. eine nach dem Schriftstellernamen alphabetisch geordnete Anfzählung sämtlicher Werke, einerlei, ob dieselben einen selbständigen Band oder nur Teile eines solchen bilden; und 3. ein alphabetisch geordnetes Titelverzeichnis gruppiert nach folgenden Ueberschriften: Anthologien, Erzählungen, Novellen und Romane, Gedichte, Humoristische Schriften, Theaterstücke, Verschiedenes. Der Titel verweist nicht nur auf den Namen des Verfassers, sondern auch auf die Nummer des Werkes, das den betreffenden Titel führt. Der zweite Teil des Katalogs wird ebenfalls drei Abteilungen enthalten: 1. ein systematisches Verzeichnis, 2. ein Schlagwörterverzeichnis und 3. ein Verfasserverzeichnis.

Erfreulich ist, dafs im Hinblick auf die Belletristik schon jetzt ein gewisser Abschlufs erreicht worden ist, sodafs rücksichtlich dieses Teiles der Bücherei nur geringfügige Nachträge und Neuerscheinungen ausstehen und in Zukunft die Hauptmittel auf den Ausbau der wissenschaftlichen Abteilung verwendet werden können. Zu den meistgelesenen Autoren zählen: Alexis, Anzengruber, Bauditz, Dahn, Dickens, Dose, Ehner-Eschenbach, Frenssen, Freytag, Ganghofer, Gerstäcker, Gotthelf, Hauptmann, Heiberg (Apotheker Heinrich), Deutsche Humoristen, Kipling, Timm Kröger, Thusnelda Kühl, Friedrich Jacobsen, Th. Mann (Buddenbrooks), Niese, Ompteda (Deutscher Adel), Polenz, Raabe, Rosegger, Ruppius, Storm, Sudermann, Tolstoi, Viebig und die in den Wiesbadener Volksbüchern vertretenen Autoren. — Die Benutzung der Bibliothek ist durchaus kostenlos und Erwachsenen vom vollendeten 15. Lebensjahre an gestattet. Der Bibliothekar hat lange Zeit hindurch allwöchentlich, später allmonatlich mindestens einmal in der hiesigen Presse Berichte über die Bibliothek abgestattet. Sie verbreiteten sich über die Zahl der Entleihungen, über die Schenkungen, über die neu eingestellten Werke (Vorbild war hier der Weihnachtskatalog des Kunstwarts) und über die Einrichtungen der Bibliothek. Ohne häufige Reklame geht's heute einmal nicht.

Die Benutzung stellt sich für die Zeit vom 1. Mai 1905 bis Ende April 1906 auf 35076 Bände, also 128 im täglichen Durchschnitt. Am 30. April 1906 hatten sich eingeschrieben 1619 Leser, davon waren ansässig aufserhalb der Stadt Flensburg 66. Die Berufsstatistik dieser 1619 Leser weist folgendes Gesicht auf: Ungelernte Arbeiter 65; akademisch Gebildete 28; Badeanstaltsbesitzer 1; Beamte und Angestellte 118; Bierhändler 1; Frauen ohne Beruf

256; Frauen mit Beruf (mit Ausschlufs der Lehrerinnen) 68; Handwerker 390; Heildiener 2; Handelsbeflissene 209; Hausdiener, -knechte, Kellner, Kutscher, Lohndiener 27; Landwirte 25; Lehrer und Lehrerinnen 92; Militärpersonen 28; Musiker 3; Redakteure 2; Restaurateure 6; Rentner und Invaliden 29; Schauspieler 3; Schiffer und Fischer 15; Schüler und Studenten 174; Schreiber 60; Stellenvermittler 1; Tanzlehrer 1; Techniker 4; Zahntechniker 2; Ziegeleibesitzer 1; ohne Angabe des Berufs 18. J. Langfeldt.

Die Büchereien der Stadt Magdeburg wiesen im Verwaltungsjahr 1905 einen erfreulichen Aufschwung auf. Die Stadtbibliothek selbst hat 13 843 Bücher an 5969 Personen verliehen. — Die Nordfront-Bücherei erhielt einen Zuwachs von 1272 Bänden, sodafs sie nunmehr 9687 Bände zählt. Verliehen wurden 71 295 (Vorjahr 54 290) Bände an 30 710 (Vorjahr 25 567) Personen. — Die Bücherei Wilhelmstadt verdoppelte ihren Bestand, der auf 2694 Bände gestiegen ist. Verliehen wurden 21 769 (Vorjahr 9832) Bände an 9403 Benutzer. — Die Bücherei Sudenburg endlich wurde von 1113 auf 1898 Bände gebracht. In noch höherem Grade aber stieg die Benutzung, indem 4635 Personen (Vorjahr 2300) im Ganzen 12 621 Bände (Vorjahr 5284) benutzten. — Ohne Frage wird sich bei weiterer fleifsiger Weiterarbeit und bei entsprechender Steigerung der aufzuwendenden Mittel — über deren Höhe in dem etwas summarischen Verwaltungsbericht nähere Angaben fehlen — die Frequenz noch bedeutend heben lassen.

Sonstige Mitteilungen.

Die Schriftleitung wird um Aufnahme folgender Notiz gebeten: Der „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde“ in Stuttgart hat dank der Stiftung eines seiner Mitglieder populär-naturwissenschaftliche Bücher im Betrage von 2000 M. kostenlos an Volksbibliotheken und Lesehallen zu vergeben. Bibliotheksvorstände wollen Fragebogen einfordern von der Geschäftsstelle des „Kosmos“, Stuttgart, Blumenstr. 36.

Der Zentralausschufs der „Gesellschaft f. Verbreitung v. Volksbildung“ hat in seiner letzten Sitzung den sehr dankenswerten Beschlufs gefafst, eine Kolportage für gute Volksbücher einzurichten. Bei der grofsen Schwierigkeit der Verwirklichung dieses Planes ist es nur zu billigen, dafs hierbei mit Vorsicht verfahren wird. Zunächst sollen nämlich erst durch einen Versuch in Berlin die Unterlagen für ein gröfseres Unternehmen gewonnen werden. Es steht zu hoffen, dafs diesem Versuch in einer Grofsstadt noch andere bei anders gearteten Verhältnissen an die Seite treten werden.

Ein Verehrer von Emil Franzos hat dessen noch kürzlich in diesen „Blättern“ rühmend erwähntes dichterisches Hauptwerk „Ein Kampf ums Recht“ in 500 Exemplaren der „Deutschen Dichtergedächtnisstiftung“ zur Verteilung an Volksbibliotheken zur Verfügung gestellt. Die Stifung selbst hat hierzu noch weitere 250 Exemplare des trefflichen Werkes zu gleichem Zweck erworben.

Die Zahl der vom Kreisausschusse Dortmund Land in verschiedenen Gemeinden errichteten Volksbibliotheken ist für das Jahr 1906 um diejenigen in Dorstfeld und Hostedde vermehrt worden. Erstere, schon im Januar eröffnet, zeigt durch den sehr lebhaften Verkehr, wie grofs das Bedürfnis nach guter Lektüre im Volke ist. Die Volksbibliothek in Hostedde wird in den nächsten Wochen der Benutzung übergeben werden.

Sie enthält für den Anfang 163 Bücher unserer besten und gern gelesensten Schriftsteller. Zum Bibliothekar ist Herr Steiger Lardinois ernannt, in dessen Wohnung auch der Bücherwechsel, zweimal in der Woche, stattfindet. Mit diesen beiden neu eingerichteten Bibliotheken ist deren Zahl im Landkreise auf elf gestiegen. Es befinden sich solche aufser den beiden oben genannten noch in Marten, Huckarde, Lütgendortmund, Castrop, Sodingen, Eving, Brackel, Wickede und Husen. Alle erfreuen sich eines sehr lebhaften Zuspruchs. Die älteren Bibliotheken aus dem Jahre 1904 sind schon im vergangenen Jahre durch eine ansehnliche Zahl von Büchern erweitert worden, und werden in den nächsten Monaten wieder ergänzt werden. Die Bibliotheken in Husen und Wickede erhalten in nächster Zeit ihren ersten Zuwachs. Entsprechend der Vermehrung der Bibliotheken ist der Beitrag vom Kreisausschufs für das laufende Jahr auch um 1000 M. erhöht worden.

Elberfeld. Der Stadtbücherei-Verein (gegründet zu dem Zwecke, für fortlaufende Ergänzung des Bücherbestandes der Stadtbücherei Mittel zu beschaffen) veröffentlicht seinen ersten wertvollen Bericht, umfassend die Zeit von der Gründung im Juli 1903 bis Ende 1905. Der Bericht gibt eine Geschichte der Begründung der Stadtbücherei, Uebersichten über die Entwicklung und Benutzung der Stadtbücherei, sowie über die Gründung, Entwicklung und Tätigkeit des Stadtbücherei-Vereins. Angefügt sind eine Mitgliederliste und ein Verzeichnis der im Lesesaal der Stadtbücherei aufliegenden Zeitungen und Zeitschriften. E. S.

Die Städtische Bücher- und Lesehalle zu Frankfurt a. O. wurde am 1. April 1906 mit einem Bestand von 5000 Bänden eröffnet. Der Bestand wird binnen Jahresfrist auf etwa 8000 Bände abgerundet werden. Im ersten Monat des Bestehens wurden beinahe 2500 Bände ausgeliehen. Der Ausleiheverkehr steigt rasch und beträgt zur Zeit etwa 160 Bände im Tagesdurchschnitt. Der Katalog für Unterhaltungsliteratur liegt abgeschlossen vor. Für die belehrende Literatur wird noch ein Kartenkatalog benutzt; seine Drucklegung erfolgt im Herbst. Mit der Ausleihbibliothek verbunden ist ein anheimelnd ausgestatteter Lesesaal mit 40 Leseplätzen, der sehr stark benutzt wird. Die Bibliothek ist vorläufig mit einem Einrichtungsfonds von 25000 M. und einem Jahresetat von 5000 M. fundiert. Eine Erweiterung der Einrichtung ist bestimmt zu erwarten, da sie in allen Kreisen der Bevölkerung das lebhafteste Interesse findet. Plage.

Die deutschen Einwohner von Gibeon in Deutsch-Südwestafrika hatten sich durch Vermittlung des dortigen Regierungslehrers Just an den Alldeutschen Verband gewandt, um Bücherspenden für eine Schul- und Volksbibliothek zu erlangen. Wie die „Alldeutschen Blätter" mitteilen, hat die daraufhin zusammengestellte und übersandte Bücherei grofsen Beifall gefunden. Das Dankschreiben betont nachdrücklich die wohltätigen Folgen der Einrichtung einer solchen Sammlung.

Ende April wurde die neue Volkslesehalle und Volksbibliothek zu Heidelberg in Gegenwart des Oberbürgermeisters und der Bibliothekskommission feierlich eröffnet. Der Verwalter, Bibliothekar Link, führte die Anwesenden durch die lichten Räume und erklärte die getroffenen Einrichtungen. Die im Erdgeschofs belegenen Räume enthalten zur Linken die reichlich mit Zeitschriften, Zeitungen und Handbüchern ausgestatteten Lesesäle. Zur rechten Seite ist die zur Zeit der Eröffnung 3000 Bände umfassende nach Wissenschaften geordnete Bücherei untergebracht. Der im Innern und Aeufsern gleich geschmackvolle Bau ist von Herrn Stadtbaumeister Ehrmann ausgeführt. Ein hübsch ausgestatteter Katalog bietet dem Benutzer eine bequeme Uebersicht über den Bestand. So sind, wie der Oberbürgermeister in seiner Ansprache betonte, alle Vorbedingungen da für eine fröhliche Weiterentwicklung

des jungen Unternehmens zum Nutzen und zur Freude der ganzen Einwohnerschaft Alt-Heidelbergs.

Die Städtische Volksbibliothek zu Kamen i. Westf. erfuhr im vergangenen Betriebsjahre eine erfreuliche Förderung dadurch, daſs Apotheker Wortmann ihr 1000 M. überwies, sodaſs ihre Bestände wesentlich bereichert werden konnten. Danach besaſs die Anstalt 1762 Bde. Es wurden 7750 Bde. an 608 Personen ausgeliehen. Die stärkste Benutzung fand im Januar und Februar, die geringste im Mai statt. — Es wurden drei Volksunterhaltungsabende veranstaltet, die gegen geringes Entgeld Gutes boten und stark besucht waren. E. S.

Der Stadtbibliothek und Lesehalle zu Krefeld wurde von Herrn Hermann Schelleckes der stattliche Betrag von 21250 M. überwiesen.

Die Wanderbibliotheken des Rhein-Mainischen Verbandes funktionieren auf das Beste. Im Lauf des Sommers erhielt der Ort König im Odenwald eine Wanderbibliothek, bei deren Zusammenstellung auf die zahlreichen dorthin zur Erholung geschickten jungen Mädchen besondere Rücksicht genommen wurde. Eine weitere Bücherei erhielt Ortenberg in Oberhessen. Die Bibliothek der Heilanstalt Ruppertsberg, die zum Teil aus geschenkten minderwertigen Schriften bestand, wurde sachgemäſs erneuert und im Hinblick auf das geistige Niveau der Patienten besonders reichlich mit guter belehrender Literatur ausgestattet.
Gemeinnützige Blätter für Hessen u. Nassau.

Die Volksbibliotbek in Laasphe, begründet vom Verein für Volksbildung, hat im Jahre 1905 an 46 Sonntagen an 2530 Leser 4289 Bde. ausgegehen, also durchschnittlich an jedem Tage 93 Bde. Die Bibliothek besitzt jetzt 772 Werke mit 921 Bdn. Geschenkt wurden im vergangenen Jahr 67 Bde. Das Verzeichnis der neu erworbenen Bücher, die mit Geschmack und Verständnis ausgewählt sind, veröffentlichte die „Laaspher Ztg." Bibliothekar ist Herr Lehrer Czimatis. — Ferner wurden vier auſserordentlich zahlreich besuchte Volksunterhaltungsabende veranstaltet. E. S.

In Münster i. W. ist Mitte April dieses Jahres eine öffentliche Bibliothek und Lesehalle dem Publikum übergeben worden. Das Gebäude wurde dem Lesehallen-Verein seitens der katholischen Schulgemeinde hergegeben. Die vorläufig 3500 Bände umfassende Bibliothek wird von Volksschullehrern verwaltet. Der mit einer reichhaltigen Handbibliothek ausgestattete Lesesaal bietet 60—80 Sitzplätze dar. Ein weiterer Raum, der eine technische Bücherei enthalten soll, wird als selbständiges Unternehmen angegliedert werden. Die Benutzungszeit ist wochentäglich von 4—9½ und feiertäglich von 11—1 und 3—8 Uhr.

Aus dem Vermögen der aufgelösten Krankenkassen der Styrumer Eisenindustrie und der Kontinentalen Röhren- und Straſsenwalzwerke sind der Stadt Oberhausen 18000 M. zum Besten der Einrichtung einer Volkslesehalle und für bedürftige Lungenkranke überwiesen worden. E. S.

Der Zweigverein des „Bergischen Vereins für Gemeinwohl" in Ratingen hat dort in diesem Frühjahr eine Volksbibliothek begründet. Geeignete Büchergeschenke nimmt Rektor Cüppers dort mit Dank entgegen. Die Bibliothek ist im städtischen Verwaltungsgebäude an der Lintdorferstraſse untergebracht.

Die städtische Volksbücherei in Rheydt hat von Herrn Kaufmann Franz Daniel Busch ein Geschenk von 5000 M. erhalten. In einer im Mai

stattgehabten Stadtverordnetenversammlung wurden 480 M. für eine Hilfskraft zur Katalogisierung der sofort anzuschaffenden Bücherbestände bewilligt.

Wanderbüchereien für Eisenbahner in Schweden. Katalog öfver Statens järnvägars vandringsbibliotek No. 1—60 jämte stadgar och reglemente. Stockholm 1906: O. Eklunds boktr. (Folkbildningsförbundets bokförmedlingsbyrå. 46 Sturegatan, Stockholm.) (64 S.) D. h. Katalog über die Wanderbüchereien der Staatseisenbahnen nebst Bestimmungen und Reglements. Stockholm: Büchervermittlungsbureau des Volksbildungsverbandes. — Die Wanderbüchereien haben nach § 1 der Bestimmungen den Zweck, zwischen den verschiedenen Uebernachtungsstationen zirkulierend, dem Personal Gelegenheit zum Lesen und Lernen zu geben. Es sind 60 Büchereien in ebensovielen Stationen untergebracht, diese sind in 5 Distrikte, zusammenfallend mit den Direktionsbezirken, eingeteilt. Jede Bibliothek bleibt 3 Monate auf ihrer Station, dann rücken alle um eine Station weiter. Haben sie alle 12 Stationen eines Distrikts passiert, so rücken alle in den nächsten Distrikt. Jede Bibliothek besteht aus 28—35 Büchern, No. 1 enthält beispielsweise u. a. 11 Bücher der Schönen Literatur, eine kleine Weltgeschichte, eine schwedische Literaturgeschichte, 2 Schriften zur Alkoholfrage, 5 bez. 3 kleine Schriften aus den Sammlungen *Verdandis småskrifter* und *Heimdals folkskrifter*. Einzelne Werke sind in mehreren Büchereien vertreten, so die „Christuslegenden" von Selma Lagerlöf fünfmal. C. Nhg.

Für eine Volksbibliothek sind der Stadt Viersen i. d. Rheinpr. von einem Ungenannten 1000 Bde. und die Einrichtung geschenkt worden. E. S.

Die Werkbibliotheken und Vereinsbibliotheken des „Vereins zur Förderung des Wohls der arbeitenden Klassen" in Waldenburg in Schlesien, die den Arbeitern unentgeltlich zur Verfügung stehen, wurden im letzten Jahre in ihren Beständen vergrößert. Die Vereinsbibliothek umfaſst nunmehr 504 Bücher und 100 Zeitschriften, Kalender usw. Ausgeliehen wurden an 44 Ausleihetagen 2280 Bücher an 1127 Leser, die fast durchweg den Arbeiterkreisen angehören. Es wurde wahrgenommen, daſs die fleiſsigeren Benutzer sich mit der Zeit der besseren Literatur mehr zuwenden.

Zentralblatt f. Volksbildungswesen.

Die Volksbücherei der Gemeinde Werne i. Westf. befindet sich jetzt im Schulgebäude a. d. Kaiserstraſse; sie ist sonntäglich von 11—12 Uhr zur unentgeltlichen Benutzung der Ortsangesessenen geöffnet.

Zeitschriftenschau etc.

Das Berliner Tageblatt (Nr. 144) macht in einem Artikel „Lesefutter der Jugend" auf die Gefahren aufmerksam, welche die Lektüre von Kriminal- und Detektivromanen für die Jugend in sich birgt. Die Indianerschmöker seien allmählich von dieser neuen Blüte des Schrifttums verdrängt und die Masse und leichte Zugänglichkeit solchen Schundes sei geeignet mit schlimmen Vorbildern Nacheiferung zu erwecken. Auch ein Berliner Brief des Elberfelder General-Anzeigers „Die Erziehung zum Räuberhauptmann" kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Diese Erfahrungen begründen sich auf bestimmte Tatsachen, da „Buffalo Bill und die roten Reiter" und „Nick Carter, Amerikas gröſster Detektiv" in den Taschen jugendlicher Verbrecher gefunden wurden. Beide Aufsätze fordern, daſs die staatlichen Behörden solchen Machwerken ihre Aufmerksamkeit widmen. E. S.

Ein das „Volksbibliothekswesen in Preußen" überschriebener Artikel von Kurt Kamlah betont mit großer Wärme die politisch erzieherische Bedeutung der modernen volkstümlichen Büchereien, die weder von den Kommunen noch vom Staat hinreichend gewürdigt werde. So sei es betrübend gewesen, daß auf der Dresdener Städteausstellung von 128 beteiligten Stadtverwaltungen nur fünf eine Ausstellung über Bibliothekswesen dargeboten hätten. Was nun aber das platte Land anbetreffe, so sei dort die Hilfe des Staates in Kreis und Gemeinde unentbehrlich. Diese Unterstützung aber müsse zum mindesten in Preußen in sehr viel umfassenderer Weise geschehen, als es mit der jährlichen Subvention von 100000 M. möglich sei. Wenn bisher offenbar finanzielle Bedenken einer nachhaltigeren Unterstützung im Wege gestanden hätten, so müßten diese vornehmlich in einem so günstig stehenden Lande angesichts der tiefgehenden Wirkung endlich zurücktreten. Ein Zusammenschluß aller Männer, die klar die Lage erkannt haben, aller Gründer, Leiter und Gönner des Volksbibliothekswesens tät not, um zu beratschlagen wie man den Weckruf hell genug erklingen lassen kann, um dort gehört zu werden, wo Hilfe kommen muß. „Deutschland voran" — möge das Wort auch in diesem Sinne keine bejubelte Phrase bleiben, sondern sich verwirklichen zum Heile unseres Vaterlandes". Die Grenzboten.

Ueber die Art und Weise der „Verbreitung guten Lesestoffs" und den Einfluß, den der taktvolle und geschickte Leiter einer Bibliothek auf die Lektüre ausüben kann, spricht Erich Schulz-Eiberfeld in einem Aufsatz der „Concordia, Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen" aus der Praxis heraus. Zwischen Leser und Bibliothekar müsse ein Verhältnis bestehen wie zwischen Patient und Arzt. „Sobald der Leser zu merken glaubt, daß er etwa bevormundet oder schulmeisterlich behandelt werden soll, ist die Kunst bei ihm meist zu Ende". — Bei manchen Benutzern freilich ist Hopfen und Malz verloren, nachdem sie mit den Werken May's, der Marlitt und ähnlicher Autoren zu Ende sind, fangen sie wieder von vorn an. Weniger aus den ungebildeten unteren als aus den halbgebildeten mittleren Klassen rekrutieren sich diese Leser und Leserinnen. Andere meist jugendliche Benutzer gehen von den Schriften Karl May's allmählich zum Genuß von Kriegserinnerungen, Kolonial- und Reisewerken über. „Und wenn diese jungen Leute sechzehn und siebzehn Jahre alt sind, fragen sie allmählich ganz von selbst nach Büchern ihres Handwerks und ihres Berufs. Schwerer ist es eine solche Geschmacksverbesserung bei erwachsenen Männern zu bewirken. Für sie sei es besser, wenn derartige seichte Unterhaltungslektüre gar nicht vorhanden wäre; dann würden sie sich von vornherein mit gehaltvolleren Schriften befreunden. — Sehr erfreulich sei es, daß viele Leser steigendes Interesse an ernster realistischer Darstellung zeigten. Sehr bald bilde und vertiefe sich dann der Geschmack, so daß sie die leichtere Ware überhaupt zurückwiesen und zu guten modernen Erziehungsromanen griffen. Dieser Umschwung kann von Seiten des Bibliothekars in stiller, verständnisvoller Arbeit bei der Ausleihe außerordentlich gefördert werden. Wo es möglich ist, durch besondere Leseabende, durch Volksvorstellungen usw. auf die Benutzer einzuwirken, wird natürlich dieser Einfluß sehr viel nachhaltiger sein können.

Nach dem 16. Jahresbericht des „Vereins für Verbreitung guter Schriften" in Basel hat dieser 1905 vier Volksschriften von R. Kelterborn, F. Gerstäcker, F. Reuter und W. Jensen herausgegeben. Abgesetzt hat er von seinen eigenen und den Veröffentlichungen der Kartellvereine 44500 Hefte oder in Zehnrappenhefte umgerechnet 82220 Nummern. Vielfachen Anregungen folgend ist der Vorstand dem Gedanken näher getreten, den Heftumschlag zu modernisieren im Hinblick auf ähnliche reichsdeutsche Unternehmungen, die in der Hinsicht mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Zu einem greifbaren Ergebnis sind indessen diese Erwägungen noch nicht gekommen.

Ueber die Erfahrung, die er mit der Errichtung einer Volksbücherei in einem entlegenen Gebirgsdorf gemacht hat, berichtet in der „Volksbildung“ ein Landlehrer. Trotz aller seiner Bemühungen habe die von ihm begründete Sammlung wenigstens bei der älteren Generation mit dürftiger Schulbildung wenig Anklang gefunden. Man mache sich nur schwer von der Begriffsarmut, die dort herrsche und die Fähigkeit, Dichtungen aufzunehmen, äußerst beeinträchtigt, eine Vorstellung. Der Verfasser des Aufsatzes hat es mit dem Vorlesen von leichten Stücken in Vers und Prosa versucht: „Meinen Zuhörern ging die Fähigkeit ab, diese einfachsten Geschichten nachzuerleben ... Und warum? Sie haben zu wenig inneres Leben, zu kümmerliche seelische Interessen.“ Was sich dergestalt auf dem „plattesten Lande“ erreichen lasse sei eine Saat, die erst die Zukunft zur Reife bringen werde. Mit dem Wunsche, daß sich Niemand abhalten lassen solle, diesen ersten notwendigen Grund zu legen, schließt der interessante Artikel.

Systematische Uebersicht

der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Dr. C. Lausberg.

Sammelwerke:

Brockhaus' kleines Konversationslexikon. 5. Aufl. (in 2 Bdn.) 1. Bd. Leipzig, Brockhaus. (1044 S., 1300 Abb. u. Karten.) Geb. 12 M.

Bücherei, deutsche (Berlin, Exped. d. dtsch. Büch.)
 56. Dahn u. Freytag, Zur Kunde deutscher Vorzeit. (108 S.)

Ratzel, Fr., Kleine Schriften. Hrsgg. v. H. Helmolt. 2. Bd. München, Oldenbourg. (616 S.) 13 M.

Sammlung Göschen (Leipzig).
 244. Grund, A., Landeskunde v. Östr.-Ungarn. (139 S.)
 277 u. 278. Karasek, J., Slavische Literaturgeschichte. (178 u. 174 S.)
 281. Wentscher, M., Einführung i. d. Philosophie. (174 S.) Je geb. 0,80 M.
 286 u. 287. Schröer, A., Grundzüge u. Haupttypen der engl. Literaturgeschichte. (147 u. 135 S.)
 289. Junk, V., Die Epigonen des höfischen Epos. (143 S.)
 283. Blind, A., Maß-, Münz- u. Gewichtswesen. (160 S.)
 285. Clemen, C., Die Entstehung des Neuen Testaments. (167 S.)

Sammlung illustr. Monographien (Bielefeld, Velhagen & Klasing).
 17. Buss, G., Das Kostüm in Vergang. u. Gegenw. (172 S.) Kart. 4 M.

Theologie, Philosophie, Pädagogik:

Allen, G., Die Entwicklung des Gottesgedankens. (Uebers.) Jena, H. Costenoble. 8 M.

Baumgarten, Carlyle u. Goethe. (Bd. 13.) Tübingen, Mohr. 2,40 M.

Dilthey, W., Die Jugendgeschichte Hegels. (Aus „Abhandl. d. preuß. Akad. d. Wissens.“) Berlin, Reimer. (212 S.) 8 M.

Feilberg, L., Zur Kultur der Seele. Beitr. zu e. prakt. Psychologie. Jena, Diederichs. (174 S.) 4,50 M.

Fuhrmann, G., Wie entstehen denn die Menschen? Eine Antwort auf Kinderfragen. München, Seitz & Schauer. (15 S.) 1 M.

Hilty, C., Neue Briefe. Leipzig, J. A. Hinrichs. (361 S.) 3 M.

Kessel, R., Die Gleichnisse Jesu. Erklärt. Leipzig, Beyer & Sohn. 1,60 M.

Pontoppidan, M., Briefe über Christus. Ein Wort an junge Männer. (A. d. Dän.) Berlin, E. Finckh. 1,60 M.

Sallwürk, E., Prinzipien u. Methoden der Erziehung. Leipzig, Dürr. (80 S.) 1,20 M.
Scheibert, C. G., Briefe eines alten Schulmannes. Leipzig, Voigtländer. 5 M.
Schmidt, W., Der Kampf um die sittliche Welt. Gütersloh, C. Bertelsmann. (338 S.) 5 M.
Tolstoi, L., Für alle Tage. Ein Lebensbuch. 2 Teile. Dresden, Reissner. 4 M.
Ueberweg, Fr., Grundr. der Philosophie. 4. Teil. Die Philosophie seit Beginn des 19. Jahrh. 10. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. (704 S.) 12 M.
Urevangelium, Das. Nach Resch's Wiederherst. ins Dtsche übers. v. O. Mehl. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1,20 M.
Wegener, H., Wir jungen Männer. Das sexuelle Problem vor der Ehe. Düsseldorf, K. R. Langewiesche. (216 S.) Geb. 3 M.

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Lessings Werke. 2. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. (877 S.) Geb. 3 M.
Liebesbriefe berühmter Männer u. Frauen. (Wien, Wiener Verl.) v. Kleist, Lenau, Napoleon, George Sand, Schiller. Jeder Band 1 M.
Mörike, Ed., Sämtl. Werke. Hrsgg. v. G. Keyssner. Stuttgart, Dtsch. Verl. Anst. (490 S.) Geb. 3 M.
Wülker, R., Gesch. der engl. Literatur. 2. Aufl. (15 Lief.) 1. Lief. Leipzig, Bibl. Inst. (64 S.) 1 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Chop, M., Richard Wagners Tristan und Isolde. Geschichtl., scenisch u. musikal. analysiert. Leipzig, Ph. Reclam. (93 S.) 0,20 M.
Glasenapp, C. Fr, Das Leben Richard Wagners in 6 Büchern. 2. u. 3. Bd. Leipzig, Breitkopf & Härtel. (480 u. 497 S.) Je 7,50 M.
Istel, E., Peter Cornelius. Leipzig, Ph. Reclam. (128 S.) 0,20 M.
Kurz, Isolde, Die Stadt des Lebens. Schilder. aus der florent. Renaissance. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta. (296 S.) 5 M.
Musik, Die. Sammlg. illustr. Monographien (Berlin, Marquardt & Co.). 13. 14. Wolfrum, Ph., J. S. Bach. (180 S., Abb.) Kart. 1,25, geb. 1,50 M.

Geschichte:

Annegarn's Weltgeschichte in 8 Bdn. (v. kath. Standp.) 7. u. 8. Bd. Münster, Theissing. (400 u. 428 S.) Je 2 M.
Binder v. Krieglstein, C., Der Krieg Napoleons gegen Östreich 1809. 2 Bde. Berlin, Vossische Buchh. (356 u. 468 S.) 18 M.
Engelbrechten, v., Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika. 1. Teil (bis Waterberg). Berlin, W. Süsserott. (70 S.) 1,80 M.
Geisteshelden (Berlin, E. Hofmann & Co.).
10. 11. 37. 38. Jähns, M., Feldmarschall Moltke. 2 Bde. (676 S.) 7,20 M.
Hübner, A., Erlebnisse zweier Brüder während der Belag. v. Paris und des Aufstandes der Kommune 1870—71. Berlin, Gebr. Paetel. (216 S.) 4 M.
Im Kampfe für Preufsens Ehre. Aus dem Nachlafs des Staatsministers v. Bernstorff. Berlin, Mittler & Sohn. (687 S.) 12 M.
Immanuel, Major, Erfahrungen und Lehren des russ.-japan. Krieges. Berlin, Liebel. (172 S., Abb.) 4,50 M.
Kracauer, J., Die Geschichte der Judengasse in Frankfurt am Main. Frankfurt, J. Kauffmann. (60 S., zahl. Abb.) 3 M.
Krapotkin, P., Memoiren eines russ. Revolutionärs. Volksausg. Stuttgart, Lutz. (264 S.) 4 M.
Michael, E., Gesch. des deutsch. Volkes vom 13. Jahrh. bis z. Ausg. d. Mittelalters. 4. Bd. Deutsche Musik u. Dichtungen im 13. Jahrh. Freiburg, Herder. 6,40 M.
Michaelis, A., Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrh. Leipzig, E. A. Seemann. (325 S.) 5,20 M.

Montelius, O., Kulturgesch. Schwedens bis zum 11. Jahrh. Leipzig, Seemann. (336 S., 540 Abb.) 9 M.
Monteton, v., D., Zwei Schwestern. Erinner. aus 1806—15. Jena, H. Costenoble. (139 S.) 3 M.
Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde. 2. Bd. Berlin, Weidmann. (416 S.) 14 M.
Reventlow, Graf E., Der russ.-japan. Krieg. 3. (Schluſs-) Band. Berlin, Internat. Weltverlag. (520 S. u. v. Abb.) Geb. 12 M.
Schalk, G., Walhalla. Germ. Götter u. Heldensage. Berlin, Neufeld & Henius. (410 S.) Geb. 5 M.

Geographie:

Baedeker, K., (Leipzig, K. Baedeker) Aegypten u. der Sudan. (419 S.) Geb. 15 M.
— Groſsbritannien. (534 S.) Geb. 10 M.
— Deutschland in 1 Bande. (452 S., Karten, Pläne.) Geb. 9 M.
Hase, v., E. In der Pampa. Argentin. Skizzen. Berlin, Schwetschke & Sohn. 3 M.
Küchler, C., Unter der Mitternachtssonne durch die Vulkan- u. Gletscherwelt Islands. Leipzig, Abel & Müller. (181 S., v. Abb.) Geb. 4 M.
Lamprecht, C., Amerik. Reiseeindrücke. Freiburg, H. Heyfelder. (147 S.) 2,60 M.
Sieroszewski, W., Korea. Berlin, Verlag Continent. 5 M.
Supan, A., Die territoriale Entwicklung der europ. Kolonien. Gotha, Perthes. (344 S., 52 Karten.) 12 M.
Vallentin, W., Im Sattel durch Mittel-Patagonien. Berlin, H. Paetel. (228 S., 47 Illustr.) 5 M.
Wais, J., Albführer durch die schwäb. Alb. Stuttgart, Union. (344 S.) Geb. 2,80 M.
Ziegler, H., Hinaus in die Welt! Erlebn. u. Studien eines Weltreisenden. 3. Aufl. Berlin, W. Süsserott. (500 S.) Geb. 8 M.

Naturwissenschaften, Mathematik:

Arnold, C., Abriſs der allg. oder physik. Chemie. 2. Aufl. Hamburg, L. Voss. (228 S.) Geb. 3,75 M.
Boas, J., Lehrbuch der Zoologie. 4. Aufl. Jena, G. Fischer. (651 S., 577 Abb.) 10 M.
Bölsche, W., Von Sonnen und Sonnenstäubchen. Berlin, G. Bondi. (422 S.) 2,50 M.
Dröber, W., Die Polargebiete u. deren Erforschung. Stuttgart, F. Lehmann. (228 S.) Geb. 1 M.
Escherich, K., Die Ameise. Schilderung ihrer Lebensweise. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. (232 S., 68 Abb.) 7 M.
Hartwig, Th., Schule der Mathematik zum Selbstunterrichte. III. Bd. W. M. Perles. (160 Musterbeisp. 151 Aufg. Figuren etc.) 2,50 M.
Heys, J. W., Die Elektricität. Allg. verständl. Berlin, Heymann. (432 Abb.) 5 M.
Holleman, A. F., Lehrb. der unorganischen Chemie. 4. Aufl. Leipzig, Veit & Co. (451 S., Abb.) Geb. 10 M.
Naturw. Jugend- u. Volksbibl. (Regensburg, Manz).
27. 28. Handmann, R., Mikroskopische Bilder aus der niederen u. höheren Pflanzen- u. Tierwelt. (244 S., 100 Illustr. + 240 S., 117 Ill.) Je 2,40 M.
Schmeil, O., Lehrbuch der Botanik. Von biolog. Gesichtspunkten aus. (499 S., Abb.) Geb. 4,80 M.
— Leitf. d. Zoologie. (350 S., Abb.) Geb. 3,20 M.
— Der Mensch. Ein Leitfaden der Menschenkunde u. Gesundheitslehre. (63 S.) Geb. 0,80 M. Alle Leipzig, E. Nägele.
Schreber und Springmann. Experimentierende Physik (aus d. Franz. v. Abraham). 2. Bd. Leipzig, Barth. (367 S., 450 Abb.) 8 M.

Weiler, W., Elektricität u. Magnetismus. Zur Selbstbelehrg. (Aus „Physikbuch".) Esslingen, Schreiber. (291 S., 445 Abb.) Geb. 5 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Handwörterbuch der preuſs. Verwaltung in 15 Lief. 1. Lief. Leipzig, Rossberg. (112 S.) 2 M.
Molsberger, Cl., Ratschläge zur Berufswahl der Frauen. Köln, Bachem. (132 S.) 1,80 M.
Pabst, M., Wechselrecht, Wechselordnung u. Wechselstempelsteuergesetz. Halle, Reichardt. (108 S.) 2 M.
Roscher, W., System d. Volkswirtschaft. 1. Bd. Grundlagen der Nationalökonomie. 24. Aufl. Stuttgart, Cotta. (895 S.) 14 M.
Sammlung Göschen (Leipzig, G. J. Göschen).
298. 299. Stier-Somlo, Fr., Preuſsisches Staatsrecht. (140 u. 166 S.) Je geb. 0,80 M.
Taschen-Gesetzsammlung (Berlin, C. Heymann).
8. Ebner, A., Die preuſs. Jagdgesetze in ihrer heutigen Fassung. (339 S.) Geb. 2,40 M.
Tesdorpf, A., Ernstes u. Heiteres aus bewegten Lebenserinnerungen eines Seeoffiziers. Hamburg, Eckardt & Messtorff. (259 S.) 2,80 M.
Wiegand, A., Kriegsbriefe aus Südwestafrika. Jena, H. W. Schmidt. 2,50 M.

Handel, Verkehr, Industrie:

Beaux's, Briefsteller für Kaufleute (Leipzig, G. J. Göschen).
5. Bd. Krawraysky, Th., Russ. Handelskorrespondenz f. Anfänger. (95 S.) Kart. 1,50 M., Schlüssel dazu (50 S.) 1,20 M.
Jhering, v., A., Maschinenkunde für Chemiker. Leipzig, Barth. (396 S., 352 Abb.) 14 M.
Scharf u. Haese, Handel u. Wandel. Ein Lesebuch f. junge Kaufleute. 5. Aufl. Wittenberg, R. Herrosé. (560 S.) Geb. 3 M.
Wewer, J., Handelskorrespondenz u. Contorformulare des Kaufmanns. 3 Tle. Dortmund, F. W. Ruhfus. In Mappe je 1,50 M.

Hauswirtschaft:

Böttner, J., Gartenbuch für Anfänger. 7. Aufl. Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn. (558 S., 592 Abb.) Geb. 6 M.
Gussmann, K., Das Obstbüchlein. Ein Schul- u. Volksbuch. Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn. (48 S., 12 Abb.) 0,30 M.
Schnauss, H., Photogr. Zeitvertreib. Leipzig, E. Liesegang. (244 S., 200 Abb.) 3 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Aus Natur und Geistesleben. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1905 f. Jedes etwa 9 Bogen umfassende Bändchen 1 M., geb. 1,25 M.

Von dieser namentlich für kleinere Bibliotheken sehr nützlichen Sammlung liegen vor: Bd. 75: Georg Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit; Bd. 82: Adele v. Portugall, Friedrich Fröbel, Sein Leben und Wirken; Bd. 84: Wilh. Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache; Bd. 85: K. Knabe, Geschichte des deutschen Schulwesens; Bd. 86: R. Vater, Neuere Fortschritte auf dem Gebiet der Wärmekraftmaschinen; Bd. 95: J. v. Negelein, Germanische Mythologie; Bd. 101: R. Schwemer, Die

Reaktion und die neue Aera; Bd. 102: R. Schwemer, Vom Bund zum Reich; Bd. 105: A. Manes, Grundzüge des Versicherungswesens.

Böninger, Engen, Demokratie und Zukunft. Berlin, Herm. Walther, 1906. (300 S.) 7,50 M.

Das vorliegende mit warmer Vaterlandliebe und anregend geschriebene Buch macht eindringlich auf die Gefahren aufmerksam, die der Zukunft des deutschen Volkes drohen, wenn die Rücksicht auf die Willeleien und die augenblickliche Behaglichkeit der Menge dauernd von ausschlaggebender Bedeutung für unsere innere und äufsere Politik werden sollte. Vor allem verweist der Verfasser auf das Bedenkliche der Schuldenwirtschaft im Reiche. Mit Recht fordert er, dafs ein Volk, welches sich behaupten und durchsetzen will, auch die moralische Kraft haben mufs, um zum mindesten in normalen friedlichen Zeiten die Aufwendungen für seine kriegerische Rüstung in der Hauptsache aus seinen laufenden Einnahmen zu bestreiten. Mag Manches in dem Buch zu einseitig sein, wie z. B. die Kritik der bei uns herrschenden nationalökonomische Schulen, es enthält gleichwohl einige sehr beherzenswerte Wahrheiten, um derentwillen ihm Verbreitung zu wünschen wäre. E. L.

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder gesammelt von L. A. von Arnim und Clemens Brentano herausg. v. Eduard Grisebach. Leipzig, Max Hesse, 1906. (888 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Diese „Hundertjahrs-Jubelausgabe" ist mit fünf Kupfertiteln und Titelkupfern nach denen der Originalausgabe geziert. Lob verdient auch die sachkundige Einleitung, die in knapper Form über die verdienstvolle Sammel- und Redaktionstätigkeit der beiden Herausgeber und über die wenig liebenswürdige Aufnahme unterrichtet, die ihr so dankenswertes und mühseliges Werk bei der zeitgenössischen deutschen Kritik gefunden hat. L.

Die Weltwirtschaft. Ein Jahr- und Lesebuch herausg. v. E. v. Halle. Jahrg. 1, Teil 1. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. (366 S.) 6 M.

Dieses neue Unternehmen, das ein Nachschlagewerk für die Praxis und für allgemeine Bildungszwecke werden soll, wird aus drei Teilen bestehen, von denen der erste „internationale Uebersichten" enthält. Von namhaften Gelehrten werden darin die verschiedenen wichtigen Gegenstände behandelt, z. B. Weltsozialpolitik, Weltproduktion, Weltmarkt des Geldes, Versicherungswesen, Finanzen, Technik, Kunstgewerbe, Armenrecht, Welthandel, Weltverkehr etc. L.

Franzos, Karl Emil, Ein Kampf ums Recht. Bd. 1 u. 2. Aufl. 5. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1906. (284 + 308 S.) 6 M., geb. 7,50 M.

Gelegentlich der neuen Auflage sei an diesen ausgezeichneten Volksroman nochmals erinnert. Kein Geringerer als Rudolf von Jhering hat ihn Kleists Michael Kohlhaas an die Seite gestellt. Meisterhaft ist auch der kulturelle halbasiatische Hintergrund des wilden Karpathenlandes gezeichnet.

Ganghofer, Ludwig, Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Stuttgart, Adolf Bonz. Jede Lief. 0,40 M.

Von der ersten Serie dieser schon früher gewürdigten Volksausgabe liegen vor: Lief. 3—12. Es wird darin zu Ende geführt „Schlofs Hubertus", dann sind darin enthalten „Der Herrgottschnitzer von Ammergau", „Hochwürden Herr Pfarrer" und „Der Jäger von Fall".

Jacobsen, Friedrich, Bergfriede. Roman. Berlin, A. Schall, 1905. (311 S.) 3 M.

Der Roman ist gut und frisch geschrieben, schildert das Leben mit seinen Kämpfen richtig und kann empfohlen werden. F. V.

Klee, Gotthold, Sagen der griechischen Vorzeit. Deutschen Kindern erzählt. Aufl. 2. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906. (344 S. u. 8 Bild.) Geb. 3 M.

Die Sagensammlungen Gotthold Klees passen sich geschickt dem kindlichen Verständnis an und zeichnen sich durch anziehende, wohlüberlegte Darstellung aus. Auch das vorliegende Buch teilt diese Vorzüge und kann daher bestens empfohlen werden.

Malberg, Anna, Aus dem Bilderbuch einer reichen Kindheit. Dresden, Verlag von Carl Reissner, 1906. (174 S.) 2 M.

In ansprechender Weise gibt die Verfasserin Erinnerungen aus ihrer eigenen Kindheit mit ihren Anschauungen, Leiden und Freuden. Alle, die sich für das Kindesleben interessieren, werden das Buch gern lesen. A. V.

Max Hesse's Volksbücherei. Leipzig, Max Hesse. Jede Nummer 20 Pf.

Von dieser hier schon oft aufgeführten Sammlung liegen vor: Nr. 301—307: Johannes Scherr, Der Pilger der Wildnis. Historische Novelle in zwei Bänden; — Nr. 308—311; Wilh. Holzamer, Am Fenster und andere Erzählungen; Nr. 311: Vikt. Blüthgen, Mama kommt! Humoreske; — Nr. 312: Karl Vogt, Der lange Christian und andere Novellen; — Nr. 313—314: K. J. Ph. Spitta, Psalter und Harfe; — Nr. 315: Frieda Schanz, Die Alte.

Paul Heyse, Novellen. Wohlfeile Ausgabe. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta. Jede Lief. 0,40 M.

Diese auf 60 Lieferungen in zehn Bänden berechnete Volksausgabe liegt nunmehr abgeschlossen vor. Auch der letzte Band enthält wieder Erzählungen, die, wie „das Glück von Rothenburg“ und „der letzte Centaur“, zu des Dichters Meisterschöpfungen gehören. Auf vielfachen Wunsch will die Verlagshandlung, die wohlfeile Ausgabe fortsetzen und noch 78 weitere Lieferungen zu demselben Preise erscheinen lassen.

Raabe, Wilhelm, Die Gänse von Bützow. Eine Historie. Berlin, Otto Janke, 1906. (138 S.) 1 M., geb. 1,80 M.

Eine der humorvollsten an Reuters Darstellungsweise erinnernde Erzählung Raabes.

Rheinische Hausbücherei. Herausgeber Erich Liesegang. Wiesbaden, E. Behrend. Jeder etwa 10 Bogen starke Band 0,50 M., geb. 0,75 M.

Von dieser gut ausgestatteten Sammlung liegen vor: Bd. 6—8: Jakob Frey, Ausgewählte Erzählungen mit Einleitung v. Jakob Boſshart; — Bd. 9: Ernst Pasqué, Auf dem Dom-Kranen. Mit Einleitung v. A. Paquet; — Bd. 10—12: Herm. Kurz, Ausgewählte Erzählungen. Mit Einl. v. E. Liesegang; — Bd. 13: Fritz Philippi, Freibier; Das Stoppelkalb. Mit Einl. v. W. Schulte vom Brühl.

Siewert, Elisabeth, Kinder und Leute. Novellen. Dresden, Carl Reissner, 1906. (271 S.) 3 M.

Diese scharf gezeichneten Skizzen, die von guter Beobachtungsgabe von Land und Leuten zeigen, eignen sich wegen mancher realistischen Züge nicht für Volksbibliotheken und Lesehallen. A. V.

Skowronnek, Richard, Der rote Kersien. Aufl. 2. Stuttgart, J. Engelhorn, 1906. (318 S.) Geb. 5 M.

Der Roman stellt dar, wie ein junger Offizier in einer ostpreuſsischen Garnison, nachdem er den Abschied bekommen, ein neues Leben beginnt, durch Fleiſs mit Hilfe einer sehr bedeutenden Geldsumme, die er im Glücksspiel gewonnen, sein tief verschuldetes Landgütchen behauptet und endlich auch die Achtung seiner ehemaligen Kameraden wiedergewinnt, die früher seinen in einer Duellangelegenheit abweichenden Ehrbegriff auf das schärfste abgelehnt hatten. L.

Steinhausen, Wilhelm, Die Bergpredigt. Fünf Wandbilder. München, Callwey, 1906. 1,50 M.

Steinhausen-Mappe. Ebendort, 1906. 4 M.

Millet-Mappe. Ebendort, 1900. 6 M.

Auf Steinhausens innigdeutsche gehaltvolle Kunst ist in diesen Blättern anläſslich der Besprechung seiner Biographie von David Koch (Jahrg. 5. S. 63) hingewiesen worden. Im Hinblick auf jenes schöne reich illustrierte Werk hat auch der Kunstwart bei dieser dankenswerten Veröffentlichung sich auf wenige einführende Bemerkungen beschränkt. Ausführlicher und trotz aller Knappheit das Wesentliche darbietend ist die Einleitung von Avenarius zu zwölf Abbildungen der Hauptwerke Millets. Es braucht nicht gesagt zu

werden, dafs den Schöpfungen dieses Künstlers, der die Mühe und den Segen ländlicher Arbeit in so vollendeter Weise zum Ausdruck gebracht hat, weite Verbreitung zu wünschen ist. L.

Tews, J., Schulkämpfe der Gegenwart. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. (158 S.) Geb. 1,25 M.

Das vorliegende Büchlein des um die Verbreitung von Volkbildung hochverdienten Mannes ist in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" enthalten. Es behandelt so ziemlich alle die deutsche Volksschule angehenden Einzelfragen und schliefst mit einer Umschau im Auslande und einem Ausblick in die Zukunft. L.

Vogt, Gustav, Die Grundlagen des modernen Wirtschaftslebens. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchh., 1905. (100 S.) Geb. 1,50 M.

Der Verfasser, Sekretär des Hauptvereins für Volkswohlfahrt in Hannover, versucht in diesem beachtenswerten Büchlein die Grundbegriffe der Nationalökonomie gemeinverständlich zu veranschaulichen. Hierbei wird fort und fort auf einfache Fälle aus dem praktischen Leben Bezug genommen. Ein Namen- und Sachregister erleichtert die Benutzung. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Baumgart, Waldemar, Ein Beitrag zur Volks- und Jugendliteratur. Kurze und übersichtliche Darstellung des gesamten Gebietes. Berlin, G. Winckelmann, 1905. (184 S.) 2,80 M.

Dieses Buch soll in erster Linie den Kandidaten der Mittelschullehrerprüfung als Leitfaden dienen. Ob es diesen Zweck erfüllt, vermag ich nicht zu beurteilen, diese Zeitschrift ist auch nicht der geeignete Ort dafür. Dem Volksbibliothekar aber sagt der Verfasser nichts Neues, da er meist andere reden läfst; sein Werk ist zum gröfsten Teil eine Zusammenstellung von Lesefrüchten. Wo er sich zum eigenen Urteil erhebt, ist er auch nicht besonders neu und originell. Dagegen kann er dem Lehrer auf dem Lande, der ohne jede Erfahrung an die Errichtung einer Volksbibliothek geht, besonders in den Kapiteln VI und VII, in denen er über die Anlage und Verwaltung der Bibliotheken und die Literaturgeschichte der Jugendschriften handelt, nützliche Fingerzeige geben. Ein Literaturverzeichnis wäre angebracht gewesen. Ebel.

Bode, W., Ueber den Luxus. Leipzig, K. G. Th. Scheffer, 1905. (166 S.) 1,60 M.

In einer Reichtagssitzung des verflossenen Winters hat Graf Posadowski gegen die überhand nehmende Genufssucht geeifert; sie beschränkt sich nicht nur auf die höheren Schichten, das beweist u. a. der Umstand, dafs die deutschen Lohnarbeiter jährlich etwa $1^{3}/_{4}$ Milliarden Mark für geistige Getränke ausgeben. Wer aber das Tadelns- und das Besserungswerte an dem Luxus im engeren Sinne kennen lernen will, der lese das B'sche Schriftchen; er wird durch die glänzende Form, dem ein Inhalt von gleichem Wert entspricht, reichlich entschädigt werden. B. Lq.

Maltzahn, Curt, Freiherr von, Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. (120 S.) Geb. 1,25 M.

Dieses in der trefflichen Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt" erschienene Bändchen erörtert in verständiger Weise die Haupttatsachen aus

der Geschichte der Seekriege unter fortwährender Berücksichtigung der politischen und Wirtschaftsgeschichte. Bei dem Zeitalter der Entdeckungen beginnend behandelt der Verfasser die englisch-holländischen, die englisch-spanischen Kriege, den Kampf Englands gegen Napoleon und den amerikanischen Sezessionskrieg besonders ausführlich. Das letzte und interessanteste Kapitel trägt die Ueberschrift: Die heutigen Weltverkehrsstaaten und der Seekrieg. Lernt man hieraus, dafs eine kampfkräftige Flotte das Rückgrat alles Erfolges bildet, so wird doch auch mit Recht geltend gemacht, dafs noch viele andere Faktoren mitsprechen, die es auch einem siegreichen Gegner erschweren und vielleicht unmöglich machen, den Widersacher völlig niederzuringen. „Soll unser Vaterland", so heifst es zum Schlufs mit besonderer Anwendung auf Deutschland, „aus solchem Kriege gegen die Ueberlegenheit ehrenvoll hervorgehen, so müssen alle Teile des Landes und alle Schichten des Volkes in patriotischem Sinne zusammenstehen und mutig ausharren in selbstbeschränkender Genügsamkeit und in gemeinsamer Arbeit. Nur wenn die Kampftätigkeit der Flotte unterstützt wird von dem ganzen Volk, wenn Wehrstand und Nährstand, Kapital und Arbeit, Binnenland und Küste treu zusammenhalten, kann ein ehrenvoller Friede errungen werden". L.

Meyerheim, Paul, Adolf von Menzel. Erinnerungen. Berlin, Gebrüder Paetel, 1906. (159 S.) 5 M., geb. 6 M.

Wenn sich die allgemeine Vorstellung von Adolf Menzels Wesen und Persönlichkeit in letzter Zeit wesentlich verändert hat, so verdankt man das vor allem der näheren Kunde, die uns durch Tchudis Briefeveröffentlichung sowie vor allem durch diese Erinnerungen vermittelt wurde, die vor kurzem in der „Deutschen Rundschau" erschienen sind. Da erfährt man, wie der als hart und unzugänglich verschrieene Hagestolz im Kreise der Freunde und ihrer Familien auftaut, froh und harmlos mit den Fröhlichen lebt, vor allem aber auch allen umlaufenden Geschichten zum Trotz den Hausfrauen gegenüber stets Freundlichkeit und ritterlichen Sinn bewährt. Darüber hinaus bietet das Büchlein wertvolles Material über Menzels Kunst und Kunstauffassung, so dafs man es allen, die sein Leben und seine Werke kennen, bestens empfehlen darf. E. L.

Mistral, Frederi. Mirèio. Provenzalische Dichtung. Deutsch von August Bertuch. 4. Aufl. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1905. (XXXVIII, 259 S.) 4,50 M.

Zum Ruhme des ebenso zart empfundenen wie kraftvoll erzählten tragischen Idylls des grofsen Felibristen etwas Neues sagen zu wollen, wäre vergebene Mühe. Nicht leicht ein zweites Mal in der ganzen Geschichte der Weltliteratur hat eine so schlichte und so ganz auf lokaler Eigenart von Landschaft und Volksstamm beruhende Dichtung eine so internationale Siegeslaufbahn durchmessen wie „Mirèio". Hier sei nur betont, dafs diese bodenständige Poesie von einem Grundton reinster und einfachster Natürlichkeit durchzogen ist, der jedem unverdorbenen Gemüte zum Herzen sprechen und alle Fremdartigkeit der provenzalischen Eigentümlichkeiten auch für den schlichtesten Leser ausgleichen mufs. Nicht nur in der Heimat des Dichters, vielmehr überall darf dies Gedicht als eines der schönsten Volksbücher gelten, die man besonders ländlichen Lesern in die Hand geben kann. Denn der Kern der Handlung, die Liebe des reichen Bauernkindes zu dem armen Korbflechtersohn und ihr tragischer Ausgang, entspricht nur zu sehr bäuerlichen Verhältnissen und Anschauungen aller Himmelsstriche, und höchstens die katholisch mystischen Züge der letzten Gesänge mögen in protestantischen Gegenden befremden. Uebrigens hat der Uebersetzer Bertuch die nötigen Erläuterungen mit ebenso viel Takt und Geschmack wie Sachkunde und Umsicht beigegeben, und seine Uebertragung liest sich so vortrefflich, dafs er sie mit Recht dem Altmeister romanischer Uebersetzungskunst Paul Heyse zueignen konnte. E. P.

Seeberg, Reinhold, Aus Religion und Geschichte. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Bd. 1: Biblisches und Kirchengeschichtliches. Leipzig, A. Deichert, 1906. (400 S.) 6,50 M.

Nach dem Vorgang mehrerer Theologen in den letzten Jahren hat nun auch der Kirchen- und Dogmenhistoriker Seeberg den ersten Band seiner gesammelten Aufsätze und Vorträge erscheinen lassen. Sein Werk wird nicht nur bei den Anhängern der konservativen Theologie freudige Aufnahme finden, sondern auch bei den Vertretern einer freieren Auffassung. Ja es darf auch unbedenklich religiös interessierten Laien aller Art empfohlen werden. Denn Seeberg versteht es, allgemein verständlich und fesselnd zu schreiben, wenn er darin auch Harnack nicht zu erreichen vermag. Er hält sich auch von aller Polemik fern und bezeugt eine wohltuende Weitherzigkeit, wie das namentlich in seiner zum Gedächtnis Schleiermachers gehaltenen Rede hervortritt. Von ergreifender Plastik der Darstellung ist das Lebensbild des Patriarchen Nikon von Rufsland aus dem 17. Jahrhundert, der mit seiner Devise „Biegen oder Brechen“ an unseren gewaltigen eisernen Kanzler gemahnt, an dessen tragisches Zerwürfnis mit seinem kaiserlichen Herrn und grollenden Abgang man durch manchen parallelen Zug erinnert wird. Andere Aufsätze behandeln: „Die Nachfolge Christi“, „das Evangelium quadraginta dierum“, d. h. die Offenbarungen des Auferstandenen an seine Jünger während der 40 Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt, „Worte Jesu“, mit Einschlufs der jüngst in Aegypten aufgefundenen, „Paulus und Jesus“, „Zur Charakteristik des Apostels Johannes“, „Knfs und Kanon“, „Ueber das Reden der Frauen in den apostolischen Gemeinden“, „Warum verfolgte der römische Staat die Christen?“, „Hermann von Scheda ein jüdischer Proselyt des 12. Jahrhunderts“, „Heinrich Seuse, der Gottesfreund“, „Luthers Stellung zu den sittlichen und sozialen Nöten seiner Zeit“, „Die Stellung Melanchthons in der Geschichte der Kirche und Wissenschaft“, „Zum Gedächtnis Speners“, „Papst Leo XIII.“ und „Franz H. R. von Frank“, ein Gedenkblatt für den mit dem Verfasser eng befreundeten Erlanger Dogmatiker. Gegen manche Auffassung wird der freier Gerichtete Einspruch erheben, nie aber wird er sich verletzt fühlen und das allein verdient schon warme Anerkennung. Sch.

Skal, Georg v., Im Blitzlicht. Momentaufnahmen aus dem Leben einer amerikanischen Grofsstadt. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1905. (232 S.) 3 M.

Das Umschlagbild dieses Buches zeigt die Silhouette einiger Wolkenkratzer, d. h. der 12- oder mehrstöckigen Gebäude, die für manche Strafsen der Stadt New York charakteristisch sind. Der Inhalt des Buches beschäftigt sich indessen mit dem geschäftlichen Leben in diesen Ungetümen nicht, sondern gibt nur eine Reihe von Augenblicksbildern aus dem Leben kleiner New Yorker Geschäftsleute, namentlich solcher, die keinen Erfolg gehabt haben. Meistens sind es Deutsch-Amerikaner von denen erzählt wird. Die Schwierigkeiten, die jeder Einzelne zu überwinden hat, um sich hochzuarbeiten, ja vielfach nur um das liebe Leben zu fristen, finden hier durch einen ausgezeichneten Sachkenner ihre Schilderung; denn der Verfasser war bis vor wenigen Wochen Herausgeber der Deutschen „New Yorker Staatszeitung“ und hat sich selbst, nachdem er von Deutschland eingewandert war, allmählich hocharbeiten müssen. Seine Augenblicksbilder — oder wie er sie nennt „Momentaufnahmen“ — von dem Leben der Deutsch-Amerikaner sind recht lesenswert und werden hoffentlich manchen Deutschen von unüberlegter Auswanderung nach den Vereinigten Staaten zurückhalten. E. Se.

Voigts-Rhetz, A. v., Briefe des Generals der Infanterie von Voigts-Rhetz aus den Kriegsjahren 1866 und 1870/71. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1906. (377 S.) 6 M.

H. v. Treitschke sagte wohl im Scherz, es sei ihm trotz langen Nachdenkens nicht gelungen darüber schlüssig zu werden, ob in unserem grofsen

Einheitskriege die Märker unter Alvensleben oder die Hannoveraner unter Voigts-Rhetz das Beste geleistet hätten. Die Erlebnisse des tapferen 10. Armeekorps sind vielen Freunden der Literatur über den großen Krieg aus den Feldzugsbriefen Rindfleischs (vgl. Blätter, Bd. 6, S. 101), besonders gut bekannt, jetzt erhalten jene klassischen Berichte eine umfassende und überaus dankenswerte Ergänzung aus der Feder des Korps-Kommandeurs selbst. Auch seine Briefe sind fast durchaus an die Frau gerichtet, auch sie geben den unmittelbarsten Eindruck der Ereignisse wieder und zeichnen sich ebenso wie die Rindfleischs durch gesundes Urteil, Anschaulichkeit und durch die Gabe glücklicher Darstellung aus. Der Herausgeber, ein Neffe des 1877 verstorbenen Generals, hat sich seiner Aufgabe mit Sorgfalt und Takt unterzogen. E. L.

Ziegler, Johannes, Tagereisen und Streiflichter. Mit Einleitung von Ed. Pötzl. Alfred Schall. (306 S.) 3 M.

Die hier gesammelten Aufsätze sind eine Perle deutscher Literatur. Ob es sich um Schilderungen von Natur und Landschaft handelt, ob der Leser mit geschichtlich bedeutsamen Personen und Orten bekannt gemacht wird oder ob andere Themata zur Darstellung gelangen, überall zeigt sich der verstorbene Verfasser als ein Meister der deutschen Sprache, als ein scharfer Beobachter auch des Kleinsten und als ein echter Poet, voll Ernst und Humor. Jeder der Geschmack und Verständnis für wahrhaft Schönes hat, wird bei dem Lesen der einzelnen Aufsätze Freude haben und Anregung gewinnen. Das Vorwort des Bandes besteht aus einer sehr warmen Würdigung Zieglers durch Pötzl. A. V.

B. Schöne Literatur.

Green, Anna Katherina, Das Filigran-Herz. Kriminalroman in 3 Teilen. Autor. Bearb. v. Berth. A. Baer. Werdohl in Westf., W. Scholz, 1906. (276 S.) 2 M.

Ein Sherlock Holmes zweiter Güte, haarscharf ausgeklügelt, aufregend und nervenzerrüttend für zartbesaitete Leser. Die Bearbeitung ist so überreich an Verstößen gegen ein korrektes Deutsch, daß ich nach den ersten zwanzig Inkorrektheiten und grammatischen Schnitzern es aufgegeben habe, noch weiter zu notieren. Wenn — nach den Versicherungen des Verlags — das Buch mit so großer Spannung erwartet wurde, so scheint das Interesse mehr der Streitfrage Robert Lutz Nachf. contra Dr. Baer in Philadelphia zugewandt zu sein als den literarischen Qualitäten dieses Romans. Bb.

Hansjakob, Heinrich, Sonnige Tage. Erinnerungen. Auflage 2. Stuttgart, Adolf Bonz, 1906. (629 S.) 6 M.

Vierzig volle Tage hat der rüstige Freiburger Pfarrer Hansjakob gebraucht, um im Sommer des Jahres 1905 die Donau hinab bis Passau und dann am Alpenrand zurück zum Bodensee zu fahren und Altbayern gründlich kennen zu lernen. Historische Erinnerungen aller Art wechseln mit originellen Plaudereien und Beobachtungen über Land, Leute und Politik der Gegenwart. Um diese Reiseberichte ganz zu genießen und um über die „Schwarzgalligkeit des eingefleischten Pessimisten", wie er sich selbst nennt, hinwegzukommen, dazu bedarf man herzlicher Sympathie für diesen einseitigen, aber ehrlichen und aufrechten Mann, der in Gottes schöner Natur mit den Augen eines Sonntagskindes zu lesen versteht. Solchen Freunden Hansjakobs, und deren gibt es nicht wenige in allen Teilen unseres Vaterlandes, sei das vorliegende Buch bestens empfohlen. E. L.

Korolenko, Wladimir, Im fremden Lande. Erzählung. Deutsch von Adda Goldschmidt und Helene Aeckerle. Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1905. (239 S.) 2 M., geb. 3 M.

Das Buch, das uns in einer vortrefflichen Verdeutschung über die Ostgrenze gebracht wird, gehört zu den erfreulichsten und sympathischsten Er-

scheinungen der bei uns Mode gewordenen russischen Literatur. Das Fremdartige, das die russischen Bauernzustände sonst für deutsche Leser haben, wird unserm Empfinden durch eine meisterhafte Seelenanalyse des Helden so nahe gebracht, dafs wir ganz im Bann der Erzählung bleiben und mit höchster Spannung die tragikomischen Irrfahrten dieses russischen Bauern verfolgen, der das Unglück hat, in Amerika von Niemand verstanden zu werden. Bb.

Kruse, Iven, Schwarzbrotesser. Holsteinische Gestalten und Geschichten. Aufl. 2. Berl. u. Leipz., Franz Wunder, 1906. (123 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Ein stimmungsvolles Büchlein, das weniger kunstvoll aufgebaute Novellen als einfache Skizzen darbietet. Diese aber sind des Lobes durchaus würdig Die Schilderung von Menschenleid und Menschennot überwiegt zwar, immer aber empfängt der Leser den tröstlichen Eindruck, dafs selbst über dem geringsten Dasein ein gerechtes Schicksal waltet und dafür sorgt, dafs auch der geistig Arme sein bescheiden Teil erhält an den Gütern, die für innerlich empfindende Menschenkinder erfreulich und lebenswert sind. E. L.

Kühl, Thusnelda, Die Leute von Effkebüll. Jena, Herm. Costenoble, 1905. (279 S.) 5 M., geb. 6 M.

Thusnelda Kühls anspruchslose und eindringliche Schilderung der Marschen und ihrer stolzen Bewohner hat von Anfang an den verdienten Beifall gefunden. Das vorliegende Buch kann sich an Wucht nicht mit seinem Vorgänger, „dem Lehnsmann von Börsum“ messen, dennoch bietet es eine ganze Reihe feingezeichneter Gestalten dar. Besonders gelungen ist Karen Jakobson, die tüchtige und charaktervolle Tochter eines wohlhabenden Friesenbauern, der über der Sorge für die Allgemeinheit den eigenen Hausstand vernachlässigt. Beim Zusammenbruch des väterlichen Hauses reicht ihr ein junger Bauer seine Hand, der den eigenen Hof in harter, entsagungsvoller Arbeit aus der Verschuldung emporarbeitet, in der sein eigener Vater ihn hinterlassen hat. Wie das junge Paar, so gelangen auch die anderen Personen, die wacker vorwärts streben und zugleich den inneren Menschen im Zaun zu halten gelernt haben, zu einem dauerhaften Lebensglück. E. L.

Leixner, Otto von, Ausgewählte poetische Werke. Berlin, Otto Janke, 1905. (263 S.) Geb. 3 M.

Den Zeitraum von 1867—1898 umfassen die hier gesammelten Gedichte Leixners, und es ist interessant zu beobachten, wie sich des Dichters Können vervollkommnet hat. Auf allen Gebieten versuchte er sich, von der kleinsten, rein lyrischen Strophe bis zum Vaterlandsgedicht, in dem er besonders Deutschlands grofse Zeit von 1870—71 mit ihrem Heldenkaiser feiert. — Am besten ist wohl der letzte Zyklus, „Erträumte Liebe“, aber auch da, wie bei allen anderen vermifst man die scharf ausgeprägte Persönlichkeit, die sich originell zu geben weifs. Gar zu oft hat sich der Dichter dem Einflufs von Eichendorff und Geibel, selbst Heine, gebeugt. E. Kr.

Mereschkowski, Dmitry Sergejewitsch, Michelangelo und andere Novellen aus der Renaissancezeit. Deutsch von C. von Gütschow. Leipzig, Verlagsbuchh. Schulze und Co., 1905. (224 S.) 2 M.

Die Titelnovelle ist ein Mittelding zwischen Erzählung und Biographie, Da sie in ansprechender Form geschrieben ist, kann sie als angenehme belehrende Lektüre empfohlen werden. Die übrigen drei Novellen zeugen von guter Kenntnis der Kultur der Renaissance. Die beiden letzten von ihnen haben sogar etwas von der Anmut des Decamerone. K—l.

Meyer, Heinrich, De rechte Schaul. Erzählung aus dem niederdeutschen Bauernleben. Hamburg, Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze, 1906. (100 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Eine kleine anspruchslose Erzählung in Ratzeburger Dialekt mit etwas lehrhaftem Zug, doch nicht ohne Humor. Der Held ist ein echter rechter

Bauernjunge mit allen Vorzügen und einigen Fehlern dieser Menschenart. Wir lernen ihn von der Wiege an kennen. Stark und gesund springt er in Hof und Stall herum, auch die Dorfschule färbt seine Wangen nicht blafs. Dann aber beginnt die Tragödie. Die wohlhabenden strebsamen Eltern schicken ihren Einzigen auf die höhere Schule. Er pafst natürlich ganz und gar nicht dahin, er macht dumme Streiche und er ist nahe daran auf dem ungewohnten Pflaster völlig zu verbummeln. Erst die Militärzeit und dann die Zuneigung eines braven Mädchens verhelfen seiner im Kern doch guten Natur wieder zum Siege. — Die Darstellung des bäuerlichen Lebens und Denkens ist bei aller Knappheit lebendig und treffend. G. K.

Mysing, Oskar, Ein werdender Gott. Roman aus den Tagen des Kaisers Hadrian. Berlin, Otto Janke, 1906. (254 S.) 2 M., geb. 3 M.

Trotz des philosophischen Einschlags ist der fiebergühende Roman durchaus fesselnd geschrieben und in der Lösung religiöser Probleme interessant genug, um auch weiteren Kreisen einen Einblick in das von den Mithramysterien und dem Christentum bewegte Seelenleben höfischer Kreise aus Hadrians Zeit zu verstatten. •

Philippi, Fritz, Unter den langen Dächern. Neue Erzählungen vom Westerwald. Heilbronn, Eugen Salzer, 1906. (247 S.) 3 M., geb. 4 M.

Seit Wilhelm Riehl seine berühmte Schilderung von dem Westerwald und der Rauheit seines Klimas und seiner Bewohner niederschrieb, mag sich manches geändert und gebessert haben, ein wie schweres Stück Arbeit aber noch zu tun übrig bleibt, zeigen die Erzählungen Fritz Philippis. In ihnen kommt der Seelsorger zu Worte und berichtet gar viel des Interessanten und Beherzigenswerten aus der Praxis seines schönen aber schwierigen Berufes in einer dem Sektierertum zugeneigten, querköpfigen und mifstrauischen bäuerlichen Bevölkerung. Dafür sind die Pfarrer in ihrer Einsamkeit um so mehr aufeinander angewiesen; und wie ungeniert und echt menschlich es bei den allmonatlichen traulichen Zusammenkünften der „Pärrner" im Gasthaus zu Nixdorf zugeht, darüber plaudert die „der Wäller-Kranz" überschriebene Geschichte gar anmutig. Ueberhaupt steht der literarische Wert dieser schwerfälligen, derben, in die Tiefe bohrenden Erzählungen aufserordentlich hoch. Gleichwohl möchte man an den Autor die Frage richten, ob es nicht im Interesse der gröfseren Verbreitung möglich sei, die Anwendung des Dialektes noch mehr einzuschränken und auch in der oftmals etwas undurchsichtigen Führung der Handlung dem Geschmack des Publikums, das doch nun einmal aus der Lektüre von Erzählungen kein Studium machen kann und will, etwas mehr entgegen zu kommen? L.

Rod, Eduard, Das Privatleben des Michel Teissier. Roman. Deutsch von Julius Sachs. Dresden und Leipzig, Heinr. Minden, 1905. (299 S.) 3,50 M.

Michel Theissier besitzt alles, was die irdische Glückseligkeit auszumachen pflegt: Gesundheit, ein gutes vortreffliches Weib, ein par muntere Kinder, eine einflufsreiche Stellung, fast die einflufsreichste im Staat. Man liebt und bewundert ihn. Auch ein eben herangewachsenes Mädchen, das bisher fast als Kind im Hause Teissiers angesehen worden war, bewundert und liebt ihn. Diese Liebe, die er leidenschaftlich erwidert, wird Michels Verhängnis. Er, die Geliebte und die Mutter seiner Kinder führen mit all den Kräften ihres Gemüts und Verstandes einen hartnäckigen Kampf gegen die wachsende Leidenschaft. Dieser Kampf, diese Leiden und Zweifel sind das eigentliche Thema des Romans, der nur die drei Personen und kaum irgendwelche nennenswerten äufseren Geschehnisse aufzuweisen hat. Auf dem so eng umgrenztem Felde zeigt der Dichter aber, dafs er die Menschen so eindringend zu beobachten und so meisterhaft und fesselnd darzustellen

versteht, dafs man nicht müde wird, seinen Schilderungen zu folgen. Natürlich kann das Buch nur für gröfsere Volksbibliotheken in Betracht kommen. G. K.

Stein, Armin, (H. Nietschmann), An der Saale hellem Strande. Fünf Blätter aus der Geschichte von Alt-Halle. Altenburg, S.-A., Steph. Geibel, 1905. (161 S.) 1,80 M., geb. 2,80 M.

Die von dem letzten Wendenkönig bis zum Einzug des heutigen deutschen Kaisers reichenden Bilder aus dem alten Salzort können eine Kritik nach der kulturgeschichtlichen Seite wohl noch leichter als nach der künstlerischen Seite hin vertragen. Wo ein wohlwollendes Lokalinteresse vorhanden ist, mögen sie immerhin für ein paar Stunden Unterhaltung bieten. K—l.

Stenglin, Felix Freiherr von, Die Korrekten. Roman. Berlin, Alfred Schall, 1906. (292 S.) 3 M.

Den Grundgedanken seines Buches hat der Verfasser selbst ausgesprochen, indem er den Münchener Maler Herpinger zum Schlufs sagen läfst: „Die korrekten Leute sind der Klebstoff im Brote der Menschheit, wir andern aber sind der Sauerteig." — Eine tiefer gehende, geistreiche Bearbeitung hätte wohl etwas Bedeutendes aus dem Vorwurf schaffen können, aber Freiherr von Stenglin, der in andern Büchern schon Proben eines hübschen Talentes gab, hat sich hier die Sache doch gar zu leicht gemacht. Es ist nichts Geschlossenes, reif Durchdachtes in dem Roman; einmal scheint er mit seiner Ueberzeugung auf Seiten der „korrekten Leute" zu stehen, dann wieder verherrlicht er das freie Künstlertum mit seiner Ungebundenheit und seinen lockeren Sitten. Eine Unmenge — zum Teil recht fragwürdiger — Gestalten führt er uns vor, aber kaum eine ist wirklich plastisch ausgearbeitet. Das Buch interessiert nicht, es regt auch nicht zu eigenem Denken an, und damit ist sein Urteil wohl gesprochen. E. Kr.

Stern, Adolf, Ausgewählte Novellen. Aufl. 2. Dresden und Leipzig, C. A. Koch (H. Ehlers), 1905. (476 S.) 3 M.

Bei dieser Sammlung handelt es sich in Wahrheit um eine Auswahl des Reifsten und Feinsten aus den erzählenden Schriften Sterns. Die Flut des Lebens, Die Wiedertäufer, Der neue Merlin, Der Pate des Todes und einige andere Stücke sprechen für den hohen Kunstverstand und das feine poetische Empfinden ihres Verfassers. Auf der norddeutschen Haide, in der Lagunenstadt, in seiner thüringischen Heimat und in den Niederlanden, in Gegenwart und Vergangenheit, überall weifs der Verfasser Bescheid. Schweres und Heiteres glückt ihm, aber auch in die Darstellung trauriger Lebensschicksale fällt meist ein Strahl froher Zuversicht. Für Volksbibliotheken eignet sich dieses vornehme Buch ganz vorzüglich. Adolf Stern steht an der Schwelle des Greisenalters; sein siebenzigster Geburtstag war nur den Wenigen bedeutungsvoll, die wissen, dafs er neben Raabe, F. v. Saar, Frau v. Ebner-Eschenbach und Heyse der hervorragendste noch lebende Vertreter jener Epoche ist, die den Ruhm der deutschen Novelle begründet hat. Um so berechtigter ist der Wunsch, dafs er noch freudig wahrnehmen möge, wie seine Erzählungen sich nach und nach einen Ehrenplatz im Herzen der weitesten Kreise seines Volkes erobern! E. L.

Tamm, Traugott, Im Lande der Jugend. Berlin, Concordia etc., 1906. (451 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das Land der Jugend, in das uns der wohl zum ersten Mal an die Oeffentlichkeit tretende Autor führt, ist ein altes Herrenhaus im Holsteinischen, in das ein hannöverscher Freiherr mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, flüchtet, um ein neues Leben anzufangen, nachdem er einige Jahre in der Fremde das Schicksal seines alten entthronten Landes-

herrn geteilt hat. Trotz der Rückkehr in die alte Heimat verkümmert der grade und aufrechte aber etwas beschränkte Mann, da es ihm unmöglich ist, sich mit der jungen Herrlichkeit des unter seinen Augen erstehenden deutschen Reiches ehrlich auszusöhnen. Seine Tochter aber, die liebreizende, kluge und koqnette Ivonne, findet nach des Vaters Tode in Oesterreich bei ihrem Oheim einen Unterschlupf. Dort heiratet sie einen reichen magyarischen Magnaten, von dem sie sich, da er langweilig und unbedeutend ist, nach kurzer Zeit scheiden läfst. Als nun diese künstlerisch angeregte Frau im Begriff ist, einen hervorragenden Wiener Literaten, zu dem sie sich geistig hingezogen fühlt, die Hand zu reichen, taucht in der Sommerfrische, in einem steirischen Gebirgsdorf, ihr Jugendgespiele auf, dessen Vater ihr Lehrer und Erzieher gewesen war und der sie vom ersten Anblick an verehrt und in treuem Herzen bewahrt hat. In der Freude des Wiedersehens vergessen sich beide, um sich dann voller Scham auf immer zu trennen. Der junge Mann, neben seinem geistig bedeutenden Vater, einem seiner religiösen Ueberzeugung wegen abgesetzten alten Pfarrer, die sympathischste Figur des ganzen Romans, kehrt darauf gebrochen und innerlich zerknirscht in seine nordische Heimat und zu seiner Wissenschaft — er bereitet sich für seine Habilitation vor — zurück. Er offenbart seinem sittenstrengen Vater seine Schuld und erhält unter der Bedingung Verzeihung, dafs er nunmehr mannhaft jene Liebe aus seinem Herzen verbannt, die von seiner ersten Kindheit an sein ganzes Herz erfüllt hat. Der Roman ist voll anschaulicher Episoden und feiner Naturschilderungen vornehmlich aus der norddeutschen Heidelandschaft: Alles in Allem eine tüchtige Leistung, die vielleicht noch Besseres für die Zukunft verspricht. E. L.

Trebitsch, Siegfried, Das Haus am Abhang. Roman. Berlin, S. Fischer, 1906. (225 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein junger Gemeindearzt, der glücklich verlobt ist, erweckt ohne sein Zutun in der von ihm behandelten im letzten Stadium schwindsüchtigen Freundin seiner Braut Liebe und heifses Glücksverlangen, dem er nachgibt (!). Die Unglückliche gebärt ein Kind und stirbt. Der Arzt, geächtet, tötet sich. So kunstvoll auch die Handlungsweise des Arztes psychologisch erklärt wird, so unwahrscheinlich und unglaublich ist doch die ganze Geschichte. Gesunde und gesund empfindende Naturen können sich nur abgestofsen fühlen. K.-l.

Wiggin, Kate Douglas, Rebekka vom Sonnenbachhof. Autorisierte Uebersetzung von Natalie Rümelin. Stuttgart, J. Engelhorn, 1905. (378 S.) Geb. 4 M.

Diese herzerquickende, vom sonnigsten Humor durchwärmte Kindergeschichte ist für Jedweden zur Freude und zum Genufs geschrieben. Wie fein wird darin die Poesie des kindlichen Gemüts, das der Grämlichkeit und dem strengen Ernst des Lebens gegenüber Sieger bleibt, geschildert, und mit welcher künstlerischen Sicherheit weifs die Verfasserin mit einer Fülle von kleinen Zügen das Leben und Schicksal eines Kindes zu gestalten! Die Verfasserin besitzt jedoch nicht nur Gestaltungskraft und verfügt nicht nur über ein bei Frauen ungewöhnliches Mafs von Humor: die einfach erzählte Geschichte birgt auch wie jedes rechte Buch, das von „Menschen untereinander" redet, einen Schatz von Lebensweisheit, die sich mit eindringlicher Sprache vornehmlich an Eltern und Erzieher wendet. G. F.

Wilbrandt, Adolf, Irma. Roman. Stuttgart und Berlin, Cotta, 1905. (300 S.) 3 M.

Wilbrandt erzählt in vollendeter Form die Schicksale einer Künstlerin, deren zart empfindende Seele in der rauhen Wirklichkeit des Lebens Enttäuschung auf Enttäuschung erlebt, bis sie in der Person eines Jugendfreundes einen Schützer findet, der die für das Leben nötige unempfindliche „Hornhaut" besitzt. Ganz vortrefflich ist der Entwickelungsgang der Heldin von der Jugend bis zum reifen Weibe geschildert. Auch die Nebenfiguren

sind — abgesehen von einzelnen schablonenhaft gezeichneten (Irmas Kollegin, der Kritiker und ihr erster Gatte) — wohl gelungen, so namentlich Irmas Vater, der Friseur, in dem ein Künstler steckt, der es aber nur zum komödiantenhaften Gecken gebracht hat, und der alte „Kokolorum". Das Buch ist stellenweise von starker Wirkung. K—l.

Wolzogen, Ernst von, Seltsame Geschichten. 3. Aufl. Berlin, F. Fontane & Co., 1906. (156 S.) 2 M., geb. 3 M.

Seltsam, bizarr sind die beiden Erzählungen: die erste, die in dem Hospital eines gewaltsamen Charletans und Hypnotiseurs spielt, dramatisch belebt und von wildem Schauer erregt; die zweite in dem Gegensatz zwischen einem Naturmenschen und seiner jungen in andern Grundsätzen erzogenen Gattin von eigenartiger Komik und lachhafter Lösung des Konflikts. Das Buch ist abzulehnen. Bb.

Worms, Karl, Ueberschwemmung. Eine baltische Erzählung. Stuttgart, Cotta, 1905. (202 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Die Erzählung spielt in den baltischen Ostseeprovinzen und schildert den Kampf der dortigen Nationalitäten und Völkerrassen. Deutsche, Letten und Juden ringen vereint gegen die immer drückender werdende russische Oberhoheit. — Es war eine interessante und lohnende Aufgabe, die Karl Worms sich gestellt hat, besonders wenn man mit den politischen Ereignissen der letzten Jahre rechnet, die Aller Augen wieder schärfer auf das benachbarte Zarenreich gerichtet haben. Dennoch läfst sich der Autor seinen Stoff unter den Händen zerrinnen. Er bringt nichts Geschlossenes, Ganzes, Packendes hervor. Geknechtete, armselige Schulverhältnisse wollte er zeichnen, aber er bleibt auf halbem Wege stehen. Die Menschen, die er schildert, haben kein warmes Leben; die Ideen, die er vertritt, sind nicht klar ausgearbeitet: und am Schlusse entläfst er uns mit vielen unbeantworteten Fragen. E. Kr.

Zahn, Ernst, Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. 7.—9. Taus. Stuttgart u. Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1906. (400 S.) 4 M., geb. 5 M.

Dieser Schweizerdichter in seiner schlichten eindringlichen und doch von reifstem Kunstvermögen zeugenden Darstellungsweise gehört zu den besten deutschen Volksschriftstellern. Vor allem aber sind die „Helden des Alltags", indem sie überzeugend dartun, welche Anforderungen an Entsagung und Pflichttreue das im Rahmen bescheidener bürgerlicher Existenz dahingleitende Leben mit sich bringt, eine treffliche und erhebende Lektüre. Gleich die erste Geschichte „Verena Stadler" verdient uneingeschränktes Lob. Da die „Blätter" sich eine ausführliche Würdigung Ernst Zahns vorbehalten, möge dieser vorläufige Hinweis genügen. E. L.

Zobeltitz, Hanns von, Arbeit. Roman aus dem Leben eines deutschen Grofsindustriellen. 4. Auflage. Jena, H. Costenoble, 1905. (321 S.) Geh. 3 M., geb. 4 M.

Man hat bei dieser Schilderung aus der Zeitgeschichte das Emporkommen Krupps vor Augen. Durch die Energie eines einzigen noch dazu vermögenslosen Mannes sehen wir ein Eisenwerk gleichsam aus dem Nichts heraus zur Weltbedeutung emporwachsen. Dafür aber mufs sein Schöpfer einsam und unverstanden durchs Leben gehen. Trotzdem er allen hilft, erntet er nur wenig Liebe. Das ist sein Schicksal. Ebenso ergeht es ihm bei seinen Arbeitern. Ungeachtet aller Wohlfahrtseinrichtungen, die er aus eigenen Mitteln schafft, bleibt sein Werk nicht unberührt von sozialdemokratischen Arbeiterbewegungen. Dafs das Buch die 4. Auflage erlebt, zeugt für das grofse Interesse, dem es begegnet ist. K—l.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

7. Jahrg. Nr. 11 u. 12. Blätter November-Dezember 1906.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Wie kleine Volksbibliotheken mit wechselseitigem Nutzen zusammenarbeiten könnten.

Von Dr. Ernst Schultze-Hamburg-Großborstel.

Fast alle deutschen Volksbibliotheken leiden an Geldmangel, und es scheint, als wenn dieser mit abnehmender Gröſse der Bibliothek wächst. Die kleinen und kleinsten Bibliothen sind trotz ihrer überaus bescheidenen Ansprüche häufig am schlimmsten daran, und es ist keine seltene Erscheinung, daſs der gröſsere Teil des Etats für Verwaltungsausgaben — so sparsam diese bemessen sein mögen — und für das Binden zerlesener Bücher draufgeht, während für die Anschaffung neuer Bücher kaum ein Pfennig übrig bleibt. Jeder Bibliothekar weiſs aber, daſs die Erneuerung und Vermehrung des Bücherbestandes für jede Bibliothek geradezu eine Lebensfrage ist. Denn wenn der Bücherbestand keinen neuen Zufluſs erhält, so naht bald der Zeitpunkt, wo die meisten Leser fast alle Bücher kennen, die für sie von Interesse sind, die übrigen aber nicht lesen mögen; dann stöſst der Bibliothek das Schlimmste zu, was sie überhaupt erleben kann: daſs sie nicht genügend benutzt wird, ja daſs die Benutzung allmählich abstirbt. Jede Bibliothek, die ein frisches Leben behalten will, muſs darauf sehen, daſs sie vor solchem Absterben ihrer Glieder bewahrt wird: das heiſst, sie muſs in bestimmten Zwischenräumen neue Bücher einstellen. Es ist durchaus nicht nötig, daſs diese Bücher sämtlich neu erschienen sind, vielmehr tun Bücher, die schon vor längerer oder kürzerer Zeit gedruckt wurden, in den meisten Fällen dieselben Dienste, sofern sie nur an sich interessant und wertvoll sind — natürlich dürfen sie nicht veraltet und überholt sein. Auch muſs betont werden, daſs die Einstellung mindestens einiger Erscheinungen der neuesten Literatur stets notwendig ist. Worauf es ankommt, ist aber vor allem, daſs die Bücher für die betreffenden Bibliotheken neu sind. Sofort stellt sich alsdann wieder eine lebhaftere Benutzung ein, die bezeichnenderweise häufig auch wieder in die Benutzung der schon früher vorhandenen Bücher regeres Leben bringt.

Wie sollen aber unsere kleinen und kleinsten Bibliotheken, das heiſst die der ganz kleinen Städte und der Dörfer, stets in den Besitz neuer Bücher kommen? Das ist eine Frage, die wohl allen ihren Bibliothekaren viel Kopfzerbrechen gemacht und viele Seufzer entlockt hat. Eine glänzende Lösung dieser Frage der Bibliotheks-Oekonomie stellt die Einrichtung der Wanderbibliotheken dar, die in den

Vereinigten Staaten vor etwa 13 Jahren eingeführt wurden und die dann einen Siegeslauf sondergleichen über Nordamerika und nun auch über Deutschland gemacht haben.

Von der zweckmäfsigsten Einrichtung solcher Wanderbibliotheken mag indessen ein andermal die Rede sein — heute möchte ich einen Weg zeigen, auf dem meiner Ansicht nach alle kleinen Volksbibliotheken Deutschlands ihre Lage verbessern können, wenn dies natürlich auch nicht von heute auf morgen erreichbar sein, sondern die fortgesetzte Arbeit längerer Zeit erfordern wird. Aber wir wissen ja alle, dafs neue Bibliotheks-Einrichtungen sich nicht mühelos schaffen lassen, sondern dafs sie nicht nur mit Begeisterung, sondern auch mit Ueberlegung und mit nie erkaltendem Eifer in Angriff genommen werden müssen, wenn sie dauernden Erfolg haben sollen. —

Warum schliefsen sich die kleinen Volksbibliotheken nicht zusammen? Auf allen Gebieten tun sich in unserer Zeit gleichartige Einrichtungen zu Verbänden oder Vereinigungen zusammen, um die gewonnenen Erfahrungen auszutauschen, möglichst auch um gemeinsame Einrichtungen schaffen zu können, die jedem einzelnen Gliede des Verbandes wieder zugute kommen. Nun gehören eine grofse Zahl deutscher Volksbibliotheken allerdings bestimmten Verbänden an: etwa der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung oder der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung oder dem katholischen Borromäus-Verein. Aber wenn sie auch von diesen grofsen Gesellschaften manchen Nutzen empfangen, so können diese doch der Natur der Sache nach nicht das leisten, was von Berufs-Verbänden angestrebt wird. Vor allem haben sie nie den mündlichen Austausch von Erfahrungen anzubahnen versucht. Wie sollten auch die Bibliothekare der kleinen Volksbibliotheken es möglich machen können, eine Jahresversammlung zu besuchen, die etwa im einen Jahre in Danzig, im zweiten in Strafsburg, im dritten in Oldenburg stattfindet?

Bei der Geringfügigkeit der Mittel, die den kleinen Volksbibliotheken zur Verfügung stehen, könnte es sich also nur um eine Vereinigung der Bibliotheken bestimmter Provinzen oder Landesteile handeln. Dafs solche Vereinigungen mit wirklichem Nutzen für die Teilnehmer ins Leben gerufen werden können, hat der „Verein zur Förderung des nordwestdeutschen Volksbibliothekswesens“ gezeigt, der sich aus den Versammlungen nordwestdeutscher Volksbibliothekare entwickelt hat, die ich im Februar 1903 nach Hamburg und im Mai 1904 nach Lübeck berufen hatte. Am 13. Mai dieses Jahres (1906) ist nun der genannte Verein auf der Tagung in Neumünster endgültig gegründet worden.

Die Tagungen, die in der Regel einmal im Jahre stattfinden sollen, werden regelmäfsig auf einen Sonntag berufen und so angesetzt, dafs alle Teilnehmer mit einem Morgenzuge eintreffen und mit einem Abendzuge wieder nach Hause fahren können. Die Kosten für den Einzelnen werden dadurch sehr gering, sie werden sich unter Umständen nur auf das Mittagessen beschränken. Als Jahreszeit ist der

Monat Mai festgesetzt worden, weil die stärkste Benutzungszeit der Volksbibliotheken (der Winter) dann vorbei ist und die gewonnenen Erfahrungen nun am besten ausgetauscht werden können, um für den nächsten Winter nutzbar gemacht zu werden. Die Tagung darf nicht übermäfsig lang sein, jedenfalls vier Stunden nicht überschreiten, wird aber besser auf drei Stunden zusammengedrängt. Es werden in der Regel drei Vorträge gehalten, jeder einzelne darf in der Regel nur 20 Minuten dauern. In der Diskussion, die eine grofse Hauptsache ist, darf kein Redner länger als 5 Minuten sprechen, in geschäftlichen Debatten nicht länger als 3 Minuten. Diese Festlegung der Redezeit hat sich bisher ausgezeichnet bewährt und gewissermafsen eine Verdichtung der Verhandlungen ermöglicht, die dadurch nur um so reichhaltiger und interessanter werden.

Nach dem Mittagessen schliefst sich gewöhnlich die Besichtigung der Volksbibliothek oder der Bibliotheken des Ortes an. Beim Essen und nachher wird dann der Meinungsaustausch unter den Teilnehmern rege fortgesetzt. Ich glaube, dafs alle die Bibliothekare kleiner Volksbibliotheken, die an einer der bisherigen drei Tagungen des nordwestdeutschen Vereins teilgenommen haben, mir bestätigen werden, dafs sie jedes Mal mit einer Fülle neuer Eindrücke zurückgekommen sind. Fast jeder hat sich von den anderen über diese und jene Frage Rats erholt, sich von abweichenden Einrichtungen erzählen lassen und dadurch die Anregung zu neuen Einrichtungen und zu Verbesserungen erhalten. Auch der Austausch von Meinungen über bestimmte Bücher ist immer ein besonders reger gewesen.

Aber der persönliche Meinungsaustausch ist nicht das einzige, was der „Verein zur Förderung des nordwestdeutschen Volksbibliothekswesens" erstrebt. Er beabsichtigt vielmehr eine Reihe von Einrichtungen zu schaffen, für die einstweilen als wesentliche Bedingung gilt, dafs sie nichts, oder fast nichts kosten dürfen. Denn die Mittel des Vereins sind naturgemäfs sehr gering, da der Mindestbeitrag für jede Volksbibliothek auf jährlich zwei Mark, für jede Privatperson oder Körperschaft auf drei Mark festgesetzt ist; wenn auch die Hoffnung besteht, dafs insbesondere Körperschaften, wie einige Städte, mit ihrem Beitrag über diese Mindestsumme hinausgehen werden.

Unter den Einrichtungen, die der Verein zu schaffen beabsichtigt, wird zunächst eine Auskunftstelle in Angriff genommen werden. Die kleineren Bibliotheken wissen über manches, was für jede Volksbibliothek wichtig ist, nicht recht Bescheid. Eine Stelle, bei der sie sich Auskunft holen können, ist daher von grofser Wichtigkeit. Insbesondere besteht ein grofses Bedürfnis danach, über die Sammlungen billiger guter Bücher, von denen ja in den letzten Jahren mehrere neu ins Leben gerufen sind, dauernd unterrichtet zu werden. Will jede einzelne Bibliothek an jede einzelne Verlagsbuchhandlung schreiben, so ist das recht teuer und sehr umständlich; die Buchhändler haben die Verzeichnisse auch nicht alle auf Lager und bemühen sich vielleicht für eine Bibliothek, die nur wenig kaufen kann, nicht allzusehr. Die

Auskunftsstelle des Vereins aber braucht nur dieselbe Mühe aufzuwenden, wie jede einzelne Bibliothek es für sich tun müfste, um die Verzeichnisse aller Sammlungen zu erhalten. Dann kann sie als Drucksache für je drei Pfennige eine Sammelsendung sämtlicher Verzeichnisse an jede der angeschlossenen Bibliotheken schicken. — Ferner kann sie von Zeit zu Zeit die Bibliotheken auf Dinge aufmerksam machen, die für diese von Interesse sind. Stellt z. B. eine Fabrik Bücherstützen besonders billig her — oder ist eine andere für Abteilungsschilder (um den Anfang einer bestimmten Abteilung innerhalb der Bibliothek kenntlich zu machen) zu empfehlen — oder soll auf gute Einbandstoffe, wie z. B. das Dermatoid, aufmerksam gemacht werden — oder soll den Bibliotheken von der Begründung einer Anstalt, wie der „Zentralbibliothek für Blinde" Mitteilung gemacht werden, — — so wird die Auskunftstelle alle solche Nachrichten übersichtlich in einem Verzeichnis zusammenstellen, dieses hektographieren und jedes Vierteljahr oder jedes Halbjahr einmal das Verzeichnis an die Bibliotheken, die Mitglieder des Vereins sind, schicken.

Ferner kann es Aufgabe der Geschäftsstelle eines solchen Vereins sein, den gemeinschaftlichen Bezug von Zeitschriften zu vermitteln. Es kann z. B. eine bestimmte Zeitschrift gemeinschaftlich von mehreren Bibliotheken gehalten werden — oder eine und dieselbe Zeitschrift kann, wenn mehrere Bibliotheken auf je ein Exemplar abonnieren wollen, von dem Verein erheblich billiger bezogen werden. Der Verein zur Förderung des nordwestdeutschen Volksbibliothekswesens wird z. B. auf diese Weise einer Anzahl von Volksbibliotheken den Bezug der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" vermitteln.

Sodann ist eine Anfgabe von grofser Wichtigkeit die Vermittlung des Dubletten-Austausches. Jede Bibliothek, auch die kleinste, kann durch Zufall in den Besitz mehrerer Exemplare desselben Werkes gelangen. Die überschüssigen Exemplare durch den Buchhandel zu verkaufen, lohnt sich in der Regel nicht, da die Preise, die sich dabei erzielen lassen, meist in keinem rechten Verhältnis zu dem Wert der Bücher stehen. Sich aufs Geratewohl zwecks Austausches mit anderen Bibliotheken in Verbindung zu setzen, wird sich auch in den meisten Fällen nicht lohnen. Anders liegen die Dinge, wenn jede Bibliothek zu einer bestimmten Zeit des Jahres eine Liste der Bücher aufstellt, die sie zu vertauschen wünscht — mit genauer Angabe des Titels, der Seitenzahl, der Art des Einbandes und des Wertes, den das Buch für die Bibliothek besitzt — und wenn dann diese Listen sämtlich bei der Geschäftsstelle des Vereins zusammenlaufen. Diese stellt eine Gesamtliste her, oder sie schickt auch die sämtlichen Listen zusammen in einer bestimmten Reihenfolge an die verschiedenen angeschlossenen Bibliotheken. Jede wählt nun unter den angebotenen Büchern aus, was sie gegen ein anderes Buch eintauschen oder auch kaufen möchte; und es bleibt den Bibliotheken nun überlassen, sich untereinander zu verständigen, falls nicht die Geschäftsstelle die Vermittlung übernimmt. Ob es sich empfiehlt, auch Wunschlisten herzustellen, müfste ein Versuch lehren.

Dasselbe Verfahren empfiehlt sich natürlich auch für Bücher, die den Volksbibliotheken vielleicht durch Schenkungen zufallen und die aus irgend einem Grunde zur Aufnahme ungeeignet sind — z. B. weil sie zu streng fachwissenschaftlich sind. Jeder Bibliothekar weiß, daß ihm zuweilen die merkwürdigsten Bücher geschenkt werden, Bücher, die an sich wertvoll sind, die sich aber gerade für seine Bibliothek nicht eignen. Auch die können auf solche Weise vertauscht werden, zumal wenn der Verein nicht nur Dorfbibliotheken, sondern auch die Bibliotheken kleiner Städte umfaßt, wie dies z. B. bei dem mehrfach genannten nordwestdeutschen Verein der Fall ist.

Die Geschäftsstelle wird aber weiter in der Lage sein, den angeschlossenen Bibliotheken noch größere Dienste zu leisten. Denn sobald ein solcher Verein lange genug besteht und bekannt genug ist, wird es nicht ausbleiben, daß auch ihm selbst Bücherschenkungen zufallen. Privatleute, Vereine usw. werden sich daran beteiligen, und nicht zum wenigsten werden die größeren Bibliotheken, die zu dem Verein gehören, solche Bücher und Zeitschriften zur Verfügung stellen, die sie vielleicht besonders oft geschenkt erhalten. Schon jetzt haben die Bücher- und Lesehalle in Lübeck und die Städtische Bücherhalle in Neumünster sich bereit erklärt, insbesondere Zeitschriftenbände, wie solche ja den größeren Bibliotheken durch Schenkungen überreichlich zufallen, zur Verfügung zu stellen, und die Geschäftsstelle des nordwestdeutschen Vereins wird diese freundlichen Bücherschenkungen an kleinere Bibliotheken als Geschenke verteilen. Natürlich sollen nur solche Bücher, deren Besitz für eine kleine Bibliothek nicht durchaus notwendig ist, sondern die besser für die Ausleihbibliothek des Vereins selbst dienen können, zu diesem Zwecke zurückgehalten werden.

Denn auch eine solche eigene Bibliothek muß der Verein anlegen. Es werden ihm, wie gesagt, manche Schenkungen zufließen, deren geschenkweise Abgabe an eine einzige der kleinen Bibliotheken nicht so zweckmäßig sein würde, wie die Einstellung in eine besondere Vereinsbibliothek, die nun nicht von einzelnen Personen benutzt werden kann, sondern nur den Bedürfnissen der Bibliotheken selbst dienen soll. Man wird es also hier mit einer Art Wanderbibliothek zu tun haben, deren Wirksamkeit nur in der ersten Zeit dadurch stark beschränkt sein wird, daß es infolge der Geringfügigkeit der vorhandenen Mittel nicht ratsam sein wird, Bücher dafür zu kaufen. Indessen werden Bücherschenkungen es ermöglichen, sie doch innerhalb weniger Jahre auf mehrere hundert Bände zu bringen. Es darf nicht vergessen werden, diese Bibliothek auch nach der Richtung hin auszugestalten, daß die wichtigeren Werke der Bibliotheksliteratur darin vorhanden sind, die allerdings gekauft werden müssen. Bisher haben ja die Bibliothekare der kleinen Bibliotheken kaum Gelegenheit, sich mit den wichtigsten Erscheinungen der Bibliotheksliteratur vertraut zu machen, weil die Mittel ihrer Bibliotheken dazu naturgemäß nicht reichen. Es muß eine Aufgabe solcher gemeinschaftlichen Organisationen sein, die Erscheinungen der Bibliotheksliteratur auch für sie nutzbar zu machen.

Eine Aufgabe von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit scheint es mir ferner zu sein, daſs solche Landesvereine die Aufnahmen der Bibliotheksstatistik nach einheitlichen Gesichtspunkten anstreben. Alle Bibliotheken ohne Ausnahme nehmen eine Statistik auf, aber kaum eine Statistik gleicht der anderen. Was will man mit den nach so verschiedenen Gesichtspunkten gearbeiteten Statistiken anfangen? Sie sind schwer vergleichbar, da die einzelnen Gruppen in der Aufstellung der verschiedenen Anstalten sich nicht decken. Nur eine Statistik nach einheitlichem Plan würde hierin Wandel schaffen. Daſs sie durchführbar ist, auch ohne die einzelnen Bibliotheken im geringsten in eine Zwangsjacke zu schnüren, ist zweifellos. Denn es handelt sich wirklich nicht darum, schablonenhafte Einrichtungen zu schaffen, die die Bewegungsfreiheit der einzelnen Anstalten hemmen würden, sondern vielmehr, einen so weiten Rahmen zu zimmern, daſs jede sich innerhalb desselben nach eigenem Gutdünken bewegen und ihre Statistik im einzelnen ausbauen kann, wie sie nur irgend mag. Die Fächer dieser Statistik müssen also so weit sein, daſs jede Bibliothek nach eigenem Gutdünken weiter teilen kann, beziehungsweise daſs eine Zusammenfassung der statistischen Gruppen, die die verschiedenen Bibliotheken unterscheiden mögen, unter einigen wenigen gemeinsamen groſsen Gesichtspunkten möglich ist.

Herr Professor Dr. Schnoor-Neumünster hat das Verdienst, diese Frage in seinem Aufsatz „Ueber die Statistik in Volksbibliotheken und Bücherhallen" angeregt zu haben (Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 5. Jahrgang 1904 S. 175—177). Bedauerlicherweise sind aber trotz seiner ausdrücklichen Aufforderung keine weiteren Aeuſserungen über diese hochwichtige Frage in den „Blättern" erfolgt. Ich führe daher kurz meine eigene Ansicht darüber aus.

Was die Bibliotheken gegenseitig am meisten interessiert, ist einmal eine Statistik der Bücher, und zweitens eine Statistik der Leser.

Für die statistischen Aufnahmen der Bücher (sowohl des Bücherbestandes wie der verliehenen Bände — denn diese beiden Zahlen müſste man eigentlich immer nebeneinander haben) würde ich folgende Einteilung vorschlagen:

A. Schöne Literatur.

1. Schöne Literatur in deutscher Sprache und in fremden Sprachen. (Beides zu trennen ist nur für die groſsen Bibliotheken zweckmäſsig, ebenso eine Trennung etwa nach Romanen und Novellen auf der einen, Gedichtbänden und Dramen auf der anderen Seite.)
2. Jugendschriften.
3. Zeitschriften belletristischen oder gemischten Inhalts. (Ob die letzteren im Einzelfalle ihrer Romane oder Novellen oder ihrer wissenschaftlichen Aufsätze wegen begehrt werden, läſst sich kaum feststellen. Zählt man sie ohne weiteres zur schönen Literatur, so mag dadurch allerdings eine kleine Verschiebung der Statistik nach dieser Richtung eintreten. Andererseits werden aber gewiss manche Bücher der wissenschaftlichen Abteilungen

nur ihres unterhaltenden Inhalts wegen gelesen, wie z. B. viele Reiseschilderungen — so daſs man annehmen mag, daſs beides sich dann gegenseitig ausgleicht.)

B. Belehrende und wissenschaftliche Literatur.

1. Geschichte. (Biographieen gehören nur dann hierher, wenn sie geschichtliche Persönlichkeiten, wie etwa Friedrich den Groſsen, Blücher, Bismarck betreffen. Im übrigen sind sie den betreffenden anderen Abteilungen einzureihen — wie z. B. Biographieen über Goethe und Schiller der Literaturgeschichte und solche über Stanley und Livingstone der Länder- und Völkerkunde.)
2. Länder- und Völkerkunde.
3. Naturwissenschaften, Mathematik, Gesundheitslehre.
4. Technik, Handel und Gewerbe, berufliche Fortbildung, Haus- und Landwirtschaft.
5. Pädagogik, Weltanschauung.
6. Verschiedenes. (Sozialwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaften, Literaturgeschichte, Kunst, Nachschlagewerke.)

Es sei also nochmals betont, daſs dieses Schema nur für ganz einfache Bedürfnisse bestimmt ist und somit auch für eine Statistik aller kleinen Volksbibliotheken nach übereinstimmenden Gesichtspunkten. Die gröſseren Anstalten werden naturgemäſs z. B. Naturwissenschaften, Mathematik und Gesundheitslehre trennen, sowie für Literaturgeschichte, für Kunst, für Rechts- und Staatswissenschaften besondere Abteilungen schaffen müssen. Für die kleinen Bibliotheken aber kommen diese Gebieten so selten in Betracht, daſs es zwecklos wäre, für jedes einzelne eine besondere Abteilung ins Leben zu rufen. Bei der Aufstellung einer Sammelstatistik für eine Anzahl von Bibliotheken nebeneinander, deren Veröffentlichung etwa jährlich einmal von groſsem Vorteil sein und viel weniger Raum erfordern würde, wenn sie etwa in Tabellenform gegeben wird, statt für jede Bibliothek besonders — bei der Aufstellung solcher Sammelstatistik würden dann die gröſseren Bibliotheken bez. diejenigen mit mehr ins Einzelne gehender statistischer Einteilung die Unterabteilungen gemäſs diesen groſsen Fächern mühelos zusammenfassen können.

Für eine Statistik der Leser — die, wie jeder Bibliothekar weiſs, erheblich schwieriger anfzustellen ist, als eine Statistik der Bücher — würde ich die folgenden Vorschläge machen:

1. Arbeiter, Handwerker, Tagelöhner und Knechte.
2. Landwirte und Bauern.
3. Angestellte kaufmännischer Geschäfte.
4. Selbständige Kaufleute und Fabrikanten.
5. Lehrer.
6. Beamte.
7. Angehörige der liberalen Berufe.
8. Schüler.
9. Verschiedene. (Rentner, Soldaten usw.)

Eine Statistik der weiblichen Leser würde am besten wieder nach diesen verschiedenen Abteilungen getrennt. Da eine genaue Statistik der weiblichen Leser aber bekanntlich am allerschwierigsten ist, wird man sich unter Umständen damit begnügen müssen, sie alle zusammen in einer besonderen, 10. Abteilung, zu zählen.

Auch für diese Statistik gilt dasselbe wie das für die Bücherstatistik Gesagte: dafs jede Bibliothek nach Gefallen und besonderem Bedürfnis einzelne Abteilungen in Unterabteilungen zerlegen kann. In den Städten wird man versuchen, Arbeiter und Handwerker zu trennen, in Garnisonorten wird man vielleicht eine besondere Abteilung für Soldaten schaffen usw. Es kann sich auch hier nur um einen allgemeinen Rahmen handeln, zu dem Zwecke, die Vergleichbarkeit der statistischen Aufnahmen verschiedener Bibliotheken zu ermöglichen. —

Endlich kann ein solcher Landesverein zur Förderung des Volksbibliothekswesens auch manche wertvolle Anregungen auf verschiedene Weise ausstreuen.

Gelingt es ihm, eine statistische Aufnahme der in seinem Bereiche bestehenden Volksbibliotheken durchzuführen — was durchaus möglich sein sollte — so kann er um so eher den Versuch machen, in solchen Ortschaften, in denen Volksbibliotheken noch nicht bestehen, ihre Begründung zu veranlassen. Während die Volksbibliotheken oder der einzelne Bibliothekar in der Regel nicht den Einflufs bei den Gemeindevertretungen der benachbarten Ortschaften besitzen, um solche Neugründung durchzusetzen, wird der Ratschlag einer Vereinigung mehrerer Bibliotheken, wie sie eben der Landesverein darstellen soll, viel eher auf Gehör rechnen können. Es wäre daher eine wichtige Aufgabe für solche Landesvereine, zunächst eine Statistik der bestehenden Volksbibliotheken durchzuführen, sodann aber den Versuch zu machen, die Begründung von Bibliotheken an solchen Orten, an denen sie noch nicht bestehen, anzuregen.

Auch durch das Hin- und Herwandern der Jahresversammlung kann manche direkte Förderung der schon bestehenden Volksbibliotheken bei den betreffenden Gemeinden erzielt werden. Die meisten Magistrats- bezw. Gemeindevorstände werden es sich zur Ehre anrechnen, wenn der Verein auch einmal bei ihnen tagt, und werden, wie man dies in gröfseren Verhältnissen aus Erfahrung weifs, bei dieser Gelegenheit der eigenen Anstalt erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden oder sie wenigstens von Stund an mit aufmerksameren Augen betrachten. —

Es wäre also zu wünschen, dafs recht viele Landesvereine zur Förderung des Volksbibliothekswesens begründet würden. Die Teilnahme eines akademisch gebildeten Bibliothekars, möglichst von einer der grofsen Bibliotheken oder Bücherhallen des betreffenden Landesteiles, wäre dafür von gröfstem Wert. Vor allem aber kommt es darauf an, dafs die kleinen Bibliotheken Mitglieder werden und aus den Einrichtungen der Landesvereine Nutzen ziehen, und dafs ihre Bibliothekare recht häufig auch die Jahresversammlungen besuchen. Dafs auch die Bibliotheken der mittleren Städte darin vertreten sein sollen, bedarf

keiner Erwähnung. Je mehr verschiedene Elemente darin zusammenkommen, desto lehrreicher wird der Meinungsaustausch sein.

Die Begründung solcher Vereine würde uns wieder einen Schritt dem Ziele näher bringen, das wir für die ländlichen Volksbibliotheken aufstellen müssen: dafs in jedem Dorfe eine Volksbibliothek bestehen, und dafs diese so eingerichtet und so reichlich mit Büchern versehen sein sollte, dafs in unserem ganzen Vaterlande niemandem, der gute Bücher lesen will, dieser Wunsch unerfüllt bleibt.

Wilhelm von Polenz.

Von Herm. Anders Krüger.

In den für unsere neueste deutsche Literatur hochbedeutsamen 80er und 90er Jahren, in denen eine neue Kunst- und Weltanschauung, die naturalistische, sich durchzuringen versuchte, während eine ältere, die realistische, noch immer ungebrochen sich behauptete, bildete sich das Talent des Lausitzer Dichters Wilhelm von Polenz, der am 14. Januar 1861 auf dem Schlofs seiner Väter in Ober-Cunewalde geboren und schon am 13. November 1903 mitten aus frohem Schaffen und in der besten Manneskraft vom Tode dahingerafft wurde.

Die künstlerische Entwickelung Wilhelms von Polenz war dadurch bedingt, dafs zwei Richtungen ihn nacheinander beeinflufsten, die sich keineswegs ausschlossen, sondern einander nahe verwandt waren, überdies der natürlichen Veranlagung dieses schlichten, bodenständig-gesunden, aber ein wenig nüchternen Schriftstellers von vornherein sympathisch sein mufsten. Infolgedessen verlief seine Entwickelung merkwürdig sicher und stetig, doppelt überraschend in einer Zeit, in der das Hin- und Herschwanken zwischen den Extremen krasser Wirklichkeitswiedergabe und mystisch-symbolistischer Verklärung, zwischen Naturalismus und Neuromantik, modisch war. Die Darstellungskunst eines Polenz fand sehr frühzeitig ihre eigene Note und den ihren natürlichen Bedingungen angemessenen Stil und trägt so, abgesehen von den tastenden Erstlingswerken, fast durchgehends den Stempel jener kraftvollen Einheitlichkeit, die in einer so zerfahrenen Zeit wie dem fin de siècle besonders selten zu finden war und besonders wohltuend berührte.

Nach alledem könnte man schliefsen, dafs Wilhelm von Polenz seinen Weg sehr ruhig und bequem gegangen wäre, zumal er so verblüffend schnell wie kaum ein anderer bedeutender Dichter dieser Tage zu einer technischen Fertigkeit gelangte. Dem ist aber nicht so. Wie fast alle grofs veranlagten Söhne unseres Volkes war auch Polenz mit der unendlichen Sehnsucht nach dem Hohen und Höchsten geboren und fühlte in seinem feinen Künstlergewissen, selbst auf der Höhe seiner verdienten Erfolge, dafs er über die engen Grenzen seiner erst gemäfsigt naturalistischen, dann mehr realistischen Heimat-

dichtung hinausstreben müsse, wenn anders er ein grofser, ein leidlich universaler Poet werden wollte.

In seinem subjektivsten Werke („Wurzellocker“ I. 14) steht ein Wort, dafs sicher aus tiefster Seele kam: „Das ist mein Traum, den höchsten Standpunkt zu finden, von dem aus man mit überlegenen und alles umfassendem Blick ein Bild geben könnte, zwingend durch Wahrheit, erdrückend durch Natürlichkeit. Das müfste ein wunderbares Kunstwerk geben, wenn man das ganze grofse Leben von solcher Warte aus belauschen könnte.“

Gerade dieses ehrliche unermüdliche Ringen nach Vertiefung und Erweiterung seiner von Haus aus gar zu eng an gewissenhafte Beobachtung und exaktes Studium gebundenen Welt- und Kunstauffassung unterscheidet einen Polenz (obwohl er es mit seiner reichen Eigenart vielleicht am wenigsten notwendig hatte) vorteilhaft von den zum Teil begabteren, aber auch selbstzufriedeneren und darum schnell verflachten Vielschreibern unter seinen Zeit- und Standesgenossen, z. B. einem Roberts, Stratz, Ompteda, den Perfalls, Zobeltitz und Megedes.

Anderseits war es tragisch (und darin erinnert Polenz manchmal an Otto Ludwig), dafs Wilhelm von Polenz durch diese unerbittliche Ehrlichkeit gegen sich selbst, durch dieses unablässige Bemühen über sich selbst hinauszukommen, zu früh in ein Experimentieren hineingeriet, das seine Kraft und sein Temperament nicht zu der letzten, wirklich freien Entfaltung gelangen liefs. Die grofse Krisis dieser inneren Entwickelung vollzog sich in des Dichters vorletztem Roman „Wurzellocker“, in dem er den zwar nicht geglückten, aber für unsere gegenwärtige Literatur überaus bedeutsamen Versuch wagte, in die Bahnen des grofsen nationalen Romangenres, in die des Bildungsromans einzulenken. Wie viel ihm dieses letzte Experiment ausgetragen, wie viel er sich dabei von der Seele geschrieben hatte, deutet das letzte schöne Werk, das Fragment „Glückliche Menschen“ zur Genüge an, ein Roman, der alle Aussicht hatte, ein vertiefter „Grabenhäger“ zu werden und damit des Dichters bestes Werk noch um ein gut Stück zu überholen. Der Tod nahm ihn davon hinweg, und so blieb dieser feine Roman wie die Entwickelung des Lausitzer Poeten ohne Abschlufs, blieb ein Torso, den niemand ohne Wehmut, aber auch niemand ohne Bewunderung betrachten kann, das imponierende Bruchstück eines ewig ringenden Künstlers, das mehr Gröfse in sich birgt als zahllose Statuen schnell fertiger und niemals ganzer Meister.

Die Erstlingswerke Wilhelms von Polenz sind auffallend bedeutungslos und unselbständig, kein Kritiker von 1890 hätte vorauszukünden gewagt, dafs dieser junge Lausitzer Edelmann schon 3 Jahre darauf als einer der besten Romanschriftsteller seiner Zeit würde begrüfst werden können. Der erste Romanversuch „Sühne“ (1890) bewegte sich durchaus in den damals von der naturalistischen Jugend innegehaltenen Geleisen eines mehr durch Peinlichkeit als durch künstlerische Anschaulichkeit wirkenden Pseudozolaismus. Des jungen Polenz' sonst alltäglicher Ehebruchsroman verriet nur darin seine, wenn auch nicht

sehr eigenartige, so sicherlich germanische Note, dafs er das heikle, damals besonders modische Motiv mit einem auffallenden sittlichen Ernst behandelte, der bisweilen fast moralisierend anmutet. Der Erfolg blieb, vielleicht auch wegen dieser unmodernen Tendenz, völlig aus, und Polenz ging nunmehr zu Versuchen auf dem Gebiet des Dramas und der Novelle über. Auf beiden Gebieten lag nicht seine Stärke.

Für die Technik der Novelle war seine ausgesprochen epische Begabung zu schwer, sodafs die sogenannten Novellen des Dichters[1]) entweder unausgeführte Romane sind (wie z. B. „Die Unschuld“ und „Wald“, die schlechteste und die beste Leistung auf diesem Gebiet), oder, nach der Sitte der Zeit, episodische Skizzen, (wie z. B. die bedeutsame Erzählung „Mutter Mankschens Liebster“, oder „Die Zielbewufsten“ und „Der arme Grule“) oder endlich Charakterstudien (wie die sehr gelungene vom Grofsbauern Christlieb Leberecht Fürchtegott Kumak in den „Glocken von Krummseifenbach“ oder „Dr. Erich Pflaume“ und „Karline“). Die ersten Novellen von Polenz (wie „Unschuld“ und „Versuchung“ (1891 und 1892) waren jedenfalls noch weniger selbständig als der erste Roman des Dichters. Die erstere Geschichte erinnert im Sujet stark an Bourget und Maupassant (aber ohne deren Grazie zu teilen), die letztere — schon leichter und ironisch gewendet — steht im Zeichen Hartlebens und zählt übrigens durchaus zu den damals landläufigen Studenten- und Mädelgeschichten, die einem bei uns nachgerade verpönten Milieu entstammten, einem Milieu jedoch, das den jungen Schriftstellern am vertrautesten war — und ohne Milieu ging es doch nicht.

Auch im Drama hat Polenz kein Glück gehabt. Seinem ersten Sturm- und Drangdrama „Heinrich von Kleist“ fehlte es zwar nicht an bewegter Handlung und bunten, lebendig geschauten Bildern (wie eine verspätete Aufführung zu Dresden erwies), aber umsomehr an der zwingenden Notwendigkeit der Willenskonflikte, an der überzeugenden Wahrheit des inneren Lebens bei den leidenden und kämpfenden Helden, dem der Dichter — und das ist bei einem Kleist doppelt verhängnisvoll — keine rechte Seelengröfse zu geben vermochte. Dieser Kleist war (wie so oft bei solchen Literaturdramen) nur die schwächliche Verkörperung der genialischen Tendenzen, der individuellen Leiden und Schwächen, des revolutionären Drangs und eines gewissen Weltschmerzes, mit einem Wort: er war der unglückliche Idealvorkämpfer der modernen Jugend gegen ein unmodernes Philistertum. Dafs ein derartig zurechtfrisierter, ja verfälschter Kleist jeden Kenner des wirklichen Dichters bitter enttäuschen und auch das Kleist nicht kennende Publikum abstofsen oder langweilen mufste, bedarf keines besonderen Nachweises. Mit seinen späteren Dramen (wie das psychologisch interessante Sträflingsstück „Andreas Bockholdt“ 1898 und

1) In sechs Bänden („Versuchung“, „Unschuld“, „Karline“, „Wald“ und „Luginsland“ bei F. Fontane & Co. erschienen wie die folgenden Werke gleichfalls.

dem sozialhistorischen „Junker und Fröhner“ 1901), denen es zu sehr an dramatischem Leben gebrach und die daher unaufgeführt bleiben mufsten, schlug Polenz völlig andere Wege ein, aber ebenfalls ohne Erfolg.

Im Jahre 1893 veröffentlichte der Dichter seinen umfangreichen Theologenroman, „Der Pfarrer von Breitendorf“, der sofort das allergröfste Aufsehen erregte, nicht nur um seines damals besonders aktuellen Gegenstandes und seiner beinahe sensationellen Widmung an M. von Egidy willen, sondern vor allem wegen seiner durchdringenden Psychologie, seiner prachtvoll anschaulichen Zustandsbilder aus dem Leben oberlausitzer Bauern und Pastoren, endlich seiner grofszügigen und bei aller naturalistischen Detailbetonung doch geschlossenen Darstellung und Komposition. Die Vertreter des schulgerechten Naturalismus jubelten; seit Kretzers „Meister Timpe“ war dieser Roman eigentlich wieder das erste Werk, das sich einigermafsen ebenbürtig neben die erzählenden Dichtungen der älteren, eben dazumal siegreichen Realisten wie Fontane, Wilbrandt, die Ebner-Eschenbach und Rosegger stellen liefs. Zwar liefs den Leser manches im Buche Wilhelms von Polenz unbefriedigt, vor allem die Halbheit in der Lösung des Hauptproblems (wie dementsprechend die Unentschiedenheit in dem zwar ehrlich ringenden Charakter des Helden, des Pastors Gerland); aber das tragische Gegenstück in der scharfumrissenen und einheitlichen Gestalt des unglücklichen Diakonus Fröschel, über dessen Selbstmord die Geister sich scheiden, und manche andere Figur (wie der Dissident Dr. Haufsner und dessen liebliche Tochter Gertrud, die verschiedenen und fein nuancierten Amtsbrüder, der geistreiche Diplomat Polani, der Streber Rofsbach, der immer aufs decorum bedachte Superintendent, der rüde Dornig, der kindlich fromme Valentin) sind mit erstaunlicher Lebenswahrheit und ohne jene unkünstlerische Tendenz gezeichnet, die bei solchen Standesromanen ebenso verlockend wie gefährlich zu sein pflegt. Wie gerecht Polenz zu sein sich bemühte, ergibt sich wohl daraus am klarsten, dafs der einzige wirklich beschränkte Tropf ein gräflicher Kirchenpatron sein mufste, also ein Standesgenosse des Dichters, der doch gerade von seinem Stande eine so hohe und hervorragend moderne Auffassung hatte. „Der Pfarrer von Breitendorf“ ist technisch noch nicht einwandfrei; er hat seine Längen und (wie alle Romane des Lausitzer Dichters) mancherlei Stellen, die wertvollen Beobachtungs- und Gedankenstoff ohne wirkliche künstlerische Durcharbeitung — gleichsam in der Rohform — wiedergeben, er hat wie alle Problemromane trotz allen Strebens nach Gerechtigkeit auch seine Einseitigkeit und Härten, aber sie werden gemildert durch die schlichte Ehrlichkeit des Dichters, die überall hervorleuchtet und den Leser erwärmt und versöhnt. Vor allem jedoch besitzt das Werk, das überdies einen Markstein in der naturalistischen Erzählungskunst bildet, einen sehr bedeutsamen kulturhistorischen Wert, der ihm vielleicht die längste Dauer von allen Dichtungen des Lausitzers sichert. Es sollte daher — ebenso wie die beiden nun folgenden Meisterwerke

Wilhelms von Polenz — in jeder Volksbibliothek, in der Stadt wie besonders auf dem Lande, vorhanden sein; denn die Kritik, die schliefslich in jedem Standesroman enthalten sein wird, ist so gemessen, gerecht und würdig, dafs sie eher heilsam als schädlich wirken, sicherlich aber zum Nachdenken anregen wird.

Zwei Jahre nach diesem Pastorenroman trat Wilhelm von Polenz mit einem Bauernroman an die Oeffentlichkeit; „Der Büttnerbauer", „dem deutschen Nährstande gewidmet". Das Werk, das die langsame Zerrüttung einer tüchtigen Grofsbauernfamilie durch schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, Nachwirkungen alter Traditionen, Erbteilungen, Wucherausbeutung und Alkohol mit grofser Objektivität darstellt, bildet ein bemerkenswertes, auch wohl ebenbürtiges Gegenstück zu Roseggers berühmter Geschichte von „Jakob dem Letzten". Polenz ist nüchterner und ruhiger, Rosegger leidenschaftlicher und rhetorischer; an tragischer Wucht geben sich beide Werke nicht viel nach. Und doch hinterläfst Roseggers „Jakob" eine stärkere, tiefere Wirkung, weil die Persönlichkeit des Dichters in seinem Werke spürbarer wird und auch aller Stoff, obwohl Rosegger nicht so über ihm steht wie Polenz, dichterisch verarbeitet worden ist. Im „Büttnerbauer", dem gründlichsten Buche, das eben nicht nur der Dichter, sondern bisweilen auch der praktische Nationalökonom Polenz geschrieben hat, gibt es noch mehr tote Stellen als im „Pfarrer von Breitendorf"; auch trägt dort die peinlich genaue Wirklichkeitswiedergabe, dem Bauernmilieu entsprechend, mitunter ein gar zu ödes und abstofsendes Gepräge. Für den zeitgenössischen Naturalismus galt daher nach dem „Büttnerbauer" der Lausitzer Edelmann vollends als einer seiner Getreuen, zumal in der trüben Resignationsstimmung des Romans die mehr oder minder materialistische Weltanschauung der Schule zum Ausdruck zu kommen schien. Wer jedoch genauer zusieht, wird in dieser niederwuchtenden Bauerntragödie die halb verborgenen Keime zu neuer Freiheit und Erhebung schon spüren, die Hoffnung auf gesundere, freilich völlig veränderte Verhältnisse leise angedeutet finden, namentlich in den letzten Kapiteln, die den Uebergang zur neuen Existenz, so bescheiden sie anmutet, ausführlich schildern. Im letzten Grunde ist indessen der ganze Roman positiv auferbauend, und ist als gewaltige Warnung des schriftstellernden Edelmanns an den ihm sympathischen und eng vertrauten Stand gemeint, dessen Schwächen und Gefahren er eben aus Liebe und innerster Sorge nicht beschönigen wollte.

1896 erschien des Dichters wenig bedeutsame Novelle „Reinheit", im Jahr darauf der dritte und künstlerisch rundeste seiner drei grofsen Milieuromane, der Junkerroman „der Grabenhäger", der nicht mehr auf Lausitzer Heimatboden spielt, aber darum doch eine Heimatdichtung im besten Sinne des Wortes genannt werden darf, da der Dichter mit dem hier verkörperten Leben vertrauter ist als mit den bisher geschilderten Welten. „Der Grabenhäger" gibt die Entwicklung eines im Stolz, in der Einbildung auf gewisse Standesvorzüge und Vorrechte erzogenen und darum befangenen, ja innerlich

unfreien Junkers zu einem wahrhaft freien, echten, vorurteilslosen und ebenso rastlos wie wirklich produktiven Edelmann, der seinen Dorfbewohnern ein umsichtiger Führer und getreuer Eckart wird, der viele seiner Standesgenossen übersieht, z. T. auch erst in ihrem wahren Werte erfassen lernt, und so für den Adel, insbesondere für den Landadel, eine neue, rein innerliche Bewertung gewinnt. Dieser Erich von Kriebow ist, wie stets die Polenzschen Helden, ohne idealisierende Brille gesehen, selbst eine sittliche Verfehlung aus seiner Vergangenheit wird nicht verschwiegen, aber auch nicht etwa — wie so gern im modernen Frauenroman halb lüstern, halb sentimental ausgeschlachtet, — sondern in künstlerisch besonnener Weise dazu verwertet, den Helden damit zu erziehen, ihn menschlich zu vertiefen und die Gestalt der prächtigen Frau, Klara, die ihm vornehm darüber hinwegzuhelfen bemüht ist, zu heben. In der Darstellung und Komposition hat Polenz im „Grabenhäger“ seinen Höhepunkt erreicht, nie wieder hat er so leicht und straff erzählt, so reichlich die zunächst nüchtern geschaute Umwelt mit poetischem Zauber und persönlicher Liebe geschmückt. Von einem konsequenten Naturalismus zolaischer Observanz kann man im „Grabenhäger“ nicht mehr sprechen, Polenz steht auf dem gleichen Boden streng realistischer Beobachtung wie ein Fontane und teilt mit dem Altmeister jene erfrischende Lebensfreude des rastlos tätigen Willensmenschen, die von der müden Lebenssattheit der modischen Dekadence wie von dem trostlosen Gefühl der sklavischen Umwelts- und Zustandsabhängigkeit, in dem sich der schulgerechte Naturalismus gefiel, gleich weit enfernt ist. Die Charakterisierungskunst des Lausitzer Dichters ist allerdings nicht frei von der naturalistischen Manier; sie ist nur sehr selten indirekt, wie es eine Charakteristik stets sein soll. Auch in der Darstellung überwiegt der referierende Teil oft beträchtlich. Aber auf den Bahnen der zeitgenössischen Technik, die für die Kleinen bequem, für die Grofsen oft unzureichend war, schritt Wilhelm von Polenz bewufst und kraftvoll seinen Weg für sich; er verstand jedenfalls zu wirken, und das bleibt stets die Hauptsache in der Kunst. Dafs Polenz die Enge des Naturalismus, seine Armut an schöpferischen und erhebenden Ideen, die Aeufserlichkeit der sogenannten Milieukunst und den Mangel einer innerlich befreienden, kampffreudigen Weltanschauung sehr wohl empfand, unterliegt keinem Zweifel. Gerade in den nun folgenden Romanen strebte er ernstlicher, nur leider mit geringerem Glück wie im „Grabenhäger“, in die Weite und Tiefe.

Zunächst versuchte sich der Dichter an Stoffen, die ihm von Natur und Neigung aus ferner lagen als die bisher behandelten, bei denen eine persönliche Erfahrung ihm wie ein treuer Gehilfe zur Seite gestanden hatte. In dem Frauenroman „Thekla Lüdekind“ (1899) versucht Polenz in fast biographischer Art die Tragik eines modernen Frauenschicksals zu behandeln. Thekla, eine Offizierstochter, heiratet einen Mann, der ihr geistig nicht gewachsen ist, mit dem sie kein inneres Band verknüpfen kann; sie trennt sich, entgeht tapfer und besonnen der Versuchung als unverstandene Frau sich in der modernen

Frauenbewegung sehnsuchtsvoll auszugeben, lebt still ihrem Kinde und baut sich ihr Leben neu wieder auf, diesmal jedoch nicht mehr mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen. Die Entwicklung dieser feinen Frauenseele ist mit sichtlicher Liebe und großem Verständnis für das echt Weibliche, das im Mütterlichen seine Krone findet, gezeichnet; aber sie ist recht breit, ja bisweilen geradezu eintönig ausgeführt. Man merkt auch wohl bisweilen, der Verfasser fühlt sich nicht recht zu Hause auf diesem Gebiet und will durch Pflichttreue, Ernst und Gründlichkeit ersetzen, was ihm an Stoffbeherrschung und Temperament fehlt.

Etwas ähnliches gilt von dem 1900 erschienenen Künstlerroman „Liebe ist ewig", der mit seiner Schilderung der großstädtischen Kaufmanns-, Pastoren- und Künstlerkreise sehr an der Oberfläche bleibt und in der etwas rührseligen Liebesgeschichte der eigenwilligen Großkaufmannstochter Jutta Reimers und des selbstlosen Lieschen Blümer, die beide in verschiedener Weise dem Bildhauer Xaver Panpor gut sind, nicht sonderlich anspricht. Sehr fein ist dagegen die tiefgehende Katharsis der beiden innerlich stolzen Künstlernaturen, Jutta und Xaver, die sich an der gemeinsamen Freundin auch nach deren Tode nicht versündigen wollen, durchgeführt.

Die rein seelischen Konflikte fesselten Wilhelm von Polenz trotz seiner Mißerfolge bei der großen Menge, die seit dem „Büttnerbauer" in ihm den deutschen Zola erwartete, immer wieder. Mit rücksichtsloser Ehrlichkeit und mit der ihn stets auszeichnenden Gründlichkeit behandelte er das vielleicht schwerste Problem der Zeit, die Stellung der nach innerer und äußerer Freiheit ringenden Künstlerpersönlichkeit innerhalb der durch Ueberlieferungen, Gesetze und utilitaristischen Rücksichten beengten und beschränkten Welt, in seiner letzten vollendeten Dichtung, dem Schriftstellerroman „Wurzellocker" (1902). Dieses merkwürdige Buch ist des Dichters subjektivstes, freilich nicht bestes Werk; immerhin steht es künstlerisch bedeutend höher als die beiden vorangehenden Werke. Die Schilderung der inneren Entwicklung des Helden Fritz Berting, der in der kurzen Zeit seiner tragisch verlaufenden wilden Ehe eine geistige und ethische Läuterung durchmacht, ist mit ergreifender Anschaulichkeit durchgeführt. Die Frage nach den sittlichen Konsequenzen eines solchen Verhältnisses wird durch die gelungenste Gestalt des Romans, durch den schwäbischen Kritiker Lehmfink, energisch angeregt, aber wie manche andere den Leser wie den Dichter bewegende Frage nicht klar und befriedigend beantwortet. Der Hauptkonflikt wird durch den Tod des Mädchens vorsichtig ausgeschaltet, aber nicht gelöst. Die Folge davon (und von manchen anderen Halbheiten) ist leider, daß man am Schlusse des Romans nicht dasselbe richtige Gefühl haben kann wie scheinbar der Dichter; daß man Fritz Berting, der nunmehr zur „Ehrfurcht vor dem großen Ethos des Daseins" durchgedrungen sein will, nicht für einen der starken Männer hält, die der Zukunft gewachsen sind, die still das Leben zu gestalten verstehen und stets sich selbst getreu ihren Weg gehen werden. Sehr wertvoll und insonderheit für den Autor bedeutsam sind

die vielen Aeufserungen über das künstlerische Schaffen im allgemeinen, speziell auch über das unkünstlerische Drängen und Hasten der modischen Richtung des Tages. Leider sind nur diese Aeufserungen sehr oft wie Exkurse eingeflickt und nicht eigentlich hineinverwebt in die Handlung. Auch der Schilderung des künstlerischen und gesellschaftlichen Treibens in der Residenz fehlt das Universale (z. B. „Wilhelm Meisters“ oder des „grünen Heinrich“). Bald ist der Dichter befangen, bald wieder zu satirisch. Welt- und Kunstanschauung des Dichters harmonieren daher nicht überall, und das ist wohl selbst ein letztes Zeichen der flüchtigen Hast nnd Unsicherheit, in die sich der Dichter durch die Unruhe der Jahrhundertwende hatte treiben lassen. Aber er wollte sich ernstlich davon frei machen und Herz und Kopf klar werden lassen. Er suchte Distance zu den Erscheinungen des ihn umbrausenden Lebens so ernstlich wie sein Held Berting. Diesem Endzweck sollte wohl auch die Reise nach Nordamerika dienen, der wir das prachtvoll lebendige Anschauungsbild „das Land der Znkunft“ (1904) verdanken.

Nach dieser Klärung der Gedanken — durch das eingehende Studium eines grofsen fremden Volkes — kehrte der Lausitzer Edelmann neugestärkt zu seiner Heimat und ihrer Poesie zurück. Er begann seinen letzten Roman, wohl sein freistes, tiefstes und am gröfsten angelegtes Werk, das endlich wieder — freilich um ein gut Stück Menschen- und Herzenskenntnis bereichert, — da einzusetzen suchte, wo der Dichter im „Grabenhäger“ aufgehört hatte. Die „glücklichen Menschen“ blieben leider Fragment, aber sie lassen die Reife des abgeklärten Künstlers, des innerlich gewachsenen und universaler gerichteten Heimatdichters und des in sich selbst gefesteten, grofsen, stillen Menschen recht wohl erkennen. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand, er ereilte den Dichter mitten im neuen Siegen. Das war vielleicht ein köstliches Scheiden für einen lang erfolglosen Kämpfer wie Wilhelm von Polenz; aber es war sicher ein bitteres Abschiednehmen für diejenigen, die auf diesen tapferen Streiter so grofse Hoffnung gesetzt und ihn lieb gehabt hatten. Auch diese „Liebe — ist ewig“, und das ist unser bester Trost und des Dichters schönster Ruhm.

Das Volksbibliothekswesen in der Provinz Hannover.

Die „Amtlichen Nachrichten der Landesversicherungsanstalt Hannover“, die Zeitschrift des „Hauptvereins für Volkswohlfahrt“ in Hannover, haben eine zuverlässige Zusammenstellung der in ihrem Bezirk vorhandenen Volksbibliotheken erscheinen lassen (Jahrg. 16, Nr 1 bis 4). Vorausgeschickt sind dieser überaus dankenswerten und, darf man hinzufügen, nachahmenswerten Zusammenstellung allgemeinere Bemerkungen über die Bestandaufnahme, die im Jahre 1905 stattgefunden hat und aufser der Provinz Hannover auch die übrigen Teile des Vereinsgebiets, nämlich die Fürstentümer Lippe, Schaumburg-Lippe und Pyrmont umfafst. Die so erlangte Uebersicht gibt nun freilich noch immer kein durchaus vollständiges Bild, einmal, weil die Beantwortung

der Fragebogen bisweilen Mängel aufwies, dann aber weil Privatbibliotheken, worunter z. B. auch die Fabrikbibliotheken fallen, „von dem Fragebogen nicht vollständig ergriffen worden sind“.

Von der allgemeinen staatlichen Unterstützung, über deren völlige Unzulänglichkeit seit lange kein Zweifel mehr besteht, kommen auf eine so ausgedehnte Provinz wie Hannover im Jahresdurchschnitt nur 3000 Mk., die der Oberpräsident entweder in der Form von Geld oder in Büchern zur Förderung des Bibliothekswesens aufwenden kann. Auch Kreise und Städte geben nur geringe Beträge für den Zweck her, mit rühmlicher Ausnahme vor allem der Stadt Osnabrück, über deren aufblühende Lesehalle in den „Blättern“ öfters berichtet wurde. Hinzu ist seit dem Frühjahr die Bücherhalle in Peine gekommen, die im Wesentlichen aus den dem dortigen Bibliotheksverein gehörigen Beständen zusammengestellt und am 4. Februar eröffnet wurde. Zur Zeit zählt die letztere Sammlung etwa 5000 Bände; auch ist sie vorläufig erst an drei Wochentagen geöffnet. — Es sind dann weiter in einer Anzahl von Kreisen, nämlich in Blumenthal, Gronau, Hoya, Osterholz, Rotenburg, Kreisbibliotheken geschaffen worden, deren Benutzung indessen wegen der großen Entfernung für die Mehrzahl der ländlichen Bewohner mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, sind in manchen Kreisen die Kreisbibliotheken zu Wanderbibliotheken erweitert worden. Mit Recht aber betont der Aufsatz, daſs auch solche Wanderbibliotheken nur ein Notbehelf sind, der ideale Zustand ist die Einrichtung von Ortsbibliotheken in möglichst allen Städten, Flecken und Dörfern. Sollte dieses Ziel erst einmal erreicht sein, so wird die Aufgabe der Wanderbibliotheken erst recht eine lohnende sein, indem sie alsdann die Ortsbibliotheken sachgemäſs zu ergänzen haben. In Hannover sind es vorläufig die Kreise Bersenbrück, Bremervörde, Goslar, Jork, Isenhagen, Neuhaus a. O., Nienburg, Sulingen, Uslar, Verden und Zeven, die Kreiswanderbibliotheken ins Leben gerufen haben. Die älteste davon ist wohl im Kreise Uslar, sie erhielt bereits 1898 vom Oberpräsidenten eine gröſsere Büchersammlung überwiesen. Auſser dem regelmäſsigen Staatszuschuſs gewährt der Kreis noch eine Beihilfe von jährlich 300 Mk. Da diese Kreiswanderbibliothek die Bestände der meisten Ortsbibliotheken in sich aufgenommen hat, verfügt sie über 2281 Bände. Jede der 38 Ortschaften hat eine Ausgabestelle. Auſserdem besitzt Uslar noch eine Kreisstandbibliothek mit zwei Ausgabestellen. — Aehnlich günstig liegen die Dinge in Goslar, wo der Staat 150, der Kreis 600 Mk. jährlich beiträgt. Obwohl die Wanderbibliothek erst 1900 eingerichtet ist, umfaſst sie doch einen Bücherbestand von 4000 Bänden, die 35 Ausgabestellen hat, d. h. in allen Ortschaften des Kreises mit einer einzigen Ausnahme. Diese Ausgabestellen sind wieder zu sechs Sammelbezirken vereinigt, die den Lesestoff zunächst unter sich austauschen. Auch im Kreis Neuhaus sind sämtliche Schul-, Gemeinde- und Vereinsbibliotheken zu einer Kreisbibliothek vereinigt, zur Zirkulation sind 19 Ausgabestellen eingerichtet. In Isenhagen ergänzt eine Wanderbibliothek die 46 örtlichen Büchereien. Zu dem Zweck ist der Kreis in drei Hauptbezirke (Brome, Wittingen und Hankensbüttel) eingeteilt, durch deren Vermittlung die Schätze der Wanderbibliothek weiter verteilt werden. Die Kreiswanderbibliothek in Nienburg weist 1400 Bände auf und hat 19 Ausgabestellen; die in Zeven 1300 Bände in 8 Ausgabestellen; die in Jork 1493 Bände in 9 und in Bersenbrück 1000 Bände in 11 Ausgabestellen. — Es folgt dann im Aufsatz eine Liste aller örtlichen Volksbibliotheken in der Provinz Hannover und in den Fürstentümern Lippe, Schaumburg-Lippe und Pyrmont. Aus diesem Verzeichnis ergibt sich, daſs sich ihre Zahl auf etwa 800 beläuft, während das Verbandsgebiet ungefähr 4350 Ortschaften aufweist. —

Zu diesen Gemeindebibliotheken treten noch Vereinsbibliotheken in groſser Anzahl, deren Gründung teils von Kriegervereinen, vom Volksbildungsverein oder von besonderen Bibliotheksvereinen ausgegangen ist. Den Beschluſs in der Uebersicht machen die Fabrik- oder Werkbibliotheken, eine

besonders erfreuliche und das Verhältnis der Fabrikanten zu ihren Arbeitern adelnde Einrichtung! Auch hier geht der Staat in seinen Betrieben mit gutem Beispiel voran. So sind solche im Bezirk des Königl. Oberbergamts Clausthal für die Arbeiter sämtlicher Werke eingerichtet. Sind mehrere Werke an ein und demselben Ort vorhanden, wie in Clausthal, Lautenthal und St. Andreasberg, so werden die Arbeiterbibliotheken von einem von ihnen verwaltet. Eingerichtet sind diese Büchereien bei den Unterharzwerken vom Hüttenamt zu Oker; auf den übrigen Werken des Oberbergamtsbezirks vom Oberbergamt. Die Unterhaltung erforderte in früherer Zeit bis zum Jahre 1903 einen Aufwand von 7700 Mk. Seither ist in den Werketats eine bestimmte Summe für Bibliothekszwecke ausgeworfen, die je nachdem für eine einzelne Sammlung zwischen 30 und 120 Mk. schwankt. Auch in Wilhelmshafen sind Büchereien im Werftspeisehaus und im Seemannshaus vorhanden. — Von Privatbetrieben, die Bibliotheken eingerichtet haben, seien in der Stadt Hannover genannt die Continental-Caoutchouc- und Gutta-Perchacompagnie (mit Lesehalle); in Döhren die Wollwäscherei und -Kämmerei (mit Lesehalle); in Peine das Peiner Walzwerk (vgl. Bl. 6, S. 63), in Göttingen die Firma Herm. Levin; in Georg-Marienhütte der Bergwerks- und Hüttenverein, in Salzuflen endlich Hoffmanns Stärkefabriken. E. L.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht über die städtische Lesehalle und die drei Volksbibliotheken der Stadt Düsseldorf umfafst die Zeit vom 1. April 1905 bis zum 31. März 1906. Besonders gewachsen ist die Benutzung der Lesehalle und der ersten Bibliothek. Die Leserzahl und die Entleihung der zweiten und dritten Bibliothek weisen einen kleinen Rückgang auf. Dieser wird einmal darauf zurückzuführen sein, dafs beide Büchereien in Schulgebäuden versteckt liegen und zweitens darauf, dafs der Bücherbestand unzureichend und zum teil recht abgenutzt ist. Auch mag der Umstand, dafs sie täglich nur drei Stunden geöffnet waren, einer gedeihlichen Entwicklung hinderlich gewesen sein. Die Stadt hat, um wirksame Abhilfe zu schaffen, wenigstens in der zweiten Bibliothek eine Bibliothekarin im Hauptamt angestellt. Die Bücherei wird nunmehr sieben Stunden täglich offen sein, auch soll der Ausleiheraum zu einem Lesezimmer umgestaltet werden. — Die Lesehalle wurde im Berichtjahr von 41905 Männern und 2348 Frauen, im Ganzen also von 44253 Personen besucht, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 3764 bedeutet. Die drei Volksbibliotheken wurden von 7807 ständigen Lesern (gegen das Vorjahr ein Mehr von 911) benutzt. Von diesen letzteren waren 2914 weiblich. Doch warnt der Bericht, aus diesem anormalen Verhältnis weitergehende Schlüsse zu ziehen, da der Entleiher oftmals nicht mit dem wirklichen Leser identisch ist. Die Gesamtzahl der nach Hause entliehenen Bände betrug 122904, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 14533 bedeutet.

Ueber das letzte elfte Verwaltungsjahr des Vereins Volksbibliothek zu Graz i. St. wurde in der Hauptversammlung, die im Mai im Sitzungssaale stattfand, Folgendes mitgeteilt. In den vier Büchereien des Vereins wurden im Jahre 1905 im Ganzen 208001 Bände entliehen, und zwar 65180 in der Zentrale, 101182 in der Saria-Bibliothek 32998 aus der Bibliothek in der Strauchergasse und 8649 Bände aus der in Eggenberg. Gegen das Vorjahr zeigte sich eine Steigerung von 9051 Bänden. Angeschafft wurden zusammen 1432 Bände belletristischen Inhalts. Zudem erhielten die Büchereien mehrere zum Teil sehr wertvolle Werke geschenkt. Der Jahresbericht schliefst mit

der dringenden Bitte an alle Volksbildungsfreunde den Verein durch Eintritt oder durch Zuwendung von Geld und Bücherspenden nachhaltig zu unterstützen.

Grazer Tageblatt.

Die öffentliche Lesehalle in Halle a. S., über deren feierliche Eröffnung am 4. Juni 1905 in diesen Blättern ausführlich berichtet wurde (1905, S. 155—157), hat das erste Jahr ihres Bestehens mit äußerst erfreulichen Ergebnissen beendet. Die bei ihrer Eröffnung vom Vorsitzenden des „Vereines Lesehalle", Herrn Geh. Rat Professor Dr. Conrad ausgesprochene Erwartung, dafs das Publikum durch zahlreichen Besuch ihre Notwendigkeit dartun werde, hat sich in reichem Mafse erfüllt. Wie rege der Besuch war, geht aus folgenden Zahlen hervor. Es benutzten die Lesehalle im Juni 1905: 3490 Personen, im Juli 6732, August 7987, September 7541, Oktober 9708, November 10 429, Dezember 8391, Januar 1906: 10 803, Februar 9979, März 9347, April 6812, Mai 6779. Das ergibt einen Durchschnitt von täglich 271 Besuchern, also eine Frequenz, durch die Halle die Lesehallen der meisten deutschen Städte überflügelt hat. Es ist damit der Beweis erbracht, dafs die Begründung einer Lesehalle dort einem wirklichen Bedürfnisse entsprach. Die Besuchsstunden mufsten deshalb auch bereits vermehrt werden, so dafs die Lesehalle jetzt täglich von ½11 bis 10 Uhr geöffnet ist. Neben zwei gegen Gehalt angestellten Damen, welche die Aufsicht und die Geschäfte führen, haben sich dankenswerter Weise noch mehrere Damen als freiwillige Hilfskräfte zur Verfügung gestellt. Bedauerlicherweise ist die finanzielle Unterhaltung des Instituts für die Zukunft noch nicht gesichert. Aufser dem Jahresbeitrag der Stadt von 2000 M. verfügt der „Verein Lesehalle" im abgelaufenen Jahr über etwa 1450 M. Mitgliederbeiträge, eine Summe, die zur Deckung der Kosten bei weitem nicht ausreicht, so dafs also ein Teil des durch Geh. Rat Conrad zusammengebrachten Kapitals verwendet werden mufste. Es mufs deshalb auf Vermehrung der Einnahmen hingewirkt werden, um die Unterhaltung des Institutes sicher zu stellen.

Die schon seit längerer Zeit bestehende, ebenfalls eine Abteilung des Vereines für Volkswohl bildende Volksbibliothek, die schon über 15 000 Bände enthält, wurde inzwischen gleichfalls in das neue Gebäude des Vereines am Hallmarkt verlegt und ist dadurch mit der Lesehalle räumlich verbunden. Nachdem sie des Umzugs wegen zwei Monate geschlossen war, wurde sie am 1. Oktober 1905 in ihrem neuen Heim der Benutzung wieder zugänglich und erfreut sich dort einer wesentlich stärkeren Benutzung als früher.

Leider haben beide Institute im verflossenen Jahr einen aufserordentlich schweren Verlust erlitten durch den Tod des Professors Dr. Kohlschütter, des Vorsitzenden des Vereines für Volkswohl. Seit 35 Jahren stand er, ein Menschenfreund von edelstem Charakter, dem Vereine vor und hat ihm mit unermüdlichem Eifer und tiefem Verständnis seine grofse Arbeitskraft gewidmet. Sein letztes Werk, das ihm ganz besonders am Herzen lag und das seine Arbeit und Sorge bis zu seinem Tode in Anspruch nahm, war eben die neue Lesehalle, deren Begründung ihm zu einem grofsen Teil zu verdanken ist. Bei ihrer Eröffnung am 4. Juni 1905 hielt er eine Ansprache, die der Freude über das gelungene Werk begeisterten Ausdruck gab, und wenige Monate darauf, am 7. September starb er unerwartet an einem Herzleiden. Die neue Lesehalle wird ein dauerndes Denkmal dieses edelen Menschenfreundes sein.

Halle a. S. G. Gerhard.

Die städtische Volksbibliothek zu Kamen in W. hat ihr siebentes Verwaltungsjahr abgeschlossen. Im ganzen wurden im letzten Jahr 8171 Bände von 597 Personen entliehen. Unter den letzteren waren 191 Bergleute, 150 Handwerker und Gewerbetreibende, 42 Beamte, Geistliche und Lehrer, 46 Kaufleute und 23 Arbeiter. Für die Neuanschaffung von Büchern waren 500 M. verfügbar; auch sind der Bibliothek von verschiedenen Freunden viele alte

und neue Werke geschenkt worden. Am 4. Februar fand ein Volksunterhaltungsabend statt. Der Schriftsteller Rudolf Zahel sprach daselbst unter grofsem Beifall über das zeitgemäfse Thema: „Was interessiert uns Deutsche an Marokko". Märkische Zeitung.

In den 31 Jahren seit der Eröffnung der Allgemeinen Volksbibliothek zu Karlsruhe wurden im Ganzen an 40 823 Benutzer 929 596 Bände ausgeliehen; die Zahl der Besucher des Lesezimmers während eben dieser Zeit wird in dem Verwaltungsbericht nicht angegeben. Die Zahl der Besuche im Jahre 1905 betrug 32 082, die der Benutzer 2898. Wenn die Frequenz etwas zurückgegangen ist, so erklärt sich das daraus, dafs die Bibliothek wegen Neuaufstellung des Bücherbestands und infolge Erweiterung der zur Verfügung stehenden Räume vom 1. Juli bis zum 17. September 1905 geschlossen war. An Stelle des verstorbenen Geheimrats Dr. v. Weech (vergl. oben S. 15) wurde Herr Polizeidirektor Dr. Seidenadel in den Ausschufs des Karlsruher Männer-Hilfsvereins gewählt, der die Volksbibliothek verwaltet. Die Bibliothekarin Fräulein Luise Jockel feierte am 1. März 1905 ihr fünfundzwanzigjähriges Eintreten in den Dienst der Bibliothek und empfing bei dem Anlafs verschiedene Anerkennungen für ihre stets bewiesene Pflichttreue. Die Einnahmen betrugen 3888, die Ausgaben 3348 M.

Sonstige Mitteilungen.

Die Unterstützung von Volksbibliotheken mit guten Büchern wird von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Grofsborstel seit Jahren mit grofsem Erfolg betrieben. Im ersten Jahre sind 500 Volksbibliotheken mit je 35 Werken (also insgesamt mit 17 500 Werken) unterstützt worden, im zweiten Jahre waren für 750 Volksbibliotheken je 40 Werke (also insgesamt 30 000 Werke) in Bereitschaft gestellt, die gegenwärtig beginnende dritte Verteilung soll je 42 Werke für 750 Volksbibliotheken (also 31 500 Bücher) umfassen. Es befinden sich darunter Meisterwerke der Literatur, wie Anzengrubers Dorfroman „Der Sternsteinhof", Andersens „Märchen" in einer entzückend illustrierten Ausgabe, der prächtige historische Roman „Der Heilige" von Conrad Ferdinand Meyer, der monumentale zweibändige Roman „Ein Kampf ums Recht" von Karl Emil Franzos, eine Anzahl von Bänden der „Hausbücherei" der Stiftung usw. usw. Kleinere Volksbibliotken, die die Bücher zu erhalten wünschen, aber mit der Stiftung noch nicht in Verbindung stehen, werden aufgefordert, ihre Bewerbung bei der Bibliotheksabteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Grofsborstel einzureichen.

Auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Essen hat Kralik von Meyrswalden aus Wien in einem längeren Vortrag über Volksbildungsbestrebungen auch der Volksbüchereien gedacht. „Was noch insbesondere diese betrifft", so führte der Redner aus, „so möchte ich mir einen Vorschlag erlauben, der eine noch gröfsere Fruchtbarmachung der Bücherschätze fürs Volk bezweckt. So sehr ich nämlich die grofse Bedeutung der Literatur betone, so scheint mir doch eine Bildung, die nur auf dem stummen Buche beruht, unzulänglich. Es genügt nicht, dem Volke zu sagen und zu zeigen, dafs hier Bildungsstoff aufgehäuft ist, es gilt auch noch die Vermittelung zwischen dem Buch und dem Menschen zu übernehmen. Man soll nicht nur den Bildungsuchenden vor den Katalog oder die Bücherschränke führen, und ihn dem Zufall überlassen. Man soll vielmehr noch ein Uebriges tun und auch die Bücher zu ihm reden lassen, d. h. jede Volksbibliothek soll verbunden sein mit einführenden und orientierenden Vorträgen. Man soll

wissen, daß an einem oder mehreren Abenden in der Woche in kurzen Vorträgen auf das Wichtigste, Neueste, Merkwürdigste aufmerksam gemacht wird; auf eine neue literarische Persönlichkeit, auf ein neues oder neuerlich bekannt gewordenes Buch, auf neue Probleme. Es kann und soll vor allem das Wichtigste vorgelesen werden. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß selbst gebildete Leser dem Gedruckten oft ratlos gegenüberstehen. Aber klar und verständlich in der richtigen Weise eingeleitet und vorgetragen erscheint es erst überzeugend und wirksam. Auf diese lebendige Wirkung ist für eine Volksbildung das höchste Gewicht zu legen."

Kölnische Volkszeitung.

„Frauenbewegung und Mädchenschul-Reform" von Harry Schmitt 2 Bände 1903. Preis 12 M. Der Verfasser stellt öffentlichen Bibliotheken und sonstigen gemeinnützigen Büchereien das von der Presse sehr günstig besprochene aktuelle Werk zum Ausnahmepreise von 4,50 M. portofrei zur Verfügung. Postanweisung an Stadtrat H. Schmitt, Charlottenburg 2.

Die Frage „Was liest der Mann aus dem Volke?" taucht immer wieder auf und immer wieder wird der dankenswerte Versuch gemacht, auf Grund neuen Materials ein Scherflein zur Beantwortung beizutragen. So stellt ein Aufsatz in der National-Zeitung fest, daß von den im Jahre 1905 in 28 Berliner Volksbibliotheken verliehenen Bänden 566365 dem Gebiet der deutschen schönen Literatur angehörten; „das Interesse des Mannes aus dem Volke für diese Abteilung ist von Jahr zu Jahr stark gewachsen". An zweiter Stelle konzentriert sich das Interesse auf Zeitschriften und Sammelwerke: 214713 gegen 209238 im Vorjahr wurden ausgeliehen. Dahingegen ist die Benutzung der Jugendschriften von 214713 Bänden im Jahr 1904 auf 209479 Bände diesmal gesunken. Die ausländische schöne Literatur erzielte 138268 Bände gegen 217709 im Vorjahr. Für Geographie, Geschichte und Naturwissenschaft hat die Nachfrage nachgelassen (53769 gegen 56315; 51531 gegen 53239; 32783 gegen 36934 Bände). Und ebenso befremdlich berührt es, daß das Interesse für Technik und Gewerbe (25716 gegen 26857) sowie sogar für Kunstgeschichte (17252 gegen 19256) abzunehmen scheint. In weitem Abstand folgen die anderen Fächer: Staats- und Rechtswissenschaft mit 5413, Philosophie mit 5159, Mathematik mit 4181, Theologie mit 4050, Sprachwissenschaft mit 3785 und endlich Unterricht, Volksbildung usw. mit nur 3376 Büchern. — Am 1. April 1906 befanden sich in den 28 Volksbibliotheken im Ganzen 167787 Bände gegen 154716 im Vorjahr und 95763 im Jahre 1896. Die Büchereien erforderten 1905 einen Zuschuß von 145932 M., von denen 40500 für Verwaltung, 67899 für Bücher und 13282 für Zeitschriften verausgabt wurden.

Die seiner Zeit erwähnte letztwillige Zuwendung des Rentners Alb. Siegf. Cohn von 613700 Mk. zur Unterstützung und Erweiterung vorhandener, sowie zur Einrichtung neuer Volksbibliotheken in Berlin ist vom Kaiser genehmigt worden.

Frau Anna Zanders in Berg. Gladbach stiftete zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten Richard an dessen erstem Geburtstage nach seinem Tode eine Summe von 100000 Mk. zur Errichtung einer Volksbibliothek und Lesehalle in ihrer Fabrik, die im Fall der Auflösung dieser Fabrik in den Besitz der Stadt Berg. Gladbach übergehen soll.

Düsseldorfer General-Anzeiger.

Die Hamburger öffentliche Bücherhalle hatte sich seit 5 Jahren mit dem verhältnismäßig geringen Staatsbeitrag von 20000 M. begnügen müssen. Senat und Bürgerschaft waren angegangen worden, diesen Zuschuß im neuen Verwaltungsjahr auf 70000 M. zu erhöhen. Die geforderte Summe ist ohne

jeden Abzug in freigibigster Weise bewilligt worden. Die Schriftleitung glaubt im Namen aller Freunde der guten Sache zu sprechen, wenn sie an dieser Stelle den beiden Körperschaften herzlichen Dank sagt für diesen hochherzigen Beschlufs, der hoffentlich ein Markstein in der Geschichte des volkstümlichen Bibliothekswesens unseres deutschen Vaterlandes werden und die leistungsfähigeren Bundesstaaten an die Erfüllung ihrer Pflichten mahnen wird!

Der rührige Leiter der neuen Lesehalle zu Heidelberg, G. Zink, hat auf den Wunsch einer Anzahl jüngerer Kaufleute dem bisherigen Bücherbestand eine verhältnismäfsig umfangreiche Abteilung französischer und englischer Werke (schöne Literatur und Populärwissenschaft) angegliedert. Im Lesesaal werden von Zeit zu Zeit besondere Ausstellungen veranstaltet, die die Literatur über die eine oder die andere wichtige Zeitfrage zur Anschauung bringen sollen.

Das Marineheim in Kiel hat von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser eine auserlesene, von ihm selbst ausgewählte Bibliothek von 300 Bänden geschenkt erhalten.

In Konitz wurde kürzlich in feierlicher Weise von Herrn Inspektor Kempe, dem Vorsitzenden des Bürgervereins, die neue Volksbibliothek eröffnet. Hierzu hatte der Landrat eine staatliche Beihilfe von 500 M. flüssig gemacht. Die städtischen Behörden gehen aufser einer Beisteuer von 100 M. kostenfrei einen geeigneten Raum im Rathaus für die Unterbringung her.

Volksbildung.

Von einem früheren Mörser Bürger, der ungenannt bleiben will, wurde dem Landrat von Laer ein Geschenk von 2000 Mk. übergeben. Das Geld soll zur Gründung einer Volkslesehalle dienen und wurde der Friedrich-Wilhelms-Volksbibliothek zu Mörs überwiesen, die eine Lesehalle noch in diesem Jahr eröffnen will. Düsseldorfer General-Anzeiger.

Der Rhein-Mainische Verband hat der Heilanstalt Neuenhain im Taunus eine Standortbibliothek überwiesen. Mit kleineren Bücherzuwendungen wurden neuerdings Sprendlinger, Isenburg, Walldorf, Niedernhausen in O., Vilbel und Wetzlar bedacht.

Die Zahl der Volksbibliotheken im Rheingaukreis belief sich im Jahre 1902 erst auf drei und ist gegenwärtig auf zwölf mit einem Bestand von 3409 Bänden angewachsen. Das Interesse an den Büchereien nimmt fort und fort zu und findet in der steigenden Bereitwilligkeit der Gemeinden, für diesen Zweck Opfer zu bringen, seinen Ausdruck. Dem um die Förderung des Bibliothekswesens verdienten Landrat des Kreises, stand ein Privatmann, Herr Krayer zu Johannisberg, mit werktätiger Hilfe zur Seite.

Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau.

In Tanga in Deutsch-Ostafrika besteht eine Bücherei, deren soeben erschienenes neues Verzeichnis über 1200 Bände umfafst. Das Lesegeld für einen Monat beträgt leider noch 2 Rupien. Die Bücherausgabe findet täglich in einer Vormittagsstunde statt. Deutsche Kolonialzeitung Nr. 41.

Der Stadtrat von Winterthur genehmigte das Projekt einer Volksbadeanstalt mit Lesehalle. Die Kombination beider Zwecke ist aus der Erwägung entstanden, dafs Bau und Betrieb sich so relativ billiger gestalten. Der von der Architekturfirma Rittmeyer etc. Furrer ausgearbeitete Plan fand allgemeine lebhafte Zustimmung auch seitens der Lesesaalkommission.

Berner Tageblatt.

Zeitschriftenschau etc.

Ueber die „Volksbibliotheken der deutschen Dörfer" in ihrer Entwicklung etwa seit dem Beginn der Volksbibliotheksbewegung in unserem Vaterlande berichtet Ernst Schultze, indem er zugleich sein Bedauern darüber ausspricht, dafs jede Statistik über einen so wichtigen Gegenstand fehlt. Seiner Schätzung nach ist die Anzahl ländlicher Volksbibliotheken in diesem Jahrzehnt von etwa 1000 auf 5 bis 6000 gestiegen. Besonderen Wert legt der Verfasser mit Recht darauf, dafs die Bücherbestände der Bibliotheken von Zeit zu Zeit vermehrt würden. Die Zugkraft der Bücher in den Volksbibliotheken vermindert sich allmählich — nicht so sehr von dem Zeitpunkt an, zu dem sie erschienen sind, als von dem Tage an, an dem sie in die Bibliothek eingestellt wurden. Die Verleihung aller Bücher ist am stärksten in den ersten Jahren, nachdem sie eingestellt worden sind, und jede Bibliothek braucht Jahr für Jahr Neuerwerbungen, um das Interesse ihrer Leser nicht zu verlieren und die Benutzung der alten Bücher wieder anzuregen. Für die Dorfbibliotheken liegen die Dinge aus diesem Grunde ihrer Kleinheit wegen besonders schwierig. Auch vermögen Wanderbibliotheken, so wertvoll sie an sich auch sind, die Vorzüge einer dauernd sich vergröfsernden ländlichen Volksbibliothek nicht völlig zu ersetzen. Denn, wie Schultze nachdrücklich betont, wird alles was zum Besitz eines Dorfes gehört, mit ganz besonderer Freude gewürdigt und geschätzt. Auch gebe es eben Werke von so unvergänglichem Werte, dafs man sie in dauernder Benutzung jeder, auch der kleinsten Bücherei wünschen möchte. Gerade hier, in der Verbesserung und der Erneuerung des ländlichen Lesestoffes, will die Dichter-Gedächtnis-Stiftung, über deren segensreiche Wirkung schon oft in diesen Blättern gehandelt wurde, einsetzen. Auch lassen die beweglichen Klagen, von denen die Gesuche um Unterstützung an dieses Institut vielfach begleitet sind, deutlich erkennen, wie grofs die Geldnot in den meisten kleinen Volksbüchereien sein mufs. Mag daher, so schliefst der Verfasser, durch rastlose Tätigkeit mancher Kreise von Volksfreunden schon einiges erreicht sein, von dem wünschenswerten Ziele, dafs in jedem Dorfe eine kleine angemessene Standortsbibliothek vorhanden ist und dafs jede Dorfgemeinde an ein System von Kreiswanderbibliotheken angeschlossen sei, sind wir gegenwärtig noch recht weit entfernt.

Die Berliner städtische Bibliotheksverwaltung hat über die allenfallsige hygienische Schädlichkeit viel benutzter Bücher fortgesetzt Untersuchungen angestellt. Mit Auslaugungen aus arg beschmutzten Büchern, die auch Tuberkelbazillen enthielten, wurden Versuche an Meerschweinchen gemacht. Bei Büchern, die zwei Jahre hindurch benutzt waren, reagierten die Versuchstiere überhaupt nicht. Bei besonders beschmutzten, 3 bis 6 Jahre in Gebrauch gewesenen Büchern wurden lebende Tuberkelbazilien angetroffen und gingen bei Impfversuchen einige Tiere ein, nicht aber bei Schmutzeinspritzungen. Versuche mit Sterilisierung durch Formalindämpfe haben die Bazillen nicht abgetötet. Wohl aber litten die Bücher. Unter diesen Umständen wurde von weiteren Desinfektionsversuchen abgesehen. Daraufhin ist nunmehr eine periodische Revision aller Volksbibliotheks- und Lesehallenbücher angewiesen worden. Alle arg beschmutzten Bücher, einerlei wie lange sie im Gebrauch waren, werden ausgeschieden und vernichtet. Buchhändler-Börsen-Blatt.

„Wie gewöhnt man sich an guten Lesestoff?" so lautet die Ueberschrift des siebenten vom Dürer-Bund herausgegebenen Flugblattes, von dem man nur wünschen möchte, dafs es in möglichst viele Hände komme. „Die Umgestaltung der Volksbibliotheken erschöpft sich nicht mit der Auffrischung und Erweiterung der Bücherschätze. Sie greift auf den Bibliothekar

selber über; auch der mufs sich dem Bedürfnisse des Volkes anpassen. Er ist nicht mehr blofs Ordner und Hüter der ihm anvertrauten Bücher, er soll nun das lebendige Bindeglied zwischen Bibliothek und Leser sein". Mit der blofsen Massenvertreibung guter Bücher ist es wahrlich nicht getan: „immer wieder soll bedacht werden, wie viele Menschen zum vertieften Lesen erst noch der Schulung bedürfen". Habe erst einmal der Besuch begonnen und sei erst ein persönliches Band zwischen Benutzer und Bibliotheksverwalter angeknüpft, so müfste die Arbeit womöglich in dann einzurichtenden Lese- und Diskutierabenden fortgesetzt werden. Auf ihnen könnte am wirksamsten die Aufmerksamkeit auf gewisse besonders geeignete Schriften gelenkt werden. Nachdem die Flugschrift einige Mitteilungen über die Ergebnisse gemacht hat, die sich bei verschiedenen derartigen Versuchen herausstellten, geht sie in Anlehnung an Ellen Keys treffliche Gedanken zur Beantwortung der Frage über, nach welchen Gesichtspunkten bei der Auswahl der Lektüre verfahren werden müsse, um den Leser im Laufe der Zeit möglichst selbstständig zu machen. Sobald der erste Reiz nach mannigfaltiger geistiger Kost vorüber sei, sollte davor gewarnt werden, nicht alles durcheinander zu lesen. Vielmehr empfiehlt es sich, längere Zeit hindurch die Hauptkraft auf ein einziges Gebiet zu beschränken. „Man liest etwa irgend eine gröfsere Geschichte Griechenlands, ferner Homer, Plato, die grofsen griechischen Tragödien, Dichter und Geschichtsschreiber, die alle in Uebersetzung vorliegen und betrachtet die griechische Kunst in Gipsabgüssen. Ein anderes Jahr liest man z. B. Motleys vortreffliches Buch über den Freiheitskampf der Niederländer in der schönen Uebersetzung von Emil Müller und studiert gleichzeitig die holländischen Bilder im Museum oder aber in guten bequem zugänglichen Nachbildungen. Des weiteren müsse darauf gehalten werden, dafs nicht zu rasch gelesen werde. „Eine Zeitung mag man überfliegen, ein Buch will mit wachen, angespannten Sinnen aufgenommen sein; wir wollen doch nicht blofs eine Neugier befriedigen, eine flüchtige Zerstreuung suchen, sondern unser seelisches Leben soll die Möglichkeit finden, seine Kräfte ganz zu entfalten und uns zum Bewufstsein zu bringen." Vor allem soll aber neben älterer guter Literatur die zeitgenössische Belletristik, als Bildungs- und Orientierungsmittel über die Verhältnisse der Gegenwart, in beträchtlichem Umfang genossen werden. Endlich ist Ellen Keys Mahnung besonders für den Bibliothekar beherzigenswert: er möge darauf hinarbeiten, dafs die Kinder des Volkes vornehmlich auf die Gegenstände gelenkt werden, die ihrem inneren Wesen am meisten zusagen.

Die Flugschrift geht dann der Reihe nach die Institute und Veranstaltungen durch, die der Natur der Dinge nach zu der Verbreitung guter Lektüre mitberufen sind. In den Kasernen ist zwar Einiges geschehen, aber offenbar bleibt hier noch viel zu tun übrig. Wie viel Segen passende Bücher in Gefängnissen, Krankenhäusern und Heilstätten stiften können, darauf kann nicht oft und nachdrücklich genug hingewiesen werden. Kinderbibliotheken ferner sind erst selten in Deutschland vorhanden. Die Flugschrift verweist hier auf gute Erfahrungen und Einrichtungen, die in Amerika erprobt worden sind. „Man stellt kleine Bibliotheken von zwanzig und mehr gut gewählten Büchern zusammen, sendet sie an Familien der ärmeren Stadtteile, namentlich in Häuser mit Kindern und läfst die Benutzung der Bücher durch die Kinder von freiwilligen Bibliothek-Aufsehern regeln. In Pittsburg kommen drei Aufseher und eine Bücherei auf eine Gruppe von Kindern; 28 solcher Büchereien mit 9500 Bänden zählte diese Stadt. Darüber wie man bei uns am zweckmäfsigsten vorgehen soll, inwieweit man auch für die aus der Schule entlassene halbwüchsige Jugend noch die Schülerbibliotheken nutzbar machen soll oder ob man auch bei kleineren Volksbüchereien auf das Bedürfnis jugendlicher Leser besonders Rücksicht nehmen möge, sind die Ansichten vorläufig wohl noch nicht geklärt. Um so erfreulicher wäre es, wenn die Anregung dieser Flugschrift zu einem ausgiebigen Gedankenaustausch führen würde. — Mit Recht tritt alsdann die Flugschrift dafür ein, dafs möglichst überall neben der Bücherausgabe ein wenn auch bescheidenes Lesezimmer eingerichtet werde. Selbst auf dem Lande sollte man nach Kräften diesen auch von einem Praktiker wie

Tews warm befürworteten Wunsch zu verwirklichen suchen. Lasse sich ein solcher Raum auch nicht Abend für Abend öffnen, so doch namentlich im Winter an gewissen Tagen. Von Jeremias Gotthelfs Schilderungen her ist es ja bekannt, wie gerade die Dienstboten, die den Sonntag nicht in der Kneipe verhudeln wollen, sich kümmerlich im Hause ihrer Herrschaften herumdrücken müssen und oftmals scheel angesehen werden.

Zum Schlufs spricht sich die Flugschrift über die Beschaffung des Lesematerials aus. Es sollten gerade von den sogenannten Gebildeten in gröfserem Umfang als es geschieht, den Unbemittelteren gute Schriften geschenkt werden. Aber auch die Staatsregierungen müfsten tiefer in die Tasche greifen, oder aber — wie es in Baden geschieht — die Gemeinden, Sparkassen und Darlehnskassen zur Einrichtung kleinerer Bibliotheken in Dörfern und Flecken anhalten. Im Uebrigen erleichtern ja die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, der tatkräftige „Rhein-Mainische Verband“ und ähnliche Vereine in dankenswerter Weise derartige Anlagen. Endlich aber sei auch das frühere Haupthindernis der Verbreitung gediegener Literatur, der hohe Preis, so gut wie beseitigt. Die „Wiesbadener Volksbücher“ voran, die „Hausbücherei der Deutschen Dichtergedächtnis-Stiftung“, die „Rheinische Hausbücherei“, die Sammlungen im Hendel'schen und Max Hesse'schen Verlag wetteiferten miteinander an Gediegenheit. Hinzu kommen populär-wissenschaftliche Unternehmungen wie „aus Natur und Geistesleben“ (B. G. Teubner), die Sammlung Göschen und Hilgers illustrierte Volksbücher. Auch ist bereits ein guter Anfang gemacht mit der Herstellung zu Musterkatalogen für Stadt und Land (Witkowski, Wilh. Bube, Ernst Schultze usw.); zudem aber liegt in den gedruckten Verzeichnissen der gröfseren und mittleren Lesehallen ein vorzügliches Hilfsmittel vor. Ein Wunsch freilich sei bisher unerfüllt geblieben, es fehlt noch immer an einer wohlfeilen Volkszeitschrift, die bei richtiger Leitung reichen Segen stiften könnte.

Es erwies sich als unmöglich auf kurzem Raum dem Gedankengang der Flugschrift durchaus gerecht zu werden, aber auch dieser Auszug, der sich auf die Hauptgesichtspunkte beschränken mufste, wird die Vorstellung erwecken, dafs man dem Dürer-Bund wahrlich nicht genug danken kann! L.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner. Jedes etwa neun Bogen umfassende Bändchen 1 M., geb. 1,25 M.

Es liegen vor: Bd. 15: W. Lotz, Verkehrsentwickelung in Deutschland 1800—1900, 2. Aufl.; Bd. 90: J. Franz, Der Mond; Bd. 91: A. Luschin v. Ebengreuth, Die Münze; Bd. 93: L. Stein, Die Anfänge der menschlichen Kultur; Bd. 94: F. Knauer, Die Ameisen; Bd. 97: Rud. Wustmann, Albrecht Dürer; Bd. 98: Ad. Heilborn, Die deutschen Kolonien (Land und Leute); Bd. 103 und 104: Der Alkoholismus, Seine Wirkungen und seine Bekämpfung; Bd. 107: Ernst Voges, Der Obstbau; Bd. 112: Ernst Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen; Bd. 115: L. Wahrmund, Ehe und Eherecht.

Aus Vergangenheit und Gegenwart. Erzählungen usw. Kevelaer, Butzon und Becker. Jeder Band 30 Pf.

Von dieser gut ausgestatteten Sammlung, die sich zunächst an katholische Kreise wendet, aber auch Andersgläubige zu Lesern wünscht, liegen vor: Bd. 60: M. von Ekensteen, Die Brüder und die Schwestern; Bd. 61: Herm. Hirschfeld, Ein böser Schwur; Bd. 62: R. Fabri de Fabris, Schlichte Geschichten; Bd. 63: H. Fred, Agathe; Bd. 64: J. T. Kujawa, Die Patronille, Episode aus dem Feldzuge 1870/71; Bd. 65: Klara Rheinau, Die ärztlichen

Rivalen; Bd. 67: Jer. Gotthelf, „Wie Joggeli eine Frau sucht“ und andere Geschichten.

Bang, Hermann, Gräfin Urne. Aus dem Dänischen übersetzt von Emil Jonas. 2. Auflage. Berlin, Otto Janke, 1906. (309 S.) 2 M.

Der Roman wirkt unbefriedigend, weil man sich für die mit Trunksucht erblich belastete und schliefslich morphiumsüchtige Heldin mit ihrem bizarren Charakter nicht erwärmen kann. A. V.

Bachems Jugend-Erzählungen. Köln a. Rh., J. P. Bachem. Jedes Bändchen mit 4 Abbildungen, etwa 10 Bogen stark in Halbleder 1,25 M.

Von dieser schon wiederholt hier erwähnten Sammlung liegen vor: Bd. 33: Ferd. Freiin v. Brackel, Heinrich Findekind; Bd. 34: M. v. Buol, Gillis Hobelspäne; Bd. 35: M. Maidorf, Unter schwerem Verdacht; Bd. 36: M. Paula, Anita Paggini, der Waldfriedel.

Der deutsche Jüngling. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für die erwerbsfähige Jugend. Bd. 5. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1905. (240 S.) 1 M.

Diese vom Deutschen Verein für das Fortbildungsschulwesen herausgegebene Zeitschrift, zeichnet sich durch geschickte Auswahl ihres Lesestoffs aus: belehrende und unterhaltende Aufsätze wechseln in glücklicher Folge, aber auch Rätsel und kleine Notizen mannigfachsten Inhalts sind hier und da eingestreut. L.

Freudenthal, August, Heidefahrten. Teil 1. Ausflüge in die hohe Heide. Aufl. 2. Leipzig, M. Heinsius, 1906. (188 S.) 2,25 M.

Die neue Auflage seiner Heidefahrten hat der Verfasser, dessen Bild das vorliegende erste Bändchen schmückt, nicht mehr erleben sollen. Auf das liebenswürdige Werk des unermüdlich um die Erschliefsung der Lüneburger Heide tätigen Mannes wird beim Erscheinen der weiteren Bände näher eingegangen werden.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Bd. 18 und 19. Hamburg-Grofsborstel, Verlag der D. D.-G.-S., 1906. (169 u. 197 S.) Geb. je 1 M.

Die beiden vorliegenden Bände enthalten Goethes Briefe „in kleiner Auswahl“, herausgegeben und biographisch erläutert von Wilh. Bode. Diese Ausgabe will sich nicht an die Goethe-Gelehrten wenden, wohl aber wird sie vielen willkommen sein, die weder Geld noch Zeit haben, eine der beiden neuerdings erschienenen umfänglicheren Sammlungen anzuschaffen und in sich aufzunehmen.

Herders Konversations-Lexikon. Aufl. 3. Band 6. Mirabeau bis Pompeji. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1906. (VIII und 1796 Spalten Text mit 900 Bildern.) Geb. 12,50 M.

Mit steigendem Beifall konnte von dem Fortschreiten der 3. Auflage dieses vortrefflichen Lexikons Akt genommen werden. Auch der vorliegende Band gleicht der äufseren Ausstattung und dem sorgfältig zusammengestellten Inhalt nach seinen Vorgängern. Als besonderer Vorzug mufs wiederum anerkannt werden, dafs die einzelnen Artikel sich meist auf sachliche Angaben beschränken und Phrasen vermeiden. Nur so war es möglich, auf verhältnismäfsig engem Raum diese Fülle des Stoffes zu bewältigen.

Höhne, Emil, Kaiser Heinrich IV. Sein Leben und seine Kämpfe nach dem Urteile seiner deutschen Zeitgenossen. Gütersloh, C. Bertelmann, 1906. (347 S.) 5 M., geb. 6 M.

Ein fleifsig zusammengestelltes, wenn auch nicht den höheren Anforderungen historischer Kritik genügendes Buch, das man vor allem evangelischen Lesern empfehlen möchte.

Hoepfner, Marie, Kaiser und Reich. Dichtungen für Knaben- und Mädchenschulen. Quedlinburg, Paul Deter, 1906. 1,20 M.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Herausgegeben von Nauticus. Jahrgang 8. Berlin, Ernst Siegf. Mittler, 1906. (638 S. mit 18 Abb., 60 Skizzen und einer Kartenbeilage.) 5,60 M.

Bei der grofsen Bedeutung, die das jüngstvergangene Jahr für die Entwicklung der deutschen Kriegsmarine hatte, durfte man diesmal dem Erscheinen des Nauticus-Jahrbuchs mit besonderer Spannung entgegensehen. Auch fehlt es wahrlich nicht an reichem statistischen Material sowie an instruktiven Aufsätzen, die die reiche Ausbeute des ostasiatischen Krieges an Erfahrungen auf militärischem und seemännisch-technischem Gebiete unter Dach und Fach zu bringen suchen. Etwas mager hingegen sind die Ausführungen über die letzte grofse deutsche Flottenvorlage. Dafs infolge dieser Bewilligung die Bäume unserer Hoffnungen in den Himmel wachsen, wird niemand behaupten wollen; andererseits aber sollte doch auch nachdrücklich darauf hingewiesen werden, welche Fortschritte dadurch tatsächlich erzielt sind. Gerade in der hier angedeuteten Richtung könnte die Redaktion des sonst so trefflich geleiteten Jahrbuchs sich ein grofses Verdienst erwerben! L.

Kröger, Timm, Mit dem Hammer. Novellen und Skizzen. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1906. (313 S.) 2,50 M.

Da über kurz oder lang das Lebenswerk Krögers in den Blättern eingehender gewürdigt werden soll, mag hier ein Hinweis auf diesen neuen Band seiner gesammelten Novellen genügen. L.

Müller, Fried. v., Erinnerungen aus den Kriegszeiten 1806—1813, 1. bis 3. Tausend. Hamburg, Alfr. Janfsen, 1906. (183 S.) Geb. 0,80 M.

Die im Auftrage der verschiedenen zu diesem schönen Zwecke verbundenen Vereine herausgegebene Hamburgische Hausbücherei hat bei ihren Veröffentlichungen bisher einen ausgezeichneten Geschmack bewiesen. Auch das vorliegende Bändchen, in dem des Kanzler Müllers Niederschrift der Ereignisse in und um Weimar in gekürzter Form dargeboten wird, reiht sich den Vorgängern würdig an. Auch das Vorwort von Adolf Metz wird trotz aller Kürze dem Verfasser, dessen Werk erst 1851 von Freundeshand posthum herausgegeben wurde, gerecht. E. L.

Schmitz, Moritz, Deklamatorium ernster, religiöser und humoristischer Gedichte für katholische Gesellen-, Arbeiter und andere Vereine. Auflage 3. Regensburg, Verlag vorm. G. J. Manz, 1906. (312 S.) 1,80 M., geb. 2,40 M.

Spielmann, C., Aufgang aus Niedergang. Mit 21 Bildnissen. Halle a. S., H. Gesenius, 1906. (274 S.) 3 M., geb. 4,20 M.

In gemeinverständlicher Darstellung werden namentlich auf Grund der historischen Hauptwerke der deutschen historischen Literatur die wechselreichen Ereignisse des Jahrzehnts 1805 bis 1815 dargeboten Die Benutzung wird durch ein Namen- und Sachregister erleichtert; der Preis ist der Ausstattung angemessen.

Wiegand, Arth., Kriegsbücher aus Südwestafrika. Jena, H. W. Schmidt (Tanseher), 1906. (181 S.) 2,50 M.

Leider handelt es sich nicht um wirkliche Briefe, sondern um eine fortlaufende Erzählung in Briefform, selbstverständlich unter Benutzung der hier und da in den Zeitungen veröffentlichten Soldatenbriefe, sowie anderer Nachrichten vom südwestafrikanischen Kriegsschauplatz. Wie die Absicht des Verfassers eine gute ist, so hat es auch die Verlagshandlung in Bezug auf Ausstattung nicht an sich fehlen lassen. L.

Wolf, Heinrich, Literaturdenkmäler des klassischen Altertums. Weifsenfels, R. Schirdewahn, 1906. (432 S.) 3,75 M., geb. 5 M.

Zur Einführung in das Kulturleben der Griechen und Römer eignen sich diese gut ausgewählten mit knappen aber ausreichenden Anmerkungen versehenen Uebersetzungen von Stellen aus den Klassikern. Wenn der Autor bei Abfassung des Buches auch zunächst an Schüler höherer Lehranstalten gedacht hat, so hofft er doch zugleich auch einem weiteren Leserkreis zu dienen. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, Adolf, Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, Ed. Avenarius, 1906. (789 S.) 5 M., 6 M.

Das vorliegende Werk soll des Verfassers einseitige aber viel gelesene und durch manche Vorzüge hervorragende „Geschichte der deutschen Literatur“ ergänzen und die dort gegebene Darstellung „vom gelehrten Ballast nach Kräften entlasten“. Das Handbuch enthält daher vor allem biographisches und bibliographisches Material und zwar in solcher Fülle und — von kleinen Ausnahmen abgesehen — Vollständigkeit, dafs es sich als unentbehrliches Hilfsmittel namentlich auch für die Leiter von Bibliotheken mittleren Umfangs erweisen wird. Für spätere Auflagen wäre wohl zu wünschen, dafs namentlich bei den Dichtern dritten und vierten Ranges die Hauptwerke in irgend einer Weise kenntlich gemacht würden. Dem Standpunkt des Autors entsprechend sind im Handbuch mit Recht die Urteile bedeutender Dichter über ihre Dichterkollegen sorgfältig verzeichnet. Da das Buch einem wirklichen Bedürfnisse abhilft und in dem darant verwandten grofsen Fleifs seine innere Rechtfertigung hat, wird es bei dem so erfreulich wachsenden Interesse an dem nationalen Schrifttum unzweifelhaft seinen Weg machen. E. L.

Bode, Wilhelm, Stunden mit Goethe. 2. Band, 1., 2., 3. und 4. Heft. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1906. Preis 1 M. das Heft.

Diese periodisch erscheinende Schrift, eine eigenartige und sympathische Blüte der Goethe-Philologie, kann als ein Luxus, aber auch als eine Notwendigkeit betrachtet werden. Sie ist doch nur eine Konsequenz seiner fast unerschöpflich reichen Persönlichkeit. Die kleinen Hefte sind aufserordentlich inhaltreich und spiegeln, bald in den klaren Flächen gröfserer und gelehrter Abhandlungen, bald in tausend Facetten sorgfältiger und feinsinnigster Detail-Untersuchungen die Goethe'sche Zeit, das Goethische Milieu. Viele Abbildungen nach alten Kupferstichen, Gemälden, Schattenrissen geben diesen Veröffentlichungen einen besonderen Reiz. Ich glaube, ein Teil der Leserschaft mancher Volksbibliothek ist durchaus reif für diese Blätter, die den „lebendigen Goethe ehren, geniefsen und ausnützen“ wollen. Aber erst Goethe selbst lesen, ehe man beginnt, über ihn zu lesen! A. Paquet.

Bücherverzeichnis der Kirdorf-Magery-Stiftung, Aachener Hütten-Aktien-Verein. Rote Erde. Aachen 1905. (283 S.) 50 Pfg.

Die Arbeiterbibliothek des genannten Vereins verdankt ihr Entstehen einer Stiftung des Geh. Kommerzienrats A. Kirdorf und des Generaldirektors J. Magery im Betrage von 100000 M. Die 6000 Bände umfassende Bücherei wurde am 1. Oktober 1904 eröffnet. Gegen die Auswahl der Bücher, besonders der schönen Literatur ist leider sehr viel einzuwenden: wie konnte nur so viel Minderwertiges Aufnahme finden z. B. die Berliner Range, fast der ganze Karl May, Rose's Provinzmädel, Gyp usw. G. Keller ist nur mit einer kleinen Novelle vertreten. Wer trägt die Verantwortung für diese urteilslose Auswahl, die den Wert der Stiftung so beeinträchtigt? G. F.

Burger, Alexander, Die hessische Literatur der Gegenwart. Nieder-Ingelheim, Selbstverlag [Darmstadt, L. Säng] 1906. (57 S.) 1 M.

Seitdem Jakob Bächtold, vor fast einem Menschenalter mit seiner vortrefflichen Schweizer Literaturgeschichte den Anfang gemacht, ist eine ganze Reihe landschaftlicher deutscher Literaturgeschichten geschrieben worden. Vorarbeiten für eine hessische (d. h. vorwiegend das Gebiet des heutigen Grofsherzogtums H.) bieten: Stromberger, Die geistlichen Dichter in Hessen I 1887, II 1893, und jetzt die oben genannte, die neuere Zeit behandelnde Schrift von Burger. Sie ruht auf sorgfältigen Studien. Der Ver-

fasser verbeifst uns weitere Veröffentlichungen zur hessischen Literatur; er erhebt auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Es ist eine stattliche Reihe von Dichtern und Schriftstellern, die an uns vorüberzieht. Von den noch lebenden sind wohl die bedeutendsten: der stimmungsvolle Lyriker K. E. Knodt und der hervorragende Romanschriftsteller A. Karrillon mit seinem „Michael Hely", der übrigens vor Jörn Uhl geschrieben ist (er erschien zuerst 1900 in einem Weinheimer Verlag, und wurde erst in seinem Wert gewürdigt, als ihn der Grote'sche Verlag übernahm). Von bedeutenderen Dichtern werden u. a. noch eingehender besprochen: E. Eckstein, St. George, W. Holzamer, C. G. Reuling und W. Walloth. Nicht einverstanden bin ich mit der geringen Einschätzung von Georg Schäfers Volkserzählung „Die silbernen Glocken von Mörlenbach". Schäfer kennt den Odenwald genau und hat auch eingehende historische Studien gemacht. Besonders gut gelungen sind die humoristischen Szenen aus dem jüdischen Volksleben, durchaus nicht etwa in antisemitischem Sinne geschrieben. Leiter von Volksbibliotheken seien auf diese Volkserzählung, die in keiner hessischen Volksbibliothek fehlen sollte, aufmerksam gemacht. Ich möchte noch auf einen vergessenen hessischen Dichter hinweisen, der verdient weiter bekannt zu werden. Es ist der bereits früh verstorbene Wilhelm von Plönnies, der Sohn der Luise von Pl. Aufser als hervorragender Militärschriftsteller hat er sich namentlich durch seine vorzügliche Uebersetzung der Gudrun bekannt gemacht. Der Anlafs, weshalb ich ihn jedoch hier besonders nenne, ist der wundervolle, leider jetzt fast unbekannte, satirisch-humoristische Roman: Leben, Wirken und Ende des oberfürstl. Winkelkramischen Generals der Infanterie Leberecht vom Knopf. 2. Aufl. 1878. Es ist eine ganz im Geiste Fr. Th. Vischers geschriebene Satire auf die Gamaschenknöpferei. Hoffentlich erlebt die Schrift bald einen Neudruck. K. Noack.

v. d. **Goltz**, Christ. Freih., Von Rofsbach bis Jena und Auerstedt. 2. neubearb. Aufl. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1906. (549 S. mit 10 Kart.) 10 geb. 11,50 M.

Das Herannahen der hundertsten Wiederkehr jenes Unglücksjahres, das den preufsischen Staat niederwarf und in seinen Folgen die deutsche Nation bis an den Rand des Abgrunds brachte, hat den Verfasser veranlafst, seine berühmte vor 23 Jahren entstandene Skizze „Rofsbach und Jena" umzuarbeiten und zu einer Geschichte der preufsischen Armee von der Friderizianischen Epoche bis zu der Zeit der Katastrophe zu erweitern. Das Verdienst der ersten Auflage dieses Buches war es gewesen, die vielen ungerechten und übertriebenen Vorwürfe, die die Besiegten von Jena über sich ergehen lassen mufsten, auf das richtige Maafs zurückzuführen. Die Forschung hat seither denselben Weg verfolgt. Sein Endurteil aber und zugleich die Lehre für die Gegenwart fafst dieser geistvolle Militär und unbestechliche Richter folgendermafsen zusammen: „Dafs Preufsen sich nach seiner ersten grofsen Niederlage so schnell wieder erheben konnte, verdankt es allerdings in erster Linie seiner Tüchtigkeit und zwar desselben Geschlechts, das die Niederlage erlebt hatte. Aber die Gunst äufserer Umstände, die Auflösung der napoleonischen Macht in Rufsland, waren ihm zu einer unerwarteten Hilfe geworden. Ob uns die Götter ein anderes Mal in derselben Weise gnädig sein würden, ruht im Schofse der Zukunft verborgen und ist nicht wahrscheinlich. Ein zweites Jena und Auerstedt könnte das junge Deutschland leicht in einen Zustand zurückschleudern, wie er dem dreifsigjährigen Krieg folgte, und es in seiner aufwärtsstrebenden Bahn um Jahrhunderte hemmen. — Möge das deutsche Vaterland davor für immer bewahrt bleiben durch den wachsamen Sinn seiner Söhne, durch ihren starken Arm und des Himmels gnädigen Schutz!" L.

Grupp, Georg, Der deutsche Volks- und Stammescharakter im Lichte der Vergangenheit. Stuttgart & Schröter, 1906. (205 S.) 2,70 M.

Die Reise- und Kulturbilder, wie der Untertitel lautet, sind in der Tat das Ergebnis mancher Wanderungen, bei denen des Verfassers historisch

geschulter Blick allerlei treffende Beobachtungen über deutsche Stammesart gesammelt hat. Freilich norddeutsches Land und norddeutsche Verhältnisse hat Grupp erst zu spät und zu oberflächlich kennen gelernt, als dafs seinem Urteil Wert beizumessen sei; über seine schwäbischen Landsleute hingegen und die süddeutschen Stammesverwandten im Elsafs, in der Schweiz, in Bayern und in Oesterreich enthält das Büchlein viele feine und interessante Bemerkungen. Für künftige Auflagen, die hoffentlich nicht auf sich warten lassen werden, möchte man wünschen, dafs die Darstellung abgerundeter und systematischer sei. Dann müfste auch der Anhang über das Germanische Nationalmuseum und manches andere unter den Tisch fallen, was nun einmal trotz der Erinnerungen, die sich für den Verfasser daran knüpfen mögen, nicht zur Sache gehört. E. L.

Key, Ellen, Der Lebensglaube. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. Uebertragung von Francis Maro. Berlin, S. Fischer, 1906. (562 S.) 4 M., geb. 5 M.

In sechs Essays (Das Verblühen des Christentums. — Die Umwandlung des Gottesbegriffs. — Der Lebensglaube. — Das Glück als Pflicht. — Die Evolution der Seele durch Lebenskunst. — Ewigkeit oder Unsterblichkeit.) gibt uns die belesene, tiefgründige Schwedin eine Darlegung ihres neuen Lebensglaubens, für den sie übrigens schon Goethe in Anspruch nimmt. Es ist kein Zweifel, dafs wir es in dieser „dezidierten Nichtchristin" mit einer edlen Persönlichkeit zu tun haben, die dem Lessingschen „Ideal eines echten Bestreiters der Religion" nahe kommt, deren Ausführungen sehr im Unterschied von den Schriften Häckels und anderer, auch den Andersdenkenden nicht verletzen. Bleibt doch auch ihr „Jesus" im hohen Grad unser Vorbild durch die Selbstherrlichkeit und Folgerichtigkeit, mit der er seinen Weg ging und seine Eigenart der seelisch grofsen Einsamkeit und der selbstopfernden Zärtlichkeit, des Gleichgewichtes zwischen Milde und Macht, Demut und Hoheit, Einfalt und Tiefsinn, Stille und Bewegtheit bewahrte. Nur zum Geheimnis des Kreuzes glaubt sie nicht mehr zurückkehren zu können. Fehlt ihr doch auch seine Lösung durch die Auferstehung, die durch den rein philosophischen Ewigkeitsglauben nicht ersetzt werden kann. Wenn sie daher zu dem Ergebnis kommt: „Was uns not tut, ist, wieder den Worten zu lauschen: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid . . ., und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Aber nicht, wenn die wunderbaren Worten von Menschenlippen, sondern wenn sie aus jener Tiefe des Lebens klingen, die wir bitter den Tod genannt haben", — so werden andere nach wie vor die Ruhe für ihre Seele erst in dem Lebensglauben Jesu selbst finden, der aus der Tiefe zur Höhe des Lebens emporführt. Dafs die Verfasserin dabei im Einzelnen aufserordentlich viel Beherzigenswertes sagt, namentlich bezüglich des Erziehungswesens, sei ausdrücklich hervorgehoben. Sch.

Lützeler, Egon, Der Mond als Gestirn und Welt und sein Einfluss auf unsere Erde. Köln, J. P. Bachem 1906. (XV, 300 S.) 4,50 geb. 6 M.

Der Verfasser hat seine Anfgabe, in leicht verständlicher Weise ohne mathematische Formeln alles zusammenzutragen, was heutigen Tages über den Mond bekannt ist, gut gelöst und ein zum Selbstunterricht durchaus geeignetes, wirklich populär-naturwissenschaftliches Werk geschrieben. Wir empfehlen es zur Anschaffung in Jugend-, Volks- und Lehrerbibliotheken. B. Laquer.

Schurz, Karl, Lebenserinnerungen. Berlin, G. Reimer 1906. (416 S.). 7 geb. 8 M.

Das Epigonenzeitalter, in welchem wir leben, ist an geschichtlichen Taten grofsen Stils arm, desto reicher an Erinnerungen an die grofsen Zeiten, die unser Volk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchmachte. Diesem Umstande entspricht eine autobiographische Literatur, die von Jahr zu Jahr

wächst. Eine hervorragende Stelle in dieser Literatur nimmt obiges Werk ein; sein Hauptreiz liegt in der schlichten, natürlichen Art, in welcher der Verfasser seine an Kämpfen und Schicksalen ungewöhnlich reiche Jugendzeit von dem Jahre der Geburt 1829 in Liblar bei Köln bis zum Jahre 1852, der Zeit, in welcher Schurz als politischer Flüchtling in den Vereinigten Staaten landete, erzählt; diese Form ist geradezu ein Muster für alle die ihr Leben erzählen wollen. Nach dem Inhalt zu schildert es die 48er Jahre, in welchen mit unzulänglichen Mitteln versucht wurde, was dem Staatsmann 20 Jahre später gelang. Die reine Gesinnung des Verfassers, die Hingabe für seine Ziele, für seinen Freund Gottfried Kinkel, lassen das Werk ohne Uebertreibung als den „Canon des deutschen Idealismus" erscheinen. Für den Ref. war die Lektüre des Buches ein Kunst- und Herzensgenufs ersten Ranges. Wir erwarten mit grofser Sehnsucht den folgenden Band, welcher als Manuskript glücklicherweise ebenfalls vorhanden ist; wir hoffen von dem „ersten Deutschen" der Vereinigten Staaten ein für die wenig gekannte Entwicklung Nordamerikas in den 50er und 60er Jahren höchst wichtige Schilderung von Personen und Ereignissen. B. Laquer.

Wilde, Oscar, De profundis. Aufzeichnungen und Briefe aus dem Zuchthause in Reading. Herausgegeben und eingeleitet von Max Meyerfeld. Berlin, S. Fischer 1905. (115 S.) 3 M.

Ueber die hier niedergelegte Lebensbeichte des unglücklichen Dichters ist in jüngster Zeit soviel geschrieben und gestritten worden, dafs es sich an dieser Stelle lediglich darum handeln kann, ob das Buch volkstümlichen Bibliotheken zu empfehlen ist oder nicht. Jetzt, nachdem sich das unerfreuliche sensationelle Bedürfnis nach der Lektüre etwas gemindert hat, sollten gröfsere Bibliotheken auf die Anschaffung nicht verzichten, der literarische Wert der Bekenntnisse Wildes rechtfertigt dies durchaus. G. F.

B. Schöne Literatur.

Achleitner, Arthur. Jerusalem. Ein Zeitbild aus der heiligen Stadt. Mainz, Kirchheim & Co., 1905. (343 S.) 3,20 M.

Es wäre besser gewesen, Achleitner hätte das Hochgebirge, in dem er sich so erfolgreich angesiedelt hat, nicht verlassen, um uns in die orientalische Wunderwelt der heiligen Stadt zu geleiten und den naheliegenden Vergleich mit S. Lagerlöf herauszufordern. Augenscheinlich wiegt bei ihm die Absicht vor, die aufopfernde Tätigkeit der Pfarrpastoration der Franziskanermönche in Jerusalem in ein helles Licht zu rücken, die Romanform eignet sich für derartige Schilderungen wenig. Für katholische Leser hat das Buch aus stofflichen Gründen Interesse. G. F.

Anders, Fritz, Herrenmenschen. Roman. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1905. (560 S.) 5 geb. 6 M.

Der Hauptherrenmensch, der in diesem Roman geschildert wird, ist in einer Person Förster, Amtsvorsteher und Tyrann in einem lithauischen Küstenort, der im Begriff ist, sich zu einem kleinen — vorerst namentlich von Malern aufgesuchten — Seebad zu entwickeln. Wahre seiner Zeit vielbesprochene Begebenheiten sollen der Erzählung zu Grunde liegen, die dem unbefangenen Leser einigermafsen unwahrscheinlich erscheint. Schliefslich findet aber „Hoheit", wie jener Förster spöttisch genannt wird, in einem jungen Doktor der Philosophie, der seine Nietzsche'sche Herrenmoral nur in der Theorie betätigt, einen überlegenen Gegner. Diesem gelingt es, seine Kousine, eine junge Witwe und Gutsherrin, trotz aller Ränke Hoheits in ihrem Besitz zu erhalten und die Hand der schönen und stolzen Tochter seines Widersachers zu gewinnen. Sehr viel feine und liebenswürdige Beob-

achtungen über Kunst, Religion und Philosophie sind in dem Roman enthalten, dem es übrigens an Einheitlichkeit und künstlerischer Geschlossenheit fehlt. E. L.

Cüppers, Ad. Jos, Hanani, Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems. Cöln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (210 S.) 3 M.

Ich kann diese Jugendschrift nicht gerade schlecht nennen, aber dennoch will mir scheinen, als ob sie die kindliche Phantasie allzusehr reizen müfste. Es ist sehr viel Geheimnisvolles darin, das erst am Schlusse enthüllt wird und dadurch das jugendliche Gemüt bis zuletzt in Spannung und Aufregung erhält. Auch die Figur des schlechten Vaters, der den eigenen, ihn nicht kennenden, Sohn zum Morde anstiftet, man weifs nicht recht warum, ist kein schönes Motiv. Ueberhaupt fragt man vergebens nach dem Zweck der meisten Handlungen, die allgemeinen Verhältnisse geben keine genügende Begründung. K. —l.

Ertl, Emil, Die Leute vom Blauen Guguckshaus. Roman. Leipzig, L. Staackmann, 1906. (423 S.) 4,50 M., geb. 6 M.

Von dem grofsen Hintergrunde der Ereignisse am Beginn des 19. Jahrhunderts hebt sich wirkungsvoll ein Stück schlicht bürgerlichen Lebens aus Alt-Wien ab. Die Seidenweber im „Schottenfeld“ werden hier geschildert in ihrem täglichen Leben, mit ihren Sorgen und ihren kleinen und grofsen Freuden, ihrer patriotischen Teilnahme an den Zeitereignissen. Das Buch ist mit einem behaglichen Humor und warmen Herzen, auch mit einem gewissen Lokalpatriotismus geschrieben. Von den Menschen, die uns hier begegnen, ist auch nicht einer, an dem wir kein Interesse nehmen könnten. Der Leser wird wirklich bis zum Ende gefesselt. Da der Verfasser auf jeder Seite intime Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Schauplatzes der Handlung in jener Zeit verrät, so erhalten wir auch ein ansprechendes Kulturbild, das dem Buch einen Reiz mehr verleiht. Jedenfalls steht dieser Roman weit über dem Durchschnitt. K —l.

Geiger, Albert, Tristan, Ein Minne-Drama. Karlsruhe, Bielefelds Verlag 1906. (221 S.) Geb. 4,50 M.

Seit den Tagen des Mittelalters hat die keltische Sage von Tristan und Isolde immer wieder zur Bearbeitung angeregt. Von neueren Namen seien nur Immermann, Hertz, Richard Wagner genannt. — Nun liegt von dem längst rühmlich bekannten Karlsruher Dichter Albert Geiger ein neues Buch vor, in dem er das ganze Tristanthema zu erschöpfen sucht. Es war eine gewaltige Aufgabe, die der Autor sich stellte, und wenn sein Werk auch von Fehlern nicht ganz frei ist, — z. B. stört das oft Sprunghafte der Handlung, und das zu plötzliche Abbrechen einzelner Scenen, — so verdient die Arbeit doch volle Anerkennung. Das eherne Schicksal, das in so viele Sagen hineinspielt, tritt auch hier in seiner ganzen bezeichnenden Macht zutage. Tristan's Eltern schon waren ihm verfallen, und er selbst, so kühn und stark er ist, mufs sich der unbegreiflichen Gewalt gleichwohl beugen. Vieles in seinem Tun, was besonders uns heutigen Selbstbestimmungsmenschen wenig heldenhaft erscheint, wird dadurch verständlich und entschuldigt. Wenn man dem Tristancharakter so gegenübersteht, wird man auch ein offenes Auge für die vielen Schönheiten des Stoffes an sich und des vorliegenden Buches im Besonderen haben. Mit wie zartem Duft und mit welcher Liebe sind die Frauencharaktere Blanscheflur und Isolde gezeichnet, wie lebenswahr tritt uns König Marke entgegen! — Mangelt es den Versen auch an dramatischer Wucht und Bühnengerechtigkeit, so sind sind sie doch — namentlich im zweiten Teil — von aufserordentlicher Farbenpracht und von einer an Meister Gottfried gemahnenden Poesie. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Achter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1907

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Namen- u. Sachregister zu den kleineren Mitteilungen.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

8. Jahrg. Nr. 1 u. 2. **Blätter** Januar-Februar 1907.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Vereinigung von Sparkasse und Volksbibliothek.

Von Dr. C. Lansberg-Düsseldorf.

Das Auswachsen einer Stadt zu einem gröfseren Gemeinwesen birgt für die Verwaltung die Notwendigkeit, neben der Hauptstelle weitere Einziehungsämter und Zweigstellen ihrer Sparkasse zu errichten. Für diese Nebenämter genügen zunächst meist die Erdgeschosse der dieserhalb gemieteten oder gekauften Häuser, die man sich aus naheliegenden Gründen ganz sichern mufste, während man die Obergeschosse häufig nicht recht zu verwenden weifs und schliefslich zu Dienstwohnungen benutzt.

Andererseits sucht man oft nach geeigneter Unterkunft für neu zu errichtende Volksbibliotheken. In ihrer Aschenbrödeleigenschaft wies man ihnen früher die alten und überflüssigen Räumlichkeiten zu, die sonst nicht mehr verwendbar waren, gab darin an zwei oder drei Wochenstunden Bücher aus von gleicher Wesenschaft wie die Räume selbst, dem Leser freundlich Gelegenheit verschaffend, in die Lebens- und Weltauffassung früherer Geschlechter zurückzuträumen, und setzte für diese Anstalten gerade soviel Mittel aus als zu einem kargen Vegetieren eben genügte und lästigen Anfragen von oben einen bei geschickter Frisierung gerade befriedigenden Bericht gestattete. Seitdem man sich aber in Deutschland, durch das Beispiel der Völker des englischen Idioms geweckt,[1]) mehr auf die Bedeutung des öffentlichen Bibliothekswesens besinnt, wendet man auch der Frage der zweckdienlichsten Unterbringung der Volksbüchereien erhöhte Anteilnahme zu. Man sucht sie an besonders belebte Strafsen oder lieber noch an verkehrsreiche Strafsenecken zu legen, stöfst aber bei diesem Bestreben, weil man sich immer noch nicht recht getraut mit flottem Griff in den Stadtsäckel zu greifen, stets wieder auf geldliche Schwierigkeiten. In Düsseldorf fanden die Zweigbibliotheken bislang Unterkunft

1) Wie der Verf. in früheren Aufsätzen in der Zeitschrift „Volksbildung“ und den „Blättern für Lesehallen und Volksbibliotheken“ schon dargelegt hat, besteht in der Fürsorge für das Bildungswesen zwischen den Deutschen und den englisch sprechenden Völkern überhaupt ein seltsamer Gegensatz: Deutschland, „das Schulhaus der Welt“, wendet mehr als andere Länder auf zur Erziehung der Jugend, fängt aber erst jetzt an, sich um die Fortbildung der Erwachsenen zu kümmern; England und Amerika überlassen die Errichtung von Schulen gerne spekulativen Privatpersonen, erheben aber für ihre public libraries eine besondere Steuer.

in den Schulgebäuden, erfuhren aber, da die überlassenen Zimmer von der Schule selbst bald benötigt wurden, ein unvorteilhaftes Wanderdasein; die neu zu errichtende vierte Bibliothek hat trotz eifrigen und andauernden Suchens überhaupt noch keine Heimstätte finden können.

Auf der einen Seite also vielfach Platzüberflufs und auf der anderen zumeist Raummangel.

Was aber liegt näher als Sparkasse (und Einziehungsamt) mit Volksbibliothek zu vereinigen? Eine solche Verbindung liegt sowohl im Interesse der Sparkasse wie der Bücherei.

Schon aus ideellen Gründen würde diese Zusammenlegung eine weise Mafsregel bedeuten.

Neben der Armen- und Krankenpflege gilt keine städtische Einrichtung für so volkstümlich, so wohltätig und versöhnlich wie das öffentliche Bibliothekswesen, und von dem Teile der Bürgerschaft, der die beiden ersteren Einrichtungen städtischen sozialen Wirkens nicht in Anspruch nimmt, wird überhaupt nichts so dankbar hingenommen als ein unentgeltlich gebotenes gutes Buch. Die breiten Volksschichten sehen zudem Armen- und Krankenpflege und andere Wirkungsgebiete der Volkswohlfahrt ohne das warme Empfinden einer freiwilligen, selbstlosen, wohlwollenden Fürsorge, vielmehr als Erfordernisse, die das gesellschaftliche Zusammenleben unabweisbar gebietet, das eine sogar als ein praktisches Mittel zur Verhinderung des lästigen Hausbettels, während sie das andere vielfach mit dem Glauben hinnehmen, dafs die Kosten durch die Pflegesätze ungefähr bestritten werden. Die Einrichtung einer öffentlichen, jedermann frei zugänglichen Bücherei erachten sie aber als eine Tat lauteren Wohlwollens und wahrer Menschenfreundlichkeit, als ein feinfühliges, uneigennütziges Eingehen auf das Mögen und Begehren der Volksseele.

Voll aufrichtigen Dankgefühls geschieht deshalb der Gang zur Volksbücherei, aber mit Flüchen gepflastert ist der Weg zum Einziehungsamt. Das eine ein Holen, das andere ein Bringen, das eine ein Nehmen, das andere ein Geben. Liefse sich nicht hier das Harte mit dem Zarten zu einem schönen Klange paaren? Würde das bittere Gefühl der Steuerzahlung, des Hingebens ohne sichtbares Hinnehmen, des vermeintlichen Opfers für andere nicht wenigstens etwas schwinden, wenn gleich eine Gegenleistung geboten wird, wenn zu gleicher Zeit und an gleicher Stelle dem Steuerzahler vor die Augen bewiesen wird, dafs das Geld zu jedermanns und auch zu seinem Besten verwandt wird? Uns scheint, als klänge eine solche Zusammenlegung zu einer schönen Harmonie zusammen.

Allerdings wird aus äufseren Gründen das Einziehungsamt als drittes im Bunde nicht immer hinzutreten, unsere weiteren Ausführungen werden sich auch auf eine Vereinigung von Sparkasse und Bücherei als das Wichtigere beschränken, ohne jedoch dem Einziehungsamt das Gastrecht irgendwie versagen zu wollen.

Sparkasse wie Volksbücherei sind Einrichtungen, geschaffen in erster Linie für die weiten Volkskreise. Die Sparkasse erhält sich

nicht nur selbst, sondern wirft gewöhnlich noch einen nennenswerten Ueberschufs ab, der nach verständiger Regierungsvorschrift auch wieder den Kreisen zu gute kommen soll, die ihn gebracht haben. Insonderheit sollen Volksbibliotheken und Lesehallen damit bedacht werden, was auch von Seiten vieler Städte geschieht. So ist z. B. die Düsseldorfer städtische Lesehalle ganz aus Sparkassenüberschüssen errichtet worden, und es wäre als eine Tat der Billigkeit sehr zu begrüfsen, wenn dieser Gewinn überhaupt allein dem öffentlichen Bibliothekswesen zugewiesen würde, denn zweifellos sind die Benutzer der Volksbüchereien und die wirklich sparenden Einleger der Kasse fast durchweg dieselben Leute, die häuslichen, nüchternen, vorwärtswollenden Kleinbürger, der solide, strebsame, tüchtige Mittelstand, der mit dem Bedürfnis nach geistiger Bildung die Sorge für das materielle Fortkommen verbindet, der den Familiensinn pflegt und das teure Wirtshaus- und Vergnügungsleben meidet.

Drum wird man gerade unter den Benutzern der Lesehallen und Büchereien die Leute finden, welche Geld erübrigen und ihre Ersparnisse der Sparkasse anvertrauen.

Man gebe sich hinsichtlich der Herkunft der Sparkassengelder keiner Täuschung hin und urteile nicht blindlings von der Höhe der Einlagen auf den Sparsinn der Bevölkerung. Zur Zeit stellen gemeinhin unsere Sparkassen nicht das dar, was sie sein wollen: eine zinsgebende Sammelstelle für die Ersparnisse des kleinen Mittelstandes. Viele Gemeinwesen betrachten ihre Sparkasse als eine billige Geldquelle und fordern sogar in auswärtigen Zeitungen zu ihrer Benutzung auf, mancher Kleinkaufmann und Gewerbetreibende sieht in ihr nichts anderes als eine bequeme Bank, der er sein Geld übergibt und nach Bedarf wieder entnimmt, mancher Beamter überweist ihr sein Vierteljahrsgehalt, um es im Laufe des Quartals bis auf den letzten Pfennig wieder abzuheben, mancher vorsichtige und engherzige Besitzer und Rentner benutzt sie als sicherste und einfachste Anlagemöglichkeit seiner reichen Mittel, wobei, sofern die Höhe der anlegbaren Summe beschränkt ist, für weitere Sparhefte die Namen von Verwandten, Dienstboten und selbst erdichteter Personen herhalten müssen.

Der starke Strom der Benutzer der freien Volksbüchereien würde den Sparkassen erst die Leute zuführen, für die sie allein gedacht sind.

In der Erkenntnis von der Bedeutung der Sparkassen für Volkswohlfahrt und Staatserhaltung wenden die Gemeinwesen alle Mittel auf, ihre Benutzung leicht und einfach zu machen, und doch gibt es noch Grofsstädte, die nur ein einziges städtisches Sparkassenlokal besitzen, das natürlich stets überfüllt ist und weniger benutzt wird, weil die Bürgerschaft das lange Warten und Reihenstehen scheut.

In der Vereinfachung des Verkehrs an ihren Sparkassen sind am weitesten Frankreich, England und Amerika fortgeschritten; in der Würdigung der Wichtigkeit solcher Erleichterungen haben sich in diesen Ländern sogar viele Frauenvereine gebildet, deren Mitglieder

alle 14 Tage in die Wohnungen der kleinen Familien gehen und neben einem Mietgroschen auch einige Sous oder Pennies für die Sparkasse abholen, die sie dann, sobald der Frank oder Schilling voll ist, für den Besitzer zur Kasse tragen.[1]) Wer weifs, wie es in kleinen Familien die von der Hand in den Mund leben zugeht, wird bestätigen, dafs dort manche Mark, die für die Sparkasse schon beiseite gelegt war, wieder ausgegeben wurde, weil man das sofortige Hintragen versäumte und zwar darum, weil die Einzahlung umständlich war und einen besondern Gang erforderte. Fast jedermann möchte seinen Notgroschen zurücklegen, aber unaufhörlich winkt die Versuchung das zum Fortbringen hingelegte Geld doch zu verausgaben; ist es aber einmal auf der Sparkasse, dann schweigt auch die Versuchung. Führt so wie so alle 8 oder 14 Tage der Weg eines Familienmitgliedes in das Lokal der Sparkasse, so wird sicher recht häufig die Gelegenheit benutzt werden, dort ein Scherflein für schwere Zeiten abzuladen. Der Weg zur Sparkasse mufs sein wie der Weg der zur Verdammnis führt.

Man betraut bei uns wohl die Volksschullehrer mit der Einsammlung und Weiterbeförderung der durch die Schulkinder mitgebrachten Spargelder; auf den ersten Blick erscheint diese Art als ganz vorzüglich und nachahmenswert, doch ist uns auf unsere Erkundigung hin mitgeteilt worden, dafs dieser Modus auch mit allerlei Unzulänglichkeiten und selbst Gefahren verbunden sei.

Es war ein trefflicher Gedanke englischer Sozialpolitiker, die saving banks mit den kleinen, in Läden untergebrachten Postnebenämtern zu vereinigen, die Sparkasse also mit einer Anstalt zu verbinden, die von jedermann sehr häufig aufgesucht wird.

Die deutsche Post scheint sich zur Annahme von Spargeldern nicht entschliefsen zu wollen; aber uns erscheint die Zusammenlegung von Sparkasse und Volksbücherei unter einem Dache, ja einer Decke, unter Umständen gar unter einer Verwaltung überhaupt viel natürlicher und zweckdienlicher.

Es ist von entscheidender Bedeutung, den Weg zur Sparkasse nicht nur leicht finden zu lassen sondern sogar mit besonderen Lockmitteln hineinzuziehen. Die Anlegung der Spargelder mufs tunlichst leicht und bequem gemacht und der Bürger immer wieder an die Einrichtung erinnert werden. Die gelegentlichen Anzeigen in den Tageszeitungen und Anschläge in den Räumen öffentlichen Verkehrs sind von sehr beschränkter Wirkung. Die breiteren Volksschichten müssen die Sparkasse immer vor Augen haben und ständig durch das Beispiel der Einleger, „durch Anschauung“, zu eigenen Einzahlungen ermuntert werden.

Der Weg zur Sparkasse — und das ist der springende Punkt — soll nicht als besonderer Gang gemacht werden müssen, der als

1) Unsere Frauen und jungen Mädchen suchen vielfach an einem Gebiete, auf dem sie sich praktisch für die Volkswohlfahrt betätigen können; hier fänden sie ein in Deutschland noch ganz brach liegendes, der Bestellung harrendes Wirkungsfeld.

solcher eben allzuleicht unterbleibt, sondern die Spareinlage mit einem anderen, an sich schon notwendigen Wege aufs leichteste zu vereinigen sein.

(Schlufs folgt.)

Die Hamburger Bücherhalle 1899—1905.

Die Verwaltung der Oeffentlichen Bücherhalle in Hamburg hat einen Jahresbericht über die beiden letzten Jahre nicht herausgegeben, dagegen hat der Vorsitzende der „Patriotischen Gesellschaft", Herr Dr. Hallier, in diesem Frühjahr eine Denkschrift über die Entwicklung der Bibliothek seit ihrer Gründung veröffentlicht, und zwar in einer Ausstattung, wie man sie bisher nur bei Berichten der Kruppschen Bücherhalle kannte. Das äufsere Gewand allein läfst schon auf einen gewaltigen Aufschwung, wenigstens in finanzieller Beziehung, schliefsen, und in der Tat sind der Bücherhalle in den letzten Jahren beträchtliche Mittel zugeflossen. Ursprünglich sah es freilich anders aus. Als sich 1898 innerhalb der Patriotischen Gesellschaft eine Kommission bildete zu dem Zwecke, eine Volksbibliothek zu gründen, und diese Idee in die angesehenen und wohlhabenden Kreise hinaustrug, fand sie leider nur bei wenigen Einsichtigen Unterstützung. Trotzdem glaubte man das Unternehmen wagen zu dürfen in der Erwartung, dafs der Erfolg für sich sprechen und die Zurückhaltung vieler überwinden würde. Anfang 1899 begannen die Vorarbeiten, und am 2. Oktober wurde die Bücherhalle in dem vom Staate zur Verfügung gestellten ehemaligen Lombardgebäude eröffnet. Eingerichtet hatte sie der als hervorragender Sachkenner geschätzte Dr. Nörrenberg. Die Verwaltung übernahm zunächst Dr. G. Fritz und bald darauf Dr. E. Schultze,[1]) dem am 1. April 1903 der jetzige Bibliothekar Dr. O. Plate folgte. Bei der Bücherbeschaffung waren von vornherein zwei sehr gesunde Grundsätze mafsgebend: einerseits sollten in der schönen Literatur nur gute Schriftsteller vertreten sein, diese aber möglichst vollständig und in zahlreichen Exemplaren, anderseits sollte einen beträchtlichen Teil des Bestandes belehrende Literatur bilden, um der Weiterbildung der verschiedenen Berufsstände zu dienen. Bei der Eröffnung waren etwa 11 000 Bände vorhanden, mit denen bis Ende 1900, also in 15 Monaten, 93 000 Ausleihungen bei etwa 6000 Lesern erzielt wurden.

Der Erfolg des Unternehmens führte ihm nun durch öffentliche Sammlung etwa 50 000 M. zu, doch glaubte man den Betrieb auf die Dauer nicht aufrecht erhalten zu können ohne eine feste staatliche Unterstützung. Auf Ansuchen wurde eine solche von jährlich 20 000 M. auf 5 Jahre bewilligt, womit die Weiterführung gesichert war. Die

1) Man hätte erwarten können, dafs bei einem historischen Rückblick auch dieser beiden Männer mit einem Worte gedacht wäre, die doch auch ihr Verdienst haben.

Leserzahl wuchs schnell, und dem entsprechend mufste der Bestand vermehrt werden, der 1902 schon über 15000 Bände betrug. Die Ausleihziffer stieg in diesem Jahre auf 173000. Diese gewaltige Zunahme des Verkehrs nötigte zur Umschau nach einer neuen Ausgabestelle in der grofsen Stadt, in der noch zahlreiche Bibliotheken ihr Publikum finden würden. Wieder wurden vom Staate Räume hergegeben im Obergeschofs der ehemaligen Markthalle am Pferdemarkt, in denen mit Hilfe zweier Spenden von je 10000 M. eine zweite Bibliothek (B) mit etwa 11000 Bänden Anfang 1903 eröffnet wurde. Ohne dafs in der Hauptbibliothek an den Kohlhöfen (A) ein Abflauen zu bemerken war, wurde jene von Anfang an über Erwarten stark benutzt; im ersten Jahre betrug ihre Ausleihe schon 140000 Bände, während sie in A 180000 überstieg.

Angesichts der unvermutet starken Inanspruchnahme der neuen Anstalt glaubte man — in merkwürdiger Verkennung der eigentlichen Uebelstände — mit den vorhandenen Räumen in der bisherigen Weise nicht auskommen zu können, und da dem Unternehmen mittlerweile staatsseitig aus einer aufgelösten Sparkasse 150000 M. zugeflossen waren, ging man im Sommer 1904 an einen Umbau, der 40000 M. erforderte. Aufserdem wurde eine völlig neue Bibliothek von etwa 11000 Bänden aufgestellt in Verbindung mit dem von Herrn Schülke konstruierten Indikator, über den kürzlich Hallier an dieser Stelle näheres mitgeteilt hat. Diese neue Bibliothek (C) wurde im November 1904 eröffnet, während die alte (B) Anfang 1905 in Rothenburgsort ihre Auferstehung feierte, wo Räume im neu erbauten Volksheim zur Verfügung gestellt waren.

Alle drei Bibliotheken haben Betriebsziffern zu verzeichnen, die sie in die erste Reihe der in Deutschland vorhandenen stellen, und ihre weitere Vermehrung ist ein unleugbares Bedürfnis. Aus den verschiedensten Stadtteilen sind auch schon Gesuche um Errichtung einer Bücherhalle an die Kommission ergangen, doch will man erst darauf eingehen, wenn private Mittel zur Verfügung gestellt werden, die die Unterhaltung sichern — ein Standpunkt, den man wird aufgeben müssen, nachdem der gröfste Teil der Mittel aus dem Staatssäckel geflossen ist. Die Aufwendungen sind allerdings heute schon beträchtliche, das Budget betrug für 1901 etwa 38000 M., für 1905 dagegen über 67000 M., auf Gehälter allein entfielen 28000 M., gleichwohl eine äufserst geringe Summe in Anbetracht der Zahl und Arbeitsleistung der Angestellten. Es ist erfreulich, hinzufügen zu können, dafs inzwischen eine bedeutende Verstärkung der finanziellen Grundlage eingetreten ist, da der Staat seinen Zuschufs für die kommenden Jahre auf 70000 M. erhöht hat. Hoffentlich wird damit viel gutes und wirklich zweckmäfsiges geschaffen! Zunächst wird wahrscheinlich die Hauptbibliothek das alte baufällige Haus verlassen und einen Neubau beziehen.

Interessanter noch als der Bericht, weil mafsgebend für den, der sich ein objektives Urteil bilden will, sind die statistischen Anlagen,

die zum grofsen Teil graphische Darstellungen in mehrfarbigem Druck enthalten. Die ersten vier veranschaulichen den Bücherbestand der drei Bibliotheken und sein Anwachsen. Ende 1905 betrug er in A 29400, in B 11600, in C 17875 — zusammen 58875 Bände. Von dieser Gesamtsumme entfielen auf belehrende Fächer etwa 45, 31, 32 %. Dem Leserkreis entsprechend besafs B über 12 % Jugendschriften gegen 2,8 % in A und 6 % in C. Unverständlich ist mir Anlage 4 geblieben: die übereinander gezeichneten bunten Quadrate, die den Bestand nach den Hauptgruppen darstellen sollen, stehen in gar keinem Verhältnis zu den Zahlen, wie auch ein flüchtiger Blick lehrt. Man hat öfter das peinliche Gefühl, dafs es sich auch bei diesen kostspieligen Tafeln weniger um eine sachverständige und sachliche Arbeit als um ein bestechendes, dilettantisches Prunkstück handelt.

Es folgt eine Berufsstatistik, deren Gruppierung zwar nicht einwandfrei ist, da befriedigende Grundlagen fehlen, deren Ziffern aber erfreulich sind. Im Ganzen waren Ende 1905 eingeschrieben:

in A	18 323 männl. Leser,	5 351 weibl. Leser,	2 326 Kinder	=	26 000
„ B	823 „	334 „ „	944 „	=	2 101
„ C	6 735 „	2 592 „ „	1 173 „	=	10 500
Sa.	25 881 männl. Leser,	8 277 weibl. Leser,	4 443 Kinder	=	38 601

Diese Zahlen haben freilich nur einen sehr bedingten Wert, wenigstens für die ältere Hauptbibliothek. Denn für die Feststellung des wirklichen Nutzeffektes ist die Zahl der eingeschriebenen Leser gleichgiltig, nur die der aktiven Leser verwendbar, und diese gibt der Bericht nicht. Für A betrug sie sicher nicht mehr als 18000, eher weniger, während für die beiden neu eröffneten Anstalten von der Endziffer des Jahres nicht viel abzuziehen sein wird.

Die nächsten drei Tafeln veranschaulichen die Gesamtausleihe der einzelnen Jahre nach Tagen, Monaten und Quartalen, zwei weitere nach den einzelnen Fächern. Sie ist danach gestiegen von 119545 i. J. 1901 auf 874339 Bände i. J. 1905. Davon entfallen — in abgerundete Prozente umgerechnet — auf: Belehrende Literatur 20 und 16,8 %, Schöne Literatur 74,9 und 67,2 %, Zeitschriften 3,5 und 2 %, Jugendschriften 1,6 und 14 %. Diese Gesamtstatistik hat etwas Imponierendes, aber — Zahlen sind billig. Sie erhalten Beweiskraft erst durch richtige Gruppierung und Gegenüberstellung mit anderen. Eine Bibliothek, die 50000 Bände ausleiht, kann zehnmal mehr leisten als eine andere, die es auf 500000 bringt. Wer den Bericht nicht nur flüchtig durchblättert, mufs es auffällig finden, dafs in vier Tabellen der Bestand der drei Bücherhallen bis ins Einzelne dargelegt wird, in fünf weiteren die Gesamtausleihe, dafs aber nicht eine Ziffer Kunde gibt von dem Allerwichtigsten, nämlich der Ausleihe der einzelnen Bibliotheken. Dafs nur darauf ein Urteil über ihre Leistungen sich gründen läfst, kann auch Hallier nicht entgangen sein; der harmloseste Laie mufs das einsehen. Man ist daher zu der Annahme genötigt, dafs mit Absicht nur die glänzenden Gesamtziffern gegeben, die Resul-

tate der einzelnen Bibliotheken aber unterdrückt wurden, weil sie sich z. T. allerdings wenig sehen lassen können. Da der Gegenstand allgemeinere Bedeutung hat, will ich näher auf diesen Punkt eingehen und zunächst die Lücke des Berichts ausfüllen. Die Gesamtausleihe 1905 verteilt sich auf die drei Bibliotheken folgendermaſsen:

	A	B	C	Sa.
Belehrende Lit.	48402	15700	87682	151784
Schöne Lit.	184900	54513	337355	576768
Zeitschriften	6168	2819	8249	17236
Jugendschriften	23085	55424	44137	122646
	262555	128456	477423	868434[1]

Es entfallen demnach auf jeden Tag durchschnittlich in A 730, in B 357, in C 1325 Bände, und auf jeden vorhandenen Band im Durchschnitt 9 Entleihungen in A, 11 in B (auf Jugendschriften allein je 40!) und 30 in C.

Bei 18000, 2000 und 10000 Lesern kommen auf jeden 15, 64 und 48 Bände. Normal ist das Verhältnis also nur bei A, für welches die Ziffer wahrscheinlich etwas höher angesetzt werden muſs, da der aktiven Leser wohl weniger waren. In B macht sich die Menge der viellesenden Jugend geltend, deren Lesewut man inzwischen auf Veranlassung der Leitung des Volksheims hat einschränken müssen.[2] Indessen auch abgesehen davon ist ein rechtes Verhältnis noch nicht festzustellen, was sich wahrscheinlich aus dem noch mangelnden Verständnis des Arbeiterpublikums und einem Miſsverhältnis zwischen seinem Niveau und dem des Bücherbestandes erklärt. Am unerfreulichsten, fast möchte man sagen blamabel, ist das Resultat in der vielgerühmten Musterbibliothek C. Wenn 48 Bände auf den Leser entfallen, muſs ein sehr groſser Teil der Leser die Bücher fast täglich getauscht haben, und es ist ohne weiteres klar, daſs von der halben Million ausgeliehener Bände die Hälfte nicht gelesen ist, d. h. eine groſse Summe an Geld und Arbeit ist nutzlos vergeudet! Das beweisen die Zahlen.

Wie erklärt sich nun dieser Miſserfolg, der seit der Neueinrichtung in C zu verzeichnen ist? In denselben Räumen befand sich, wie erwähnt worden, B mit rund 11000 Bänden, die i. J. 1903 140000 Entleihungen erzielten bei etwa 8000 Lesern. Der Bestand erwies sich bald als ganz unzureichend, so daſs fast niemand recht befriedigt wurde. Es hätte nun nahe gelegen, da ausreichende Mittel zur Verfügung standen, ihn genügend zu verstärken, ja man hätte zur Entlastung noch eine weitere Bibliothek in einem benachbarten Stadtteile gründen können, aber statt dessen wurde der kostspielige Umbau vorgenommen und eine neue Bibliothek aufgestellt, die zunächst ebenso unzureichend war, wie die alte, und auch heute dem Bedürfnis schwer-

1) Die im Bericht gegebene Summe stimmt nicht ganz hiermit überein; wo der Fehler liegt, entzieht sich meiner Kenntnis.

2) Die Aufstellung eines Indikators für Jugendschriften konnte nur die entgegengesetzte Wirkung haben.

lich genügen wird. Der Hauptfehler aber war m. E. die Aufstellung des Indikators, über den Hallier kürzlich an dieser Stelle berichtet hat. Ich habe mich früher schon ablehnend gegen jede Mechanisierung des Betriebes ausgesprochen, heute bin ich in dieser Abneigung nur bestärkt durch die Erfahrung. Ich glaube recht gern, dafs viele Besucher den Indikator mit Interesse in Augenschein nehmen; das in Mailand ausgestellte Muster wird vielleicht auch dem Erfinder eine Auszeichnung und die Bewunderung aller eintragen, deren Urteil nicht durch Sachkenntnis und praktische Erfahrung beeinflufst wird. Aber ich bin überzeugt, sie alle, Herrn Schülke und Dr. Hallier eingeschlossen, würden ihn verwünschen, wenn sie gezwungen würden, vier Wochen damit zu arbeiten. Nur in der täglichen Arbeit lernt man aber die Anforderungen des Betriebes kennen, nicht am grünen Tisch oder bei Besichtigungsreisen, selbst bei lebhaftestem Interesse nicht. Wer da meint, der famose Präsenzkatalog des Indikators mache das gedruckte Verzeichnis überflüssig, dessen Kosten er verschlingt, der kennt die Verhältnisse, kennt überhaupt die Menschen nicht. Ohne literarische und Titelkenntnisse, also ohne bestimmte Wünsche, kommen die meisten Leser zur Bücherhalle, wo sie unter den Titeln des Anzeigers wählen müssen, die aus Raummangel oft ganz kümmerlich gefafst sind. Die Wahl fällt da sehr oft unbefriedigend aus, und anderen Tags wird das Buch zurückgebracht — und die Ausleihziffer steigt zu stolzer Freude aller harmlosen Gemüter. Kennzeichnend ist, dafs bei der Rückgabe des ersten Teiles eines mehrbändigen Werkes sehr oft, vielleicht meist, die Fortsetzung abgelehnt wurde.

Nun hat man dem Indikator als besonderen Vorzug nachgerühmt, dafs er dem Leser gewährleiste, ein gewünschtes Buch zu bekommen. Aber steckt man da nicht wie Vogel Straufs den Kopf recht tief in den Sand? Man verschliefst sich ja überhaupt den Wünschen des Publikums und lernt so gar nicht seine Bedürfnisse kennen; und der Leser mufs sich sehr oft nach wie vor bescheiden, nur dafs er sich, statt durch das Ohr, durch das Auge überzeugt, dafs die gewünschten Bücher ausgeliehen sind. Wollte man aber unter Hinweis auf die Ausleihziffer das Dasein des Indikators auch nur damit entschuldigen, dafs der Betrieb ohne diesen Mechanismus nicht durchzuführen wäre, so hiefse das Ursache und Wirkung verwechseln, und man könnte leicht den Gegenbeweis führen, dafs sich mit dem vorhandenen Personal 10 000 Leser sehr wohl befriedigen lassen — es müfste denn sein, dafs der Bestand ungenügend und unzweckmäfsig gewählt oder das Personal untüchtig wäre. In A versorgten 3 Assistentinnen, 3 Assistenten im Nebenamt und 1 Volontärin, sowie 2 Jungen etwa 18 000 Leser, die Bedienung des Indikators in C erforderte aufser dem Leiter 4 Assistentinnen, 1 Assistenten im Nebenamt, 1 Volontärin und 4 Unterbeamte bei 10 000 Lesern. Wo wird also nicht nur nutzbringender, sondern auch rentabler gearbeitet?[1]) Der Betrieb in C wäre aber

1) Die Budgetaufstellung Anlage XII des Berichts ist in Bezug auf das Personal der einzelnen Bibliotheken (s. Gehälter) irreführend, da Beamte scheinbar für A angestellt, aber in C beschäftigt werden.

noch kostspieliger, wenn die Ausleihe nur von Beamten und nicht auch von Jungen besorgt würde. Für den mechanischen Betrieb reichen sie auch aus, — und das kennzeichnet ihn vorzüglich — aber Rat kann sich natürlich keiner bei ihnen holen. Für den gebildeten Beamten aber ist, auch wenn ihm unnötige Wege erspart bleiben, der Dienst überaus anstrengend und aufreibend, gegen den es eine geistreiche Tätigkeit sein mufs, saure Heringe oder Schnupftücher zu verkaufen. Die Einrichtung hat auch sonst noch manches Erschwerende, worauf ich nicht näher eingehen kann, und es ist nicht zu verwundern, wenn zahlreiche Irrtümer vorkommen. Dafs die Unordnung nicht gering ist, scheint mir daraus hervorzugehen, dafs jeder Beamte sein Signum für den Stempel bekommen hat, damit er für Fehler verantwortlich gemacht werden kann. Aeufserst bedenklich finde ich es auch, dafs im ersten Halbjahr 1905 295 Bände definitiv verloren gegangen sind, davon sicher die meisten in C. Die Ziffer ist relativ hoch, aber ich wundere mich nicht darüber. Unzuverlässig wird auch die Statistik, für die bei der Schönen Literatur die verbrauchten Papierstreifen mafsgebend sind, also auch die verlorenen als ausgeliehene Bände zählen. Ich habe selbst gesehen, dafs mehrfach — wohl in der Hitze des Gefechts — statt eines zwei, ja vier Streifen um die Leserkarte gelegt waren. Bei den belehrenden Büchern wird, wie in das Buch, so auf einen Block, für jede Abteilung getrennt, ein Stempel gedrückt. Wenn sich da ein Junge den Spafs macht, ein Dutzend Abdrücke mehr zu liefern, vielleicht auch, um die Fülle seiner Arbeitsleistung ins Licht zu setzen, wer will das kontrollieren? Hervorgehoben zu werden verdient endlich noch der Uebelstand, dafs bei der alphabetischen Anordnung jede Neuerwerbung ein Umrücken der Klötze nötig macht. Das hat denn auch schon dazu geführt, dafs man einen besonderen Indikator für Neuanschaffungen aufstellen will, weil die ewige Schieberei unleidlich geworden ist. Ich bin der Ansicht, wenn es schon ein Indikator sein soll, dann bleibt es das Richtige, nur mit fortlaufenden Zahlen nach Zugang aufzustellen und einen systematischen Druckkatalog zu geben, nach dem der Leser die gewünschten Nummern aufsuchen kann. Den einzigen Vorteil, den der Schülkesche Anzeiger hat, dafs die Bücher hinter dem zugehörigen Abschnitt desselben stehen, könnte man dabei auch festhalten, man brauchte nicht einmal unnötig Raum zu verschwenden, indem man für alle Bücher feste Plätze bestimmt, da der gröfste Teil dauernd unterwegs ist. —

Uebersieht man die Entwicklung der Hamburger Bücherhalle im ganzen, so findet man, dafs hier ein Schulbeispiel gegeben ist für derartige private Gründungen, was ihren Segen, wie ihre Gefahren anlangt. Einerseits steht fest, dafs ohne die tatkräftige Initiative einiger einsichtiger, sozial fühlender Männer Hamburg wohl heute noch auf Bücherhallen warten könnte, dafs erst der Erfolg die regierenden Kreise bekehren mufste. Anderseits zeigt sich, dafs nur zu leicht das fördernde Interesse übergreift auf rein fachliche und technische Gebiete, der verantwortlichen Leitung mit einem hoc volo in die Zügel greift und

den echten Erfolg des Unternehmens in Frage stellt. Nun die Sache im Flufs ist, steht zu hoffen, dafs der Staat die Bücherhallen, die ihre Berechtigung erwiesen haben, bald ganz in seine Verwaltung nimmt, sie reichlich vermehrt und zu mustergiltigen Bildungsanstalten macht, nicht zu grofsen Leihbibliotheken, wie es C heute leider ist.

Strafsburg i. E. A. Schildt.

Wilhelm Heinrich Riehl als Volksschriftsteller.

Von Karl Noack in Darmstadt.

Ich betrachte es als eine wichtige Aufgabe volkstümlicher Bibliotheken zu verhüten, dafs hervorragende Dichter der älteren Zeit vergessen werden, dafs über dem oft geringwertigen Neuen das gute Alte beiseite geschoben wird. Zu diesen nicht genug gewürdigten guten älteren Schriftstellern im besten Sinne des Worts gehört auch Wilhelm Heinrich Riehl, der vortreffliche Geschichtenerzähler und Kulturhistoriker, wenigstens wird er nach den Erfahrungen der Volksbibliotheken viel zu wenig gelesen im Verhältnisse zu seinem literarischen Werte. Zwar wird vielleicht der eine oder andere Gebildete leise den Kopf schütteln und denken: Riehl ein Volksschriftsteller? Aber dies sind gewifs nur sehr wenige und die Herausgeber der Wiesbadener Volksbücher haben die richtige Antwort schon darauf gegeben, indem sie ihre Sammlung von Volksschriften mit einer Novelle Riehls eröffnet haben. Auch Schultze hat in sein in diesen Blättern (VI, 49) abgedrucktes Musterverzeichnis Riehl reichlich aufgenommen, ebenso der von dem Gemeinnützigen Verein zu Dresden herausgegebene, empfehlenswerte Musterkatalog, der auch die belehrenden Werke Riehls fast alle berücksichtigt. Wer von Herzen wünscht, dafs unserem Volke seine besten Eigenschaften, deutscher Sinn, Gottesfurcht, Heimat- und Familiensinn, Freude an deutscher Art und Kunst erhalten und gestärkt werden sollen, der mufs für die Verbreitung Riehlscher Gedanken, die in seinen dichterischen Werken ebensogut, ja oft sogar reiner, wie in seinen kultur- und sozialgeschichtlichen Werken zu finden sind, sorgen, was am besten durch die Volksbibliotheken geschehen kann. Riehl mufs in diesen unmittelbar neben Gustav Freytag kommen, dessen grofse geschichtliche Romanreihe er mit seinen kulturgeschichtlichen Novellen auf das beste ergänzt. Was Dichtern von geringerem Talente, wie z. B. Felix Dahn, der teilweise mit E. Sue'schen Mitteln der Romanmache seine Erfolge erzielt, gelungen ist, zu den gelesensten Schriftstellern der Volksbibliotheken zu gehören, das müsste Riehl, einem der deutschesten Dichter, auch beschieden sein. Er hat seine schriftstellerische Tätigkeit mit Novellen und einem Roman begonnen, deshalb wollen wir auch zuerst diesen Teil seines vielseitigen literarischen Schaffens, den er selbst für „die dauerhaftesten“ seiner Leistungen gehalten hat, näher betrachten.

Die erste selbständig in Buchform erschienene Dichtung Riehls ist: „Die Geschichte von Eisele und Beisele", ein sozialer(!) Roman, der im Jahre 1848 herauskam und heute ganz verschollen ist.[1]) Riehl ist hier vielfach noch Nachahmer von E. T. A. Hoffmann, aber hie und da leuchtet schon echt Riehlsche Art hervor, doch wollte er selbst in späteren Jahren nichts mehr davon wissen. Das Hauptfeld von Riehls dichterischem Schaffen ist die Novelle und selbst seine letzte Arbeit, der Roman „Ein ganzer Mann", ist im Grunde doch nur eine breiter ausgeführte Novelle. Er ist der Begründer der kulturgeschichtlichen Novelle. Er hatte schon im Alter von 18 Jahren angefangen, Novellen zu schreiben, von denen eine ganze Reihe in Zeitschriften erschienen. Aber nur wenige, z. B. die „Werke der Barmherzigkeit", hat er überarbeitet in seine erste Sammlung kulturgeschichtlicher Novellen aufgenommen. Wie Riehl zum Novellenschreiben kam und welche Zwecke er dabei verfolgte, darüber sind wir durch seine eignen, gelegentlichen Bemerkungen in den gehaltvollen Vorreden zu den verschiedenen Novellenbänden und in den „Religiösen Studien eines Weltkindes", sowie ferner durch einen besonderen Vortrag,[2]) worin er das Wesen der Novelle durch den Vergleich mit der geist- und formverwandten Sonate zu erläutern sucht, ziemlich genau unterrichtet. Sehr hübsch schildert er in einer Novelle „Abendfriede", die als Vorrede zu dem Novellenbande „Neues Novellenbuch" gedacht ist, wie er als zehnjähriger Knabe bei dem Nachhausegehen aus der Schule von Wiesbaden nach Biebrich, wo sein Vater damals Schloſsverwalter war, den Schulkameraden seine ersten Geschichten erzählte. Wie jene ihn gründlich durchprügeln wollten, da sie zufällig erfuhren, daſs er die Geschichten, von denen sie sich so lange hatten unterhalten lassen, anmaſsenderweise selbst erfunden habe und wie er nur mit knapper Not der Bestrafung durch seine strengen Kritiker entging. Aber an jenem Abend sah er den zufällig auf der Durchreise als Gast des Herzogs anwesenden Walter Scott, der, damals schon totkrank, bald darauf starb. Wie die Dienerschaft sämtlich ihn ehrerbietig grüſste, weil er „so schöne Geschichten geschrieben habe"! Das regte ihn an, an demselben Abend den „Guy Mannering" zu lesen. „Mich hat der Heimweg am Feierabend zur Novelle geführt, und der nachwirkende Eindruck, welchen der gröſste Erzähler der neuen Zeit meinem Kindesherzen machte, da ich ihn mit Augen sah, als er eben auch den Heimweg zum Feierabend ging und in seinen erlöschenden Zügen doch das heitere Lächeln des Humoristen noch nicht verloren hatte". In der Vorrede zum ersten Bande seiner Novellen stellt er als die Aufgabe

1) Erst nach längerem Bemühen ist es mir gelungen, ein Exemplar dieser Schrift, die offenbar schon selten geworden ist, zu erlangen. Ich werde später, an anderer Stelle über den Roman, sowie über Riehls literarische Frühzeit, ebenso über die Figur von Eisele und Beisele, die bekanntlich durch die Bilder von Kaspar Braun in den Fliegenden Blättern zur stehenden Figur wurden, handeln.

2) Freie Vorträge II, „Novelle und Sonate" 441—480.

der historischen Novellistik hin: „auf dem Grunde der Gesittungszustände einer gegebenen Zeit freigeformte Charaktere in ihren Leidenschaften und Konflikten walten zu lassen. Die Szene ist historisch. Es sind dann aber erfundene Personen, die in den Vordergrund treten, eine erfundene Handlung, die sich episch frei gestalten kann.“ Dabei ist jedoch der Grundgehalt der Novellen, die „Moral“, wenn ich mich so ausdrücken darf, alles „innerlich erlebt“, eine grofse Menge Familienüberlieferungen verarbeitet. Das Historische wirkt bei ihm nur als Staffage, wie eine Burg im Hintergrunde einer schönen Rheinlandschaft. Als weiteren Grund, weshalb er seine Geschichten in frühere Zeiten verlegt, führte er an, dafs die Geschichte „Frieden und Versöhnung über den Kampf breite und ich möchte nicht im Byronschen Sinne aufregen, sondern in Goethischem anregen, wenn ich erzähle.“ In der Vorrede zum Novellenbande „Aus der Ecke“ erzählt er uns, wie er durch den Verkehr mit Paul Heyse in München hinter das Geheimnis der Novelle gekommen sei, der ihm zuerst ein Licht über „Wesen und Kunstgeheimnis der Novelle“ aufsteckte. Er verwies ihn auf den Vater der modernen Novelle, auf Boccaccio. Von diesem lernte Riehl die Technik der Novelle. „Es wird ein allgemeines Thema gegeben, z. B. es soll gezeigt werden, wie man durch ein geschicktes Wort Neckereien auf das Haupt ihres Urhebers zurückwirft. Es ist also eine geläufige Wahrheit, die auf neue Weise erhärtet, ein Paradoxon, das seines scheinbaren Widerspruchs entkleidet werden soll, aber nicht durch eine lehrhafte Beweisführung in Worten, sondern durch die poetische Dialektik der Tatsachen, durch die artig verflochtene Handlung einer Geschichte, die uns unvermerkt zum überraschenden und überzeugenden Schlusse führt.[1]) An einer anderen Stelle bezeichnet er kurz als die Aufgabe der Novelle: „ein Seelengeheimnis in der Verknüpfung und Lösung erdichteter Tatsachen zu enthüllen.“ Er wäre in seinen früheren Novellen im Schildern von Situationen, im Ausmalen von Charakteren stecken geblieben und hätte ganz vergessen gehabt, dafs der Novellist erzählen soll. Er schildert uns dann sehr launig, wie er nach überstandenem Typhus wieder ans Novellenschreiben gekommen sei, „denn Novellenschreiben ist keine Arbeit, wenigstens nicht im medizinischen Sinne“; und wie er dann im Besitze der neuen Erkenntnis einige seiner früheren Novellen umgearbeitet habe. (Vorrede zur Ecke XII.) Das äufserlich Technische der Novelle hat Riehl also von Boccaccio und Paul Heyse erlernt, sonst aber sind Stoffe, Probleme, die ganze Sinnesart seiner Dichtungen von Heyse durchaus verschieden. Da gähnt eine gewaltige Kluft. Heyse behandelt Riehl in seinen Jugenderinnerungen[2]) mit einer gewissen Geringschätzung, wirft ihm vor, „dafs er ein Leidenschaftsproblem nicht zu bezwingen vermöchte und der Darstellung tieferer seelischer Konflikte überhaupt nicht gewachsen“ sei. Wenn man hinzufügt der Dar-

1) Freie Vorträge II. Novelle und Sonate S. 444 ff.
2) Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse S. 207 ff.

stellung „sinnlicher“ Leidenschaft, so hat Heyse Recht. Die Verkörperung gewaltiger Leidenschaften ging über Riehls Kraft hinaus. Das wufste er auch sehr wohl, ein solches Problem lag den Zwecken seiner Poesie aber auch ganz fern. Dagegen ist ihm die Darstellung anderer seelischer Konflikte vorzüglich gelungen, z. B. in „Gräfin Ursula“. Als Vorbilder haben noch unsere ältere erzählende Literatur, insbesondere die altdeutschen Schwankbücher gedient, z. B. lesen sich die „Lehrjahre eines Humanisten“ ganz wie ein Schwank aus dem 16. Jahrhundert.

Bevor wir auf die Eigentümlichkeiten seines Stils eingehen, müssen wir noch eine besondere Seite des Riehlschen Künstlertums, seine Beziehungen zur Musik betrachten. Zeit seines Lebens hat er der Musik sehr nahe gestanden, ja selbst Hausmusik geschrieben, wie wir ja auch oben erwähnten, dafs er die Novelle durch die Sonate zu erläutern suchte. In dem väterlichen Hause zu Biebrich, wo er fast an jedem zweiten Abend ein Hausquartett mit seinem Vater als trefflichen Violoncellisten spielte, lernte er die alten musikalischen Klassiker genau kennen. Seine ersten schriftstellerischen Leistungen bewegten sich auch auf dem Gebiete der Musik und wurden später zusammengefafst in den „Musikalischen Charakterköpfen“. Seine Novellen spielen vielfach in Musikerkreisen von dem „Stadtpfeifer“ bis zu „Gradus ad Parnassum“ und dem „Quartett“, in dem er den Vater Haydn in Person einführt. Wahrscheinlich ist auch eine der Haupteigentümlichkeiten seines inneren Stils, das stete Hervorkehren eines Gegensatzes, der dann wieder in einem höheren Dritten aufgehoben wird, auf seine eingehenden musikalischen Studien zurückzuführen. In der Vorrede zu dem „Neuen Novellenbuch“ sagt er darüber: „In der Gliederung der Kapitel verfahre ich architektonisch-musikalisch als ob es Tonsätze wären und baue den Gesamtplan am liebsten auf zwei thematische Motive in doppeltem Kontrapunkt auf.“ Ich verstehe zu wenig von Musik, um dies beurteilen zu können und verweise deshalb auf Th. Matthias, der es an mehreren Riehlschen Novellen [1]) sehr schön nachgewiesen hat; z. B. in den „Werken der Barmherzigkeit“ klingt zum Hauptthema: dem aufopfernden vor Gott und dem Gewissen durch das innere Pflichtgefühl gerechtfertigten Walten für andere, der Gegensatz an, der unter dem Schein des Gesetzes einhergehende Eigennutz. Diese aus seinen Musikstudien zu erklärende Liebhaberei für die Antithese wird nachgerade zum besonderen Kennzeichen des Riehlschen Stils. Auch in den belehrenden Werken kommen zahlreiche Antithesen vor, z. B. in der Einleitung zu den „Religiösen Studien eines Weltkindes“: „weil ich mich geschämt hätte, [einer fremden Dame] nicht zu diktieren, schämte ich mich nicht mehr [auch den Meinigen] zu diktieren (S. 9).“ Mit dieser stilistischen Eigentümlichkeit hängt

1) Vgl. Zeitschrift für deutschen Unterricht X, 12ff., ferner in der empfehlenswerten Sammlung: Deutsche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts. Aesthetische Erläuterungen, hrsg. v. O. Lyon: 5. Bdchen, W. H. v. Riehl (1903).

aber ein Hauptvorzug seiner Novellen zusammen: die Klarheit der Komposition, die geraden Wegs auf die Lösnng des Problems lossteuernde Handlung, die durch Beleuchtung des Satzes und Gegensatzes von den verschiedensten Seiten erst das Seelengeheimnis voll enthüllt. Weitere Vorzüge seiner Novellen sind der echt historische Hintergrund und die echt historische Luft, „worin die erdichteten Personen atmen", Dinge, die bei der genauen Bekanntschaft Riehls mit den verschiedensten Zeiten unserer Vergangenheit sich ganz von selbst verstehen. Alle seine Novellen spielen anf deutschem Boden, die meisten in seiner nassauischen Heimat, am Rhein, in Weilburg, auf dem Westerwalde, in den alten Reichsstädten, in Wetzlar, Frankfurt a. M. und Augsburg, im Elsafs und nur einige wenige im äufsersten deutschen Nordosten. Neben seiner Leidenschaft für die Musik war das Fufswandern, von dem er im Anfang des „Wanderbuchs" eine ganze Theorie aufstellt, sein besonderes Vergnügen. Ein grofser Teil seiner Novellen sind erwandert, z. B. „Burg Neideck": man lese dazu den Aufsatz „Eine Rheinfahrt mit Scheffel" in den kulturgeschichtlichen Charakterköpfen. In Folge dessen kennt er die Gegenden und Menschen und Sitten genau, die er uns in seinen Novellen vorführt. Dazu kommt dann der selbst in den ernsten Novellen, z. B. „Gräfin Ursula", fast nie fehlende feine, köstliche Humor, der alles vergoldet, ein Erbteil von seinem künstlerisch veranlagten Vater, der dem Sohne aus dem reichen Schatze eigener Erlebnisse auch manchen Novellenstoff lieferte. In den „Religiösen Studien eines Weltkindes" (S. 176) sagt er: „Schiller nannte die Kunst heiter, keineswegs in dem oberflächlichen Sinne einer ergötzlichen Spielerei, sondern weil sie uns Frieden und Versöhnung bringen, aber nicht indem sie uns hinwegtäuscht über den Ernst des Lebens, sondern uns denselben zur Freude macht." Ferner, was seine Novellen gerade zur Volkslektüre hervorragend geeignet macht, ist die völlige Reinheit seiner Gesinnung; seiner Natur widerstrebte alles Frivole und Unsaubere. „Es wäre gut, wenn sich ... unsere Novellenschreiber allezeit erinnerten, dafs die Kunstform [der Novelle] im Hause ihre eigenste Heimat gefunden hat. Der Novellist würde dann seine Stoffe nicht mit Vorliebe aus der sozialen und moralischen Krankenstube holen. Eine Novelle, die uns mit Gott und der Welt entzweit, statt uns im Innersten zu versöhnen, ist darum schon ästhetisch unecht ... und ich möchte keine Novelle schreiben, die ich nicht meinen Kindern vorlesen könnte." [1]) Da Riehl hauptsächlich „Feierabend"-Lektüre schreiben wollte, haben auch fast alle seine Novellen, mag es auch noch so stürmisch in ihnen hergehen, einen versöhnenden Schlufs, der das erregte Gemüt beruhigt. Dabei schreitet er von den ersten Novellen, die noch oft etwas dürftig sind und worin die Moral manchmal zu dick aufgetragen ist, im Laufe der Jahre zu immer reicherer Instrumentation, zu vollendet schönen Kunstschöpfungen fort. Es liegt eine so ursprüngliche sonnige Lebens-

1) Novelle und Sonate a. a. O. II, 452 ff.

freude, ein so feiner Duft über den meisten seiner Novellen, eine solch innere Kraft und Wahrheit in der Charakteristik, dafs man sich am Schlusse mit den Helden völlig eins fühlt.

In der Vorrede zu dem letzten Novellenbande sagt er: „Mein Plan war als Novellist einen Gang durch tausend Jahre der deutschen Kulturgeschichte zu machen und es ward mir vergönnt, diesen Gang hiermit zu Ende zu führen. Jede meiner Novellen ist für sich nur ein kleines Genrebild, aber eine jede hat ihren zeitgeschichtlichen Hintergrund und so verbinden sich alle schliefslich zu einem grofsen historischen Gesamtgemälde"; sie umfassen den Zeitraum von 742 —1880 und wenn sie als einheitliches Werk gedruckt würden, was ja kurz nach seinem Tode der Verlag 1899—1900 in einer Gesamtausgabe verwirklichte, schlug er den Titel „Durch tausend Jahre" vor. Entstanden sind sie in den Jahren 1847—1888 und in sieben Bänden herausgegeben. Ich will nun auf einige der schönsten hinweisen, ein voller Begriff der Schönheit läfst sich durch Erzählen des Inhalts gar nicht geben, es würde der Duft davon abgestreift werden.

Der erste Novellenband erschien 1856 unter dem Titel „Kulturgeschichtliche Novellen". In der Vorrede dazu entwirft er sein Programm, das wir oben besprachen. Er enthält neben dem „Stadtpfeifer" schon Perlen, wie die oben erwähnten „Werke der Barmherzigkeit" und die wundervolle „Gräfin Ursula", ein hohes Lied auf den heldenhaften Glaubensmut. In „Meister Martin Hildebrand" hat er seinem Grofsvater, dem er vieles verdankt, ein Denkmal gesetzt. Den darin geschilderten Weg am Rhein aufwärts bei der Ueberschwemmung ist Riehl selbst im Jahre 1844 zu Fufse gewandert an einem Wendepunkt seines Lebens, wie er uns am Schlusse der „Religiösen Studien eines Weltkindes" erzählt (S. 462 ff.). Da der Titel mifsverstanden wurde, nannte er die zweite und dritte Sammlung „Geschichten aus alter Zeit"; er wollte sie erst Holzschnitte nennen nach dem Vorbilde der echten altdeutschen Holzschnitte „aufsen sparsam und innen reich", wie er ja auch diesen Band Ludwig Richter zugeeignet hat. Schon die erste der Geschichten ist eine der besten Novellen Riehls, „Der stumme Ratsherr", die in der freien Reichsstadt Wetzlar spielt. Hier läfst er uns recht Einblick in die Entstehung seiner Novellen nehmen. Wie er uns im Vorwort zu „Aus der Ecke" erzählt, ist es eine Erfahrung, die er mit seinem eignen ungezognen Hunde hatte, „mit dessen Dressur ich mit entsetzlich geplagt habe. Ich fand aber zuletzt, dafs der Hund mich viel mehr bändigte, als ich den Hund." Diese Erfahrung hat er nun in die alte Zeit hineinversetzt. Dann sind noch hervorragend „Liebesbufse", die in der ältesten Zeit spielt, der wunderbar schöne „Leibmedikus", der an den von Riehl mit besonderer Vorliebe als Schauplatz gewählten Fürstenhöfen der Rokokozeit spielt, der „Dachs auf Lichtmefs" und „Der Fluch der Schönheit". In dem zweiten Bande der Geschichten sind es: „Der Hausbau", darin findet sich das Bekenntnis: „Es ging in ihrem Verkehre zu, wie in einer echten Novelle, es wird immer nur

schlechtweg erzählt, sie wühlten nicht in Gefühlen, grübelten und predigten nicht." Eine wahre Musternovelle ist „Vergelt's Gott", eine Verherrlichung der Poesie des Bettlertums, dem Riehl ja auch in seiner „Deutschen Arbeit" ein Kapitel widmet. Der Arme ist der wahrhaftig Reiche, wenn er es versteht. Wieder ein Stück eigner Familiengeschichte behandelt „Die rechte Mutter", die seine eigne Grofsmutter ist, wie er uns in den „Religiösen Studien eines Weltkindes" (S. 401 ff.) ausführlich erzählt. Den vierten Novellenband nannte er dann wieder „Neues Novellenbuch". Hier ist die erste Novelle die autobiographische, bereits oben erwähnte „Abendfriede". Vollendet schön ist auch das „Theaterkind", das im Jahre 1848 spielt und worin er seine Erlebnisse als Mitglied der Wiesbadener Theaterleitung verarbeitet hat. Ferner: „Reiner Wein", die in Frankfurt a. M. spielt, und die bereits oben genannte Novelle das „Quartett", die ganz in Musik getaucht ist. Der fünfte Novellenband heifst „Aus der Ecke", weil Riehl in einem Münchener Salon, der, weil die Freunde alle an einer Ecke wohnten ein „Eckenabend" genannt wurde, mit Dichtern, wie Geibel und Heyse, zusammen kam. Hier ward er, wie oben bereits erzählt wurde, mit dem Wesen der Novelle vertraut. In diesem Bande sind besonders gelungen „Die vierzehn Nothelfer", ferner „Der verrückte Holländer" und „Der Märzminister", wiederum im Jahre 1848 spielend, worin Riehl seine eigenen Erfahrungen aus diesem Jahre niedergelegt hat. Sie halte ich für eine der besten Novellen Riehls. Sehr hübsch ist auch „Rheingauer Deutsch". Der sechste Band der Novellen ist der schon erwähnte „Am Feierabend". Hierin findet sich „Das verlorene Paradies", das ich für seine beste Novelle halte, wenngleich sie durch gelehrtes Beiwerk der grofsen Masse von Volksbibliothekslesern etwas ferner liegt. Ich kann mich nicht enthalten, in diesen Blättern den Ausspruch eines köstlichen Originals von Bibliothekar anzuführen: „Es ist meine Freude, wenn ein vorhandenes Buch nicht ausgeliehen ist, sodafs ich die Leute befriedigen kann, wäre das Buch aber ausgeliehen, so würde ich mich gleichfalls freuen, denn es ist der Beweis, dafs meine Bibliothek fleifsig benutzt wird." „Der glücklichste König auf Erden ist doch ein Bibliotheksbeherrscher", setzt Riehl hinzu. Von „Burg Neideck" war schon oben die Rede. Eine echt Riehlsche Novelle ist abermals die letzte des Bandes „Der alte Hund", zu dem wohl wieder der Rattenpintscher Riehls als Modell gedient hat. Die Geschichte führt uns in die alte Heimat der Mystik, den Westerwald und das Siegerland. Ein armer Weber lebt seinen frommen Betrachtungen und hat sich so in seine Grübeleien versenkt, dafs er meint, Gott müsse ihm durch eine besondere Erscheinung Aufklärung geben, was dereinst das Los seiner armen Seele sei und ob für seinen Hund sich auch „ein kleines Plätzchen im Himmel finden werde". Sie schliefst mit der schönen Betrachtung: „Jetzt aber erkenne ich, dafs Gott nicht zu uns spricht, indem er uns da oder dort anredet, sondern er spricht zu uns in unserem Leben, Leiden und Lieben, in unserer Arbeit und Not und

in der hellen Freude der guten und in der schwarzen Angst der bösen Tat. Das ist alles so klar und ist doch alles ein Geheimnis". Von diesem Gedanken ausgehend nannte er den letzten Novellenband „Lebensrätsel". Von den Novellen dieses Bandes hebe ich als besonders schön und in sich abgerundet hervor: „Gradus ad Parnassum (= der Aufstieg zur Künstlerhöhe), worin das reisende Virtuosentum der dreifsiger Jahre des vorigen Jahrhunderts gegeifselt wird. Besonders gut geraten ist die humoristische Figur des Dieners und Sekretärs Achilles Schneider, der den Virtuosen alle kleine Mätzchen abgeguckt hat und demgemäfs alle Erfordernisse zum Klaviervirtuosen besitzt, „nur Klavierspielen kann ich nicht". Er versteht nun mit grofser Schlauheit mit den erwähnten Mittelchen den Helden in die Mode zu bringen. Ferner „Am Quell der Genesung", die ganz in der Gegenwart spielt. Das mit wunderbarer Feinheit und Klarheit komponierte Genrebild klingt in die Erkenntnis aus: „die Harmonie der Welt finden wir in uns selbst und unserer sittlichen Kraft, die in freudigem Wirken für andere fühlbar wird."

Während ich nun die Riehlschen Novellen allesamt, darunter eine ganze Reihe, die zu den besten Novellen, die in deutscher Sprache geschrieben sind, gehören, für jede Volksbibliothek empfehlen kann, ist dies bei seinem letzten dichterischen Werke, dem Roman „Ein ganzer Mann", nur bedingt der Fall; ich glaube, dafs er sich nur für Gebildete und deshalb nur für gröfsere städtische Volksbibliotheken eignet. Zwar ist er ein echt Riehlsches Erzeugnis, es sind viele eigene Lebenserfahrungen darin niedergelegt, z. B. diejenigen, die er bei der Direktion des baierischen Nationalmuseums machte. Ein Motiv ist, dafs der Held des Romans Vorstand des Altertumsmuseums eigentlich „wider Willen" wird, weil ihm von allen Seiten, besonders auch von einer seinem Herzen nahestehenden Dame zugeredet wird. Dazu vergleiche man das in den „Religiösen Studien eines Weltkindes" (S. 441) Gesagte: „Es wäre ein feines psychologisches Problem für eine Novelle, zu zeigen, wie jemand auf Wege kommt, die er gar nicht gehen wollte, weil ein dritter ihm prophezeit hat, dafs er sie gehen werde usw." Auch das Mittel, wodurch der Held erst ein „ganzer Mann" wird, ist ein von Riehl früher schon vorgetragenes Rezept: Hingabe an eine ihm vom Schicksal auferlegte Pflicht. Der historische Hintergrund des grofsen Kriegs von 1870/71 ist vorzüglich durchgeführt, aber man spürt doch in der ganzen Durchführung eine Abnahme der Gestaltungskraft. Der Roman ist Riehls patriotisches Vermächtnis: dem Vaterlande sollen wir dienen, indem wir vor allem „ganze Männer" werden, dann wird „die aus dem Innersten erkämpfte äufsere Macht noch ungeahnt siegreich wachsen und dauern".

Wir wollen am Schlusse noch kurz auf die wissenschaftlichen Werke Riehls, soweit sie für Volksbibliotheken geeignet sind, hinweisen. Nachdem er der Theologie den Rücken gewendet, widmete er sich, angeregt durch seine Lehrer Arndt und Dahlmann, ganz dem Studium des deutschen Volkes und seiner Gesittung, und zwar nicht sowohl

auf Grund von Akten und Büchern, sondern vor allem durch fleifsiges Wandern, wobei er unmittelbar Land und Leute kennen lernte; er ward so einer der hervorragendsten deutschen Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts. Sein Hauptwerk, wodurch er sich weithin bekannt machte, und das ihm auch die Berufung nach München als Professor einbrachte, ist die unter dem Titel „Naturgeschichte des deutschen Volkes“[1]) vierbändige deutsche Kultur- und Sozialgeschichte, welche einzeln erschienen: zuerst 1851 „Die bürgerliche Gesellschaft“, dann „Land und Leute“ und „Die Familie“, endlich als Ergänzung von „Land und Leuten“ das „Wanderbuch“ von 1869. Das Wertvolle daran ist, dafs er uns wieder auf die Quellen und Wurzeln unserer Kraft hinweist, und ohne vorgefafste Doktrin das lebendige Volk studierte und aus seiner Vergangenheit als eine lebendige Persönlichkeit erklärte. Das nächste Werk war eine Sammlung musikgeschichtlicher Aufsätze „Musikalische Charakterköpfe“, von denen der erste Band 1853 gekommen ist; von diesen Skizzen gehen einzelne bis in die älteste Riehlsche Schaffenszeit zurück. Er ist natürlich auch hier vorwiegend Kulturhistoriker, er zeigt wie die Musik eng mit den geistigen Strömungen einer Zeit verwachsen ist. Vor allem macht er hier auf die grofse Bedeutung der Hausmusik, sowie des Volkslieds aufmerksam, das er als die unerschöpfliche Verjüngungsquelle aller echten Musik erkannt hat. Schriftstellerisch hervorragende Leistungen sind auch seine die „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ ergänzenden kulturgeschichtlichen Studien „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten“, darin besonders hervorragend seine Studie über Augsburg „das deutsche Pompeji der Renaissance“. Eine letzte Sammlung dieser Art sind seine „Kulturgeschichtlichen Charakterköpfe“. Es ist ein „Buch der Erinnerung“, wie er es anfangs taufen wollte. Zuerst die köstliche Schilderung seiner Weilburger Gymnasialzeit, die „Idylle eines Gymnasiums“, dann die bereits oben bei der Novelle „Burg Neideck“ erwähnte „Rheinfahrt mit Viktor Scheffel“ und endlich die beiden Aufsätze „König Maximilian II. von Bayern“ und „Eine Fufsreise mit König Max“, worin der König mit grofser pietätvoller Liebe gezeichnet ist. Endlich kommen hier als letztes belehrendes Werk Riehls die „Religiösen Studien eines Weltkindes“ in Betracht, woraus schon mehrfach Stellen angeführt worden sind. Er hat hier ganz lose, aber mit gröfster Kunst eine Reihe „ewiger, zeitlicher und kirchlicher Fragen“ vom religiösen Standpunkte aus beleuchtet. Einen grofsen Teil des Buchs füllen wiederum Erinnerungen aus dem Leben seiner Grofseltern, seiner Eltern, sowie aus seinem eignen Leben vom Studenten der Theologie bis zum Universitätsprofessor.

Das ist gerade das Anziehende an allen Büchern Riehls, den Dichtungen wie den belehrenden Werken, dafs wir unendlich viel

1) Wir empfehlen für kleinere Volksbibliotheken die vortreffliche, etwas gekürzte Schulausgabe von Th. Matthias, die von den drei ersten Bänden erschienen ist, der 1. Bd. schon in 2. Aufl. Stuttgart, Cotta Nachf. je 1,20 M.

daraus lernen können, ohne dafs wir es merken. Eine wundervolle Harmonie strömt uns aus ihnen entgegen. Das kommt daher, dafs er eben ein „ganzer Mann" war, ein tiefer Charakter: „und wer überhaupt gern eine Persönlichkeit auf sich wirken läfst", sagt Gothein am Schlusse einer Studie über Riehl,[1]) „der gewinnt ihn auch lieb, und das war ja seine Art: zuerst das Gemüt gewinnen und dadurch den Verstand zu bestimmen."

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Stadtbibliothek Barmen wurde auch im Verwaltungsjahr 1905/06 von Prof. Winnacker, dem ein Bibliotheksassistent und drei Gehilfen zur Seite standen, nebenamtlich verwaltet. Eine gröfsere Zuweisung in Gestalt der Zinsen eines Kapitals von 10000 M. erhielt die Anstalt von Frau Witwe C. Bianke zum Gedächtnis ihres verstorbenen Mannes des Kommerzienrats C. Bianke. Ausgeliehen wurden im Berichtjahr 259011 Bände gegen 259231 im Jahre 1904/5. Der monatliche Durchschnitt ist daher um eine Kleinigkeit zurückgegangen, er ist von 21603 auf 21584 Bände gesunken. Dieser freilich kaum nennenswerte Rückgang, der übrigens nur die vier ersten Monate des Verwaltungsjahrs (April—Juli 1905) betrifft, erklärt sich daraus, dafs die starke Abteilung „Literatur" jetzt vielfach dickere Bände als früher aufweist. Es wird ferner darauf hingewiesen, dafs der „Gang der Industrie" sehr gut war und dafs das herrliche Wetter in der fraglichen Zeit die Benutzer zum Spazierengehen verlockte. Die Zahl der vorhandenen Bände betrug 17927, davon waren neuangeschafft 1821. An Leihkarten wurden 8214 ausgegeben gegen 6061 im Vorjahr. Von den Lesern waren 1235 (im Vorjahr 605) Beamte, Lehrer, Aerzte, Schriftsteller usw., 636 (533) selbständige Gewerbetreibende, 351 (188) selbständig Handeltreibende, 983 (546) Techniker, Kaufleute, Bureaupersonen, 2573 (1313) Gewerbegehilfen, Arbeiter, Lehrlinge, 62 (193) Schüler, 158 (46) Berufslose; die Zahl der Leserinnen betrug 2216. — Das Lesezimmer wurde von 64318 Personen gegen 74494 im Vorjahr benutzt. Auch hier fällt der Rückgang dem Frühling 1905 zur Last.

Die Oeffentliche Bibliothek und Lesehalle zu unentgeltlicher Benutzung für jedermann zu Berlin, Alexandrinenstrafse 26, hat sich gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens unter den für die breiten Massen der Bevölkerung Berlins in Betracht kommenden Bildungsanstalten einen der ersten Plätze errungen und diesen auch im 7. Betriebsjahr, — 25. Oktober 1905 bis 24. Oktober 1906 — behauptet. Zwar ist die Frequenz der Bibliothek und Lesehalle in diesem Berichtjahr weniger sprunghaft in die Höhe gegangen als in den früheren Jahren; sie machte aber doch, wie die nachfolgenden Angaben erweisen, stetige Fortschritte, so dafs die äufsere und innere Entwicklung des Instituts wiederum als eine erfreuliche bezeichnet werden kann. In der Ausleih-Bibliothek wurden im ganzen 67524 Bände nach Hause verliehen. Von dieser Gesamtziffer entfallen 45238 Bände auf schöne und 22286 Bände auf wissenschaftliche Literatur. An letzterer Zahl sind die einzelnen Wissenzweige in folgender Weise beteiligt: Geschichte und Lebensbeschreibungen 3976, Geographie 2236, Naturwissenschaften 4884, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaft 3110, Gewerbekunde, Technik 2509, Philosophie, Religion, Pädagogik, Sport 2795, Kunst, Musik, Literaturgeschichte usw. 2776 Bände. Die verlangten wissenschaftlichen Bücher machten

1) Preufsische Jahrbücher Bd. 92, 1—27. 1898.

im Berichtjahr über 33 % aller Entlehnungen aus. Im ganzen sind im 7. Jahre 82998 Bände in und außer dem Hause entlehnt worden; in den sieben Betriebsjahren zusammen 493615 Bände. Der Leserkreis der Ausleihbibliothek, welcher täglich wächst, dehnt sich durch alle Stadtteile bis in die Vororte hinein aus. Die verschiedenen Berufe sind wie folgt vertreten: gewerbliche Arbeiter 51 %, Handlungsgehilfen und weibliche Handelsangestellte 24 %, selbständige Kaufleute und Handwerker 2 %, Aerzte und Juristen 2 %, Staats- und Privatbeamte 5 %, Lehrer und Lehrerinnen 3 %, Studenten 2 %, Seminaristen und Schüler 4 % und Personen ohne Beruf 7 %.

Die Lesesäle wurden diesmal von 69809 Personen, und zwar 67103 Männern und 2706 Frauen, in den sieben Jahren zusammen von 421903 Personen, besucht. Die Zahl der hier ausliegenden periodischen Schriften hat wiederum eine Vermehrung erfahren und beträgt jetzt 529 Zeitungen und Zeitschriften jeder Art und Richtung. Die im Arbeitszimmer der Lesehalle aufgestellte, 1455 Bände zählende Nachschlage-Bibliothek, wurde von den Besuchern in umfassender Weise zu Rate gezogen. Die Gesamtzahl der Besucher, die im 7. Betriebsjahr Bibliothek und Lesehalle benutzten, belief sich auf 137333 Personen. Seit der Eröffnung vor sieben Jahren haben insgesamt 827488 Personen das Institut aufgesucht.

In der Bibliothek des Vereins für Volksbildung in Cannstatt wurden in der Zeit vom 1. April 1905 bis 31. März 1906 im Ganzen 15591 Bücher ausgeliehen, wobei die Höchstzahl der Entnahme in einem Monat 1850, die Mindestzahl im Monat des Büchersturzes 521 Bücher beträgt. — Zu den gelesensten Autoren gehörten Rosegger, G. Freytag, Ebers, Ganghofer, Auerbach, Viebig usw. Bücher fachwissenschaftlichen Inhalts genießen geringen Zuspruch. Die Nachfrage nach Jugendschriften ist ziemlich lebhaft, es wird daher diesem Teile der Bibliothek erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Da seit Herausgabe des ersten Bücherverzeichnisses vor 5 Jahren die Zahl der Bücher sich um über 2000 Bände vermehrt hatte, war die Neuaufstellung eines Katalogs notwendig geworden; dieser brachte eine verbesserte Gliederung der einzelnen Abteilungen der Stoffgebiete mit sich, wurde mit einem auf eine zweckentsprechende Benutzung des Bücherverzeichnisses hindeutenden Vorwort versehen und weist den Bestand von nahezu 4000 Bänden auf. Mit Schluß des Jahres war ein Wechsel in der Bibliothekarstelle eingetreten, die Ueberleitung ging ohne jegliche Störung — abgesehen von dem damit verbundenen Büchersturz — vor sich. Dürr.

Der Aufsatz „Die Kruppsche Bücherhalle in Essen-Ruhr“ aus dem Werk E. Reyers „Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken“ (Leipzig, Engelmann 1903) ist besonders als Handschrift gedruckt erschienen. Er ist vermehrt durch eine statistische Tabelle über die Benutzung der Bibliothek vom 1. März 1899 bis 28. Februar 1906. Hiernach hat in runden Zahlen der Monatsdurchschnitt der täglich entliehenen Bände betragen: 1899/1900: 312; 1900/1901: 468; 1901/1902: 692; 1902/1003: 810; 1903/1904: 937; 1904/1905: 1059; 1905/1906: 1292. Die entsprechenden Zahlen für die durchschnittliche Monatsausleihe sind: 7858; 11745; 17399; 20316; 23532; 27055 und 32333. Die Gesamtzahl der verliehenen Bände in den Einzeljahren des genannten Zeitraums beläuft sich auf: 94305; 140938; 208793; 243796; 282391; 322661; 388001. Fast gleichmäßig hat sich also die Zahl der entnommenen Bände um etwa 40000 jährlich vermehrt bis zu der zuletzt angegebenen geradezu imposanten Höhe. Diese Zahlen führen eine laute Sprache, sie liefern den Beweis welcher Steigerung das Lesebedürfnis fähig ist, wofern nicht — wie leider fast immer — mit den zu verwendenden Mitteln gekargt wird.

Die Mitgliedzahl des Vereins Volksbibliothek zu Göttingen ist im Jahre 1905 dieselbe geblieben wie im Vorjahr; diese Erscheinung ist, wie der Verwaltungsbericht sagt, bedauerlich, da der Verein seiner stetig wachsenden

Aufgabe am besten gerecht werden kann, wenn seine Arbeit sich der Zustimmung der gesamten Bürgerschaft erfreut. Auch der Besuch der mit der Volksbibliothek verbundenen Lesehalle läfst zu wünschen übrig. Es wurden 7498 Besucher gezählt, ein nennenswerter Fortschritt gegen früher hat nicht stattgefunden (im Jahre 1904 waren es 7006, und 1903 schon 6871 Besucher). Dagegen hat sich die Frequenz der Volksbibliothek im Berichtjahr überraschend gehoben. Es sind 7026 Bände mehr verliehen als im Vorjahr, das bedeutet eine Steigerung von 37,6 % und 43 % gegen 1903 und 1904. Der Bestand der Leser belief sich am 31. Dezember 1905 auf 1623, also 64 mehr als 1904. Da im Berichtjahr 835 Leser neu hinzugekommen sind, hat offensichtlich ein Wechsel stattgefunden. Besonders sind hieran Gesellen, kaufmännisch Angestellte, Lehrlinge, Studierende, Soldaten und weibliche Personen beteiligt. — Die Bibliothek war an 8 Tagen geschlossen, an 3 Tagen wegen Revision und an 5 Festtagen. Die Zahl der verliehenen Bände betrug 26362. Davon kamen 67 % auf Unterhaltungsschriften aller Art, 21,3 % auf Zeitschriften (darunter Gartenlaube, Daheim usw.), 5 % auf Erdkunde und Reisebeschreibungen, 3,9 % auf Geschichte im weitesten Sinn und Biographien. Andere Wissenschaften sind nur mit Bruchteilen vertreten.

Sonstige Mitteilungen.

Eine besonders schöne Weihnachtsgabe wird noch vor dem Feste von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung herausgegeben werden. Sie hat nach langen Vorarbeiten ein „Deutsches Weihnachtsbuch“ fertiggestellt, das die schönsten Weihnachtsdichtungen in Poesie und Prosa aus der ganzen deutschen Literatur zusammenzustellen versucht. Das Buch ist über 400 Seiten stark, kostet gebunden nur 2 Mark und zeichnet sich durch ungewöhnliche Reichhaltigkeit aus. Es ist in mehrere Abschnitte gegliedert: zunächst wird die „Erwartung“ der kommenden Weihnachten in einer Reihe von Dichtungen geschildert, es folgt dann ein Abschnitt „Weihnachtslegende“, ein anderer „Heiliger Abend und heilige Nacht“, ein weiterer „Weihnachten in der Vergangenheit“ und „Weihnachten in der Fremde“.

Die eben erschienene neue Auflage des „Handbuchs des Deutschtums im Auslande“ (Berlin, Dietrich Reimer 1906. 573 S. Preis nur 5 M.), berücksichtigt leider nur in wenigen Fällen das Vorhandensein deutscher Volksbibliotheken, obwohl diese doch von gröfster Wichtigkeit für die Erhaltung des eigenen Volkstums sind und ihnen desgleichen eine bedeutende werbende Kraft innewohnt. In Bezug auf den Deutschen Böhmerwaldbund, der seinen Sitz in Budweis hat (Obmann Josef Taschek), erfährt man, dafs dieser im Jahre 1904 über 187 Volksbüchereien mit im ganzen 140000 Bänden verfügte. Bescheidener ist der Besitzstand des Vereins Nordmark (Obmann Landgerichtsrat W. Kudlich zu Troppau) in Oesterreichisch-Schlesien. Bis zum Jahre 1905 waren 76 Ortsgruppenbüchereien begründet, die 12400 Bände zählten. — Da viele patriotisch gesinnte Männer bei der Herstellung guten und billigen Lesestoffes beteiligt sind und zugleich den begreiflichen Wunsch haben, ihren vaterländischen Sinn gerade durch Ueberweisung gediegener Volksschriften zu betätigen, möchte man dem Allgemeinen deutschen Schulverein empfehlen, bei der Bearbeitung der doch wohl in absehbarer Zeit nötig werdenden dritten Auflage seines trefflichen Handbuchs eben den deutschen Volksbibliotheken in unseren Kolonien und im Ausland seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden!

Ein lebhaft geschriebener, geschickt die Haupttatsachen aus der Geschichte des populären Bibliothekswesens in Deutschland gruppierender Aufsatz aus dem Jahre 1902 „Freie Bücherhallen“ findet sich in der Sammlung von Aufsätzen, die Eugen Kalkschmidt unter dem Titel „Grofsstadtgedanken“ (München, Callwey 1906, Preis 3 M.) soeben erscheinen läfst. Der Verfasser betont vor allem, wie unzulänglich im Verhältnis zu dem Bedürfnis die allerwärts verfügbaren Mittel seien. „Kein Zweifel“, so sagt er, „dafs die weitere Entwicklung der Bücherhallen noch allerhand Wünsche verwirklichen wird, die vorerst hier und da laut geworden sind, aber bald stärker wiederholt werden dürften. Noch sind Abbildungen von Werken der bildenden Künste und Architektur, Vorlagenwerke, Stiche, Meisterbilder u. s. w. bei uns fast gar nicht in Betracht gezogen werden, während man in Amerika schon manche Bücherei mit schönen Beständen dieser Art findet; desgleichen in England“! Der Verfasser bedauert dann, dafs trotz der grofsen Musikfreudigkeit in Deutschland die Leihbüchereien für Musikalien erst in den Anfängen seien. Er schliefst mit dem etwas phrasenhaften Satz: „Die freien Bücherhallen können gewaltig dazu helfen, den Schein einer seichten Zivilisation bis zu dem es unsere Zeit gebracht hat, in das Wesen einer gehaltvollen Zukunft zu vertiefen!“

Um das Andenken des im vergangenen Sommer verstorbenen edlen österreichischen Dichters und deutschen Patrioten Ferd. v. Saar zu ehren, soll ein Ferdinand von Saar-Verein ins Leben gerufen werden. Der Verein soll dahin wirken, dafs weiteren Kreisen der Bevölkerung Oesterreichs die Bedeutung seiner Dichter klar werden, dafs sie mit Verständnis gelesen werden und dafs im besonderen auch Ferdinand v. Saar, bisher nur Liebling einer kleinen höheren Gemeinde, auch ein Liebling der Massen werde, deren Geschmack veredelnd und verfeinernd. Es soll daher zunächst eine Volksausgabe seiner Schriften veranstaltet werden. Ferner will man sich ganz allgemein die Hebung und Förderung heimatlichen Schrifttums durch Popularisierung von guten Arbeiten angelegen sein lassen, einmal durch Stiftung von Preisen, dann aber durch Wiederbelebung beachtenswerter verklungener Autoren. Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Bibliothek des Bürgerspitals in Basel. Es ist eine traurige Tatsache, dafs sehr oft grofse öffentliche Spitäler bei sonst besten Einrichtungen ihren Bibliotheken gar keine rechte Aufmerksamkeit schenken. Nicht nur befinden sich diese manchmal in einem Zustande, der den einfachsten hygienischen Anforderungen Hohn spricht, sondern der Lesestoff ist vor allem meist ganz geringwertig und dem Zweck gar nicht entsprechend. Ganz natürlich; denn wie kommen solche Büchersammlungen meist zustande? In den öffentlichen Blättern werden zur Gründung oder Eröffnung einer Spitalbibliothek Bücher, Zeitschriften etc. erbeten. Vielen ist nun der Anlafs sehr bequem, um mit alten Büchern abzufahren, die ihnen längst im Wege waren. Fort mit dem Zeug! heifsts da. Ob aber der Lesestoff sich auch für den angegebenen Zweck eigne, das verursacht kein Nachdenken. So kommt denn eine Masse bedruckten Papiers zusammen und statt dieselbe in eine Papiermühle abzuführen, wird eine „Spitalbibliothek“ daraus gegründet. So entsteht das bekannte Sammelsurium: veraltete, gutgemeinte aber langweilig geschriebene Biographien, meist das Leben von Pfarrern, Missionaren oder Diakonissinnen darstellend, pietistisch angehauchte Traktate, unvollständige Jahrgänge illustrierter Zeitschriften, Erbauungsbücher und alte Kirchengesangbücher, Kalender etc. Niemand kann dann Freude an dieser unerfreulichen „Bibliothek“ haben; niemand nimmt sich ihrer an und so bleiben sehr oft die Insassen von Spitälern (Patienten und Angestellte) ohne guten, passenden Lesestoff. — Etwas besser, aber doch nicht wesentlich anders, waren bis vor kurzem auch die Verhältnisse im Basler Bürgerspital, dem grofsen, ausgezeichnet eingerichteten und verwalteten Krankenhaus, das durchschnittlich 800—1000 Insassen

(Patienten und Angestellte) zählt. Nun aber faſste das Pflegamt des Spitals den einsichtigen, nachahmenswerten Beschluſs da Wandel zu schaffen. Es setzte einen Kredit von vorläufig 6000 Franken aus und beauftragte Männer, die mit den hiesigen Volksbibliotheken in enger Fühlung stehen, planmäſsig einen Katalog für eine neue Spitalbibliothek zusammenzustellen. Aus dieser Arbeit ging eine Bibliothek von etwas über 1800 Bänden hervor, die in Berücksichtigung ihres eigenartigen Zweckes eine kleine Musterbibliothek genannt werden darf. Der Stoff verteilt sich so, daſs auf den Titel Schöne Literatur etwa 1100 Bände, auf Geschichte, Kunstgeschichte, Lebensbeschreibungen 500, auf Geographie, Reisen, Völkerkunde, Naturwissenschaften 150, auf Religion, Ethik, Soziales 100 Bände entfallen. Im Frühjahr konnte die Bibliothek eröffnet werden und sofort erwies sich deren Benutzung als sehr befriedigend. Ein späterer Bericht wird sogar ganz überraschende Zahlen geben, die uns deutlich zeigen: die Zusammenstellung von Spitalbibliotheken sollte nicht dem Zufall überlassen werden, sondern das Beispiel, solche Bibliotheken planmäſsig anzulegen und dann auch regelmäſsig auszugestalten, sollte überall nachgeahmt werden!

Basel. Georg Finsler.

Die Frage eines Neubaus der Stadtbibliothek zu Berlin scheint endlich zur Entscheidung kommen zu sollen, nachdem beschlossen ist, zur Erwerbung eines Grundstücks für diesen Zweck 200 000 M. in den nächsten Etat einzustellen. In Vorschlag gebracht wurden von dem besonderen hierfür eingesetzten Ausschuſs verschiedene Grundstücke. Die Stadtbibliothek soll bekanntlich nicht nur wissenschaftlichen Bedürfnissen dienen, sondern auch den Mittelpunkt für die Volksbibliotheken abgeben. — Zugleich plant die Stadtverwaltung nach einer Mitteilung in der „National-Zeitung“ die Einrichtung eines neuen öffentlichen Lesesaals, der im Sparkassengebäude in der Zimmerstraſse 90/91 der Markthalle 3 gegenüber untergebracht werden soll. Ebendort soll auch seitens der Stadtbibliothek eine Bücherausgabe für das Publikum in Betrieb gesetzt werden. Der Zeitpunkt der Eröffnung dürfte sich der verschiedenen Neubauten wegen bis zum Oktober hinziehen.

Die Mitglieder und Freunde der Volksbibliothek zu Caub waren gestern Nachmittag zur Generalversammlung in der Schule versammelt. Die Bibliothek wurde vor einem Jahre durch Herrn Pfarrer Kopfermann gegründet; sie umfaſst 234 Bände, im letzten Jahre wurden 245 Bücher gelesen. Leider ist die Bibliothek in unserer Stadt noch nicht genügend bekannt. Es wurde der Vorschlag gemacht, die einzelnen Vorsitzenden der verschiedenen Vereine auf die Bibliothek aufmerksam zu machen, damit diese ihren Mitgliedern Mitteilung machen. Später soll dann an die Bibliothek ein Volksbildungsverein angeschlossen werden. Für das neue Jahr zählt die Bibliothek 36 Mitglieder, Bibliothekar ist Lehrer G. Jung. Rheinischer Kurier.

In Coblenz wird im Januar 1907 die von der Firma Deinhard & Co. begründete Volksbibliothek und Lesehalle eröffnet werden. Der Bücherbestand umfaſst etwa 3000 Bände, der bequem eingerichtete Lesesaal bietet für 60 Personen Raum. Die Bibliothek wird täglich von 11—2 und von 4—9 Uhr geöffnet sein, um den Arbeitern und Angestellten der Firma Deinhard & Co. sowie den andern zu erwartenden Lesern den Besuch möglichst zu erleichtern. Den Posten einer Bibliothekarin wird Fräulein Elisabeth Jacobi versehen, die vorher in der Städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg praktisch tätig war.

Der Bau der Wilhelm-Augusta-Viktoria-Bücherei zu Dortmund hat so erfreuliche Fortschritte gemacht, daſs der Südflügel am Markt in diesem Frühjahr, der andere gewiſs bis zum 1. April 1908 fertig gestellt sein wird. Inzwischen ist von dem Leiter der Landes- und Stadtbibliothek

zu Düsseldorf ein Gutachten über die innere Einrichtung eingefordert und gleichzeitig die Stelle eines Bibliothekars von den Stadtverordneten genehmigt worden. Der neuen Sammlung sollen tunlichst auch die entbehrlichen Werke aus den Bibliotheken der höheren Lehranstalten und aus der Bücherei des Magistrats zugeführt werden. Von der Erhebung einer regelmäfsigen Leihgebühr soll abgesehen werden. H. B.

Die Rothschildsche öffentliche Bibliothek zu Frankfurt a. M., deren Räume unzureichend zu werden drohten, wird durch eine hochherzige Schenkung aus ihrer Not befreit werden. Frau Baronin Salomon v. Rothschild in Paris und Lady Rothschild in London haben nämlich ein Kapital von über 300000 M. zum Ankauf des an das Bibliotheksgebäude am Untermainkai angrenzenden Hausgrundstückes und aufserdem eine namhafte Summe zur Herrichtung des Nachbarhauses gestiftet.

Die Volksbibliothek in Hostedde bei Dortmund (vgl. Bd. 7 S. 165) ist jetzt eröffnet. Der Bibliothekar gibt Sonntags und Mittwochs die Bücher aus. Die Bücherei umfafst vorläufig 111 Bände (Romane, Novellen, Erzählungen, Sage, Geschichte und Kulturgeschichte, Biographien, Charakterschilderungen usw.). H. B.

In Karlsruhe wird die Errichtung eines neuen Gebäudes für eine Lesehalle grofsen Stiles geplant, mit der ein stattlicher Vortragssaal verbunden sein soll. Wie grofse Sorgfalt auch auf das Aeufsere verwendet werden wird, zeigt die hierfür ausgeschriebene Konkurrenz.

Nach Mitteilungen der deutschen Kolonialgesellschaft hat die Bücherei zu Kiautschau, die im neuen Gouvernementsgebäude aufgestellt ist, zur Zeit 8000 Bände aufzuweisen. Sie wird überwiegend von Offizieren und Beamten benutzt, hat elektrische Beleuchtung und Zentralheizung; im Lesezimmer liegen über 70 Zeitschriften und Zeitungen aus.

Zentralblatt f. Bibliothekswesen.

Zeitschriftenschau etc.

In dem ersten Bande des grofsangelegten von Paul Hinneberg herausgegebenen Werkes „Die Kultur der Gegenwart" (Berlin u. Leipzig, B. G. Teubner 1905 ff.) findet sich ein umfänglicher wenn auch für den umfassenden Gegenstand vielleicht doch noch zu knapper Aufsatz von Fritz Milkau über „Die Bibliotheken". Leider wird darin der Volksbibliotheksbewegung nur zum Schlufs mit wenigen Worten gedacht. Gelegentlich der Gegenüberstellung der gelehrten und volkstümlichen Büchereien gibt der Verfasser folgende wirksame Charakteristik dieser neuen Bildungsanstalten: „Was aber dem Vergleichenden an der neuen Bibliothek als die stärkste Eigenheit in die Augen springt, das ist ihre lebensprühende Aktivität. Sie kümmert sich nicht um die Bedürfnisse der strengen Wissenschaft; sie läfst die Vergangenheit ruhen und beschwert sich nicht mit der Sorge für die Forderungen der Nachwelt. Ihre Arbeit gilt allein der Gegenwart ... Sie wendet sich an Gebildete und Ungebildete, an Klein und Grofs. Sie will die Schule unterstützen und ergänzen. Sie will tüchtig machen zum Kampf ums Dasein, sie will die inneren Ressourcen stärken und mehren; sie will die Ruhe nach der Arbeit verschönen, den Genufs veredeln; sie will von dem tötlicheinseitigen Rennen und Ringen um die äufseren Güter hinlenken zur Erkenntnis und Verehrung der unvergänglichen geistigen Werte. Vor allem aber, und das ist es vornehmlich, was sie zu einer vollkommen neuen Erscheinung

macht: sie wartet nicht, bis man zu ihr kommt. Wenn die alte Bibliothek das Reservoir ist, zu dem die Wissensdurstigen pilgern, um daraus zu schöpfen, so ist die neue die moderne Wasserleitung, die den lebenspendenden Quell dem Durstigen ins Haus trägt. Klarer und ansprechender zugleich als in diesem Bilde Melvil Deweys läfst sich das eigentliche Wesen der Volksbibliothek nicht zum Ausdruck bringen. Kein Weg ist ihr zu mühselig, kein Mittel läfst sie unversucht, um ihre Leser heranzuziehen ... Voll rastlosen Lebens enthusiastisch werbend und unerschöpflich im Ersinnen neuer Mittel und Wege kennzeichnet sie sich auf jedem Boden als das, was sie ist: als ein echtes Kind echten amerikanischen Geistes. — Es ist unmöglich, dafs die alte gelehrte Bibliothek auf die Dauer von diesem Leben unberührt bleiben sollte. Wem daher ihr Gedeihen am Herzen liegt, der soll die junge Bewegung auf deutschem Boden mit freudigem Auge begrüfsen und fördern, wo er kann."

Der Jahresbericht des „Vereins zur Verbreitung guter Schriften" zu Bern für 1905 enthält eine Fülle interessanter Mitteilungen. Der Bericht stellt zunächst fest, dafs die neu von ihm ausgegebenen Hefte (Nr. 56—59) sofort eifrige Nachfrage gefunden hätten. Gleich im ersten Monat seien 6000 Stück und bald darauf noch einige weitere Tausend abgesetzt worden. „Anders steht es mit den älteren Heften. Da wird der Absatz von Jahr zu Jahr kleiner, weshalb es um so angebrachter erscheint, sie in anderer Weise zur Geltung zu bringen." Dies ist denn auch geschehen. Die Weihnachtsgabe des Vereins — acht verschiedene Nummern, fünf für Erwachsene, drei für Kinder — ist an 82 Anstalten, Spitäler, Gefängnisse u. s. w. überwiesen worden. Besonders sei noch zum Schlusse die treffliche von den drei Schwestervereinen herausgegebene Jugendschrift von J. V. Widmann erwähnt „Aus dem andern Weltteil" (Preis 1 Fr. 25 Rp.), die auch reichsdeutschen Volksbüchereien bestens empfohlen werden kann. Der Jahresabsatz betrug 108 380 Hefte gegen 126 003 im Vorjahr.

Seit dem 1. Oktober 1906 erscheint im Verlage der Schriftenvertriebsanstalt Berlin SW., Alte Jakobstrafse 29, zu dem Preis von vierteljährlich einer Mark der „Eckart. Ein deutsches Literaturblatt". In dem Prospekt wird dargelegt, dafs in der Gegenwart sich nicht selten eine starke Sehnsucht nach dem Schönen geltend macht. „Diese Freude am Schönen ist durchaus zu den ethisch wertvollen Gütern, zu den aufbauenden Kräften im Volkstum zu rechnen, wenn sie die Beziehung zu den Lebensmächten der Religion und Sittlichkeit nicht verliert. Artet sie dagegen in einen religiös blasierten, ethisch indifferenten, egoistischen Aesthetizismus aus, der ein Merkmal sinkender Völker ist, so tritt in ihr zu alten Gefahren eine neue hinzu." Leider gebe es in unserem Volk „Potenzen" genug, „die unser Volkstum unter der begeisternden Parole des Kultus der Schönheit bewufst oder unbewufst von Religion, Sittlichkeit oder nationalem Eigengefühl loszulösen im Begriffe sind." Demgegenüber will die neue Zeitschrift unbekümmert um irgendwelche „konfessionellen, politischen und sozialen Tendenzen", einerseits „in weiteren Kreisen des deutschen Volkes die Freude an der Schönheit wecken, andererseits gegenüber jener einseitig ästhetischen Lebensanschauung einer harmonischen Bildung dienen, die allen geistigen Gütern ihr Recht gibt." Für diesen Zweck seien die Volksbibliotheken von gröfster Bedeutung, sie und ihre Leiter bedürften vor allem eines sicheren Standpunktes gegenüber den in Frage kommenden geistigen Problemen. Daher will der „Eckart", auf dessen Inhalt in unsern Blättern öfters zurückzukommen sein wird, dem gebildeten deutschen Hause im allgemeinen und den Volksbibliothekaren im besonderen dienen. Zugleich aber soll die neue Zeitschrift eine wirksame Werberin für die Arbeit des Zentralvereins für Gründung von Volksbibliotheken sein.

Systematische Uebersicht

der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Dr. C. Lansberg.

Sammelwerke:

Aus Natur u. Geisteswelt. Leipzig, Teubner. Jedes Bändchen 1 M., geb. 1,25 M.

87. Graul, R., Ostasiatische Kunst u. ihr Einfluſs auf Europa. (88 S., 49 Abb.)
109. Pischel, R., Leben u. Lehre des Buddha. (127 S.)
110. Oppenheim, S., Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. (164 S., Abb.)
113. Boehmer, H., Luther im Lichte der neueren Forschung. (156 S.)
116. Meringer, R., Das deutsche Haus u. sein Hausrat. (111 S., 106 Abb.)
118. Schmidt, M., Geschichte des Welthandels (1520).

Theologie, Philosophie, Pädagogik:

Cotta, C., Turngeschichte. 2. Aufl. Leipzig, Voigtländer. (128 S.) Kart. 1,40 M.

Hindrichs, E., Friedrich Wilhelm Dörpfeld. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. (152 S.) 2 M.

Jahrbuch f. Volks- u. Jugendspiele. 15. Jahrg. 1906. Leipzig, Teubner. (327 S., Abb.) 3 M.

Kerrl, Th., J. Amos Comenius. IV. Teil. Die Bedeutung des Comenius. Halle, H. Schroedel. (103 S.) Kart. 1,35 M.

Kublin, S., Weitraum, Erdplanet u. Lebewesen, eine dualistisch-kausale Welterklärung. 3. Aufl. Dresden, E. Pierson. (176 S.) 2,50 M.

Lessing, Theod., Schopenhauer, Wagner, Nietzsche. Einführ. in die moderne deutsche Philosophie. München, C. H. Beck. (482 S.) 5,50 M.

Liedtke, H., Alte u. mittlere Kirchengeschichte. Hrsgg. v. M. Evers. Berlin, Reuther & Reichard. (113 S.) 1,50 M.

Nausester, W., Denken, Sprechen u. Lehren. II. Das Kind u. das Sprachideal. Berlin, Weidmann. (246 S.) 5 M.

Richter, Jul., Indische Missionsgeschichte. Gütersloh, Bertelsmann. (446 S., 65 Abb.) 6 M,

Westphal, J., Das evang. Kirchenlied nach s. gesch. Entwicklung. Leipzig, Dürr. (221 S.) 2,70 M.

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Boetticher, G., Deutsche Literaturgeschichte. 2 Bde. Hamburg, G. Schloessmann. (544 S., 141 Abb.) 4 M.

Brinkwerth, K., Wörterbuch f. d. deutsche Rechtschreibung mit Anhang, enth. 20000 Fremdwörter. 6. Aufl. Cöln, H. Theissing. (327 S.) Geh. 1,50 M.

Heine-Briefe. Hrsgg. v. Hans Daffis. 1. Band. Berlin, Pan-Verlag. (429 S.) 3 M.

Löbsche, v. der, Die Schwierigkeiten, gangbaren Fehler u. die Richtigkeit des Ausdrucks i. d. deutschen Sprache. 2. Aufl. Mülheim-Ruhr, J. Bagel. (496 S.) Geh. 3 M.

Methode Schliemann zur Selbsterlernung der franz. Sprache. 20 Briefe. Stuttgart, W. Violet. In Mappe 20 M.

Pochhammer, P., Ein Dantekranz aus 100 Blättern. 2. Lfg. Berlin, Grote. Kart. 4 M.

Reuter's, Fritz, sämtl. Werke in 12 Bdn. Hrsgg. v. Gaedertz. Mit zahlr. Abb. Auf Büttenpapier. Leipzig, Ph. Reclam jun. 25 M.

Wilde's, Osc., sämtliche Werke in deutscher Sprache. Wien, Wiener Verlag. Jeder Band 2 M.

Winterfeld, v., A., Heinrich Heine. Sein Leben u. seine Werke. Dresden, Pierson. (447 S.) 5 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Chamberlain, H. St., Das Drama Richard Wagners. Leipzig, Breitkopf & Härtel. (150 S.) 3 M.

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 8. Bd. Rembrandt. Des Meisters Radierungen in 402 Abb. (285 S.) Geb. 8 M.

Ludorff, A., Die Bau- u. Kunstdenkmäler v. Westfalen. 4°. Paderborn, F. Schöningh. XIX Bochum-Stadt. Mit Einleitungen v. Dr. Darpe. (36 S., viele Abb.) 1,20 M.

Geschichte:

Bang, M., Die Germanen im röm. Dienst bis Constantin I. Berlin, Weidmann. (112 S.) 4,80 M.

Episoden, glückliche, aus den Kämpfen Oesterreichs im Jahre 1866. Wien, Seidel & Sohn. (155 S.) 3,50 M.

Frauenleben. Hrsgg. v. H. v. Zobeltitz (Bielefeld, Velhagen & Klasing). IX. Blennerhassett, Ch., Die Jungfrau v. Orleans. (226 S.) Geb. 4 M.

Gebhardt's Handbuch der deutschen Geschichte. 2 Bde. 3. Aufl. Stuttgart, Union. (724 u. 952 S.) 17,50 M.

Heyck, Ed., Deutsche Geschichte. 2. Bd. Bielefeld, Velhagen & Klasing. (686 S., 438 Abb.) 13 M.

Höcker, G., 1870 u. 71. 2 Jahre deutschen Heldentums. 5. Aufl. Berlin, Schreiter. (364 S., 152 Abb.) Geb. 5 M.

Jahrbuch, illust., der Weltgeschichte. (Prochaskas illustr. Jahrbücher.) 6. Jahrg. 1905. Teschen, K. Prochaska. (272 Sp.) Kart. 1,50 M.

Lazarus', Mor., Lebenserinnerungen. Bearb. v. N. Lazarus u. Alf. Leicht. Berlin, G. Reimer. (631 S.) 12 M.

Mommsen, Th., Gesammelte Schriften. IV. Bd. Historische Schriften 1. Bd. Berlin, Weidmann. (566 S.) 12 M.

Regensberg, Fr., Langensalza 1866 und das Ende des Königr. Hannover. Stuttgart, Franckh. (127 S., Abb.) 1,50 M.

Schulze, E., Die römischen Grenzanlagen in Deutschland u. das Limeskastell Saalburg. Gütersloh, Bertelsmann. (115 S.) 1,80 M.

Schwabe, J., Erinnerungen eines alten Weimaraners an die Göthezeit. Neue Ausg. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. (215 S.) 1 M.

Stieler, J., Lebensbilder deutscher Männer u. Frauen. 3. Aufl. Berlin, Schreiter. (354 S.) Geb. 5 M.

Geographie:

Anleitung zu wissensch. Beobacht. auf Reisen, hrsgg. v. G. v. Neumayer. 3. Aufl. in 2 Bdn. Hannover, Gebr. Jänecke.
1. Geogr. Ortsbestimmung, Gelände-Aufnahme, Geologie, Erdbeben, Erdmagnetismus, Meteorologie, Meeresforschung u. Gezeitenkunde, Astronomie usw. (843 S.) 25 M.
2. Landeskunde, Statistik, Heilkunde, Landwirtschaft, Pflanzengeographie, Linguistik, Zoologie, Ethnographie, das Mikroskop und der photogr. Apparat. (880 S.) 24 M.

Bode, R., Reiseerinnerungen u. Erlebnisse in Siam 1904. Wien, Wiener Verlag. (150 S.) 3 M.

Fischer u. Geistbeck, Erdkunde. 6 Teile. München, R. Oldenburg. Kart. 4,30 M.

Langenscheidt's Sachwörterbücher. Land u. Leute in England. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt. 3. Bearbtg. (615 S.) Geb. 3 M.

Vacano u. Mattis, Bolivien in Wort u. Bild. Berlin, Reimer. (234 S., 113 Abb.) Geb. 10 M.

Naturwissenschaften:

Ahlfeld, Fr., Nasciturus. Eine gemeinverst. Darst. des Lebens vor der Geburt u. der Rechtsstellung des werdenden Menschen. Leipzig, Grunow. (92 S., 30 Abb.) 2 M.

Daiber, A., Des Lebens Werdegang n. Ende. Stnttgart, Strecker & Schröder. (152 S.) 1,40 M.
Jaeger, G., Das Leben im Wasser n. das Aquarium. 2. Aufl. Stuttgart, Franekh. (360 S., 151 Abb.) 3,50 M.
Jahrbuch, illustr. der Erfindungen. 6. Jahrg. 1906. Von H. Elden. (Prochaskas illnstr. Jahrbücher.)
Teschen, K. Prochaska. (254 S.) Kart. 1,50 M.
Kraus, K., Experimentierkunde. (353 S., 503 Abb., gr. 8°.) Wien, Pichler's Wwe & Sohn. 4,20 M.
Lommel, v., E., Lehrb. d. Experimentalphysik. 13. Anfl. Leipzig, Barth. (630 S., 435 Fig.) 6,60 M.
Senn, G., Alpenflora. Heidelberg, C. Winter. (144 S., 144 farb. Taf.) Geb. 5 M.
Vademecum, ornithologisches v. Fr. Lindner. 2. Aufl. Neudamm, Neumann. (256 S.) Kart. 2 M.

Medizin:

Bibl. der Gesnndheitspflege (Stuttgart, Moritz).
25. Bd. Boltenstern, Oeff. Gesundheitspflege. (256 S.) 2 M.
10. Bd. Ewald, Hygiene des Magens. (159 S.) 1,20 M.
11. Bd. Eichhorst, Hygiene des Herzens.
15a. Bd. Trumpp, Gesundheitspflege im Kindesalter. II. T. (144 S.) 0,80 M.
17. Bd. Jaerschky, Gymnastik, Licht u. Lnft. (174 S.) 1,60 M.
18. Bd. Rieder, H., Körperpflege dnrch Wasseranwendung. (201 S., 28 Abb.) 1,60 M.
Gutzmann, A., Das Stottern u. seine Beseitignng. 6. Aufl. Berlin, E. Staude. (206 S.) 2,50 M.
Scholz, Fr., Von Aerzten u. Patienten. Lustige u. nnlustige Plaudereien. München, ärztl. Rundschau. (178 S.) 3 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Elsner, Gronow u. Sohl, Militärstrafgesetzbuch f. d. dentsche Reich. Berlin, H. W. Müller. (244 S.) Kart. 2,50 M.
Endres, K., Die Ehrengerichtsverordnnngen für die Offiziere d. deutsch. Heeres. Berlin, R. v. Decker. (152 S.) Geb. 2 M.
Guttentag's Sammlnng preufs. Gesetze. (Berlin, J. Guttentag.)
12. Westhoff u. Schlüter, Allg. Berggesetz. (559 S.) Geb. 4 M.
77. Hoffmann, Ulr., Das Erbschaftssteuergesetz. (340 S.) Geb. 2,60 M.
30. Woedtke, v., E., Das Invalidenversicherungsgesetz. 10. Aufl. (643 S.) Geb. 4 M.
Handelsverträge, Die, des deutsch. Reichs. Hrsg. im Reichsamt d. Inneren. Berlin, Mittler & Sohn. (1376 S.) 12 M.
Koch, W., Wer ist Erbe? Ratgeber in Erbschafts- u. Nachlafssachen. Gemeinverst. Berlin, S. Mode. (60 S) 1 M.
— Welche Rechte u. Pflichten haben Verlobte u. Ehegatten nach dem bürg. Gesetzbuche? Gemeinverst. Berlin, S. Mode. (128 S.) 1,25 M.
Roscher, W., System der Volkswirtschaft. 5. Bd. Armenpflege u. Armenpolitik. 3. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. (406 S.) 7 M.
Sanftenberg, Die deutschen Unfallversicherungsgesetze. 2. Aufl. Leipzig, Ph. Reclam jun. (279 S.) Geb. 1 M.

Handel, Verkehr, Industrie, Erwerbsleben:

Dorst, F., Der Kaufmann, die Gesellsch. des Handelsgesetzbuches und die Gesellsch. m. b. G. Köln, P. Neubner. (395 S.) 8 M.
Goebel, Th., Friedr. Koenig n. die Erfindung der Schnellpresse. 2. Aufl. Volksausg. Stuttgart, F. Krais. (407 S., Abb.) Geb. 4 M.
Kirchner, O., Die Obstbaumfeinde, ihre Erkennung u. Bekämpfung. 2. Aufl. Stuttgart, Ulmer. (40 S., 100 Abb.) Kart. 2 M.

König, J., Die Pflege der Wiesen nnd Weiden. 2. Aufl. Berlin, Parey. (183 S.) 3,50 M.

Krafft, G., Lehrb. der Landwirtschaft. 3. Bd. Tierzuchtlehre. 8. Aufl. Berlin, Parey. (286 S., Abb.) Geb. 5 M.

Schneider, R., Entwicklung, Bedeutung u. Zukunft des Berghaues und der Eisenindustrie. Bochum, Selbstverlag. (58 S.) 1,20 M.

Schnurpfeil, H., Deutsch-franz. Handelskorrespondenz f. d. Selbstunterricht. Dresden, Pierson. (147 S.) 1,50 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Buxbaum, Ph., Wildhecken. Jagd- und Wilddiebsgeschichten a. d. Odenwald. Giefsen, E. Roth, 1906. (154 S.) 1,50 M., geh. 2 M.

Das vorliegende frisch und humoristisch geschriebene Bändchen ist Teil 2 des gröfseren von A. Buxbaum mit Buchschmuck versehenen Werkes „Bilder aus dem Odenwälder Volksleben".

Clausius, S, Auge um Auge. Novelle aus einer deutschen Seestadt. Köln a Rh., J. P. Bachem, 1905. (154 S.) 2 M., geh. 2,80 M.

Diese „Dichtung" bleibt so sehr an der Oberfläche der Menschen und der Dinge, dafs keine Seite länger zu fesseln vermag, als für ein einmaliges Augenaufschlagen nötig ist. Das Buch gehört zu denjenigen, die nichts zu sagen haben und die absolut überflüssig sind. G. K.

Ders., Die Gemblows. Novelle. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1905. (202 S.) 2,40 M., geb. 3,20 M.

Ich halte es in jeder Hinsicht für eine unverantwortliche Zeitvergeudung, sich mit dieser Dichtung zu befassen. Es ist nichts darin, was man nicht mit gutem Gewissen als oberflächlich, belanglos und dilettantenhaft bezeichnen kann. G. K.

Cottasche Handbibliothek. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906.

Es liegen vor: Nr. 131: Gottfr. Keller, Ausgewählte Gedichte. Hrsg. v. A. Frey. (199 S.) 1 M.; Nr. 132—134: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Mit Herm. Grimms Lebensbild „Bettina v. Arnim" als Einleitung. (183, 169, 128 S.) je 70 Pf., zus. 1,80 M.; Nr. 135: Gudrun, Uebers. v. K. Simrock. (205 S.) 80 Pf.; Nr. 136: Das Nibelungenlied, Uebers. v. K. Simrock. (317 S.) 1 M.; Nr. 137 u. 138: K. Simrock, Das kleine Heldenbuch. (197 + 209 S.) je 80 Pf.; Nr. 139: M. Kossak, Der Liebeszauber von Glérafoss. (51 S.) 30 Pf.; Nr. 140: F. Nissel, Agnes von Meran. (106 S.) 40 Pf.

Dahl, Jonas, Der Zuchtmeister. Uebers. a. d. Norwegischen. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1907. (159 S.) Geb. 1 M.

Der hier gemeinte Zuchtmeister ist das eigene Kind, dessen Erziehung erst für die Mutter die richtige Lebensschule wird.

Fischer, Marthe Renate, Toska baut. Thüringer Geschichten. Stuttgart, Ad. Bonz & Co., 1906. (223 S.) 2,60 M.

Zwei Erzählungen aus dem Thüringer Dorfleben mit humoristischem Anflug, stellenweis hübsch erzählt; aber es fehlt darin der fortreifsende grofse Zug, ohne den eine Erzählung zerflattert und farblos bleibt. Bb.

Ganghofer, L., Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Stuttgart, Ad. Bonz. Jede Lief. 0,40 M.

Von dieser Ausgabe, deren äufsere Vorzüge bereits hervorgehoben wurden (Bd. 7, S. 174) liegen Lieferung 13—31 vor. Unter den mitgeteilten gröfseren und kleineren Erzählungen seien „Der laufende Berg", der Dorfroman „Unfried" und der grofse zweibändige Roman „Die Martinsklause" genannt. Die Volksausgabe ist auf im ganzen 38 Lief. berechnet. L.

Haardt, J., Ich hatt' einen Kameraden! Tante Salome. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1906. (170 S.) Geb. 1 M.

Die erste dieser flott geschriebenen Erzählungen behandelt das schenfsliche Schicksal zweier Deutschen in der französischen Fremdenlegion.

Hebel, J. P., Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Mit 64 Abb. nach Originalzeichn. v. A. Glattacker. Konstanz, Ernst Ackermann, 1906. (287 S.) Geb. 2,75 M.

Die zum Schatzkästlein vereinten Erzählungen Hebels haben unvergänglichen Wert; die vorliegende gute und preiswerte Ausgabe empfiehlt sich auch durch die wohlgelungenen dem Inhalt trefflich angepafsten Illustrationen. L.

Hoffmann, Hans, Der Hexenprediger und andere Novellen. Aufl. 3. Berlin, Gebr. Paetel, 1906. (256 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Ders., Wider den Kurfürsten. Aufl. 2. Berlin, Gebr. Paetel, 1906. (233 + 230 + 237 S.) Geb. zusammen 15 M.

Von Hans Hoffmanns Erzählungen eignen sich vor allem die für Volksbüchereien, in denen er den Boden seiner Ostseeheimat betritt. Unter ihnen gebührt aber der an erster Stelle genannten Sammlung der Ehrenplatz. „Peerke von Helgoland“ ist in der Frische des Humors Gottfried Keller ebenbürtig, während der „Hexenprediger“ den besten Erzählungen Storms und Raabes die Wage hält. Geringer an Wert ist der etwas breit geratene in neuer Bearbeitung vorliegende Roman „Wider den Kurfürsten“, obgleich auch er viele schöne Einzelheiten enthält. Das niederdeutsche Leben der Stadt Stettin zur Zeit der Belagerung durch den grofsen Kurfürsten wird darin lebenswahr geschildert, ohne dafs sich Hoffmann hierbei der wohlfeilen Krücke der plattdeutschen Sprache bedient. Nicht recht überzeugend ist die Person des jungen Kaufmanns, der den kriegerischen Widerstand seiner Mitbürger organisiert. Beide Werke des trefflichen Erzählers, denen bisher der äufsere Erfolg so wenig hold gewesen ist, können nord- und süddeutschen Lesern angelegentlichst empfohlen werden. L.

Immermanns Werke. Herausg. v. Harry Maync. Kritisch durchges. u. erläut. Ausg. Bd. 1—5. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut [1906]. (IL, 474; 494; 490; 498; 496 S.) Jeder Band geb. je 2 M.

Der Name Maynes bürgt dafür, dafs die vorliegende Edition in Bezug auf Wissenschaftlichkeit nichts zu wünschen übrig läfst und jedenfalls ist sie in der Zuverlässigkeit des Textes den vorhandenen Ausgaben überlegen. Dafs sie andererseits nicht auf Vollständigkeit bedacht ist, verschlägt für unsern Zweck wenig, da sich von den Werken Immermanns längst nicht alle für Volksbüchereien eignen. Besonderes Lob verdient die wirklich aus dem Vollen schöpfende und dabei doch dem Umfang nach in angemessenen Grenzen gehaltene biographische Einführung. Auch die Anmerkungen, die namentlich im Münchhausen unentbehrlich sind, bewegen sich auf mittlerer Linie. Erinnert sei bei diesem Anlafs an Immermanns Bruchstücke einer Selbstbiographie, die namentlich in ihrem ersten die preufsischen Zustände vor und nach der Katastrophe von 1806 behandelnden Teile auch die weitesten Kreise zu interessieren vermag. L.

Klander, Albrecht, Rätselbüchlein für Jung u. Alt. 200 der schönsten Rätsel. Herausg. v. Christian Völkel. Stuttgart, Walt. Seifert, 1906. (76 S.) Geb. 1,60 M.

Eine geschmackvoll ausgestattete umsichtig zusammengebrachte Sammlung.

Krebs, Kurt, Vor 100 Jahren. Aufsätze u. Urkunden zur Geschichte der Kriegsjahre 1806—1815. Leipzig, G. Kürsten, 1906. (243 S.) 2 M.

Die Aufsätze betreffen die Leiden der Stadt Leipzig und Umgegend zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Das Urkundliche überwiegt. Personen- und Ortsregister erschliefsen den mannigfachen Inhalt.

Kröger, Timm, Neun Novellen. 1—5. Taus. Hamburg, Alf. Janfsen, 1906. (138 S.) Geb. 1 M.

Wiederum hat die „Hamburgische Hausbibliothek“, der die obengenannte Veröffentlichung angehört, ihren guten Geschmack mit der vorliegenden Aus-

wahl bewiesen. Die hier vereinten kleineren Erzählungen sind den verschiedenen Novellensammlungen Krögers entnommen. L.

Liliencron, A. v., Nach Südwestafrika. Erlebnisse a. d. Hererokriege. Stuttgart, F. J. Steinkopf, 1906. (152 S.) Geb. 1 M.

Nach Briefen von Mitkämpfern für die reifere Jugend.

Pauly, M., Perlen aus dem Sagenschatz des Rheinlandes. Sagen, Legenden u. Gebräuche. Aufl. 2. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1906. (205 S.) Geb. 2,80 M.

Die vorliegende Sammlung ist reich illustriert. Vers und Prosa wechseln ab; knappe Anmerkungen an geeigneten Stellen belehren den Leser. Das Buch ist wohl für die reifere Jugend bestimmt.

Ruland, Wilh., Rheinisches Sagenbuch. Aufl. 4. Köln a. Rh., Hoursch u. Bechstedt, 1906. (445 S.) 2,50 M.

Mit Recht sagt Ruland, dafs Niemand in der vorliegenden Sammlung, die sich übrigens auch durch ihr gefälliges äufseres Gewand auszeichnet, jene Herzenswärme vermissen werde, die der Stoff von dem Verfasser als Sohn der Rheinlande verlangen dürfe. E. L.

Schäfer, Dietrich, Kolonialgeschichte. Leipzig, G. J. Göschen, 1906. (151 S.) Geb. 80 Pf.

Von dieser seiner Zeit hier gebührend gewürdigten von grofsen historischen Gesichtspunkten geleiteten Schrift liegt nunmehr eine zweite revidierte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage vor. Der Verfasser erörtert, soweit es der knappe Raum gestattet, die Gründe weswegen Deutschland so spät zum Erwerb von Kolonien gekommen ist und schliefst mit der festen Ueberzeugung, dafs durch Opferwilligkeit und Energie auch jetzt noch ein gutes Teil des Versäumten nachgeholt werden kann! L.

Schandorph, Sophus, Ausgewählte Novellen und Skizzen. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Clara Bener. Bern, Gust. Grunau, 1905. (280 S.) 2,80 M., geb. 3,20 M.

Die kleinen Schilderungen sind ganz frisch und nicht ohne Humor, aber sie erheben sich doch so wenig über das Durchschnittsniveau solcher Dichtungen, dafs ihre Uebersetzung wohl hätte unterbleiben können. G. K.

Smolle, Leo, Napoleon I. Graz, Styria, 1907. (198 S.) 1,20 M.

Der rührige Grazer Verlag glaubt mit einer „illustrierten Geschichtsbibliothek für jung und alt" eine wirkliche Lücke in unserer Literatur auszufüllen und will nach einheitlichen Grundsätzen volkstümlich und leichtverständlich namentlich bedeutende Männer darstellen lassen. Es würde zu weit gehen, die berechtigten Bedenken gegen diesen Plan hier darzulegen, jedenfalls genügt der vorliegende Band nur bescheideneren Ansprüchen.

Stein, Armin (H. Nietschmann), Der Salzgraf von Halle. Aufl. 3. Halle a. S., Buchhandl. d. Waisenhauses, 1906. (258 S.) 2,40 M.

Ders., Der Kirchenfürst u. sein Günstling. Ebend. (173 S.) 2 M.

Beide Werke sind in der umfänglichen Sammlung „Deutsche Geschichts- und Lebensbilder" desselben Autors erschienen.

Tiedemann, A. v., Mit Lord Kitschener gegen den Mahdi. Erinnerungen eines preufsischen Generalstabsoffiziers a. d. engl. Sudanfeldzug. Berlin, C. A. Schwetschke & Söhne, 1906. (LII S., 5 Porträts u. 2 Kart.) 4 M., geb. 5 M.

Diese Erinnerungen werden in der Form von Briefen des Verfassers an seine Frau dargeboten. Von allgemeinerem Interesse ist die Darstellung der damaligen (1898) Verhältnisse Aegyptens und seiner einheimisch-englischen Armee sowie die Charakteristik Lord Kitcheners. L.

Turovius, Bernh, Die letzte Burg des Kreuzes im Morgenland. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1906. (132 S.) Geb. 1 M.

Die Verteidigung der Festung Malta gegen die Angriffe der Türken im 16. Jahrhundert wird anschaulich für die reifere Jugend dargestellt.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Eckenbrecher, Margarete v., Was Afrika mir gab und nahm. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. (242 S. m. 16 Bildertaf. u. 1 Karte.) 4 M.

Niemand wird das Buch dieser klugen und tapferen Frau, die ungeziert und unverfroren schreibt, was sie denkt und fühlt, ohne Ergriffenheit aus der Hand legen. M. v. Eckenbrecher reiste gleich nach der Hochzeit mit ihrem Mann, einem alten Afrikaner, nach Südwest, wo sie sich in Okombahe an der Grenze des Hererogebiets ein behagliches Heim einrichteten und eine Farm betrieben. Trotz aller Mühseligkeiten und Rückschläge gingen die Beiden dank ihrem unermüdlichen Fleifs einem bescheidenen Wohlstand entgegen, als ihnen unerwartet der Hererokrieg einen Strich durch die Rechnung machte und sie nach schweren Gefahren schon der Erhaltung ihres Kindes wegen zur Rückfahrt nach Europa zwang. Und dennoch ist es beider Eltern innigster Wunsch, sobald als angängig, nach Südwestafrika zurückzukehren. Denn die Kolonie braucht Frauen und nur „durch starke Frauen kann sie wieder aufblühen und gedeihen.“ Der Verfasserin eignet die Gabe scharfer Beobachtung und eindringlicher Schilderung. Die Lektüre ist so genufs- und lehrreich, dafs man dem Buch, das eine lebhafte Vorstellung von den Anfängen des Aufstands gibt, allerweiteteste Verbreitung wünschen möchte. Eine Frau, die sich in und aufser dem Haus, in friedlicher Arbeit und in Stunden kriegerischer Gefahr so bewährt hat, hat es wahrlich nicht nötig, hin und wider mit gelehrtem Wissen zu prunken, sie sollte in der Neuauflage die ihrem trefflichen Werke sicher ist, kurzer Hand die ganz wenigen Stellen der Art ausmerzen! E. L.

Loewenberg, J., Geheime Miterzieher. Studien und Plaudereien für Eltern u. Erzieher. 3. verb. Aufl. Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1906. (201 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Man mufs sich herzlich darüber freuen, dafs dies kleine Buch in zwei Jahren drei Auflagen erlebt hat. Es sollte von recht vielen Volksbüchereien angeschafft und zum Lesen empfohlen werden. Die freimütigen eindringlichen Mahnungen des erfahrenen Lehrers sind geeignet, Eltern jeden Standes zum Nachdenken und zum Nachhandeln anzuregen. G. K.

Ostwald, Wilhelm, Leitlinien der Chemie. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft, 1906. (308 S.) 6,60 M.

Aus sieben Vorträgen, welche Ostwald, neben van t'Hoff und Arrhenius einer der Mitbegründer der physikalischen Chemie, in den Vereinigten Staaten 1905 und 1906 in Boston und New York gehalten hat, ist obiges Buch entstanden. Die Ueberschriften der Kapitel lauten: 1. Die Elemente; 2. Die Verbindungsgewichte und die Atome und die Molekularhypothese; 3. Die Gasgesetze; 4. Isomerie und Konstitution; 5. Elektrochemie; 6. Affinität; 7. Chemische Dynamik. Den in der Einleitung ausgesprochenen Gedanken, diese Vorlesungen setzten weitgehende Fachbildung nicht allgemein voraus, teilt Ref. nicht; wer nicht spezielle chemische Interessen und vor allem solche für die Geschichte dieser Wissenschaft hat, wird diesen temperamentvollen Vorträgen kaum folgen können; Ostwald ist in Bezug auf die Geschichte seines Fachs ein „Retter“; er zieht die verkannten Genies aus Tageslicht und hie und da zeigt er auch umgekehrt, wie die grofsen Führer stehen- und zurückbleiben, weil sie nicht den Mut und die Frische mehr haben, ihre Fehler einzugestehen und das Neue, das Unerhörte hinzuzulernen. — Aus den interessanten Gesprächen, welche Ostwald, der Hauptvertreter jener Lehre, welche die Kraft und den Stoff in die „Energie“ zu vereinigen sucht, angesichts einer der gröfsten Energiequelle der Erdoberfläche, des Niagarafalles im Herbst 1904 mit uns Landsleuten führte, erinnere ich mich

mit Freuden solcher geistvoller blitzartiger „Aufnahmen“ der Gröſsen seines Faches. Bei dem groſsen Kreis der Verehrer Ostwaldscher Darstellungen wird auch dieses Buch seinen Weg finden. Diejenigen, welche ganz ohne Vorbildung an die „Leitlinien“ herangehen, mögen doch vorher lieber die „Schule der Chemie“ von Ostwald, Braunschweig 1903/1904, F. Vieweg & Sohn, durcharbeiten. B. Laqner.

Paasche, Herm., Deutsch-Ostafrika. Mit 18 Abb. 1—4. Taus. Berlin, C. A. Schwetschke, 1906. (430 S.) 8 M., geb. 9 M.

Der Verfasser, bekannt als Parlamentarier und Nationalökonom, hat eine Studienreise nach Ostafrika unternommen, um sich durch den Augenschein ein Urteil darüber zu bilden, ob Land und Leute die Opfer wert sind, die Jahr für Jahr für diese gröſste deutsche Kolonie gebracht werden. Das Ergebnis ist eine gerechte Würdigung der langwierigen und mühseligen Kulturarbeit, die dort in aller Stille geleistet wurde. Die Zeit der Kinderkrankheiten, die Epoche der Versuche, ist so gut wie vorüber und allgemach winkt schon in nächster Nähe eine reiche Ernte. Die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten (Kautschuk, Schalhanf, Baumwolle, Oel, Gerbstoffe, Zucker, Kaffee, Tabak u. s. w.) werden nach einander erörtert. Nicht allein der Plantagenbau, sondern auch die Besiedlung durch Kleinbauern wird als aussichtsreich geschildert. Gröſsere Aufwendungen für Eisenbahnen und Chausseen, die allerdings sehr, sehr wünschenswert sind, würden sich schon binnen kurzem vielfältig bezahlt machen. Das Buch schlieſst mit einem warmen Appell an unsere Volksvertretung, an die Groſsindustriellen und an die unternehmenderen Elemente unserer ländlichen Bevölkerung, die sich in Deutschostafrika darbietenden günstigen Gelegenheiten in vollem Umfang auszunutzen! E. L.

B. Schöne Literatur.

Geijerstamm, Gustaf af, Karin Brandts Traum, Roman. Berlin, S. Fischer 1906. (251 S.) 3,00 geb. 4 M.

Wie ein zartes Pastellbildchen aus der Zeit unserer Voreltern mutet das Buch an; es ist ganz Duft, ganz Stimmung und besonders in der Charakterschilderung der Titelheldin von einem poetischen Zauber, den jedes kritische Wort nur zerstören könnte. Geijerstamms stille Welt liegt in seinen heimatlichen Wäldern und Seen. Hier wird ihm jeder Windhauch, jedes Blatt, jede Welle beredt, und aus seinem innigen Naturverständnis heraus erzählt er seine Geschichten, führt uns seine weichen, träumerischen oder klarblickenden und starken Menschen vor Augen. Und da er selber der Natur so eng verwandt ist, umgibt eine goldene Wahrhaftigkeit alle seine Gestalten und macht seine Schriften sowohl für den besonderen Literaturkenner als auch die weiteren Kreise des Volkes schätzens- und empfehlenswert. E. Kr.

Greinz, Rudolf, Im Herrgottswinkel. Lustige Tiroler-Geschichten. Leipzig, L. Staackmann 1906. (182 S.) 3 M.

Schwankartiges ist in der neueren Unterhaltungsliteratur verhältnismäſsig schwach vertreten. Um so mehr mag man sich die Geschichten von Greinz, in denen allerlei drollige Käuze aus den Bergen mit wenigen treffenden Strichen abkonterfeit werden, gefallen lassen. Sympathisch berührt der frische muntere Ton, der auch vor kirchlichen und anderen Aberglauben nicht Halt macht. Im Kreise Erwachsener dürfte das Buch auch zum Vorlesen geeignet sein. G. K.

Hamsun, Knut, Schwärmer, Roman. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Hermann Kirj. München, Albert Langen 1905. (181 S.) 3,00 geb. 4 M.

Der Verfasser beweist auch hier sein schönes Können und hat die einzelnen Charaktere scharf und richtig gezeichnet, gibt überhaupt ein Stück

realen Lebens mit seinem Licht und Schatten. Indessen ist der Roman nur für gereifte Leser geeignet.

Hillern, Wilhelmine v., Ein Arzt der Seele. Aufl. 5. Berlin, Otto Janke, 1906. (482 S.) 4 M.

Die Verfasserin hat diese erste — billige aber leider ungenügend ausgestattete — Volksausgabe ihres berühmten Romans mit einem besonderen Vorwort versehen, in dem sie daran erinnert, wie sich in den achtunddreifsig Jahren seit dem Erscheinen des Werkes die Anschauungen über Frauenrechte und Frauenpflichten von Grund aus geändert hätten. Die Erzählung, die aus schweren inneren Kämpfen hervorgegangen sei, weil man ihr, als Frau eines Richters, die Möglichkeit zum Studium der Naturwissenschaften verschlossen habe, lese sich jetzt fast als eine Streitschrift gegen die Frauenemanzipation. Es soll hier nicht der Wert dieses Werkes eingeschätzt werden, indessen mufs bemerkt werden, dafs das hohe Pathos, das an vielen Stellen hervortritt, dem heutigen mehr realistisch gerichteten Geschmack ganz und gar zuwider ist. Nur mit Einschränkung kann das Buch gröfseren Bibliotheken empfohlen werden. E. L.

Knoeckel, Charlotte, Kinder der Gasse. Roman. Berlin, S. Fischer, 1906. (340 S.) 4 geb. 5 M.

Wenn vorliegender Roman das Erstlingswerk der Verf. ist, wie der Prospekt sagt, so ist man wohl berechtigt, noch grofse Hoffnungen auf dieses junge Talent zu setzen. Mir wenigstens war es nach all dem Seichten, das jeder Tag an Unterhaltungslitteratur heranwälzt, eine Erholung und ein wirklicher Genufs, zu sehen, wie sich hier wieder einmal in einer echten und rechten Dichterseele die Menschen und die Dinge spiegeln. Die Verf. vereinigt mit der Gabe verstandesheller und gemütswarmer Menschenbeobachtung eine überall willig und leicht folgende Phantasie und eine ungewöhnliche, in vielen Zügen originelle Kraft der Darstellung. An Spannung kann es deshalb ihrer Dichtung nicht fehlen, mögen auch die dargestellten Menschen „von der Gasse“, möge auch die Begebenheit alltäglich sein; auch nicht an lebhafter innerer Anteilnahme, denn die Verf. versteht es vortrefflich gerade so zu erzählen und zu gestalten, dafs man sich heimisch in ihrer Welt fühlt, heimisch in dieser kleinen pfälzischen Stadt mit den Arbeiter-Vätern und -Müttern, mit den auf der Gasse spielenden und allmählich heranwachsenden Kindern (deren Schilderung der Verf. besonders gut gelingt), dafs man miterlebt in dieser engen Welt von Sorge und Mühe, von Gedrücktheit und Engherzigkeit, von Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit, aber auch von Liebe und Aufopferungsfreudigkeit. — Das Buch sollte von recht vielen Volksbibliotheken angeschafft werden. G. K.

Manteuffel, Ursula Zöge von, Sybold von Eck. Roman. Bd. 1 u. 2. Dresden, E. Pierson, 1906. (352 u. 392 S.) 6 M.

Die Schilderungen dieses neuen Adelromans muten etwas abgeblafst an gegenüber manchen andern neueren Erscheinungen, die dieselbe Sphäre behandeln. Die Darstellung ist flott, aber nicht immer sehr gewählt im Ausdruck: Gartenlaubenstil! Als Unterhaltungsbuch angesehn, ist gegen die weitläufige Familiengeschichte mit manchen gut gezeichneten Gestalten nichts einzuwenden. G. F.

v. Perfall, Anton Freiherr, Lebendige Wasser. Roman. Leipzig, Phil. Reclam jun., 1905. (259 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ich habe bei dieser Dichtung den Eindruck, als ob der Verfasser mehr darauf ausgeht, uns mit Hilfe seiner Romangestalten seine Idee oder seine Ideen aufzudrängen, als uns wirkliches Menschenleben und Menschenleiden miterleben zu lassen. Hundert religiöse, sittliche, gesellschaftliche Probleme in diesem Roman, aber kein einziger völlig glaubhafter, greifbarer Mensch! Handlungen, Charaktere und Schicksale dieser Menschen sind so, wie sie zu

allerlei Romanspannung und -Lösung gerade zweckdienlich erscheinen; von innerer Notwendigkeit ist wenig zu spüren. Am Ende des Romans häufen sich die Ueberraschungen — Duelle, Bergeinsturz. massenhaftes Sterben — besonders stark, — aber es triumphiert die starke reine Liebe zwischen Mann und Weib, die das „Lebendige Wasser" ist für das Gedeihen alles individuellen und sozialen Lebens der Menschen. G. K.

Sewett, Arthur, Königin Lear. Roman. Teil 1 u. 2. Berlin, Otto Janke, 1905. (238 u. 152 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Verfasser von „Halbseele" und „Die Kirche siegt", bewegt sich hier in der Sphäre, in der Polenz und Ompteda mit Vorliebe heimisch sind, mit sicherer Beherrschung des, wie man sieht, noch immer reizvollen Stoffes. Die Darstellung ist geschmackvoll und künstlerisch abgerundet, ohne besonders tief zu sein, nur manchmal zu breit. Das Buch gehört zu den wertvolleren Erscheinungen aus der neuen Romanliteratur und ist ohne weiteres zu empfehlen. G. F.

Voigt-Diederichs, Helene, Dreiviertel Stund vor Tag. Roman aus dem niedersächsischen Volksleben. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs, 1905. (312 S.) 4 M., geb. 5 M.

Rein künstlerisch angesehen mag wohl die lebendige Schilderung einer simplen Menschennatur nicht geringer sein als die einer komplizierten und tiefgründigen. Eine stärkere Anziehungskraft ist dennoch den Darstellungen der zweiten Art eigen. In der vorliegenden Dichtung hat die Verfasserin ein Menschenwesen in die Mitte gestellt, dessen Empfindungsleben eine besonders verschlungene und kräftige Verästelung zeigt. Trotzdem ist dieser bedeutende Romanheld nur ein armes thörichtes Mädchen aus dem Dorfkaten. Die Heldin hat nur den einen kleinen Vorzug, dafs sie zu den „Sonntagskindern" gehört, die „ein gröfser Herze und hurtiger Blut haben, die mehr wünschen und verlangen. deren Sehnsucht wilder und brennender ist als bei dem gemeinen Adelshaufen". Die Verfasserin läfst uns den Werdegang dieses Mädchens von den ersten Lebensschritten in dem engen, etwas spukund traumhaften Grofselternhaus an durch die Jahre mühevollen Dienens und Arbeitens bis dahin verfolgen, wo es nach Zweifel, Sehnen und Kämpfen an der Seite eines starken ehrlichen Mannes ein bescheidenes Glück findet. Alles was sonst in dem Roman vorkommt, dient durchaus der einen Hauptaufgabe der Dichtung: das innerste Sein der Heldin nach allen Seiten hin anschaulich und fafsbar zu machen. Die Einwirkung der umgehenden Menschen und Dinge auf das verschlossene, empfindliche aber stark- und gutwillige Mädchen hat die Verfasserin in den wesentlichsten Zügen so sicher und abgerundet zur Anschauung gebracht, dafs der Leser auch bei Kleinigkeiten mit ganzem Interesse verweilen mufs. — Gröfsere Volksbibliotheken sollten das Buch jedenfalls anschaffen. G. K.

Weigand, Wilhelm, Der Messiaszüchter und andere Novellen. München, Georg Müller 1906. (273 S.) 4,00 geb. 5 M.

Der zweite Band der Novellen Weigands teilt mit dem ersten die guten Eigenschaften, die ihm in diesen Blättern nachgerühmt werden durften. Am wenigsten ist das freilich bei der Erzählung der Fall, deren geschmacklose Ueberschrift leider auch zum Sammeltitel für das vorliegende Buch geworden ist. Literarisch am höchsten steht die Münchhausiade „Frauenschuh", aber auch im „Honickl von Helmhausen" und in der „Iliade von Bobstadt" bewährt Weigand seine treffliche Kunst aufs beste, den Leser für Leben und Schicksal seiner treuherzigen „altfränkischen Menschen" zu erwärmen. In der feinen und zierlichen Auswahl der Worte aber und in dem schönen Humor zeigt sich der Verfasser als echter Schüler Gottfried Kellers und diesem Zeichen wird Jeder frohgemut folgen mögen! E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

8. Jahrg. Nr. 3 u. 4. Blätter März-April 1907.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung nnd Postanstalt.

Die Bücherhallenfrage in den Niederlanden und Einiges über Fabrikbibliotheken.

Wie der Herausgeber dieser Zeitschrift bei der Erwähnung einiger Mitteilungen über „public libraries“, welche ich in „Tydschrift voor Boek- en Bibliotheekwezen“ veröffentlichte, einmal bemerkte, steht die Bücherhallenbewegung bei uns noch immer in den Kinderschuhen, nnd haben sich seit meinem Artikel vom Jahre 1904 (Blätter für Volksbibl. Bd. 6, S. 182) die Verhältnisse im popnlären Bibliothekswesen eigentlich nur sehr wenig geändert. Entwürfe znr Errichtung neuer Bibliotheken blieben noch unausgeführt und unter den bestehenden Anstalten ist noch keine, die einer der ersten Forderungen entspricht, welche einer wohlorganisirten Bücherhalle gesetzt werden dürfen, nämlich Verwaltung von einem ausgebildeten Bibliothekar. Nur die Bücherhalle zu Dordrecht, die sich doch schon dadurch in einem sehr vorteilhaften Verhältnis befand, dafs der, mit der täglichen Verwaltung beanftragte Beamte sich seiner Aufgabe mit nicht genng zn lobendem Eifer hingab und dadurch die Popnlarisierung der Anstalt kräftig förderte, hat seit einigen Monaten eine Bibliothekarin, die für einen sehr anspruchslosen Gehalt tätig ist, nachdem sie in Deutschland die nötigen Vorstudien gemacht hat. Andere Städte haben aber wegen Mangel an hinreichenden festen Beiträgen diesem Beispiel noch nicht folgen können.

Von einem mehr oder weniger allgemeinen Wunsch nach einer Reorganisation des Bibliothekswesens, von einer guten Einsicht sogar in den Zweck dieser Reorgnisation, spürt man noch wenig, obwohl diese Angelegenheit in Zeitnngen und Zeitschriften öfters erörtert und empfohlen wurde. Man haftet noch zn sehr an dem Gedanken, dafs diese Reorganisation vorzüglich oder ausschliefslich die Erhöhung des geistigen Niveaus der unteren Volksklassen bezwecke; man berücksichtigt zn wenig, dafs die moderne Bibliotheksbewegung prinzipiell verschieden ist von der früheren: das ältere Bibliothekswesen braucht deswegen durchaus nicht völlig zu verschwinden. Eine einzige vorbildlich eingerichtete Bücherhalle in einer der gröfsen Städte würde zweifelsohne mehr wirken als kleinere, zerstrente Anstalten, welche erst nach längerer Zeit oder vielleicht niemals dem Bedürfnis aller Kreise der Gesellschaft entsprechen können. Ein solches Institut würde dazu beitragen der Ueberzeugung, als wäre an vielen Orten das

Problem der modernen Bibliotheksbewegung bereits befriedigend gelöst, den Boden zn entziehen.

In der Hauptstadt ist man noch nicht weiter fortgeschritten; der früher erwähnte erfrenliche Gemeinderatsbeschlufs wnrde noch nicht ansgeführt und es werden wohl noch einige Jahre vergehen, bevor die geplante zentrale Bücher- nnd Lesehalle den Einwohnern der Stadt Amsterdam ihre Tore öffnet!

Der Lesesaal von „Ons Huis“ (Volksheim), der als Unterabteilung einer Stiftung znr Hebung der unteren Volksklasse seine Besucher hauptsächlich ans eben diesen Schichten empfängt, würde, da der Bestand seiner Büchersammlnng den gewöhnlichen Volksbibliotheken überlegen ist, noch für weitere Kreise Nntzen stiften können, obgleich auch jetzt schon der Besnch befriedigend ist. Das Ansleihe-Bnrean, das am 1. Januar 1903 eröffnet wnrde, entspricht offenbar einem Bedürfnis. Vom 1. Jannar 1904 bis 31. Juli 1905 wurden 6300 Bände verliehen (vom 1. Januar bis 31. Dezember 1903: 1383 Bände). Davon kamen 74,5 % anf Belletristik, 20,5 % anf belehrende Literatur nnd 5 % anf Zeitschriften. Der beliebteste der niederländischen Schriftsteller bleibt Jnstns van Manrik; von ihm wnrde 298 Mal ein Bnch ausgeliehen und 100 Mal im Lesesaal gelesen. Dieser nenerdings verstorbener Antor zeichnete sich vorzüglich dnrch Schilderungen des Amsterdamer Volkslebens ans; einige seiner Novellen wnrden ins Dentsche übertragen, aber die besten, znmal die, welche ihre Popnlarität besonders der genanen Darstellnng der Amsterdamer unteren Volksklasse mit ihrer eigentümlichen, bildreichen Sprache verdanken, können nnr im Ursprünglichen ihrem vollen Wert nach geschätzt werden.

Wie im Jahre 1904 folge hier ein Verzeichnis der Anzahl der Leser von Werken einiger bekannter ansländischer Schriftsteller (alle in holländischer Uebersetznng):

	Anzahl vorhand. Werke	Anzahl Leser im Lesesaal	Anzahl Ausleihungen
Dickens	10	21	102
Ebers	9	13	94
Zola	11	83	184
Tolstoij	5	17	66
Sienkiewicz, Quo vadis	—	26	35
Frenssen, Jörn Uhl	—	3	30
Nansen, In Nacht nnd Eis	—	8	17
Stanley, Afrika	—	3	17
Wilke, Elektrizität	—	12	7

In einem andern Stadtviertel wurde im Jahr 1905 eine ähnliche Lesehalle eröffnet, welche unzweifelhaft auch viel zu der Entwicklung des Volkes im engeren Sinn beitragen wird. Beide Anstalten können jedoch mit den englischen „pnblic libraries“ oder den deutschen Bücherhallen nicht verglichen werden.

In der zweiten Stadt des Reiches, Rotterdam, ist das Problem seiner Lösung näher als in der Hauptstadt. Der Besuch der Gemeinde-Bibliothek wächst fortwährend (42107 Benutzer im Jahre 1905 gegen 39206 im Jahre 1903) was zunächst dem Bibliothekar, einem der Vorkämpfer für die Reform des Bibliothekswesens, zu verdanken ist. Durch Beschlufs des Gemeinderats vom 2. Juni 1905 soll sie nach einem andern Gebäude überführt werden. Für die Einrichtung der Bibliothek wurde ein Betrag von 21000 Gulden bestimmt, auch besteht die Absicht, jährlich 6000—7000 Gulden für Verwaltung und Ausbreitung der Bibliothek zu gewähren. Da mit diesem Betrag nicht sehr weit zu kommen ist, mufs man es als eine weise Mafsregel des Gemeindevorstandes betrachten, dafs er den Wirkungskreis der Bibliothek beschränkt. Nicht eine Anstalt zum Lesen von Zeitungen und Wochenschriften gewöhnlichen Schlages wird bezweckt (und das war die Gemeindebibliothek bisher auch nicht), sondern eine Bibliothek und damit verbunden ein Lesesaal. Das Ausleihen von Büchern nach Hause und im Saale soll Hauptsache bleiben; neben den allgemeineren historischen und belletristischen Werken, sollen populärere Werke aus dem Gebiet der Kunst und der Industrie zur Förderung der allgemeinen und der Fachbildung dem Publikum in reicher Auswahl dargeboten werden. Dafs diesem Beschlufs eine rasche und unbeschränkte Ausführung folgen wird, kann aus guten Gründen erwartet werden, da vor kurzem Herr Zimmermann, der ehemalige Bürgermeister der Stadt Dordrecht, der sich dort als warmer Freund der Bücherhallenbewegung einen Namen gemacht hat, zum Bürgermeister der Stadt Rotterdam ernannt wurde. Die Bücherhallen zu Dordrecht und Groningen erfreuen sich einer steigenden Teilnahme; die Lesesäle werden täglich von 100 — 150 Personen besucht, und die Zahl der ausgeliehenen Bücher ist im fortwährenden Wachsen begriffen. Neue Bücherhallen wurden errichtet in Leeuwarden (am 20. April 1905) und in Haag (am 20. Januar 1906); über den Erfolg ist noch nichts mitzuteilen. Zum Schlufs einige Worte über Fabrikbibliotheken. Riesenbetriebe wie in andern Ländern haben wir nicht, bedürfen also auch keiner grofsen Fabrikbibliotheken. An erster Stelle sei erwähnt die Bücherei für das Personal der Prefshefe- und Spiritusfabrik zu Delft, gegründet (1870) und bis zu seinem Tode im vorigen Jahr geleitet von dem auf dem Gebiete der Arbeiterwohlfahrt auch in Deutschland bekannten Herrn J. C. van Marken.[1]) Schon im Jahre 1878 wurde eine Bibliothek für das Personal der Hefefabrik gegründet; heute besteht sie aus 2500 Bänden, die im Durchschnitt zusammen 8000 Mal im Jahre verliehen wurden. Seit 1894 ist die Privatbibliothek des Herrn van Marken (besonders politische und soziale Oekonomie) den Mitgliedern des Personals und Privatpersonen geöffnet. Mehrere hundert Bände der

[1]) Vgl. J. C. van Marken, „Die soziale Organisation in der Industrie" (XI, 78 S. mit zahlreichen Abbildungen und graphischen Darstellungen) 1900 und J. C. Eringard, „Holländische Musterstätten persönlicher Fürsorge von Arbeitgebern für ihre Geschäftsangehörigen". (345 S.) 1896.

Sammlung werden jährlich verlangt. Durch Zusammenlegung beider Bibliotheken und eine sachgemäfse Umgestaltung zu einer freien öffentlichen Bibliothek für Delft würde unzweifelbar mehr erreicht werden, ohne dafs hierdurch die Arbeiter der Fabrik geschädigt würden. Der sehr gut eingerichtete Lesesaal hat nicht so viele Leser angezogen, wie man erwartete; heute ist der Besuch ziemlich unbedeutend. Da die Arbeiter nun einmal nicht in den Lesesaal kamen, wurde im Jahre 1896 beschlossen, einen Lesezirkel für Zeitschriften einzurichten: die Arbeiter können sich mit einem monatlichen Beitrag von 10 Cents abonnieren. Die Zahl der Abonnenten beträgt heute 70. In der Bibliothek der Maschinenfabrik der Gebrüder Stork in Hengelo (ebenfalls mit bedeutenden Wohlfahrtseinrichtungen) werden im Jahr ungefähr 6000 Bände verliehen; ein Lesesaal wird von einigen Arbeitern sehr regelmäfsig besucht. Weitere kleine Fabrikbibliotheken kommen hier nicht in Betracht; im allgemeinen zeigt die Erfahrung, dafs es auch für den Arbeiter der betreffenden Fabriken wünschenswert ist, die Fabrikbibliotheken durch öffentliche Bibliotheken zu ersetzen, die der ganzen Bevölkerung der meist kleineren Fabrikstädte nützlich sind und ja von den Fabrikbesitzern besonders unterstützt werden können.

Haag, Juni 1906. A. J. van Huffel jun.

Die Vereinigung von Sparkasse und Volksbibliothek.

Von Dr. C. Lansberg-Düsseldorf.

(Schlufs.)

Wir haben nach den Jahresberichten einer Reihe von Volksbibliotheken und öffentlichen Lesehallen festgestellt, dafs in Deutschland etwa ein Achtel der Erwachsenen regelmäfsige Benutzer dieser Bildungsanstalten sind. In vielen amerikanischen Städten ist jeder zweite erwachsene Bewohner Leser der public library, und in unserm bildungsbedürftigen Deutschland wird sich das Verhältnis ähnlich gestalten, sobald die Volksbüchereien besser fundiert und eingerichtet sind.

Wir wiederholen: gerade weil die sparenden und durch Lesen sich bildenden Leute im ganzen denselben Teil der strebenden Bürgerschaft darstellen, ist eine Verbindung von Sparkasse und Volksbücherei die gegebene und fast notwendige.

Nach statistischen Berechnungen sucht durchschnittlich jeder Leser die Bibliothek zum Wechsel des Buches alle zwei Wochen einmal auf, also gerade so oft, um bei der üblichen vierzehntägigen Lohnzahlung jedesmal ein Scherflein mitnehmen zu können. Zweifellos würde sich bei der vorgeschlagenen Zusammenlegung die Zahl der Sparer und der Spareinlagen um ein Bedeutendes erhöhen.

Hierzu würde noch eins beitragen. Man soll mit dem Sparen recht früh beginnen und schon vor der Heirat ein Sümmchen für Aus-

steuer und Notfälle erübrigt haben. Von jungen Mädchen — Dienstboten, Arbeiterinnen, den vielen weiblichen Angestellten und Beamtinnen — wird jetzt schon, und zwar vielfach durch Fürsorge der Herrschaften und Vorgesetzten, ein Teil des Erworbenen auf die Sparkasse gelegt, während die jungen Männer der unteren Stände, die mehr Gelegenheit zum Vertun des Geldes durch Vergnügungen und Wirtshausbesuch haben, nur selten etwas erübrigen; und doch wäre es billig, wenn Mann und Frau die gleichen Ersparnisse mit in die Ehe brächten.

Die ledigen jungen Männer bereiten nun den Bibliotheken eine besondere Schwierigkeit. Solange sie nicht selbständig sind oder ein eigenes Heim haben, sind sie zunächst unstete Wandervögel, die Arbeitsstätte, Wohnung und Aufenthaltsort häufig und plötzlich ändern, das Zurückgeben des Buches in der Eile versäumen, an dem neuen Wohnort die Art des Verschickens durch die Post nicht kennen und so in vielen Fällen das entliehene Buch nicht zurückliefern, bis umständliches polizeiliches Einschreiten der Saumseligkeit ein Ende macht.

Gegen solchen Leichtsinn suchen sich viele Büchereien durch eine Bürgschaft zu sichern, indem sie sich von dem Vorgesetzten oder Kostgeber des jungen Mannes oder sonst einer glaubwürdigen Person eine haftende Unterschrift geben lassen. Diese erweist sich aber oft als gefälscht, überhaupt stöfst man meistens, wenn man an den Bürgenden wirklich mit Haftansprüchen herantritt, auf allerlei Unannehmlichkeiten, Weigerungen und Ableugnungen der Unterschrift.

Diese Bürgschaftsleistung und Legitimierung ist wohl der wundeste Punkt im Ausleihbetriebe der öffentlichen Büchereien. Als man vor kurzem in Deutschland die Errichtung gröfserer Volksbibliotheken aus Gemeindemitteln begann, verlangte man zumeist Absehung von jeder Bürgschaft und weitgehendstes, erziehliches Vertrauen gegenüber jedem Begehrenden. Manche Bibliotheken heben heute noch in ihren Jahresberichten rühmend hervor, dafs sie bei diesem Vertrauen gut fahren und kaum Verluste zu vermerken haben. Wir wissen aber, dafs viele Büchereien nur die Bücher in ihren Statistiken als verloren aufführen, die ihnen wirklich abhanden gekommen, d. h. unnachweisbar sind, während alle auf bestimmte Namen stehende, bei der Revision noch nicht zurückgelieferten Bände als ausstehend und vorhanden gelten und erst lange nach Ablauf des Berichtjahres, wenn fortgesetzte Mahnungen und selbst polizeiliche Eintreibungsversuche nicht gefruchtet haben, ersetzt oder gelöscht werden. Solche Bücher, die man schliefslich nach Jahren als nichtbeitreibbar ansehen mufs, stellen ja auch weder einen Verlust des laufenden Geschäftsjahres noch überhaupt ein eigentliches Verlieren dar. Sei dem, wie ihm wolle, sicher ist die Zahl der „faulen Kunden", die sich der Hauptsache nach aus der fluktuierenden Bevölkerung zusammensetzen, gar nicht gering, und die Bibliotheken, welche mit einer hohen Verlustzahl nicht rechnen können und mögen — Büchereien kleinerer Orte und industrieller Betriebe, die ihre Leser, ihr Kommen

und Gehen mehr unter Augen haben, mögen diese Notwendigkeit nicht so zwingend empfinden — sind bei aller Weitherzigkeit in der Mehrzahl notgedrungen zur Forderung einer Bürgschaft von seiten solcher jugendlicher, unselbständiger Personen übergegangen.

Gewifs hat das Nachteile und Bedenken. Mancher schent sich seinem Vorgesetzten oder Kostgeber mit der Bitte um eine haftbar machende Unterschrift zu nahen und bleibt bei solcher Erschwernis überhaupt von der Bibliothek fort, mancher Lehrherr sieht auch im Bücherlesen eine schädliche Ablenkung, es kommen Fälschungen vor, am häufigsten aber die einfache Weigerung der Bürgen trotz der Unterschrift für Rückgabe oder Ersatz Sorge zu tragen. Solche Fälle sind gewifs keine täglichen Vorkommnisse, ereignen sich aber immerhin so oft, dafs die Bibliotheksverwaltung sie sehr unangenehm empfindet. Ein junger Mensch ändert plötzlich Arbeitsverhältnis und Wohnort, er übergibt, da die Bücherei nur an einzelnen Tages- oder gar Wochenstunden geöffnet ist, das entliehene Buch seinen Wirtsleuten oder Bekannten zur Besorgung, diese verschleppen die Ablieferung und leugnen nachher den Empfang. Es entsteht ein umständliches und verdriefsliches hin und her, bis schliefslich die Hülfe der Polizei nachgesucht wird, die häufig nur widerwillig und wenig tatkräftig gewährt oder selbst wegen der Geringfügigkeit des Gegenstandes ganz abgeschlagen wird. So geht dem Saumseligen seine Nachlässigkeit oftmals ungestraft durch, es spricht sich herum, dafs der scharfe Satzungsparagraph, der unsicheren Kantonisten polizeiliche Mafsregeln androht, lässig gehandhabt wird, und die Zahl der nicht beitreibbaren Bücher nimmt von Jahr zu Jahr stetig zu. Das nachsichtige Wohlwollen oder vielmehr laxe laisser faire einzelner Bibliotheksleiter ist nicht nachahmenswert, Entschuldigungen, wie die eines bekannten Bibliotheksmannes „Ich freue mich über jedes gestohlene Buch“, dürfen nicht ernsthaft genommen werden. Einer der wertvollsten Erziehungsgrundsätze ist das Gebot: Führe nicht in Versuchung! Wer jungen unselbständigen Leuten Bücher leiht und die Rückgabe nicht mit allen möglichen Mitteln durchsetzt, führt sie in starke Versuchung, nicht allein nachlässig, sondern sogar unredlich zu werden. Straffes, unentwegtes Anhalten zum Guten führt durch Gewöhnung schliefslich zur Tugend, stetiger Versuchung erliegt endlich der Beste.

Diesem Uebelstande, unter dem die Bibliotheksverwaltungen mehr leiden als der Aufsenstehende vermeint, wäre sofort abgeholfen, wenn für solche junge Menschen statt Bürgschaft oder sonstiger Sicherheitsleistung die Möglichkeit bestände, durch Vorlegung eines Sparkassenbuches im Mindestbetrage von vielleicht drei Mark die Berechtigung zur Benutzung der Bücherei zu erwerben. Die praktische Durchführung dieser Einrichtung würde sich ganz einfach so gestalten, dafs bei Entnahme des ersten Buches das erste perforierte Blatt des Sparkassenbuches losgelöst und zurückbehalten wird, und die Auszahlung der letzten drei Mark erst erfolgt, wenn dieses Blatt dem Hefte wieder beiliegt. Zur Wiedererlangung von teuren Werken ständen die früheren

Maſsregeln immer noch zur Verfügung. Man brauchte keinen Zwang auszuüben und könnte die Bürgschaft durch Unterschrift eines anderen nebenbei bestehen lassen; es werden aber die meisten die Sicherheitsleistung mit Sparkassenbuch vorziehen und dadurch — was das Wertvolle ist — überhaupt mal aus Sparen gebracht. Ist der schwere Anfang gemacht, so wird der Sammeltrieb geweckt und in sehr vielen Fällen weiter eingezahlt werden.

Man sorgt so zugleich für das geistige wie das leibliche Wohl; Lesen und Sparen stehen überhaupt in starker Wechselwirkung: der Lesende spart und der Sparende liest — das Lesen erhöht nicht allein Einsicht und Wissen und damit Erwerbstrieb und Erwerbsfähigkeit, sondern fördert auch mittelbar den häuslichen, nüchternen Sinn und hält von unnützen Geldausgaben ab; umgekehrt wird der zum Sparen Angeregte die kostspieligen auſserhäuslichen Vergnügungen meiden und gerne zu einem guten Buche seine Zuflucht nehmen.

Bibliothek und Sparkasse haben in ihrer äuſseren Verwaltung viel Homogenes. Der Betrieb, soweit er den unmittelbaren Verkehr mit dem Publikum angeht, ist bei beiden besonders einfach, beide arbeiten mit einfachem Karten- oder Listensystem, beide verlangen nur kurze und ähnliche Eintragungen über Empfang und Ausgabe. Bei einer Vereinigung beider Anstalten, die sich auch auf die Beamten ausdehnt, werden die letzteren bibliothekarisch vorgebildet sein müssen; die Sparkasse verlangt neben den einfachen technischen Kenntnissen nur erprobte Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die Bibliothek auſserdem noch literarische Bildung und Bücherkenntnis. Wenn in räumlich weitausgedehnten ländlichen Kommunen Vertrauenspersonen mit der Versehung der in den einzelnen Ortschaften errichteten Sparkassennebenstellen ehrenamtlich betraut werden, wenn in gröſseren Städten Lehrer und sonstige Beamte an sonntäglichen Vormittagen in den verschiedenen Stadtteilen Spareinlagen entgegennehmen können, wenn das Sammelkassensystem möglich ist, so werden auch der Hinzufügung eines Sparkassenzweigamtes zu einer Volksbücherei praktische Bedenken nicht entgegenstehen. Der Verkehrsbetrieb der Sparkasse beschränkt sich doch darauf, Geld zu nehmen und zu geben, die betreffenden kurzen Eintragungen ins Tagebuch und Sparkassenbuch zu machen und gegebenenfalls die mit letzterem gleiche Nummer tragende Karte aus einem Gefach herauszunehmen und die darauf verzeichneten Zinsen beizuschreiben. Alle weiteren Arbeiten können vom Rathaus oder der Hauptstelle aus besorgt und von dort auch allabendlich Kasse und Abschluſs abgeholt werden.

In den meisten Fällen werden die zur gegenseitigen Kontrolle notwendigen zwei Beamten vorhanden sein. Für kleinere Kommunen und da, wo eine weitgehende Dezentralisierung erstrebt wird, genügt auch ein einzelner, in erster Linie bibliothekarisch vorgebildeter Beamter, der nötigenfalls nach kurzer Einarbeitung auch innere Arbeiten erledigen könnte, sodaſs für beide, in ihrem innersten Wesen sich so nah berührende Anstalten zur Auswahl der Bücher und zur Ver-

waltung der Gelder aufserdem nur noch ein Kuratorium oder Doppelkuratorium erforderlich wäre.

Für derartige Posten würden sich Beamtinnen ganz besonders eignen.

Da, wo ein einziger Beamter den gesamten Dienst versehen mufs, würde sich für die Sparabteilung die Einführung eines Markensystems empfehlen, bei dem Marken von $^1/_2$, 1, 2, 5, 20 und 50 Mark in die Quittungsbücher eingeklebt werden. Die Industrie stellt jetzt schon Metallkästchen her, worin sich die Marken übereinandergelegt befinden und sich durch einen einfachen Druck auf das Papier aufkleben. Es wäre also nur eine Zinkschachtel mit 6 solcher Kästchen notwendig.

Die Höhe der Eintragungen kann beschränkt werden.

In gröfseren Städten braucht die Gemeinschaft nur eine räumliche zu sein, doch wäre wünschenswert, dafs Bücherausgabe und Spargeldannahme im gleichen Lokale stattfände; ein Schrank für die Zahlkarten, ein Geldschrank und ein Doppelpult für die beiden Beamten wird gewöhnlich für die letzteren Zwecke genügen, selbst wenn mit der Sparkasse ein Einziehungsamt verbunden ist.

Die Forderung der Gemeinsamkeit des Raums bezieht sich natürlich nur auf den Verkehrsbetrieb; das Ganze wird äufserlich mehr den Charakter der öffentlichen Bibliothek tragen.

Zu jeder bestehenden Volksbücherei wird sich somit aufs leichteste eine Sparkassennebenstelle fügen lassen. Es würde uns eine Genugtuung sein, wenn auf Grund dieser Anregung Versuche gemacht würden.

Volksbücherei und Sparkasse stehen allerdings in einem gewissen Gegensatz, das eine ein Geben, das andere ein Nehmen, das eine eine Fürsorge für das psychische, das andere für das physische Wohl, aber uns däucht, als zögen diese beiden entgegengesetzten Pole einander seltsam kräftig an.

Es bleibe nicht unerwähnt, dafs dem Verfasser, der sich schon seit Jahren mit dieser Idee trägt und sich wiederholt mit mehreren der hervorragendsten Fachmänner besprochen hat, vor kurzem mitgeteilt wurde, dafs schon zwei gröfsere Städte diesen Gedanken aufgegriffen hätten und auf mittelbare Empfehlung hin zu einer Zusammenlegung von Volksbücherei und Sparkasse übergegangen wären.

Maximilian Schmidt.

Von Erich Petzet.

Wenn Maximilian Schmidt sich heute mit Genugtuung der Tatsache freuen kann, dafs er einer der beliebtesten Volksschriftsteller der Gegenwart geworden ist, der besonders an süddeutschen Volksbibliotheken alljährlich zu den meistbegehrten Erzählern gehört, ja sogar bei manchen an erster Stelle steht, so verdankt er das vor allem der Treue gegen sich selbst, die ihn seiner eigenen Veranlagung entsprechend immer

schreiben liefs, wie ihm ums Herz war, ohne sich viel um literarische Vorbilder zu kümmern, frisch nach der Natur und dem Leben, wie er es geschaut und erfahren, mit frohem Lebensmute und sonniger Menschenliebe, wie sie ihn auch in schweren Prüfungsjahren nicht verlassen haben. „Ich war schon als junger Offizier gewohnt, bei einem Menschen das mehr oder minder Gute herauszufinden, ihn gleichsam als eine Zusammensetzung von schwarz nnd weifs, von gut und schlecht zu betrachten. Der scheinbar Verworfenste hängt doch noch mit einer Faser seines Herzens mit dem Himmel zusammen, vielleicht unbewufst, solange es ihm nicht bewufst gemacht wird. Die Teilnahme an seinem Schicksal, seiner Verirrung wirkt auf den Verschlossensten wie der Sonnenstrahl anf das Eis. Und warnm sollte man ihm jene Teilnahme vorenthalten?“ Ein Erzähler, der in diesem Geiste zum Volke spricht, der bietet ihm wirkliche Erquickung nnd Stärkung auch in trüben Stnnden, und wir begreifen, wenn er ihm ans Herz rührt. Und mancher hat es dem Dichter ausgesprochen, tausende haben es unausgesprochen ebenso empfunden wie der Düsseldorfer Fabrikarbeiter, der ihm, nachdem er „Die Blinde von Kunterweg“ gelesen, in schlichten Worten schrieb: „Ich spreche Ihnen tiefsten Dank für die Stunden wahrhaft religiöser Erhebnng aus. Da braucht auch der unglücklichste Mensch den Mut nicht zu verlieren.“

Der unverwüstliche Optimismus Maximilian Schmidts geht übrigens ernsten und tragischen Konflikten aus den ländlichen Kreisen, denen er seine Stoffe entnimmt, durchaus nicht aus dem Wege; „der Herrgottsmantel“ oder der „Leonhartsritt“, um nur zwei seiner besten Werke zn nennen, sind von einem kraftvollen Lebensernste getragen. Aber der Dichter weifs auch über solche Konflikte einen verklärenden, versöhnenden Schimmer zu breiten und den tragischen Momenten seiner Erzählungen mit unerschöpflichem Humor ein heiteres Gegengewicht zu bieten. Der herzerquickende Humor Schmidts, dem auch die seltene Gabe ursprünglicher packender Komik in hohem Mafse verliehen ist, verbreitet das reinste Behagen und läfst, vereinigt mit seiner sittlichen Lanterkeit und Geradheit auch darüber hinwegblicken, wenn manchmal die tieferen Probleme eines Stoffes nicht voll ausgeschöpft sind. Gesund und unverkünstelt ist seine ganze Darstellung des Landvolkes, reich und ungezwungen seine Erfindungsgabe, beide getragen und belebt durch Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Leben, die der Dichter von Jugend auf im bayrischen Walde und Alpenhochland mit offenen Sinnen in sich aufgenommen hat. Nnr ein so zuverlässiger und dabei liebevoller Kenner von Land und Volk konnte beides so treu und anschaulich schildern wie Schmidt. Er setzt sich dabei bewufst in Gegensatz zu Auerbach, aber auch zu Hermann von Schmid, deren Stilisisierung seiner Naturwüchsigkeit widerstrebt. Er läfst seine Banern in ihrem heimischen Dialekt reden, den er von Grnnd aus beherrscht, so dafs man aus seinen Schriften selbst die mundartlichen Unterschiede der einzelnen Täler kenne lernen kann. „Man mufs mit dem Volke auferzogen sein“, meint er, „mufs

selhst so gesprochen haben, man mufs seine Laute gehört und mitgefühlt haben in der Lust und im Leide, im tiefsten Schmerz und in der gröfsten Ausgelassenheit." So ist er streng realistisch in der Sprache, wie in der Schilderung der wirtschaftlichen und landschaftlichen Eigentümlichkeiten seiner Heimat. Denn neben der angeborenen Freude am Fabulieren ist es ein Hauptziel seiner Schriften, uns seine Heimat in all ihren Schönheiten der Berge und Seen, des Waldes und Feldes kennen zu lehren, uns vertraut zu machen mit allen Eigenarten ihrer Bewohner in Glaswerk und Berghau, Viehzucht und Fischerei, Land und Forstwirtschaft und Hausindustrie. Eine Heimatkunde will er den Einheimischen, eine Landes- und Volkskunde dem Fremden vermitteln, dafs jeder seine Freude habe an dem markigen Volkstum, das sich ihm hier erschliefst. Darum verweht er auch gerne in seine Faheln örtliche Sagen und Märchen, geschichtliche Erinnerungen und kulturhistorische Ausführungen üher Tracht, Sitten und Gebräuche und erweitert seine Erzählungen zu liehevollen Kulturhildern. Den gesamten Bayerwald mit den angrenzenden Teilen des Böhmerwaldes, das Alpenvorland und das ganze hayrische Gehirge vom Watzmann bis zur Zugspitze hat Schmidt so in seinen Dorfgeschichten und Volksstücken landschaftlich und ethnographisch geschildert und manches Stück seines an Schönheiten so reich gesegneten Vaterlandes nicht nur verherrlicht, sondern weiteren Kreisen erst erschlossen.

Auch die erziehliche Aufgahe der Volkserzählung, die uns hesonders bei manchen schweizerischen Volksschriftstellern als Leitstern entgegenleuchtet, hat Maximilian Schmidt mit Bedacht und ohne Aufdringlichkeit zu erfüllen gesucht. Indem er üher vernünftige und sachgemäfse Art des Wirtschaftshetriebes auf den verschiedensten Gehieten, über öffentliche gemeinnützige Einrichtungen und dergl. mehr aufklärt, indem er, dabei ein treuer Sohn der katholischen Kirche, sich bemüht, nach hesten Kräften an der Ueherwindung der konfessionellen Gegensätze mitzuarheiten, das Gemeinsame, menschlich Bedeutsame ins allgemeine Bewufstsein und Nord und Süd einander in gegenseitigem Kennenlernen und gut nationaler Gesinnung näher zu hringen, giht er in seinen Schriften die mannigfaltigsten Anregungen, die seinen Lesern gute Früchte tragen müssen. Besonders in seinen letzten Werken tritt dieser Zug deutlich hervor, z. B. in „Regina", die uns die Tätigkeit des rotes Kreuzes in Krieg und Frieden, in dem „Blinden Musiker", der uns die Blindenfürsorge vorführt u. a. m. Doch auch in seinen früheren Geschichten fehlen derartige Motive nicht. Die „Macht des Christhaums" z. B. erzählt von der Ansiedelung der ersten Protestanten im weltabgeschiedenen Bayrischen Wald und ihrem von den Einheimischen nach Ueberwindung des ersten Mifstrauens hald angenommenen Weihnachtshrauch; die „Miesenhacher" rechnen mit der unwahren Wilddieh-Romantik ab und weisen die realen, kulturhistorischen und volkswirtschaftlichen Grundlagen der Waldromantik und ein wackeres Forstpersonal als deren rechte Vertretung auf. Und so weifs Schmidt

immer in ansprechender Weise auch zu belehren, zu erziehen, indem er behaglich plandernd erzählt.

Bei all diesen stofflichen Vorzügen und der natürlichen Erzählergabe, die ihm angeboren ist, hat Schmidt nun freilich nach der künstlerischen Seite eine gewisse selbstsichere Sorglosigkeit nie ablegt. Er schrieb, wie er selbst sagt, nach reiflicher Ueberlegung, „alles sofort fertig, druckreif und gab sich mit Korrekturen hinterher nicht ab“, ja gelegentlich wanderte das Manuskript stückweise in die Zeitungs-Druckerei, wie es gerade fertig wurde, um auch vor der Buchausgabe nicht neu überarbeitet zu werden. So erklären sich allerhand sprachliche Flüchtigkeiten, aber auch unnötige Wiederholungen und Ungleichmäfsigkeiten im Aufbau mancher sonst trefflichen Erzählung, und gerade seine besten Freunde haben diesen „peinlichen Erdenrest“, der seinem Schaffen anhaftet, am meisten bedauert. Denn er schädigt bei kritischer Prüfung den künstlerisch reinen Eindruck der Dichtung. Er wird aber der grofsen Masse seiner Leser wohl selten zum Bewufstsein kommen, und das ist gut so. Denn der gesunden Kost, die Maximilian Schmidt in seinen Büchern bietet, kann man wahrlich nur die allerweiteste Verbreitung im Volke wünschen. Ich nenne noch einige seiner besten Erzählungen: den „Schutzgeist von Oberammergau“, die „Fischerrosl von St. Heinrich“, den „Musikanten von Tegernsee“, die „Schwanjungfrau“, den „Zuggeist“, „Johannisnacht“, den „Georgithaler“, „'s Almenstummerl“, die „Christkindlsingerin“, „Glasmacherleut'“, „Hančička“, die Humoreske „Der vergangene Auditor“ — doch die Zahl seiner Werke, zu denen auch eine Reihe wirksamer Volksstücke gehört, ist zu grofs, um hier erschöpft zu werden, und mag das eine stärker, das andere schwächer sein, keines wird einer Volksbücherei zur Unehre gereichen, und mit einigen davon wenigstens sollte jede ausgestattet sein. Maximilian Schmidt, der am 25. Februar 1832 zu Eschlkam im böhmisch-bayrischen Waldgebirge geboren wurde, blickt jetzt in erfreulicher Rüstigkeit und Frische auf 75 Lebensjahre zurück. Möge ihm ein langer schöner Lebensabend beschieden sein! Möge neben der engeren Heimat, die er in treuer Bodenständigkeit verherrlicht hat auch das weitere Vaterland, dem er mit warmem Herzen anhängt, auch der Norden Deutschlands, dem er immer bessere Kenntnis und tieferes Verständnis unseres Südens vermitteln kann, seiner stets dankbar gedenken!

Ein Verwaltungsbuch für Volksbibliotheken.

Für Volksbibliotheken ist es von besonderer Wichtigkeit, dafs die Arbeit bei der Ausleihung und Katalogisierung auf das geringste Mafs beschränkt wird. Doch mufs zu jeder Zeit festgestellt werden können, an wen und seit wann dieses oder jenes Buch ausgeliehen ist und welche Bücher der einzelne Leser eben in Benutzung hat. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin (NW 21, Lübecker Strafse 6) bietet hierzu ein billiges und sehr geeignetes Hilfsmittel. Sie gibt zu dem Preise von M. 1,50 ein Verwaltungsbuch für Volksbibliotheken heraus, das namentlich

ländlichen Büchereien angelegentlich zu empfehlen ist. Es reicht für etwa 800 Bücher und 120 Leser aus und enthält einen Katalog, ein Leser-Konto, ein Bücher-Register, ein Leser-Register und Formulare für die Jahresstatistik. Der Katalog ist nach den in Betracht kommenden Schriftgattungen angelegt. Er umfafst Unterhaltungsliteratur (U), Jugendschriften (J), sonstige schöne Literatur (L), Pädagogik, Philosophie, Religion etc. (P), Geschichte (G), Bürgerkunde (B), Erd- und Völkerkunde (E), Naturkunde und Gesundheitslehre (N), Technisches, Gewerbe, Industrie, Kunst, Land- und Hauswirtschaft (T), Zeitschriften und Sammelwerke (Z), Verschiedenes (V). Hier würde ich die „Unterhaltungsliteratur" nicht von der „sonstigen schönen Literatur" trennen, da die Grenze schwer festzustellen ist. Innerhalb jeder Abteilung werden die einzutragenden Werke fortlaufend numeriert und mit der betreffenden Signatur versehen, wie U 5 oder J 14.

In das Leser-Konto werden die Benutzer der Bibliothek nach der Reihenfolge ihrer Anmeldung eingetragen. Unter jedem Namen stehen Liniaturen für das Signum des Buches (U 47), das Datum der Ausleihung und das der Rückgabe, im ganzen für 52 Schriften. Ich halte es nicht für nötig, die Zeit der Rückgabe zu notieren; wenn die der Ausgabezeit durchstrichen wird, genügt es. Der dadurch gewonnene Raum würde für 13 weitere Aufzeichnungen ausreichen. Die Formulare für das Leser-Konto reichen wohl 2—3 Jahre, können aber nach dem Gebrauch leicht herausgenommen und erneuert werden.

Das Bücher-Register ist ein Verzeichnis der Bücher nach alphabetischer Ordnung der Verfasser. Es ist ein wertvoller zweiter Katalog, der das Auffinden eines Werkes sehr erleichtert.

Unter dem Leser-Register werden die Namen der Leser nach dem Alphabet eingetragen, zugleich ihr Stand und die Nummer auf dem Leser-Konto. Die Bezeichnung des Standes könnte hier wegfallen, da Name, Vorname und Lesenummer hinreichen, den betreffenden Leser im Lese-Konto schnell aufzufinden.

Das Verwaltungsbuch enthält zuletzt Formulare für die Jahresstatistik. Es ist geradezu notwendig, dafs die Aufstellung der Statistik nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgt, da sie nur in diesem Falle volle Verwendung finden kann. Mit den hier angegebenen Gruppen wird man ausreichen. Es sind verzeichnet Landwirte, Arbeiter (landwirtschaftliche und industrielle), Handwerker, Gewerbetreibende (selbständige und Gesellen und Lehrlinge), Kaufleute (selbständige und Kommis und Lehrlinge), Beamte und Lehrer, Rentner, andere männliche Personen, Frauen (ohne Beruf und beruflich tätige), Schüler. Die Formulare reichen für 3 Jahre aus und sind so eingerichtet, dafs in jedem Jahre eine Tabelle herausgenommen und weiter gegeben werden kann, die zweite aber im Verwaltungsbuche bleibt.

Für kleinere Volksbüchereien halten wir das besprochene Verwaltungsbuch für sehr zweckmäfsig. Möchten es recht viele Bibliotheken in Gebrauch nehmen! G. Feldhausen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel veröffentlichen ihren Jahresbericht für 1905 und stellen darin mit Freude fest, dafs die Benutzung stets zunimmt. Namentlich die Freie städtische Bibliothek erfreut sich grofser Beliebtheit.

Bei dieser Sammlung stieg nämlich die Leserzahl im Berichtjahr 1905 von 2643 auf 3118, die Zahl der vorhandenen Bände von 8703 auf 9196, die Zahl der bezogenen Bände von 62053 auf 71709. Diese Benutzungsziffer verteilt sich auf die einzelnen Abteilungen des Katalogs

folgendermafsen: Deutsche schöne Literatur 49,90 %; fremdsprachliche Literatur in deutscher Übersetzung 13,45 %; Gesamtwerke, Zeitschriften etc. 10,56 %; französische schöne Literatur 9,24 %; Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel 4,59 %; Geographie, Reisen, Völkerkunde 3,76 %; Geschichte 3,76 %; Geisteswissenschaften 1,31 %; Naturwissenschaften 1,21 %; englische schöne Literatur 1,09 %; Rechtskunde, Handel, Soziales 0,49 %; Technik 0,38 %; italienische schöne Literatur 0,37 %. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutzung folgendermafsen: Januar in 77 Ausleihestunden 6424 Bände; Februar in 72 6243; März in 75 6317; April in 69 5704; Mai in 81 6006; Juni in 73 5272; Juli in 76 6240; August in 43 3654; September in 79 6297; Oktober in 77 6289: November in 78 6587; Dezember in 77 6626. Wenn nun schon die im Zentrum der Stadt aufgestellte, täglich geöffnete Bibliothek (siehe Jahrgang 1905 S. 58) die gröfste Bändezahl an die gröfste Leserzahl abgibt, so entwickeln sich doch die mehr an der Peripherie der Stadt gelegenen 13 Quartierbibliotheken, die meist nur zweimal in der Woche geöffnet sind, auch weiter. Ihre Leserzahl stieg von 2011 auf 2057, die Zahl der bezogenen Bände von 37925 auf 39220. Es wurden also insgesamt durch die allgemeinen Bibliotheken (Freie städtische Bibliothek und Quartierbibliotheken) an 5175 Leser (1904: 4654) 110929 Bände (1904: 100005) abgegeben. Von Einzelheiten wird im Jahresbericht hervorgehoben, dafs der Versuch gemacht wird, eine zweite Bibliothek täglich geöffnet zu halten und dafs zwei Quartierbibliotheken neue Kataloge erhielten, womit jeweilen eine gründliche Sichtung des Gesamtlesestoffes verbunden wird. Auch dieses Jahr wurde der ganze Ausgabenposten von 17339 Fr. nur durch gemeinnützige Gesellschaften und Private (obenan steht auch diesmal die Eigentümerin der Allgemeinen Bibliotheken, die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" mit einem Beitrag von 12100 Fr.) gedeckt ohne jeglichen städtischen oder staatlichen Zuschufs.

Basel. Georg Finsler.

Aus dem Bericht der Volksbibliothek zu Lütgendortmund für das Jahr 1906 heben wir folgendes hervor: die Zahl der Bände betrug 510, die der Leser 534. Es wurden ausgeliehen im ganzen 3704 Bände. Auf die einzelnen Berufsarten verteilen sich die angegebenen Zahlen wie folgt: 1. Bergleute und andere Arbeiter 2279 Bände; 2. Handwerker 426; 3. Kaufleute 149; 4. Landwirte 73; 5. Beamte, Aerzte usw. 312; 6. Lehrer 340; 7. Damen 71. H. B.

Die am 1. Juni 1904 vom Landkreise Dortmund eingerichtete Volksbibliothek zu Marten hatte sich einer so regen Inanspruchnahme zu erfreuen, dafs fast ständig sämtliche Bücher vergriffen waren und, um dem Bedürfnisse genügen zu können, solche zeitweise der Schülerbibliothek der Bismarckschule entnommen werden mufsten. Nach dem Jahresbericht für das Jahr 1906 betrug die Zahl der Leser 313. Diese empfingen an 86 Ausleihtagen 4368 Bücher; im Durchschnitt wurden also je 51 Bücher ausgegeben. Von den Lesern waren 170 Bergleute, 73 Handwerker, 15 Kaufleute, 1 Landwirt, 17 Beamte, 27 Lehrer und Lehrerinnen, 7 Schüler höherer Lehranstalten und 32 Frauen. H. B.

Die Bibliothek des Ortsvereins Plagwitz-Lindenau-Schleufsig weist im Jahre 1906 einen recht erfreulichen Fortschritt auf. Nicht weniger als 18126 Bände (1905: 11482) wurden ausgeliehen. Und zwar verteilen sich diese Bände folgendermafsen: Sammelwerke usw. 343; Schöne Literatur 7232; Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte 772; Nationalökonomie, Sozialpolitik 372; Philosophie und Religionswesen 103; Naturwissenschaften, Reisebeschreibungen 2257; Staats- und Rechtswissenschaft 31; Gewerbe und Handelskunde 84; Sprachwissenschaft 30; Biographien, Briefwechsel 43; Gesundheitslehre 104; Humor, Witz, Satire 1089; Erziehungswesen 38; insgesamt

in diesen Abteilungen 12498. Dazu kommen noch 5628 Bände, die in der Abteilung für Jugendliteratur ausgeliehen wurden (1904: 1671; 1905: 2826). Die Entwicklung der Bibliothek seit ihrem Bestehen zeigen folgende Zahlen auf. Es wurden ausgeliehen im Jahre 1898: 108 Bände, 1899: 314, 1900: 954, 1901: 2522, 1902: 4530, 1903: 6035, 1904: 10482, 1905: 11452; 1906: 18126 Bände. In der Jugendliteratur-Liste, die beinahe 100% Entleihungen mehr als im Vorjahr aufzuweisen hat, steht Busch obenan. Hier mufs die Bibliothekskommission jedes Vierteljahr neue Bücher einreihen, um die Geister, die sie rief, zwar nicht los zu werden, aber wenigstens eine Zeitlang wieder zufriedenstellen zu können. Es ist jedem Vereine nur zu raten, mit der Anschaffung einer besonderen Jugendbücherei innerhalb der Vereinsbibliothek einen Versuch zu machen. Die Erfolge werden sicher nirgends auf sich warten lassen.

Der neunte Bericht der Volksbibliothek Stuttgart (vom 1. Juli 1905 bis 31. Juni 1906) beginnt mit der erfreulichen Mitteilung der Errichtung einer neuen Zweigstelle in Gablenberg im Schulhause, Hauptstrafse 13. Die neue Ausgabe konnte mit einem Bücherbestand von 512 Bänden eröffnet werden, sie kam, wie die starke Benutzung zeigt, einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Die Bücher werden unentgeltlich abgegeben; die Ausleihe findet Donnerstag von 6—8 Uhr statt. — Da die Jugendabteilung dieser umsichtig geleiteten Volksbibliothek trotz verschiedentlicher Bemühungen nur ungenügend in Anspruch genommen wurde, setzte man sich mit zwei Lehrern in Verbindung, durch deren Vermittlung eine Auswahl Jugendschriften an die Schülerinnen und Schüler der Mädchenmittelschule I und Hospital- (Knaben-) Schule verliehen wurde. Von dieser Gelegenheit wurde ausgiebig Gebrauch gemacht, wobei sich als besonderer Vorteil die individuelle Berücksichtigung der geistigen Entwicklungsstufe der Entleiher durch die Lehrer ergab. Ob auf Grund dieser Erfahrung die Volksbibliothek mit noch anderen Schulen in Verbindung treten wird, darüber finden Erwägungen statt; ebenso darüber, ob im nächsten Kalenderjahr ein oder zwei weitere Zweiganstalten in den Vororten errichtet werden sollen. — Die vier Tauschstellen, die seit dem 1. Juli 1905 in verschiedenen Stadtteilen vorhanden sind, vermittelten im ganzen 2866 Entleihungen. Die Statistik der verschiedenen Veranstaltungen der Volksbibliothek wies folgende Ziffern auf: Hauptstelle 94884 Entleihungen an Erwachsene und 8282 an die Jugend. Der Lesesaal wurde von 52890 Personen benutzt. Von den Zweigstellen verlieh die in der Tanzhoferstrafse 6193, die in Geisberg 4439 und die in Gahlenberg während der drei Monate nach ihrer Eröffnung 1438 Bände. Im ganzen fanden einschliefslich der 3891 Bände, die während 7 Monaten in den Schulabteilungen verliehen wurden, 171017 Entlehnungen gegen 144035 im Vorjahre statt. Sämtliche Abteilungen der Bibliothek erfuhren eine Steigerung; am bedeutendsten war diese in der Tanzhoferstrafse, wo sie 50% erreichte. Der Zuwachs des Bücherbestandes betrug 4046 Bände, worunter 2820 gekaufte und 1226 geschenkte. Unter Anrechnung des Abgangs ergab sich demgemäfs ein Bestand von 23926 Bänden. Wegen der bevorstehenden Drucklegung des Katalogs nahmen die Anschaffungen diesmal einen ungewöhnlichen Umfang an. In der Buchbinderei wurden 676 Bücher neu gebunden und 2180 ausgebessert. Der Bericht schliefst mit einer Liste der Jahresbeiträge. In erster Reihe stehen mit namhaften Beiträgen Seine Majestät der König und Ihre Majestät die Königin. Einnahmen und Ausgaben balanzieren mit 26251 M.

Die seit 1904 bestehende Volksbibliothek zu Tempelhof konnte im Jahre 1906 ein Mehr von 2800 M. — 2500 M. als Beihilfe des Ausschusses des Kreises Teltow, 300 M. als Bewilligung der Gemeinde Tempelhof — auf den weiteren Ausbau verwenden. In der Hauptsache scheint diese Summe der Ergänzung des Bücherbestandes zu gute gekommen zu sein, wobei man sich verständiger Weise durch Prof. A. Wolfstieg beraten liefs. Mit dem inneren

Werte der Bücherei stieg auch das Interesse des Publikums. Die Zahl der ausgestellten Lesekarten hob sich von 271 auf 383, die der ausgeliehenen Bände gar von 4042 auf 12374. Hieran waren beteiligt: Schöne Literatur 29,6; Jugendschriften 17,6; illustrierte Zeitschriften 9,2; Geographie und Völkerkunde 8,7; Geschichte 8,7; Naturwissenschaften 7,5; Klassiker und Dichtungen 4,5; Lebensbeschreibungen 3,9; Handel usw. 2,9; Heer und Flotte 2,4 %. Auch für das laufende Jahr stehen, wie der Leiter der Bibliothek, Herr H. Paulus, mitteilt, ausreichende Mittel zur Verfügung.

Volksbildung.

Der Verwaltungsbericht der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden für das Rechnungsjahr 1905 zeigt, dafs die Zahl der in Wiesbaden selbst benutzten Bände von 14345 im Jahre 1903 und 18468 im Jahre 1904 auf 22265 gestiegen ist. Hinzu kommen 473 Bände, die durch Vermittlung der Landesbibliothek von aufserhalb bezogen wurden. Der Leihverkehr nach aufserhalb weist hinsichtlich der Bändezahl einen kleinen Rückgang auf. Es wurden versandt 994 (im Vorjahre 880) Werke mit 1384 (im Vorjahre 1513) Bänden in 285 Paketen. Die Gesamtzahl der dauernd oder vorübergehend in Wiesbaden weilenden Benutzer belief sich auf 1592, darunter 310 Damen. Von den 1282 Herren waren 78 Kurgäste. Von den Benutzern waren — die Klammern bedeuten die Kurgäste darunter — 55 (7) höhere, 102 (2) andere Beamte, 121 (19) Offiziere, 86 (14) Oberlehrer, 54 (1) Schüler, 87 (2) Fabrikanten und Kaufleute, 77 (6) Juristen, 111 (6) Aerzte, 103 (2) seminaristisch gebildete Lehrer, 101 (4) Studenten, 73 Architekten und Ingenieure, 72 (2) Rentner und 53 Lehrerinnen.

Sonstige Mitteilungen.

Die Volksbibliothek in Baukau in Westfalen hat auch im verflossenen Jahre sich einer regen Benutzung zu erfreuen gehabt. Die Zahl der Leser ist von 158 auf 425 gestiegen. Im ganzen wurden 3165 Bücher entliehen, wovon 1806 auf die Abteilung Belletristik entfallen. Eine notwendige Erweiterung steht bevor. H. B.

Seit dem Jahre 1902 hält der Bibliothekar des Abgeordnetenhauses Prof. Dr. Wolfstieg in Berlin regelmäfsig Ausbildungskurse für Bibliothekarinnen ab. An den bisherigen fünf Kursen haben 80 Schülerinnen teilgenommen, von denen zur Zeit 77 die Schlufsprüfung bestanden und von denen etwa 50 bereits Anstellung gefunden haben. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der Bibliothekswissenschaft, Lateinisch und Griechisch, allgemeine Wissenschaftskunde, Aesthetik und Sozialpädagogik in wöchentlich zwölf Stunden. An den theoretischen Unterricht schliefsen sich praktische Uebungen in der Bücherei des Abgeordnetenhauses und in einer Berliner Volksbibliothek an. Aufserdem werden Berliner Buchdruckereien und Buchbindereien besichtigt und in Leipzig die Buchhändlerbörse, das Buchgewerbemuseum und einige Buchhandlungen besucht. Der diesjährige fünfte Ausbildungskursus wurde am 19. Dezember 1906 mit einer mündlichen Prüfung abgeschlossen, der sich im ganzen 24 unterzogen. Als Regierungskommissar war Assessor Kästner vom Unterrichtsministerium erschienen.

National-Zeitung.

Städtische Volksbibliotheken in Düsseldorf. Der Haushaltsetat für 1907 setzt aus für die 1. Volksbibliothek mit Lesehalle: 17275 M.

(1906: 17 450 M.); für die 2. Volksbibliothek (seit April 1906 gleichfalls mit Leseraum versehen): 5925 (4350) M.; für die 3. Volksbibliothek 1805 (1755) M.; ferner für eine zu gründende 4. Volksbibliothek, die wie die zweite von einer Bibliothekarin hauptamtlich verwaltet werden soll: einmalige Ausgaben 5650, laufende 4350, zusammen 10 000 M. Überdies sind noch aus einer Stiftung rund 8000 M. verfügbar, die zur ersten Einrichtung der 4. Volksbibliothek verwendet und auf drei Jahre verteilt werden sollen. Die eigenen Einnahmen der Volksbibliotheken sind veranschlagt mit 750 M., der städtische Zuschufs beläuft sich also auf 34 255 (im Vorjahre 23 530) M. Der Ausgaben-Etat für die Landes- und Stadt-Bibliothek beträgt 32 730 M., davon gehen ab Einnahmen aus Staatszuschufs, Stiftungen usw. mit 7040 M., der städtische Zuschufs macht also 25 690 M.; mithin wendet die Stadt 1907 für wissenschaftliche und Volksbibliotheken zusammen auf: 59 945 M. oder auf den Kopf der Bevölkerung rund 43 Pfennig. C. N.

Im Jahre 1906 wurden aus der vom Kreise eingerichteten Volksbibliothek zu Eving in Westfalen, welche 223 Bände umfafst, zusammen 1713 Bücher von 312 Lesern entliehen, davon entfielen auf Abt. 1 (Romane usw.) 1244, Abt. 2 (Sage, Geschichte usw.) 156, Abt. 3 (Lebensbilder usw.) 100, Abt. 4 (Völker- und Länderkunde) 142, Abt. 5 (Gewerbe, Industrie usw.) 71 Bde. Der Leserkreis, nach Berufsarten geordnet, ergibt folgendes Bild: 228 Bergleute, 32 Handwerker, 21 Beamte, Ärzte usw., 15 Lehrer, 4 Kaufleute, 2 Landwirte, 10 weibliche Benutzer.

Für die städtische Bücher- und Lesehalle zu Essen a. R. sowie für die dortige Stadtbibliothek ist jetzt zum erstenmal ein besonderer Voranschlag aufgestellt, der mit 35 000 M. für das Verwaltungsjahr 1907 abschliefsen soll. An der Bücherhalle sind tätig der Stadtbibliothekar, der zugleich der Museumsverwalter ist, sowie 5 Bibliothekarinnen, 3 Gehilfinnen und Volontärinnen und 3 Buchbinder. Für die Anschaffung von neuen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen für die Bücherhalle sind 5200 M. (gegen 4200 M. im Vorjahr) angesetzt. Das Bibliotheksgebäude ist der Stadt seitens des Kaiserl. Gesandten J. v. Waldthausen kostenfrei zur Verfügung gestellt. Für 1906 waren 2100 M. zur Anfertigung eines neuen Katalogs der Bücherhalle bestimmt; für 1907 ist der gleiche Betrag für Herstellung des Katalogs der Stadtbibliothek vorgesehen. Buchhändler-Börsenblatt.

Der Mitarbeiter der „Blätter“, der Sekretär der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung Dr. Ernst Schultze in Grofsborstel bei Hamburg erhielt anläfslich der Mailänder Ausstellung durch das italienische Unterrichtsministerium als einziger Deutscher die silberne Medaille für Verdienste um das Volksbildungswesen.

Über die Lesehalle in Itzehoe gehen der Schriftleitung von verschiedenen Seiten betrübliche Mitteilungen zu. Der Leitung des Instituts, das im Jahre 1905 noch 18 845 Besucher aufwies, scheint es an Weitherzigkeit und Unbefangenheit zu fehlen, also an eben jenen Eigenschaften, ohne die eine gedeihliche Entwicklung undenkbar ist. Hoffentlich wird sich die Nachricht, dafs in dieser Stadt von 20 000 Einwohnern die Lesehalle geschlossen werden soll, als verfrüht erweisen. Wenn in Itzehoe nicht die geeigneten Persönlichkeiten vorhanden sein sollten, um ein so gemeinnütziges Unternehmen von vornherein auf eine einwandfreie Grundlage zu stellen, möge sich die Stadtverwaltung an auswärtige Persönlichkeiten wenden und sich von ihnen Rat holen, wie es auch sonst in zahllosen Fällen seitens der betreffenden Kommunen geschieht!

Wie die „Kieler Zeitung“ (3. Januar 1907) übrigens mitteilt, wurde die städtische Volksbibliothek zu Itzehoe im Jahre 1906 von insgesamt 9910 Personen besucht, die insgesamt 20 748 Bände entliehen. Beide Zahlen zeigen eine bedeutende Steigerung gegen das Vorjahr.

Der Verein für Volksbücherei und Lesehalle zu Liegnitz hat trotz seiner bescheidenen Mittel mit Hilfe des Magistrats dort Erhebliches geleistet. Durch die Zuwendung der Büchersammlung des Gewerbevereins und durch einige Geschenke wurde vor einem Jahr der Grundstock zu einer Bücherei gelegt, der dann seitens der städtischen Behörden mehrere schöne Räume kostenfrei zur Verfügung gestellt wurden. Da aufserdem die Regierung eine Subvention gab, konnte die Bibliothek auf den Bestand von 4000 Bänden gebracht werden. Im Lesesaal liegen 35 Tageszeitungen und viele Fachzeitschriften und Journale auf. Die Zahl der Benutzer beläuft sich auf etwa 1300; meist sind mehr als 2000 Bände verliehen. Hoffentlich gelingt es, nachdem dergestalt ein so erfreulicher Anfang gemacht ist, im Laufe der Zeit die Mittel für eine sachgemäfse Erweiterung der Volksbücherei in Liegnitz aufzutreiben.

Die zur Errichtung einer öffentlichen Lesehalle in der Stadt Neufs eingesetzte Kommission hat beschlossen, zu dem Zweck das am 1. Oktober 1907 frei werdende, in Kommunalbesitz befindliche „Kaufhaus" zu verwenden. Düsseldorfer General-Anzeiger.

Die Eröffnung der schon erwähnten (Bd. 7 S. 133) Riemerschmidschen Volksbücherei zu Pasing westlich von München, hat am 22. Dezember 1906 in feierlicher Weise stattgefunden. Der Stifter, Herr Magistratsrat Fabrikbesitzer Arthur Riemerschmid, begrüfste die Anwesenden mit einer warmen Ansprache, in der er zunächst für das freundliche Interesse dankte, das sein Unternehmen allerwärts gefunden habe. Erst während der Einrichtung habe sich herausgestellt, wie schwierig und langwierig diese Arbeit sei, daher habe sich die Eröffnung vom April bis zum Schlufs des Jahres hingezogen. Auf 3000 Bände belaufe sich dank mancher Spenden der Bücherbestand, dabei sei es seine Absicht gewesen, wirklich nur Gediegenes und innerlich Wertvolles darzubieten. „Sollten sich gleichwohl auf den vielen zu berücksichtigenden Gebieten Lücken herausstellen, so werde ich," so erklärte der Redner, „jederzeit gern bereit sein, Vorschläge für etwaige Ergänzungen entgegenzunehmen. Vor allem weifs ich mich frei von der Absicht, irgend eine Tendenz bei der Auswahl der Bücher verfolgt zu haben. Ich glaube, dafs es nur einen richtigen Weg darin gibt, jedem das zu bieten, was er für sich und seine Interessen für notwendig hält." An die Bücherei sei ein Lesezimmer angeschlossen, in dem eine gröfsere Anzahl von Wochen- und Monatsschriften zur Unterhaltung und Belehrung aufliegen wird. Fürs erste sollen Bücherei und Lesesaal dreimal wöchentlich je 2 Stunden geöffnet sein. — Nach dieser Ansprache dankten zunächst Herr Bürgermeister Weinberger und dann der Vorsteher des Gemeindekollegiums, Fabrikdirektor Hromodnik, mit bewegten Worten für das hochherzige Werk, aus dem reicher Segen für Stadt und Bewohner hervorgehen werde. Pasinger Zeitung.

Der Volksbildungsverein in Wien konnte im November des vergangenen Jahres auf eine zwanzigjährige verdienstvolle Tätigkeit zurückblicken. Schon ein Jahr zuvor verfügte der Verein über 14 Bibliotheken, die von 1150000 Besuchern benutzt wurden. Aufserdem hat er neben vielen anderen gemeinnützigen Einrichtungen eigene Garnisons-, Krankenhaus-, Lehrlings- und Sträflingsbibliotheken ins Leben gerufen. Soziale Praxis.

Zeitschriftenschau etc.

Der Katalog der Bibliothek des sozialdemokratischen Arbeiterbildungsvereins zu Aachen gibt Heinrich Weinand Anlafs zu einem sehr beachtenswerten Aufsatz: „Was uns eine sozialdemokratische Volks-

bibliothek lehrt.“ Nach seiner Berechnung umfaßt dies Verzeichnis 80% Bücher belehrenden und nur 20% Bücher belletristischen Inhalts. Wenn dann Weinand ausruft: „wo findet sich eine Borromäusvereins-Bibliothek, die in ähnlicher Weise dem Bildungsdrang des Volkes entgegenkommt“, so kann man dieses Urteil auch auf die meisten sonstigen Volksbüchereien ausdehnen. Demgegenüber möge man nicht die Entschuldigung, daß das Publikum keine Belehrungslektüre wolle, gelten lassen. Man dürfe den Benutzern nur nicht „Heiligenlegenden, Beschreibungen von Wallfahrtsorten, italienische und französische Aszese, Beschreibung von Land und Leuten in Amerika aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, einige veraltete Geschichtsbücher und, wenn es hoch kommt, Janssens „Geschichte des deutschen Volks“ und Weiß' „Weltgeschichte“ als Hauptstoff vorsetzen!“ Mit solch einem Angebot kann man heutzutage, wo die Volksbibliotheken aus der Erde schießen, wo jeder Verein sich bestrebt, seine Vereinsbibliothek anzulegen, wo Weltunternehmungen wie Reclam, Meyer, Hendel die besten Geisteserzeugnisse aller Dichter und Denker für ein paar Pfennige anbieten, wo ein Heer von Kolporteuren landauf, landab zieht und die kleinste Hütte im fernen Gebirgsdorf heimsucht, und wo die Presse Tag um Tag den Drang nach Wissen mehrt und stachelt, nicht mehr den Hunger und den Durst des Volkes nach vermehrter Bildung und gesteigertem Wissen befriedigen. Man biete nur dem Volke eine ernste, auf der Höhe der Zeit stehende Auswahl an belehrenden Schriften und man wird zu seinem Erstaunen sehen, daß solche Schriften verhältnismäßig mehr verlangt werden wie Schriften rein unterhaltenden Inhalts. Der Verfasser erzählt dann weiter, wie einer seiner Bekannten einen Arbeiter in die Lektüre von Homers Ilias versenkt fand; die Veranlassung war ein von ihm gehörter Vortrag über ältere griechische Kultur. Was aber den Aachener Katalog anbelange, so fehle zwar eine Benutzungsstatistik, wohl aber gewähre der Nachtrag interessanten Aufschluß. Dieser Nachtrag umfaßt im Ganzen 156 Bände; auch von ihnen dienen nur 40 der Unterhaltung. „Wenn aber die Bibliotheksverwaltung bei der Neuanschaffung dreimal mehr Bücher belehrenden als unterhaltenden Inhalts einstellt, so gibt sie damit kund, daß die Nachfrage nach Werken belehrenden Inhalts eine bedeutend größere war.“ Dieser Prozentsatz verschiebe sich noch mehr, wenn man beachte, daß der Aufwand für die schöne Literatur höchstens $^{1}/_{10}$ des für Neuanschaffungen verfügbaren Geldbetrages ausmache. Während die meisten Unterhaltungsschriften ganz billig seien — viele zu 0,50 für den Band — finden sich unter den Belehrungsbüchern teuere Werke wie Meyers großes Konversationslexikon, Vogts sechsbändige illustrierte Weltgeschichte usw. Die Bücherwelt.

Die Frage, Welche Bilder kauft der Arbeiter, wird im Anschluß an die von der „Vereinigung für Volksbildung und Kunstpflege“ im Trianon in Dresden veranstaltete Weihnachtsausstellung aus der Erfahrung heraus erörtert: „Bildern und Büchern steht der Arbeiter mit vorsichtigem Wählen gegenüber. Er kauft nichts in Massen ein, das einzelne Stück soll viel bedeuten und lange wirken... Man kauft, das ließ sich fortwährend beobachten, nicht irgend ein Bild, sondern, wie es schien, meist ein Bild für einen bestimmten Platz im Raum, und nun soll das Bild nicht nur Helligkeit, sondern auch etwas Fröhliches in das Heim bringen. So zieht man das farbige Bild vor und von dieser Art wiederum das Genrebild und das Naturbild, das ein Element des Heiteren enthält. Vor solchen Bildern stehen die Besucher am längsten und oft in Haufen.“ Besonders Bilder friedlicher Naturstille gefielen, weniger war man für Bilder, die den Sturm wiedergeben. Darstellungen, die den sozialen Realismus in seiner ganzen Herbheit zeigen, wurden zwar nicht übersehen, aber keineswegs vor heiteren Genrebildern bevorzugt. Man wolle das Elend, von dem man täglich genug umgeben ist, nicht noch an den Wänden in Bildern hängen haben. „In der Arbeiterschaft ist nach wie vor die Lust an dem, was man gemeinhin Romantik nennt, groß. Aber das Romantische beherrscht durchaus nicht das ganze Feld. Man verlangt eine

große, kraftvolle, ideale Auffassung vom Arbeiter, wenn der Arbeiter sich zu sozialen Bildern hingezogen fühlen soll."

1. Beilage d. Sächsischen Arbeiter-Zeitung (Nr. 290) v. 15. Dezember 1906.

Ueber Lesevereine auf dem Lande handelt Pfarrer Schott zu Frankenhofen in den „Mitteilungen aus der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege in Württemberg und Hohenzollern" (1907 Nr. 5). In der Regel nehme eine einzelne Persönlichkeit, meist der Pfarrer oder Lehrer, die Sache in die Hand. Dabei gehe es ohne Statuten und Beiträge ab, wohingegen die Auswahl der Zeitschriften und Journale naturgemäß nicht so reichlich sei, wie etwa in der Stadt. „Jeder Geistliche hält ja zu seinem Privatvergnügen eine Anzahl von Zeitschriften und die eine oder die andere kann als Lesestoff in die Mappe wandern und ihre Reise antreten in den Häusern der Gemeinde. Zudem läuft bei jedem Pfarramt eine Anzahl von illustrierten Katalogen, Broschüren, Rechenschaftsberichten wohltätiger Anstalten und dergl. ein; das alles kann der Mappe einverleibt werden." Eine Mappe primitiver Art kann man selbst anfertigen. Jeden Sonntagnachmittag muß die Mappe mit dem Kontrollzettel für die Benutzer weitergegeben werden, oder aber es werden für die Zirkulation die Schulkinder mit in Anspruch genommen. Um größere Mannigfaltigkeit in dem dargebotenen Lesestoffe zu erreichen, wird ein Austausch mit Nachbargemeinden empfohlen, in denen die gleichen Veranstaltungen getroffen seien.

Ueber Wilhelm Grimms Arbeit an den Kinder- und Hausmärchen handelt ein Mitarbeiter unserer „Blätter", Max Cornicelius, im Anschluß an die 32. Originalausgabe der „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm (Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. Geb. in Leinw. 5 M.).[1] Diese neue Auflage zeichnet sich durch die Wiederaufnahme der Märchenzeichnungen Ludwig Grimms aus, des dritten der Brüder, der 1863 als Professor der Akademie zu Kassel verstarb. Zuerst waren sie der Kleinen Ausgabe der Märchen von 1825 beigegeben worden. „Ihr Wert liegt", wie Cornicelius treffend hervorhebt, „vor allem darin, daß sie die Poesie des deutschen Märchens im Sinne der beiden Sammler zu erfassen suchen, während Ludwig Richters an sich mit Recht beliebte Darstellungen über das menschlich Gemütliche nicht hinausgelangt sind". Ihre besondere Bedeutung aber erhält die neue Auflage durch die textkritische Arbeit ihres Herausgebers R. Steig. Ihm war es Ehrensache, den Text „so rein und fleckenlos" wie nur möglich zu gestalten. Deswegen ist er zunächst auf Wilhelm Grimms Ausgabe letzter Hand von 1857 zurückgegangen, dann aber hat er mit peinlicher Genauigkeit die sechs vorangehenden Auflagen befragt und verglichen. „Er hat also einen Künstler von feinstem Sprachgefühl bei der Arbeit beobachten können, was eben nur so bevorzugten Herausgebern vergönnt ist. Man hat im allgemeinen von dieser Arbeit Wilhelm Grimms noch immer eine ganz ungenügende Vorstellung. Ihm fast allein ist die künstlerische Form der schönsten deutschen Märchen zu verdanken, so wie sie seit einem halben Jahrhundert nun feststeht. Zwar 1812 — bei der ersten nur aus 84 Geschichten und einigen Fragmenten bestehenden ersten Ausgabe — scheint in gemeinsamer Arbeit der Brüder Manches zum Schluß noch rasch unter Dach geschafft worden zu sein: mit der Ausgabe von 1819 aber, die wie die folgenden Wilhelm allein besorgt hat, ist, wie in einem großen Sprunge, für die Form der meisten und gerade der schönsten Märchen das Ziel schon erreicht, wenn auch kleine Verbesserungen weiter in demselben Sinne nicht aufhören. Abgesehen von völliger Umgestaltung oder wenigstens des Inhalts, wie sie neue, reinere Quellen möglich machten, hat Wilhelm Grimm im Vertrauen auf sein mittlerweile erworbenes sicheres Gefühl für den volksmäßigen Märchenstil

[1] In Nr. 29 der National-Zeitung.

die Darstellung im einzelnen neu bearbeitet. Schon von vornherein war er hier in seinem Verhalten zur mündlichen Ueberlieferung ausnahmsweise kühner als sein Bruder Jakob ... So finden wir 1819 überall frühere Magerkeit der Schilderung voller geworden, oder auch ist ein im ersten Zugreifen von dem Erzähler, dem die Brüder folgten, nicht ganz passend gewählter Schmuck entfernt und durch anderen ersetzt; der Dialog läuft natürlicher und reicher gegliedert ... Auch Anklänge an die Sprache der Bibelübersetzung scheinen erst 1819 fühlbar zu werden, und ebenso scheint Hebels Darstellungsweise damals und später noch hier und da eingewirkt zu haben." Cornicelius kommt dann auf den echten Humor Wilhelm Grimms zu sprechen, der so mancher Szene in den Märchen erst das anheimelnde innere Leben eingehaucht hat. Dieser humoristischen Gabe erfreute sich Wilhelm Grimms Sohn, der geistvolle Kunstgelehrte Hermann Grimm gleichfalls, wofür Cornicelius eine Reihe charakteristischer Einzelheiten anführt. Aber auch in dem zu früh verstorbenen unvergeßlichen Bruder Hermanns, in Rudolf Grimm, kehrte dieser Zug der Treuherzigkeit und Schalkhaftigkeit, wie der Schreiber dieser Zeilen versichern kann, in der liebenswürdigsten Form wieder. L.

„Es hat sich beim Bücherkaufen und noch mehr beim Bücherschenken eine recht schlechte Sitte eingebürgert ..., die Sitte nämlich, immer nur das Neueste zu schenken ... Man will das Neueste haben, womöglich das, von dem alle Welt spricht." Mit diesen Worten leitet Richard Weitbrecht einen Aufsatz ein, dessen Warnung wahrlich beobachtet werden sollte. Das Verhältnis des heutigen Publikums zu einem Buche ist längst nicht mehr das zu einem Freunde, vielmehr liest man es, um sich mehr oder minder gut zu unterhalten oder aber, um in der Gesellschaft mitsprechen zu können. „Diese Verachtung des Alten und Jagd nach dem Neuen und Allerneusten ist aber auch ein Unrecht gegen unsere Schriftsteller. Wie manches treffliche Buch bleibt dem Verleger liegen, kam nicht zu einer weiteren Auflage, wird vergessen, weil alljährlich eine Unmenge neuer Bücher, oft von recht zweifelhaftem Wert, auf den Markt geworfen wird! Das sind freilich oft Bücher, die schon nach einem Jahr kein Mensch mehr liest, die nach zwei Jahren schon kaum mehr antiquarisch zu verkaufen sind und in die Papierfabrik wandern. Aber da sich die Bücherflut Jahr für Jahr neu gebärt, so versperren sie dem guten Alten den Platz, und auch das wirklich Gute unter dem Neuen hat Mühe, unter der Menge aufzutauchen und Beachtung zu erlangen."

Eckart.

Vor der Ueberschätzung der Erzählungsliteratur innerhalb der Dichtung der Gegenwart warnt Raimund Pissin, in einem beachtenswerten, aber die Farben allzustark auftragenden Aufsatz in der „Nation" (Jahrgang 24, Nr. 13): „Während im Bereich der lyrischen und dramatischen Dichtung Konzessionen an die Wünsche einer kompakten Majorität, die lediglich das Bedürfnis sich zu unterhalten befriedigt, weder in Gehalt noch Form noch Ausführung statthaben, während es also kurz gesagt, lyrische Dichtung gibt oder mannigfach gefärbtes und oft sinnreich verhülltes Epigonentum, dramatische Dichtung oder Dilettantismus, — führt zum Heiligtum der Epik gleichsam ein Vorhof, in dem die bunte Menge des Volks sich vergnügt durcheinander an Gauklern und Schmeichlern, ehrsamen Arbeitern und Pfuschern. Dann und wann gelingt es einem oder dem anderen der Erzähler, im lärmenden Gedränge sich vor den anderen Gehör zu schaffen und die flüchtige Menge zu bannen: dann ahnen unheilige Sinne die Nähe des Gotts und lernen die Sehnsucht kennen. — Dadurch, daß unter den Heerscharen der Romanschreiber, die dem ungeheneren Tagesiesebedürfnis der Zerstreuung suchenden Menge dienen, etliche „Gerechte" sind ... dadurch erkaufen die Belletristen ... den Anspruch auf Existenzberechtigung. In dieser Erziehung des Publikums zum höheren, in dieser seiner spielenden Vorbereitung auf die Fähigkeit, Poesie zu genießen, ruht der Verdienst der guten Belletristen, — sub specie aeternitatis betrachtet."

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner. Jeder etwa 7—10 Bogen umfassende Band geb. 1,25 M.

Von dieser durchaus zeitgemäfsen Sammlung „wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen" liegen vor: Bd. 2: Gust. Maier, Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung, 3. Aufl.; Bd. 21: Rich. Vater, Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen, 2. Aufl.; Bd. 108: Wilh. Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart; Bd. 114: Friedr. v. Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien; Bd. 117: A. Erbe, Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland; Bd. 122: Th. Gruber, Wirtschaftliche Erdkunde; Bd. 129: K. Th. Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.; Bd. 130: H. Miehe, Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme moderner Biologie; Bd. 137: P. Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu; Bd. 141: A. Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft im Kampf und Frieden.

Bachems neue illustrierte Jugendschriften. Köln a. Rh., J. P. Bachem. Jeder Band im Umfang von 17—18 Bogen geb. 3 M.

Von dieser gut ausgestatteten mit farbigen Kunstdruckbildern gezierten Sammlung liegen vor: Bd. 31: Ad. Jos. Cüppers, Die Königin der Rugier. Aus der Zeit der Völkerwanderung; Bd. 32: Ad. Holdschmidt, Im Kampfe um die Freiheit; Bd. 33: H. v. Wahlde, Kreuz und Halbmond. Aus dem Zeitalter der Kreuzzüge.

Bibliothek der Rechts- und Staatskunde. Stuttgart, E. H. Moritz.

Aus dieser reich illustrierten und mit gutem Kartenmaterial versehenen Sammlung liegen vor: Bd. 17: C. Lengning, Unser Kriegsmarinewesen. (175 S.) 1 M., geb. 1,50 M.; Bd. 18: O. Büfser, Unser Handelsmarinewesen. (184 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Brentano, Klemens, Ausgewählte Schriften von Joh. Bapt. Diel. 2. Aufl. von G. Gietmann. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1906. (524 und 512 S.) Geb. 7 M.

Bei der vorliegenden Auswahl der umfänglichen und an Wert sehr ungleichen Schriften Brentanos sollte zunächst der dichterische Gehalt, der zugleich ein gewisses Mafs von Formvollendung verbürgt, mafsgebend sein. Zweitens aber wurde auch ein Einblick in seinen Charakter und seine Entwicklung erstrebt, aus welchem Grunde zudem die Gedichte tunlichst nach der Zeitfolge geordnet sind. Der Einleitung von Diel, dem ja ein ausführliches Werk über Brentano verdankt wird, merkt man die Liebe für den Gegenstand an. Zur besonderen Zier gereichen dem trefflich ausgestatteten Werk sechs Lichtdrucke nach Bildern Steinles, dessen feine poesiereiche Kunst der des romantischen Dichters innerlich verwandt ist. L.

Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon. 5. vollst. neubearb. Aufl. in zwei Bänden. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1906. (1042 und 1052 S.) Geb. 24 M.

Nur die gröfseren Lesehallen werden in der Lage sein, sich eines der beiden umfänglichen Konversations-Lexika oder auch nur das Herdersche Lexikon anzuschaffen, das in der neuerscheinenden Auflage immerhin auf etwa neun Bände kommen wird. Und doch ist es überaus wünschenswert, dafs ein reichhaltiges Nachschlagewerk den ständigen wissensdurstigen Benutzern der Lesesäle immer gleich zur Hand ist. Diesem Bedürfnis dient das vorliegende Werk, das 2000 Textabbildungen, 128 Bildertafeln, 431 Karten und Nebenkarten und zahlreiche Textbeilagen aufweist. Die ungeheure Fülle des Stoffes konnte nur dadurch bewältigt werden, dafs die Angaben der weitaus meisten Artikel auf das Mindestmafs heruntergesetzt wurden, zudem

geht bei dem allerdings fast zu engen Druck aufserordentlich viel — oft über 50 Artikel — auf eine Seite. Wie Stichproben ergaben, ist der Text sorgfältig revidiert und fast durchweg bis zum Jahre des Erscheinens weitergeführt. Man kann daher das vorliegende Werk allen Volksbibliotheken mit geringeren Mitteln bestens empfehlen. L.

Buxbaum, Ph., Hauswirken. Bilder aus dem odenwälder Volksleben. Giefsen, E. Roth, 1906. (150 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Frisch geschriebene Skizzen, die den odenwälder Bauern „auf der Wirtsbank", „bei der Metzelsuppe", „im Ofenwinkel", „bei der Kindtaufe" und sonst aufsuchen und belauschen.

Chamberlain, Houston Stewart, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. Volksausgabe. 1. und 2. Hälfte. München, F. Bruckmann, 1906. (1240 S.) 6 M.

Das im Jahre 1899 erschienene Werk Chamberlains redet bekanntlich dem Emporkommen des Germanentums in der Welt, zunächst des Mittelalters, das Wort: Dem Autor steht der Rassenbegriff durchaus im Vordergrund, während ihm die Nation sozusagen nur als Puppe gilt, hinter deren schützender Hülle sich jenes Andere und Höhere entwickeln kann. Das lebhafte Interesse, das diese originell durchgeführte Gedankenfolge eines unzünftigen aber vielerfahrenen Schriftstellers fand, veranlafste Verleger und Verfasser zur Veranstaltung eines billigen, übrigens unverkürzten Abdrucks. Gründliche Leser, die sich über die wissenschaftliche Tragweite der Chamberlainschen Darstellungen ein Urteil bilden wollen, seien der Kürze halber auf Otto Hintzes kurze aber meisterhafte Analyse (Das Deutschtum im Auslande, Jahrg. 22 [1903], S. 19 ff.) verwiesen. L.

Dennert, L., Vom Leben und Weben der Natur. Plaudereien. Berlin, Ulrich Meyer 1906. (160 S.) 1,50 M. geb. 2,40 M.

Anspruchlose Skizzen über Spinnen, Tiefseebewohner und Pflanzen. Das Buch ist durchaus zu empfehlen. B. L.

Dose, Johannes, Der Held von Wittenberg und Worms. 1.—5. Tausend, Düsseldorf. Verlag von C. Schaffnit. 1906. (399 S.) 4 M. geb. 4,50 M.

Wenn man auch die ehrliche Zuneigung zu Luther und der Reformation, die sich in dem Buch ausspricht, anerkennen mufs, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, dafs die Darstellung sich im Durchschnitt in ausgetretenen Bahnen bewegt. Ganz besonders gilt dies von der Charakterisierung Karlstadts, dem man doch gerade in neuerer Zeit gerecht geworden ist, wovon sich bei Dose aber kein Wort findet. Luthers Bild ist überhaupt auch hier wie so oft in hellen Farben gemalt, sodafs beispielsweise seine Stellung zur Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen nicht nach Gebühr gewürdigt wird. Die Sprache ist zuweilen gesucht. Wenn das Buch auch schon eine weite Verbreitung zu haben scheint, so ist es, weil nicht auf dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft stehend, doch nur mit Vorsicht zu gebrauchen. A. V.

Frapan-Akunian, Ilse, Auf der Sonnenseite. Novellen, Erzählungen und Skizzen. Berlin, Gebrüder Paetel. 1906. (270 S.) 4 M. geb. 5 M.

Der Titel entspricht dem Inhalt: ein erwärmender Optimismus, eine sonnige Weltanschauung, gepaart mit wohltuendem tiefen Ernst und Empfinden, durchzieht die hier vereinigten Erzählungen und Skizzen. A. V.

Goethes Werke für Schule und Haus. Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Hellinghaus. Bd. 1—3. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung 1906 (619 + 582 + 637 S.). Jeder Band in Leinwand 3 M.

Diese der ehemals von Wilh. Lindemann in zweiter Auflage von Hellinghaus besorgten „Bibliothek deutscher Klassiker" angehörende Goetheausgabe mufste sich dem Plan des Unternehmens gemäfs mit einer freilich sehr beschränkten Auswahl begnügen. Wenn der Herausgeber meint, dafs dennoch

alle hervorragenden Dichtungen berücksichtigt seien, so möge dem gegenüber darauf hingewiesen werden, dafs auch in einer Auswahl für Schule und Haus zum mindesten „Wahrheit und Dichtung“ nicht fehlen durfte. Ueber den bekannten Standpunkt der vorliegenden „Bibliothek“, anstöfsige Stellen auszumerzen und kleinere Stücke (Gedichte) aus eben dem Grunde ausfallen zu lassen, soll hier nicht gerichtet werden. Tatsache bleibt, dafs der dargebotene Text auf zuverlässiger Grundlage beruht und dafs Einleitungen und Anmerkungen nichts zu wünschen übrig lassen. Bei einer neuen Auflage aber sollte mit dem alten Schema gebrochen und diese ihrem Umfang nach in keiner Weise mehr genügende Sammlung sachgemäfs erweitert werden. L.

Harten, Angelika, Im Zauberland. Neue Märchen und Geschichten. Mit 8 vielfarb. Kunstdrucken u. vielen Textbildern. Köln, J. P. Bachem, 1906. (145 S.) Geb. 2,50 M.

Der kindliche Ton ist in den vorliegenden Märchen meist gut getroffen: der Verfasserin ist die Gabe guten Humors verliehen, indessen sollte sie in ihrem Streben moralisch zu wirken, noch zurückhaltender sein. L.

Herbert, M., Doktor Sörrensen. Roman. Köln a. Rh., J. B. Bachem, 1906. (199 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Ein tief angelegter Roman, der das Sehnen eines Menschenfreundes nach Glück und Liebe schildert und nach vielen und schweren Kämpfen und Führungen in wohltuende Harmonie und in Glück und Liebe ausklingt. A. V.

Heyse, Paul, Novellen. Wohlfeile Ausgabe. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta. Jede Lieferung zu 0,40 M.

Auf Wunsch vieler Verehrer Heyses hat sich der Verlag entschlossen, die wohlfeile Ausgabe seiner Novellen über die ersten zehn Bände hinauszuführen. Es liegen vor die Lieferungen 61—72, sie umfassen die „Geschichten aus Italien“, die „Meraner Novellen“ und den Anfang der „Novellen vom Gardasee“.

Holtei, Karl v., Christian Lamfell. 5. Aufl. Bd. 1 u. 2. Berlin, Ed. Trewendt, 1906. (501 und 346 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Beim Erscheinen dieser neuen Auflage sei auf diesen prächtigen Roman hingewiesen, der ein tüchtiges Stück schlesischer Kulturgeschichte von der Zeit des alten Fritz bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts umspannt. Für die Weitschweifigkeit, die er mit in den Kauf nehmen mufs, wird der Leser durch den guten Humor des Dichters entschädigt: die Gestalt aber des Christian Lamfell, des treuherzigen, liebebedürftigen Menschen, der mit dem weltlichen Leben abgeschlossen hat, um fortan als Kaplan aufzugehen in Pflichttreue und in rührenden Taten christlicher Nächstenliebe, ist wahrhaft grofsartig. Daher sollten auch Volksbüchereien mittleren Umfangs diesem Werk ihre Aufmerksamkeit zuwenden, das für fortgeschrittene Leser eine treffliche erhebende und in mancher Beziehung aufserordentlich lehrreiche Lektüre ist. E. L.

Lafswitz, Kurd, Aspira. Der Roman einer Wolke. Drittes Tausend. Leipzig, B. Elischer Nachfolger, 1906. (265 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Der Verfasser bietet hier wieder ein originelles Produkt seiner Feder. In fesselnder Form wird Phantasie und Wirklichkeit vereinigt, um Belehrung und Anschauung von Problemen zu geben, welche den menschlichen Geist beschäftigen. A. V.

Löscher, Ulrich, Die Sennerei in den Vogesen, Eisleben, Paul Klöppel 1906. (195 S.) Geb. 1 M.

Agnes Jäsrich hat den Buchschmuck der vorliegenden Schrift recht geschickt besorgt; die Darstellung auch bei Jugendschriften müfste frischer sein als es hier der Fall ist.

Meunier-Mappe. Herausg. v. Kunstwart. München, G. D. W. Callwey, 1906. 6 M.

Wie die Millet-Veröffentlichung des Kunstwarts wird man auch die vorliegende Mappe des grofsen belgischen Bildhauers und Arbeiterfreundes

mit ungeteilter Freude begrüfsen dürfen. Beide verhältnismäfsig billige Werke sollten in den deutschen Volksbüchereien einen Ehrenplatz haben neben Schwind, Richter, Menzel und anderen heimischen Meistern von echtem Schrot und Korn. Dargeboten werden in der Mappe im ganzen 14 Darstellungen, die gut ausgewählt sind. Die Einleitung von Avenarius ist kurz und überzeugend. Auch die Ausführung in Duplex-Autotypie läfst nichts zu wünschen übrig; die Wirkung der Blätter gewinnt dadurch, dafs sie auf grauen Karten aufgezogen sind. L.

Pflugk-Hartung, Jul. v. u. Hans Dechend, Kraft u. Leben dem Vaterland. 2. Taus. Berlin, Patria Verlag 1906. (251 S.) Geb. 4 M.

Das vorliegende mit 215 Illustrationen reich ausgestattete Werk behandelt die Freiheitskriege; und zwar hat Dechend den ersten Teil übernommen, während sein Mitarbeiter die ihm von früheren Forschungen her besonders vertraute Geschichte des Kaiserreichs der hundert Tage darstellt. Gerade diese zweite Hälfte mit der wirkungsvollen Schilderung der Schlacht bei Belleailiance macht das Buch wertvoll. L.

Pohle, Joseph, Die Sternenwelt und ihre Bewohner. A. 5. Köln, J. P. Bachem 1906. (506 S.) 8 M. geb. 10 M.

Ist bereits in einer früheren Auflage (Bd. 6 S. 174), der sehr bald die vorliegende gefolgt ist, eingehend besprochen und gewürdigt.

Prell, Marianne, Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg. 5. Aufl. Hamburg, Heroldsche Buchh., 1906. (124 S.) Geb. 1,25 M.

Die Verfasserin, 1805 in Hamburg geboren, gründete daselbst 1832 eine Elementarschule, die sich mit Recht grofser Beliebtheit erfrente. Einer ihrer Schüler, H. F. Beneke, hat nun manche der Erzählungen, mit denen die treffliche Dame die Jugend ergötzte, aufgeschrieben und 1863 zuerst drucken lassen. Das bescheidene Büchlein verdient den Erfolg durchaus, man kann es den Alten und den Jungen bestens empfehlen. L.

Rebe, M., Unter einem Dach. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1906. (151 S.) Geb. 1 M.

Röhrig, Karl, Unter der Fahne des ersten Napoleon. Jugendgeschichte des Hunsrücker Dorfschullehrers J. J. Röhrig, von ihm selbst erzählt. Altenburg, Steph. Geibel, 1906. (187 S.) 2 M., geb. 2,60 M.

Der Enkel, Pfarrer in Potsdam, hat diese Selbstaufzeichnungen seines Grofsvaters zum Glück ohne viele redaktionelle Aenderungen herausgegeben. Die Schilderungen sind volkstümlich im besten Sinne des Wortes, sie geben anschauliche Bilder aus der Zeit, da die französische Revolution die Rheinlande überflutete, und wenn der Verfasser die Schlachten an der Katzbach und bei Möckern auf der verkehrten Seite mitmachte, mufs man es doch anerkennen, dafs er dem Kriegsherrn, dem er nun einmal geschworen hatte, bis zum bitteren Ende treu geblieben ist. L.

Ruppersberg, A., Saarbrückener Kriegs-Chronik. Ereignisse in und bei Saarbrücken und St. Johann 1870. Mit 115 Zeichn. n. Karl Röchling. 3. Aufl. 17.—20. Tausend. Leipzig, P. E. Lindner, 1906. (286 S.) Geb. 5 M.

Dieses treffliche, populär gehaltene, verständnisvoll von Röchling, der als Gymnasiast selbst dabei gewesen ist, illustrierte Werkchen ist anläfslich der 25 jährigen Jubelfeier des grofsen Krieges entstanden. Mit grofsem Fleifs ist hier alles Material aus jener Zeit, in der die Blicke der ganzen Nation auf das gewerbreiche Saartal gerichtet waren, zusammengetragen und zu einer fesselnden Darstellung verarbeitet worden. Diesem inneren Wert entspricht die ungemeine Verbreitung der Schrift, die sich für Volksbüchereien, Regiments- und Kriegervereinsbibliotheken besonders eignet. L.

Schalk, Gustav, Paul Beneke. Ein harter deutscher Seevogel. 2. Aufl. München, J. F. Lehmann, 1906. (326 S.) Geb. 5 M.

Dieses der Verherrlichung des gröfsten hansischen Seehelden gewidmete Werk (es bildet Bd. 18 von Lohmeyers Vaterländischer Jugendbücherei) ist eine treffliche Lektüre für die heranwachsende deutsche Jugend. L.

Semmig, Berta Ieanne, Silhouetten. Altenburg, St. Geibel, 1906. (148 S.) Geb. 2 M.
Volkstümlich gehaltene Erzählungen für die reifere Jugend in einem recht geschmackvollen Einband. Die Illustrationen sind originell in Holzschnittmanier ausgeführt.

Spörlin, Marg., Der alte Eli. Eine einfache Geschichte aus dem elsässischen Volksleben. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1906. (152 S.) Geb. 1 M.
Viel Volkstümliches ist in diese Erzählung, die Bd. 209 der „Deutschen Jugend- und Volksbibliothek" bildet, hineinverwebt. Die Darstellungsweise ist etwas altfränkisch in papiernem Stil.

Die Weltwirtschaft. Ein Jahr- und Lesebuch, Teil 3: Das Ausland. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (281 S.) 5 M.
Mit dem 3. Teil schliefst der erste Jahrgang dieser neuen, schon gleich nach dem Erscheinen des ersten Teiles gewürdigten Zeitschrift ab. Nach der Reihe werden hierin die einzelnen Länder von Männern, die auf ihrem Wissensgebiet autoritatives Ansehen genießen, behandelt. Besonders sind berücksichtigt das Britische Reich und die Vereinigten Staaten von Amerika, aber auch kleinere Länder wie Schweden, Norwegen, Dänemark finden ihren Platz. Sie alle haben im Jahre 1905 in ihrem wirtschaftlichen Leben interessante Wandlungen durchgemacht, deren richtige Kenntnis und Einschätzung für das politische Leben der Gegenwart unerläfslich ist. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Ackermann, Richard, Percy Bysshe Shelley. Der Mann, der Dichter und seine Werke. Dortmund, Fr. W. Ruhfus, 1906. (382 S.) 5 M. geb. 6 M.
Wir haben in Fachkreisen häufiger ein Buch gewünscht, das die wunderbar begabte Natur Shelleys und den Zauber seiner Schöpfungen, von denen Macaulay sagt, „dafs sie nicht eine Kunst, sondern eine Inspiration seien" auch dem gebildeten deutschen Leser nahe brächte. Es wurde selbst ausgesprochen, dafs zu solch einem Werke wohl Richard Ackermann, der sich durch eine Reihe wertvoller Veröffentlichungen über Shelley als den besten Kenner dieser eigenartigen Dichterseele ausgewiesen hat, die geeignetste Persönlichkeit wäre. Obiges Buch wird darum zunächst von dem engeren Kreise der Kenner englischer Literatur begrüfst werden, aber sicherlich bald auch in die breiten Schichten unserer Gebildeten eindringen, diesen in leidenschaftlicher Glut einen „more glorious day", eine schönere Zukunft herbeisehnenden Dichter dem deutschen Volke allmählich bekannter machen und manchem eine Quelle ästhetischen Genusses und sittlicher Förderung werden. Das Werk bringt das Leben Shelleys in frischer und treffender Darstellung und zugleich „parallel mit der Schilderung der jeweiligen Epoche und dadurch diese aus jener erklärend, eine Charakteristik und Betrachtung der Schöpfungen seiner Entwicklung und seines Geistes". Unser Interesse für seine charakteristischen Dichtungen, — seinen Alastor, die Cenci, den Prometheus Unbound, seine Ode to the Skylark — erwacht immer lebhafter. Das verdienstvolle Buch wird auf keinen Leser seine Wirkung verfehlen. Es ist in gediegener Vornehmheit ausgestattet. C. Lausberg.

Blume, W. v., Kaiser Wilhelm der Grofse und sein Kriegsminister Roon als Bildner des Preufsisch-Deutschen Heeres. Berlin, B. Behr, 1906. (295 S.) 5 geb. 6 M.
In eindringlicher Weise schildert der als Militärschriftsteller allbekannte Verfasser die Leiden der preufsischen Armeeverwaltung in dem Menschenalter

nach den Freiheitskriegen. Obwohl die Einnahmen des Landes sich in diesen Jahrzehnten mehr als verdoppelten, mußte der Kriegsminister die Mittel für kleine Verbesserungen im Heerwesen fast immer durch Ersparnismaßregeln am Militär-Etat aufbringen. Es bedurfte der bitteren Erfahrungen dieser Zeit (1848—1850), um die Geister und vor allem den guten Genius des Heeres, den hochgesinnten Prinzen von Preußen, von der völligen Unmöglichkeit des damaligen Zustandes zu überzeugen. Gleich nach der Uebernahme der Regentschaft im Jahre 1858 leitete dann Prinz Wilhelm Schritte ein, die zu einer förmlichen Reorganisation der Armee führen sollten; es ist bekannt, daß er hierfür in Roon (1859) den sachverständigsten und begeistertsten Helfer fand, und daß, als beider Kraft zu erlahmen drohte, im Spätsommer 1862 in Bismarck der Kampfgefährte gewonnen wurde, der das so mutig begonnene Unternehmen glorreich zu Ende führte. Es ist nicht Aufgabe dieser kurzen Anzeige, den Inhalt des Buches zu umschreiben; es möge genügen, auch weitere Kreise darauf hinzuweisen und nur noch hervorzuheben, daß der Stil anschaulicher und volkstümlicher sein könnte. Kaiser Wilhelm I. ist uns allen ans Herz gewachsen, wie selten ein Monarch seinem Volke; ihn den „Großen“ zu nennen, wie es hier geschieht, sollten die vermeiden, die vorurteilsfrei im Buch der Geschichte zu lesen verstehen! K. R.

Bücherverzeichnis der Bibliothek des Volksbildungsvereins im Berolzheimerianum zu Fürth i. B. Fürth 1906. (295 S.)

Bücher-Verzeichnis der ersten öffentlichen Lesehalle zu Berlin, Münzstr. 11. Berlin 1906. (300 S.) 0,50 M.

1. Katalog der Städtischen Nordfront-Bücherei. 2 Aufl. Bearb. v. Stadtbibliothekar Dr. E. Neubauer. Magdeburg 1905. (137 S.)

Die Volksbibliothek des am 25. Mai 1906 eröffneten großartigen Volksbildungsheims „Berolzheimerianum“ zu Nürnberg-Fürth (vgl. den Bericht in dieser Zeitschr. Nr. 9/10 1906) umfaßt rund 8800 Bücher, deren Titel hier systematisch geordnet in drei Abteilungen (Schöne Literatur, Belehrende Literatur, Bayrische Heimatkunde) aufgeführt sind. Die Buchzeichen sind, soweit durchführbar, mnemotechnisch oder doch Stichwörtern entnommen. Für die ganze Schöne Literatur genügen U (Unterhaltung) und C (Classiker und überhaupt Versdichtungen), denen der erste Buchstabe der Autorennamen und die Nummer, bei Gesamtausgaben auch noch ein Buchstabe für die Bandsignatur angefügt ist. Beispielsweise ist U f 47 Frenssens Jörn Uhl, C g 9 k Goethes Faust aus der Cottaschen Ausgabe. Auch in den belehrenden Gruppen lassen die gewählten Buchzeichen meist sofort das Stoffgebiet erkennen. So bedeutet E u Europa, E d Deutschland, E s Asien, E f Afrika, E m Amerika, E p Polarländer. (E ist Erd-, und Völkerkunde, die Buchstaben u, s, f, m sind den betreffenden Worthildern entnommen.) Die Numerierung schreitet nicht durch jede der drei Abteilungen unbegrenzt fort, sondern beginnt, um Raum für spätere Einstellungen zu behalten, bei jedem Autoren- bezw. Gruppenbuchstaben von vorn, weshalb man selten über 100 Nummern hinauskommt. — Die beiden andern Verzeichnisse verwenden keine mnemotechnischen Buchzeichen, ihre Signatur entstammt dem systematischen Katalog. Das Berliner Verzeichnis der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur enthält über 5000 Büchertitel aus Religionsgeschichte, Philosophie, Sprachkunde, Kunst und Literatur, Rechts- und Staatswissenschaft, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaft, Handel, Industrie und aus der schönen Literatur. — Der Magdeburger Katalog bietet außer den Zeitschriften und einer mehr als dürftigen Jugendschriftensammlung etwa dieselben Gruppen wie das vorgenannte Verzeichnis, ist aber längst nicht so reichhaltig. Bemerkenswert ist bei diesen beiden Verzeichnissen die Ausnutzung des in Zeitschriften und Sammelwerken zerstreuten Materials, das hier nach Verfassern in die Kataloge hineingearbeitet ist. Bh.

Ebener, Theodor. Max Eyth, Dichter und Ingenieur. Heidelberg, Carl Winter, 1906. (98 S.) 1,50 M.

Vor kurzem erliefs eine Heilbronner Zeitung ein Preisausschreiben für die Benennung der sechs bedeutendsten lebenden Württemberger und brachte dadurch ihre Leserschaft einigermafsen in Verlegenheit. Wen sollte man da nennen? Staatsminister, Geistliche, Philosophen, Industrielle? Kurz vorher war der Geheime Rat Dr. ing. Max von Eyth in Ulm gestorben. Ihn hätten sicherlich seine schwäbischen Landsleute, ja die Deutschen überhaupt, als einen der bedeutendsten Söhne seines engeren Vaterlandes in der Gegenwart genannt. Denn nicht allein Schwaben, das ganze grofse Deutschland kann stolz sein auf „Vater Eyth“, wie ihn seine Schüler nannten, den Ingenieur und den Dichter. Diesem Manne war ein seltenes Leben beschert, reich an Arbeit und Reisen, reich an äufseren Erfolgen und reich an fruchtbaren Gedanken über die Schönheit und den Sinn eines tätigen Manneslebens. Es ist der Zweck des vorliegenden Büchleins, der seltenen Persönlichkeit Max Eyths in ihrer Vielseitigkeit gerecht zu werden und auf die Lektüre seiner prächtigen, bereits vielgelesenen Bücher hinzuweisen. Ebners Schriftchen zeichnet sich aus durch seine Wärme bei aller Sachlichkeit, die er seinem Gegenstande zuteil werden läfst. Und so gehört diese kurzgefafste, sehr lesenswerte Lebensbeschreibung zu jenen Büchern, die man gern in den Händen der jungen Deutschen sieht; es ist die Biographie eines Mannes, der seine Praxis mit einem innerlich hohen Streben zu vereinen wufste, der eine der Zierden seines Berufes war, und dem es sowohl als Ingenieur im Auslande, wie als Führer der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und als Schriftsteller in der Heimat, vergönnt war, ein Stück wahrer Kulturarbeit zu leisten. — Die Ebenersche Schrift ist sehr zu empfehlen.

A. Paquet.

Hefsler, Karl, Hessische Landes- und Volkskunde. Bd. I. Zweite Hälfte. Marburg, N. G. Elwert, 1907. (869 S.) 10 M., geb. 12 M.

Dieses treffliche durch die einträchtige Zusammenarbeit zahlreicher Kenner zustande gekommene Werk sollte, nachdem zunächst Bd. 2 und dann die erste Hälfte des ersten Bandes erschienen waren, mit dem vorliegenden Teile abgeschlossen werden. Indessen erfährt der Leser aus einem Prospekt, dafs nunmehr noch ein dritter Band in Aussicht genommen ist, der die territoriale Entwicklung Kurhessens, einen Abrifs der Geschichte der Adelsgeschlechter, der Münzen etc., sowie eine Beschreibung des Hinterlandes umfassen soll. Infolgedessen fehlt es der Ortskunde, die der vorliegende Teil nach einigen kurzen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Regierungsbezirks Kassel darbietet, leider an einer ausgiebigen historischen Einführung. Abgesehen hiervon verdient diese fleifsige und durchweg mit Liebe verfafste Darstellung alles Lob, sowohl dem Inhalt als auch der äufseren Ausstattung nach. Weit über 200 Abbildungen, meist nach wohlgelungenen Photographien, zieren das Buch und verraten dem flüchtigen Beschauer, wie viele Schätze der Natur und der Menschenhand in der dem Touristen verhältnismäfsig unbekannten Heimat der „Kinder- und Hausmärchen“ noch zu heben sind.

L.

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Bd. 1: Briefe aus der Brautzeit 1787—1791. 3. Aufl.; Bd. 2: Von der Vermählung bis zu Humboldts Scheiden aus Rom 1791—1808. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1906 u. 1907. (488 u. 307 S. mit Bildn. u. Facs.) 1. Band 9 geb. 10 M. 2. Bd. 6,50 geb. 8 M.

Das Familienleben Wilhelms und Carolinens von Humboldt ist dem grofsen Publikum durch Gabriele von Bülows wunderschönes Erinnerungsbuch nicht mehr fremd, erweitert aber und vervollständigt wird unsere Kenntnis durch den vorliegenden Briefwechsel, dessen Veröffentlichung durch

eine seiner Enkelinnen der greise Staatsmann nach dem Tode seiner Frau letztwillig verfügt hatte. Die Aufgabe, sein Vermächtnis auszuführen, ist an Anna von Sydow gelangt, und diese möchte den ihr anvertrauten Hort vor allem „in die Hände und ans Herz der deutschen Frauen“ gelegt wissen. Denn nicht „die Anhäufung toten Wissens, nicht der äufsere Wirkungskreis des Mannes ist unsere Bestimmung, sondern das Mildern der Härten des Lebens durch die Kraft der Liebe“. Diese Lehre will die Herausgeberin aus dem Briefwechsel ihrer Grofseltern ziehen, und wahrlich, wenn jemals hochgesinnte Menschen sich gegenseitig gefördert und geadelt haben und also füreinander bestimmt waren, so trifft das für Wilhelm von Humboldt und Caroline von Dachröden zu. „Meine eigene Seele“, so schreibt vorahnend die junge Braut, „find ich in den entzückenden Gedanken der Deinigen wieder, dafs das genossene Glück nicht allein uns ewig durch alle Ereignisse der Zukunft bleibt, sondern auch der Keim zu unendlich andern Blüten wird, die, wenn wir schon vielleicht nicht mehr sind, andere noch beglücken.“ — Von den beiden Bänden, die den schier unerschöpflichen Stoff bis zur Wiedervereinigung der beiden Gatten nach langer Trennung in Rom zu Anfang des Jahres 1805 vor uns ausbreiten, hat jeder seinen eigentümlichen Reiz. Wird manchen Ueberschwänglichkeiten der Brautzeit gegenüber der moderne Mensch gemessen zurücktreten, so wird der zweite Band jeden unbefangenen Leser mit höchster Bewunderung erfüllen. In das hohe idealistische Streben Wilhelms und Carolinens, sich an Geist und Herz weiterzubilden und zu vervollkommnen klingt die Not des Lebens hinein, die keinem Sterblichen erspart bleibt, die Sorge um Gesundheit und Leben der Kinder, deren Verlust indefs die beiden Gatten erst recht zusammenführt. L.

Jentsch, Carl, Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft. Eine populäre Volkswirtschaftslehre. 2. verb. u. verm. Auflage. Leipzig, F. W. Grunow, 1906. (XII, 539 S.) Geb. 3,50 M.

Von der ersten, 1895 erschienenen Auflage (VIII, 446 S.) sind etwa 13000 Exemplare abgesetzt worden: kein Wunder, denn Jentsch besitzt gesunden Menschenverstand, Sachkenntnis, Klarheit und Gestaltungskraft, Eigenschaften, die in dieser Vereinigung selten vorkommen. Nie eine Phrase, nie ein Begriff ohne die Fülle der Anschauung; nie eine Behauptung ohne Beispiele; es ist eine Lust, an dieser Hand, stets vom Bekannten ausgehend, ins Unbekannte lernend einzudringen. Das Buch ist mit nicht grofser, aber klarer Schrift gedruckt, hat ein Sach- und Namenregister und ist ansprechend und gut gebunden. Es gehört in jede Volksbibliothek. C. Nörrenberg.

Katalog der Lesehalle in Bremen. Nachtrag August 1905. Mit einem Schriftstellerverzeichnis für den ganzen Katalog (von A. Heidenhain). Lesehalle in Bremen 1905. (XVI, 285 S.) 50 Pf.

Die den Ostern 1903 erschienenen Katalog auszeichnende Sorgfalt ist auch an dem umfangreichen Nachtrag zu rühmen, wie Bücherauswahl, Titelaufnahme und sachliche Anordnung erkennen lassen. Nachahmenswert ist besonders die strenge Sichtung bei der Auswahl der Werke der schönen Literatur: manches minderwertige, das im Verzeichnis von 1903 Platz gefunden hatte, ist inzwischen ausgemerzt worden; die gestrichenen Werke stehen auf einem besonderen Uebersichtsblatte vermerkt, was auch nach der erziehlichen Seite hin von Wert sein kann. G. F.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Bearb. v. d. Kriegsgeschichtlichen Abteilung d. Grofsen Generalstabes. Bd. 1: Der Feldzug gegen die Hereros. Berlin, Ernst Siegf. Mittler u. Sohn, 1906. 1,20 geb. 2,25 M.

Dafs die ruhmwürdigen Leistungen der deutschen Truppen in Südwestafrika so bald auf Grund amtlichen Materials eine zuverlässige Darstellung

erfahren haben, wird allseits mit Freude begrüfst werden. Ein reiches Kartenmaterial erleichtert dem Leser das Verständnis der vielen Kreuz- und Querzüge durch endloses Dorngebüsch und weite Durststrecken, ehe die Einkreisung der Herero vollendet war und der vernichtende Schlag am Waterberg fiel. Die Erzählung ist schlicht und sachlich, nur hier und da sind aus Briefen oder Tagebüchern Stellen eingeflochten, die in ihrer Unmittelbarkeit und Frische die Stimmung und die unvergleichliche Bravour der fechtenden Mannschaften erkennen lassen. Der Preis ist im Verhältnis zu der gediegenen Ausstattung aufserordentlich niedrig: allen, auch den kleinsten Volksbüchereien sei die Anschaffung empfohlen. L.

Kielland, A. L., Ringsum Napoleon. Bd. 1 u. 2. Aufl. 2. Leipzig, G. Merseburger, 1906. (227 + 219 S.) 6 M. geb. 7 M.

In einem Augenblick der Ermüdung fühlte Kielland das Bedürfnis, dem poetischen Schaffen zu entsagen und Geschichtswerke durchzuarbeiten. Wie es vielen Dichtern vor ihm ging, wandte er nun seine Aufmerksamkeit Napoleon zu, dessen Leben und Taten er in lebhafter, eindringlicher Darstellung auf Grund gründlichen Quellenstudiums dem Leser vorführt. Geschickt weifs er in die Erzählung bezeichnende Züge aus der zeitgenössischen Memoirenliteratur einzuflechten. Die Uebersetzung liest sich gut und flüfsig; sie rührt her von Friedrich und Marie Leskien, denen der inzwischen verstorbene Verfasser hierbei noch behilflich sein konnte. Zu rühmen sind Einbandzeichnung und Buchschmuck von Max Loose. L.

Koester, Hermann L., Geschichte der deutschen Jugendliteratur in Monographien. I. Teil. Hamburg, Alfred Janssen, 1906. (196 S.) 2,50 M.

Das Buch zerfällt in die Abschnitte: das Bilderbuch, das Kinderlied, mit Volkslied und Kinderreim als Vorläufer, das Märchen, die Volkssage, mit den Volksbüchern als Anhang. Jeder Abschnitt bildet für sich ein Ganzes; er enthält zuerst eine allgemeine Würdigung des Sachgebietes, dann eine Zeittafel mit den Vertretern des betreffenden Gebietes und zuletzt die Literatur. Jeder, der sich mit Jugendliteratur beschäftigt, sollte das übersichtlich geordnete und schön dargestellte Werkchen lesen. Ein zweiter Teil wird folgen. Dieser soll u. a. die Götter- und Heldensage, die erzählende Jugendliteratur, die Jugendschriftenkritik enthalten. F—n.

Peters, Karl, Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. 1.—5. Taus. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1906. (276 S.) 4 M.

Diesem spannend geschriebenen Buch ist ein interessantes Stück Autobiographie des Verfassers beigegeben. Man ersieht aus Peters' Darstellung, mit welchem Geschick er wahrlich noch in zwölfter Stunde Deutsch-Ostafrika, nach dem die Engländer begehrlich ausblickten, der deutschen Herrschaft gesichert hat. Wer gesonnen ist, sich ein unparteiisches Urteil über diesen energischen und rücksichtslosen aber gewifs nicht unedlen Mann zu bilden, dem sei die Lektüre empfohlen. Vor allem aber sei hier daran erinnert, dafs Peters bei der Ausführung seines grofsen Planes von lauterstem Patriotismus beseelt war. Mag die Darstellung hier und da zu seinem Gunsten gefärbt sein, in der Hauptsache beruht das Werk auf solider, aktenmäfsiger Grundlage. Jedenfalls aber steht fest, dafs wir ihm zunächst und vor allem den Erwerb unserer gröfsten Kolonie zu verdanken haben. L.

Schillings, C. G., Der Zauber des Eleleschо. Leipzig, R. Voigtländer 1906. (XIV, 496 S.) 12,50 geb. 14 M.

Wer das Erstlingswerk Schillings' „Mit Blitzlicht und Büchse" gelesen hat, wird gewifs mit Spannung und in der Hoffnung auf hohen Genufs auch nach seinem neuen Buche greifen. Die hohen Erwartungen werden nicht getäuscht, denn die Vorzüge, die jenem ersten Buche eine geradezu begeisterte

Aufnahme verschafften, finden sich auch in diesem wieder. Man bewundert zunächst abermals die photographischen Leistungen; vielleicht sind die Bilder — meist Fernaufnahmen — für das Auge nicht so bestechend, wie die wundervollen nächtlichen Blitzlichtaufnahmen des früheren Werkes, auch begegnet wohl ab und zu ein minder gelungenes Bild. Wer aber die Schwierigkeit der Fernphotographie, namentlich wenn es sich dabei um Augenblicksaufnahmen handelt, kennt, wird Schillings seine volle Anerkennung nicht versagen können. Ein gleiches Lob verdient auch der Text des Buches. In seinen Naturschilderungen versteht es der Verfasser, ein stimmungsvolles und farbenprächtiges Bild des grofsartigen afrikanischen Tier- und Pflanzenlebens zu entwerfen, und wir können es ihm lebhaft nachempfinden, wie der Zauber der Masaisteppe, deren charakteristische Pflanze eben der Elelescho ist, ihn in seinen Bann gezwungen hat. Besonders anziehend und auch für Volks- und Jugendbibliotheken wertvoll wird aber das Buch dadurch, dafs sich Schillings in ihm nicht nur als Naturforscher und Jäger, sondern auch als liebevoller Tierfreund zeigt und mit beredten Worten für den Schutz der afrikanischen Tierwelt eintritt, der gerade in ihren gewaltigsten Vertretern bei dem Fortschreiten der europäischen Kultur ein rettungsloser Untergang droht. Ebenso sympathisch berührt das verständnisvolle Eingehen auf die Eigenart der eingeborenen Naturvölker und ihre schonende, menschenfreundliche Behandlung durch den Verfasser und seine Leute. Jürges.

Schmid, Max, Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Band 2. Mit 376 Abb. und 17 Farbendrucktafeln. Leipzig, E. A. Seemann, 1906. (482 S.) 9,50 M.

Bei der Besprechung des ersten Bandes ist der allgemeine Charakter des vorliegenden Werkes hier erörtert worden. Die Darstellung umfafst etwa das zweite Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, dessen Ausgang dann ein dritter und letzter Teil schildern soll. Die Oekonomie der weitausgedehnten Anfgabe bringt es mit sich, dafs der Verfasser viele auch wichtige Dinge nur kurz behandeln kann, obwohl es scheinen will, als ob die Architektur räumlich etwas vor Bildhauerkunst und Malerei bevorzugt werde. Zu dürftig ist jedenfalls das der Barbizonschule gewidmete Kapitel. Zu billigen ist es hingegen, dafs, wie im ersten Band Rethel, so diesmal Anselm Feuerbach in den Vordergrund geschoben wird: „Wenn Rethel die feinste Blüte der klassisch-romantischen Epoche darstellte, so dürfen wir in Feuerbach den Höhepunkt der deutsch-französischen Malerei von 1850—1870 erblicken, die auf die Schönheit der Gedanken nicht verzichten und doch der Wirklichkeit näher kommen wollte.“ Wenn ferner der Verfasser, Professor an der technischen Hochschule zu Aachen, die Düsseldorfer Figurenmalerei Gebhardts und P. Janssens besonders berücksichtigt, so ist das begreiflich; doch möchte man gleich den Wunsch hinzufügen, dafs dann auch im dritten Band die sehr viel weniger bekannte aber sehr viel bedeutendere jüngere Düsseldorfer Landschaftsmalerei, als deren Begründer man den trefflichen Eugen Dücker ansprechen darf, mindestens ebenso eingehend gewürdigt werden möge. Gerade die Uebermittlung und selbständige Weiterbildung französischer, belgischer und holländischer Einflüsse auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei ist der Ruhm der modernen Düsseldorfer Kunst: und diesen kaum beachteten Vorgang kurz und klar zu veranschaulichen ist neben Anderem eine schöne Aufgabe für den noch ausstehenden dritten Band! E. L.

Schultze-Naumburg, Paul, Städtebau. München, G. D. W. Callwey 1906. (443 S.) 5,50 M.

Unter der Schriften, die mit dem Gesamttitel „Kulturarbeiten“ im Kunstwartverlag erschienen sind, ist diese die vierte und vielleicht wichtigste. Jedenfalls mufs man dem Herausgeber beipflichten, wenn er behauptet, dafs kein anderes Bauproblem der Gegenwart so zahlreiche Gesichtspunkte einschliefse: „Soziale, bodenpolitische und technische Mächte ringen da mit

einander. Die Fragen der Hygiene werden immer komplizierter, aber auch die ästhetischen Forderungen verlangen endlich wieder Gehör." Das vorliegende überzeugend geschriebene Buch wendet sich nun nicht an die Fachgenossen, in deren Kreisen wahrlich genug über dieses Thema geredet und geschrieben wird, sondern an die Laien, ihnen soll das Auge geöffnet werden für die vielen Geschmacklosigkeiten, die unter der Herrschaft des modernen Baubureaukratismus und eines gedankenlosen Bauspekulantentums unsere alten herrlichen Städte zu verunzieren begonnen haben. Zahlreiche gut ausgewählte Illustrationen veranschaulichen die Darstellungen Schultze-Naumburgs, dessen Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.
E. L.

Tolstoj-Buch. Ausgewählte Stücke aus den Werken Tolstojs. Herausgegeben von Heinrich Meyer-Benfey. Berlin, Franz Wunder 1906. (256 S.) 2,50 M.

Die heutzutage allzu üppig ins Kraut schlefsende Mode, meist aus geschäftlichen Rücksichten, Anthologien zu veranstalten, fängt an, von den verschiedensten Seiten mit Nachdruck bekämpft zu werden, und das mit Recht. Niemand wird durch solche literarische Kosthäppchen, wie sie im vorliegenden Bande aufgetischt werden, zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den unverkürzten Werken des betreffenden Autors veranlafst, wie der Herausgeber des Tolstoj-Buches voller Optimismus annimmt: bei vielen Lesern erzeugen solche Sammlungen im Gegenteil Vielwisserei, Halbbildung, oberflächliches Urteilen. Am wenigsten darf sich eine Erscheinung wie Tolstoj, dessen Schriften längst in unseren Bibliotheken heimisch sind, eine solche Behandlung gefallen lassen. Am wertvollsten erscheint mir an dem Buche der bibliographische Anhang, eine fleifsige und nützliche Arbeit. G. F.

B. Schöne Literatur.

Achleitner, Arthur, Gregorius Sturmfried. Ein Zeitbild aus dem Katholizismus der Gegenwart. 3. Band. Kanonikus. Sturmfried. Erzählung. Mainz, Kirchheim & Co., 1906. (381 S.) Geb. 5 M.

Katholische Kritiker haben sich gegen die beiden ersten Bände ziemlich ablehnend verhalten mit der Motivierung, dafs nur ein dichterisch veranlagter, mit den modernen Bestrebungen vertrauter Priester ein Zeitbild aus dem Katholizismus der Gegenwart schaffen und dem Klerus wirklich gerecht werden könne. Wie weit dieses harte Urteil gerechtfertigt ist, kann ein evangelischer Rezensent schwerlich ermessen. Wohl aber kann ich nicht mit literarischen Bedenken zurückhalten, wie ich sie schon in Nr. 3/4 1906 d. Bl. gegen die beiden ersten Bände ausgesprochen habe. Ganz abgesehen davon, dafs 1269 Seiten schwerwiegenden Stoffes zu lesen nicht jedermanns Sache ist, haben auch im dritten Band verzwickte Rechtsfragen, kleinliche Eifersüchteleien, interesselose Geschäftspraktiken der Kapitelbeamten und klerikale Auseinandersetzungen den Flufs der Erzählung oft gänzlich verschüttet. Im Mittelpunkt steht eine katholische Bankgründung unter Leitung des Titelhelden. Mangels fachmännischer Kenntnisse verkracht die Bank, und der Kanonikus wird wieder ein einfacher Gebirgspfarrer. Bb.

Aeckerle, H., Prismen. Weihnachtliche Geschichten. Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1906. (220 S.) 3 geb. 4 M.

Abweichend von den gewohnten Weihnachtsgeschichten, die meistens ein glückliches Paar unterm Tannenbaum vereinigen, spürt die livländische Verfasserin Helene Aeckerle den geheimsten Seelenregungen unter den verschiedensten, meist traurigen Lebensumständen nach und sucht Erklärungen für die psychischen Vorgänge in dem übermächtigen Weihnachtszauber auf das menschliche Gemüt. Bb.

Beyer, C., Ut de Preufsentid. Ein Schauspiel in drei Aufzügen für unser Volk. 2. erweit. Aufl. Schwerin i. M., Fr. Bahn, 1907. (79 S.) 1 M.

Das schon häufig aufgeführte und überall mit Beifall aufgenommene Schauspiel kann Volksbüchereien angelegentlich empfohlen werden. Allerdings darf man die kleine Dichtung nicht allein von der künstlerischen Seite her beurteilen. Sie soll in erster Linie auch ein Bild von den alten schönen Volkssitten und Gewohnheiten geben. Der Verfasser hat es deshalb nicht verschmäht, eine Fülle von sprichwörtlichen Redewendungen, von Zügen aus Aberglauben und allerlei hergebrachtem Brauch in das Stück hineinzuweben. Es hat dadurch vielfach an Reiz gewonnen, aber die Charakteristik der einzelnen Personen ist dabei wohl bisweilen nicht ganz zu ihrem Recht gekommen. G. K.

Brackel, Ferd. Freiin v., Die Enterbten. Köln a. Rh., J. B. Bachem, 1906. (415 S.) 4,50 M.

Wie über allen Erzählungen der jüngst verstorbenen Dichterin liegt auch über diesem aus dem Nachlafs herausgegebenen Werke [illegible]ler Hauch edler, reiner Weiblichkeit. Liebenswürdige Gestalten treten einem in dem westfälischen Grafen und seiner Familie und dem Dorfschullehrer mit seinen zahlreichen Söhnen entgegen. Ein grofser sozialer Roman aber, wie der Titel doch andeutet, ist gleichwohl nicht zustande gekommen. Dazu fehlt es der Verfasserin an Wucht der Darstellung und auch wohl an eindringlicher Kenntnis des Lebens und Treibens jener anarchistischen Gesellen, denen der in seiner Eitelkeit gekränkte aus der Art geschlagene älteste Sohn des Dorfschulmeisters sich anschliefst. Wie immer hat F. v. Brackel katholische Leser im Auge; das offenbart sich aber mehr in positiver Weise, in ihrer stets zum Ausdruck kommenden Vorliebe für alles, was mit ihrem Bekenntnis zusammenhängt; niemals aber kommt es ihr in den Sinn, Andersgläubige zu verletzen. E. L.

Brandenfels, Hanna, Das Rosenhäuschen. Roman einer armen Offizierstochter. Dresden, C. Reifsner, 1905. (440 S.) 5 geb. 6 M.

Die Tagebuchaufzeichnungen der Heldin haben mit ihrer treuherzigen, ungekünstelten — natürlich keineswegs kunstlosen — Dars[illegible]ungs- und Erzählungsweise etwas so Fesselndes, dafs wohl wenige Leser das Buch halbgelesen aus der Hand legen dürften. Alles was die arme [illegible] zu erzählen hat, wirkt unmittelbar und so durchaus „von heute“, da[illegible] wir glauben, alle diese Dinge seien nicht vorbei, sondern sie ereigneten sich eben jetzt in unserer nächsten Nähe, in Familien, die wir mit Namen nennen könnten. Dafs die frische, oft humorvolle Schilderungskunst der Verfasserin gelegentlich einen leicht burschikosen Zug aufweist, wäre wohl auch dann kein Fehler, wenn dieser Zug der Tagebuchschreiberin weniger gut zu Gesicht stände. G. K.

Bülow, Frieda von, Die Tochter. Roman. Dresden, C. Reissner, 1906. (371 S.) 5 geb. 6 M.

Bücher, die aus solch tiefem, sittlichen Ernst und solch gereifter Lebensanschauung heraus geschrieben wurden, empfehlen sich durch sich selbst und werden auch immer ihren Weg finden. Frieda von Bülows Name ist zudem in der literarischen Welt bekannt genug. Besser noch als in unseren Kolonien und Italien weifs sie aber wohl in den deutschen Pfarr- und Adelshäusern Bescheid. Hier spielt zum gröfsten Teil ihr neuer Roman, auf einem alten gräflichen Schlosse. Von ihren ersten Kinderjahren an wird uns die Heldin geschildert. Durch eine düstere Kindheit, durch schwere Lebensschicksale hindurch sehen wir ihren Charakter immer gröfser und reifer werden, bis sich ihr das kleine Wort „du sollst“, welches ihre Jugend verbitterte, zum segensvollen Ausruf frei entschlossener Pflichterfüllung „ich will“ umwandelt! —

Von rein künstlerischem Standpunkt aus genommen, hätte der Roman wohl einige Kürzungen erfahren können, manche der Nebenfiguren sind nicht glücklich gewählt und zu schablonenhaft gezeichnet; im ganzen aber überwiegen die Vorzüge, sie machen das Buch auch gerade für Volksbibliotheken sehr empfehlenswert. E. Kr.

Eiden, K. v. d., Kihrwedder. Schleswig-Holsteiner-Dorf-Roman. Berlin, Alfr. Schall, 1906. (348 S.) 3 geb. 4 M.

„Die Muttersprache, die alten trauten Sitten, die Liebe zur Heimatserde bleiben, so lar ;e es ein Kehrwieder gibt". Dieses Motiv ist nicht neu, aber die Art, wie der pseudonyme Verfasser sich damit abfindet, nötigt im ganzen für den Roman, der allem Anschein nach ein Erstling ist, Anerkennung ab. Der Eiderstedter Bauernschlag ist, soweit ich es heurteilen kann, gut getroffen, das Dorfleben aus eigener Anschauung dargestellt und die Heldin Trine Lickap, die das Heimweh aus Berlin wieder in die Heimat zurücktreibt, mit hingebender Liebe gezeichnet. In der Romantechnik freilich haperts noch, es fehlt auch nicht an Stilunsicherheiten und Nachlässigkeiten in der Interpunktion. Von Dialekt ist nur ausnahmsweise Gebrauch gemacht worden. Bh.

Federn, Carl, Die Flamme des Lebens. Roman. Berlin, S. Fischer, 1906. (259 S.) 3 M.

Das Buch ist in eigentümlich schwerflüssigem Deutsch geschrieben, aber zu dem schweren, düstern Inhalt pafst dieser Stil sehr wohl. — Ibsen hat in den „Gespenstern" ein ähnliches Thema verfolgt. Auch hier schildert der Autor Menschen, die von ihren Vorfahren her gezeichnet sind. Unter dem seelischen Druck und der Angst vor der unheilvollen Zukunft verschieben sich alle ihre Ansichten, ihr Tun und Streben. „Die Flamme des Lebens" ist auch in ihnen; sie verlangt gehieterisch nach Glück und Liebe, aber sie erlischt, ehe sie zum erwärmenden Feuer wird. Die Frau, die dergestalt unter dem Erbteil ihres degenerierten Geschlechtes lebt, erlahmt, sie gibt sich selbst den Tod. Und der Mann, der von seiner Familie her ähnliches zu tragen hat, den sie drei Jahre in hingebenster Liebe beglückte, steht allein, vollständig verlassen und unverstanden da. Das Buch ist zwar als Roman bezeichnet, in seiner ganzen Durchführung aber gleicht es weit eher einer furchtbar ernsten, tief durchdachten Biographie. Dem angedeuteten Inhalt nach ist es Volksbibliotheken wohl kaum zu empfehlen. E. Kr.

Franzos, Karl Emil, Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1905. (486 S.) 4,50 geb. 5,50 M.

Es ist nicht recht aufgeklärt, warum Franzos diese Dichtung, die schon im Jahre 1893 abgeschlossen war und die von dem Herausgeber für sein „bestes und reifstes" Werk gehalten wird, selbst nicht zu veröffentlichen gewagt hat. Vielleicht hat er gefürchtet, bei seinen Glaubensgenossen Anstofs zu erregen, vielleicht hat er gezögert, weil der Roman zum grofsen Teil jedenfalls Autobiographie ist. Der Held ist ein armer Judenjunge aus dem östlichen Oesterreich, wo die Juden so zahlreich sind, dafs man von besonderen Judenstädten sprechen kann. Er ist trotz aller Enge und Dürftigkeit ein rechter Held, weil er „mit Aufgebot aller Kraft leidvoll nach einem hohen Ziele ringt". Sein Ziel ist es, einmal ein grofser Schauspieler zu werden; die Hindernisse, die er vergeblich zu überwinden sucht, sind Armut, Unbildung, Krankheit und vor allem die Unduldsamkeit und Engherzigkeit der zäh an alten Anschauungen und Gebräuchen hängenden jüdischen Glaubensgenossen. All diese Kämpfe schildert der Dichter mit grofser Wärme und Anschaulichkeit. Trotzdem hätte der Roman durch gröfsere Kürze wohl noch gewinnen können; ich habe wenigstens Bedenken, allzu lebhaft zu einer vielstündigen Lektüre des Buches zu raten. Dafs die Dichtung auch allerlei Belehrung bietet, da sie dem Leser die so fremdartige Welt der Juden des Ostens in ganz vorzüglichen Charakterbildern vorführt, mag aber nicht unerwähnt bleiben. G. K.

Frenssen, G., Peter Moors Fahrt nach Südwest. Berlin, G. Grote 1906. (210 S.) 2 M.

Der vorliegende „Feldzugsbericht" Frenssens hat erzieherische Bedeutung, er will die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als es bisher der Fall war auf die Taten und Leiden unserer braven deutschen Soldaten in Deutsch-Südwestafrika lenken. Die Erzählung wird einem jungen Handwerker in den Mund gelegt, der beim Ausbruch des Aufstands grade im Seebataillon in Kiel seiner Militärpflicht genügte. Er macht den Hererofeldzug mit und wird dann krankheitshalber nach Hause zurückgeschickt. Auf den schlichten Ton eines verständigen Mannes aus dem Volk mit geringer Schulbildung ist das Buch gestimmt, dem neben der sehr viel anschaulicheren, weil auf eigener Anschauung beruhender Schilderung der Frau Margarete v. Eckenbrecher, weite Verbreitung zu wünschen ist. E. L.

Fulda, Ludwig, Lebensfragmente. Novellen. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (184 S.) 2 geb. 3 M.

Zwei anspruchslose Geschichten, von denen die eine, Erwin Dürer, doch auf etwas unwahrscheinlichen Voraussetzungen beruht. Die zweite schildert die Enttäuschung eines archäologischen Professors, der auf der Hochzeitsreise seine schöne, oberflächliche junge Frau nach dem ewigen Rom und in den Kreis seiner alten Künstlerfreunde führt, um hier die schmerzliche Erfahrung zu machen, daſs ihrer beider Weltauffassung unvereinbar ist und also die Grundlage einer innerlich glücklichen Ehe fehlt. E. L.

Geiſsler, Max, Die goldenen Türme. Roman. Leipzig, L. Staakmann, 1906. (231 S.) 3 geb. 4 M.

Geiſsler ist ein echter Dichter. Den Beweis hat er, wenn nicht früher, so in dem Kulturroman „Das Moordorf" erbracht. Hierfür spricht auch das vorliegende Werk, das mit jenem den weltabgeschiedenen Schauplatz in der Mitte des Heidemoors und die elegische Grundstimmung teilt. Doch vollzieht sich nunmehr die langsame Wandlung nicht in dem öden Einerlei einer Moorkolonie, sondern im Kopfe eines der Heide entstammten Bauernsohnes, dessen Weg zu den „goldenen Türmen" eines schriftstellerischen Ruhms aufwärts geht. Viel Wirklichkeitsinn aber steckt nicht in dem Buche. Diese „verträumten" Heidjer führen in der Tat nicht solche „versonnene" Gespräche, und die Mädchen sind unmöglich so „besinnliche" Naturen, wie sie hier gezeichnet sind. Wer darum das Buch nicht des Erzählstoffes wegen, sondern als Dichtung, als Stimmungsbuch zur Hand nimmt, der dürfte vollauf befriedigt werden. Bb.

Harraden, Beatrice. Katharine Frenscham. Roman. Minden i. W., Bruns Verlag, 1906. (423 S.) 3,50 M.

Katharine Frenscham und Clifford Thornton heiſsen die beiden Pole, um die sich die Handlung des vorliegenden Romans dreht. Katharine ist die urgesunde, tatkräftige, lebenslustige Vollblutengländerin, die sich unter der oft spielerischen, scherzenden Auſsenseite ihres Wesens ein weiches, inniges Gefühl und echt weibliches Liebesbedürfnis bewahrt hat. So begegnet sie dem durch sein verschlossenes Temperament und harte Schicksalsschläge tief unglücklichen Professor Thornton. Ganz allmählich erst bricht das Eis und erwacht eine um so tiefere Liebe, bis es ihm endlich gelingt, die Geliebte in offener Aussprache zu gewinnen, um an ihrer Seite ein neues, zukunftreiches Leben anzufangen. — Die begabte Verfasserin, die sich durch ihren Roman „Schiffe, die Nachts sich begegnen" auch in Deutschland schon einen Namen gemacht hat, legt in ihr neues Werk möglichst viel hinein. In alten nordischen Sagen hat sie eifrig geforscht, sie weiſs den Zauber, der ihnen innewohnt, sehr wohl auch über ihre Arbeit auszubreiten. Und mit besonderer Liebe schildert sie die norwegische Landschaft mit ihren Bewohnern, Sitten und Gebräuchen, so daſs der Roman in seiner Genauigkeit und Anschaulichkeit

kulturgeschichtlichen Wert besitzt; aber auch als Unterhaltungslektüre in seiner interessanten, kaum je in der Spannung nachlassenden Erzählungsweise darf er warm empfohlen werden. E. Kr.

Handel-Mazetti, E. v., Jesse und Maria. Ein Roman aus dem Donauland. Bd. 1 u. 2. 7. u. 8. Taus. Kempten u. München, Jos. Kösel, 1907. (405 u. 344 S.) 8 geb. 10 M.

Der Freiin Enrica v. Handel-Mazetti vorletzter Roman (1900) „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ konnte hier trotz der wunderschönen Partien im ersten Teil nicht besprochen werden, weil Licht und Schatten in der Darstellung katholischer und evangelischer Verhältnisse zu ungleich verteilt waren. Das vorliegende Werk ist noch bedeutender, es schildert in markiger, leider allzureichlich mit Dialektausdrücken durchsetzter Sprache die Versuche des Freiherrn Jesse von Veiderndorff ein Jahrzehnt nach dem westfälischen Frieden die ehemals protestantischen Bauern in der Umgegend von Pechlarn an der Donau dem Luthertum zurückzugewinnen. Als Gegnerin ersteht dem liebenswürdigen unbesonnenen jungen Mann, der in seiner Leidenschaft auch ein dem Volk besonders teures Marienbild vernichten will, die schöne, fromme und energische Frau des Försters Schinnagel, mit Namen Maria. Eben sie bewirkt, dafs eine Untersuchungskommission nach Pechlarn geschickt wird, Jesse vor ihr Gericht fordert und ihn schliefslich dem Henker überantwortet. Vor seinem Tode versöhnt sich der junge Edelmann mit seiner Widersacherin, der „Judith von Pechlarn“, die inzwischen längst zur Einsicht gekommen ist, dafs sie unberufen sich eines allzuschweren Männerwerkes unterfangen hat. Die Schilderung ist krafs und geht hier und da bis an die Grenze des Geschmackvollen, aber sie ist wuchtig, überzeugend und zugleich enthält sie eine eindringliche, wenn auch vielleicht nicht deutlich genug hervortretende Mahnung gegen Intoleranz in Glaubenssachen. E. L.

Heyse, Paul, Victoria regia und andere Novellen. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (322 S.) 4 M.

Sechs Novellen, der Ertrag der Jahre 1902—1905, finden sich in dieser Sammlung vereinigt, die Heyse natürlich nicht von einer neuen Seite zeigt, die aber andererseits kaum ein Nachlassen seiner dichterischen Gestaltungskraft verrät. Von jeder weiteren Charakteristik kann daher füglich abgesehen werden, zumal Heyse als Meister deutscher Erzählungskunst in diesen Blättern bereits eingehend gewürdigt wurde. L.

Herzog, Rud., Der alten Sehnsucht Lied. Erzählungen. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1906. (173 S.) 2,50 M.

Die vorliegende Sammlung umfaſst eine Reihe — doch wohl älterer — Erzählungen Herzogs, die sich gut lesen, aber nicht sehr in die Tiefe gehen. Volksbibliotheken möchten wir lieber auf die Hauptwerke des Verfassers „Das Lebenslied“ und „Die Wiskottens“ verweisen.

Hirschfeld, Georg, Das Mädchen von Lille. Roman. Berlin, S. Fischer, 1907. (307 S.) 3,50 geb. 4,50 M.

Dies neue Buch bedeutet einen entschiedenen Fortschritt in dem Schaffen Hirschfelds. Der Verfasser berührt hier mehr psychologische Probleme, und in Vielem zeigt er eine feine, treffende Beobachtung. Insbesondere vier Menschen führt er uns vor: den im besten Mannesalter stehenden, kraftvollgesunden Professor Grüning, seine stets leidende Frau, Maddalena, ihr einziges Kind, das die Eltern in seiner sanften, weltabgeschiedenen Versonnenheit so lebhaft an jene rätselhafte Büste der italienischen Renaissance erinnert, nach welcher der Autor den ganzen Roman benannte. Und als vierte tritt in den kleinen Kreis Dorothea Ried. Wie diese Menschen zueinander stehen, wie sie sich berühren und wieder abstofsen in ihrem innersten Seelenleben versucht der Dichter zu zeichnen. Nicht immer bekundet er die glückliche Meisterhand; es ist oft ein Suchen und Ringen mit dem Stoff. Manche un-

klaren Stellen stören den vollen Genufs, aber dann wieder findet Hirschfeld auch echte, tief ergreifende Töne; es sind dichterische Schönheiten in dem Buch, die über seine Mängel leicht hinweg sehen lassen. E. Kr.

Nieritz, Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Mit einer Einleitung herausgegeben v. Adolf Stern. Leipzig, Max Hesse 1906. (XXXIX, 752 S.) Geb. 2 M.

Mit dem liebevollen Verständnis, das seine literarhistorischen Werke so sympathisch macht, geht Adolf Stern in der gehaltvollen Einleitung zum vorliegenden Bande dem Leben des armen Schullehrers nach, der gleichzeitig mit Ludwig Tieck in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Dresden wirkte ohne die Förderung zu erfahren, auf die er als so ziemlich der einzige wirkliche Dichter und Volksschriftsteller der sächsischen Hauptstadt von damals wahrlich begründeten Anspruch gehabt hätte. In seiner Not mufste sich Nieritz dem Vorschlag eines unternehmenden Berliner Verlegers fügen, der viele aber billige Jugendschriften in der Art Christoph von Schmidt's von ihm verlangte und mit klingender Münze bezahlte. In Wahrheit aber braucht, um mit Stern zu reden, bei vielen der Nieritzschen Erzählungen nur das Aushängeschild „für die Jugend" beseitigt zu werden, um sie den eigentlichen Volkserzählungen als gleichwertig an die Seite zu stellen. Freilich die harte Jugend und die vielfachen Zurücksetzungen haben auch Nieritzens Schriftstellerei das Gepräge verliehen, doch mufs man angesichts seiner immer sich wiederholenden Darstellungen des Elends der armen Steindreher und Spitzenklöpplerinnen des Erzgebirgs sich vergegenwärtigen, dafs ihm in seiner langjährigen Tätigkeit an der Dresdner Armenschule der Jammer der kleinen Leute mehr als anderen vertraut geworden ist. E. L.

Poeck, Wilhelm, In de Ellernbucht. En Geschicht von de Hamborger Waterkant. Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1907. (448 S.) 4 geb. 5 M.

Der Roman überragt um ein Beträchtliches die übliche Dialektliteratur. Nicht nur ist er im derb-behaglichen Hamburger Hafenplatt erzählt, sondern er ist auch aus der Denk- und Lebensweise der Fischer, Gemüsehändler, Milchhöker, Bauernburschen und Landmädchen wirklich herausgewachsen. Er ist also wurzelecht. Kein Zug scheint absichtlich vergröbert, keine Handlung in die Sphäre der Gebildeten hinaufgeschraubt. Des Lesers Mitgefühl begleitet die Enkelinnen der geizigen und betrügerischen Grofseltern auf der Elbinsel durch Werk- und Sonntag von der Jugendzeit bis zur Verheiratung. Fein gezeichnet sind die Anngrete und ihr Bräntigam in ihrer seelischen Entwicklung und der gemeinsamen Sorge für die Begründung eines Hausstandes. Ein Zug aber will mir nicht gefallen: das wenig respektvolle Verhalten des Sohnes und der Enkelinnen gegen die beiden Alten auf dem Hofe, so widerwärtig sich diese auch durch Milchpantscherei, Geiz und Keiflust gemacht haben. Die Orthographie ist nicht phonetisch treu, sondern lehnt sich an hochdeutsche Wortbilder an. Ein Glossar erleichtert das Verständnis. Bb.

Rosegger, Peter, Nixnutzig Volk. Eine Bande pafsloser Leute. Leipzig, L. Staackmann, 1907. (407 S.) 4 geb. 5 M.

Ob die Herausgabe dieser Sammlung kleiner Geschichten geeignet ist, den Schriftstellerruhm des Verfassers zu mehren, mag zweifelhaft sein. Sehr viele darunter sind so unbedeutend und kommen so nah an die Grenze der Karrikatur, dafs man bei aller treuer Verehrung für den Meister sie gern entbehren würde. Nur den gröfseren Bibliotheken, die bereits im Besitz sämtlicher Werke Roseggers sind, vermag man die Anschaffung vorliegenden Werkes zu empfehlen. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

8. Jahrg. Nr. 5 u. 6. **Blätter** Mai-Juni 1907.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der amerikanische Musterkatalog und die deutsche Literatur.

Von G. Fritz.

Bereits vor dem Erscheinen der neuen Anflage des A. L. A. (American Library Association) Katalogs hatte ich an dieser Stelle[1]) auf Grund einer im Library Journal veröffentlichten Notiz auf die sorgfältigen Vorarbeiten hingewiesen, auf die fast pedantisch zu nennende Genauigkeit, mit der jedes einzelne für den Musterkatalog in Frage kommende Werk vor seiner endgültigen Aufnahme von den verschiedenen Fachleuten auf seinen Wert geprüft werden sollte. Das Ergebnis dieser Mühen, ein stattlicher Band, liegt seit 1905 vor[2]); es erscheint mir indessen noch immer nicht zu spät, ihn sich einmal genauer anzusehen und besonders auf den Punkt hin zu prüfen, der uns Deutsche am meisten angeht und dementsprechend auch interessieren sollte: welche Berücksichtigung in dem Werk, das ein standard work für die amerikanische Kulturwelt darstellt, die deutsche Literatur, das Wort hier in dem weitesten Sinne gefafst, gefunden hat.

Ein standard work für die amerikanische Kulturwelt, und damit ist nicht zu viel behauptet. Denn nach der dem Werke vorangestellten Einleitung ist es nicht nur dazu bestimmt, bei der Einrichtung neuer public libraries von Meer zu Meer eine unbedingt zuverlässige Grundlage für die Bücherauswahl zu bilden, es soll darüber hinaus auch aufserhalb der Bibliotheken den Buchhändlern und jedem literarisch interessierten Leser als Ratgeber dienen, als list of the best books, wofür der Angelsachse bei seinem auf das Praktische, Nächstliegende gerichteten Sinne bekanntlich eine grofse Vorliebe hat. Dafs der A. L. A. Katalog bis in den entlegensten Winkel der Vereinigten Staaten hinein mafsgebend sein und den literarischen Geschmack dauernd beeinflussen wird, dafür bürgt das Ansehen der beiden grofsen auf dem Titelblatt genannten Bibliotheken und der Name der Herausgeber, die

1) Jahrg. 1904, Heft 3/4.

2) Library of Congress. A. L. A. Katalog. 8000 volumes for a popular library, with notes, 1904. Prepared by the New York State Library and the Library of Congress under the auspices of the American Library Association Publishing Board. Editor Melvil Dewey. Associate Editors May Seymour, Mrs. L. Elmendorf. Part 1: Classed. Part 2: Dictionary. Washington, Government Printing Office. Oktober, 1904. (403, 485 S.) Lex.-8°.

die Verantwortung für die mühevolle Arbeit im wesentlichen tragen. Die Auswahl umfaſst diesmal 8000 Bände, wovon 7520 als in erster Linie für kleinere Bibliotheken geeignet bezeichnet sind. Jedes Werk ist doppelt aufgeführt: einmal im ersten Teile, der Class List, systematisch nach der Deweyschen decimal classification, der ein Sachregister (subject index) angehängt ist, dann in dem den zweiten Teil ausmachenden Kreuzkatalog (dictionary catalog), der neben den Deweyschen auch die Signaturen der Cutterschen expansive classification hinter den Buchtiteln enthält. Die nach diesen beiden Gesichtspunkten vorgenommene Einordnung der Buchtitel ist in jeder Hinsicht vortrefflich, die Brauchbarkeit des Katalogs als bequemes Nachschlagebuch wird auſserdem dadurch erhöht, daſs den einzeln Titeln Verleger, Preis und andere Angaben durchweg beigefügt sind.

Wenden wir uns nun zu den allgemeinen Gesichtspunkten, die bei der Bücherauswahl leitend gewesen sind, so ist in erster Linie zu bemerken, daſs selbstverständlich im wesentlichen Werke in englischer Sprache Aufnahme gefunden haben, nur einige wichtige ausländische Klassiker im Urtext, ein Umstand, der bei der Beurteilung des Ganzen natürlich nicht aus den Augen gelassen werden darf.

Eine zum Vergleich mit einheimischen Verhältnissen reizende Tabelle, die den Anteil der einzelnen Literaturgattungen bei der Auswahl der 7520 zuvörderst in Betracht kommenden Bände veranschaulicht, besagt:

General works	148 Bände	1,9 %
Philosophy	143 „	1,9 „
Religion	319 „	4,2 „
Sociology	604 „	8 „
Language	123 „	1,6 „
Natural science	471 „	6,2 „
Useful arts	453 „	6 „
Fine arts, music, sports	354 „	4,7 „
Literature	1001 „	13,4 „
Fiction	1226 „	16,3 „
History	973 „	13,3 „
Travel	685 „	9,1 „
Biography	1020 „	13,5 „
Ingesamt	7520 Bände	100 %

Im Anschluſs an diese für die Bücherauswahl sehr wichtige Tabelle gehe ich nun auf die eingangs gestellte Frage nach der Berücksichtigung der deutschen Literatur näher ein.

Da sei nun gleich von vornherein die traurige Tatsache festgestellt, daſs unter den 2227 Werken aus den Abteilungen literature und fiction unsere Nationalliteratur, Literaturgeschichte mit eingerechnet, insgesamt mit 44 Werken in einer Auswahl vertreten ist, die einfach beschämend genannt werden muſs und nimmermehr unwidersprochen bleiben darf. Der Abschnitt Deutsche Literaturgeschichte, der ab-

gesehen von W. Scherer noch vier Werke amerikanischer oder englischer Antoren aufweist, mag hingehen. Dann folgen unter German poetry: Werke von Goethe, Heine, Schiller, das Nibelungenlied und eine Sammlnng von Knortz; unter German drama: Goethe, Lessing, Schiller und darauf der Abschnitt German fiction, worunter zu lesen:

Auerbach: On the Heights; Villa on the Rhine. Carlyle, German romance; Ebers, Cleopatra; Egyptian princess; Homo sum; Uarda. Goethe, Wilhelm Meister. Eugenie John (das Pseudonym Marlitt ist rücksichtsvoll fortgelassen): Gold Elsie; Little moorland princess; The old Mamselle's secret; The second wife. La Motte-Fouqué, Undine and other tales. Raspe, Surprising adventures of Baron Munchhausen und dasselbe noch einmal in einer anderen Ausgabe. Rosegger, The forest schoolmaster. Eine Sammlung: Ronnd table of the representative German Catholic novelists. Scheffel, Ekkehard. Spyri, Heidi; Rico and Wiseli. Sudermann, Dame Care. Wyss, Swiss family Robinson. Aufserdem noch: Lnther, Table talk und K. W. F. v. Schlegel, Aesthetic and miscellaneous works und — Fritz Reuter, An old story of my farming days; doch dies findet der geneigte Leser unter dem Paragraphen: Minor Teutonic Literature, zu deutsch: unter den Skandinaviern, die diese nachbarliche Verstärkung freilich sehr gut brauchen können. Renter als Landsmann von Andersen, Björnson, Frederika Bremer und Maarten Maartens! Ich errate den Gedankengang, der zu dieser sonderbaren Einordnung geführt hat, aber es ist wenig damit zu entschuldigen. Man kann nur mit Mühe daran festhalten, dafs diese Answahl mit der vielgerühmten Genauigkeit und bibliographischen Sorgfalt getroffen sein soll, die bei der Berücksichtigung der englischen und amerikanischen Literatur gewaltet hat und wohl anch bei den übrigen Abteilungen, worüber mir freilich kein Urteil zusteht. Von den aufgeführten 22 Werken der deutschen prose fiction zehn von Ebers, der Marlitt, Raspe und drei verhältnismäfsig belanglose Jugendschriften. Und dabei ist die neuere deutsche Literatur in genügender Weise in englischen Uebersetzungen vorhanden, so dafs der immerhin zweifelhafte Ausweg, sich mit minderwertigerer Literatur zu begnügen durchans hätte vermieden werden können. Und Renter! Wie steht es nun mit den anderen Nationen? Die Franzosen sind zwar viel besser dran als wir; indem sie fast doppelt so viel (84) Werke ihrer Schönen Literatur aufweisen und stolz darauf hindenten können, dafs die grofsen Hauptwerke wenigstens nicht fehlen, doch macht es immer einen merkwürdigen Eindruck, den älteren Dumas mit zehn Romanen vertreten zu sehen. Bei der spanischen Literatur fällt auf, dafs kein einziges Drama der klassischen Zeit genannt wird.

Noch ein Kuriosum: der A. L. A. Katalog hält eine vollständige Byron-Ansgabe für entbehrlich, eine sich vom englischen cant her schreibende Rücksichtnahme, von der Shakespeare unfolgerichtiger Weise nicht betroffen wird.

Die Gerechtigkeit erfordert indessen zu sagen, dafs man unter den wissenschaftlichen Abteilungen des A. L. A. Katalogs auf eine grofse Reihe von hervorragenden deutschen Namen stöfst wie Leibniz, Kant, Wundt, Paulsen, Windelband, R. Schumann, Moltke, wenn auch hier manches zu wünschen übrig bleibt.

Der Vergleich mit der auf die fremden Nationalliteraturen bezüglichen Bücherauswahl in deutschen Bibliotheken drängt sich nach dem mitgeteilten auf. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, dafs bei uns selbst eine mit sehr beschränkten Mitteln begründete Volksbücherei den fremden Literaturen eine gröfsere Sorgfalt und eingehendere Berücksichtigung widerfahren läfst, als der mit einem solchen Aufwand von Kraft und Zeit hergestellte amerikanische Musterkatalog. Es wäre besser gewesen, wenn darin mangels geeigneter Uebersetzungen die Auswahl noch mehr beschränkt worden wäre, als dafs dies Zerrbild der neueren deutschen Literatur, auf die wir mit stolzer Genugtuung blicken, seinen Einflufs auf Millionen amerikanischer Leser ausübt. Der A. C. A. Katalog ist, und das sei zuletzt noch hervorgehoben, von aufserordentlicher Bedeutung auch für die Kultur des Deutschtums in den Vereinigten Staaten und die Auswahl der deutschen Literatur darin in vielen Fällen vielleicht noch das einzige Bindeglied, das den Deutschamerikaner mit dem Geistesleben der alten Heimat verknüpft.

Erfahrungen und Vorschläge für Musikalien-Bibliotheken.

Von Dr. J. Hanauer-Frankfurt a. M.

Seit Eröffnung der Bibliothek bis Ende Januar 1907 wurden weit über 8000 Bände aus der Musikalien-Frei-Bibliothek entliehen, welche seit dem 1. Dezember 1904, mit der Freibibliothek und Lesehalle zu Frankfurt a. M. vereinigt, ihre Tätigkeit ununterbrochen durchgeführt hat.

Seit meinen früheren Mitteilungen (Jahrgang 1905, S. 145 ff.) wurden Erfahrungen gesammelt und gewisse Einrichtungen getroffen bezw. als wünschenswert erkannt, deren Darlegung die folgenden Zeilen gewidmet sein sollen: Es ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen, aus anderen Städten genauere Angaben zu erhalten, so dafs ich nicht weifs, wie weit der Inhalt meiner Darlegungen neu ist.

Im Mai 1906 nahm die Verwaltung Veranlassung, in der Musikfachausstellung die Leistungen und Verwaltungsweise durch eine graphische Darstellung und Auslegen der sämtlichen Formulare und Katalogmuster einem grofsen Kreise vorzuführen, ohne dafs der Erfolg in irgend einem annehmbaren Verhältnis zu den aufgewandten Opfern gestanden hätte. Da die Gründung der Münchener Musikalien-Bibliothek von Musikern ins Leben gerufen ist, hatten wir uns doch gröfsere Hoffnungen gemacht, müssen aber jetzt als feststehend annehmen, dafs dieser Zweig der Kunstpflege in das Gebiet des Bibliothekars gehört. Da in

Wien mit Musikalienausleihnngen die besten Erfolge erzielt wurden, und da in Paris schon im Jahre 1894 über 80000 Musikstücke ausgeliehen wurden, so glaubte ich von nenem die Aufmerksamkeit der Bibliotheksleiter auf diesen Zweig lenken zu sollen.

Von technischen Einrichtungen glaube ich wird die folgende ein gewisses allgemeines Interesse beansprucheu können. Blaue, für Instrumentalmusik rote, Papierstreifen von 13 cm Länge und 4 cm Breite werden in der Weise 7mal perforiert, dafs eine Perforation 1 cm vom oberen Rande und 6 Perforationen von unten her mit je 1 cm Abstand angebracht werden. Die übrig bleibende Fläche dient zum Anfschreiben bezw. Stempeln der Signatur. Oben wird der Streifen auf der Rückseite der Einlagekarte befestigt, und auf die unteren Streifen wird die Eingangsnummer 6mal aufgestempelt.

Bei der Aufnahme eines neuen Werkes, — ein solches besteht ja häufig aus einer Partitur mit einer oder gar mehreren Stimmen — werden von dem Streifen die 5 untersten Nummern abgetrennt, während der Titel selbst auf die Karte übertragen wird; beim Binden wird je eine Nummer auf den Deckel und auf den Umschlag geklebt, ein Verfahren, welches Irrtümer so gut wie vollständig ausschliefst; einzelne Stimmen erhalten natürlich ebenfalls die gleiche Nummer in derselben einfachen Weise. Nachdem das Werk die richtige Signatur erhalten, welche in die vorgedruckte Stelle der Einlagekarte eingeschrieben wird, kann auch der noch anhaftende Signaturzettel nebst der noch anhängenden Eingangsnummer 7 gestempelt und abgetrennt werden; dies anscheinend etwas umständliche Verfahren wurde mit Rücksicht auf den Umstand ausgearbeitet, dafs der Katalogsbeamte räumlich von der Bibliothek getrennt zu arbeiten gezwungen ist.

Schon früher habe ich auf die Behandlung von Sammlungen hingewiesen, die bei Musikalien nun tatsächlich einmal eine gröfsere Rolle spielen, als bei Büchern. Da es technisch nicht möglich ist, die sämtlichen in Bänden vereinigten Lieder eines Schumann, eines Loewe einzeln anfzuführen, zumal da der eine sie nach der Ueberschrift, ein zweiter nach der Opuszahl, ein dritter sie nach dem Textanfang zu suchen pflegt, da ferner auch eine andere Stimmlage aus Gründen der Einfachheit auch eine neue Signatur erhält, so ergibt sich eine Mannigfaltigkeit, mit der man sich auf einfachere Weise abfinden mufs. Wir haben daher, durch die Freundlichkeit der Firma Peters, Leipzig, unterstützt, die alphabetischen kombinierten Titel und Textanfangs-Verzeichnisse in bekannter Weise auseinandergeschnitten und aufgeklebt dem Kataloge einverleibt. Der Entleiher stellt sich so zunächst den Band fest, dessen Signatur er in derselben Katalogkapsel in gewohnter Weise findet. Ganz allgemein haben wir da, wo authentische Numerierungen fehlten, die der Edition Peters zugrunde gelegt, und es soll eine unserer ersten Neuarbeiten sein, die bekannten thematischen Verzeichnisse in ihre Bestandteile aufzulösen und, nach der Tonart geordnet, aufzubewahren, eine Mühe, die etwa bei Haydnschen Symphonien recht wohl angebracht erscheint. Da, wo Kenntnisse der musikalischen Literatur

von den Bibliotheksbeamten nicht gefordert werden können, also in den weitaus meisten Fällen, sollte eine Katalogiesierung nach folgenden Gesichtspunkten stattfinden: Kinderlieder, Kindersymphonien, Weihnachtslieder, die sich in den nach Komponistennamen alphabetisch geordneten, Abteilungen für Einzellieder, mehrstimmige Lieder und wohl auch Klavierauszüge zerstreut finden, ferner Musikalien nach der technischen Schwierigkeit, leicht, mittelschwer usw. geordnet; vierhändige Klavierauszüge, Stücke zu vier Händen mit Violinbegleitung usw. müssen an zwei Stellen des Kataloges aufgeführt werden, die letzterwähnten bei I. 4 und I. 7. Alle mehrstimmigen Gesänge sollten so besonders katalogisiert sein, daſs, ich kann hier natürlich nur Beispiele anführen, die Reihenfolge Sopran, Alt, Tenor, Baſs als unveränderlich feststeht.

Ein Terzett für Baſs und zwei Soprane müſste man dann in der ersten Abteilung der Terzette suchen, welche aus Terzetten für Sopran (nebst zwei andern Stimmen besteht, unter denen ja wiederum Sopran vorkommen kann).

Eine sehr ins Einzelne gehende Systematik, welche auf alle diese hier angedeuteten Möglichkeiten vollständig Rücksicht nimmt, findet sich in dem vom Brüsseler internationalen bibliographischen Institut herausgegebenen „Manuel de la Classification décimale“ als Anhang zu der Abteilung 78, in welcher selbst nur die Einteilung der Schriften über Musik gegeben ist.

Melodramen (V 15) sind im Katalog sowohl unter dem Dichter als auch unter dem Komponisten aufzuführen; unter Umständen auch noch ein drittes Mal unter dem Inhalt. (Beispiel: das Melodram „Mozart“, von Kugler).

Es kommt leider immer noch vor, daſs einzelne Stimmen verloren gehen, die ja in den weitaus meisten Fällen den Verlust des ganzen Werkes bedeuten; in seltenen Fällen jedoch liefern die ganz billigen Ausgaben (z. B. Rühle) Ersatz, da hier auch Stimmen — meist sind es Violinnoten — einzeln erschienen sind.

Das Abhandenkommen einer Stimme kann ja immer noch auf Nachlässigkeit zurückzuführen sein; bedauerlicher aber ist es natürlich, wenn aus vollständigen Klavierauszügen einzelne Arien gewaltsam entfernt werden; ein Ersatz ist hier — technisch gesprochen — in allen Fällen ausgeschlossen. Diesen Fall wollte ich um deswillen nicht übergehen, weil die Versuchung bei Musikalien, wie ich glaube, viel allgemeiner ist, als bei Büchern; bei diesen üben ja wohl nur die mit Abbildungen versehenen eine solche Anziehungskraft aus.

Vielleicht kann gegen diese, in Anbetracht der Ausleiheziffern ja immerhin verschwindenden, Unannehmlichkeiten einmal durch Schaffung einer Zentralstelle für Austausch von Musikaliendubletten Abhilfe geschaffen werden; dort würden auch vielleicht die häufig unter sonst sehr brauchbaren Geschenken befindlichen unvollständigen Exemplare gesammelt und in günstigen Fällen ergänzt werden können.

Es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen zur Gründung der einen oder andern neuen Musikalienabteilung bei Freibibliotheken beizutragen

vermöchten; das Bedürfnis wird ja, wie jetzt auch wieder in dem Buche „Volksbibliotheken ....“ von Emil Jaeschke, (Sammlung Göschen 332, S. 41) betont wird, allgemein anerkannt.

Adolf Stern zum Gedächtnis.

Seit langem war es die Absicht der Schriftleitung Adolf Stern den feinsinnigen Literarhistoriker und Poeten an dieser Stelle den Lesern der Blätter näher zu bringen als kleinere Besprechungen es vermögen. Jetzt kommt im Augenblick des Redaktionsschlusses von Dresden her die überraschende Kunde, dafs der trotz seiner 72 Jahre rüstig Schaffende wohl noch vor Vollendung der grofsen Romandichtung, mit der man ihn beschäftigt wufste, am 14. April einem Herzschlage erlegen ist. So sehr rechnete man auf die Rüstigkeit Adolf Sterns, dafs noch vor zwei oder drei Wochen der Schreiber dieser Zeilen ihm einen alten Lieblingswunsch vortragen konnte, die Bitte nämlich, nach so vielen gediegenen und künstlerisch abgerundeten Vorarbeiten nun auch die gesamte Geschichte unseres nationalen Schrifttums zu einer gemeinverständlichen Darstellung mäfsigen Umfangs zusammenzufassen. Wie Niemand sonst wäre Stern der richtige Mann hierfür gewesen, denn mit dem historischen Takt und ausgebreitetem Wissen des Gelehrten verband er echtes Kunstempfinden, wie es in dem Maafs und der Sicherheit das schöne Vorrecht des ausübenden Dichters bleibt. Zugleich aber adelt alle literargeschichtlichen Arbeiten Sterns noch etwas Anderes: die warme, sympathische Liebe für den Gegenstand und ein ganz ausgesprochener Sinn für Billigkeit. Auch wo er tadelt oder doch nur teilweise beizustimmen vermag, kleidet er daher seinen Widerspruch in die vornehmste niemals verletzende Form. Wo er aber anerkennen kann und wo er Ernststrebenden, von deren innerem Wert er durchdrungen, zur nachträglichen Anerkennung verhelfen will, da ist dieser Mann mit dem gütigen Herzen, dem das Leben so manchen Schmerz bereitet hat, der aber auch in „dunklen Tagen“ den Kopf hochzuhalten wufste, so recht in seinem Fahrwasser. Deswegen stehen auch seine biographischen Aufsätze ebenbürtig neben seinen die Literatur fast aller modernen Kulturvölker umspannenden gröfseren Darstellungen. Es kann nun freilich nicht die Aufgabe sein, alle diese Arbeiten hier zu würdigen, gesagt sei nur, dafs Sterns Meisterschaft in der Schilderung der Zeitanschauungen und in der knappen jeder Phrase abholden Charakteristik der Dichterpersönlichkeiten sie alle in gleicher Weise auszeichnet. So eignet sich sein 1874 zuerst erschienener, seitdem sorgfältig umgearbeiteter „Katechismus der allgemeinen Literaturgeschichte“ (Aufl. 4, Leipzig, J. J. Weber 1906) vorzüglich für Lesehallen und Volksbibliotheken. Seine Fortsetzung zu Vilmars bekannter Literaturgeschichte „Deutsche Nationalliteratur von Goethes Tode bis zur Gegenwart“ (Aufl. 5, Marburg,

N. G. Elwert 1905) ist auch heute noch unbestritten die unbefangenste und beste Einführung in das deutsche Schrifttum der Gegenwart. Eine treffliche Ergänzung hierzu aber bilden seine beiden Bände „Studien zur Literatur der Gegenwart" (Band 1 in 3. Aufl. Dresden, C. A. Koch 1905 und Band 2 ebenda 1904), in denen das Biographische durchaus im Vordergrund steht.[1]) Da ist kaum ein einheimischer oder ausländischer Dichter des letzten Menschenalters von Belang, dem Stern nicht eine Studie gewidmet hätte. Dabei handelt es sich für ihn nicht um Forschungen im engeren Sinne, vielmehr will er eine Vorstellung von dem Gesamtschaffen des Betreffenden geben, ihn dem Rahmen der Gesamtliteratur, wie Bartels es ausdrückt, richtig einfügen und ihn in seiner Eigenart aus den besonderen Bedingungen und Voraussetzungen seines Volkstums und seiner engeren Heimat verstehen lehren. So hat er, um Vertreter der älteren Generation zu nennen Tieck, Gutzkow, Mörike, Bodenstedt, Storm, Freytag, Keller, Konrad Ferdinand Meyer, Wilhelm Hertz, Ferd. v. Saar, Marie v. Eschenbach und Friedrich Hebbel, dem er in herzlicher Freundschaft verbunden war, in seiner feinsinnigen Art gewürdigt. Ueber Ibsen, Rydberg, den Grafen Snoilsky, Sophus Bauditz und Strindberg, über Turgenjew und Tolstoi, über Daudet und die Brüder Goncourt, über Guy de Maupassant und Giovanni Verga hat er Bedeutendes zu sagen gewufst. Aber auch den Stimmführern neuerer Richtungen Ernst v. Wildenbruch, Sudermann, Gerhard Hauptmann, Halbe und Polenz suchte er gerecht zu werden. Noch vor einigen Monaten hat er mit rührender Liebe das Porträt seines sächsischen Landsmanns Gustav Nieritz gezeichnet und aus der unendlichen Fülle seiner im Kampf ums tägliche Brot entstandenen Schriften die gehaltvollsten zusammengestellt und sozusagen wieder entdeckt. Die Krone aber aller dieser so eindringenden und in vielen Fällen abschliefsenden Studien ist doch das ausgeführte biographische Denkmal, das er dem Freunde von seiner Jugend her, Otto Ludwig, ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode gesetzt hat.[2]) Da war es ihm vergönnt, „von eigener Erfahrung und glücklicher Ahnung geleitet, bis in die geheimen Regionen hinab zu dringen, wo sich ein Genius bildet . . . Nur ein Dichter vermag auch, ein so beschränktes und dabei überreiches inneres Leben, wie es Otto Ludwig führt, anschaulich und in den richtigen Verhältnissen darzustellen."

Wie in der Vorliebe für Hebbel und Otto Ludwig, so trifft Adolf Stern auch sonst in seinem literarischen Urteil vielfach mit Heinrich von Treitschke zusammen, gleich wie er selbst eine Künstlernatur in des Wortes vollstem Sinne! Auf diese Uebereinstimmung zumal mit den Literaturkapiteln im fünften und letzten Bande der herrlichen „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" weist Stern im Vorwort zur vierten Auflage seiner schon erwähnten „Deutschen

1) Vorausgegangen war schon im Jahre 1880 ein Band „Zur Literatur der Gegenwart. Bilder und Studien."
2) Aufl. 2. Leipzig 1906.



Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart" mit dem Bemerken hin, dafs seine Darstellung vor dem betreffenden Bande des grofsen Geschichtswerkes erschienen sei. Und dann fährt er fort mit Worten, die in einer Zeit allgemeiner Ueberheblichkeit und Selbstüberschätzung nur ein wahrhaft grofser und innerlicher Mensch schreiben kann: „Es fällt mir nicht ein, meinem erlauchten Landsmann zu unterstellen, dafs er meine Arbeit auch nur erblickt habe; wo Uebereinstimmung vorhanden ist, handelt es sich also um Uebereinstimmung des Eindrucks der Dichtung und Uebereinstimmung des selbstgewonnenen Urteils." —

Begegneten diese literargeschichtlichen Studien und Darstellungen, die keiner Richtung dienten, sondern nur das Künstlerische betonten und ganz allgemein einem verständigen und mafsvollen Realismus das Wort redeten, weniger zwar bei den Fachgenossen, wohl aber in den urteilsfähigen Kreisen des Publikums steigendem Beifall, so hat sich Adolf Stern, der Dichter, nur ganz allmählich und längst nicht genügend durchgesetzt. Seiner vornehmen Natur widerstrebte jede Reklame, auch setzt seine Muse beim Leser ein stilles und feines Verständnis für das Ungekünstelte und Natürliche voraus. Erst nachdem die letzten lauten Literaturstürme vorübergebraust waren, haben einige seiner Novellen den Weg zum Herzen der Nation gefunden. Und nur von diesen Erzählungen, nicht aber von seinen formvollendeten Epen, seinen historischen und Zeitromanen und den tiefempfundenen Liedern soll hier in aller Kürze noch die Rede sein.

Adolf Bartels, dem wir ein gutes, wohldurchdachtes Buch über Stern verdanken,[1]) nimmt keinen Anstand, ihn dem Siebengestirn der grofsen deutschen Novellisten einzureihen. Gegenüber Gottfried Keller, Storm, Riehl und F. v. Saar, den Naturdichtern unter den Sieben, bilde Adolf Stern zusammen mit Paul Heyse und Konrad Ferd. Meyer eine besondere Gruppe der ausgeprägten Kultur- und Kunstpoeten.

Mag man diese Unterscheidung gelten lassen, in Wahrheit gebührt Stern in der deutschen Literaturgeschichte, wie ganz neuerdings auch Herm. Anders Krüger in dem schönen Vorwort zu Sterns köstlicher Novelle „Die Wiedertäufer" (Rheinische Hausbücherei, Wiesbaden, E. Behrend, Band 13) mit Recht geltend macht, der Platz in der Mitte zwischen Wilhelm Riehl und Konrad Ferd. Meyer.

Mit den beiden Grofsen teilt Stern, dem als jungen Schriftsteller schon Hebbel den feinen Sinn fürs Detail nachrühmte, die Gabe des liebevollen Sichversenkens in ferne Zeiten und Zustände und die wunderbare Kunst, die Ideen der Vergangenheit in historischen oder in den freierfundenen Gestalten seiner Phantasie voller Leben zu vergegenwärtigen. Von der leichteren, frischeren, nicht selten humoristischen Art Riehls unterscheidet sich unser Dichter durch den stärkeren Stimmungsgehalt und durch den stillen Zug der Resignation, der durch viele seiner Erzählungen geht. Stern ist ferner offenkundig sehr viel weniger drama-

1) Dresden und Leipzig 1905.

tisch als Meyer, er steht endlich in der Größe der Linie und in der Wucht und Geschlossenheit hinter ihm zurück, dafür aber übertrifft er ihn trotz Bartels an Natürlichkeit, an sorgfältiger Vorbereitung der bedeutsamen Schlußsituationen und ist ihm zum mindestens ebenbürtig in der Darstellung feinster Seelenregungen.

Als schon bewährter Romanschriftsteller und lyrischer Dichter trat Stern in den Wettstreit ein um den Lorbeer auf dem Felde der modernen Novelle. Als seinen Lehrmeister wird man Tieck ansprechen dürfen, der wie Stern in Dresden wirkte und dessen Dichterruhm er in einem seiner schönsten Essays gegen das unbillige Urteil einer unverständig absprechenden Zeit zu schirmen wußte. Im Jahr 1863 (Leipzig) erschien die erste Novellensammlung „Am Königssee"; einige Jahre später folgten „Historische Novellen" (Leipzig, 1866). Dann trat eine Pause ein. Stern, der sich bis dahin als freier Schriftsteller durchgeschlagen hatte, war 1869 zum Professor der Literaturgeschichte am Polytechnikum zu Dresden ernannt worden. Im Jahre 1875 (Leipzig) kamen dann „Neue Novellen" heraus, denen sich 1879 (Leipzig; Aufl. 3, Hamburg-Großborstel, 1905) die Sammlung „Aus dunklen Tagen" anreihte. Die „Drei Venetianischen Novellen" (Leipzig, 1886) und endlich die 1901 (Dresden und Leipzig) erschienenen „Vier Novellen" machen den Beschluß. Aber schon vorher hatte der Dichter, freilich mit allzu großer Strenge gegen die Kinder seiner Muse, eine Auswahl getroffen, die nur neun und in der zweiten Auflage zehn Erzählungen umfaßt (Dresden, 1898 und 1905).

Ueber den absoluten Wert feiner dichterischer Gebilde wird das Urteil meist hin und her gehen, darüber aber wird man sich vereinigen können, daß einige der schönsten Perlen in dem reichen Kranze dieser Sammlung leider fehlen. Daher wäre zu wünschen, daß die Freunde des Verstorbenen, Gotthold Klee, H. A. Krüger oder wer sonst etwa des Nachlasses walten wird, gerade im Hinblick auf die Bedürfnisse der Volksbibliotheken und des großen Publikums noch eine neue Folge „Auserwählter Novellen" veranstalten möchten. Darin dürften dann auch „Maria am Schiffchen" und die köstlichste aller seiner Erzählungen, die „Todtenmaske", nicht fehlen, deren beider Schauplatz wiederum der Süden ist. Neben diesen beiden Novellen wird man den „Neuen Merlin" und die „Wiedertäufer" als die vollendetsten Schöpfungen des Meisters ansprechen dürfen.

Den Leitern der Volksbibliotheken aber sollte es eine Ehrenpflicht sein, für den Nachruhm des Dichters mitsorgen zu helfen, der sich nie versagte, wenn es sich um Förderung des Volksbildungswesens handelte. In dem Preisrichterausschuß für den besten deutschen Volksroman, für den seiner Zeit der „Verein für Masseuverbreitung guter Volksliteratur" eine Anzahl von Preisen bestimmte, hat der mit Arbeit und Geschäften überhäufte Mann gesessen. Wenn wir uns eines Vorworts wegen an ihn wandten, war er den „Wiesbadener Volksbüchern" stets ein bereiter Helfer. Noch kurz vor seinem Tode versprach er dem Schreiber dieser Zeilen eine Nieritzsche Volkserzählung mit einer Ein-

führung versehen und aus der langen Reihe von dessen Kinderschriften eine zum Wiederabdruck besonders geeignete ausfindig machen zu wollen. Dem Allen hat jetzt der Tod ein Ende gemacht! Sterns Ruhm aber, als einer der Grofsmeister deutscher Erzählungskunst, wird nicht untergehen und auch auf ihn als Menschen wird eine Betrachtung Anwendung finden, der man in einem seiner letzten und innigsten Bücher begegnet, das der Erinnerung an seine Frau, die frühvollendete Musikkünstlerin Margarethe Stern gewidmet ist: „Doch wie kurz und flüchtig eines Namens Gedächtnis sei, wie gewifs es ist, dafs die Welt rasch Ersatz für alles zu finden weifs, in jedem echten Leben ist dennoch ein etwas, das nicht schwinden, nicht von irgend einem andern abgelöst werden kann."

Wiesbaden, am 16. April 1907. E. Liesegang.

Vorschläge zur Reform einer Stadtbibliothek.

Auf welche Weise die älteren Stadtbibliotheken am besten den Anforderungen gerecht werden können, die die neue Zeit gebieterisch an sie stellt, ist eine Frage, auf die es eine allgemeingültige Antwort nicht gibt, vielmehr wird man jeweilig die besonderen bibliothekischen Verhältnisse und Zustände in der betreffenden Stadt berücksichtigen müssen. In der Hinsicht ist nun eine Denkschrift von Interesse, die der Direktor des Stadtarchivs zu Strafsburg i. E., der zugleich kommissarisch mit der Verwaltung der dortigen Stadtbibliothek betraut ist, der Schriftleitung mit der Bitte um eine kurze Besprechung zugesandt hat.

Bei der Gründung der Stadtbibliothek zu Strafsburg im Jahre 1872 wurde vom Gemeinderat als Programm aufgestellt, dafs diese „Anstalt, unter Verzicht auf Wettbewerb mit der hauptsächlich für Gelehrte und Studierende bestimmten Universitäts- und Landesbibliothek, sich darauf beschränken soll, weiteren Kreisen der Bürgerschaft die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiet der Geschichte und Geographie in ansprechenden und gemeinverständlichen Werken zugänglich zu machen." Aufserdem sollte die neue Bücherei die Kenntnis der schönen Literatur aller Kulturvölker in ihren wichtigsten Erscheinungen zu verbreiten suchen. „Vor allem aber sollte sie alte und neue Druckschriften, die irgendwie auf das Elsafs Bezug hätten, in möglicher Vollständigkeit sammeln trotz der auf diesem Gebiet bereits von der Universitätsbibliothek entfalteten Tätigkeit".

Der verdienstvolle Gründer und erste Leiter des Instituts, so führt nun die Denkschrift näher aus, habe sich mit ungemeiner Sachkenntnis und grofsem Eifer namentlich der letzteren Aufgabe gewidmet. Freilich habe er zugleich mit wertvollen Handschriften und seltener das Elsafs betreffender Literatur auch eine grofse Menge anderer Schriften als Geschenk mit in den Kauf nehmen müssen, „die der Bibliothek mehr und mehr das Gepräge einer gelehrten Universalbibliothek aufdrückten, in welcher Geschichte, Literatur und Erdkunde zwar bei weitem überwiegen, aber auch alle anderen Fächer, wie Jurisprudenz, Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften und Medizin, wenn auch zumeist recht lückenhaft und unvollständig vertreten sind."

Der Besuch war lange Jahre hindurch im Verhältnis zu den auf drei Nachmittage beschränkten Besuchsstunden ziemlich rege, bis 1902 die in diesen Blättern oft und mit Anerkennung genannte trefflich geleitete Volksbibliothek durch private Bemühungen ins Leben gerufen wurde. Um Zahlen zu nennen, es gab die etwa 120000 Bände und Broschüren umfassende Biblio-

thek im Jahre 1904 nur 8000 Bände aus! — Infolgedessen wurde in neuerer Zeit die Frage aufgeworfen, ob es sich nicht empfehle die Stadtbibliothek aufzulösen und ihre Bestände an das Stadtarchiv, die Universitäts- und die Volksbibliothek zu verteilen. Diesen Vorschlag, dem auch der Umstand, dafs manche der Schenkungen an die Bedingung des Verleihens in eben der Stadtbibliothek geknüpft waren, entgegen ist, vermag sich die Denkschrift nicht anzueignen; sie weist darauf hin, dafs in vielen anderen Stadtbibliotheken die Verhältnisse ähnlich liegen, ohne dafs man darum den Ballast kurzer Hand über Bord geworfen habe. Vielmehr müsse die Stadtbibliothek, die ihr bei der Gründung gestellte Aufgabe der Förderung der allgemeinen Bildung der Bevölkerung wieder mehr ins Auge fassen unter voller Ausnutzung moderner Erfahrungen und Errungenschaften. Das wäre nun am zweckmäfsigsten durch eine engere Verbindung der Stadtbibliothek mit der Volksbibliothek zu erreichen, „derart, dafs sie sich ihre Bücher gegenseitig für ihre Leser leihen". Hierdurch würden auch überflüssige Doppelanschaffungen vermieden werden. „Besonders leicht und bequem wäre die Verständigung und der Leihverkehr, wenn es sich ermöglichen liefse, beide Anstalten unter einem Dache zu vereinigen und zwar an einem Punkt inmitten der Stadt nahe einer grofsen Verkehrsader".

Sollte sich eine solche Vereinigung als unmöglich erweisen, so sei zum wenigsten eine möglichst einfache und scharfe Abgrenzung der Arbeitsgebiete beider Institute zu erstreben. Die Stadtbibliothek mit ihren reichen Schätzen in der Heimatkunde, der Geographie und in der Geschichte im weitesten Sinne (Kunst-, Literaturgeschichte) müsse also sozusagen die Oberstufe der Volksbibliothek darstellen. Diese letztere habe dann wie bisher in erster Reihe die neuere Belletristik, Jugendschriften, Populärwissenschaft, sowie die Literatur für praktische Berufe zu pflegen. Um eine solche Teilung der Aufgabe durchzuführen, müfsten gewisse Bestände der Stadtbibliothek an die Volksbibliothek abgegeben werden. Bei künftigen Erwerbungen, die sich auf der Grenze der beiderseitigen Arbeitsfelder bewegen, müfsten beide Anstalten sich sorgsam mit einander verständigen, damit Werke, von denen ein Exemplar genügt, nicht doppelt angeschafft werden. Zum Entgelt für das Entgegenkommen der Stadtverwaltung und zur Erleichterung eines gedeihlichen Zusammenwirkens sollte der Volksbibliothekverein dem städtischen Beigeordneten, zu dessen Dezernat die Stadtbibliothek gehört, sowie deren Leiter satzungsgemäfs Sitz und Stimme im Ausschufs gewähren.

Endlich schlägt die Denkschrift, deren reicher Inhalt hier nur angedeutet werden kann, die Anfertigung eines gedruckten systematischen Katalogs der der Stadtbibliothek bleibenden Bestände, oder richtiger eines Auszugs aus einem solchen, vor. Dieser soll zu einem billigen Preis an Interessenten abgegeben werden, um dem gröfseren Publikum den Inhalt der Stadtbibliothek zu erschliefsen. L.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Bonner Bücher- und Lesehalle erfreute sich im vergangenen Jahre 1906 wiederum eines grofsen Zuspruches von seiten der Leser wie Entleiher. — Der Besuch des Lesezimmers ist annähernd der gleiche geblieben wie im Jahre 1905. Eine tägliche Schätzung der Besucher des Lesezimmers ergab einen Jahresbesuch von 20600 männlichen und 1703 weiblichen Personen gegen 20351 männliche und 1579 weibliche Personen des Jahres 1905. Zweifelsohne wäre der Besuch noch stärker gewesen, wenn die Mittel des Vereins eine Vergröfserung des Leseraumes gestattet hätten. Wiederholt kam es vor, dafs Besucher wegen Platzmangel wieder umkehren mufsten, ein Beweis, dafs die Räumlichkeiten des Lesezimmers dringend der Vergröfserung

bedürfen. Die Zahl der Bücherentleihnngen von 56764 im Jahre 1905 übersteigt die des vorigen Jahres um 2476 Bände; die Ausleihe 1906 betrug 59240 Bände. Infolge anderweitiger Ausgaben für Hausreparaturen etc. konnten wir leider nnseren Bücherbestand nicht in dem Maſse vermehren, wie es notwendig gewesen wäre, sonst würde eine noch böhere Ausleihziffer erreicht worden sein. Während wir sonst jährlich 2000 Mk. für Bücher und Zeitschriften ausgaben, standen diesmal nur 900 Mk. zur Verfügung. Der Andrang zur Bücherausgabe war so stark, daſs sich die Bibliotheksverwaltung genötigt sah, die täglichen Ausleihstunden noch nm eine Stunde zu vermehren, so daſs jetzt wochentags täglich während 4 Stunden Bücher ausgeliehen werden. Am begehrtesten waren natürlich Werke der „Schönen Literatur"; ausgeliehen wurden hiervon 47989 Bände. Die Statistik der Werke belehrenden Inhalts ist folgende: Zeitschriften: 3001, Geographie, Reisen: 2681, Jugendschriften: 1701, Geschichte, Kulturgeschichte: 1088, Gewerbekunde, Kunst: 908, Naturwissenschaft, Medizin: 813, Theologie, Philosophie, Pädagogik: 571, Biographien, Briefwechsel, Memoiren: 327, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft: 100, Varia: 61 Bände. Von den 59240 Entleihern gehört der gröſste Prozentsatz dem Arbeiterstande an. Die Entleiher grnppieren sich aus: 14247 Arbeitern, 2473 Beamten, 12508 Gewerbetreibenden, 373 Militärpersonen, 1924 Rentnern, 6211 Studierenden und 21504 weiblichen Personen. Letztere weibliche Entleiher sind auch in der Mehrzahl unter die Unbemittelten zu rechnen. Gewiſs ein erfreulicher Beweis dafür, daſs wir es hier mit einer Einrichtung zu tnn haben, die zur Besserung der sozialen Lage des Arbeiterstandes durch Gelegenheit zu kostenloser Erlangung gesunder und gediegener Lektüre manches Gute beiträgt. Als Geschenk gingen bei der Bibliotheksverwaltung 385 Werke ein. Die Einnahmen betrugen einschlieſslich des städtischen Zuschusses von 2000 Mk. in Summa 8555,66 Mk., die Ausgaben beliefen sich auf 7952,42 Mk.

Das Jahr 1906 war nun das letzte, in welchem wir die uns wiederum auf fünf Jahre zugesicherten Beiträge erheben konnten. Durch Tod und Verzug verschiedener Mitglieder haben sich unsere Einnahmen stark vermindert. Wir sind jetzt wiedernm gezwungen, neue Geldmittel zu schaffen, um das Fortbestehen der Bücherhalle für weitere Jahre zu sichern. Hoffentlich gelingt es uns wieder, durch eifriges Werben der Bonner Bücher- und Lesehalle neue Mitglieder zuzuführen, damit wir in der Lage bleiben, unsere so segensreich wirkende Anstalt, die uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, noch viele Jahre zu erhalten.

Bonn, März 1907. Ernst Bode.

Als Sonderabdruck der „Breslauer Statistik" ist, wie alljährlich, ein Bericht über die Verwaltung der städtischen Lesehallen zu Breslau im Rechnungsjahr 1905 erschienen. Daraus geht hervor, daſs nunmehr zu den beiden schon vorhandenen Anstalten eine dritte gekommen ist, für die von den städtischen Behörden 5900 Mk. zu einmaligen und 10100 Mk. zu dauernden Ausgaben bewilligt wurden. Diese dritte Lesehalle ist für die dicht bewohnte südliche, die Schweidnitzer Vorstadt bestimmt; sie hat ihre Stätte im ersten Stock des Hauses Friedrichstraſse 84/86 gefunden. Mehrere helle, vorher für Schulzwecke verwandte Räume sind in einen groſsen 160 qm groſsen Saal umgewandelt worden, der bequem 80 Besuchern Platz an Tischen bietet und an den Zeitschriften- und Büchergestellen gleichwohl einen ungehemmten Verkehr gestattet. Die neue Lesehalle wurde am 9. Oktober 1905 im Beisein der Kuratoren der städtischen Volksbibliotheken eröffnet. Die Benutzungsstunden entsprechen denen der älteren Lesehallen, sie währen an den Wochentagen von 10—10 Uhr und an Sonntagen — abgesehen von drei Monaten — von 11—1 und 5—10 Uhr. Die besondere Pflegschaft übernahm der Kurator der in demselben Haus untergebrachten sechsten Volksbibliothek, Herr Molinari. Bis zum Schluſs des Berichtjahrs (31. März 1906) wurden 30250 Besuche in der Lesehalle gezählt und schrieben sich 1869 Personen, darunter 278 weib-

liche, in das ausliegende Leserbuch. Die Gruppierung nach Berufen ergab, dafs auch hier die Handlungsgehilfen und die Lohnarbeiter am stärksten vertreten sind. — Der gute Erfolg dieser neuen Lesehalle bewog Magistrat und Stadtverordnetenversammlung dem Gedanken der Gründung einer vierten Lesehalle in der östlichen Vorstadt näher zu treten.

Uebrigens wurde durch die Errichtung der neuen Anstalt die Leserzahl der ersten seit 1899 bestehenden Lesehalle durchaus nicht verringert; vielmehr stieg deren Besucherzahl im Verwaltungsjahr von 73993 auf 80758. Wenn die zweite (1900 errichtete) Lesehalle einen Rückgang von 5400 Besuchen aufweist, so liegt das daran, dafs im Jahr vorher die Frequenz infolge der fünfwöchentlichen Schliefsung der ersten Lesehalle abnorm stark war. Die Summe der Besuche aller drei Institute belief sich im Berichtsjahr auf 203387. — Auch der gleichzeitig erschienene Bericht über die städtischen Volksbibliotheken zeigt ein erfreuliches Bild. Diese vier Anstalten, von denen die drei ältesten bereits am 1. Juli 1872 (vgl. die treffliche von B. Kronthal im Jahre 1903 verfafste Schrift „Die Entwicklung der städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen in Breslau 1872—1892") in städtisches Eigentum übergingen, hatten im Berichtjahr 674982 Ausleihungen zu verzeichnen gegen 611247 im Vorjahr. Von diesen 63735 mehr verliehenen Bänden kommen 17163 auf die Bücherei in der Taschenstrafse, deren Bestand völlig neugeordnet wurde. Die jüngste Volksbibliothek in der Friedrichstrafse hatte desgleichen eine Steigerung von 16935 Bänden aufzuweisen. Zu diesem Aufschwung hat vor allem die Verstärkung des Ausleihepersonals beigetragen, wodurch eine schnellere Abfertigung der Besucher bewirkt wurde. Auch die Zahl der Leser ist bedeutend gestiegen; gezählt wurden 29534 Benutzer, am Schlufs des Jahres blieb ein Bestand von 21102 Lesern (d. h. 2024 mehr als im Vorjahre). Von den 21102 eingeschriebenen Lesern waren 11319 männliche, 9783 weibliche. Von den ersteren fallen rund 50% (5581) auf die Gruppe der „Handwerker und Arbeiter". Von den 674982 Ausleihungen fallen 546497 oder 89,9% in das Gebiet der „Schönen Literatur" (einschliefslich der Klassiker), aus der die weibliche Leserschaft fast ausschliefslich ihr Lesebedürfnis deckt.

Der von der städtischen Bücherei und Lesehalle zu Dessau veröffentlichte Verwaltungsbericht umfafst die Zeit vom 1. Juli 1905 bis zum 30. Juni 1906. Die Benutzung des neubegründeten Instituts war wiederum eine rege; 818 Leser traten neu ein; der Bücherbestand mehrte sich von 12315 auf 12960. Die Vermehrung betraf hauptsächlich Belletristik. Ein besonderer Geschmack zeigte sich nach den Angaben im Bericht zu urteilen bei den Neuanschaffungen nicht. Ebenso ist zu bedauern, dafs noch immer „am meisten nach den Werken der Werner, Marlitt, Heimburg und Eschstruth gefragt" wurde. Um die Nachfrage nach solcher Kost zu befriedigen, bedarf es sicherlich keiner Lesehallen! — Die Bücherei wurde von 3897 Lesern benutzt, die zusammen 100665 Bände entnahmen. Das macht 25 Bücher auf den Kopf. Auch der Besuch des Lesesaals ist gestiegen, er belief sich auf 56158 Personen im Jahr, also 154 täglich. Gelesen wurden am meisten die (40) Tageszeitungen und die unterhaltenden Zeitschriften, aber auch die Nachschlagewerke und Klassiker wurden eifrig in Anspruch genommen. Nachahmenswert ist die Freigebigkeit der Abteilung Dessau der Deutschen Kolonialgesellschaft, die der Bücherei eine Anzahl von Bänden überwies. Bei der Schwierigkeit über die ungeheure Masse der kolonialen Literatur ein zuverlässiges Urteil darüber zu gewinnen, was inhaltlich, der Form der Darstellung und dem Preise nach das wirklich Geeignetste ist, sollte die Zentralleitung der Deutschen Kolonialgesellschaft darauf bedacht sein, auch die Versorgung der deutschen Volksbüchereien mit gutem Lesestoff in ihr Programm aufzunehmen.

Die Bücher- u. Lesehalle des Vereins „Frauenwohl" in Glogau erfreute sich im verflossenen Verwaltungsjahr steigender Benutzung. Es wurden

verliehen 30402 Bände, darunter 4469 wissenschaftlichen, 19477 und 6456 Bände teils belehrenden teils unterhaltenden Inhalts. Besondere Aufmerksamkeit wurde bei den letzten Neuanschaffungen der Jugendabteilung zugewandt. Die Einnahmen betrugen 2400, die Ausgaben trotz der Neuerung, dafs die Lesehalle auch in den Mittagsstunden geöffnet blieb, nur 1732 M.

Volksbildung.

Der Bericht über die städtischen Volksbibliotheken und die Lesehalle zu Hagen i. W. für die Zeit vom 1. April 1904 bis zum 31. März 1905 ist wegen der historischen Darstellung des volkstümlichen Bibliothekswesens, die darin enthalten ist, besonders lehrreich. Man ersieht aus diesen Angaben des Herrn Bibliothekars an der Hauptbibliothek H. Turk, dafs der Ausgangspunkt für alles Weitere die Gründung der für die Lehrer an den evangelischen Volksschulen bestimmten „Bibliothek der städtischen Schulen" im Jahre 1879 war. Daran schlossen sich 1887 die „Schülerbibliotheken" für die Oberklassen an, welche einige Zeit später in „Volks- und Jugendbibliotheken" umgewandelt wurden. Im Jahre 1898 war die Erweiterung zu Ende geführt; durch die Erhöhung des städtischen Zuschusses auf 1600 M. jährlich wurde es möglich, den Bücherbestand in sämtlichen für 16 Schulsysteme bestimmten Volks- und Jugendbibliotheken auf 7864 Bände zu bringen. Die Frucht der also bewirkten Reform zeigte sich bald, bereits im Jahre 1898 wurden von 3799 Lesern nicht weniger als 27015 Bücher entliehen. Die Uebermittelung der Bücher an Erwachsene geschah fast durchweg durch die Schüler. Diese Praxis aber hatte den Nachteil, dafs die Benutzung fast ganz auf Personen beschränkt blieb, die mit der Schule in Verbindung standen. Um diesem Mifstand zu begegnen wurde schon 1899 eine Zentral-Volksbibliothek ins Leben gerufen, die einen jährlichen städtischen Zuschufs von 400 M. erhielt. Im Jahr 1901 umfafste sie 2651 Bände und verlieh an 900 Leser 13103 Bücher. Kurze Zeit hindurch blieben beide Bibliotheken an derselben Stätte vereinigt, bis 1901 die Zentralvolksbibliothek in dem städtischen Gebäude in der Körnerstrafse ein neues Heim fand. Nunmehr konnten auch Lesezimmer eingerichtet werden und damit war die städtische „Bücher- und Lesehalle" begründet. Auch innerlich wurde dann der Zusammenhang mit den übrigens konfessionell geschiedenen Schulbibliotheken dadurch gelöst, dafs vom Stadtverordnetenkollegium eine besondere Volksbibliothekskommission eingesetzt wurde. Zugleich aber wurden der Hauptbibliothek und Lesehalle drei Bezirksbibliotheken in Altenhagen, Eilpe und Wehringhausen angeschlossen. Die für Erwachsene bestimmten Werke aus den ehemaligen Volks- und Schülerbibliotheken wurden hauptsächlich den beiden zuletzt genannten Büchereien überwiesen. In den anderen Aufsenbezirken Delstern und Eppenhausen blieb es insofern beim Alten als Schülerbibliotheken und Büchersammlungen für Erwachsene weiter bestanden. — Der Stammkatalog für sämtliche Bestände findet sich in der Hauptbibliothek; ein Schlagwortkatalog ist in Vorbereitung; in einigen Bibliotheken sind bereits gedruckte Verzeichnisse vorhanden, in anderen mufs man sich mit geschriebenen behelfen. Abgesehen von anderen Hilfskräften waren im Jahre 1904 vier Bibliothekare tätig. Der städtische Zuschufs betrug 1903 rund 9200 und 1904 8550 M. Ein Verzeichnis der in der städtischen Lesehalle ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften beschliefst den Bericht.

In der Generalversammlung des Vereins zur Hebung der Volksbildung zu Neudamm wurde auch über die Verwaltung der den beiden Bibliothekaren, Lehrer Schmidt und Schulz, unterstehenden Volksbibliothek berichtet. Im Jahr 1906 wurden die Bücherschätze neugeordnet und katalogisiert. Die Zahl der Bände beläuft sich, nachdem manches gestrichen ist, auf 1830. Die Bücherei war an 88 Tagen geöffnet. Benutzt wurden 6874 Bände. In den einzelnen Wechselstunden wurden oft über 100 Bücher, einmal sogar 182 ausgegeben. Der Druck des neuen Verzeichnisses erforderte

300 M., die Ausgaben insgesamt beliefen sich auf 1387 M. Da dieser Betrag trotz der Beihilfen der Königl. Regierung, der Stadt Neudamm und der Kreditkasse nicht aufgebracht werden konnte, liefsen Freunde des Vereins sich zu einem Darlehen bereit finden. Hoffentlich gelingt es dem Verein, seine Finanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Die im Bericht aufgeführten Titel der meistgelesenen Schriften legen die Vermutung nahe, dafs bei Berücksichtigung der zahlreichen billigen Volksschriftenveröffentlichungen auch bei geringen Mitteln eine bessere Auswahl getroffen werden könnte.

Aus dem Jahresbericht 1906 des Vereins für öffentliche Lesehallen und Bibliotheken (Karl Friedrichs-Stiftung) zu Remscheid dürften folgende Angaben die Oeffentlichkeit interessieren. Der Lesesaal wurde von 15521 Personen besucht, es lagen 20 verschiedene Zeitungen aus, darunter 4 Gewerkschaftszeitungen. Die Zahl der aufserdem gehaltenen Zeitschriften betrug 93, hinzugekommen ist die „Evangelische Frauenzeitung“ und der „Arbeiter-Stenograph“, welche beide kostenfrei geliefert wurden. Der Bestand der Nachschlage-Werke konnte gleichfalls durch wertvolle Neuanschaffungen vermehrt werden. Die Lesehalle war geöffnet in der Woche von 6—9½ Uhr, Mittwochs und Sonnabends schon von 4—9½ Uhr, Sonntags ununterbrochen von 11 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends. — In der Ausleih-Bibliothek wurden an 20400 Personen 27069 Bände ausgeliehen (1903: 14291 Bände, 1904: 16004 Bände, 1905: 19445 Bände). Die Zahl der ausgeliehenen Bände ist also um 7624 = 39,2 % gestiegen. Von den ausgeliehenen Bänden entfallen auf die Katalogabschnitte: Deutsche schöne Literatur 18727, ausländische schöne Literatur 4699, Geographie, Reisen, Völkerkunde 982, Geschichte 909, Kunst 233, Naturwissenschaft 306, Technik, Handel, Verkehr 478. Leihkarten, welche zur unentgeltlichen Benutzung der Bibliothek berechtigen, wurden 793 ausgegeben, aufserdem benutzten 392 Mitglieder auf Grund ihrer Mitgliedskarte die Bibliothek. Nach Berufsarten getrennt entfallen auf selbständige Gewerbetreibende, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker 241 = 20,3 %; auf Beamte und Privatbeamte (Handlungsgehilfen, Handlungslehrlinge, Geschäftsführer) 388 = 32,7 %; auf Fabrikarbeiter, Gesellen, Lehrlinge 361 = 30,5 %; auf Personen ohne bestimmten Beruf 195 = 16,5 %. Mahnungen an säumige Leser wurden 1831 ausgefertigt, 6 Bücher gingen verloren, deren Wert aber ersetzt wurde. Der Bücherbestand stieg von 4204 auf 4729, also um 525 Bände. Von Freunden des Vereins wurden ihm mehrfach wertvolle Büchergaben zugewiesen. Die Stadt gewährte dem Verein einen Zuschufs von 2000 Mk., aufserdem freie Heizung, Reinigung und Beleuchtung, auch stellt sie die Räume mit dem erforderlichen Mobilar zur Verfügung. Die für Heizung, Reinigung und Beleuchtung von der Stadt vorgesehene Summe von 800 Mk. hat nicht gereicht, der Verein mufste vielmehr einen Zuschufs aus seinen Mitteln leisten. Die Bibliothekargeschäfte führte, wie bisher, der erste Stadtsekretär Marx; die Bücherausgabe erfolgte abwechselnd durch vier städtische Beamte. Die Benutzung der Bibliothek hat sich in sehr erfreulicher Weise entwickelt, so dafs der Verein darauf bedacht sein wird, den Lesestoff im nächsten Jahre ganz erheblich zu vermehren und nach Verhältnis der vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte möglichst auch die Ausleihezeit weiter auszudehnen.

Der fünfte Jahresbericht (1906) des Volksbibliothek-Vereins zu Strafsburg i. E. enthält eine so reiche Fülle lehrreichen statistischen Materials, dafs man bedauern mufs, aus Raummangel nicht näher darauf eingehen zu können. Eine Tabelle über die Gesamtausleihe in diesem Jahrfünft weist eine Steigerung der Jahresziffer von 79064 auf 110962 Bände auf. Von den 5247 Lesern des letzten Verwaltungsjahres hat jeder durchschnittlich 16 mal (im Vorjahr 14) die Bibliothek besucht und 21 (18) Bände entnommen. Die Bücher wurden zum grofsen Teile — ein besonders nachahmungswertes Beispiel — auf vier Wochen und länger verliehen. Auch der Besuch des Lese-

saals hat wiederum eine kleine Steigerung erfahren, er belief sich auf 39877 Personen (39336 im Vorjahr), darunter 959 (Vorjahr 760) weibliche. Der Bestand der Bücherei wurde im Berichtjahr mit Rücksicht auf den Neudruck des Katalogs wesentlich, nämlich von 10364 auf 12286 Bände vermehrt. Da vorher die Belletristik ergänzt war, kam die nunmehrige Vervollständigung vornehmlich der belehrenden Literatur zu gute. „Wenn auch noch manches Wünschenswerte unter dem Bestande der Bibliothek fehlt, da stets mit bescheidenen Mitteln gerechnet werden mufste, so hat er doch jetzt eine gewisse Abrundung erfahren. Bei den Anschaffungen wurde einmal Wert darauf gelegt, dafs neben den einfachsten für Jugend und Volk berechneten Büchern auch solche nicht fehlten, die dem Weiterstrebenden und den gebildeten Laien willkommen sind. Anderseits sollten nicht nur Wissensgebiete von allgemeiner Bedeutung berücksichtigt, sondern es sollte auch den Bedürfnissen des praktischen Lebens, der Fortbildung im engeren Sinne, Rechnung getragen werden."

Die Volksbibliothek zu Weifsenfels bei Berlin blickt nunmehr auf ein dreizehnjähriges Bestehen zurück. Sie umfafst gegenwärtig 3400 Bände, die im letzten Verwaltungsjahr von 479 Lesern benutzt wurden. Im ganzen wurden 14000 Bände ausgeliehen. Die Gesamteinnahmen, zu denen die Gemeinde einen Beitrag von 500 M. beisteuerte, beliefen sich auf 1334 M. Die Leser gehörten den verschiedensten Berufsarten an; es waren 250 Herren und 229 Damen. An 80 Ausgabeabenden waren rund 6000 Leser erschienen.

Volksbildung.

Sonstige Mitteilungen.

Einem hier in Barop lange gehegten Wunsche ist durch die Errichtung einer Volksbibliothek entsprochen. Die Kreisvolksbibliothek in Hörde hat im Baroper Amtshause eine Zweigstelle eingerichtet und zwar mit der stattlichen Anzahl von 500 Bänden. Die Benutzung der Bibliothek ist jedem Kreiseingesessenen unentgeltlich gestattet. Der Katalog kostet 0,50 M. Geöffnet ist die Bibliothek des Montags und Donnerstags von 5 bis 7 Uhr.

H. B.

Der bisherige zweite Bibliothekar an der Elberfelder Stadtbücherei, Dr. Erich Schulz, ist zum Leiter der hier bereits öfter erwähnten neuen Lesehalle zu Dortmund ernannt worden.

Die Städtische Bücherhalle in Essen verlieh im Jahre 1906 im ganzen 70831 Bände. Die mit der Anstalt verbundene Lesehalle wurde von 62124 Personen besucht.

Der auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens überaus rührige nationale Verein Südmark zu Graz veröffentlicht einen Bücherausweis, der eine Liste der von ihm begründeten 68 meist in Steiermark belegenen Volksbüchereien sowie die Namen der betreffenden Bücherleiter umfafst. Die Zahl der in diesen Sammlungen zur Zeit vorhandenen Werke beläuft sich auf etwa 78000 Bände, die teils Vereinseigentum sind teils den einzelnen Ortsgruppen angehören. Die Summe der in der zweiten Hälfte des Jahres 1906 verliehenen Bände läfst sich nicht bestimmt angeben, da für manche Bibliotheken ein Ausweis nicht eingesandt worden ist. Indessen ergiebt sich aus den beigebrachten Ziffern, dafs die Benutzung in Stadt und Land in vielen Fällen eine rege ist. Wie die Benutzung schwankt naturgemäfs auch der Bücherbestand der einzelnen Bibliotheken aufserordentlich, während er in den

größeren Orten meist 1000 und mehr Bände umfaßt, in Laibach, Villach und vor allem in Klagenfurt recht ansehnlich ist, verfügen andere Dörfer und Flecken nur über einige hundert Bücher. Die Entstehung fast aller dieser Büchereien fällt in die Jahre 1901 und folgende. Alles in allem hat man leider den Eindruck, als ob die erhaltende und werbende Kraft, die deutschen Volksbibliotheken eigen ist, in der österreichischen Südmark auch nicht voll ausgenutzt werde. Hoffentlich läßt der Verein nicht nach in seinen Bemühungen, die bei uns im „Reich" jedenfalls mit herzlicher Sympathie verfolgt werden!

In Görlitz wurde am 28. Februar in Gegenwart des Regierungspräsidenten aus Liegnitz und von den Vertretern der städtischen Körperschaften die neuerbaute Städtische Volksbücherei und Lesehalle (Jochmannstr., an der Lutherkirche), eine Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Otto Müller in der Höhe von 120000 Mk., feierlich eingeweiht. Das durch konstruktive Zweckmäßigkeit wie architektonische Schönheit in gleicher Weise ausgezeichnete Gebäude ist nach den Entwürfen des Stadtbauinspektors Riess auf Grund bereits vorbandener Skizzen errichtet worden und gehört unstreitig mit in die vorderste Reihe der modernen Bibliotheksbauten. Von dem mit einer laubengangartigen Vorhalle versehenen Erdgeschoß gelangt man vermittelst einer breiten Treppe in das erste Obergeschoß, das die geräumige Bücherausgabestelle und das mit Lippmann-Regalen ausgestattete, für 90000 Bände Platz bietende Büchermagazin, umfaßt. Dasselbe ist durch einen Lattenrost in zwei Abteilungen von je 2,20 m Höhe geteilt. Das zweite und dritte Obergeschoß wird im wesentlichen von der großen Lesehalle eingenommen, die zugleich als Ehrenraum für den Stifter gedacht ist und an der der Eingangstür gegenüberliegenden Seite ein von Prof. Manzel geschaffenes Porträtrelief in Marmor aufweist. Die Belichtung des Raumes erfolgt von beiden Längsseiten durch hochgelegene, über den Regalen angebrachte Fensterreihen. Es sind 94 Sitzplätze an bequemen, nach Charlottenburger Muster hergestellten und mit elektrischen Lampen versehenen Tischen vorhanden, der Boden ist mit rotbraunem Linoleum belegt. Die Farbenstimmung der Halle ist ein freudiges Gelb, die Wandflächen, die zum Teil mit monumentalen Gemälden geschmückt werden sollen, zu welchem Zwecke das preußische Ministerium einen Wettbewerb unter der deutschen Künstlerschaft eingeleitet hat, sind in Blau gehalten. Unmittelbar neben dem erhöhten Beamtensitz befindet sich ein kleineres, mit 24 Sitzplätzen ausgestattetes Lesezimmer. Daneben sind reichliche Arbeitsräume für die Beamten vorhanden, das dritte Obergeschoß umfaßt auch die aus vier Zimmern bestehende Dienstwohnung der Bibliothekarin. Die Bücherauswahl und Organisation lag in den Händen von Stadtbibliothekar Dr. Fritz aus Charlottenburg, zur Bibliothekarin gewählt wurde Fräulein Elisabeth Knischewsky, die ihre Ausbildung in der Charlottenburger Städtischen Volksbibliothek erhalten hat. Bei der Organisation waren die Einrichtungen der letztgenannten Anstalt im wesentlichen maßgebend. Vorläufig ist nur die Lesehalle und zwar täglich von 5—9 Uhr geöffnet, die Ausgabe der Bücher beginnt am 1. April d. J. Von der Ausgabe eines gedruckten Bücherverzeichnisses ist vorläufig Abstand genommen worden, da der Bücherbestand vorher noch eine stärkere Vermehrung erfahren soll. Beabsichtigt wird auch, die wertvolle, im Besitz der Stadt befindliche Millichsche Bibliothek später im Gebäude der Volksbücherei unterzubringen.

F.

In der Bürgerausschußsitzung der Heidelberger Gemeindeverwaltung wurde gelegentlich der Durchberatung der Budgets, der neugegründeten städtischen Volkslesehalle und Volksbibliothek, welche sich in jeder Weise aufs beste eingeführt habe, sowie dem Leiter der Anstalt, Bibliothekar Zink, auf Antrag des Stadtverordneten Prof. Dr. Deissmann, ein öffentliches Lob ausgesprochen. Herr Oberbürgermeister Dr. Wilckens freute sich über diese Anerkennung und bestätigte sie mit der Ver-

sicherung, daſs die genannte Anstalt immer weiter ausgebaut werden solle. Den Beamten und Beamtinnen wurden Gehaltszulagen bewilligt.

Aus Mecklenburg. Die Volksbibliotheksbewegung hat hier in letzter Zeit einige recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Das wichtigste Ereignis ist die Errichtung einer öffentlichen Bücher-Lesehalle in Rostock. Um die Begründung dieser Anstalt hat sich die noch recht junge, aber sehr rührige Rostocker gemeinnützige Gesellschaft, die von vornherein die Volksbibliotheksfrage an den Anfang ihres Programms und ihrer Arbeit stellte, ein groſses Verdienst erworben. Allerdings würden die Mittel des Vereins allein nicht gereicht haben, er muſste deshalb weiteres Interesse für die Angelegenheit zu erwecken und verschiedene Hilfsquellen zu erschlieſsen versuchen. Zunächst hatte der Verein das Glück, in den Besitz einer recht ansehnlichen Büchersammlung zu gelangen, die, im Privatbesitz befindlich, schon eine zeitlang die Aufgaben einer Volksbücherei — wenn auch in bescheidenem Umfange — erfüllt hatte. Weiter wurden dem Verein zur ersten Ausstattung und Einrichtung der Räume 1600 M. überwiesen. Der Magistrat bewilligte dann zunächst auf drei Jahre jährlich 1500 M. Dazu kamen Beiträge gewerblicher Unternehmungen und Privater, so daſs die Gemeinnützige Gesellschaft vorläufig mit einem Jahresetat von 2200—2400 M. rechnen kann. Auch an Bücher- und Zeitschriften-Schenkungen fehlt es nicht. Die am 17. Febr. d. J. feierlich eröffnete Bibliothek kann also wohl einer sicheren gedeihlichen Weiterentwicklung entgegensehen. — Ich schlieſse hieran noch ein paar kurze Bemerkungen über die Begründung oder Fortbildung einiger kleineren städtischen Bibliotheken in Mecklenburg.

In Friedland besteht der Volksbibliotheksverein jetzt aus 108 Mitgliedern. Der Bücherbestand ist, hauptsächlich auch durch Schenkungen, stark vermehrt worden. Die Zahl der Bücherverleihungen betrug während des Jahres 1906 fast 2400.

In Güstrow hat sich der „Hülfsverein", der von dem Bürgermeister geleitet wird, der Bibliothekssache angenommen. Er hat aus seiner Bücherei im verflossenen Jahre gegen 4900 Bände verliehen.

Krakow hat nur noch eine recht kleine Bibliothek, rund 650 Bände, diese ist aber, wie berichtet wird, sehr lebhaft benutzt worden.

In Lübtheen beschloſs der Bildungs- und Gewerbeverein im November 1906, die Vereinsbücherei in eine Volksbibliothek umzuwandeln.

Malchin besitzt eine der ältesten volkstümlichen Bibliotheken des Landes; der Rat hat auch im verflossenen Jahr wieder eine Beihife von 100 M. bewilligt.

In Malchow, das sich einer recht ansehnlichen Volksbücherei erfreut, werden zweimal in der Woche Bücher ausgegeben; der Jahresumsatz beträgt etwa 3000 Bände.

In Mirow, wo seit einigen Jahren eifrig an der Errichtung einer Volksbibliothek gearbeitet worden war, konnte in den letzten Tagen d. J. 1906 die Eröffnung stattfinden.

Die Neubrandenburger Bibliothek gibt bisher nur in den sechs Wintermonaten Bücher aus. Sie besteht zur Zeit aus ca. 1900 Bänden. Aus der Landeskasse erhält sie eine kleine Beihilfe.

Parchim ist zu Anfang des Jahres 1906 in den Besitz einer Stiftung von 5000 M. gelangt. Es hat damit die Verpflichtung übernommen, eine Volksbibliothek mit Lesesaal einzurichten und zu unterhalten.

Auch in Schwerin verdankt die neubegründete Volksbibliothek einer Stiftung ihr Dasein. Die Eröffnung hat im Juni 1906 stattgefunden. Vorhanden waren damals 1050 Bände.

Die Wittenberger Gemeinde-Bibliothek erhebt noch eine Lesegebühr (etwa 80 M. im Jahr). Da auch das Groſsh. Ministerium und der Vorschuſsverein die Bibliothek wiederholt unterstützt haben, konnte guter Lesestoff angeschafft werden. Verleihungen fanden fast 3000 im letzten Jahre statt.

Woldegk hat am 1. Juli 1905 eine Volksbücherei erhalten. Im ersten Betriebsjahre wurden über 2600 Bücher ausgegeben. — Die übrigen städtischen Bibliotheken sind in angemessener Weise erweitert und benutzt worden.

Erfreulich ist es, dafs sich auch manche Gutsherrschaften für die Bibliotheksfrage zu interessieren beginnen und dafs das Interesse der Dorflehrer und Dorfgeistlichen für diese Angelegenheit stetig wächst. So scheint die Zeit doch nicht mehr allzu fern zu sein, wo jeder Dorfbewohner die Gelegenheit haben wird, am Winterabend ein gutes Buch aus der ländlichen Bücherei zu lesen. Kohfeldt.

Nachdem, wie schon berichtet, die Einrichtung einer Lese- und Bücherhalle in Neufs von den städtischen Körperschaften grundsätzlich genehmigt war, wurde eine Kommission eingesetzt, um die vorläufigen Vorarbeiten zu erledigen. Der Bericht dieses Ausschusses wurde in der Stadtverordnetenversammlung vom 10. Februar beraten. Hiernach soll die geplante Lesehalle allabendlich von 5—9 Uhr und an Sonn- und Feiertagen Vor- und Nachmittags geöffnet werden. Die Kosten der ganzen Einrichtung werden (einschliefslich der für die Anschaffung von Büchern bestimmten Summe von 3000 Mark) auf 5200 Mark geschätzt. An Einnahmen erwartet man 500 Mark, an Ausgaben 2440 Mark jährlich. Als Remuneration für den Bibliothekar sind 500 Mark in Aussicht genommen. Hoffentlich handelt es sich bei diesen Erwägungen nur um die ersten Anfänge, denn eine so aufblühende Stadt wie Neufs wird nicht hinter ihren rheinischen Schwestern zurückbleiben wollen, die längst eingesehen haben, dafs ein so bedeutendes und entwicklungsfähiges Bildungsmittel nur gedeihen kann, wenn ihm die erforderliche Pflege zu teil wird. Düsseldorfer General-Anzeiger vom 20. Februar 1907.

In der hauptsächlich von Industriearbeitern bewohnten Stadt Oberhausen bei Duisburg ist kürzlich eine Volkslesehalle eröffnet worden. Dafs hierdurch einem dringenden Bedürfnis entgegengekommen wird, liegt auf der Hand. Das Beispiel Oberhausens sollte die anderen grofsen rheinischen und westfälischen Industriestädte, die bislang noch im Rückstand sind, anspornen, nun ihrerseits gleichfalls eine Bücherei modernen Stiles zu errichten!

Die Deutschen im deutschen Schutzgebiet Togo planen die Begründung eines Museums, mit dem eine Bücherei und eine Lesehalle verbunden sein soll. Die Mitgliedschaft zu einem Komitee, das die hierzu benötigten Geldmittel aufbringen will, wird, wie der Deutsche Reichsanzeiger mitteilt, durch Zahlung eines einmaligen Beitrags von beliebiger Höhe an die deutschwestafrikanische Bank in Berlin W, Behrenstrafse 37/39, oder an ihre Zweigniederlassung in Lome erworben.

Ein Zeitungskorrespondent der „Kölnischen Zeitung" in Washington berichtet unter der Spitzmarke „Erziehung zur Bibliothek in Amerika" über seine dortigen Erfahrungen. Da er für seine Zwecke vollauf mit der grofsen Kongrefsbibliothek auskam und infolgedessen die kleinere Carnegie-Bibliothek in Washington nicht benutzte, erhielt er kürzlich von dieser letzteren einen Brief, in dem es folgendermafsen heifst: „Bei der Durchsicht unserer Listen finden wir, dafs Sie nicht bei uns eingetragen sind. Obwohl 40000 Personen als Bücherentleiher eingeschrieben sind und im letzten Jahr 433000 Bände zur häuslichen Benutzung ausgeliehen wurden, gibt es doch immer noch viele Bürger, die die Bibliothek nicht gebrauchen. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, Sie zur Entnahme einer (kostenlosen) Karte für die Benutzung der 90000 Bände unserer Sammlung einzuladen." Wie sich von selbst versteht, hat der so väterlich Vermahnte dieser Aufforderung Folge geleistet.

Eine Uebersicht über die Fortschritte des volkstümlichen Bibliothekswesens im Jahre 1906 findet sich in der 42. Beilage zur „Münchner Allgemeinen Zeitung". Darin wird auch der sehr dankens- und

nachahmenswerten Förderung des Bibliothekswesens durch die **Königliche Generalkommission für die Provinzen Brandenburg und Pommern** gedacht. In jeder von dieser Behörde errichteten Rentengutskolonie gelangt eine **Bücherei** zur Aufstellung, bei deren Einrichtung die gute landwirtschaftliche Literatur besonders berücksichtigt wird. Im Jahre 1906 wurden fünf neue Bibliotheken ins Leben gerufen.

Die Uebersicht erwähnt ferner des Beschlusses des „**deutschen Vereins für Livland**" die Gründung von **Schüler-, Wander- und Volksbibliotheken** in den deutschen Ostseeprovinzen Rufslands planmäfsig in die Hand zu nehmen. Nach den Verwüstungen die die letzten revolutionären Unruhen an der deutschen Kultur in jenen Ländern angerichtet haben, ist dieses Vorgehen um so notwendiger. Hoffentlich lassen es sich auch die Reichsdeutschen nicht nehmen, hierbei ihren Volksgenossen in den Ostseeprovinzen werktätige Hilfe zu leisten!

Der **pommersche Provinziallandtag** hat für das Linienschiff „**Pommern**" einen Betrag von 10000 M. gestiftet. Die Zinsen von 8000 M. sollen zu Erholungszwecken der Mannschaft dienen. Der Rest von 2000 M. ist, wie die **Marine-Rundschau** vom April mitteilt, zur Errichtung einer **Schiffsbibliothek** bestimmt. Hoffentlich findet dieses schöne Beispiel verständiger und zeitgemäfser Fürsorge für die Weiterbildung unserer Marinemannschaften nach der idealen Seite hin auch von seiten anderer Provinzialverbände, Staaten und Städte, deren Namen durch deutsche Kriegsschiffe in Ehren getragen wird, recht oft Nachahmung!

Mit Genugtuung mag hier festgestellt werden, dafs die **Dichter-Gedächtnis-Stiftung**, deren Wirksamkeit in den „Blättern" von vorne herein sympathisch gewürdigt wurde, von Jahr zu Jahr eine umfassendere Tätigkeit entwickelt. Im Geschäftsjahr 1906 ist die Mitgliederzahl auf fast 3000 gestiegen, deren jährliche Beiträge sich auf 14000 M. belaufen. Infolgedessen konnten diesmal 33000 Bücher gegen 24000 im Vorjahre verteilt werden. Berücksichtigt werden bekanntlich vornehmlich die kleineren Dorfbibliotheken Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, aber erfreulicherweise auch die Büchereien unserer deutschen Volksgenossen im Auslande. Dafs für eine so gewaltige Anfgabe die Mittel der Stiftung trotz ihres Wachstums nicht ausreichen, liegt auf der Hand und es ist daher dringend zu wünschen, dafs ihr im Lauf der Zeit immer neue Mitglieder beitreten. Der kleinste Jahresbeitrag beläuft sich auf 2 M.; auch wird als Gegengabe ein Band der hier wiederholt angezeigten „Hausbücherei der Dichter-Gedächtnis-Stiftung" verabfolgt. — Besonders an die **deutsche Frauenwelt** ist ein kürzlich herausgekommener Aufruf gerichtet. Der Plan der Stiftung ist, überall Mädchen- und Frauenortsgruppen ins Leben zu rufen, die sich die Verbreitung wirklich guter Literatur angelegen sein lassen sollen. Ein weiterer Aufruf fordert zu Bücherspenden zur Begründung einer **Handbibliothek** für die Prüfungsarbeiten der Dichter-Gedächtnis-Stiftung auf. Er macht geltend, dafs es nirgends im deutschen Reich eine öffentliche Bibliothek gebe, die die wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur sammele und dauernd aufbewahre. „Die Universitätsbibliotheken und die übrigen wissenschaftlichen Bibliotheken behandeln die schöne Literatur nur als Anhängsel, soweit es sich nicht um die allerersten Grüfsen der Weltliteratur handelt. Die Volksbibliotheken dagegen haben zwar einen reichen Bestand an schöner Literatur, aber nur zu dem Zweck, dafs er möglichst stark benutzt wird; was zerlesen ist, wird ausgeschieden und nicht immer ersetzt." Auch wer diese Klage für übertrieben hält, wird zugeben müssen, dafs darin ein durchaus berechtigter Kern ist! Der Aufruf meint nun weiter, dafs die von der Stiftung gesammelte Handbibliothek dermaleinst den Grundstock zu einer Nationalbibliothek der deutschen schönen Literatur abgeben könne. L.

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung hat im Laufe des Jahres 1906 wiederum 4881 Volksbibliotheken mit 96302 Bänden begründet und unterstützt. Hiervon entfallen auf Ostpreufsen 234 Bibl. und 6013 Bde; auf Westpreufsen 225 Bibl. und 4519 Bde; auf Pommern 277 Bibl. und 4400 Bde; auf Brandenburg 761 Bibl. und 14499 Bde; auf Posen 180 Bibl. und 4323 Bde; auf Schlesien 220 Bibl. und 3951 Bde; auf Provinz Sachsen 292 Bibl. und 4698 Bde; auf Schleswig-Holstein 180 Bibl. und 3150 Bde; auf Hannover 322 Bibl. und 5744 Bde; auf Westfalen 227 Bibl. und 5079 Bde; auf Hessen-Nassau 186 Bibl. und 5015 Bde; auf Rheinprovinz 306 Bibl. und 5068 Bde; auf Bayern 204 Bibl. und 4597 Bde; auf Baden 68 Bibl. und 1428 Bde; auf Württemberg 187 Bibl. und 3993 Bde; auf Königreich Sachsen 224 Bibl. und 2295 Bde; auf Hessen 176 Bibl. und 3209 Bde; auf Oldenburg 54 Bibl. und 1831 Bde; auf Mecklenburg 89 Bibl. und 1840 Bde; auf die übrigen deutschen Staaten 418 Bibl. und 8240 Bde; auf das Ausland 51 Bibl. und 2407 Bde. Zusammen sind also 4881 Bibliotheken mit 96312 Bänden begründet oder unterstützt. Seit Anfang 1897 bis Ende 1906 hat die Gesellschaft insgesamt an 19744 Bibliotheken 540573 Bände unentgeltlich abgegeben. Die für diesen Zweck in demselben Zeitraum aufgewandten Barmittel belaufen sich auf über 485000 Mark. Dazu kommen sehr erhebliche Bücherschenkungen, die mit zur Verwendung gelangt sind.

Unter Bezugnahme auf den 26. November 1907, als den 50jährigen Todestag des Freiherrn v. Eichendorff, wirbt ein schwungvoller, von vielen namhaften Personen unterzeichneter Aufruf für ein Denkmal dieses gemütvollen deutschen Dichters, dessen Denkmal im „Herzen seiner Heimat, in der schlesischen Hauptstadt“ erstehen soll. „An alle die Eichendorff kennen und lieben — und wer kennt und liebt ihn nicht — ergeht die dringende Bitte, ein Scherflein beizusteuern.“ Geldspenden sind an die Deutsche Bank Depositenkasse C (Berlin W, Potsdamerstr. 134a) einzusenden. Dafs dieses Sängers Standbild nicht, wie anfänglich geplant, in das an Denkmälern überreiche Berlin, sondern nach Breslau kommen soll, wo es von rechtswegen hingehört, sei hier mit Genugtuung festgestellt.

Zeitschriftenschau etc.

Neben den zahlreichen öffentlichen Lesesälen weist die Stadt Berlin auch eine Reihe privater Lesehallen auf, deren Benutzung nur gegen Erstattung einer kleinen Gebühr erlaubt ist. Die bekannteste darunter ist nach einer interessanten Zusammenstellung in der „Nationalzeitung“ die in der Kurstrafse nahe beim Spittelmarkt. Dort verkehren zumeist Journalisten, aber auch die Angestellten grofser Bureaus, Akquisiteure usw. In den Aufsenbezirken sind in gröfserer Zahl „Sechser-Lesehallen“ anzutreffen, so genannt, weil der Eintritt ein Fünfpfennigstück kostet. Diese Lesehallen sind fast alle in halbdunklen Kellerlokalen untergebracht; erst noch nach Passieren einer alten laut aufquietschenden Holztreppe und nach den verschiedensten Turnübungen ... sind sie zu erreichen. Die Auswahl im Lesestoff ist hier eine sehr geringe; die meisten Gäste sind nur gekommen, um aus den Zeitungen angebotene Stellen auszuschreiben und so mancher, der sich ein wenig in den Lesestoff vertieft, tut dies wohl mehr, weil dabei auch die Annehmlichkeit geboten wird, den Körper am Ofen erwärmen zu können.

Die Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins (Berlin, Jahrg. 5 Nr. 3) bringen einen Aufsatz unter dem Titel „Unsere Bibliotheken“, dem einige Angaben entnommen werden mögen. Die Zusammensetzung der einzelnen von diesem Verein eingerichteten Hausbibliotheken ist sehr verschieden nach den verfügbaren Mitteln und nach dem jeweiligen

Zweck. Jedenfalls aber müsse davor gewarnt werden, dafs man die Bibliothek durch Annahme wertloser alter Geschenkbücher von vorn herein herabsetzt. Auch die Bevorzugung der Moderomane müsse vermieden werden; ferner sei darauf zu achten, dafs nicht Werke von ausgesprochenem Parteistandpunkt angeschafft würden. Nach diesen verständigen Ratschlägen geht der Verfasser auf die Verwaltung der Hausbibliotheken ein: Namentlich Kindern gegenüber könne der Verwalter nicht allein durch den Inhalt, sondern auch durch Anleitung zur guten Behandlung der Bücher erzieherisch wirken. Voraussetzung sei naturgemäfs, dafs auch die Eltern den Bibliotheksleiter bei seiner Arbeit unterstützten. „Nun zum Schlufs", heifst es dann weiter, „eine herzliche und dringende Bitte: man nehme etwaige Offenheiten, die unangenehm zu lesen sind, nicht übel. Sie sind nicht aus Nörgelsucht, sondern aus dem warmen Drange, an der Besserung so mancher Schäden mitzuhelfen, gesprochen. Unsere Bibliotheken sind so wichtige Einrichtungen zur Unterhaltung und Belehrung unserer Hausgenossen, dafs wir alles daran setzen sollten, sie auf einen möglichst hohen Stand zu bringen. Nicht nur im Bau unserer Häuser, sondern auch in allen dazu gehörigen geistigen und materiellen Veranstaltungen wollen wir Gutes und Vorbildliches leisten."

Sehr viel schwieriger als die Beschaffung guten Lesestoffes belletristischen Inhalts ist für Volksbüchereien mit bescheidenen Mitteln die Auswahl geeigneten Materials aus dem weiten Gebiete der Populärwissenschaft. Um so dankenswerter ist ein gut unterrichtender Aufsatz von C. L. A. Pretzel (Volksbildung Nr. 5) über „eine wissenschaftliche Volksbücherei". Der Verfasser verweist darin auf die vier selbständigen, untereinander wieder zusammenhängenden Sammlungen des Verlags Ernst Heinrich Moritz in Stuttgart, die sich auch durch ihren billigen Preis für unsern Zweck besonders eignen. Da ist zunächst die von H. Buchner begründete, nunmehr von M. Rubner und F. Gussmann herausgegebene „Bibliothek der Gesundheitspflege" zu nennen, die es bereits auf 24 Bändchen gebracht hat. Diese Schriftchen sollen und wollen natürlich die ärztliche Hilfe nicht ersetzen, wohl aber befähigen sie einen aufmerksamen Leser, den Vorschriften des Arztes mit gröfserem Verständnis nachzukommen. Daran reiht sich die „Bibliothek der Naturkunde und Technik", von der bisher erst einige Bände vorliegen. Im Gegensatz zu anderen Sammlungen (z. B. der Göschenschen und der Teubnerschen) legen sie den Nachdruck „auf eine so wenig wie möglich voraussetzende und daher auch dem absoluten Laien verständliche, zwar knappe, aber doch erschöpfende Behandlung des Wichtigsten". — Einem gewifs dringlichen Bedürfnis will die von dem bekannten Sozialpolitiker Ernst Francke herausgegebene „Bibliothek der Rechts- und Staatskunde" abhelfen. Der Arbeiterschutz, Gewerberecht, Handwerkerschutz, Fürsorgewesen, Arbeiterwohnungswesen und viele ähnliche Themen werden darin gemeinverständlich erörtert. — Die letzte Gruppe endlich bildet die von Heinrich Zwiesele herausgegebene Handwerkerbibliothek, die über einzelne Berufe (Bäckerei, Bierbrauerei, Klempnerei usw.) in knapper leichtfafslicher Form unterrichtet.

Wenn Pretzel zum Schlufs sich dagegen verwahrt, dafs sein Urteil über Werke so verschiedenartigen Inhalts als Anmafsung aufgefafst werde, so kann er sich darüber mit dem Bewufstsein beruhigen, dafs seine Berechtigung hierzu niemand so leicht bestreiten wird. Jeder Leiter einer Volksbibliothek steht trotz aller vorhandenen Anweisungen, Bücherlisten und Hilfsmittel vor der Notwendigkeit, unter der grofsen Masse populärwissenschaftlicher Literatur zum Zweck der Anschaffung eine Auswahl zu treffen; nur selten aber wird er so wie Pretzel in der Lage sein, das eigene Urteil durch Meinungsaustausch und persönliche Erkundigung mit Fachgenossen zu kontrollieren. B.

Gelegentlich des Erscheinens der neuen (6.) Auflage des berühmten Buches von Adolf Matthias, „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin"

(München, C. H. Becksche Verlagsbuchh. 1907. 297 S. zum Preise von 3 und geb. 4 M.), sei hier an das zwölfte Kapitel erinnert, das darüber handelt, „was soll Benjamin lesen"? Der Verfasser will hier keine vollständige „Speisekarte" darbieten sondern nur ungefähre Richtlinien geben und bescheidene Ratschläge erteilen. Zunächst warnt er vor der Vielleserei, deren Reiz den ernsten Arbeitssinn schwächt und das Gedächtnis verkümmert, vor allem aber vor dem zerstreuenden Sammelsurium der allzu üppig ins Kraut schiefsenden Jugendzeitschriften. Als wertvollsten Teil der gesamten Jugendliteratur spricht Matthias hingegen die besten Kinderbilderbücher, wie Hey-Spekter, Pletsch-Bückner oder die goldene Fibel von Phil. Wackernagel an. Denen möge sich die Märchenlektüre wenigstens bei allen normalen und gesunden Kindern anschliefsen. Daneben sind Sagen eine rechte und echte Knabenkost, vor allem die Heldensage. „Die Helden bewegen sich als volle, ganze Menschen im wirklichen Leben, sie können zum Ideal der Tugend werden mit ihren Mannestugenden und in ihrer Manneskraft". Es folgen geschichtliche Bücher: „Keine andere Art von Lektüre hat so viel bildende Elemente. Die Einbildungskraft kann ... nicht in falsche Bahnen gelenkt, nicht verderbt und überreizt werden, vorausgesetzt, dafs die geschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen gut und dem jugendlichen Standpunkte angemessen vorgetragen werden." Ganz besonders zu empfehlen sind ferner die Lebensbilder grofser Männer, „weil hier die Geschichte nicht nur in wechselnden Ereignissen, sondern in bestimmt ausgeprägten Persönlichkeiten unserm Benjamin entgegentritt". Ist der Knabe schon älter geworden, so mufs er deutsches Land und deutsche Heimat wie durch Wanderungen so auch durch gute Lektüre kennen lernen. Auch auf das Meer und über See können ihn, seinen Gesichtskreis erweiternd, gute Bücher führen. Daneben werde die Naturwissenschaft ein geeignetes Gebiet für Benjamins Lektüre sein. Um endlich zur Erzählungsliteratur zu kommen, so ist hier die Auswahl bekanntlich am schwierigsten. „Grundsatz mufs hier noch mehr als anderswo sein, dafs nur das Beste für die Jugend gut genug ist und dafs wir nur solche Bücher unsern Kindern in die Hand geben, die auch kindlich gesinnte Erwachsene ansprechen". Da nun glückliche Erzähler überhaupt selten sind zumal in der Neuzeit, gibt Matthias den beherzigenswerten Rat, das Altbewährte bei der Auswahl besonders zu berücksichtigen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Albers, J. H., Festpostille und Festchronik. Aufsätze und Vorträge über Ursprung, Entwicklung aller Feste, Feier- und Heiligentage des Jahres. Aufl. 2. Stuttgart, Carl Ulshöfer, 1907. (368 S.) 6 M.

Albers hat das reiche Material, das dem Buche zu Grunde liegt, vorher in der Form von populär gehaltenen Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlicht. Im Interesse der Lebendigkeit der Darstellung ist diese Art der Entstehung nicht verwischt. Es kommt ferner dem Verfasser nicht auf Vollständigkeit in seiner Sammlung an, vielmehr war es ihm vornehmlich darum zu tun, das Werden noch vorhandener alter Bräuche und ihre Bedeutung nachzuweisen. Es versteht sich von selbst, dafs die inhaltreiche Schrift auch weitern Kreisen Belangreiches bietet. L.

De Amicis, Edmondo, Herz. Ein Buch für die Jugend. Autorisierte Uebers. v. Raimund Wülser. 33. u. 34. Taus. Basel, Basler Buch- u. Antiquariatshandl., 1906. (264 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

Das vorliegende Buch des vielgereisten grofsen italienischen Schriftstellers mutet uns Deutsche fremdartig an. Gar manches in dieser ein volles

Schuljahr umfassenden Knabengeschichte ist nach unseren Begriffen übertrieben, gesucht, theatralisch. Und dennoch liegt über dem Ganzen ein Zauber von Kindlichkeit und von Herzensgüte. Dem Verfasser, obgleich Sozialist, schwillt das Herz, wenn er in den eingestreuten Erzählungen einzelne Züge heldenhaften Benehmens italienischer Knaben aus den Freiheitskämpfen seines schönen Vaterlandes berichten kann. Sehr wohl verträgt sich mit solcher „Tendenz" die wahre Poesie dieses „libro doro". Möge das Buch, das bisher in Italien 150 Auflagen erlebt hat, sich auch das Herz der deutschen Jugend erobern, sie mit Achtung vor fremdem Volkstum erfüllen, ihr aber auch zugleich eine Mahnung sein, dafs eine Nation nur dann ihren Weg machen kann, wenn alle Stände in gleicher Weise durchdrungen sind von Stolz auf die Vergangenheit und von dem Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber der eigenen Zukunft! L.

Bachems illustrierte Erzählungen für Mädchen. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1906. Jeder Bd. von 11 Bogen kostet geb. 1,25 M.

Von dieser gut redigierten Sammlung, von der jeder Band mit vier Kunstdruckbildern geziert ist, liegen vor: Bd. 23: Marie Beeg, Auf der Sonnenalp; Bd. 24: E. v. Pütz, Nina Rhoades. Freie Uebertragung a. d. Englischen.

Bauer, Karl, Charakterköpfe zur deutschen Geschichte. 32 Blätter in Mappe. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. 4,50 M.

Die Ausführung ist gut und das Werk verhältnismäfsig billig. Ueber die Auswahl hingegen wird sich streiten lassen. Die ältere Zeit ist ganz stiefmütterlich behandelt: die Reihenfolge ist Armin, Karl der Grofse, Friedrich Barbarossa, Kaiser Maximilian I.! Auch Kant und den Freiherrn von Stein vermifst man ungern; Napoleon I. hingegen hat in dieser Sammlung nichts zu suchen. L.

Bibliothek wertvoller Memoiren, Lebensdokumente hervorragender Menschen aller Zeiten und Völker, herausg. v. Ernst Schultze, Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1907.

Es liegen vor: Bd. 1: Reisen des Venezianers Marco Polo, bearbeitet v. H. Lemke. (547 S.) 6 M. geb. 7 M. Bd. 2: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrh., bearbeitet v. M. Goos, Teil 1 u. 2. (173 u. 151 S.) Jeder Band 3 M. geb. 4 M. Bd. 3: Aus der Dekabristenzeit. Erinnerungen hoher russischer Offiziere. Bearbeitet von A. Goldschmidt. (382 S.) 5 M. geb. 6 M. Bd. 4: Drei Berichte von Ferd. Cortez an Kaiser Karl V. über die Eroberung von Mexico. Bearbeitet von Ernst Schultze. (642 S.) 6 M. geb. 7. M.

Dem ersten Band dieser Sammlung hat der Herausgeber eine kurze Einleitung vorausgeschickt, in der er sich über den Wert von Memoiren im allgemeinen ausspricht und zugleich als seine Absicht kund gibt, die „wertvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker in diesem Sammelwerke zu vereinigen". Indessen sollen nur Autoren aufgenommen werden, die als Erzähler etwas bedeuten. Da die „Bibliothek" weniger für den historischen Fachmann als für den gebildeten Laien bestimmt ist, sollen auch gröfsere und kleinere Kürzungen vorgenommen werden dürfen. Wie hoch der Bildungswert guter Memoirenwerke einzuschätzen ist, braucht nicht erst erörtert zu werden, daher wünschen wir dem Unternehmen den besten Fortgang. L.

Dreger, A., Die Berufswahl im Staatsdienste. A. 9 von W. A. Dreger. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch, 1907. (375 S.) 3,60 M.

Die vorliegende neue Auflage dieser inhaltreichen Schrift zeigt überall die sorgfältig nachbessernde Hand des Herausgebers. Bei der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes wird das Werk für gröfsere Lesehallen und Volksbüchereien sich als unentbehrlicher Ratgeber erweisen.

Ganghofer, L., Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Stuttgart, Ad. Bonz. Jede Lief. 0,40 M.

Von dieser Ausgabe liegen Lief. 32—38 vor, die die Bände 9 u. 10 und damit den Schlufs der ersten Serie umfassen. Es kommen darin die

beiden Romane „Das Gottesleben“ (Fortsetzung der Martinsklause) und „Der Klosterjäger“ zum Abdruck.

Garbe, Rob., Görnriek-Gedichten för Jungs un Deerns. Hamburg, Gutenberg-Verl. 1906. (64 S.) 0,80 M., geb. 1 M.

Frischgeschriebene Kindergeschichten in Reimen mit Illustrationen in derber Holzschnittmanier.

Gerok, Karl, Ausgewählte Dichtungen. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 1907. (395 S.) Geb. 4,50 M.

Wie viele edle Sänger verdanken wir Deutsche dem Schwabenland und bei aller Stammesverwandtschaft hat jeder dieser Meister seinen besonderen Ton! Den Gedanken, aus Geroks allzu zahlreichen Gedichtbänden eine Auswahl herzustellen, wird man gewifs mit Freuden begrüfsen, wenn auch in der vorliegenden Sammlung für Volksbibliotheken jedenfalls des Guten ein wenig zuviel geschehen ist. Wie dem aber auch sei, namentlich die unter der Ueberschrift „Sage und Geschichte“ und „Leben“ vereinten Gedichte werden beschaulichen Lesern jeglichen Standes und Alters herzliche Freude bereiten. L.

Hansjakob, Heinrich, Ausgewählte Erzählungen. Band 1: Waldleute. Stuttgart, Bonz & Comp, 1907. (263 S.) 1,50 M. geb. 2,40 M.

Derselbe, Im Gefängnisse. Neue Erinnerungen eines badischen Staatsgefangenen. A. 2. Ebend. (234 S.) 2,40 M.

Oftmals haben die Blätter in den letzten Jahren Gelegenheit gehabt, sich mit Hansjakobs Schriften zu beschäftigen. Meist handelte es sich um Neuauflagen älterer Sachen oder aber der schreiblustige Autor schrieb trotz früherer Versprechungen noch ein allerletztes Werk. Die vorliegende, auf fünf Bände berechnete, aufserordentlich preiswerte Volksausgabe will eine Anzahl seiner Meistererzählungen zusammenfassen. Da später auf die Sammlung zurückgekommen werden soll, soll hier nur erwähnt werden, dafs Bd. 1 die Erzählungen „Der Fürst von Teufelstein“, „Theodor der Seifensieder“ und „Afra“ enthält.

Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 5. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1907. (174 S.) 2,50 M.

Unter Hopfens Erzählungen erfreut sich diese ihres frischen Tons wegen besonderer Beliebtheit. Da der Verfasser indessen ein recht einseitiges Bild vom studentischen Treiben entwirft, tragen wir Bedenken, das vorliegende Buch mittleren und kleineren Volksbibliotheken zu empfehlen. L.

Köster, Albert, Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen. Aufl. 2. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. (160 S.) Geb. 3,20 M.

Neben der gröfseren und der kleineren Ausgabe von Jakob Baechtolds Keller-Biographie behauptet Kösters nunmehr in zweiter Auflage erscheinendes Werk seinen eigentümlichen Wert. Man möchte den Freunden der Muse des grofsen Schweizers vorschlagen, sich zunächst durch Kösters übrigens sauber ausgeputzte und vervollständigte, zuerst vor einem erlesenen Hamburger Publikum gehaltene Vorlesungen mit des Dichters Leben und Schaffen bekannt zu machen und dann zu Baechtolds Schriften zu greifen, die den Reiz langjähriger persönlicher Bekanntschaft voraushaben. Hoffentlich entschliefst sich dann aber der Autor, noch einmal energisch an den ihm so vertrauten Stoff heranzutreten, um endlich „das andere Buch“ über Meister Gottfried zu schreiben, von dem in seinem Vorwort die Rede ist. L.

Lohmeyers vaterländische Jugendbücherei. München, J. F. Lehmann.

Schon bei früheren Anlässen wurde auf diese gut ausgestattete und reich illustrierte Sammlung hingewiesen, deren einzelne Bände sich nicht allein wegen der guten Darstellung, sondern auch wegen der gesunden vaterländischen Gesinnung, die darin zum Ausdruck kommt, für Festgeschenke vorzüglich eignen. Es liegen diesmal vor: Anton Ohorn, Kaiser Rotbart (202 S.), geb. 4 M.; Albrecht Thoma, Konrad Widerholt, der Kommandant von Hohentwiel (274 S.), geb. 5 M.; Albr. Thoma, Johannes Gutenberg, der

Erfinder der Buchdruckerkunst (172 S.), geb. 4 M.; Rich. Weitbrecht, Der Leutfresser und sein Bub, eine Landsknechtsgeschichte aus der Zeit Georgs v. Frundsberg (266 S.), geb. 4 M.

Muff, Chr., Idealismus. 4. Aufl. Halle a. S., Rich. Mühlmann (M. Grofse), 1907. (426 S.) 6 M., geb. 7 M.

Unserer Zeit macht man den Vorwurf, sie sei dem Idealismus abgewandt, sie sei prosaisch und materialistisch, praktisch und naturalistisch, so meint der Verfasser des vorliegenden in der neuen Auflage sorgfältig revidierten Buches. Das hat ihn aber nicht abgehalten, mannhaft für seine andersgeartete Lebensauffassung in die Schranken zu treten und energisch auch auf das Gute und Edle hinzuweisen, das uns in der Gegenwart entgegentritt. Mag der Rektor der Landesschule Pforta bei der Abfassung seines Werkes, das erschien, als die Heldenzeit unsers ersten Kaisers zur Rüste ging, zunächst an seine Primaner als Leser gedacht haben, so wird es auch sonst ernsthafte Leser fesseln und gerade den fortgeschritteneren Besuchern gröfserer Volksbibliotheken durchaus zu empfehlen sein. E. L.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jeder Bd. 1 M., geb. 1,25 M.

Aus dieser hier oftmals gerühmten trefflichen Sammlung liegen vor: Nr. 121: Chr. Ranck, Kulturgeschichte d. deutschen Bauernhauses; Nr. 125 u. 126: J. Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt; Nr. 131: Erich Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten; Nr. 133: Jos. Petzoldt, Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkte aus; Nr. 134: A. Pott, Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung; Nr. 135: Th. Hartwig, Das Stereoskop u. seine Anwendungen; Nr. 136: P. H. Gerber, Die menschliche Stimme und ihre Hygiene; Nr. 138: B. Tolksdorf, Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland; Nr. 140: A. Pabst, Die Knabenhand in der heutigen Erziehung.

Naumann, Gustav, Otto der Ausreifser. Ein Jungen-Tagebuch. Mit 6 Vignetten von Ernst Geiger. Leipzig, C. G. Naumann, 1906. (304 S). 3 M.

Erwartungen, die ein Titel wie der obige erwecken kann, werden enttäuscht, wenn man das Buch aufschlägt. Die Vorgänge sind eine Häufung phantasielos zusammengeklügelter Unwahrscheinlichkeiten, erzählt in einem Stil, der in seiner Gesuchtheit manchmal geradezu kindisch anmutet. A. P.

Pocci, Franz, Märchen, Lieder und lustige Komödien. München, Etzold & Co., 1907. (201 S.) Geb. 2 M.

Ein Geleitgedicht von Martin Greif hebt treffend hervor, was an Pocci, dessen hundertjähriger Geburtstag am 7. März 1907 in gebührenden Ehren gefeiert wurde, von Dauer sein wird: „Ihm ward die Kraft verliehn, die wunderbare, Den Traum der Kindheit selig fortzuspinnen". Die vorliegende Sammlung enthält in Vers und Prosa eine geschickte Auswahl aus seinen Werken unter Angabe der Titel der Bücher, denen die einzelnen Teile entnommen sind. Nur wenige der hier dargebotenen Stücke sind nicht von Pocci selbst und nur der prachtvollen Illustrationen wegen eingereiht. Der Preis und die Ausstattung sind angemessen: dem Büchlein ist weiteste Verbreitung im deutschen Haus und in den Jugendabteilungen unserer Volksbüchereien zu wünschen. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Auer von Herrenkirchen, Hellmuth, Meine Erlebnisse während des Feldzuges gegen die Hereros und Witbois. Berlin, R. Eisenschmidt, 1907. (111 S. mit 52 Abb. und einer Karte.) 2 M.

Schwabe, K., Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika 1904—1906. Berlin, C. A. Weller, 1907. (440 S. mit 16 Kunstb.) 4 M., geb. 5 M.

Schmidt, Max, Aus unserem Kriegsleben in Südwestafrika. Erlebnisse und Erfahrungen. 6. u. 7. Taus. Gr.-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge, 1907. (204 S.) 2 M., geb. 3 M.

Alle diese Schriften rühren von Männern her, die, wie es sich gehört, Deutschsüdwest aus eigener Anschauung kennen. Schwabe hat vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges jahrelang im Schutzgebiet gestanden und den Beweis für seine schriftstellerische Befähigung bereits früher erbracht. Die vorliegende umfassende Darstellung zeichnet sich durch sorgfältige Verwendung der Kriegsberichte und sonstigen Quellen aus. Aber von Herrenkirchens kleine frisch geschriebene Schrift geht auf Tagebuchaufzeichnungen zurück, zu denen der schneidige Reiteroffizier trotz seines verantwortungsvollen Dienstes bei der Funkentelegraphie sich Zeit genommen hat. Bekannt geworden ist sein Name der Allgemeinheit durch die Teilnahme am Entscheidungskampf in den Waterbergen, wo er sich mit seiner kleinen Schar auf einer Klippe über dem Hauptlager der Herero einnistete und mit seiner Lampe die Verbindung zwischen den einzelnen deutschen Truppenteilen herstellte. Am meisten zu empfehlen ist aber das Buch des trefflichen Divisionspfarrers Max Schmidt, der unseren tapferen Truppen wie nach China so auch nach Afrika gefolgt ist. Wie es im Feldlager aussieht, was der gemeine Mann in den kärglich zugemessenen Erholungsstunden treibt, wie unsere Brüder im Lazarett zu leiden und zu sterben wissen, erfährt man aus den Aufzeichnungen dieses aufrechten starken und milden Mannes. Seine Schilderungen sind ein glänzendes Zeugnis dafür, dafs unser Volksheer auch heute noch die beste Schule edler männlicher Tugenden ist. Hervorgehoben werden mag, dafs nichts unsere deutschen Krieger im Felde und in der Krankenstube so erquickt hat wie die Lektüre guter Bücher, die hier und da den Liebesgaben hinzufügt waren. Zugleich aber wird dem Leser klar, was ein rechter tüchtiger Feldprediger, der, von einer Abteilung zur anderen reitend, überall Worte des Trostes, der Erbauung, aber auch der Erheiterung und Belehrung zu finden weifs, in einem solchen Kriege zu bedeuten hat. Auf dieses Büchlein, das bei seinem bescheidenen Preis auch für kleinere Büchereien in Betracht kommt, möchten wir unsere Volksbibliothekare daher dringend hinweisen. E. L.

Dove, Karl, Die angelsächsischen Riesenreiche. Bd. 1: Das britische Weltreich; Bd. 2: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Jena, H. Costenoble, 1906 u. 1907. (95 u. 65 S.) Jeder Bd. 2,50 M.

In der vorliegenden, durch das Erscheinen des mit Spannung erwarteten zweiten Heftes abgeschlossenen Untersuchung gibt der durch seine afrikanischen Forschungen in Fachkreisen hochgeschätzte Jenenser Professor eine grofszügige Darstellung der wirtschaftsgeographischen Verhältnisse der beiden angelsächsischen Riesenreiche. In keinem anderen mir bekannten Werke neueren Erscheinens tritt der gewaltige Kolonialbesitz Englands in seinen Beziehungen zum Mutterlande in so charakteristischen, scharf erfafsten Zügen hervor wie in der von Dove auf Grund neuesten Materials gegebenen Schilderung. Das zweite Heft, das die wirtschafts-geographisch höchst eigenartigen Entwickelungstendenzen der verschiedenen Landschaften der amerikanischen Union in gleicher Knappheit veranschaulicht, ist auch für die politische Beurteilung der Union von gröfstem Interesse; nicht mit Unrecht wird man auf Grund der vorliegenden, streng wissenschaftlichen Darstellungen auf eine weitere Zunahme dezentralistischer Strebungen in den Vereinigten Staaten schliefsen können. — Besondere Erwähnung verdient die originale Methodik der Behandlung des mit einem vorzüglich, doch sparsam gewählten Zahlenmaterial belegten Stoffes, die selbst dem Laien den Einblick in die Probleme der Besiedelung und der Produktion der einzelnen Erdgebiete in überraschender

Klarheit ermöglicht. Auf jeden kolonialpolitisch denkenden, nach Erkenntnis des Kolonialproblemes strebenden Leser mufs der Inhalt dieser meisterhaften Ausführungen höchst anregend wirken; sie stellen eine geradezu klassische Lösung der Aufgabe dar, in geringstem Umfange eine reiche Stofffülle zu sammeln und reichste Belehrung zu vermitteln. Die Anschaffung kann sehr empfohlen werden. A. Paquet.

Friedemann, Hugo, Reichsdeutsches Volk und Land im Werdegang der Zeiten. Eine geschichtlich-geographische Darstellung. Stuttgart, Verlag von Strecker & Schröder, 1906. (VII, 483 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Verfasser behandelt zunächst den Zug des deutschen Volkes durch die Weltgeschichte von der Vorzeit bis zur Gegenwart, betrachtet sodann Deutschlands Lage und seine Grenzverhältnisse im Lichte kultureller Beziehungen und beschäftigt sich darauf mit dem deutschen Reich nach seinen Staaten, seiner Bevölkerung und seiner Verfassung. Die nächsten Abschnitte sind Erdgeschichtlichem, sowie der Bodenbeschaffenheit Deutschlands gewidmet und weiter dem Alpenland, der oberdeutschen oder schwäbisch-bayerischen Hochebene, dem deutschen Mittelgebirgsland und dem nordischen Flachland. Abschnitt IX und X handelt vom Wetter Deutschlands und von den Erzeugnissen des Berg-, Land- und Waldbaues und der Viehzucht, sowie von dem deutschen Handel, seinen Wegen und Betriebsmitteln. Das Endergebnis wird dahin zusammengefafst, ein ungeahnter Aufschwung, wie ihn die vergangenen Jahrhunderte in Deutschland niemals gekannt hätten, habe mit elementarer Gewalt dem neuen Reich den Weg gezeichnet; der Zentralgewalt und Zentralverwaltung sei eine solche gewaltige Entfaltung des Handels und der Industrie gefolgt, wie sie nur einer Weltherrschaft vorausgingen. Das Buch, in welchem ein umfassendes Material zusammengefafst und entsprechend dargestellt ist, mufs trotz mancher kleiner Mängel, die sich aber kaum vermelden lassen, als ein brauchbares Nachschlagewerk bezeichnet werden, das eine Lücke ausfüllt und einem Bedürfnis entgegenkommt. A. V.

Kappstein, Theod., Emil Frommel. Ein biographisches Gedenkbuch. Berlin, Hüpeder & Merzyn, 1906. (162 S.) 4,50 M., geb. 6 M.

Wer Frommels Schriften kennt — und wer sie noch nicht gelesen hat, sollte es baldigst tun — mag sich auch dieses Buch, das es schon in der kurzen Frist zweier Jahre zu einer neuen Auflage gebracht hat, ansehen. Der Verfasser hat sich als Knabe an der frischen und sympathischen Persönlichkeit des berühmten Berliner Hofpredigers begeistert, hat es einzurichten gewufst, dafs er bei ihm Konfirmandenunterricht erhielt, ist darauf jahrelang sozusagen sein freiwilliger Helfer und Privatsekretär gewesen und hat dann dem heimgegangenen väterlichen Freunde dieses Denkmal pietätvoller Anhänglichkeit gewidmet. Karl Gerok hat einmal in einem Verschen von Frommel gesagt:

Ein goldenes Herz und ein goldner Humor,
Das Herz in der Brust und den Schalk hinterm Ohr.

Gerade so tritt einem das Bild des trefflichen Mannes in der vorliegenden Biographie entgegen, die nicht zu knapp und nicht zu breit, dieses wechselreiche Leben von den „goldnen Jugendtagen“ bis zum wohlverdienten Feierabend begleitet. Die Frage, ob der Verfasser objektiv betrachtet ein richtiges Bild von Frommel als Theologen gegeben hat, steht auf einem andern Brett; sie wird von Personen, die ihm nahe gestanden haben, nicht unbedingt bejaht. E. L.

Lindemann, Wilh., Geschichte der deutschen Literatur. Aufl. 8. Hrsg. u. teilw. neubearb. von Max Ettlinger. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsh., 1906. (1083 S.) 10 M., geb. 13 M.

Engel, Ed., Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart. Bd. 1 u. 2. Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky,

1906. (S. 1—541 m. 16 Bildn. u. S. 543—1189 m. 44 Bildn.) Geb. 12 M.

Auf zwei Literaturgeschichten soll hier in Kürze hingewiesen werden. Die Lindemannsche erfreut sich seit alters (die erste Auflage ist 1866 erschienen) vornehmlich in katholischen Kreisen eines wohlbegründeten Rufes; sie will das deutsche Schrifttum vom christlich-gläubigen Standpunkt aus darstellen ohne konfessionelle Voreingenommenheit. Die vorliegende Neubearbeitung gilt vor allem dem umfänglichen achten Buch, das die Hauptrichtlinien der Literaturentwicklung seit 1850 veranschaulichen soll. Hier mußte einmal das Zuviel früherer Auflagen beseitigt werden, indem 250 Namen in Fortfall kamen, andererseits waren neuaufkommende Richtungen und Poeten zu berücksichtigen. Mit Geschick und Umsicht hat sich der Herausgeber dieser mühevollen Aufgabe unterzogen, sein Urteil ist, von einzelnen Mißgriffen abgesehen, verständig und maßvoll, auch hat er es wahrlich an ehrlicher Arbeit nicht fehlen lassen. — Mit sehr viel höheren Ansprüchen tritt Engel auf den Plan, offenbar ist sein wohlfeiles Werk auf Massenabsatz berechnet. Um so ernster muß es die Kritik seiner Leistung gegenüber mit ihrer Pflicht nehmen. Der Verfasser behauptet nun im Vorwort, daß bei seiner Betrachtung der Dichtung der Gegenwart — und gerade hierin hat jede neue deutsche Literaturgeschichte ihre Daseinsberechtigung hauptsächlich zu erweisen — der Tageslärm ohne Einfluß auf sein Urteil bleibe; ihm komme es auf die ruhige Einschätzung des Wertes der Literaturwerke für die Ewigkeit an. „Völlig unparteiisch zu sein, verspreche ich nicht; ich nehme lebhaft Partei für alles Schöne und Große, wo immer ich es finde, und gegen alles Unkünstlerische und Nichtige, so berühmt es auch einige Monate oder Jahre sei." Diesen löblichen Grundsatz mag Engel auf seine Art befolgt haben, auch soll nicht bestritten werden, daß er in vielen Fällen mit seinem nüchternen, sachlichen, manchmal an Julian Schmidt erinnernden Urteil den Nagel auf den Kopf trifft. In der Hinsicht seien des Beispiels halber seine Charakteristiken von Friedr. Vischer, Hans Hoffmann, H. Hesse, W. Weigand hervorgehoben. Manchmal geht er auch in seinem gegen die herrschende Meinung gerichteten Rettungen zu weit, wie z. B. in der Würdigung der gewiß oft zu gering bewerteten Dichter Freiligrath, Geibel und Heyse. Verunglückt dagegen ist seine Darstellung des „jungen Deutschland", und ebenso dürfte die an Paul Lindau und seinen Anhängern aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorgenommene Mohrenwäsche vergeblich sein. Unerträglich wirkt die fortlaufende Bekrittelung früherer Literarhistoriker, von denen ihm doch viele an Tiefsinn und Feinheit unendlich überlegen sind. Völlig verfehlt ist endlich das Kapitel über die „Sprache der Wissenschaft". Wer über Stil urteilen will, muß selbst sehr gut schreiben, pflegte ein so sprachgewaltiger Meister wie Heinrich v. Treitschke bei solchem Anlaß zu sagen. Diesen Befähigungsnachweis dürfte Engel, dessen Darstellungsweise knapp und klar aber ohne Charakter ist, bislang schuldig geblieben sein. L.

Schuster, G., Briefe, Reden und Erlasse des Kaisers und Königs Friedrich III. Berlin, Vossische Buchh., 1907. (286 S., mit einem Porträt.) 4,50 M., geb. 6 M.

Niemand wird ohne Ergriffenheit dies Erinnerungswerk an den liebenswürdigen Fürsten lesen, der durch ein tragisches Geschick nach so langer Zeit ernster und gewissenhafter Vorbereitung für den Herrscherberuf um die Ernte seines Lebens gebracht wurde. Aus den Tagen der Jugend und des Jünglingsalters seien besonders die anziehenden Briefe an des Prinzen Tante, die Kaiserin Charlotte von Rußland, hervorgehoben. Schroff im Tone sind die ersten schriftlichen Zurechtweisungen Bismarck gegenüber aus dem Sommer 1863, erst ganz allmählich wird der Ton sachlicher und erst in der letzten schmerzensreichen Zeit wirklich herzlich. Der bevorzugte Briefempfänger aus der Periode der kräftigen Mannesjahre ist König Karl von Rumänien, dessen große politische und Kulturaufgabe der deutsche Kronprinz mit herz-

lieber Sympathie verfolgte. Durch das ganze Leben aber von der Bonner Universitätszeit an bis zur letzten schweren Prüfung laufen die Mitteilungen an Ernst Curtius, den ehemaligen vielgeliebten, hochverehrten Lehrer. Diese Briefe in ihrer schlichten Herzlichkeit und Aufrichtigkeit sind ein herrliches Denkmal für die beiden gleichgestimmten edlen Menschen, die sich gar oftmals zusammenfanden, um im schönem Wetteifer für die gemeinsamen Ideale in Kunst und Wissenschaft einzutreten und Mittel flüssig zu machen. — Die Technik der Herausgabe läfst zu wünschen übrig: überflüssig sind die ausführlichen Mitteilungen über alle vorkommenden Personen; verfehlt ist das Abweichen von der chronologischen Folge im Interesse eines besonderen Abschnitts über Kaiser Friedrichs Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft; unerlaubt häufig sind die Druckfehler. Zu rühmen hingegen ist das Personenregister und das lehrreiche Verzeichnis der Aufenthaltsorte des Kronprinzen und Kaisers Friedrich. E. L.

Spiro, Friedrich, Geschichte der Musik (= Aus Natur und Geisteswelt, Bdchn. 143). Leipzig, B. G. Teubner, 1907. (172 S.) 1 M., geb. 1,25 u. 2,50 M.

Auf 163 Oktavseiten eine Musikgeschichte zu schreiben, von der der Leser mehr mitnimmt als trockne Daten oder abgestempelte Urteile, scheint kaum möglich: es ist hier getan. Der Verfasser steht auf der Höhe seines Gegenstandes und nicht blofs musik-, sondern universal-historischer Bildung und schöpft aus dem Vollen. Er läfst die musikalische wie die menschliche Eigenart der wenigen Grofsen, auf die er sich zweckmäfsig beschränkt, vor uns lebendig werden und suggeriert uns musikalische Vorstellungen, soweit Worte dies können. Er schreibt aus einem starken Temperament und legt weder der Liebe noch der Abneigung Zügel an. Den kaum qualifizierbaren Ausdruck alten Hasses gegen die Schöpfungen eines Brahms verzeiht man beinahe über seiner Ehrfurcht vor den ganz Grofsen und der ethischen Wärme der Gesamtauffassung. Das Buch gibt nicht blofs Einzelbilder, sondern auch Entwicklung. In der Hand des richtigen Lesers wird es seinen Zweck vorzüglich erfüllen. C. Nörrenberg.

B. Schöne Literatur.

Hesse-Risch, Marie Luise, Hans von Degenberg. Historischer Roman aus dem XV. Jahrhundert. Marburg, N. G. Elwert, 1907. (277 S.) 3 M.

Die Auflehnung der bayerischen Ritterschaft gegen Herzog Albrecht IV. bildet den geschichtlichen Hintergrund des ziemlich farblosen Buches. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des wankelmütigen Ritters Hans von Degenberg, der seinem Herzog die Treue bricht und am Ende seine Verfehlungen durch ein tragisches Geschick, den von ihm selbst unwissentlich herbeigeführten Tod seines eigenen Sohnes, büfst. Die Geschichte ist gewandt erzählt, das Zeitkolororit aber zu konventionell gehalten, um höhere Ansprüche zu befriedigen. G. F.

Huch, Friedrich, Mao. Roman. Berlin, S. Fischer, 1906. (229 S.) 3 geb. 4 M.

Friedrich Huch versucht in diesem Buch einen jener überempfindlichen, mit krankhaft erregtem Innenleben ausgestatteten Charaktere zu zeichnen, wie sie uns in der modernen Literatur so oft entgegentreten. Es soll nicht gesagt werden, dafs der Autor seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Es sind sogar viele feine Züge in der Schilderung des kleinen Thomas, der durch seine abgöttische Liebe zu dem alten Hause und den phantastisch traumhaften Kultus, den er einem alten Bilde weiht, von der Wirklichkeit abgezogen wird und schliefslich zugrunde geht. Aber wie in dem Charakter selbst, so liegt in dem ganzen Buch etwas Ueberreiztes, Ungesundes, Mystisches. Das mag für manchen gereiften, erfahrenen Leser interessant

sein, für Volksbibliotheken aber eignen sich solche Ueberstiegenheiten durchaus nicht. E. Kr.

Jacobsen, Friedrich, Im Dienst. Roman. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1907. (356 S.) 4 M.

Kriminalgeschichten bilden eine auch in den Volksbibliotheken viel begehrte Lektüre, leider steht jedoch ihr Wert meistens im umgekehrten Verhältnis zu der Nachfrage. Der vorliegende wie Eksteins „Themis" in Juristenkreisen spielende Roman gehört zu den besseren seiner Gattung, die gut erzählte Handlung ist überaus spannend, ohne sensationell zu wirken, die Charaktere sind mannigfaltig, der Verfasser, selbst Jurist, hat augenscheinlich die Welt seiner Berufsgenossen mit besonderer Liebe gezeichnet. G. F.

Kellermann, Bernhard, Ingsborg. Roman. Berlin, S. Fischer, 1906. (335 S.) 4 geb. 5 M.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dafs man in Prosa — ich meine ohne Reim und Vers — so klingend und jubelnd das Hohelied der Liebe singen könnte. Ein beispielloser Jubelhymnus auf die grofse, alles vergessende aber auch alles verzehrende Liebe ist dieser „Roman". Ein Hymnus, der mit so wuchtigen und tief empfundenen Orgeltönen jubelt und klagt, dafs das Herz des liebenden Sängers dabei springt wie Glas. Diese Liebe scheint ihr Heim nicht in der Wirklichkeit zu haben, die uns Alltagsmenschen umgibt, sie kennt keine menschlichen Schwächen und Abhängigkeiten, sie kennt keine Sorge um Dach und Herd, sie kennt keine Mitmenschen und überhaupt keine menschengewohnte Umgebung, sie lebt im weltfernen, reinen Sonnenlicht und verzehrt sich in der Glut dieses hellen Sonnenfeuers. G. K.

Kullberg, Emil Frithjof, Ludwig Bösenberg & Sohn. Eine hamburgische Kaufmannsgeschichte. Hamburg, Alfr. Janssen, 1906. (388 S.) Geb. 5 M.

In einfachen, oft wuchtigen Sätzen schildert hier ein sachkundiger Schriftsteller aus seiner reichen Erfahrung und mit feiner Beobachtungsgabe die Loslösung eines Hamburger Handelshauses von veralteten Prinzipien und die moderne Entwicklung weltumspannender Kaufmannsgeschäfte. Typen aus den oberen und den unteren Zehntausend, soweit sie in irgend einer Beziehung zu Hafen und Kontor stehen, fügen sich von selbst dem geschäftlichen Leben ein. Dabei erscheint es als selbstverständlich, dafs vom Hafenpatois — fürs Auge in einer möglichst leicht lesbaren Form — stark Gebrauch gemacht wird. Der Stil ist zuweilen etwas unausgeglichen, der Uebergang zur direkten Rede oft unvermittelt, der Fortschritt der Handlung durch allzu schnellen Wechsel der Szenerie gestört und am Schlufs schleppend. Das Buch ist sehr empfehlenswert. Bb.

Lentelt, Gustav, Die Königshäuser. Eine Erzählung aus dem Isargebirge. Berlin, S. Fischer, 1906. (295 S.) 3,50 geb. 4,50 M.

Für ein Erstlingswerk ist das Buch gewifs eine zu den besten Hoffnungen berechtigende Leistung. Ein Poet wandert vom Tal zur Höhe, durch Dorf und Flur und versteht sich auf Naturoffenbarungen in poetischer Sprache; aber erzählen, fortreifsen kann er nicht. So kommt es, dafs der Leser nicht recht warm wird und enttäuscht weiterblättert, bis er am Schlusse einen wirklichen Fortschritt und einen Seelenkonflikt findet, der ihn für manche Unklarheiten in den Lebensläufen dieser bäuerlichen Gestalten entschädigt. Bb.

Megede, J. R. zur, Modeste. Roman. 6.—8. Tausend. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1906. (407 S.) 4 geb. 5 M.

Das Buch fesselt von Anfang an durch kräftige, stimmungsvolle Zeichnungen ostpreufsischen Gutslebens und Treibens. Auch die Handlung ist spannend angelegt. Die Entwicklung der zum Teil recht problematischen Charaktere will mir allerdings nicht überall ganz folgerichtig vorkommen.

Ueberhaupt fällt die Dichtung gegen Ende hin etwas ab. Trotzdem gehört das Buch zu den besseren unter den vielen neueren Unterhaltungsschriften. G. K.

Niemann, Johanna, „Ajax". Roman. Dresden, Carl Reissner, 1905. (249 S.) 3 geb. 4 M.

Ich habe das Buch vor drei Wochen gelesen. Jetzt, wo ich ein paar Worte darüber schreiben soll, will es mir kaum gelingen, nur die Hauptsache ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich fliege es noch einmal durch. Hier und da findet sich ein ganz leidlicher Zug. Soll man deswegen mehrere Stunden an die Lektüre des Buches wenden? Sollen Volksbibliotheken es anschaffen? Man kann schwerlich dazu raten. Man sollte die knappe Zeit der Mufse für Schöneres, Tieferes, Bedeutenderes, an dem es uns ja nicht ganz fehlt, freihalten. G. K.

Pontoppidan, Henrik, Hans im Glück. Ein Roman. Aus dem Dänischen übertragen von Mathilde Mann. Bd. 1, 2. Leipzig, Insel-Verlag, 1906. (482, 482 S.) 8 geb. 10 M.

An der Lektüre dieser beiden dicken Bände hat man keine Freude. Die Persönlichkeit des verunglückten Volksbeglückers Sidenius mit seinen technischen Projekten und mit seinem bizarren Charakter kann nicht ansprechen. Weiter wird eine solche Menge von Problemen in den Roman gebracht, und es treten so viele Personen der verschiedensten Art auf, dafs man den Ueberblick verliert. Endlich werden noch einige Zugeständnisse an den modernen Realismus gemacht, sodafs der Roman sich schon wegen der vorkommenden Unsittlichkeiten für weitere Kreise zur Familienlektüre nicht eignet. A. V.

Poeck, Wilhelm, De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant. Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1906. (185 S.) 2 M., geb. 3 M.

Wer für niederdeutschen Humor empfänglich ist, wird an den löggenhaft vertellten, aber wahrhaftigen Geschichten des Herrn Innehmers Barkenbusch seine Freude haben, auch die Lektüre der anderen seltsamen Begebenheiten, von denen das Buch handelt, kann als gutes Hausmittel gegen hypochoudrische Anwandlungen bestens empfohlen werden. Wilhelm Poeck gehört in seiner derben, kernigen Art unbestreitbar zu den besten Vertretern jener schnurrig-gemütvollen Literatur, die neuerdings besonders in Hamburg eine Pflegestätte gefunden zu haben scheint. G. F.

Rosner, Karl, Georg Bangs Liebe. Roman. Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, 1906. (406 S.) 4 M.

Ohne aufdringlich zu wirken ist das Buch mit einer seltenen Innigkeit geschrieben. Der Autor, von dem schon verschiedene anerkannt gute Erzählungen erschienen sind, versteht es, den alltäglichsten Dingen Wert und Zauber echter Dichtung zu verleihen. Vorliegender Roman spielt in Wien, und mit warmer Liebe umfafst er die alte Kaiserstadt an der Donau. Im Mittelpunkt der Handlung steht Frau Marie Bang, die Mutter Georgs. Vom ersten Atemzuge ihres Kindes an bis zu der Stunde, wo sie die müden abgearbeiteten Hände zum letzten Schlummer faltet, kennt diese Frau nichts als ihr Kind und ihres Kindes Glück. Es ist ein hohes Lied der Mutterliebe, das Karl Rosner hier bietet und als solches sollte das Buch, ausgestattet mit den vorher erwähnten Vorzügen, in keiner gröfseren Volksbibliothek fehlen. E. Kr.

Schanz, Frida, Gedichte. Gesamtausgabe. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. (223 S.) 4 geb. 6 M.

Immer liebenswürdig und sinnig, immer tief und doch voller Lebensmut, das ist das Motto, das man über diese Gedichtsammlung setzen möchte, der die weiteste Verbreitung bei Jung und Alt, bei Arm und Reich zu wünschen ist. Gedichte wie „Der Pateubecher", „Sie weifs mit Blumen umzugehen", „Eine Braut im Haus", „Stille Liebe" und viele andere der vor-

liegenden kleinen, feinen und stimmungsvollen Poesien sind von grofser Innigkeit des Gefühls und von seltener Zartheit im Inhalt und in der Form.
E. L.

Schulte vom Brühl, Sachsenschädel. A. 3. Leipzig, Friedr. Rothbarth 1906. (256 S.) 3 M.

In dieser humorvollen Erzählung führt uns der Dichter zunächst in das Land, wo der Märker Eisen reckt, zur Zeit, da die Napoleonische Fremdherrschaft über der roten Erde liegt. Der jungen Generation der Bauern leuchtet das Neue ein und sie steht in erbittertem Gegensatz gegen die Eltern, die in Kirche und Familie am Hergebrachten hängen. Eine vermittelnde Stellung nimmt allein der treffliche Dichter der Jobsiade, damals Arzt in Boehum, ein, aber trotz seinem Zureden verläfst der eigenwillige Erbschultensohn Heinrich voller Ingrimm Vater und Braut, um der Fahne des von ihm bewunderten Soldatenkaisers nach Rufsland zu folgen. Wie die bittere Not ihn läutert und zur Einkehr bringt, so dafs er später auf der richtigen Seite den Freiheitskampf mitmacht, so bezwingt sie auch die Herzen seiner Angehörigen: alle diese prächtigen aber eigensinnigen Menschen finden sich wieder, als der junge Mann, das eiserne Kreuz auf der Brust, aus den Freiheitskriegen zurückkehrt. E. L.

Schmidt, Maximilian, Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald. Berlin, Otto Janke, 1905. (405 S.) 3 M.

Das Buch weist die bekannten Vorzüge des Verfassers auf und wendet sich an die anspruchslosere Leserwelt. Das lokalgeschichtliche, volkskundliche Element wiegt manchmal zu stark vor, einige nüchterne Bemerkungen sowie die statistischen Angaben über Blindenfürsorge hätten fehlen können. Für Volksbibliotheken ist die Geschichte gleichwohl zu empfehlen. G. F.

Seidel, H., Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Bd. 1—3. (Gesammelte Schriften Bd. 15, 18 und 19) Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1906. (325 + 304 + 323 S.) Jeder Band 3 M., geb. 4 M.

Heinrich Seidel, dessen anspruchlose aber zu Herzen gehende Kunst in diesen Blättern von berufener Seite (Band 6 S. 186) eingehend charakterisiert wurde, hat das Erscheinen dieses seines letzten Werkes nicht mehr erleben sollen. Reinhard Flemming ist ein Pastorensohn aus Mecklenburg, mit seinem Hauptfreund Adolf Martens vollführt er allerlei übrigens durchweg harmlose Knabenstreiche; im letzten Bande gesellt sich ihm ein liebenswürdiges, wildes Mädchen zu, das mit Bewunderung der Erzählung seiner früheren Heldentaten lauscht. Der Schlufs befriedigt nicht, da das Werk offenbar unvollendet geblieben ist. L.

Seeber, Joseph, Der ewige Jude. Episches Gedicht. 8. und 9. Aufl. Freiburg i. B., Herder 1905. (231 S.) 2 geb. 3,20 M.

Unsere Zeit hat nach langen Epen in Vers und Reim gerade kein starkes Verlangen. Dafs das vorliegende Gedicht, das aufserdem noch einer etwas überlebten Kunstrichtung angehört, jetzt in einer Doppelauflage erscheinen kann, läfst sich in der Hauptsache daraus erklären, dafs es wegen seines erbaulichen Charakters immer noch einen grofsen Leserkreis anzieht.
G. K.

Speck, Wilhelm, Menschen, die den Weg verloren. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1906. (398 S.) 4,50 geb. 5 M.

Von diesen beiden Novellen Specks, der den „Blättern“ kein Fremder mehr ist, ist die erste und ältere in ihrem so traurigen Schlufs nicht genügend motiviert. Mit um so reinerer Freude geniefst man die zweite „Ursula“, die den Verfasser in der Vollkraft seines Könnens zeigt. Ein junger vornehmer Fabrikherr, der sich trotz aller beruflichen Erfolge innerlich unbefriedigt

fühlt, lernt auf einer Wanderfahrt, die er in einer romantischen Anwandlung unternimmt, in einem entlegenen Dorfe ein verwaistes Mädchen kennen, das vom Schicksal hart mitgenommen ist. Wie es ihm nun gelingt voller Zartheit erst ihr Vertrauen, dann ihre Liebe zu gewinnen, wie er das „Haideblümchen“ wieder aufrichtet und endlich voller Glückseligkeit in das Haus seiner Väter führt, hat Speck mit grofser Feinheit dargestellt. Wie Glockengeläut klingt es durch diese liebliche Erzählung, bald glaubt man Eichendorffs, bald Stifters Weise zu vernehmen. L.

Speck, G., George. Roman in zwei Büchern. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst., 1906. (329 S.) 3,50 geb. 4,50 M.

Dieses Erstlingswerk weist aufserordentliche Vorzüge auf; der Held der Erzählung, einer armen Witwe Kind, geht bei strengen Handwerksmeistern in die Lehre und arbeitet in verschiedenen Fabriken. Das ihn umgebende Leben wird anschaulich geschildert, wohingegen die geistige Entwicklung nur angedeutet wird und nicht ganz glaubwürdig erscheint. Unwahrscheinlich ist auch das Liebesverhältnis Georges zu einer verheirateten Frau, an deren Mann er eine etwas naive Zumutung stellt. Unmotiviert endlich ist auch der tragische Ausgang; für Volksbibliotheken jedenfalls ist das Buch nicht besonders geeignet. E. L.

Spielmann (Wiesbaden), C., Balzar von Flammersfeld. Roman vom Westerwald. Leipzig, Paul List, 1906. (258 S.) 3 geb. 4 M.

In markigen Zügen zeichnet der Verfasser das fast vergessene Bild des seiner Zeit in seiner Gegend bekannten Wildschützen und späteren Freischarenführers gegen die Franzosen, Andreas Balzar aus Flammersfeld (1769 bis 1797), und führt uns in historischer Treue und packender Realistik aus bewegter Zeit eine Episode vor, in welcher eine Art von Michael Kohlhaas-Natur ein tragisches Ende fand. Der Roman bildet einen wertvollen Beitrag zur belletristischen Behandlung der Lokalgeschichte und bietet so manches kulturhistorisch Interessante. A. V.

Stern, Adolf, Wolfgangs Römerfahrt. Dichtung. Dresden, C. A. Koch, 1906. (159 S.) 2 geb. 2,80 M.

Zum Hintergrund des vorliegenden Werkes hat sich Stern die wirre, blutige Zeit nach Luthers reformatorischem Auftreten genommen. Aber in das grausige, verzweifelte Ringen zweier Welten hätten nur grofse Lebensschicksale, wie mit granitenem Griffel geschrieben, gepafst. Statt dessen erzählt uns der Autor unbestimmt und ohne scharfe Umrisse die Geschichte eines deutschen Landsknecht-Hauptmanns, den die Kriegsfurie halb gegen seinen Willen mit nach Welschland, nach Rom, rifs. Der Erzählung ermangelt ein wirklich abschliefsender, befriedigender Schlufs. Es liegt keine Spannung, nichts Interesse Erweckendes in den Versen, die einzelne Lagerszenen ja temperamentvoll und anschaulich zu schildern wissen, an anderen Stellen aber etwas gezwungen klingen. E. Kr.

Stern, Adolf, Ohne Ideale. Auflage 2. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1906. (312 u. 354 S.) 3,60 geb. 5 M.

Dieser vor einem Vierteljahrhundert zuerst erschienene Roman Sterns, ermangelt eines architektonischen Aufbaus, die dargestellten meist dem Leben an einem kleineren Fürstenhofe entnommenen Verhältnisse verwirren sich, so dafs die Haupterzählung nur langsam vorwärts schreitet. Wie bei einem so namhaften Autor nicht anders zu erwarten, wird man dafür durch viele Einzelschönheiten entschädigt. Der ehemalige Ingenieur, der zum Verdrufs seines zukünftigen Schwiegervaters zur Bankunst übergeht, und seine nach langen Kämpfen errungene dann aber wieder verloren gegangene Braut Felicitas, sind zwei sympathische Gestalten. Weniger gelungen erscheint die Figur des widerwärtigen Egoisten, des jungen Arztes Paul Lohmer, der in seiner Verneinung aller Ideale doch etwas zu sehr schwarz in schwarz gemalt wird. Dafs der erfahrene und weltmännische alte Gerichtspräsident v. Herther sich

ganz seinem Einflufs hingibt, die Verlobung seiner Tochter aufhebt, um ihn zu seinem Schwiegersohn zu machen, und sich erst durch die brutalsten Tatsachen über seinen wahren Charakter aufklären läfst, bleibt trotz aller Motivierung unglaubwürdig. Wie dem aber auch sei, das Buch liest sich bei aller Weitläufigkeit und mancher Unwahrscheinlichkeit spannend und versöhnt durch seinen Ausgang. Der alte Präsident, durch die Schule des Unglücks zu einer freieren Weltauffassung geläutert, erkennt endlich an, dafs auch in der Welt der Gegenwart der Idealismus kein leeres Wort ist, er überwindet sich selbst und gibt dem ehedem zurückgewiesenen und als phantastisch gescholtenen Architekten nochmals und jetzt für immer die Hand seiner Felicitas. L.

Stratz, Rudolph, Der Du von dem Himmel bist. Roman. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (408 S.) 3,50 M.

In dem Buch sind zweifellos viele fein beobachtete und gut wiedergegebene Einzelheiten voll wahrhaftigen, packendsten Lebens, wie z. B. die Beschreibung der Heidelberger Professoren- und Studentenkreise. Aber daneben stört doch auch viel Unausgereiftes, Unzulängliches. Der ganze Roman macht den Eindruck des zu schnell Gearbeiteten und trotz seiner grofsen Längen Unfertigen. Die Motivierung der Katastrophe und hauptsächlich die Zeichnung des männlichen Hauptcharakters ist nicht überzeugend, wird dem Leser gemütlich nicht nahe genug gebracht. Daher hinterläfst der Roman einen unbefriedigenden, unharmonischen Eindruck. E. Kr.

Strindberg, August, Totentanz. Drama. 2. Aufl. Berlin und Leipzig, Hermann Seemann, 1906. (114 S.) 2 geb. 3 M.

Als Teil eines grofsen, bedeutenden Lebenswerkes angesehen, als Bekenntnis einer so komplizierten Natur, wie sie Strindberg ist, bildet das Drama in der nordischen Literatur eine höchst bemerkenswerte Erscheinung. Wer unvorbereitet an die Lektüre herantritt, wird sich abgestofsen fühlen vor dem Abgrund, der sich hier auftut, und doch den genialen psychologischen Tiefblick bewundern müssen, mit dem der Dichter fast Unsagbares ausdrückt. Gröfsere Bibliotheken werden das Buch nur dann anschaffen, wenn sie bereits im Besitze anderer, wichtigerer Werke Strindbergs sind. G. F.

Strindberg, August, Die Nachtigall von Wittenberg. Drama. 5. Aufl. Berlin-Leipzig, Hermann Seemann, 1905. (113 S.) 1 geb. 2 M.

Eine psychologische Skizze, der der darin behandelte Vorwurf und die künstlerische Bedeutung des Verfassers allein schon Interesse sichern, aber kein Drama, das uns den ganzen Luther zeigt. In vierzehn Bildern wird eine verwirrende Mannigfaltigkeit aufgehäuft; mit Luther auf der Wartburg schliefst das Drama. Es ist für Strindbergs Entwicklung hochbedeutsam, wie desselben Dichters Drama „Totentanz“ kann es Volksbibliotheken nicht ohne weiteres zur Anschaffung empfohlen werden. G. F.

Thurston, Catherine Cecil, Der Herr Abgeordnete. (John Chilcote, M. P.) Roman. Autorisierte Uebersetzung von Alfred Brieger. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1906. (340 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

Auf der von Stevenson, Doyle, Wells u. a. vorgezeichneten Linie bewegt sich die Verfasserin mit ihrem Sensationsroman, der das stets dankbare Motiv der Doppelgängerei wirkungsvoll ausbeutet. Gegen die schon stofflich begründeten Unwahrscheinlichkeiten führen die schriftstellerischen Tugenden von C. Thurston einen siegreichen Kampf: die abenteuerliche Handlung ist nicht nur spannend, sondern auch psychologisch vertieft, die drei Hauptpersonen, der schwächliche Abgeordnete, die vornehme Gestalt seiner Gattin und der Willensmensch, der als Doppelgänger nicht nur den Ehemann äufserlich zu verdrängen, sondern auch die Gefühlsverwirrung der Frau zu lösen vermag, sind vortrefflich gezeichnet. G. F.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

8. Jahrg. Nr. 7 u. 8. Juli-August 1907.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Einige Mitteilungen über die Volksbibliotheken Schwedens.

Wenn man von dem Umstande absieht, dafs einzelne Bücher, die dem Publikum zur Verfügung standen, schon von den ältesten Zeiten an in oder in der Nähe der Kirchen anfbewahrt wurden, kann man erst am Ende der Zwanzigerjahre von schwedischen Volksbibliotheken reden. Schon im Jahre 1828 wurde auf dem Reichstag eine Staatssubvention für die Gemeindebibliotheken (Sockenbibliotek) in Vorschlag gebracht aber leider nicht bewilligt. Einige Jahre später legte ein für die Volksbildung interessierter schwedischer Beamter seine Erfahrungen aus England, wo er persönliche Bekanntschaft mit dem berühmten Henry Brougham gemacht hatte, in einer kleinen Schrift nieder, welche die nach englischem Muster gebildete „Gesellschaft znr Verbreitnng nützlicher Kenntnisse“ ins Leben rief. Diese Gesellschaft gab vom Jahre 1834 ab die noch existierende Volkszeitschrift „Lektüre für das Volk“ (Läsning för Folket) heraus, welche während mehrerer Jahrzehnte neben religiösen Büchern den Hauptbestandteil der schwedischen Gemeindebibliotheken ausmachte.

Eine neue Anregung erhielten die Volksbibliotheken dnrch die Organisierung der Volksschnlen. Dieses in Schweden früh entstandene und hochstehende Institut wurde durch die Volksschnlenverordnung vom 8. Jnni 1842 reguliert, und hier findet man znm ersten Male eine Verfügung, die Errichtung von Gemeindebibliotheken betreffend, welche hier zunächst als unter geistlicher Aufsicht stehend und folglich hauptsächlich aus religiösen Büchern zusammengesetzt gedacht wurden. Während der zwei folgenden Dezennien nahmen diese Bibliotheken einen grofsen Anfschwung nnd in den Sechzigerjahren wurde diese Bewegung, wie in Deutschland, anch bei uns sehr lebhaft. Dazu trug nicht wenig die im Jahre 1861 eingerichtete Volksschuleninspektion bei, indem den nenen Inspektoren in ihrer Instruktion auferlegt wnrde, die Gemeindebibliotheken besonders zu beachten und über sie in ihren Berichten Rechenschaft abzulegen. Deren schnelle Entwickelung verdankt man auch hervorragenden Pädagogen, insbesondere dem Oberlehrer P. A. Siljeström, welcher, nachdem er in Amerika die nämliche Bewegung gründlich studiert hatte, in Schweden unter anderem 1859 ein Normalverzeichnis passender Volksliteratur herausgab, in dem zum ersten Male die Erbauung der Unterhaltung gröfseren Platz einräumen mufste. Mit dem Jahre 1871 erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt. Schweden besafs damals, den Berichten der Inspektoren gemäfs, 1534 Gemeinde-

bibliotheken, von denen jedoch die meisten zweifelsohne sehr unbedeutend waren und kaum den Namen einer Bibliothek verdienten. Während dieser Glanzperiode war auch die Opferwilligkeit grofs: die Provinzabgeordneten bewilligten Subventionen, die Kommunen steuerten bei; die Hunde- und Branntweinsteuer wurde herangezogen, und schliefslich begannen auch Privatpersonen die verschiedenen Bibliotheken mit Geldmitteln zu bedenken.

Von den Siebzigerjahren an beginnt die Bewegung zu ermatten; die existierenden Gemeindebibliotheken verfallen, angeblich wegen Mangel an Erneuerung ihres Bücherbestandes und unpassender Bücherauswahl. Auch dürfte die gröfsere Verbreitung der Zeitungen das Interesse an den Bücherschätzen verringert haben. Indem aber die Gemeindebibliotheken sich in den Achtzigerjahren allmählich verminderten, entstanden andere Arten von Volksbibliotheken, Arbeiter- und Schulbibliotheken, Lesehallen und dergleichen.

Ein erneuertes Interesse für das Volksbibliothekswesen in allen seinen verschiedenen Formen tritt mit dem letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts ein. Bei den Volkskursen der Universitäten wurden Diskussionen darüber angeordnet. Die Zentralverwaltung des Volksschullehrer-Vereins nahm die Frage auf; noch wichtiger aber wurde es in der Folge, dafs die zwei energischen Studentengesellschaften, Verdandi und Heimdall in Upsala, die Sache in die Hand nahmen und in mancher Beziehung zu ihrem Nutzen wirkten. Sie eröffneten Bureaus, welche Büchereinkäufe vermittelten, Auskunft und Rat erteilten, verschiedenes Bibliotheksgerät anschafften und ihrerseits wieder als Muster für ähnliche Geschäftsstellen dienten. Von besonders grofser Bedeutung für die Auseinandersetzung der Volksbibliotheksfragen war es, dafs die letztere Gesellschaft vom Jahre 1896 ab Frageformulare umhersandte, etwa wie Reyer in Deutschland (vgl. Z. f. B. 13, S. 30), um die Leistungen der bestehenden Volksbibliotheken kennen zu lernen. Dasjenige Material, welches hierdurch ermittelt wurde, ist durch Dr. W. Söderberg in seiner Broschüre „Sveriges Sockenbibliotek och öfriga anstalter för folkläsning“ verdienstvoll bearbeitet.

Unter den Volksbibliotheken sind die Gemeindebibliotheken auf dem Lande (Sockenbibliotek) die ältesten. Ihr Bücherbestand wechselt gegenwärtig zwischen anderthalb hundert und 2000 Bänden: sie stehen zweimal wöchentlich ein paar Stunden offen. Volksschullehrer mit unbedeutendem Gehalt sind gewöhnlich deren Vorsteher. — Neuer sind die Gemeindebibliotheken in den Städten, deren es in Stockholm acht gibt, die von den „territoriellen“ Gemeinden unterhalten werden. Eine von ihnen lieh voriges Jahr 46589 Bände aus. — Ferner gibt es in der Hauptstadt sechs Bibliotheken, dem bedeutenden Volksbildungs-Verbande (Folkbildningsförbundet) angehörend, welcher zugleich Vorlesungen u. dergl. abhält. Diese sechs Bibliotheken, unter denen diejenige des Arbeiterinstituts (mit 3000 Bänden und Lesezimmer) die gröfste ist, verliehen letztes Jahr 26286 Bände und hatten 88800 Besuche in den Lesezimmern. Zusammen mit der Arbeiter-

bibliothek (siehe unten) erhält dieser Verband von den Stadtverordneten jährlich einen Beitrag von 12 000 Kronen (13 440 Mk.). Znr Leitung seiner Bibliotheken stellt er gewöhnlich Damen an, welche ungefähr 70 Kr. monatlich Gehalt nebst freier Wohnnng und Heizung geniefsen.

Nicht nur in Stockholm, sondern auch in mehreren andern Städten Schwedens gibt es Volksbibliotheken, in Göteborg (Gothenburg) sogar die schönste nnd gröfste. Diese, welche sich gewissermafsen einer wissenschaftlichen Bibliothek nähert, ist jetzt in einem wahren Prachtgebäude (eigens für sie im Jahre 1897 anfgeführt) nntergebracht. Sie wurde schon 1861 von einem reichen Gothenbnrger Kaufmann, Dickson, gestiftet und ist von dieser Familie reichlich dotiert worden. Sie besafs 1896 6575 Bände und lieh 19 223 Bücher aus. In dem schönen nnd geräumigen Lesesaal liegen ungefähr 50 Zeitungen und Zeitschriften aus. Die Bibliothek ist täglich von 12—2 und 6—9 Uhr offen; kein Leihgeld wird gefordert; dagegen ein Pfand von drei Kronen oder Bürgschaft nebst 75 Oere. Nur ein Band wird jedesmal verliehen und zwar nnr auf 14 Tage; diese Frist kann jedoch verdoppelt werden.

Mit dem Fortschritte der Arbeiterbewegung entwickelten sich die Arbeiterbibliotheken, unter denen in Schweden die grofse Arbeiterbibliothek in Stockholm die bedentendste ist. Sie gehört 131 zu einem Bibliotheks-Verbande zusammengeschlossenen Arbeiter-Vereinen mit 16 000 Mitgliedern; sie besitzt mehr als 20 000 Bände und verlieh voriges Jahr 82 507 Bücher. Das Leihgeld ist 5 Oere (etwa 6 Pfg.) für Band und Woche. — Anch bei den grofsen Fabriken und Werken kommen Bibliotheken vor, die oft eine bedeutende Entlehnungsziffer aufzuweisen haben.

Zu diesen Formen von Bibliotheken kommen noch verschiedene andere hinzu. Selbständige Lesehallen sind nicht selten; schon 1855 fand sich eine solche in einer kleinen Stadt Schwedens. Man hat sogar nenerdings einen Versuch gemacht, eine solche Lesehalle in Stockholm nnter die unmittelbare Verwaltnng der Arbeiter zn stellen. — Ferner haben wir Schulbibliotheken. Eine derartige Musterbibliothek wurde bei der Stockholmer Ausstellung im Jahre 1897 ansgestellt. Die Temperenzbewegung, zur Zeit sehr popnlär in Schweden, hat auch die Volksbibliotheksidee in ihren Dienst genommen. So organisieren nicht selten die Enthaltsamkeitsvereine Volksbibliotheken, und zwar oft ziemlich bedeutende. — Man findet auch zuweilen öffentliche Lesezimmer mit den Speisehänsern der Temperenzler nach dem sogenannten „Göteborgsystem“ vereinigt.

Eine andere Art, die sich mit jedem Tage neuer Fortschritte zu erfreuen hat, sind die Wanderbibliotheken, die, ans etwa 50 bis 60 Büchern bestehend, gegen ein geringes Geld (z. B. 3 Kr. monatlich) von Vereinen und Volkshochschulen vermietet werden, die anch zuweilen zu diesem Zwecke von dem Landsting subventioniert sind.

Bei dieser grofsartigen Entwickelnng, wenn auch nicht mit derjenigen Englands und Amerikas vergleichbar, so doch mit den anderen

Ländern Europas, war es zu erwarten, dafs der Staat mit eingreifen würde. Schon im Jahre 1899 wurde ein Antrag auf Staats-Subvention gestellt, aber ohne Erfolg. Drei Jahre später (1902) wurde wieder im Reichstag eine Untersuchung, betreffend die Bedingungen für Staatsbeitrag, beantragt, wobei der damalige Kultusminister auch die Studentengesellschaften hörte — eine bis dahin aufsergewöhnliche Mafsregel. Das Ergebnis wurde die Volksbibliotheks-Verordnung vom Jahre 1905, wodurch eine Staats-Subvention von 60 000 Kr. für die Volksbibliotheken bewilligt wurde, wovon 75 Kr. jährlich an Schulbezirke aufser Stockholm und Göteborg, territorielle Gemeinden in diesen zwei Städten, für Gemeindebibliotheken, Land- und Stadt-Kommune für Kommunenbibliotheken und lokale Vereine für Vereinsbibliotheken — alles unter der Bedingung, dafs diese Korporationen mit einem ebenso grofsen Betrage beisteuerten. Die Vereinsbibliotheken sollten unter der Obhut von fünf vom Vereine gewählten Personen stehen, welche den Bibliothekar zu bestimmen hatten. Die Entlehnungen sollten kostenfrei sein oder das Leihgeld klein. Die betreffenden Volksschulinspektoren sollten die Bibliotheken inspizieren. Unterstützung sollte an solche Zentralvereine, die als vermittelnde Anstalten für die Bibliotheken wirkten oder Wanderbibliotheken errichteten, mit höchstens 1500 Kr. jährlich an jeden Verein für jeden Zweig seiner Wirksamkeit ausgehändigt werden — doch insgesamt nicht mehr als 10 000 Kr.

Von Zeit zu Zeit erscheinen Bücherverzeichnisse zur Anleitung für die Einkäufe; man beobachtet hier leicht, wie sich die Unterhaltungsliteratur allmählich einen breiteren Raum verschafft: sie wird auch ebenso wie die Jugendliteratur im Ausleiheverkehr als eine von den anderen getrennte Abteilung der Bibliothek behandelt. Um das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Literaturarten in den Volksbibliotheken zu zeigen, entnehme ich dem grofsen Bücherverzeichnis der Gesellschaft Heimdall (letzte Auflage 1905) folgende Ziffern, welche die Seitenzahl jeder Kategorie angeben:

Belletristik	28 S.
Geschichte und Biographie	18 S.
Geographie und Reisebeschreibung	12 S.
Naturwissenschaften	12 S.
Oekonomie und praktische Handbücher	11 S.
Nationalökonomie und Sozialwissenschaften	5 S.
Jugendschriften	13 S.

Es zeigt sich also, dafs die Erfahrung Reyers, betreffend den Vorzug der Belletristik bei der Wahl der Lektüre, auch in Schweden sich bewährt — wie ja auch zu erwarten war.

Die Volksbibliothekstechnik ist von derjenigen der übrigen Länder wenig verschieden. Die meisten Volksbibliotheken haben gedruckten Katalog, alphabetisch oder systematisch oder beides. Für Klassifikation und Bücheraufstellung werden gewöhnlich Buchstaben und Zahlen verwendet. Beim Ausleihen bedient man sich verschiedener Arten von Zettel; das Brownsche System ist nicht ungewöhnlich. Die meisten

Bibliotheken fordern beim Einschreiben ein Pfand nebst einem kleinen Betrag von 25—30 Oere; ferner ein Strafgeld für versäumte Zurücklieferung der Bücher. Es versteht sich von selbst, dafs derjenige, der ein Buch verloren gehen läfst, es bezahlen mufs.

Obwohl die Volksbibliotheken in Schweden hoch stehen und sich grofser Beliebtheit erfreuen, fehlt es ihnen doch noch an Zentralisation. Dieses mag in gewissen Beziehungen zu ihrem Frommen gewesen sein, da hierdurch manche individuelle Formen entstanden sind. Vieles wäre doch sicher durch gröfsere Zusammenschliefsung besser gerathen. Eine Besserung nach dieser Richtung hin ist doch schon bemerkbar durch das Miteingreifen des Staates, durch die Mitwirkung der Studentenvereine und nicht am wenigsten durch den Volksbildungsverband und dessen von A. Hirsch vorzüglich redigierte Vierteljahrschrift „Folkbiblioteksbladet", welche ein gemeinsames Organ der verschiedenen Richtungen geworden ist.[1])

Wenn wir die Entwickelungsgeschichte der schwedischen Volksbibliotheksbewegung betrachten, geht daraus deutlich hervor, dafs wir am Anfang einer wichtigen Epoche stehen, und dafs die Fortschritte dieses bedeutenden Bildungsvehikels in der nächsten Zukunft ohne Zweifel sich viel gröfser und schneller zeigen werden, als sie bisher gewesen sind. Das bedeutendste Vorzeichen dafür ist, dafs der Staat die Volksbibliotheken unter seinen Schutz und Schirm genommen hat.

Upsala 1906. Ernst Meyer.

Die Freie öffentliche Bibliothek Dresden-Plauen.

Ein Beitrag zur Organisation mittelgrofser Volksbibliotheken.

Von Dresden, der Stadt der Künste, läfst sich bis jetzt leider nicht sagen, dafs es kommunal in der grofszügigen, neuzieligen Entwickelung des Volksbücherhallenwesens bereits mitgetan hätte. Aber es braucht auch wieder nicht stumm beiseite zu stehen, wenn von dieser Kulturarbeit die Rede ist. Zweimal in den letzten Jahren hat das ernste Interesse begüterter Privatleute für die geistige Entwickelung des Volkes tüchtig eingegriffen, und jedesmal wurde ein prächtiges Stück des neuen Werkes segensreich aufgerichtet: Der Geh. Kommerzienrat Lingner rief die Dresdner Lesehalle ins Leben und Frau Ida Bienert die Freie öffentliche Bibliothek Dresden-Plauen. Die erste Gründung stellt ein Leseheim grofsen Stiles dar, leiht aber keine Bücher aus, die zweite wiederum leiht nur aus, ohne Leseräume zu bieten. Beide konnten sich eine Volkstümlichkeit erobern, die entschieden für die Sache spricht. Die jüngere Gründung zumal, eigentlich (dem Namen nach) nur einem Vororte gewidmet, hat in Dresden einen Ruf erlangt, der ihr Leser aus allen, auch den entferntesten Teilen der Stadt zuführt. Die Gründerin und die aus-

1) Viele der hier mitgeteilten Tatsachen verdanke ich diesem Blatte.

führenden Kräfte, die sie berief — Organisator und Leiter des Instituts ist der dem Dresdner Publiknm schon früher durch Anfsätze, Vorträge, Führungen usw. bekannt gewordene Kunstschriftsteller Walter Hofmann, — wufsten, nm was sich's bei einer modernen Bücherei handelt, sie kannten das örtliche Bedürfnis, die Technik, vor allem aber anch die sozialpädagogische Seite der Aufgabe, nnd nun lohnte sich's, dafs sie diese von Anfang an in Einrichtnng nnd Betrieb bestimmend sein liefsen. Die Plauener Bibliothek hat gar nichts Bureaukratisches in ihrem Wesen, sie ist dnrchaus von innerstem Leben erfüllt und an das grofse, bewegte, treibende Leben gebunden. So ist es eine Pflicht und womöglich ein nützliches Werk, von ihrer Art und ihren Erfolgen über Dresden hinaus ein Wort zn reden.

Sie kann meines Erachtens als Schulbeispiel gelten, wie man eine mittelgrofse Bibliothek gestalten soll, wenn man keine Schicht der Bevölkerung von der Benutznng ausschliefsen will, vor allem aber etwas schaffen möchte, was dem geistigen Anfklimmen der grofsen Massen eine feste nnd hohe Leiter zur Verfügung stelit. Der Bücherschatz mufs auch hier auf tausend Fragen Antwort geben, bei seiner Zusammenstellnng darf keine wissenschaftliche Einseitigkeit oder bevormnndende Engherzigkeit walten. Die Bedürfnisse der aufserordentlich verschiedenartig zusammengesetzten Bevölkerung müssen berücksichtigt werden.

Aber die guten Bücher auf dem Regal tun es alleine nicht. Es gilt: stetig das Interesse anznfachen, die Kunst des Fragens bei den Lesern anzuregen, überhaupt erzieherische Arbeit zu leisten und dnrch alle Einrichtungen zu ermöglichen. Ein guter, also übersichtlicher Katalog nnd besonders die Pflege unmittelbaren Verkehrs der Bibliothekare mit den Lesern sollen beide Forderungen erfüllen. Die Planener Bibliothek liegt als einzige von Belang in stark proletarischem Vorstadtgebiete, das an ein bevorzngtes Villenviertel grenzt — sie hat sich sofort in allen Kreisen der Bevölkerung ein höchst förderliches Vertrauen erworben. Das drückt sich schon in der Art ans, wie die Bücheransgabestunden verlaufen: es ist eine Lust, ein paar Stunden im Zuschanerraum zu verweilen. Die Fabrikarbeiter und der Student, der kleine Beamte und der Professor, der Lehrer und der Schüler, die Heimarbeiterin ans dem Plauenschen Grunde, die elegante Dame aus dem Schweizerviertel — sie alle kommen auf ihre Rechnung und verlassen zufrieden die Bibliothek.

Das gewonnene Vertrauen zeigt sich vor allem in einem auffälligen Wachsen der Entleihungsziffer. Mehrung des Bücherbestandes und Mehrung der Zuschüsse wurden unumgänglich; eine Erweiterung der Räume liefs sich allerdings noch nicht durchführen. Für das andere aber sorgte die Opferwilligkeit des Herrn Erwin Bienert.[1])

---

1) Anch Herr Kommerzienrat Theodor Bienert und die Branerei zum Felsenkeller, Akt.-Ges., beide in Planen, unterstützen die Bibliothek auf 5 Jahre mit stattlichen Summen.

So konnte der Bestand bis heute von 5400 auf über 8000 Bände gebracht werden. Die Einrichtungskosten betrugen 35072 Mk., die des ersten Betriebsjahres (19. Febr. 1906 bis 18. Febr. 1907) 12071 Mk.; der garantierte Jahresetat von 9000 Mk. wurde also um über 3000 Mk. überschritten — glücklicherweise ohne die Entwickelung der Anstalt durch ein belastendes Defizit zu stören. Dies rühmenswerte Interesse der stiftenden Familie am Gedeihen ihrer Schöpfung äufserte sich aber auch sachlich bei den Einrichtungsarbeiten, namentlich insofern es ein modernes und von innen heraus einheitliches Werk forderte und ermöglichte.

Grundsatz bei der Organisation war: das praktisch Beste, was die neue Volksbücherei-Bewegung bis dahin gezeitigt hatte, auszunutzen; nicht in sklavischer Nachahmung, sondern in eigenem Erproben und Zusammenfassen. Die Bücherlisten arbeitete der Bibliothekar aus, und ein Stab bewährter und bekannter Vertreter von Kunst und Wissenschaft prüfte und ergänzte die Listen der Abteilungen, denen der Bibliothekar ferner steht. Da aber die Stimme der wissenschaftlichen Mitarbeiter — wie es überall sein sollte — nur beratende Kraft hatte, so konnte ein Bestand zusammengestellt werden, der in wissenschaftlich-sachlicher Hinsicht sich sehen lassen kann, aber auch in hohem Mafse den Bedürfnissen der Bibliothekspraxis entspricht.

Der Gesamtbestand der in blau Dermatoid mit der Hand auf Band gebundenen Bücher wurde (auf Lipmannschen Patent-Büchergestellen) in zwei Hauptabteilungen, schöne und belehrende Literatur, aufgestellt; innerhalb jeder dieser beiden Hauptabteilungen wurden vier Gröfsenabteilungen unterschieden. Diese Aufstellung macht bei äufserster Raumausnutzung noch die Verschmelzung von Zugangsjournal und Standortskatalog und eine aufserordentliche Einfachheit der Signaturen im Druckkatalog möglich. Auch sonst ist der Katalog in seiner Anlage und seinem Bemühen, den geistig strebsamen Leser zu führen, ohne ihn bei dessen Mangel an Uebung zu verwirren, sehr gelungen; er ist auch als Führer bei der Einrichtung anderer öffentlicher Bibliotheken schon empfohlen und verwendet worden. Ein ausführlicher alphabetischer Zettelkatalog (nach den preufsischen Instruktionen auf Fritzscheschen Zetteln) wird neben den erwähnten Verzeichnissen natürlich auch geführt.

Nun zu dem Ausleihsystem! Darüber schrieb Arne Arnesen, der erste Assistent der Deichmannschen Bibliothek in Christiania, im skandinavischen Folkbibliotheksbladet (Jahrg. 1906, Heft 3), in einem Artikel über die Plauener Bibliothek: „Das System, welches dort angewandt wird, hat so viele Vorteile, dafs es mir wert erscheint, überall dort bekannt zu werden, wo man nicht „offene Regale“ oder einen Indikator einführen kann oder will.“

Den Indikator lehnt man in Plauen freilich unbedingt ab; er hätte sich nach der (übrigens in diesen Blättern auch von anderen Fachleuten wiederholt ausgesprochenen) Meinung des Bibliothekars als toter, unpersönlicher Apparat zwischen Publikum und Ausleihbeamte

geschoben. Das Gegenteil von dem wird durch das in der Plauener Bibliothek eingeführte Zusammenwirken von Buchkarte und Leseheft erzielt. Jedem Buchbinderband entspricht eine Buchkarte aus kräftigem grauen Karton, die Nummer, Verfasser und Titel des Buches, sowie verschiedene andere, später zu erwähnende Bemerkungen enthält. Die Karten sind am Schalter, im Rücken der Ausleihbeamten, in Kästen hintereinander aufgestellt, wie die Bücher auf dem Regal nebeneinander. Bei der Entnahme eines Buches wird die entsprechende Karte aus dem Kasten gezogen, mit der Nummer des Lesers versehen und am nächsten Tage, nachdem sie inzwischen statistisch verarbeitet wurde, in einem anderen Kasten unter das Fälligkeitsdatum des Buches gestellt. Hier dient sie natürlich als Kontrollkarte, zeigt vor allem Versäumnis in der Rückgabe des Buches mit gröfster Präzision an, ermöglicht jederzeit eine schnelle Feststellung des augenblicklichen Lesers und des Fälligkeitsdatums des Werkes. Das Wichtigste aber ist: wird das ausgeliehene Buch anderweitig verlangt, so zeigt die Abwesenheit der zu den üblichen Kontrollarbeiten ja so wie so notwendigen Karte zugleich die Abwesenheit des Buches an. Das ist bei mittleren, enorm in Anspruch genommenen Bibliotheken, deren Leserschaft sich zudem zu zwei Drittel zunächst immer auf ein Drittel des Bestandes konzentriert, von allergröfster Bedeutung. Die zahllosen vergeblichen Gänge an die Regale, alles lästige Eilen vieler Personen in den meistens schmalen Regalgängen fällt weg, der Ausleihbeamte entfernt sich überhaupt nicht vom Schalter; nur ein Schulknabe bringt die Bücher — oft 350—450 an einem Tage — auf einfachen Zuruf der Nummer heran!

Die Buchkarte läfst sich aber noch anderweitig verwerten. In der Plauener Bibliothek bietet sie in nuce eine Kritik des Buches in mehrfacher Hinsicht. Sie zeigt dem Ausleihbeamten, bevor das Buch sichtbar und seine Anwesenheit dem Leser bekannt wird, an, ob zur Lektüre des Werkes wissenschaftliche Vorkenntnisse gefordert werden, ob der Inhalt oder die Form eines Romanes diesen für einen jugendlichen oder ungeübten Leser ungeeignet machen usw. Diese Unterstützung ist besonders dort von hohem Wert, wo ein grofser Ausleihverkehr mit z. T. literarisch nicht genügend durchgebildeten Kräften bewältigt werden mufs — und in wie sehr vielen Fällen trifft das bei unseren deutschen kleinen, mittleren, ja selbst grofsen Volksbibliotheken zu!

Ferner zeigt die Buchkarte an, in welchem Zustand sich das Buch (bis auf die einzelne Seite) nach einer Reihe von Ausleihungen befindet, auch wer bei Beschädigung der Sünder war; das System ermöglicht bei dem geringsten Zeitaufwand die exakteste Erledigung von Vorbestellungen, das sinnenfällige Hervorheben besonders wichtiger Bücher oder ganzer Literaturgattungen usw.

Stellt die Buchkarte nach rückwärts die innigste Verbindung zwischen Ausleihbeamten und dem zur Zeit vorhandenen Bücherbestand her, so bildet das Bestellheft nach vorwärts die Brücke

zwischen Ausleihbeamten und Leser. Dieses Heft bekommt der Leser nach einfachem Identitätsnachweis ausgestellt; auf dem kräftigen grünen Umschlage enthält es Nummer, Name, Stand, Wohnung und Alter des Entleihers und dient somit für ihn dauernd als Legitimation in der Bibliothek. Zugleich enthält es 12 Seiten zur Eintragung der Wünsche (Nummer, Verfasser, Titel). Zu der Wunsch-Eintragung, die zu der Ausgabe eines Buches führt, stempelt der Bibliothekar in einer besonderen Spalte mit der bekannten Stempelmaschine dem Leser das Fälligkeitsdatum ein, bei der Rückgabe quittiert er durch einfaches Ueberstempeln des Fälligkeitsstempels Also ersieht er aus dem Leseheft die Leseberechtigung des Betreffenden und — ohne in den Buchkontrollkarten blättern zu müssen — ob dieser noch ein Buch im Hause oder ob er bei Rückgabe von Bänden Versäumnisgebühren zu zahlen hat. Zugleich gibt ihm das Heft schon nach kurzer Zeit einen Einblick in die Neigungen und Fähigkeiten des Lesers. Der Bibliothekar sieht, welche Bücher der Leser bevorzugt, auf welche Vorschläge er reagiert, welche Bücher er zu schnell zurückgebracht hat, welche er sich hat verlängern lassen und so weiter. Ist der Leser selbst da, so ist das oft vielleicht nicht so wichtig, sehr wertvoll aber ist's in den vielen Fällen, in denen der Entleiher sich die Bücher durch dritte besorgen läſst. Ein auſserordentlicher Vorteil ist bei dieser Verbindung von Buchkarte und Leserheft auch, daſs ein Leser zu gleicher Zeit mehrere Bücher mit verschiedenem Rückgabetermin im Hause haben kann. Von dieser, bei vielen deutschen Ausleihsystemen ausgeschlossenen Möglichkeit wird in der Plauener Bibliothek fortwährend Gebrauch gemacht. Das schwere wissenschaftliche Werk z. B. behält der Leser oft 3, 4 oder 6 Wochen, inzwischen wechselt er wiederholt mit erfrischender leichterer humoristischer Lektüre.

Bei allen diesen Vorteilen des Systems wird der Ausleihverkehr an sich zeitlich nicht im geringsten belastet: Rückgabe eines Buches und Quittung darüber, Ausgabe eines neuen und Ausführung aller zur Kontrolle und Statistik notwendigen Vermerke dauert tatsächlich nicht länger denn eine halbe Minute. Da das Fälligkeitsdatum auch in das entliehene Buch selbst auf ein vorgeheftetes weiſses Blatt gestempelt wird, so braucht bei Rückgabe des Buches die Buchkontrollkarte erst am Morgen nach der Ausleihe gezogen zu werden, und es wird der Ausleihdienst auch auf diese Weise entlastet.

Der Erfolg der Plauener Bibliothek läſst sich in wenigen Ziffern deutlich machen: Im ersten Arbeitsjahr wurden bei wöchentlich 24 Ausleihstunden an 5162 Leser insgesamt ausgegeben 66041 Bände; der gesamte durchschnittliche Jahresbestand von 6250 Bänden wurde also mehr denn zehnmal ausgegeben. Eine längst gemachte Erfahrung bestätigte sich auch hier: Der Gesamtbücherumsatz der alten Volksbibliotheken Dresden-Plauen und Dresden-Löbtau belief sich 1905 bei dem weit gröſseren Bestand von zusammen nahezu 7000 Bänden auf nur 26269 Entleihungen, kam also noch nicht auf 42% des Umsatzes der

neuen Bibliothek im gleichen Arbeitsgebiet! Von den 66041 Bänden, die diese ausgab, entfallen 44393 auf über 14 Jahre alte Leser, hiervon gehörten 17634 Bände oder 36,70 % der belehrenden und wissenschaftlichen Literatur an. Die Liste der meistgelesenen und in 2 bis 10 Exemplaren vertretenen Dichtungen, Romane und Novellen wird durch eine geradezu glänzende Reihe der Namen unserer besten älteren und neueren Autoren gebildet. Bei alledem wächst der Betrieb noch ununterbrochen und bedeutend: Im März dieses Jahres wurden 8127 Bände gegen 5847 Bände im gleichen Monat des vorigen Jahres ausgegeben! Wenn im Januar-März 1907 bei einem Bestand von 7000 Bänden an jedem Tage weit über 3500 Bände unterwegs waren (am 28. Februar 3618 Bände), so bedeutet das freilich, dafs die obere Grenze einer gesunden Leistungsfähigkeit schon überschritten ist und, ohne eine im bisherigen Mafse weitergeführte Vermehrung des Bestandes und entsprechende Erweiterung des gesamten Apparates ist da nicht Abhilfe zu schaffen. Das gesundeste wäre allerdings ein gründliches schnelles Neugestalten der veralteten, mit städtischem Zuschufs erhaltenen Volksbibliotheken. Hoffentlich läfst diese überaus notwendige Reform nicht zu lange auf sich warten.

Die statistischen Arbeiten werden in der Plauener Bibliothek mit besonderem Verständnis für die soziale Seite der Lesetätigkeit des Volkes ausgeführt. Ueber den unmittelbaren bibliothekarischen Nutzen hinaus wichtig ist die genaue Beantwortung der Frage: wer liest, welche Schichten beteiligen sich an der Bücherentnahme und vor allem: welche Literaturfächer üben die gröfste Anziehungskraft auf die einzelnen Schichten aus? Daher wird in der Plauener Bibliothek seit Januar 1907 eine kombinierte Statistik durchgeführt, die der Beantwortung dieser Fragen dient. Sie führt als Seitenrubrik die Titel nebenstehender Lesergruppen.

Die Kopfrubrik nennt differenziert die Titel der Literaturfächer (im ganzen 21 Titelspalten) und stellt zu jeder Lesergruppe neben die Summe der entliehenen Bücher die Zahl der Leser. Aus der Januarstatistik, die mir gedruckt vorliegt, ergibt sich, dafs nicht nur 55 % der Leser der untersten unbemittelten Schicht der Bevölkerung angehören, sondern dafs auch tatsächlich die gröfsere Hälfte aller Entleihungen von diesen 55 % der Leserschaft stammt. Die Bibliothek kommt also wirklich an den Teil der Bevölkerung heran, für den sie in erster Linie bestimmt ist. Und was zu wissen noch wichtiger ist: sie kommt an ihn auch mit ihrer schwereren wissenschaftlichen Literatur heran. Die über 18 Jahre alten männlichen Leser der proletarischen Schicht (CIa) entnahmen im Januar z. B. bei insgesamt 1451 Bänden rund 40 % belehrende Literatur.

Auch die Angehörigen der kleinbürgerlichen Mittelschicht, die Subalternbeamten in Staats- und Gemeindedienst, die kaufmännischen und technischen Privatbeamten, selbständigen Kleingewerbetreibenden usw. benutzten die Bibliothek stark; für diese Gruppe buchte man von Januar bis März 3367 Bände, das sind 32,96 % der in der Abteilung

A—C Statistik der Entleihungen nach Lesergruppen geordnet

Gruppe	Geschlecht		Lesergruppe
A Kinder bis zum 14. Jahre	I männliche	a	Aus Arbeiterkreisen (entsprechend Gruppe C I a) . . . .
		b	Aus Kreisen mit mittlerer und gehobener Lebenshaltung (entspr. Gruppe C I b) .
			Summe I
	II weibliche	a	Aus Arbeiterkreisen (entsprechend Gruppe C I a) . . . .
		b	Aus Kreisen mit mittlerer und gehobener Lebenshaltung (entspr. Gruppe C I b) .
			Summe II
			Summe A
B Jugendliche bis zum 18. Jahre	I männliche	a	Aus Arbeiterkreisen (entsprechend Gruppe C I a) . . . .
		b	Aus Kreisen mit mittlerer und gehobener Lebenshaltung (entspr. Gruppe C I b) .
			Summe I
	II weibliche	a	Aus Arbeiterkreisen (entsprechend Gruppe C I a) . . . .
		b	Aus Kreisen mit mittlerer und gehobener Lebenshaltung (entspr. Gruppe C I b) .
			Summe II
			Summe B
C Erwachsene vom 18. Jahre ab	I männliche	a	Arbeiter, Gewerbegehilfen, kaufmännisches Hilfspersonal, Unterbeamte . . . . .
		b	Subalternbeamte, kaufmännisch. und techn. Personal, selbst. Kleingewerbetreibende .
			Selbst. Gewerbetreib. u. Kaufleute in gehob. Lebenshalt., Abhängige i. leitend. Stellung
			Lehrer und Seminaristen über 18 Jahre . .
			Akademische Berufe, Schriftsteller, Künstler
			Summe I
	II weibliche	a	Aus Arbeiterkreisen (entsprechend Gruppe C I a) . . . .
		b	Aus Kreisen mit mittlerer und gehobener Lebenshaltung (entspr. Gruppe C I b) . .
			Summe II
			Summe C
			Summe A—C

der erwachsenen männlichen Leser (CI) erzielten Entleihungen. Sehr stattliche Ziffern erzielten dann die Lehrer, die Schüler höherer Lehranstalten usw. Hoffentlich wird bald durch eine Veröffentlichung der Tabellen das wertvolle Material, das einen klaren Einblick in Wesen und Bedeutung der ersten und überhaupt erfolgreichsten modernen Volksbibliothek Sachsens gibt, allen zugänglich gemacht, die auf gleichem Boden schaffen oder erst schaffen wollen.

Franz Diederich.

Max Eyth und der Literaturbetrieb der Gegenwart.

Von Fr. Guntram Schultheifs.

Am 3. Mai vorigen Jahres beging Max v. Eyth zu Ulm seinen 70. Geburtstag unter grofsen Ehrungen von nah und fern; sie galten wohl überwiegend dem Techniker und Ingenieur, dem Begründer der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, dem eifrigen Förderer der Projekte neuer Binnenschiffahrtswege im oberen Deutschland. Zwanzig Jahre lang hatte er als Vertreter des Hauses John Fowler in Leeds, der grofsen Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, ein arbeitsreiches Wanderleben geführt, dann aber seit 1882 seine Erfahrungen und seine Initiative dem Vaterland gewidmet als wohlhabender Privatmann. Die engere schwäbische Heimat hatte ihn und sich durch die Verleihung des Titels Geheimer Hofrat und des Adels geehrt. Zeitlebens hatte ihn die Muse begleitet, aber nicht geleitet. Aber wie seine Lebensführung weit abwich von dem typischen Verlauf eines deutschen Schriftstellerlebens, so hatte er auch an seinem 70. Geburtstag keinen Anlafs, in der üblichen Weise sich dem lieben Publikum zu geneigter besserer Behandlung empfehlen zu lassen. Er hätte nur ein Lächeln dafür gehabt, wenn man von ihm hätte sagen oder schreiben wollen, dafs er zwar auf eine lange Reihe von Büchern „zurückblicke“, die er mit seinem Herzblut verfafst und seinem Volke geschenkt habe, oder dafs es ihm zwar an Anerkennung nicht gemangelt habe, dafs aber doch seine „Gemeinde“ viel zu klein sei in Anbetracht seiner literarischen Verdienste usw. usw. Ist es doch auch durchaus ungewöhnlich, dafs Max Eyths literarische Eigenart erst im siebenten Jahrzehnt seines Lebens die Höhe ihrer Entwicklung erreicht hat. „Hinter Pflug und Schraubstock“, Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs erschien 1899 (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), als der Verfasser 63 Jahre zählte; „Der Kampf um die Cheopspyramide“, Eine Geschichte und Geschichten aus dem Leben eines Ingenieurs, 1901. (Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung). Zwei Jahre später erschien die Neubearbeitung der autobiographischen Bände des „Wanderbuchs eines deutschen Ingenieurs“ unter dem Titel „Im Strom unserer Zeit“, Aus Briefen eines Ingenieurs (Heidelberg, Karl Winter), und als Eyth den 70. Geburtstag feierte, war „Der

Schneider von Ulm", Geschichte eines 200 Jahre zu früh Geborenen, schon druckfertig abgeliefert. (Erschienen 1906 in Stuttgart bei der Deutschen Verlagsanstalt.) Die Veröffentlichung sollte der Dichter nicht mehr erleben. Jung sterbe, wen die Götter lieben, meinten die Alten in tiefem Pessimismus. Eyth, ein heroischer Optimist, wie nur der Germane es sein kann, ist geschieden in voller Reife der Geisteskraft, als mehrfacher Sieger im Kampf des Lebens; er stand im Begriff, eine Erholungsreise anzutreten, als eine rasch verlaufende Krankheit ihn dahinraffte.

Der Literarhistoriker wird Mühe haben, die poetische Tätigkeit Eyths in eine Rubrik einzuordnen. So unverkennbar er das schwäbische Stammesgepräge bewahrt hat, so tief der „Schneider von Ulm" im schwäbischen, ja sogar im Ulmer Boden wurzelt, wo er geschrieben ist — das Schlagwort der Heimatskunst erschöpft nicht dessen Grundgedanken, und es pafst von vornherein nicht auf den gleichfalls in Ulm abgeschlossenen „Kampf um die Cheopspyramide" oder auf die im wesentlichen autobiographische Sammlung „Hinter Pflug und Schraubstock". Mit den literarischen Strömungen, oder weniger hochachtungsvoll gesprochen, „Moden" des letzten Menschenalters hat Eyth keine Fühlung gehalten, er hatte einfach anderes zu tun, sein ganzer Lebensgang hob ihn über das Enge der Heimat und des Tages hinaus. In sein arbeitsvolles Wanderleben nahm er wie sein Pfund poetischer Begabung, so auch die Eindrücke der Jugend und des Bildungsganges seiner Zeit mit fort, und in der Fremde, auf bunt wechselnden Schauplätzen hat er nicht nur seine prächtigen Briefe in die Heimat geschrieben, in denen die neuen Eindrücke und Gedanken in farbenfrischer Unmittelbarkeit und zugleich in formvoller Reife sich geben, er hat auch Zeit und Stimmung gefunden zum Abschlufs der historisch-romantischen Epen „Volkmar" (zuerst 1863 erschienen) und „Mönch und Landsknecht" (zuerst 1881), des Lustspiels „Der Waldteufel" (zuerst 1878) und dann der Lieder, Rätsel und kleinen Erzählungen, aufgenommen in das Wanderbuch als „Feierstunden". Es ist in mehrfacher Hinsicht kennzeichnend, wie Emanuel Geibel über „Volkmar" urteilte: „Ich habe das Gedicht mit grofser Freude gelesen. Die aufserordentliche Frische, die wie ein erquickender Waldgeruch aus dem Ganzen mich anwehte, die Reinheit und Fülle der Empfindung, die Tüchtigkeit der Gesinnung und daneben die seltene Gabe, für den Inhalt der Stimmung die vollkommen entsprechende rhythmische Gestalt zu finden, so dafs die Lieder mit der Melodie geboren scheinen, haben mir unendlich wohlgetan und mich nachhaltig gefesselt. — Zwar scheint der Lyriker den Epiker noch zuweilen zuzudecken; aber dieser Lyriker ist so reich, so liebenswürdig, so durch und durch deutsch, dafs wir ihm seine jugendliche Unbescheidenheit willig verzeihen. Die Form ist, wie schon angedeutet, mit eigentümlicher Meisterschaft behandelt. Der Verfasser hat in mehr als einer Hinsicht den Beweis geliefert, dafs auch in unsern realistischen Zeiten die Poesie nicht ausstirbt."

Mufste nicht eine so rühmende Anerkennung seines poetischen

Talentes, aber auch des Stoffes, der Auffassung und der literarischen Form den jungen Verfasser darin bestärken, die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen? Ob Geibel bei seinen Worten sich gegenwärtig hielt, daſs der Verfasser nicht nur ein 27jähriger Dichter war, der Sohn eines Vaters, dessen poetische Gabe sich ebenfalls in achtungswerten Gedichten versucht hat — sondern auch ein Ingenieur, dessen Berufstüchtigkeit ihm zum mindesten eine ehrenvolle und lohnende Zuknnft sicherte? Und ob es Eyth ernsthafte innere Kämpfe gekostet hat, die Wahl zu treffen, welcher von seinen beiden Begabungen er die entscheidende Stimme für des Lebens Führung zuzusprechen habe? Zum Glück nicht nur für sein persönliches Geschick hatte er schon einen Blick in gröſsere Verhältnisse getan, als ihm wenigstens damals die Heimat gewähren konnte; er bedurfte wohl kaum mehr einer derartigen Warnung, wie sie Gustav Freytag 20 Jahre später einem Rat heischenden Anfänger zuzurufen für Zeit hielt: „Auch wenn Sie die gröſste poetische Kraft besitzen und ein Erzählungstalent wie Walter Scott oder Dickens, dürften Sie nicht daran denken, Ihre zukünftige Existenz auf Romanschriftstellerei und anderweitige poetische Tätigkeit zu stellen. Erst müssen Sie durch ernste Geistesarbeit und durch die Stellung, welche Ihnen eine solche unter den Mitlebenden verschaffen kann, zum Manne reifen und Sie müssen eine gewisse Herrschaft über das Leben gewinnen, ehe Sie volle Berechtigung erhalten, Menschenschicksale künstlerisch zu idealisieren. Nicht Anschaunngen allein erziehen den Menschen, sondern vor allem Sicherheit in einem Kreise irdischer Interessen und festnormierter Pflichten." Und vermutlich sprach für Eyth auch eine persönliche Erfahrung wesentlich mit, die sich an seinen ersten Versuch, auſserhalb der Grenzen Württembergs eine Stellung zu finden, knüpfte. In seinem köstlichen Humor berichtet er, wie er sie wahrscheinlich bekommen hätte — „wenn mein wackerer Vater, stets auf mein Wohl bedacht, mich nicht unterstützt hätte. Er war ein Mann des Fortschritts, trotz der hervorragenden philologischen Stellnng, die er in seiner Welt einnahm. Um meine Bewerbung zu fördern, nnd um mich zngleich später frendig zu überraschen, schickte er hinter meinem Rücken an die Direktion in Immendingen eine Abschrift meiner sechs besten „Lieder am Schraubstock", überzeugt, wie er beifügte, daſs die in den kurzen Gedichten hervortretende ideale Auffassung des praktischen Lebens nnd die nicht unbeträchtliche sprachliche Gewandtheit, welche sich namentlich in dem fünften Gedicht „Der Schornstein" zeige, einige Berücksichtigung finden dürfte. Erst zwei Jahre später erfuhr ich von der Sache dnrch einen Schreiber, der den Schornstein und die andern fünf Lieder aus dem direktorialen Papierkorb gerettet hatte. Denn der junge Herr war zufällig beim Empfang des Schreibens im Zimmer anwesend gewesen. „Sehen Sie mal", hatte der Direktor zu seinem Prokuristen gesagt, der ihm gegenüber saſs, „solches Zeug schickt mir ein alter Professor. Glanbt der Mann, wir machen Gedichte in Immendingen? Muſs eine intelligente Familie sein, das!"

Wie scharf tritt hier der Lebenskreis, in dem Eyth aufgewachsen war, in seinem innerlichen Gegensatz zur Welt seines Berufes hervor! Und diesen Dualismus seiner poetischen Begabung, die in den Jugendeindrücken tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und seines arbeitsvollen, aber auch abwechselungsreichen Berufs- und Wanderlebens trug er noch lange Jahre. Das Lustspiel „Der Waldteufel" schrieb er in Aegypten in einer Lehmhütte an einem sumpfigen Binnensee, von Fieber und Heimweh ergriffen — es liest sich, als ob er nie das schwäbische Heimatland verlassen hätte. „Mönch und Landsknecht" ist getragen von den Stimmungen seiner Jugend in der Einsamkeit der Klosterschule Schöntal, wo sein Vater Professor war. Das Epos erschien 1881, im letzten Jahre seines Lebens fern von der Heimat.

Es ist unverkennbar, die Rückkehr nach Deutschland hat ihm die Ueberwindung des Dualismus möglich gemacht und damit die Reife seines poetischen Talentes, vor allem aber des tiefen germanischen Humors, der in seinen drei Meisterwerken waltet. Das Leben, die Arbeit, der innere Kampf hat erst Eyth zum großen Schriftsteller gemacht — wenn er in der Heimat geblieben wäre, wohl gar als Berufschriftsteller, so wäre er trotz Geibel, oder richtiger gerade im Sinn von dessen Lob einer der Vielen, Allzuvielen geworden. Den literarischen Fortschritt von Kinkel ab, dessen Otto der Schütz von Eyths Volkmar immerhin erreicht ist, zum historischen und zum sozialen Roman mitzumachen, wäre sein poetisches Talent kräftig und vielseitig genug gewesen.

Den geistigen Reichtum, der in den drei erzählenden Meisterwerken Eyths und in seinen Wanderbriefen ausgemünzt ist, auch nur andeutend zu verfolgen wäre eine dankbare Aufgabe; hier fehlt jedenfalls der Raum dazu, es kann nur betont werden, was seine literarische Eigenart ausmacht. Wie der Zauberstab poetischer Gestaltungskraft auch in der Welt des Technikers nur die richtigen Stellen zu finden braucht, zeigte „Hinter Pflug und Schraubstock" — aber man muß eben Poet und Techniker zugleich sein, um einen Stoff wie „Berufstragik" zu erleben und dann darstellen zu können. Für Eyth auf der Höhe seiner Entwicklung besteht nicht mehr der Gegensatz der Technik und der Poesie, wie für Geibel; der Vortrag „Poesie und Technik" in „Lebendige Kräfte" (1905 Verlag von Julius Springer in Berlin) begründet theoretisch die Notwendigkeit der Ueberwindung des Gegensatzes, wie ihn Rosegger empfindet. Diese geistige Schranke seines literarischen Schaffens wird in wenigen Sätzen klar gemacht. Der Reiz, mit dem die Sammlung „Hinter Pflug und Schraubstock" jeden Leser anziehen und fesseln muß, beruht nicht nur auf dem Stoff, der aus dem Wanderleben Eyths geschöpft ist, sondern auch, und vielleicht für den kritischen Leser noch mehr als für den harmlosen, in der Persönlichkeit des Erzählers, so schlicht und selbstverständlich er berichtet, was er erlebt und beobachtet. Wenn die poetische Vorrede zum 2. Band mit den Worten beginnt: „Ich habs erlebt am öden Strande, Im Meeresbrausen fern vom Land", so liegt darin die Abkehr von der Richtung seiner romantischen

Epen, von den Stoffen, die der Dichter freiwählt, um hineinzulegen, was ihm das Herz bewegt. Diese autobiographische Grundlage hat auch der Kampf um die Cheopspyramide gehalten; neben eigene Erlebnisse in Aegypten als „Dampfpflüger" im Dienst des Prinzen Halim stellt er die objektive Schildernng der ungleichen Brüder, des schottischen Theologen, der in der Cheopspyramide die Uroffenbarnng verehrt und des Technikers, dem sie als Baumaterial für ein grofses Stanwerk gerade recht wäre. Das Schwergewicht ruht auf diesem Gegensatz; wie Eyth verstanden hat, ihn zu vertiefen nnd zugleich zu karikieren, das rückt den Kampf um die Cheopspyramide in die literarische Höhe eines modernen Seitenstücks zum Don Quixote. Die Tageskritik fand diesen Mafsstab der Beurteilung freilich nicht; ihr ist Cervantes wohl kaum mehr als ein Name oder ein Idol der Literarhistoriker. Wer sich unbefangen der Scheu entschlägt, die grofsen Gestalten der Weltliteratur an dem Mafsstab ihres Wertes noch für die Gegenwart zu messen, wird die Schöpfung des deutschen Dichters, der Techniker gewesen ist, wie Cervantes Hidalgo und Offizier, in mehr als einer Hinsicht noch über den Don Quixote stellen. Mag immerhin der Spätere in dem Widerspiel des idealistischen Schwärmers und der nüchternen Realisten als der Nachahmer erscheinen, so ist dort die rein literarische Tendenz, die Polemik gegen die Ritterromane, der vergänglichste Teil der Komposition und heute ohne Kommentar gar nicht mehr zu würdigen. Das Motiv der Cheopspyramide ist in der Geschichte der Menschheit wie im Roman ungleich tiefer fundamentiert; der zeitgeschichtliche Hintergrund des Aegyptens der sechziger Jahre hat noch gonug von der Stimmung der Tausend und Einen Nacht, um der Weltliteratur auch ohne Vermittlnng sich anzupassen. Neben dem Humor, der aus der Tiefe der Weltanffassung sich erhebt, spielen die neckischen Lichter und fehlt auch nicht die Spannung und der leichte Fluls der Erzählung, die selbst den Leser, der nur Unterhaltung sucht, festhalten. Der Eindruck, den der Schreiber dieser Zeilen seinerzeit beim Lesen des Manuskripts empfing —, Quellwasser auf dem staubigen Weg durch die Niederung der literarischen Produktion, die in der Hast des Tagewerkes nach der Palme der Unsterblichkeit greifen möchte! — hat bei öfterer Versenkung nichts verloren, nur noch gewonnen. Ein Werk der schönen Literatur, das diese Probe aushält, verdient die Bemühung, seine Verbreitung vom Zufall unabhängig zu machen.

Es ist als ob Eyth den einzigen Einwand, den die literarische Kritik erheben darf, selbst empfunden hätte, das Nebeneinander der Ichform und der objektiv erzählenden, als ob die nächste und leider die letzte Aufgabe für seine epische Kunst den Beweis hätte liefern sollen, dafs ihm auch die Kunstform der reinen Erzählung gegeben sei. Der „Schneider von Ulm" ist ein biographischer Roman, der allen Regeln der literarischen Kritik Genüge leistet. Dafs er sich aber noch viel höhere Ziele, als die Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses setzt, ist bei Eyth selbstverständlich. Der Nebentitel „Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen" deutet an, dafs der Dichter

mehr getan hat, als ein Menschenschicksal künstlerisch zu idealisieren. Die Volksüberlieferung Süddeutschlands hat den Schneider von Ulm, dessen Versuch, den Vogelflug auf den Menschen zu übertragen, an der Unzulänglichkeit seiner technischen Einsichten und Mittel scheitern mufste, als komische Figur festgehalten. Eyth vertieft ihn zu einer tragischen Gestalt. Von der Wahl eines ihm „liegenden“ Stoffes, der Qual des berufsmäfsigen Erzählers, kann bei Eyth auf der Höhe seines Schaffens keine Rede sein. Wie „Hinter Pflug und Schraubstock“ in die Fülle der Erlebnisse und Eindrücke hineingreift, wie für die Gestalten und Motive des Kampfes um die Cheopspyramide in den Briefen aus der Wanderzeit bald deutlich, bald anklingend die Urbilder sich ergeben, so mufste auch die Volksüberlieferung vom Schneider von Ulm den Techniker Eyth anziehen, der mit seinem Ruhesitz, mit der alten Reichsstadt an der oberen Donau, mit dem Münster, der seinem Heim auf der Höhe gegenüber in die Lüfte ragte, mit dem biedern Bürgertum und seinen Erinnerungen sich innerlich verknüpft fühlte. Aber wenn er so auch den Stoff erlebte, so gut wie den der beiden vorhergegangenen Werke, blieb es doch eine schwere Aufgabe ihn zu gestalten nach den Anforderungen, die er selbst machte. Während er daran arbeitete, berichteten die Zeitungen mit einiger Verwunderung, dafs er in einer Schneiderwerkstatt gewissenhaft wie ein Lehrling sich mit allen Feinheiten des Handwerks vertraut mache. Er konnte nicht den verdorbenen Schneider brauchen, mit dem ein blofs humoristischer Roman sein Auslangen gefunden hätte; sein Berblinger ist nach der trüben Lehrzeit ein tüchtiger Geselle, ein gesuchter Meister, für den das zunftgerechte Handwerk goldenen Boden bedeutet hätte — wenn nicht die Sehnsucht nach dem Ikarusideal wieder Macht über ihn gewonnen hätte, wie in seiner frühen Knabenzeit als Klosterschüler zu Blaubeuren. In tiefer und feiner Psychologie wird die fixe Idee des Vogelfluges begründet; schon der Vater, der Theologe, der sich als Schulmeister auf der Rauen Alb bescheidet, grübelt über dem Perpetuum Mobile. Zwecklos wäre es, die golden übersponnenen Fäden der Dichtung wieder aufzudrehen, wo doch das kunstvolle Geflecht auch dem schlichtesten Leser das Bild des Lebens mühelos zu schauen gewährt. Dafs im Schneider ein Held steckt, der im Befreiungskampf gegen die Franzosen sich die Todeswunde erwirbt, das ist nicht nur der äufserliche Abschlufs der idealisierenden Erzählung eines Menschenschicksals, es ist die befreiende Höhe der tief empfundenen klar durchdachten Komposition.

Max Eyths dichterische Meisterschöpfungen haben auch ohne Lobpreisungen der Kritik sich im Gewühl der Produktion behauptet. Zu den meistgelesenen Büchern ihres Erscheinungsjahres aber haben sie nicht gehört, dieser Erfolg fällt regelmäfsig leichterer Ware zu. Es fehlt unserer Literatur auch an dem Eingreifen eines höheren Gerichtshofes für die Zuerkennung von Ehrungen, wie sie Magyaren und Franzosen besitzen. Dafür bieten unsere Bibliotheken freiester Zugänglichkeit die Möglichkeit, auf die vertrauensvollen, kritiklosen Leser

den sanften Druck zu üben, der ihnen statt der Spreu den Weizen in die Hand gibt: Max Eyth hat vollen Anspruch darauf geistiger Gemeinbesitz zu werden und zu bleiben, überall wo Deutsche wohnen.

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen.

Im Berliner Frauenklub von 1900, der den vorwärtsstrebenden Frauen schon so manchesmal eine gastliche Stätte bereitet hat, taten sich Ende Februar des Jahres einige an Bibliotheken arbeitende Frauen zusammen. Ein kurzer Aufruf, der zunächst an die in Berlin, dann auch an die ihnen bekannten auswärts tätigen Berufsgenossinnen gesandt wurde, fand freudigen Widerhall, so dass die junge Vereinigung heute gegen 90 Mitglieder zählt. Von diesen gehören etwa 70 wissenschaftlichen Anstalten, 20 Volksbibliotheken und Lesehallen an.

Nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die der bibliothekarisch arbeitenden Frau seit Jahren Förderung und tiefgehendes Interesse entgegengebracht haben, riefen uns ermunternde Worte zu, und so folgen wir gern der Aufforderung, in diesen Blättern Zweck und Ziele der Vereinigung in kurzen Worten zu besprechen. Zwei Punkte sind es, denen wir in erster Linie unsere Arbeit zuwenden wollen.

Wir wollen: 1. Die Standesinteressen der bibliothekarisch arbeitenden Frauen vertreten. 2. Im bibliothekarischen Beruf für Frauen eine geregelte Vermittlung zwischen Angebot und Nachfrage anbahnen.

Zu Punkt 1. Es mag kühn klingen, bei einem verhältnismäfsig so jungen Frauenberuf schon von Standesinteressen zu sprechen. In der Natur der Sache liegt es, dafs noch vieles ungeregelt und willkürlich gehandhabt wird, dafs viel Unklarheit herrscht und fast täglich neue Erfahrungen gemacht werden. Die Oeffentlichkeit, d. i. die Presse, beschäftigt sich mit den neuen Bestrebungen, warnt, lobt, rät ab, spornt an — je nachdem sie berichtet ist. Dieser Umstand, verbunden mit dem heutigen Andrang gebildeter Frauen zu aufserhäuslichen Berufsarten, führt viele herbei, die sich über ihre künftige Arbeit nicht genügend klar sind, es gar nicht sein können. Nur durch gediegene und sichere Vorbildung, die ganz von selbst allmählich in festere Formen gleiten wird, können wir uns vor dem Herabsinken und Bewerten unserer Arbeit zu blofser mechanischer Hilfsarbeit schützen. Fast wahllos nahmen die Institute, die einen Versuch mit Frauenarbeit machen wollten, in der ersten Zeit ihre Hilfskräfte an, heute werden schon ganz fest umzogene Kenntnisse und Fähigkeiten verlangt. Auch für die Zugehörigkeit zu unserer Vereinigung bemühen wir uns, ganz bestimmte Gesichtspunkte aufzustellen, hier ist vorläufig noch die tägliche Erfahrung unsere Lehrmeisterin. — Da es, wie schon gesagt wurde, eine ganze Anzahl Leiter und Direktoren von Bibliotheken gibt, die der Frauenarbeit wohlwollend gegenüberstehen, so ist anzunehmen, dafs eine Vereinigung, die auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen und Erfahrungen in gemäfsigter Weise vorwärtsschritte, mit der Zeit auch bei der Regelung grundsätzlicher Fragen, wie Festsetzung der beruflichen Ausbildung, Krankengelderbewilligung, Ferien- resp. Urlaubsregelungen, gehört werden würde.

Zu Punkt 2. Von einer eigentlichen Stellenvermittlung im bibliothekarischen Beruf war bisher noch nicht die Rede. Die zu vergebenden Stellen, die man sich im Vergleich zu den sich Meldenden bedeutend zahlreicher wünschen würde, wurden wohl am häufigsten durch Männer, in einzelnen Fällen auch Frauen, welche Frauen bibliothekarisch ausbildeten, bekannt gemacht. Vielfach sind ja auch, wie überall, geeignete persönliche Beziehungen das beste Mittel zu einer Anstellung zu kommen; dafs aber diese

beiden Auswege nur Notbrücken sind, die auf die Dauer nicht standhalten können, wird niemand bestreiten wollen. Eine gewisse Spezialisierung des Wünschenden und des Gewünschten macht sich schon jetzt geltend. Hier werden musikalische Vorkenntnisse, dort besondere Sprachausbildung und Uebung verlangt. Auch die Tauglichkeit zum Verkehr mit dem Publikum — oder die hierzu nicht vorhandene Neigung wird bei der Annahme einer Stellung in Betracht kommen müssen. Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen hofft hier besonders ihre Kraft einsetzen zu können. Durch Angebot- und Nachfragelisten hofft sie den Arbeit suchenden Frauen sowie den sich nach weiblichen Hilfskräften ausschauenden Instituten zweckmäfsig nützen zu können. Dafs das nur allmählich und nur im Vertrauen auf das Wohlwollen der beteiligten Kreise geschehen kann, ist ihr klar.

Fräulein Bona Peiser und Fräulein Anna Reicke, beide in Berlin tätig, wollen sich diesem Zweige der Arbeit besonders widmen: wir sind ihnen herzlich dankbar dafür.

Dies wäre in Kürze das, was bisher von der neuen Vereinigung zu sagen wäre, wir knüpfen den Wunsch daran, dafs sie sich auch unter den Lesern dieser Blätter Freunde erwerben möge. Anna Harnack.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der 33. Bericht über das Verwaltungsjahr 1906 des Düsseldorfer Bildungsvereins enthält auch Mitteilungen über die von ihm verwaltete Lesehalle. Der Bücherbestand wurde um 2254 Bände vermehrt, von denen 1011 aus Vereinsmitteln beschafft wurden. Besucht wurde die Lesehalle von 44 867 Personen gegen 45 862 im Vorjahre. Auch die Benutzung der Bibliothek hat etwas nachgelassen, sie ist von 19 005 Abonnenten im Vorjahre auf 17 678 gesunken. Die Zahl der entliehenen Bände belief sich hingegen auf 36 664 gegen 34 125.

Die öffentliche Bibliothek des Bibliothekvereins zu Flensburg kann auch auf ihr zweites, bis zum 30. April 1907 reichendes Betriebsjahr mit Genugtuung zurückblicken. Die Zahl der eingeschriebenen Leser wuchs von 1632 auf 2705 und statt 35 076 Bände wurden diesmal 46 177 verliehen. Von den Leserkategorien seien wenigstens die stärksten hier angeführt: ungelernte Arbeiter 110, Beamte und Angestellte 198, Frauen ohne Beruf 419, Frauen mit Beruf (Lehrerinnen ausgeschlossen) 110, Handwerker 601, Handelsbeflissene 342, Lehrer und Lehrerinnen 153, Schreiber in Privatdienst 102, Schüler und Studenten 278, akademisch Gebildete 60. Der Bücherbestand beläuft sich auf 4677 Bände, angekauft wurden im verflossenen Jahre 387 Bände, geschenkt 183 Die lebhafte Inanspruchnahme der Bibliothek machte eine Erweiterung der Bibliothekstunden erforderlich. Infolgedessen wurde noch eine zweite Assistentin angestellt. Der städtische Zuschufs wurde in bereitwilligem Entgegenkommen von den beiden Kollegien von jährlich 1000 auf 3000 M. erhöht.

Der sorgfältig gearbeitete aber wohl nicht im Druck erschienene Bericht der öffentlichen Bücherhalle zu Forst für das Jahr 1906 zeigt, dafs diese junge Anstalt sich in gedeihlicher Entwicklung befindet. Die Neuanschaffung von Büchern im Verwaltungsjahr war nicht beträchtlich; der vorhandene Bestand von rund 4000 Bänden wurde $12\frac{1}{2}$ mal ausgeliehen, fürwahr eine Mahnung auf baldige und umfassende Vermehrung bedacht zu sein! Die Zahl der ausgeliehenen Bände betrug 50 552. Von den einzelnen Schriftstellern — die Zahl der von ihnen vorhandenen Bände wird nicht angegeben — wurden W. Busch 681, Spielhagen 604, Ganghofer 583, Sudermann 518, Freytag 493, Wildenbruch 464, Ebner-Eschenbach 421, Raabe 415, Fontane

410, Gerstäcker 387, Ompteda 368, Rupplus 346, Alexis 338, Frenssen 334, Max. Schmidt 318, Ebers 305, Viebig 292, Polenz 292, Zola 291, G. Hauptmann 281, Stratz 265, Dumas 258, Heyse 256, H. Arnold 254, Dahn 251, Jensen 248, Hackländer 236, Tolstoi 230, P. Lindau 225, Böhlau 224, O. Ernst 223, Rosegger 202mal gelesen. Da bei der im Verhältnis zum Lesebedürfnis geringen Bücherzahl dem individuellen Geschmack hier wenig Spielraum gelassen war, läfst die Liste einen Schlufs auf die Zusammensetzung des Bücherbestandes zu. Es wäre hiernach doch bei Neuanschaffungen grofse Sorgfalt geboten, damit Autoren wie Storm, G. Keller, Stifter und viele andere, deren Namen man ungern vermifst, auch zu ihrem Rechte kommen.

Zwei wichtige Angelegenheiten beschäftigten im Berichtjahre 1906 die Volksbibliothek zu Frankfurt a. M. Zunächst galt es die Lokalfrage zu lösen. Dank dem Entgegenkommen der städtischen Behörden konnte die Volksbibliothek gegen mäfsiges Entgelt im ehemaligen Senckenbergschen Bürgerhospital im Erdgeschofs des westlichen Flügels untergebracht werden. Zweitens mufste die Bibliothekarfrage geregelt werden. Bisher wurde die ganze bibliothekarische Arbeit von einem ehrenamtlich tätigen Ausschusse geleistet. Bei dem Wachsen des Betriebes erwies sich dieser Notbehelf auf die Dauer als unmöglich. Da es andererseits an Mitteln für die Bestallung eines Bibliothekars im Hauptamt fehlte, half man sich dadurch, dafs man Herrn Hans Lafrenz, Sekretär an der Stadtbibliothek, veranlafste, im Nebenamt für die Volksbibliothek zu wirken. Mit der Uebersiedlung der Hauptbibliothek in das neue Lokal wird freilich die Anstellung einer weiteren Hilfskraft nötig werden. Die Zahl der Mitglieder der Volksbibliotheksgesellschaft belief sich auf 509, die der Abonnenten auf 1197. Bei strengster Sparsamkeit gelang es mit den beschränkten Mitteln zu haushalten, zumal im Laufe des Berichtjahres die Erhöhung des städtischen Zuschusses von 8000 auf 12000 M. stattfand. Herr Stadtrat Friedr. Ant. Meyer vermachte durch letztwillige Verfügung der Gesellschaft 1000 M. Der Zugang betrug 1363 Werke in 1823 Buchbinderbänden. Der Bücherbestand wuchs dadurch auf 41967 Bände. Die Zahl der entliehenen Bände erhöhte sich von 129042 im Vorjahre auf 141448. Hiervon kamen 122510 auf die Zentrale, 10965 auf die Filiale in Bornheim, 2211 auf die Filiale zu Oberrad und 5762 auf die in der Höchsterstrafse.

Oeffentliche Bücher- und Lesehalle zu Lübeck. (Vgl. Jahrg. 4 S. 93 ff. und Jahrg. 5 S. 41 ff.) Mit grofser Befriedigung kann der Verein „Oeffentliche Lesehalle" auf die Entwicklung der Bücher- und Lesehalle zurückblicken. Schon die letzten Jahresberichte haben ergeben, dafs die Bücher- und Lesehalle bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wird, und jeder weitere Ausbau hat noch eine Zunahme zur Folge gehabt, die entschieden noch bei weitem gröfser gewesen wäre, wenn nicht die Räumlichkeiten den Anforderungen so wenig genügt hätten. Diese so erfreuliche Entwicklung ist gefährdet, einen Stillstand zu erleiden, der gleichbedeutend mit einem Rückgang ist, falls nicht der Bücher- und Lesehalle recht bald wesentlich gröfsere neue Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Auch die Notwendigkeit, die innere Einrichtung der Bücherhalle einer gänzlichen Neuordnung zu unterziehen, ist schon lange von dem Vorstande erkannt worden; die Katalogordnung und Aufstellung beruht nämlich auf dem ehemaligen, von der alten Volksbibliothek übernommenen System. Die Bücher werden nach ihrem Zugange fortlaufend nach Nummern aufgestellt. Dieses System mag allenfalls für eine kleine Bücherei ausreichend sein, erschwert aber die Verwaltung und namentlich den Ausleihebetrieb einer grofsen Bibliothek ganz ungemein. Die Schwierigkeiten dieses Verfahrens haben sich denn auch im letzten Betriebsjahre dermafsen gesteigert, dafs der Vorstand sich entschlossen hat, die Neubearbeitung des Bücherbestandes, die nur aus Rücksicht auf die damit verbundenen Kosten hinausgeschoben war, vorzunehmen. Am 1. September ist eine Bibliothekarin

angestellt worden, deren Aufgabe es vor allem sein soll, diese Neuordnung vorzunehmen und einen Druckkatalog herzustellen, der, wenn möglich, noch Ende dieses Jahres zum Abschlufs gebracht werden soll.

Die Neubearbeitung wird sich zum gröfsten Teil an das Elberfelder System anlehnen. Bei der schönen Literatur werden die Werke eines Schriftstellers, bei der belehrenden Literatur die Werke, die das gleiche Wissensgebiet behandeln, beieinander zu finden sein, so dafs die schöne und die belehrende Literatur vollständig getrennt stehen. Zur Ergänzung des Bücherbestandes hat sich eine Kommission gebildet, da naturgemäfs eine grofse Anzahl veralteter Werke, die sich für eine moderne Bücherhalle nicht mehr eignen, ausgeschieden werden müssen. Das Katalogisierungsmaterial wurde zum grofsen Teil von der Leipziger Buchbinderei A.-G. (vorm. G. Fritsche) bezogen. Den Büchern wird soweit ein einheitlicher Einband gegeben, indem die schöne Literatur in rotem, die belehrende Literatur in dunkelbraunem Dermatoid gebunden wird, bei stärkeren Bänden soll Granitol zum Rücken verwandt werden. Signaturen- und Titelaufdruck werden in Oeser Folie oder Golddruck auf dem Rücken angebracht.

Im Anfang des Jahres 1906 belief sich der Bücherbestand auf rund 6000 Bände, und mit diesem zu anderen Bibliotheken verhältnismäfsig kleinen Bestand erreichte die Lübecker Bücherhalle eine Ausleiheziffer von 73127 Bänden; nahezu 10000 Entleihungen mehr als im vergangenen Jahre. Die Zahl der Leser ist ebenfalls um 692 gestiegen, sie betrug vom 1. Okt. 1905 bis 30. Sept. 1906 insgesamt 3315 Leser. Die Bücherhalle wird in der Tat von Angehörigen aller Volksschichten in Anspruch genommen. Der gröfste Prozentsatz der Benutzer gehört jedoch den Minderbemittelten an. Von 1932 männlichen Lesern entfallen auf den Stand der gelernten und ungelernten Arbeiter, gewerblichen und handelsgewerblichen Angestellten und Unterbeamten allein 984. Dafs die Bücherhalle ihren Lesern gesunde geistige Nahrung bietet und die guten Schriftsteller auch am stärksten verlangt werden, geht aus einer zahlenmäfsigen Angabe der meistgelesensten Werke hervor. So ist z. B. Freytag mit 76 Expl. vorhanden auf die 1708 Entleihungen entfallen. Ganghofer mit 53 Expl. und 783 Entleihungen, Spielhagen mit 48 Expl. und 941 Entleihungen, Storm mit 29 Expl. und 633 Entleihungen. Fontane mit 32 Expl. und 665 Entleihungen, Dahn mit 16 Expl. und 211 Entleihungen, Ebner-Eschenbach mit 35 Expl. und 910 Entleihungen, Frenssen mit 37 Expl. und 566 Entleihungen, Heyse mit 33 Expl. und 808 Entleihungen, Keller mit 17 Expl. und 168 Entleihungen, darunter ist der „grüne Heinrich“ mit 75 Entleihungen vertreten; C. F. Meyer mit 17 Expl. und 297 Entleihungen.

Der Lesesaal erfreute sich ebenfalls einer regen Benutzung, die Besucherzahl ist von 59996 im Jahre 1905 auf 60999 Personen im Jahre 1906 gestiegen. Im Vergleich mit den vorhergegangenen Jahren ist die Steigerung eine verhältnismäfsig geringe; dieses erklärt sich vorwiegend aus den unzureichenden Räumlichkeiten, denn an manchen Abenden war der Saal so stark besetzt, dafs etliche Besucher wieder umkehren mufsten, ferner daraus, dafs nicht hinreichend neue Zeitschriften ausgelegt werden konnten. Schliefslich auch aus dem Grunde, dafs die Zahl der jugendlichen Besucher um 1060 abgenommen hat, was zur Hauptsache auf das kaufmännische und gewerbliche Lehrlingsheim, das im letzten Jahr in Lübeck errichtet wurde, zurückzuführen ist. Erwähnt sei noch, dafs im Sommer 1906 sich der Gewerk-Verein entschlofs, seine Vereins-Bibliothek der öffentlichen Bücher- und Lesehalle anzugliedern. Diese Sammlung umfafste etwa 2000 Bände, von denen jedoch nur ein sehr geringer Teil eingestellt werden konnte. Die Mitglieder des Gewerk-Vereins geniefsen fürderhin den Vorzug als Leser der Bücherhalle von der Leihgebühr, die leider noch immer 40 Pfg. beträgt, enthoben zu sein. Für eine weitere Zentralisierung des lübeckischen Bibliothekswesens glaubte der Verein „Oeffentliche Lesehalle“ durch eine Rundfrage bei Gesellschaften, die Büchereien besitzen, Stimmung machen zu sollen. — Die finanziellen Verhältnisse der Bücher- und Lesehalle haben sich insoweit gebessert als die

Stadt dem Verein für die Jahre 1907 und 1908 je 7500 Mk. (bislang zahlte sie 5000 Mk.) bewilligt hat und ferner für die Kosten der Neubearbeitung einen aufserordentlichen Beitrag von 1500 Mk. zahlt. Anch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnützigor Tätigkeit gibt aufser ihrem Jahresbeitrag von 1600 Mk. für die Kosten der Neubearbeitnng und die Herstellung des Katalogs einen aufserordentlichen Beitrag von 800 Mk. B. Otten.

Ueber die städtische Bücherhalle zu Neumünster im Jahre 1906 berichtet der „General-Anzeiger für Neumünster" (Nr. 46). Vorhanden waren am 31. Dezember 1906 im Ganzen 10519 Bände. Hiervon kommen 5777 Bände auf Belletristik, 2900 auf belehrende Literatur und 1842 auf Zeitschriften. Die Zahl der Leser belief sich auf 602 (gegen 555), darunter 125 Damen. Die Ausleihe stieg von 30975 auf 36065 Bände. Hiervon kamen 28360 Bände auf die schöne, 4633 auf die belehrende Literatur und 3072 auf Zeitschriften aller Art. Seit der Eröffnung am 31. Oktober 1875 bis zu Ende des Verwaltungsjahres wurden 259305 Bände ausgegeben. Am 1. April 1907 ist eine neue Benutzungsordnung eingeführt. Vorbereitet wird eine neue Ausgabe des gedruckten Bibliothekskataloges.

Sonstige Mitteilungen.

Im Augenblick des Redaktionsschlusses kommt das Juniheft des „Zentralblatts für Bibliothekswesen" heraus, dem wir die folgende Mitteilung entnehmen:

„Die aufserordentliche Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 25. März führte zu einem Beschlusse betreffs des Etats der städtischen Bibliotheken, der seiner grofsen Bedeutung halber nicht unbeachtet bleiben darf. Der Stadtverordnete Heimann wies darauf hin, dafs der Magistrat die — früher hier erwähnte — Cohnsche und Leosche Stiftung für Bibliothekszwecke nicht zur Erhöhung des Etats der Bibliotheken, sondern zur Entlastung des Stadtsäckels verwende und beantragte die Wiedereinsetzung der früher von der Stadt für die Bibliotheken aufgewendeten höheren Summe in den Etat. Er fand dabei zwar Unterstützung durch die Stadtverordneten Nathan und Friedemann, aber der Oberbürgermeister erklärte auf Grund seiner intimen Bekanntschaft mit dem verstorbenen Prof. Leo, dafs die Verwendung zugunsten der Stadt und nicht zugunsten der Bibliotheken durchaus dem Willen des Testators entspreche und die Versammlung stellte sich (es war sehr spät geworden und die Versammlung schwach besucht) mit 23 gegen 22 Stimmen auf die Seite des Magistrats. Dieser Vorgang ist aufs tiefste zu bedauern, und wird gewifs allseitig unliebsam überraschen. Man ist ja daran gewöhnt, dafs die Berliner Stadtverwaltung für die Aufgaben der höheren Geisteskultur nicht entfernt die freudige Opferwilligkeit zeigt wie andere Weltstädte, oder, im Verhältnis gerechnet, wie viele andere deutsche Städte, und die Vertreter des preufsischen Kultusministeriums haben wiederholt darüber im Abgeordnetenhaus ernste Klagen erhoben. Dafs die Verwaltung von Berlin aber in dem Augenblicke, wo private Freigebigkeit die Mittel bot, die ganz unzureichenden städtischen Büchereien erheblich aufzubessern, es fertig bringen würde, sie um den Betrag der privaten Zuwendungen zu verkürzen, das hätte doch wohl niemand vorhergesagt. Wer also in Zukunft die Berliner städtischen Bibliotheken in seinem Testament bedenken will, wird gut tun, die Klausel zuzufügen, dafs die Schenkung null und nichtig wird, sobald die Aufwendungen der Stadt herabgesetzt werden. Ob man im Rathause wohl glaubt, dafs das beliebte Vorgehen geeignet ist, weitere Stiftungen zu veranlassen?"

Die Schriftleitung der „Blätter" würde pflichtvergessen handeln, wenn sie nicht noch mit einem Worte auf den obigen tiefbetrübenden Tatbestand

einginge. Wer die beiden hochherzigen Stifter gekannt hat, weifs, dafs ihnen vor allem die Pflege geistiger Interessen und nicht die besondere Sorge um die Finanzen der Stadt Berlin am Herzen lag. Für diese Auffassung spricht doch auch in beiden Fällen die letztwillige Verfügung, die ausdrücklich die Verwendung für Bibliothekszwecke betont, was doch sinnlos wäre, wenn das Vermächtnis einfach die vom Herrn Oberbürgermeister gewollte ganz allgemeine Aufgabe hätte haben sollen! Anstatt den Magistrat der Reichshauptstadt, zu dessen führenden Mitgliedern doch ein namhafter Schriftsteller zählt, zu veranlassen, die Ausgaben für die städtischen Bibliotheken, die, wie in den „Blättern“ bereits betont wurde, längst nicht der Würde einer Millionenstadt entsprechen, noch herabzusetzen, hätten die beiden Stiftungen ihm die moralische Verpflichtung auferlegen müssen, nun auch seinerseits ein Uebriges zu tun, um die Unterlassungssünden der Vergangenheit durch einen Vorschlag zu wirklich bedeutenden Aufwendungen wieder wett zu machen. In anderen deutschen Städten, wie Breslau, Frankfurt, Düsseldorf, Köln usw., die unter der Leitung weitblickender Männer auch die geistigen Güter zu schätzen wissen, wäre ein solcher Beschlufs kleinbürgerlicher Engherzigkeit jedenfalls unmöglich gewesen! Wie dem aber nun auch sei, die städtischen Körperschaften der Reichshauptstadt dürften wohl bald selbst einsehen, dafs sie sich zu einem unüberlegten Schritt haben verleiten lassen und werden hoffentlich daraus für die Zukunft die richtigen Folgerungen ziehen.

Die Volksbibliothek zu Greifswald konnte am 2. Februar ihr zehnjähriges Bestehen festlich begehen. Untergebracht war sie zuerst in einem Raum des Gymnasiums. So stark wurde sie gleich damals in Anspruch genommen, dafs jeder der damaligen 2000 Bände durchschnittlich 12 mal im Jahre verliehen war. Jetzt umfafst die Bibliothek 6000 Bände, die Zahl der entliehenen Bände beläuft sich meist auf 30 000 im Jahre. Im Oktober 1900 wurde die Bibliothek in die Räume der alten Post in der Steinbeckerstrafse überführt, wo sie sich besser entwickeln konnte. Das Bedürfnis nach einem Lesesaal machte sich übrigens kaum geltend. Von Anfang an hatte die Bibliothek in der Person des Herrn Kapitän Buchholz einen trefflichen Pfleger; ihn unterstützte namentlich bei dem aufreibenden Geschäft des Ausleihens Fräulein Luise Buchholz, deren frühes Dahinscheiden von den Besuchern schmerzlich empfunden wurde. Auch Herrn Prof. Max Schmidt und Herrn Universitätsbibliothekar Dr. E. Lange ist die Volksbibliothek für aufopfernde Bemühungen dankbar. Greifswalder Zeitung Nr. 26.

In Hamm, der alten Hauptstadt der Grafschaft Mark, wird geplant, zur Feier der 300 jährigen Zugehörigkeit der Grafschaft Mark zu Brandenburg-Preufsen ein Gebäude zu errichten, in dem das Museum, die Volksbibliothek, eine Volkslesehalle und ein Vortragssaal für Volksunterhaltungsabende Platz finden sollen. Die Kosten des Gebäudes sind auf 70 000 M. veranschlagt. Der Abgeordnete Dr. Berndt-Hamm trug im Landtage den Wunsch vor, dafs der Staat das Unternehmen unterstütze, indem er zugleich darauf hinwies, dafs die Sammlung für den Ausbau der Burg Altena, deren Ausführung bekanntlich von sehr beachtenswerter Seite beanstandet wird, die Gebefreudigkeit aufserordentlich beeinträchtige. Der Kultusminister sagte Berücksichtigung zu. Th. B.

Dem früher besprochenen Beispiel des pommerschen Provinzialverbandes (oben S. 93) folgen nunmehr Provinz und Stadt Hannover. Aufser einem silbernen Efsbesteck für die Offiziersmesse soll als Patengeschenk für die Unteroffiziere und Mannschaften des Linienschiffes Hannover eine Bücherei für die Bemannung gestiftet werden.

Tägliche Rundschau (Nr. 225).

Der 10. Jahresbericht des Leipziger Vereins für öffentliche Lesezimmer, erstattet im März 1907, gibt einen kurzen Rückblick über seine

nunmehr zehnjährige Tätigkeit. Auf bescheidener Grundlage sei Leipzigs erstes öffentliches Lesezimmer in der damaligen Gartenstrafse in Lindenau entstanden. Wie sehr es aber einem Bedürfnis entsprach, zeigte sofort die starke Frequenz. Es lagen dort auf 9 politische Zeitungen, 21 Fachblätter und 25 Unterhaltungszeitschriften; auch eine kleine Bücherei, eine Zuwendung des Vereins für Gemeinwohl in Leipzig-West, war vorhanden. Schon im nächsten Jahre wurde die Schaffung eines zweiten öffentlichen Lesezimmers erwogen, das dann im Oktober 1898 aufgetan wurde, nachdem der Stadtrat dem Verein einen Raum im Erdgeschofs der katholischen Bürgerschule zur Verfügung gestellt hatte. Das Jahr 1901 war für die Entwicklung besonders wichtig; es wurde in dem industriellen Osten ein drittes Lesezimmer am Johannisplatz in der ehemaligen Landfleischerhalle dem Publikum zugänglich gemacht. Wie mit dem zweiten Lesezimmer wurde auch mit dem dritten eine Ausleihebibliothek verbunden. Die Aufwendungen waren diesmal gröfser als bisher gewesen, dafür übertraf die Zahl der 20564 Leser des ersten Jahres auch vier- bis fünfmal die der beiden ersten Lesezimmer. In den ersten zehn Jahren wurden diese Lesesäle von zusammen 201845 Personen besucht. Das mag eine bescheidene Zahl sein, verglichen mit den modernen grofsstädtischen Lesehallen; jedenfalls aber hat der Verein mit seinen geringen Mitteln, die angemessen zu vermehren Ehrenpflicht der Bürger Leipzigs sein sollte, Hervorragendes geleistet.

Der Verein für Volksbildung in Mannheim, dem sich im Laufe der Zeit nicht wenige andere Vereine angegliedert haben, hat es von vorn als seine Hauptaufgabe angesehen, die Errichtung von Lesegelegenheiten zu betreiben. Durch die hochherzige Spende von 60000 M. seitens der verstorbenen Frau Emma Kahn wurde nun die Ausführung dieses Planes ermöglicht. Seit Dezember 1906 ist eine Lesehalle mit Volksbibliothek in der Neckarvorstadt, deren Abbildung den diesjährigen Verwaltungsbericht des Volksbildungsvereins schmückt, eröffnet worden. Das neue zweistöckige Gebäude wurde von der Firma F. u. A. Ludwig auf einem von der Stadt unentgeltlich zu Erbpacht überlassenen Grundstück an der Ecke der Mittel- und Lortzingstrafse errichtet. Die überbaute Bodenfläche beträgt 210 qm, das Gebäude hat eine Längsfassade von 17 und eine Breite von 12 Metern. Die ästhetische Wirkung wird erhöht durch Verwendung der aus der Barockzeit stammenden reichen Bildhauerarbeit eines abgebrochenen altmannheimischen Hauses. Der grofse Lesesaal im Erdgeschofs hat 100 qm Bodenfläche, im Obergeschofs befinden sich zwei Räume für Kinder und ein zweiter Bibliothekssaal. Das ganze Innere ist einfach, aber luftig und hell. Mit Rücksicht auf den kurz vorher erfolgten Tod der Stifterin wurde auf Wunsch der Verwandten von einer Eröffnungsfeierlichkeit abgesehen. Ueber die Einrichtungen, die Benutzungsordnung usw. soll später ausführlich berichtet werden, hier mag nur gesagt werden, dafs die Bibliothek sofort lebhaften Zuspruch aus allen Kreisen der Bevölkerung bekommen hat.

Im Frühling dieses Jahres wurde, wie die Volksbildung (Nr. 8) mitteilte, die städtische Lesehalle und öffentliche Bibliothek in Riga der Benutzung des Publikums übergeben. Die neue Bücherei, die Lesesaal mit Ausleihe verbindet, verfügte bei der Eröffnung über einen Stamm von rund 3000 Bänden, sie besteht aus einer russischen, einer deutschen und einer lettischen Abteilung. Die „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rufslands“ hat dem Institut eine Serie ihrer wertvollen Veröffentlichungen überwiesen.

Durch den Landrat des Kreises Hörde sind der Volksbibliothek zu Schwerte 204 Bände überwiesen, wodurch die Zahl der Bände während der kurzen Zeit des Bestehens auf 1768 gestiegen ist. Ein Katalog zu diesen Büchern soll in kurzer Zeit gedruckt werden. H. B.

Wattenscheid. Am 1. Mai wurde hier eine öffentliche städtische Volksbibliothek errichtet. Die Bücher können unentgeltlich entliehen werden. Es wurden sofort 3—4000 Bände angekauft.

Die seitens des Kreises Hörde in der Stadt Westhofen errichtete und in der evangelischen Volksschule am Kirchplatz untergebrachte Volksbibliothek gelangte am 18. April zur Eröffnung. Für die Ausgabe der Bücher sind folgende Stunden bestimmt: Dienstag und Donnerstag von 6 bis 7 Uhr nachmittags und Samstag von 11—12 Uhr vormittags. Als Bibliothekar fungiert Herr Lehrer Hilker. H. B.

In Wetzlar ist es die dortige Ortsgruppe des Deutschen Sprachvereins, die in schöner Auffassung ihrer Aufgabe für die Volksbücherei Sorge trägt. Diese öffentliche Bücherei besteht seit dem 1. Juli 1906, sie soll den Bewohnern, nicht nur der Stadt, sondern auch der Umgebung geeigneten Lesestoff zur Unterhaltung und Belehrung bieten. Grofses Verdienst um die Einrichtung hat sich die Verwaltung der Buderus'schen Eisenwerke durch eine Spende von 2000 Mk. erworben; hinzu kam ein Betrag von 200 Mk. vom Kreisausschufs und ein ebensolcher vom Walzwerk Karolinenhütte. Die Stadt stellte ein Zimmer in der Hausergasse und übernahm die Heizung, Beleuchtung und Reinigung. Ein Ausschufs aus angesehenen Bürgern und Beamten hatte vor der Eröffnung die Satzungen und die Leseordnung ausgearbeitet. Der Bestand belief sich anfangs auf 1380 Bände, von denen viele, namentlich auch vom Deutschen Sprachverein, geschenkt waren. Ausgeliehen wurden im ersten halben Jahr in wöchentlich vier Ausgabestunden von der Bibliothekarin Fräulein Fehrs 2147 Bände. Bis zum 31. Dezember waren 266 Leser und zwar 190 Herren und 76 Damen eingetragen. Man hofft bald soweit zu kommen, dafs die Zahl der jährlich verliehenen Bände die der Einwohner der Stadt erreicht. Wetzlarer Anzeiger Nr. 74.

Der Leseverein für den Landkreis Wiesbaden zählt gegenwärtig 1814 Mitglieder und besitzt in zwanzig Orten insgesamt 8298 Bände. Die Zahl der ausgeliehenen Bände stieg von 24420 im Jahre 1905 auf 28692 im Jahre 1906. Dafs von den Bibliotheken sehr lebhafter Gebrauch gemacht wird, ergibt sich, wenn wir die Durchschnittszahl der auf das Einzelmitglied entfallenden Entleihungen betrachten, die im Jahre 1906 etwa 19 betrug. Als weiterer Beweis für die fleifsige Benutzung der Bibliotheken möge die Ausmerzung einer grofsen Anzahl Bücher angeführt werden, die im verflossenen Jahre notwendig wurde. Gelesen wurden: in Auringen von 48 Mitgliedern 328 Bände; in Bierstadt von 257 Mitgliedern 856; in Breckenheim von 76 Mitgliedern 337; in Delkenheim von 102 Mitglieder 640; in Diedenbergen von 56 Mitgliedern 163; in Dotzheim von 170 Mitgliedern 550; in Erbenheim von 100 Mitgliedern 302; in Flörsheim von 69 Mitgliedern 356; in Georgenborn von 32 Mitgliedern 259; in Hefsloch von 26 Mitgliedern 181; in Hochheim von 91 Mitgliedern 338; in Kloppenheim von 83 Mitgliedern 212; in Massenheim von 80 Mitgliedern 444; in Medenbach von 44 Mitgliedern 236; in Naurod von 71 Mitgliedern 215; in Nordenstadt von 113 Mitgliedern 808; in Rambach von 70 Mitgliedern 786; in Schierstein von 140 Mitgliedern 730; in Wallau von 91 Mitgliedern 330 und in Wildsachsen von 34 Mitgliedern 227 Bände. Aus dieser Tabelle ergibt sich, dafs verhältnismäfsig (zum Teil sogar absolut) die Bibliotheken in den entfernteren Landorten weitaus stärker benutzt worden sind als in den Vororten Wiesbadens. Das Bedürfnis für billige Volksbibliotheken ist also in erster Linie da vorhanden, wo es den Leuten am schwersten wird, sich in den Besitz guten Lesestoffes zu setzen. Rheinischer Kurier.

Wie in jedem Jahr bringt auch diesmal wieder das „Archiv für Eisenbahnwesen“ eine Darstellung der grofsartigen Wohlfahrtseinrichtungen der preufsisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft. Da erfährt man, was alles im Jahre 1905 für die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ge-

schehen ist, da wird über die Beihilfen zu den Genesungs-, Erholungs- und Invalidenheimen sowie zu dem seit 1902 ins Leben gerufenen Eisenbahntöchterhort berichtet, da wird namentlich von der Fürsorge für die Bediensteten während der Ruhezeiten sowie der Dienst- und Arbeitspausen gehandelt; von der Versorgung aber des ganzen ungeheueren etatsmäfsigen und aufseretatsmäfsigen Personals, das im Jahre 1905 im ganzen 413508 Köpfe zählte, mit guter Lektüre ist leider mit keinem Worte die Rede. Mit Recht will die Eisenbahnverwaltung die der Erholung gewidmeten und nicht selten als Nachtquartier gebrauchten Räume, da sie einen Ersatz für die Häuslichkeit bieten müssen, möglichst behaglich einrichten. Es sollen dort z. B. Kochapparate vorhanden sein, damit die Bediensteten ihre freie Zeit möglichst dort verbringen und nicht gezwungen sind, öffentliche Wirtshäuser aufzusuchen. Wo diese schöne und würdige Auffassung herrscht, bedarf es gewifs nur der Anregung, um die Eisenbahnverwaltung zu veranlassen, die Behaglichkeit jener Räume noch durch die Ausstattung mit einer kleinen Bibliothek guter Erzählungsliteratur zu erhöhen! Am Kostenpunkt kann eine solche Verbesserung wahrlich nicht scheitern, denn bei den vielen volkstümlichen Veranstaltungen („Wiesbadener Volksbücher", „Schweizerschriften" etc.) kann für einen verhältnismäfsig bescheidenen Betrag und mit geringer Mühe eine Unmenge des besten Lesestoffes herangeschafft werden!

Zeitschriftenschau etc.

In der Ausgestaltung des volkstümlichen Bibliothekswesens stand Glasgow, die zweitgröfste Stadt Grofsbritanniens, lange Zeit hinter ihren Schwestern zurück. Erst 50 Jahre nach Einführung des Bibliotheksgesetzes in Schottland hat es 1899 durch besonderes Lokalgesetz den Library Act angenommen. Jetzt aber macht Glasgow, wie ein lehrreicher Aufsatz von Martha Philippi über die neuen freien öffentlichen Bibliotheken dort zeigt (Comenius-Blätter Heft 4) gewaltige Anstrengungen, um den Vorsprung einzuholen. Das ganze Weichbild der Stadt soll in der Art mit einem Netz von Bibliotheken überzogen werden, dafs jedem Einwohner nicht allzufern von seiner Wohnung eine solche Bildungsstätte offen steht. Nicht weniger als 15 Bibliotheken und zwei Lesehallen sollen eingerichtet werden und dies Ziel hofft man in drei Jahren erreicht zu haben. Fünf Bibliotheken und ein Lesesaal sind bereits eröffnet, vier Bibliotheken sind im Bau begriffen, für zwei weitere sind die Bauplätze gesichert. Das Geld für die Ausführung des ganzen Plans ist verfügbar, zum Teil infolge einer Zweimillionen-Stiftung des bekannten Menschenfreundes Andrew Carnegie. Diese gewaltige Summe gab Carnegie, nachdem er gehört, dafs die Stadtverwaltung zur Errichtung eines ganzen Systems von Volksbibliotheken entschlossen sei, als Zuschufs seinerseits. Neben der Zentralstelle, zu der die 1874 gestiftete 1877 eröffnete jetzt 165000 Bände umfassende Mitchell-Bibliothek umgestaltet ist, sollen Bibliotheken erster, zweiter und dritter Gröfse ins Leben gerufen werden. Eine solche Bibliothek erster Gröfse, die Anderston Library, in dem armen Stadtteil in der Nähe der Docks, beschreibt die Verfasserin ausführlicher. Durch die Vorhalle gelangt man zunächst in den Hauptlesesaal, der an 8 Tischen Raum für 80 Person bietet. „Zeitungsständer mit 40 Zeitungen laufen an zwei Seiten des Saals hin. An 70 Zeitschriften liegen auf einem schön geschnitzten Ständer aus." Aufserdem findet der Benutzer eine Nachschlagebibliothek von 500 Bänden. An einer anderen Seite des Gebäudes ist ein besonderes Damen-Lesezimmer mit 30 Sitzplätzen angebracht. Beide Lesesäle sind von morgens 9 bis abends 10 Uhr geöffnet. Die Oeffnungszeit für die Ausleihe ist gleichfalls reichlich bemessen von 11 Uhr morgens bis 8½ Uhr abends. Der Bücherbestand beläuft sich augenblicklich auf 11000 Bände, die mit einigen Abweichungen

nach dem Dewey-System geordnet sind. An zwei Schaltern zugleich werden Bücher ausgegeben, das eine ist für wissenschaftliche Werke, das andere für Romane und Jugendschriften. Ein drehbarer am Ansleiheschalter angebrachter Bücherständer, der zweimal wöchentlich neugefüllt wird, enthält einmal neueingestellte Werke und zweitens solche, deren Lektüre man besonders wünscht. Eine Treppe höher im ersten Stock sind zwei Kinderlesesäle für Knaben und Mädchen eingerichtet, die von 5 bis 9 Uhr und an schulfreien Nachmittagen schon von 2 Uhr an geöffnet sind. 190 Kindern bieten diese beiden wie Vortragssäle angelegten Räume Unterkunft. In ähnlicher Weise sind auch die Bibliotheken zweiter und dritter Gröfse ausgestattet, nur begnügt man sich je nach Bedarf mit 9000 oder 6000 Bänden. „Mich überkam es oft," so schliefst die Verfasserin, „mit Neid, dafs mein Vaterland auf dem Gebiet der Volksbibliotheken solchen Einrichtungen noch nichts Gleichwertiges gegenüber zu stellen hat. Dann sagte ich mir als Trost: unsere Volksbibliotheksbewegung hat, so jung sie ist, schon so glänzende Erfolge erzielt, dafs wir uns mit Recht der Hoffnung hingeben dürfen, wenn nicht in einem so doch in zwei Jahrzehnten, England und die Vereinigten Staaten, von denen wir uns so weit überflügeln liefsen, eingeholt zu haben. In dieser Zuversicht habe ich englische Bibliotheken aufgefordert, in zwanzig Jahren nach Deutschland zu kommen, um zu sehen, wie weit wir ihnen dann voraus sein werden."

Ueber die Erfahrungen, die mit dem Büchervertrieb durch Kolportage in der Diözese Grofsrudestedt in Sachsen-Weimar gemacht worden sind, berichtet Herr Pfarrer O. Franke (Das Land, Jahrg. 15, Nr. 15). Auf Grund eines auf der Pfarrkonferenz vom Jahre 1902 gefafsten Beschlusses sollten die 20 Ortschaften des Sprengels mit Erbauungsliteratur, mit christlichen Bildwerken, mit Kalendern und mit guter Erzählungsliteratur für Jung und Alt versehen werden. Zwei Winter hindurch wurde zu dem Behuf ein Bote herumgesandt, der viel Geld kostete und doch nur einen geringen Absatz erzielte. „Kam der Bote im November in die Häuser, so war man meist mit Kalendern schon versehen ... Hätten wir ihn im September oder Oktober ausgesandt, so würde vielleicht der Kalendervertrieb etwas gestiegen, ein Absatz der übrigen Artikel aber fast ganz ausgeschlossen gewesen sein. Um diese Jahreszeit würde der Bote noch mehr Häuser verschlossen gefunden haben, als es später im Jahre der Fall war. Oft wurde aus Mifstrauen gegen den fremden Mann nicht geöffnet, obwohl sein Kommen ortsüblich bekannt gemacht war." Wenn es ferner auch nicht auf einen Gewinn abgesehen war, so sollte der Vertrieb doch wenigstens die Selbstkosten decken, aber auch das erwies sich bei den nicht unbeträchtlichen Aufwendungen für den Lohn, das Logirgeld und die Gewinnbeteiligung des Boten unmöglich. Deshalb entschlofs sich der Ausschufs, eine neue Art des Vertriebes zu versuchen: es wurde in jedem Ort ein Lehrer oder Pfarrer als Vertrauensmann gewonnen; oft arbeiteten auch beide Hand in Hand. Die Art des Vertriebes wurde der Geschicklichkeit und der Opferwilligkeit dieser Agenten überlassen. Im allgemeinen wurden folgende Erfahrungen gemacht. Andachtsliteratur wurde nur in geringem Umfange abgesetzt; religiöse Bilder wurden nur wenig verkauft, wohl aber bunte mit Bildern geschmückte Wandsprüche und Spruchkarten. „Billiger Lesestoff der mannigfachsten Art, besonders mit Bildern, wurde in Haus und Schule von Kindern und Erwachsenen gern gekauft. Auch belehrende Bücher fanden Abnahme." Die bestehenden Schul-, Volks- und Vereinsbibliotheken deckten so einen guten Teil ihres Bedarfs. Namentlich aber fanden die Kalender Anklang. Ihr Vertrieb stieg von 110 Stück im ersten, auf rund 440 im vierten und 700 im fünften Jahr. „Gewifs sind es," so schliefst der Aufsatz, „noch immer winzige Zahlen, aber es ist doch ein Anfang gemacht, und auf dem gelegten Grund soll weiter gebaut werden. Vielleicht kann man dann nach 20 bis 30 Jahren treuer Arbeit wertvolle Erfolge auf geistigem Gebiete verzeichnen. Das ist unsere Hoffnung."

Auf der letzten Hauptversammlung des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" zu Berlin sprach Oberregierungsrat Dr. Küster aus Oppeln über das oberschlesische Volksbibliothekswesen, um dessen Organisation er sich bekanntlich in Theorie und Praxis nicht geringe Verdienste erworben hat.[1]) Im Jahre 1897 wurde zunächst in dem Zentrum der dortigen Industrie, in Kattowitz, eine Volksbibliothek gegründet, augenblicklich (Anfang 1907) werden in Oberschlesien 107 Standbibliotheken und etwa 430 Stationen von Kreiswanderbibliotheken gezählt, so dafs im ganzen rund 550 Lesegelegenheiten vorhanden sind. Die Staatsregierung war von vornherein darauf aus, auch in bibliothekstechnischer Hinsicht diese Büchereien vorbildlich auszustatten. Ohne Beschwer für die Bibliotheken wird alljährlich eine umfassende statistische Erhebung veranstaltet, deren Ergebnis der Regierung unter Benutzung vorgeschriebener Formulare einzusenden ist. Die letzte Erhebung hat am 1. April 1906 stattgefunden, so dafs in ihren Ziffern die seitdem begründeten sechs Standbibliotheken und 100 Stationen von Wanderbibliotheken noch nicht zur Geltung gelangten. Die damals vorhandenen Sammlungen weisen einen Bestand von 135000 Büchern auf, wovon 104000 auf die Standbibliotheken fielen. Die gröfste Standbibliothek war mit 8000, die kleinste mit 500 ausgestattet. Die gröfste Station der Kreiswanderbibliotheken besitzt deren 370, die kleinste in einem entlegenen Waldort 60. Benutzt wurden die Stand- und Wanderbibliotheken im Jahre 1905 zusammen von 120349 Lesern (1904 von 85855), von denen 67517 ständige, regelmäfsige waren. Unter diesen letzteren waren 42000 Arbeiter und kleine Landwirte, 41550 Personen darunter gehörten der polnischen Muttersprache an. Von diesen 67517 ständigen Lesern entfielen auf die Wanderbibliotheken allein 25349, darunter waren 20995 Landwirte und landwirtschaftliche Arbeiter. Unter den 42168 Lesern der Standbibliotheken wurden rund 15000 Berg- und Hüttenleute und 6000 andere Arbeiter (Fabrikarbeiter, Dienstmänner, Wäscherinnen, Dienstmädchen) gezählt. Bei den Standbibliotheken sind reichlich die Hälfte der Leser polnischer Zunge, bei den Wanderbibliotheken sogar 79 °/₀ (im Vorjahr 70 °/₀). Die Gesamtzahl der entliehenen Bücher betrug im Jahre 1902: 461000, 1903: 607000, 1904: 732000, 1905: 937000. Von diesen Entleihungen entfielen in eben den Jahren auf die ländlichen Wanderbibliotheken: 1926, 22600, 81246 und 217041 Bücher. Ueberall also ist ein überaus erfreulicher Fortschritt festzustellen. — Die Gesamtkosten beliefen sich 1905 auf 103517 Mk., zu welcher Leistung von den Gemeinden 20596 Mk., der Grofsindustrie 19387 Mk., von Vereinen und Privatpersonen 13036 Mk., von Kreisverwaltungen 4978 Mk., von der Staatsregierung 45518 Mk., beigetragen werden. Aus dem Vortrag sei noch erwähnt, dafs Bilderbücher mit kurzem erklärenden Text eine Hauptrolle bei der ersten Einführung spielen. Besondere Vorliebe geniefsen Militär- und Vereinsstoffe, zumal bei humoristischer Behandlung. Mit welchem Erfolg die Leser allmählich herangebildet werden, beweist der Umstand, dafs bei der letzten Erhebung die „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm bei 31 Bibliotheken das gelesenste Buch waren, während z. B. die Schriften von May von der zweiten Stelle im Jahre 1905 nunmehr auf die siebente zurückgedrängt sind. Das Land.

Ueber die besondere Veranlagung der Frauen als Bibliothekarinnen handelt Gertrud Scheele in den „Comenius-Blättern" (Heft 4). Menschenliebe und Humanität helfen dem Bibliothekar bei der Erfüllung seiner schönen, der Veredlung der Menschheit dienenden Aufgabe. Ein guter Bibliothekar müsse aber Erzieher sein, nicht im Sinne aufdringlicher Bevormundung, sondern in

1) Bei der Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dafs von Küsters trefflicher Schrift „Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken mit besonderer Berücksichtigung Oberschlesiens" (Breslau, Ferd. Hirt, 1907, 79 S. 1,25 M.) soeben eine dritte Auflage erschienen ist.

der Art eines Comenius: seinen Lesern helfend, weil er sie liebt und er ihr Leben reicher gestalten möchte. „Wer aber, frage ich nun, hat das warme Gefühl und Mitfühlenkönnen, die rasche, leicht bewegliche Phantasie, den strebsamen Geist, das lebhafte Pflichtgefühl von der Natur selbst als ureigenste Gabe mitbekommen?“ Die Antwort lautet: „Die Frau! Dafür ist sie es auch, die für den Beruf einer Bibliothekarin hervorragend geeignet erscheint.“ Möge der Mann ihr auch an Tatkraft und Organisationsfähigkeit überlegen sein, so werde die Frau durch ihre Begeisterungsfähigkeit für das ideale Ziel dieses Berufes, durch ihre gröfsere Anpassungsfähigkeit an die Wünsche der Leser, durch ihr feines Taktgefühl in der Behandlung des Publikums einen ganz besonders nachhaltigen Einflufs auf den Leser gewinnen.

Systematische Uebersicht

der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Prof. Dr. C. Lausberg.

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Axelrod, J., Hermann Sudermann. Stuttgart, Cotta. (91 S.) 1,50 M.

Briefe von u. an G. E. Lessing. 5 Bde. Hrsgg. v. Muncker. Leipzig, Göschen. Je 5 u. 6,50 M.

Bulthaupt, H., Dramaturgie d. Schauspiels. IV. Ibsen, Wildenbruch, Sudermann, Hauptmann. Oldenburg, Schulze. (645 S.) 6 u. 7 M.

Ekkehard's Waltharius s. C. Strecker. Berlin, Weidmann. (109 S.) 2,40 M.

Grieb's engl.-dtsch. u. dtsch.-engl. Wörterbuch. 2 Bde. Berlin, Langenscheidt. (1358 u. 1194 S.). Geb. je 7,50 M.

Handbuch d. deutschen Unterrichts an höheren Schulen. Hrsgg. v. Ad. Matthias. München, Beck.

1. Matthias, Ad., Gesch. d. deutschen Unterrichts. (446 S.) 9 u. 10 M.

Ibsen, H., Sämtl. Werke. Volksausg. in 5 Bänden. Berlin, Fischer. Geb. 15 M.

Kloniecki, J., Ausführl. Lehrb. d. Stenographie (Stolze-Schrey). Wittenberg, Herrosé. (45 S.) 1 M.

König's Erläuterungen zu d. Klassikern. Leipzig, Beyer. Je 0,40 M.

136—138. Funk, G., Erläut. zu Rückerts Gedichten. (220 S.)

139. Hoffmann, F., Erläut. zu Lessings Abh. „Wie die Alten den Tod gebildet“. (48 S.)

140. — Erläut. zum Waltharilied v. Ekkehard. (58 S.)

Leineweber, H., Die Weisheit auf der Gasse. Neue Sprichwörter-Sammlg. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. (235 S.) 1,80 M.

Le Nestour, P., Deutsch-franz. Familienbriefsteller. Berlin, Langenscheidt. (178 S.) Geb. 1,50 M.

Lukaszewski u. Mosbach, Deutsch-poln. u. poln.-deutsches Wörterbuch. Berlin, Behr. (886 u. 1126 Sp. kl. 8°.) 5 u. 6 M.

Mainzer, L., Esperanto. Leipzig, Nemnich. (79 S.) 0,80 M.

Mohr, F. A., Taschenwörterbuch d. dänischen u. deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt. (514 S.) Geb. 2 M.

Niemeyer, E., Abrifs der deutschen Metrik u. Poetik. Dresden, Damm. (100 S.) Geb. 1,60 M.

Ramshorn, M., Deutsch-span. Handelsbriefsteller. Berlin, Langenscheidt. (208 S.) Geb. 1,80 M.

Scheffel, J. S. v., Gesammelte Werke in 6 Bänden 1. Bd. Stuttgart, Bonz. (277 S.) Geb. 2,40 M.

Schlessing, Deutscher Wortschatz oder der passende Ausdruck. 4. Aufl. Efslingen, Neff. (497 S) Geb. 6 M.

Sophokles, Philoktetes. Berlin, Weidmann. (154 S.) 1,80 M.
Vom tätigen Leben. Goethes Briefe aus der 2. Hälfte s. Lebens. Hrsgg. v. E. Hartung. Düsseldorf, Langewiesche. (415 S.) 1,80 M.
Wasserzieher, E, Shakespeare's Coriolan. Leipzig, Bredt. (120 S.) 1,25 u. 1,55 M.
Weitbrecht, C., Schiller in seinen Dramen. 2. Aufl. Stuttgart, Frommann. (272 S.) 3,60 u. 4,60 M.
Wolff, M. J., Shakespeare der Dichter und sein Werk. (In 2 Bdn.) 1. Bd. München, Beck. (477 S.) 5 u. 6 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Burckhardt, J., Der Cicerone. Anleitung z. Genufs der Kunstwerke Italiens. Leipzig, Seemann. 3 Bde. 12 u. 16 M.
Grimm, H., Leben Michelangelo's. 12. Aufl. 2 Bde. Berlin, W. Spemann. (500 u. 504 S.) Geb. 14,60 M.
Hausschatz deutscher Kunst d. Vergangenheit. Berlin, Fischer & Franke. Je 1,20 M.
Klassiker d. Kunst. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst.
  10. Correggio in 196 Abb. (175 S.) Geb. 7 M.
Künstler-Monographien. Bielefeld, Velhagen & Klasing.
  Ostini, F. v., Böcklin. (125 S., 106 Abb.) 4 M.
Kunst, Die, Samml. ill. Monogr. Berlin, Marquardt. Je 1,50 u. 3 M.
  6. Zacher, A., Venedig als Kunststätte. (83 S.)
  9. Muther, R., Leonardo da Vinci. (61 S.)
  23. — Velasquez. (78 S.)
Löschhorn, H., Leitfaden f. d. Unterricht i. d. Kunstgeschichte. Bielefeld, Velhagen & Klasing. (136 S.) Geb. 1,40 M.
Klatte, W., Franz Schubert. (113 S.) 3 M.
Riemann, H., Handbuch der Musikgeschichte.
  II. Bd. 1. Teil: Das Zeitalter der Renaissance bis 1600. Leipzig, Breitkopf & Härtel. (510 S.) 11 M.

Geschichte, Lebensbeschreibungen:

Breysig, K., Die Geschichte der Menschheit.
  1. Die Völker der ewigen Urzeit. I. Berlin, Bondi. (563 S.) 7 u. 8,50 M.
Damm, O., Franz. Revolution bis 1795. Berlin, Hillger. (96 S., ill.) 0,30 u. 0,50 M.
Déroulède, P., Kriegstagebuch 1870. Uebers. Budapest, Grimm. (301 S.) 3 M.
Eberhardt, M. v., Aus Preufsens schwerer Zeit. Berlin, Eisenschmidt. (168 S., ill.). 2 u. 3 M.
Einfeldt, W., Chronik der Burg Drachenfels am Rhein. München, A. Reusch. (50 S.) 1 M.
Einsiedel, K. v., Tagebuchblätter a. d. deutsch-franz. Krieg. Berlin, Schottlaender. (267 S.) 4 u. 5 M.
Frauenleben. Hrsgg. v. Zobeltitz. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Je geb. 3 M.
  1. Petersdorff, H. v., Königin Luise. (182 S., ill.)
  2. Blennerhasset, Ch., Marie Antoinette. (180 S., ill)
  6. Wychgram, J., Charlotte v. Schiller. (156 S, ill.)
Hessinghausen, J. F. v., Meine Reise durchs Leben. Dresden, Pierson. 4 u. 5 M.
Jahnke, H., Hohenzollern-Anekdoten. Stuttgart, Lutz. (236 S) 2 u. 3 M.
Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Kunstbeilagen. Düsseldorf, Langewiesche. (467 S., ill.) Geb. 3 M.
Niefsner, A., 20 Jahre Franzosenherrschaft am Niederrhein 1794—1814. Aachen, Schmidt. (208 S.) 3 M.
Noack, F., Deutsches Leben in Rom 1700—1900. Stuttgart, Cotta. (462 S.) 6 u. 7 M.

Regensberg, Fr., 1866. 1. Bd. Von Dresden bis Münchengrätz. Stuttgart, Franckh. (290 S., ill.) 3 u. 3,60 M.
— 1870/71. Der deutsch-franz. Krieg.
1. Bd. Vorgeschichte bis Spichern. Stuttgart, Franckh. (336 S.) 7,50 M.
Rodenberg, J., Aus der Kindheit. Berlin, Paetel. (157 S.) 3 u. 4 M.
Schalk, G., Walhalla. German. Götter- u. Heldensage. Berlin, Neufeld u. Henius. (426 S.) Geb. 6 M.
Schönfeld, C. E., Michiel de Ruyter. Für Volk und Jugend. Arnstadt, Philipp. (155 S.) 2,25 M.
Stillfried-Alcántara u. Kugler, Die Hohenzollern u. das deutsche Vaterland. 7. verm. Aufl. Leipzig, Berger. (387 S., ill.) Geb. 8 M.
Virchow, R., Briefe an seine Eltern 1839—64. Hrsgg. v. Marie Rabe geb. Virchow. Leipzig, Engelmann. (243 S.) Geb. 6 M.
Wolff, v., Geschichtsbilder aus altchristlicher Zeit Roms. Berlin, Vossische Buchh. (160 S.) 3 M.

Geographie, Reisebeschreibungen:

Fonck, H., Deutsch Ostafrika. II. Berlin, Vossische Buchh. (135 S., ill.) 2 M.
Hedin, S., Reise in Tibet. Berlin, Hillger. (92 S.) 0,30. 0,50 M.
Hesse-Wartegg, E. v., Indien u. seine Fürstenhöfe. Stuttgart, Union. (464 S., r. ill.) Geb. 14 M.
Hettner, A. Grundzüge d. Länderkunde. I. Europa. Leipzig, Spamer. (737 S., 347 Karten.) 16. 18 M.
Jahrb., ill., d. Weltreisen v. W. Berdrow. 1907. Teschen, Prochaska. (708 Sp.) 1,50. 2 M.
Lehmann & Scobel, Atlas f. höhere Lehranstalten mit bes. Berücksichtigung der Handelsgeogr. 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. (74 Hauptk.) 5 u. 5,50 M.
Niedieck, P., Kreuzfahrten im Beringmeer. Berlin, Parey. (253 S., ill.) Geb. 10 M.
Ottley, W. J., Tibet (Reise bis Lhasa). Uebers. v. M. Plüddemann. Berlin, Siegismund. (243 S., ill.) 6 u. 7 M.
Passarge, S., Die Buschmänner der Kalahari. Berlin, Reimer. (144 S., ill.) 3 M.
Rehbein, A., Rheinische Schlendertage. Köln, Hoursch & Bechstedt. (167 S., ill.)
Steck, L., Ein Studentenwalz durch Südfrankreich u. Spanien. Bern, Francke. (134 S.) 2,40 M.

Naturwissenschaften:

Ankenbrand, L., Das Terrarium. Berlin, Steinitz. (70 S.) 1 M.
Daiber, A. Aus der Werkstätte des Lebens. Der Wechsel des Stoffes. Stuttgart, Strecker & Schröder. (223 S.) Geb. 2,40 M.
— Des Lebens Werdegang und Ende. Stuttgart, Strecker & Schröder (150 S., Tafeln.) Geb. 2,20 M.
Franke u. Schmeil. Realienbuch. Leipzig, Teubner. Mehrere Teile.
Gander, M. Darwin und seine Schule (contra). Einsiedeln, Benziger & Co., (172 S.) Geb. 1,50 M.
Hanstein, R. v., Lehrb. d. Tierkunde. Mit Berücks. d. Biologie. Esslingen, Schreiber. (880 S., ill.) Geb. 5 M.
Jahrb. d. Naturwissenschaften 1906—7. 22. Jahrg. hrsg. v. Wildermann. Freiburg, Herder. (484 S., ill.) 6 u. 7 M.
Maeterlinck, M., Die Intelligenz der Bienen. Jena, Diederichs. (198 S.) 4,50. 5,50 M.
Medicus, W., Ill. Käferbuch. Leipzig, Amthor. (103 S.) Geb. 2 M.
Peter, J., Das Aquarium. Leipzig, Reclam. (96 S.) 0,20 M.
Wilser, L., Menschwerdung. Stuttgart, Strecker & Schröder. (144 S., 21 Abb.) Geb. 1,80 M.

Medizin:

Körting, Unterrichtsb. f. d. weibl. Krankenpflege. Berlin, Mittler & Sohn. 284 S., ill.) 1. 1,50 M.
Neter, E., Muttersorgen u. Mutterfreuden. Ratschl. f. d. junge Frau. München, ärztl. Rundschau. (77 S.) 1,20 M.
Rühlemann, A., Erste Nächstenhilfe bei Unfällen u. Erkrankungen. Berlin, Mittler & Sohn. (140 S.) Kart. 0,80 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Bals, H., Eingaben u. Gesuche an die Behörden. Mülheim a. d. Ruhr, Bagel. (104 S.) 1 M.
Bibl. d. Rechts- u. Staatskunde. Stuttgart, Moritz.
18a. Grotewold, Chr., Unser Kolonialwesen. (248 S., ill.) Geb. 2,50 M.
20. Persuhn, W., Unser Postwesen. (176 S.) Geb. 1,50 M.
Binding, K., Grundrifs des deutschen Strafrechts. Allg. Teil. 7. Aufl. Leipzig, Engelmann. (321 S.) Geb. 7 M.
Böhmert, V., Die Entst. d. Gesellsch. f. Verbr. v. Volksbildg. Berlin, Gesellsch. f. Volksbildg. (20 S.) 0,25 M.
Heere, R., Rechts- u. Bürgerkunde f. d. tägl. Leben. Wittenberg, Herrosé. (528 S.) 3,80. 4,30 M.
Hochschulen, die deutschen. Ill. Monogr. Berlin, Wedekind.
Bd I. Baumgarten, F. Freiburg im Breisgau. (178 S., ill.) 4 M.
Kürschner's deutscher Reichstag. 1907—1912. Berlin, Hillger. (410 S., mit Bild.) 0,60 M.
Lausberg, C., Die Vereinigung v. Sparkasse u. Volksbibliothek. Leipzig, O. Harrassowitz. (14 S.) 0,50 M.
Maeterlinck, M., Gedanken über Sport u. Krieg. Leipzig, Grethlein & Co. (79 S.) 2. 2,80 M.
Martin, Rud., Berlin-Bagdad. Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt 1910—1931. Stuttgart, Dtsch. Verl.-Anst. (160 S.) Geb. 3,50 M.
Pannier, K., Reichsstempelgesetz v. 1906. Leipzig, Reclam. (173 S.) 0,40 u. 0,80 M.
— Strafgesetzbuch. Leipzig, Reclam. (141 S.) Geb. 0,60 M.)
Treitschke, H. v., Ausgewählte Schriften. 2 Bde. Leipzig, Hirzel. (336 u. 358 S.) Je 2,40 u. 3 M.
Sporleder, Fr., Graf Häseler Anekdoten. Metz, Lupus. (128 S., ill.) 1 M.
Tolstoj, L. Der Weg zur socialen Befreiung. Berlin, Wunder. (53 S.) 0,80 M.
Weber, M. Ehefrau u. Mutter i. d. Rechtsentwicklung. Tübingen, Mohr. (573 S.) 10 u. 12 M.
Werner, A., Wie mache ich mein Testament? Berlin, Steinitz. (80 S.) 1 M.

Handel, Wandel, Industrie, Erwerbsleben:

Carnegie, Wie ich meine Lehre bestand. Leipzig, v. Schalscha. (27 S.) 0,30 M.
Hecht, C., Einfache Buchführung. 2. Aufl. Bielefeld, Velh. & Klasing. (48 S.) 0,50 M.
Lehrb. d. Handelswissensch. Leipzig, Jacobi & Quillet. (870 S.) Geb. 10 M.
Raabe, E., Fachunterricht der Schlosser. Essen, Baedeker. (98 S., 135 Abb.) Geb. 1,80 M.
Reiseerfahrungen eines 80jährigen auf dem Gebiete des prakt. Lebens. 1. Bd. Wien, Braumüller. (259 S., ill.) 5 M.
Struck, Mahnkopf, Kegel, Aus der Praxis der Binnensee- u. Flufsfischerei. Neudamm, Neumann. (65 S.) 1,60 M.
Wimmenauer, C., Grundrifs der Waldertragsregelung. Frankfurt a. M., Sauerländer. (48 S.) 1 M.
Wulf, A., Prakt. Geflügelzucht f. Stadt u. Land. Berlin, Hillger. (112 S., 76 Ill.) 1,20 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bach, M., Wnnder der Insektenwelt. Aufl. 5 bearb. von H. Brockhausen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1907. (256 S. n. 59 Illustr.). 3,20 M., geb. 3,60 M.

Michael Bachs Bnch ist ein Menschenalter hindnrch vielen Naturfreunden ein Führer anf jugendlichen Forschnngsreisen in Wald und Flur gewesen. Der Herausgeber der neuen Auflage hat an der Anlage des Werkes nur insofern etwas geändert, als er manche mehr dem Fachmann interessante Details, namentlich in der Beschreibung der einzelnen Tiere, hat fortfallen lassen. Dafür tritt nnnmehr der biologische Gesichtspunkt in den Vordergrund. Dem Zweck des Bnches gemäfs, das keinerlei zoologische Kenntnisse voraussetzt und sich vornehmlich an die studierende Jugend wendet, ist die heimische Insektenwelt besonders berücksichtigt.

Bracht, Theod., Ernstes und Heiteres aus dem Kriegsjahre 1870/71. Aufl. 3. Halle, Bnchhandlung des Waisenhauses, 1907. (216 S.) 2,40 M.

Das aus vielfacher mündlicher Wiedererzählung der Kriegserlebnisse hervorgegangene Buch verleugnet diesen seinen Ursprung nicht. Der kriegsfreiwillige Student der Philologie hat während des Feldzuges viel erlebt nnd gut beobachtet. Seine Kriegserinnerungen enthalten in der Tat Ernstes aber anch Heiteres und empfehlen sich durch ihre schlichte und volkstümliche Darstellung. L.

Brnnhuber, Rob., Das moderne Zeitungswesen. Leipzig, G. J. Göschen, 1907. (109 S.) Geb. 0,80 M.

Der Verfasser, Redakteur an der Kölnischen Zeitung, will in dem vorliegenden Büchlein eine systematische Uebersicht über das ganze weite Gebiet des Zeitungswesens geben. Mit Recht macht er geltend, dafs hier noch eine Lücke auszufüllen ist, die sich bei der ungeheuren Bedeutung der Presse „als feinfühligster Nerv des gesamten modernen Kulturlebens" schon oft fühlbar gemacht hat.

Bnbe, Wilh., Die Ländliche Volksbibliothek. Ein kritischer Wegweiser u. Musterkatalog. Aufl. 4. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1907. (208 S.) 2,50 M., geb. 3 M.

Beim Erscheinen der 3. Auflage sind die vielen Vorzüge dieses Buches in den Blättern (Bd. 5 S. 60) eingehend erörtert worden. Mit Umsicht hat der Verfasser inzwischen an der Vervollkommnnng seines Werkes gearbeitet. Man wird es billigen, dafs Bnbe das bisherige Verlegerverzeichnis nunmehr fortgelassen hat nnd ebenso ist ein alter Wunsch durch die Hinzufügung eines Autorenregisters erfüllt worden. Besondere Sorgfalt ist den „Heimatbibliotheken" zugewandt. Weniger gelungen ist die in den Abteilungen Geschichte, Biographien, Länder- nnd Völkerkunde dargebotene Auswahl aus der populärwissenschaftlichen Literatur. Die Charakteristik der einzelnen Werke könnte hier und da knapper sein, zumal wenn der betreffende Autor bereits in den vorausgehenden biographischen Bemerkungen mit einigen Worten gekennzeichnet wurde. Wie dem aber anch sei, die neue Ausgabe als Ganzes genommen ist eine treffliche in jeder Hinsicht zu lobende Leistung. L.

Grünewald-Mappe. Herausg. v. Kunstwart. München, Georg Callwey, 1907. 2,50 M.

Matthias Grünewald, den Dürer und Holbein ebenbürtigen Vertreter deutscher Malerei im Zeitalter der Reformation, in seiner ganzen Gröfse wieder dem Fühlen unseres Volkes nahe zu bringen, sind seit dem letzten Menschenalter nnsere Kunstliebhaber mit Erfolg bemüht. Diesem Ziele will auch die vorliegende prächtig ausgeführte, aus sechs Blättern in Dnplex-Antotypie bestehende Veröffentlichung des Kunstwartes wieder dienen. Sie beschränkt sich auf das umfassendste und bedeutendste Werk des genialen

Künstlers, auf den Altar der Isenheimer Antoniusklosterkirche, der gegenwärtig das Hauptstück des Museums zu Kolmar bildet. Eingeleitet wird die Mappe mit kurzen Bemerkungen von Avenarius und P. Schubring.

Hauptmann, E., Nationale Erdkunde. Strafsburg i. E., Fried. Bull, 1907. (XX, 206 S.) 4 M.

Der Verfasser hat bei der Abfassung des vorliegendes Buches einen pädagogischen Zweck im Auge gehabt, er will durch diesen Leitfaden auf das Empfinden des Kindes im geographischen Unterricht wirken und zwar sucht er es zu einer „nationalen Persönlichkeit" zu erziehen. Hierzu eignet sich das Buch, das hauptsächlich die überseeischen Handelsinteressen unseres Vaterlands veranschaulicht, vorzüglich. Bei der Beschreibung der einzelnen Erdteile und ihrer Länder werden geschickt passende auf eigener Anschauung beruhende Schilderungen von Reiseschriftstellern eingeflochten; die Darstellung ist einfach und gemeinverständlich; namentlich auch der reiferen Jugend sei die „nationale Erdkunde" empfohlen. L.

Rheinische Hausbücherei. Herausgeber Erich Liesegang. Wiesbaden, E. Behrend. Jeder 8—10 Bogen starke Band kostet 0,50 M., geb. 0,75 M.

Seit der letzten Besprechung (Bd. 7 S. 175) sind neu erschienen: Bd. 14 und 15: Bernhard Scholz, Die Jericho-Rose. Eine Novelle aus dem Rheingau. Mit Einl. v. E. Liesegang; Bd. 16: Ernst Zahn, Verena Stadler. Mit Einl. v. H. E. Jenny; Bd. 17: Heinr. König, Ein geprüftes Herz; Nur die Stolgebühr. Mit Einl. v. E. Liesegang; Bd. 18: Adolf Stern, Die Wiedertäufer. Mit Einl. v. Herm. And. Krüger.

Heyse, Paul, Hans Lange. Schauspiel in vier Aufzügen. Aufl. 5. Stuttgart-Berlin, J. G. Cotta, 1907. (80 S.) 1 M.

Unter Heyses Dramen hat es neben der edlen vaterländischen Dichtung „Colberg" das vorliegende Schauspiel mit seinem köstlichen Humor und seiner mutigen Lebensauffassung zu gröfster Popularität gebracht. Der „Hans Lange" sei nicht allein norddeutschen sondern gerade auch süddeutschen Volksbibliotheken, deren Leser dadurch das Pommerland schätzen und lieben lernen mögen, bestens empfohlen. L.

Homers Odyssee. Uebersetzung von Joh. Heinr. Vofs. Mit 18 Original-Kompostionen von Friedrich Preller. In Holzschn. ausgef. v .K. Oertel. Aufl. 3. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1906. (464 S.) 4 M.

Diese Ausgabe zeichnet sich nicht nur durch ihre reiche Illustration nach Prellers Kompositionen, sondern ebenso durch gute äufsere Ausstattung aus. Kurze Anmerkungen am Schlufs des Buches beschränken sich mit Recht auf das Wissenswerteste. Volksbüchereien, deren Mittel die Anschaffung einer so teuren Ausgabe zulassen, sei das vorliegende Werk bestens empfohlen.

Kalle, Fritz, Wegweiser ins wirtschaftliche Leben. Berlin, Abegg-Stiftung d. Gesellsch. f. Verb. v. Volksbildung, 1907. (14 S.) 0,10 M.

Wie alle Schriften Kalles ist auch diese Broschüre klar und anschaulich und aus der Fülle praktischer Erfahrung heraus geschrieben. Beim Bezug von Partien ermäfsigt sich der Preis, es können 100 Stück zu 6 M., 500 und 1000 zu 25 und 28 M. direkt vom Verlag bezogen werden. L.

Löns, Hermann, Mein braunes Buch. Heidebilder. Hannover, Adolf Sponholtz, 1907. (178 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Die Lüneburger Heide ist die Landschaft dieses Buches; ein Dichter erzählt von ihren heimlichen Schönheiten und von ihren kernigen, wetterfesten Menschen. In bunter Abwechslung finden wir hier eine Reihe Landschaftsschilderungen und Erzählungen, Märchenhaftes, Sagenhaftes und Gegenwärtiges durcheinander. Wer die norddeutsche Heide und ihre Sagen liebt, dem sei dies „braune Buch" trotz seiner Schwächen empfohlen. A. P.

Mensch, E., Deutsche Geschichte. Volkstümlich dargestellt. Berlin, Franz Wunder, 1907. (232 S.) 2 M.

Geschichte mufs auf Anschauung beruhen, mufs etwas Lebendiges sein, das ist der Wahlspruch dieses auf guten Vorlagen beruhenden, geschickt

komponierten und frisch erzählten Buches. Der Absicht entspricht es, dafs hier und da auf bekannte Parallelerscheinungen in der Gegenwart, vor allem aber auf noch vorhandene Bauwerke, Denkmäler und andere Zeugen der Vergangenheit Bezug genommen wird. L.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jedes Bändchen 1 M., geb. 1,25 M.

Es liegen vor: Bd. 120: Paul Crantz, Arithmetik u. Algebra zum Selbstunterricht. Teil 1 (Rechnungsarten, Gleichungen ersten Grades etc.); Bd. 139: Otto Maas, Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere; Bd. 142: Curt Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie; Bd. 143: Friedr. Spiro, Geschichte der Musik; Nr. 144: E. Biedermann, Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart; Bd. 145: Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Teil 3; Bd. 146: Oswald Külpe, Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung; Bd. 147: E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika; Bd. 148: Friedr. Knauer, Zweigestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus); Bd. 151: Georg Ilberg, Geisteskrankheiten.

Reventlow, Graf E., Weltfrieden oder Weltkrieg! Wohin geht Deutschlands Weg? 6. bis 10. Taus. Berlin, Carl Curtius, 1907. (152 S.) 1 M.

Graf Reventlow ist als unerschrockener und umsichtiger Patriot und Politiker bekannt. Im vorliegenden Buch stellt er vor dem Zusammentritt der Haager Friedenskonferenz sehr ernste Betrachtungen über die politische Lage Deutschlands an. Rücksichtslos legt er die Hand in die Wunde und weist darauf hin, dafs unsere nationale Seerüstung noch längst nicht ausreicht, um uns mit Vertrauen in die Zukunft sehen zu lassen. So gespannt übrigens die Verhältnisse auch sein mögen, ein Krieg wird sich — darin vermögen wir der gegenteiligen Meinung des Verfassers nicht beizupflichten — trotz alledem vermeiden lassen, wenn wir den guten Willen haben, unsere Flotte so auszubauen, dafs auch die gröfste Seemacht sich scheut, ohne zwingenden Grund mit uns anzubinden. L.

Schregel, Josef, Saache zom Laache. Aufl. 2. Düren, Wilh. Solluns, 1906. (112 S.) 1,60 M.

Humorvolle Gedichte in fränkischer (ripuarischer) Mundart, die namentlich niederrheinischen Volksbibliotheken empfohlen werden mögen.

Schultze-Naumburg, Paul, Kulturarbeiten. Bd. 1: Hausbau. Aufl. 3. München, G. D. W. Callwey, 1907. (182 S.) 3 M.

Die vom Kunstwart herausgegebenen Kulturarbeiten haben den Zweck, der „entsetzlichen Verheerung unseres Landes auf allen Gebieten sichtbarer Kultur entgegenzuarbeiten". Diese Veröffentlichungen wenden sich nicht an die Kreise der Mitkämpfer, vielmehr ist es ihre Aufgabe, denen die Augen zu öffnen, die noch nicht künstlerisch zu sehen vermögen. Dafs diese Bestrebungen auf guten Boden fallen, zeigt die grofse Verbreitung der „Kulturarbeiten", deren erste jetzt mit wesentlich vermehrtem Bildermaterial nach kurzer Zeit in dritter Auflage vorliegt. E. L.

Ssemenow, Wladimir, Die Schlacht bei Tsuschima. Uebersetz. v. Gercke. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. 1,50 M., geb. 2,50 M.

Dies von einem Augenzeugen verfafste Büchlein ist ebensowohl für Laien als für Fachmänner bestimmt.

Wiesbadener Volksbücher. Wiesbaden, Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden (Heinrich Staadt), 1907.

Von dieser weitverbreiteten Sammlung liegen vor: Nr. 89, M. Poeck, Lebendige Bütt, 0,10 M.; Nr. 90, Heinr. Steinhausen, Gevatter Tod, 0,30 M.; Nr. 91, G. Schwab, Der gehörnte Siegfried usw., 0,40 M.; Nr. 92, Ad. Stern, Die Flut des Lebens, 0,15 M.; Nr. 93, Karl Friedr. v. Klöden, Jugenderinnerungen, 0,25 M.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, Adolf, Fritz Stavenhagen. Eine ästhetische Würdigung. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch (H. Ehlers), 1907. (108 S.) 1,20 M.

Der Verfasser schildert zunächst Stavenhagens Leben, analysiert sodann seine Werke (Jürgen Piepers, Der Lotse, Grau und Golden, Mudder Mews, De dütsche Michel, De ruge Hoff) und würdigt schließlich seine Bedeutnng. Bei der Geltung, welche Stavenhagen als niederdeutscher Dichter haben wird, kann die Lektüre der knrzen, aber wertvollen Biographie dringend empfohlen werden, da sie Stavenhagen nach allen Richtungen hin gerecht wird, streng sachlich und mit warmem Herzenston geschrieben ist. A. Vorberg.

Goltz, Colmar, Freih. v., Von Jena bis Pr.-Eylau. Des alten preufsischen Heeres Schmach und Ehrenrettung. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. (202 S. und 4 Karten.) 5,50 M., geb. 7 M.

Die vorliegende Arbeit will das frühere (vgl. Bd. 7, S. 213) Werk des Verfassers „Von Rofsbach bis Jena und Auerstädt“ fortsetzen, obwohl sie im Gegensatz hierzn im allgemeinen nicht auf eigener Quellenforschnng beruht. Die Ereignisse nach der verhängnisvollen Doppelschlacht, der kopflose Rückzng der geschlagenen Heeresmasse, die Kapitulationen der Festungen und die Wiederaufnahme des Kampfes im Verein mit den Russen an der Weichsel werden knapp aber anschaulich dargestellt. Den Beschlufs macht eine ausführliche Schilderung des viel zn wenig bekannten ruhmreichen Anteils des letzten prenfsischen Armeekorps an der blutigen Schlacht bei Eylau. Den Hauptgrund der Katastrophe erblickt dieser nüchterne Beobachter in der unmännlichen Auffassung der leitenden Kreise im damaligen Prenfsen vom Kriegerberuf und von den staatsbürgerlichen Pflichten. Von diesem Gesichtspunkt aus warnt v. d. Goltz vor den entnervenden Einflüssen eines langen, scheinbar durch nichts bedrohten Friedens. „Sicher ist“, so schliefsen seine nicht genug zu beherzigenden Betrachtungen, „dafs uns eine neue Probe nnserer Wehrhaftigkeit nicht erspart bleiben wird. Je höher unser Wohlstand steigt, unsere Lebensweise sich verfeinert, nnser Handel sich ausdehnt, desto eher erwachen auch Mifstrauen nnd Neid gegen uns, desto gewisser kommt die Stunde, wo uns die Frage gestellt wird, ob wir auch noch willens und mannhaft genug sind, das alles mit den Waffen in der Hand zu schützen“. E. L.

Händcke, Berthold, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Krieges. Ein Beitrag zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Leipzig, E. A. Seemann, 1906. (464 S.) 6,50 geb. 7,50 M.

In ansprechender schlichter Schilderung sucht der Verfasser darzustellen, wie sich die „schaffende Kraft“ des deutschen Volkes im 17. Jahrhundert trotz aller Kriegsstürme, deren Nachwirkungen man anerkennen kann aber dennoch nicht zn übertreiben braucht, auf den verschiedenen Gebieten des kultnrellen Daseins bewährt. Dabei kommt es ihm vornehmlich darauf an, „die Ergebnisse aufzuweisen, die jene Zeit, sei es nun aus entlehntem, sei es aus eigenem Gnt, als erfolgreich für die Zukunft hervorgebracht hat. Deshalb sind auch der Entwicklungstheorie die engsten Grenzen gezogen“. Nacheinander schildert Händcke die „Mächte im Staat“, die Politik der Territorialstaaten dem Ausland gegenüber und gegeneinander, er betrachtet die inneren Zustände und das tägliche Leben am Fürstenhof und in den Häusern des Adels, des Bürgers und Bauern. Die Leistungen jener Tage in der Kunst und in der Wissenschaft, die Anschauungen über Religion und Sitte ziehen in Skizzen, die geschickt die Ergebnisse der neueren Forschnng zusammenfassen, am Auge des Lesers vorüber. Eine erschöpfende oder auch nur eine tiefschürfende Darstellung zu liefern, lag wohl nicht in der Absicht des Autors, dessen Werk als Ergänzung zu Freytags „Bildern“ und Lamprechts „Deutscher Geschichte“ lebhaft empfohlen werden mag. L.

Klemperer, Victor, Adolf Wilbrandt. Eine Studie über seine Werke. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1907. (200 S.) 2,50 M.

Die vorliegende Studie unterrichtet in übersichtlicher und verständnisvoller Weise über das Lebenswerk Adolf Wilbrandts, dessen Eigenart in der harmonischen Vereinigung von Dichter und Denker erfaſst und dargelegt wird. Rein ästhetische und literarhistorische Maſsstäbe werden selten angelegt, Wertabmessungen, wie sie im Vergleich mit Heyse versucht werden, dürften begründeten Einwendungen begegnen. Um so lehrreicher sind die Darlegungen über die erzieherischen Ideen und den philosophischen Gehalt der Werke Wilbrandts, und diese werden sicher dazu beitragen, seine Novellen und vor allem seine Romane, denen der Hauptteil des Buches gewidmet ist, in weitere Kreise und auch in Volksbüchereien immer mehr einzuführen. Wenn auch dabei die ästhetische Würdigung, namentlich der Dramen, etwas zu kurz kommt, so bildet doch das Buch, das ohne Ueberschwänglichkeit, aber mit wohltuender Wärme geschrieben ist, eine schöne und würdige Gabe zum 24. August, dem 70. Geburtstage des vornehmen und tiefen Dichters, dessen Bedeutung und echt platonisches Wesen hier zum ersten Male zusammenfassend, wenn auch noch nicht erschöpfend, dargestellt ist. E. Petzet.

Treitschke, Heinrich v., Ausgewählte Schriften. Bd. 1 u. 2. Leipzig, S. Hirzel, 1907. (337 u. 357 S.) Je 2,40 M., geb. 3 M.

Heinrich v. Treitschkes Schriften eignen sich ebenso sehr wegen ihrer formvollendeten zündenden Sprache als ihrem gedanklichen Inhalt nach für die weiteste Verbreitung. Wie manche seiner Reden — z. B. gleich eine seiner ersten, die zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht auf dem deutschen Turnerfest zu Leipzig am 5. August 1863 gehalten wurde — gingen als Flugblatt von Hand zu Hand, um allüberall für den Gedanken eines Deutschen Reichs zu werben! So sollten seine Schriften auch jetzt von den Nachgeborenen als unvergängliches Zeugnis an die groſse Zeit gelesen und ins Herz aufgenommen werden. Da früher der Preis und Umfang seiner Werke ihrer Popularisierung hinderlich waren, will die vorliegende Sammlung in gediegener Ausstattung und für geringen Preis eine Auswahl der Schriften Treitschkes geben, die für eine erste Einführung am geeignetsten sind. Der erste Band beginnt mit dem berühmten Aufsatz über den Begriff der Freiheit (1861), von dem man wohl sagen kann, daſs er uns veranschaulicht, wie die groſsen Männer, die unsere drei Einheitskriege schlugen, über politische und soziale Freiheit und über das Recht der freien Persönlichkeit dachten. Die folgenden, „Das deutsche Ordensland Preuſsen“, „Luther und die deutsche Nation“, „Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit“, „Fichte und die nationale Idee“, „Die Königin Luise“, „Die Völkerschlacht bei Leipzig“, „Zwei Kaiser“ und die letzte Rede Treitschkes „Zum Gedächtnis des groſsen Krieges“ führen an dem Leser ein gewaltiges Stück preuſsisch-deutscher Geschichte von den ersten Anfängen Brandenburg-Preuſsens bis mitten hinein in die Regierung Kaiser Wilhelms II. in ihren Höhepunkten vor Augen. Der zweite Band enthält vor allem die prachtvollen Dichtercharakteristiken: Lessing, Heinrich von Kleist, Uhland, Otto Ludwig und Friedrich Hebbel werden als Künstler und Denker, als Männer deutscher Gesinnung und deutschen Gemüts mit kongenialer Kraft gewürdigt. Fast die Hälfte aber dieses zweiten Bandes umfaſst der Aufsatz über Cavour und die italienische Einheitsbewegung. Er zeigt so recht, daſs der darstellende Historiker in Treitschke doch noch gröſser und bedeutender ist als der Essayist und daſs sein Herz nicht nur für Deutschland schlug, sondern auch von edler Sympathie namentlich für die Helden der Weltgeschichte erfüllt war, die der Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker eine Gasse brachen. Hoffentlich läſst die Verlagshandlung, deren treffliche Begründer und Inhaber Generationen hindurch ihren beiden gröſsten Autoren, Gustav Freytag und Treitschke, in rühmlicher Freundschaft verbunden waren, nun auch in nicht allzuferner Zeit eine wohlfeile Volksausgabe der Werke dieser deutschen Männer von echtem Schrot und Korn erscheinen! E. L.

B. Schöne Literatur.

Fogazzaro, Antonio, Der Heilige. Einzig berecht. Uebertragung von M. Gagliardi Aufl. 4. München und Leipzig, Georg Müller 1906. (500 S.) 5 M.

Der vorliegende Roman ist, obwohl ein in sich selbständiges Werk, der dritte Teil einer Trilogie (Teil 1: Die Kleinwelt unserer Väter; Teil 2: Die Kleinwelt unserer Zeit), die hiermit abgeschlossen sein dürfte. Das Buch hat seit seinem Erscheinen nicht allein in Italien und in der katholischen Welt, sondern überall da, wo die Vertiefung des religiösen Lebens der Gegenwart als unabweisbare Notwendigkeit empfunden wird, ungeheures Aufsehen erregt. Leider bringt sich der Verfasser, nach dem Gefühl jedenfalls deutscher Beurteiler, um einen Teil seines Erfolgs durch sein Kokettieren mit allen möglichen Nichtigkeiten modernster Bildung und durch den Mangel an Simplizität. In der Hauptsache aber ist es Fogazzaro gelungen in seinem „Heiligen" einen religiösen Helden zu schaffen, an den man glauben und an dem sich jeder Christ erbauen kann. Frenssens weit überschätzter religiöser Roman verschwindet neben dieser gedankenvollen Erzählung eines italienischen Rechtsanwalts, aber auch der deutsche Katholizismus, der seine beste Kraft im Kampf um politische Macht vergeudet, hat bisher nichts Ebenbürtiges hervorgebracht. Die Leiter gröfserer Volksbüchereien sollten ernstere Leser auf das Werk aufmerksam machen. E. L.

Haarhans, Julius R., Unter dem Krummstab. Rheinische Novellen. Leipzig, Fr. Wilhelm Grunow, 1906. (608 S.) 5 M.

Gar anmutig weifs Haarhaus, der seit einiger Zeit seinen Wohnsitz in Leipzig aufgeschlagen hat, über die alten Zeitläufte in den Krummstahlanden seiner rheinischen Heimat — wenn es sein mufs auch in treuherzigem Chronikenstil — zu plaudern. Wie es dem Verfasser an gutem Humor nicht fehlt, so hat er auch die Gabe, Schlechtes und Unrechtes beim richtigen Namen zu nennen und als solches zu brandmarken. Welcher der beiden Konfessionen der Verfasser angehört, wird man aus seiner Darstellung der mancherlei Religionswirren in seinen Erzählungen schwerlich entnehmen können, denn ihm als Dichter steht das Menschliche obenan und diese Eigenschaft, die ihn befähigt, sich gemütvoll in viele und gar verschiedenartige Verhältnisse in den Walddörfern der Eifel, in den Burgen und Städten am Rhein, an der Sieg und sonst noch zu vertiefen, macht die Lektüre des vorliegenden Buches zum Genufs. L.

Juncker, E. (Schmieden, Else), Im Schatten des Todes. Aufl. 2. Berlin, Otto Janke, 1907. (213 S.) 4 M., geb. 5 M.

Diese belletristische Preisschrift über die Idee der Wiedergeburt des Menschen bietet manche Anregung, wirkt aber eigenartig durch die Liebe eines begabten Mädchens zu einem schwindsüchtigen Komponisten, der sich als Todeskandidat eben mit der Schreiberin des hier vorliegenden Tagebuchs verheiratet. Da das ganze Buch nur Stimmungen enthält, läfst sich schwer oder kaum etwas über seinen Wert oder Unwert sagen, da hier subjektives Empfinden allein den Ausschlag gibt. Christlich gerichtete Kreise werden von den hier vorgetragenen Ansichten kaum befriedigt sein, da der Hauptnachdruck auf Ethik und Humanität, also auf philosophische Gesichtspunkte, gelegt wird. Für Volksbibliotheken und Lesehallen ist der Roman, der sich durchaus an gereifte Leser wendet und mancherlei voraussetzt, nicht ohne weiteres geeignet. Die dem Roman beigegebenen musikalischen Kompositionen sind von Alexander K. Jencken. A. V.

Lafswitz, Kurt, Seifenblasen. Moderne Märchen. 5. u. 6. Tausend. Leipzig, B. Elischer Nachf., 1906. (291 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Diese Märchen beweisen von neuem, dafs L. ein durchgebildeter Naturforscher, ein nachdenklicher Kopf und — ein echter Dichter ist. Die Gothaer

Gymnasiasten, die seinen Unterricht geniefsen, sind zu beneiden. Aber freilich, er wendet sich mit diesen naturwissenschaftlichen Phantasien, die an dichterischem Gehalt wohl alle verwandten Schöpfungen überragen, durchaus an die höher Gebildeten; ja manche dieser Märchen — ich denke z. B. an Apoikis — werden im allgemeinen nur solche voll geniefsen können, die als Jünglinge ein Gymnasium durchgemacht haben. E. La.

Saar, Ferd. v., Tragik des Lebens. Neue Novellen. Wien u. Leipzig, Wiener Verlag, 1906. (204 S.) 2,50 M.

Der stillen und feinen Erzählungskunst des im vergangenen Herbst verstorbenen grofsen österreichischen Poeten und Herzenkündigers ist in diesen Blättern oftmals gebührend gedacht worden. In den hier vereinten vier Skizzen überwiegt der resignierte Zug, der ebenso zu seinem wie zu seines grofsen Landsmanns Grillparzer Wesen gehört. Kenner des deutschen Schrifttums werden noch einmal sich an dieser wohl letzten Gabe Ferdinand von Saars von Herzen erfreuen, neue Freunde aber wird ihm das vorliegende Bändchen schwerlich gewinnen. L.

Schmidt, Maximilian, Regina. Volkserzählung aus dem Passauer Wald. Leipzig, H. Haefsel, 1907. (458 S.) 2,50 M. geb. 3,20 M.

Kurz vor seinem 75. Geburtstage hat Maximilian Schmidt dieses neue Werk erscheinen lassen, das die bekannten Vorzüge seiner zahlreichen volkstümlichen Schriften in vollem Umfang teilt. Von den eigenartigen Sitten und Bräuchen der Bauern im Passauer Wald, denen nicht selten durch die Entdeckung eines Graphitlagers auf ihrem Grund und Boden unerwartete schier unermefsliche Reichtümer in den Schofs fallen, entwirft der Verfasser ein anschauliches und fesselndes Bild. Geschickt eingewoben in die Erzählung sind auch hier Erinnerungen an den grofsen nationalen Einigungskrieg gegen Frankreich, den Maximilian Schmidt als junger Offizier mitmachte, einige Jahre vor seinem Ausscheiden aus der bayrischen Armee. Die Hauptsache aber: die Titelheldin die Regine, das Regerl wie die Umgebung sie heifst, ist eine Prachtgestalt, ein Bauernmädchen voll Treue, aufopfernder Menschenliebe und Taktgefühl. Dafs Maximilian Schmidt es liebt, solche Charaktere in den Vordergrund seiner Erzählungen zu stellen, meist junge Mädchen, die dann ganz unaufdringlich erziehlich und versittlichend auf die oft gar zu ursprünglichen und rohen jungen Burschen einwirken, kann ihm nur zur Ehre angerechnet werden. Seine Schriften erhalten hierdurch, ganz abgesehen von ihrer gröfseren oder geringeren literarischen Bedeutung, einen inneren Wert, dessentwegen man sie Volksbüchereien gern und mit gutem Gewissen empfehlen wird. L.

Tolstoi, Leo, Göttliches und Menschliches. Erzählung. Berlin, S. Fischer 1906. (80 S.) 1 M.

Der alte russische Dichter-Philosoph legt in jede seiner Schriften seine ganze Persönlichkeit, seine vollste Ueberzeugung; und so geht durch sie alle ein gemeinsamer Zug, der oft leichthin revolutionär genannt wird, aber in Wahrheit weit über diesen Begriff hinaus an die tiefsten und verborgensten Stellen des menschlichen Lebens rührt. Man kann bei Tolstoi wohl von Tendenz sprechen, aber wo sie, so ganz uneigennützig aus einem liebeüberquellenden Herzen kommt, da stellt sie sich den eigentlichen Kunstanforderungen nicht feindlich gegenüber. Und wenn der Autor über solch' eine meisterhafte Formsicherheit verfügt, so wird sein Werk, wenn auch stark mit Tendenz durchsetzt, doch vor der strengsten Kritik bestehen. Die vorliegende Erzählung schildert in echt Tolstoi'scher Weise das Ende zweier russischen Staatsgefangenen, Verhältnisse beleuchtend, die gerade jetzt, wegen ihrer unmittelbaren Gegenwart, besonderes Interesse erwecken dürften. E. Kr.

Treu, Max, Bis in das Elend. Ein Kampf um das Deutschtum. Leipzig, J. J. Weber 1906. (272 S.) 3 M.

Ein Lehrer, der im Jahre 1865 aus Schleswig-Holstein in eine deutsche Dorfgemeinde am Fufse der Karpathen berufen ist, schildert in kunstloser

anfangs etwas breiter Form die ergreifenden Schicksale seiner Landsleute, die infoige unerhörter und frivoler Uebergriffe der Grafschaftsbehörde schliefslich ins Elend getrieben werden. Diese wohl gleichzeitigen und später nur lose überarbeiteten Aufzeichnungen tragen leider das Gepräge innerer Wahrheit und verdienen ihres erzieherischen Wertes wegen allgemeinere Beachtung. Die Gestalten des Pfarrers und des Gemeindevorstehers, der beiden unerschrockenen aber besonnenen Führer ihrer Volksgenossen, sind wohlgelungen und berühren in ihrer germanischen Reckenhaftigkeit überaus sympathisch. L.

Villinger, Hermine, Simplicitas. Eine Jugendgeschichte. Stuttgart, Adolf Bonz & Co., 1907. (219 S.) 2 M. geb. 3 M.

Dies neue Buch der mit Recht geschätzten Schriftstellerin ist vielleicht das liebenswürdigste, das sie überhaupt geschrieben hat. In Briefen an eine Freundin schildert sie hier anmutig, humorvoll und mit ungemeiner Natürlichkeit ihre eigne Jugend- und Entwicklungsgeschichte. Zunächst hören wir einen liebenswürdigen, weltunkundigen, aus den durch den Einflufs wohlwollender Klosterdamen (denn Hermine Villinger entstammt einer katholischen Familie Badens) erzeugten Anschauungen nur allmählich zu freierem Weltempfinden sich entwickelnden Backfisch. Je mehr die Klosterideen verblassen, um so freier regt das junge Mädchen die Schwingen; ihr naiver Egoismus, der aber bei ihrem heiteren Temperament und ihrer Gutartigkeit herzlichstes Mitgefühl mit andern nicht ausschliefst, kommt nicht selten, zu ihrem eignen Kummer, zum Durchbruch, ohne aber uns oder selbst die Betroffenen zu verletzen. Sie ist ohne jedes Talent zu wirtschaftlicher Tätigkeit; sie trägt sich ernstlich mit dem Gedanken, Schauspielerin zu werden, wozu es ihr, nach dem Ausspruche Eduard Devrients, durchaus nicht an Talent fehlt. Aber sie ist zu weiblich feinsinnig, zu wenig eine Emanzipierte, als dafs sie dessen ernste Abmahnungen mifsachten könnte. Die Tapferkeit, mit der sie bei ihrer ergebnislosen Liebesgeschichte den Kopf oben behält, gewinnt ihr unser ganzes Herz, und die Art, wie sie sich zu ihren ersten literarischen Erfolgen stellt, steigert unsern Wohlgefallen an diesem Menschenkind mit seinen kleinen Schwächen und seinen vielen entzückenden Vorzügen noch mehr. E. La.

Wagner, Joh. A. Freib. v. (Joh. Renatus), Johannes Pranka. Eine Geschichte aus der Mitte des 19. Jahrh. 2. Aufl. mit Illustr. v. W. Weingärtner. Leipzig, Max Spendig, 1906. (343 S.) 3 M.

Verfasser, bekannt durch Oberlausitzer Dialektdichtungen und Erzählungen aus dem Reformationszeitalter, schildert nach mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen die für die evangelische Glaubensfreiheit verderblichen Wirkungen des Konkordats, das 1855 zwischen Rom und Oesterreich getroffen und vom katholischen Klerus Böhmens durch Ausweisung und Einkerkerung Andersgläubiger vollstreckt ward. Die Gewissenskämpfe eines protestantisch gesonnenen Lehrers bilden den Mittelpunkt der sehr einfachen Handlung. Endlose Auseinandersetzungen bibelkundiger Theologen schriftbeflissener Laien füllen viele Seiten. Das Buch ist von geringem Wert. Bb.

Wilbrandt, Adolf, Die Schwestern. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1906. (242 S.) 3 M.

Mit gewohnter Meisterschaft schildert Wilbrandt das Schicksal der Ehe zwischen einem jungen Naturforscher und seiner Assistentin, die er zur Frau nimmt, weil er ihrer als Gehilfin bei seiner gelehrten Forschungsarbeit bedarf. Die junge Frau wendet sich, nachdem sie einen interessanteren, auf soziale Betätigung bedachten Mann kennen gelernt hat, innerlich von ihrem Gemahl ab. Erst mit Hilfe der Schwester, einer lebenslustigen jungen Dame, die ihrerseits einem noch lustigeren Musiker die Hand reicht, finden sich die beiden einander entfremdeten Ehegatten wieder: da der Mann sich von Grund aus ändert und einzusehen beginnt, dafs neben seinem Laboratorium auch die Allgemeinheit Anspruch auf seine Mitwirkung erheben darf. Im Ganzen genommen zwar kein bedeutendes aber ein recht lesenswertes Buch. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

8. Jahrg. Nr. 9 u. 10. Blätter Septbr.-Oktbr. 1907.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Erfahrungen und Gedanken über Volksbibliotheken auf dem Lande.

Der Ruf: „Gründet Volksbibliotheken!" erklingt heute sehr und er findet auch meist wohlverdiente Beachtung. Wenn ich solche warmen Mahnworte lese oder höre, wie hier und da eine Dorfbibliothek gegründet worden ist und sich fleifsiger Benutzung erfreut, dann mufs ich immer zurückdenken an jene schöne, wenn auch entbehrungsreiche, aber doch so hoffnungsfrohe Zeit, in der ich — es sind schon sieben Jahre her — als junges, armes Dorfschulmeisterlein den grofsen Plan fafste, in meinem Dörfchen eine kleine Bibliothek zur Benutzung der Erwachsenen zu gründen.

Heute wundere ich mich selbst über meinen damaligen Hoffnungsmut, mit dem ich an die Verwirklichung dieses Planes herantrat und belächele ein wenig skeptisch die kühnen Gedanken, mit denen ich in meinem Tagebuch mir selbst Vertrauen zu dem Gelingen dieses Werkes einzuflöfsen bestrebt war. Nur ein junges, für alles Grofse und Edle, besonders für die Ideen der Volkserziehung und Volksbelehrung hochbegeistertes Schwärmerherz, das nur zu häufig und zu gerne die den Idealen gesetzten Schranken vergafs, konnte sich an dem Luftschlofs berauschen, das es sich in den stammelnden Worten erbaute: „Denn dann werden die Alten nicht mehr in behaglichem Nichtstun bei dem Qualm der Tabakspfeife an den langen Winterabenden auf den Ofenbänken sitzen und im Dorfklatsch ihre liebste Unterhaltung finden oder in der niederen Dorfschenke bei Schnaps und Bier die langen Abende durch abstumpfendes und jegliches höhere Interesse tötende Kartenspiel verbringen. Die halbwüchsigen Burschen werden dann nicht an den Sonntagnachmittagen auf der Strafse umherlungern und allerhand unnütze Streiche machen und abends nicht mehr mit den Dorfschönen die Strafse auf- und abziehen und unflätige Gassenhauer jodeln. Alle werden schönere und auch genufsgewährende Unterhaltung suchen und finden bei einem guten Buche aus der Bibliothek. Aber mehr noch! Ein reicher Strom von Belehrung, Aufklärung und Anregung wird von ihr ausgehen und die Bevölkerung befähigen, dafs sie im innern Herzen spüret, was sie erschafft mit ihrer Hand. Sie werden alle empfänglich werden für die Wunder, für die Gesetzmäfsigkeit in der umgebenden Natur und zu einer liebevollen Betrachtung derselben angeregt werden."

Das und manches Andere erhoffte ich von einer Bibliothek. Und

wahrlich, es tat not, dafs ich mich selbst durch solche schönen Bilder und Erwartungen ermutigte. Denn von anderen Seiten trug nichts dazu bei, die Freudigkeit zu diesem Werke anzufachen. Die meisten Kollegen, denen ich in jugendlicher Stürmerweise solche Gedanken vortrug, fanden das wohl theoretisch sehr schön und ideal, hatten aber nur eine Antwort darauf: Das ist noch verfrüht, dazu ist unsere Bevölkerung noch lange nicht reif! Dasselbe mufste ich selbst von dem Vorgesetzten hören. Merkwürdig, wie schnell sich solche Ansichten ändern! Wenige Jahre später wurde von derselben Seite immer wieder aufgefordert zur Gründung von Volksbibliotheken in den Nachbardörfern, nur weil von oben her die Anregung gekommen war.

Dafs ich bei den Dorfvätern mit meinem Plan gar keinen Anklang finden konnte, hat mich nicht so sehr betrübt. Ich hörte dasselbe, was mir schon gesagt worden war, als ich ihnen nahelegte, eine Fortbildungsschule für das Winterhalbjahr einzurichten: „Unsere Jungen haben dazu keine Zeit, und die brauchen nicht klüger zu werden, als wir sind.“ Das wird dem nichts Neues sein, der Gelegenheit gehabt hat, zu erfahren, dafs vielfach die Schule und wer mit ihr zusammenhängt, auf dem Lande, infolge der ungünstigen Verhältnisse, noch immer als ein notwendiges Uebel angesehen wird.

Aber gerade der Mangel an Zeit, der gegen „das Bücherlesen“ geltend gemacht wurde, wollte mir nicht einleuchten. Denn die Errungenschaften der Technik sind doch auch der Landwirtschaft sehr gut zu statten gekommen, so dafs Maschinen allerorts gerade im Winterhalbjahr ihr die notwendigen Arbeiten bedeutend erleichtern und ihr sehr viel Zeit sparen. Wo stehen heute noch die erwachsenen Söhne und Knechte abends stundenlang an der Häcksellade wie zu Grofsvaterszeiten? Oder wo sitzen sie, wie einst, bei Kienfackeln und spinnen das Werg, während die Mädchen und Frauen den feineren Flachs durch die Finger gleiten lassen? Das ist doch nur noch selten der Fall, und so fehlt es wenigstens im Winter nicht an Zeit, ein wenig für den Geist zu sorgen.

Dann aber kommen dazu die „örtlichen Verhältnisse“. In der Gemeinde befanden sich eine gröfsere Anzahl kleinerer Besitzer. Die Männer und die erwachsene Jugend gingen im Sommer in die Fremde, nach dem Westen, ins Rübenland. Im Winter waren sie daheim ohne regelmäfsige Beschäftigung. Sie hatten draufsen so Manches gesehen und erfahren und mir schien es nach Gesprächen, als ob gerade dieser Teil geistig regsamer und auch zugänglicher sei, als die sefshaften Bauern.

Auf diese Leute vor allem aber auf die heranwachsende Schuljugend, deren Interesse für Bücher durch gemeinsame Lektüre einiger Bücher aus der Schülerbibliothek zu wecken ich mich bestrebte, hoffte ich als Leser der Volksbibliothek. Ich mufs nun freilich zugeben, dafs die jugendliche Begeisterung die Erwartungen zu hoch gespannt hatte, aber bedauern brauchte ich es nicht. Von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Berlin erhielt ich gegen

einen Jahresbeitrag von 6 M. in bereitwilligster Weise 75 Bände als Grundstock der Bibliothek und jährlich noch eine Anzahl zur Ergänzung derselben. Ich hatte nur ganz einfache Volks- und Jugendschriften ansgewählt: Erzählungen von Stöber, Horn, Frommel u. a.; Geschichtliches aus Flemmings Jugendschriften usw. und Landwirtschaftliches aus der Sammlung „Landmanns Winterabende“, dazu einige ältere Jahrgänge von bekannten und beliebten Zeitschriften. Die Erfahrung lehrte, dafs ich damit im allgemeinen den Geschmack meiner Leser getroffen hatte, wenn auch im einzelnen manches nicht ganz glücklich gewählt war.

Die Leser suchte ich nun selbst zu werben oder betraute mit gutem Erfolge die Schuljngend damit. Die dünnen, mit Bildern geschmückten Bücher fanden Beifall, während die umfangreicheren meist ein gelindes Grausen erregten. „Da dauert es zu lange, ehe ich durchkomme!“ hiefs es meist. Eine Einweudnng, die auch in andern Kreisen modern ist. Man darf sie dem einfachen Manne aus dem Volke nicht zn schwer anrechnen, denn es macht ihm nicht wenig Schwierigkeiten, dem Gedankengange eines Buches zn folgen, da sich das geschriebene Wort ganz anders ausnimmt als das frei gesprochene. Er mnfs sich des Antoren Sprache in seine nmsetzen und nmdenken. Und das wird ihm wahrlich nicht leicht! Ein geistig mehr geschulter Mensch kann sich schwerlich eine Vorstellnug machen von der rührenden Hilflosigkeit, mit der solch ein Leser den Schwierigkeiten in Wort nnd Satzban gegenübersteht. Er kennt das Unbehagen gar nicht, das solchen Leser entmntigt; denn er ist viel mehr gewöhnt, dergleichen, wenn es ihm entgegentritt, leichten Sinnes mit in den Kauf zu nehmen und darüber hinwegzulesen. Daher zeigt sich bei dem gemeinen Manne die schöne Tugend, ein Buch laut zu lesen, viel mehr als bei denen, die sehr viel lesen. Wort für Wort, Seite um Seite wird oft mit nachahmenswürdiger oder doch anerkennenswerter Weise erobert. Er will hören, als wenn ihm ein anderer das alles erzählte. Hierin liegt nun auch die oft zu beobachtende Tatsache begründet, dafs das Volk nur ungern Bücher liest, die in einem ihm fremden Dialekte geschrieben sind, oder in denen doch viel fremdklingende Ansdrücke vorkommen. Ja häufig wird dieser Umstand als ein grofser Mangel des Buches angesehen, so dafs der Wunsch geäufsert wird, ein Buch zu erhalten, in dem z. B. nicht soviel Plattdeutsch vorkommt.

Aus diesem Grnnde werden sich viele von den Büchern, die die Kritik als gute Volksschriften preist, weil in ihnen das Leben des Volkes, wenn auch meisterhaft geschildert wird, nur in diesen Kreisen beliebt machen, nicht aber überall gern gelesen werden. Ja, der einfache Mann hat vielfach eine Abneigung gegen solche Bücher. Er sieht in dem Buchdentsch die edlere und bessere Sprache und schämt sich oft Fremden gegenüber seines Heimatdialektes. Das wird auch wohl noch eine geraume Zeit so bleiben dank der einseitigen Vernachlässigung und Verfemung des Dialektes in der Schule zu gunsten des Schrift-

dentschen. Das Reizende und Künstlerische, das der geistig höher stehende Leser in solchen Büchern, die das Volk schildern, findet, bleibt dem einfachen Manne verborgen. Darum liest er lieber Bücher, die allgemein menschliche Züge und Verhältnisse schildern oder besser idealisieren. Denn er steht mitten in dem wirklichen Leben, fühlt seine Schwere oft hart genug drücken und flieht darum gern in das Reich der Ideale.

Damit und mit dem tief im Volksgemüt wurzelnden Hang für das Wunderbare und Seltsame mag es zusammenhängen, daſs selbst die alten ergrauten Männer nnd Frauen, wie ich oft mit Staunen nnd einem Anflug von Neid beobachtete, so gern Märchen nnd Sagen lasen und ohne kritische Bedenken rühmten, wie schön es gewesen sei. Die erwachsenen Burschen forderten meist ein Bnch „vom Kriege und von den Soldaten“. Sehr gern wurden auch Zeitschriftenbände genommen, doch wohl nnr der Bilder wegen. Wenn aber jemand mit dem ersten Buch Unglück gehabt hatte, d. h. wenn es ihm nicht zusagte, dann verlor er meist oft die Lnst nnd war sehr miſstrauisch. Doch stieg mit den Jahren die Zahl der ständigen Leser, wenn auch nicht so hoch, wie ich es gehofft und gewünscht hatte. Das ist wohl ein Uebelstand, der sich überall bei diesen Einrichtungen geltend macht. Es sind meist immer dieselben Leser. Darum ist eine steigende Vermehrung des Bücherstandes notwendig. Der ist aber nur dann möglich, wenn auch den Dorfbibliotheken staatliche Unterstützung zuteil wird. Nun anch hierin ist es in den wenigen Jahren schon besser geworden in vielen Gegenden. Diese Unterstützung ist auf dem Lande gerade erforderlich, weil hier der Gedanke, daſs geistige Nahrung auch Geld kostet, häufig ebenso schwer Wurzel schlägt als derjenige, daſs Geistesarbeit wirklich Arbeit sei und auch wie die körperliche ihren Lohn verdient.

Zum Schluſs noch etwas über die wenigen belehrenden Bücher. Die wurden leider nicht gern genommen, obwohl ich darauf stark gehofft hatte, und bei der Auswahl die ländlichen Verhältnisse und Interessen peinlichst berücksichtigt hatte. Damals fand ich das höchst merkwürdig, um so mehr, da ich durch eigene Lektüre derselben meine Kenntnisse über landwirtschaftliche Dinge ungemein bereichert hatte und scheinbar selbst dem erfahrensten Landmann mit meiner Beschlagenheit in den wichtigsten Gebieten zn imponieren schien. Doch als ich mehr über die eigentümliche Erscheinung nachdachte, fand ich sie verständlich. Die Bücher waren im Durchschnitt zu schwer geschrieben, trotzdem ich von ihnen las, sie seien populär gehalten. Die Fülle der wissenschaftlich-technischen Ausdrücke blieb den meisten unverständlich, so daſs sie die Lust verloren, aus ihnen Belehrung zu schöpfen. Dazn kommt wohl noch die tief in dem Landmann liegende Abneigung gegen die Theoretiker, die nach seiner Ansicht von der Praxis seines schönen Berufes nicht viel verstehen. Dieses Vorurteil ist ja zum Glück im Schwinden begriffen. Dafür zeugen die Vorträge über Themen aus dem landwirtschaftlichen Betriebe, wie sie in land-

wirtschaftlichen Vereinen oft gehalten werden und Beifall finden. Aber hier wirkt wieder das gesprochene Wort. Und so fand ich denn auch, dafs man gern auf das einging, was ich im traulichen Gespräch am häuslichen Herde von dem sagte, was ich in diesen Büchern gelesen hatte.

Darum mufs an die Seite der Bibliothek auf dem Lande die andere Einrichtung immer mehr treten, die sich in den Dienst der Bildung stellen will und soll: der Unterhaltungsabend. Es ist hier wohl nicht der Ort, ausführlicher sich darüber zu verlauten, aber die Ueberzeugung kann ausgesprochen werden, dafs er, recht angefangen, und nicht einseitig nur in den Dienst der blofsen Unterhaltung, d. h. der Belustigung und des Volksvergnügens gestellt, viel zur Weckung der geistigen Interessen auf dem Lande beitragen wird. Und auch die Volksbibliothek wird von dieser Einrichtung Nutzen ziehen. Das lebendige belehrende oder unterhaltende Wort wird bei manchem den Wunsch erwecken, sich durch Bücher ähnliche Anregung zu verschaffen oder das Gehörte durch eingehendere Lektüre zu vertiefen und zu erweitern.

So können die Volksbibliotheken im Bunde mit Unterhaltungsabenden und Fortbildungsschule ein Segen werden für die ländliche Bevölkerung, zu ihrer Veredlung und Belehrung viel beitragen. Es steht wohl nicht zu befürchten, dafs in kurzer Zeit auf dem Lande eine Bücherwut und Lesesucht ausbrechen werde. Dazu ist unser Bauer zu gesund und praktisch veranlagt. Aber ihm nach Stunden der angestrengten Arbeit Stunden des schönen Feierns und Geniefsens zu verschaffen, das vermögen diese Einrichtungen. Und darum sollte man nicht immer wieder die zweifelnde und skeptische Frage stellen: Ist es nicht zu früh? Sind die Menschen dafür reif? Mehr und wichtiger ist es, freudig ans Werk zu gehen! Nicht immer nur ängstlich und engherzig an die Gegenwart denken, sondern zu beherzigen des Dichters Wort: „Es ist unser Teil, dafs wir pflanzen für die Spätern!“ A. Koerth.

Beiträge zur Geschichte der volkstümlichen Literatur Hessen-Darmstadts.

Von Alexander Burger (Nieder-Ingelheim).

Die nachfolgende Studie ist als praktischer Handweiser für die Verwalter von Volksbibliotheken, die ihre Bücherei nach der heimatlichen Seite ausbauen wollen, gedacht. Sie beschränkt sich infolgedessen auf die Werke, die heute noch Geltung, insbesondere bei aesthetischer Wertung, haben. Um dem Ganzen aber ein festeres Gerippe zu geben, konnte es nicht vermieden werden, auch mindergute Sachen wenigstens oberflächlich zu streifen. Nur so war es möglich, den Werdegang der hessischen volkstümlichen Literatur einigermafsen zu skizzieren. Selbstverständlich ist jede „Vollständig-

keit", die ja überhaupt das Ende einer kritischen Darstellung bedeutet, bei dieser Arbeit ausgeschlossen.[1]) Ausdrücklich sei erwähnt, daſs, wie schon im Titel dieses Aufsatzes gesagt, sich meine Darstellung territorial auf das Groſsherzogtum Hessen beschränkt und daſs nur Werke von in diesem Gebiete geborenen Schriftstellern aufgenommen werden. Einer Fortsetzung dieser Arbeit würde es vorbehalten bleiben, auch die Nicht-Hessen, die sich als Schilderer und Sänger hessischer Heimat bewährt haben (Schack, Pasqué usw.) zu besprechen.

Das Geburtsjahr der hessischen volkstümlichen Literatur ist das Jahr der Reformation. Auch in Hessen war die Bildung bisher exclusiv, beschränkt auf die Klöster, deren Wirken für das geistige Leben ihrer Gegend nicht verkannt werden soll, oder auf solche engen Kreise, wie sie die Meistersingerschulen in Mainz und Worms darstellten. Auch der Umstand, daſs in Hessen die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst lag, brachte keine Aenderung, denn aus den 100 Jahren von 1450—1534 ist uns kein dichterisches, volkstümliches Werk von irgend welcher Bedeutung überliefert. Erst der gewaltige Anstoſs, den die Reformation dem deutschen Geistesleben gab, erweckte auch in Hessen die Geister und schenkte uns in den „Fabeln" des Erasmus Alberus das erste dichterisch wertvolle und dabei volkstümliche Werk. Die „Fabeln" des Erasmus Alberus (geb. um 1500, wahrscheinlich zu Engelrod i. d. W., gest. 1553), die 1534 erstmalig gedruckt wurden, sind auch heute noch eine durchaus genieſsbare Lektüre. Der Geschmack hat sich ja im Laufe der Jahrhunderte so geändert, daſs sie zu einer Volkslektüre im wahren Sinne des Wortes nicht mehr werden können. Sie teilen also auch das Schicksal, das vielen der Werke, die wir im Nachfolgenden besprechen werden, anhaftet: sie sind historisch geworden. Wer aber Sinn hat für die schmucklose Art und Weise unseres Dichters, wer es vermag, sich etwas hineinzulesen in sein Werk, dem werden auch die Fabeln des Alberus einen Genuſs gewähren, der vermehrt wird durch die liebevolle Erwähnung der heimatlichen Gefilde des Sängers. Für Alberus ist, wie dies bei der Fabeldichtung ja meist der Fall, die Moral der Erzählung die Hauptsache. Er will bilden und erziehen; er will auf seine Leser einwirken in sittlichem Sinne. Und da auch er schon die Erfahrung gemacht, die man in der Neuzeit wie eine groſse Offenbarung anstaunt, daſs nämlich der Weg zum Herzen und zum Gemüte des einfachen Mannes durch das Objekt geht, das ihm Brot und Geld liefert, den heimatlichen Boden nämlich, so kleidet er seine Erzählungen gar oft in ein Gewand, das man heute mit dem Namen

1) Ich darf vielleicht darauf aufmerksam machen, daſs ich im Auftrage des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen (Frankfurt a. M.) eine Bücherkunde der hessischen Heimatsliteratur bearbeite. Der erste Teil, die im Groſsherzogtum Hessen geborenen belletristischen Schriftsteller und ihre Werke enthaltend, ist im Manuskript bereits fertig. Ich bitte auch an dieser Stelle um Mitarbeit.

„Heimatkunst“ belegen würde. Er schildert die oberhessische Landschaft, sei es auch nur in der Form der Erwähnung von Namen von Ortschaften, er erzählt, wie schlecht ihm der Schulmeister in Nidda mitgespielt hat usw. Kurz er weifs sich volkstümlich auszudrücken und das Publikum, dem er seine Fabeln mit ihrer Moral zugedacht hat, zu fesseln. Und da ihm dichterisches Fühlen mit auf den Lebensweg gegeben wurde, so sind seine Dichtungen heute noch lesenswert.

Weniger Dichter wie Prediger und damit einer der bedeutendsten Prosaschriftsteller seiner Zeit war Johann Balthasar Schupp (geb. 1610 zu Giefsen, gest. 1661). Auch seine Schriften, die uns in der Form von Predigten und Einzelschriften überliefert wurden, sind im höchsten Mafse volkstümlich. Auch sie entsprechen ihrer Zeit und dem Geiste, der in ihr lebte. War es doch das Zeitalter des 30jährigen Krieges! Da konnte auch der Prediger auf der Kanzel nicht die Schäden im sittlichen Leben seiner Mitbürger mit Handschuhen anfassen. Da gehörte eine ordentliche feste Faust dazu, um Wandlung oder auch nur Ordnung zu schaffen. Schupp hat diese feste Hand gehabt. Er scheut vor keinem Worte, vor keinem Begriffe zurück, wenn es ihm darauf ankommt, einen Mangel seiner Zeit ins richtige Licht zu setzen. Er war der gegebene Redner für das Volk — und wirkte ebenso wie durch das Wort auch durch die Schrift. Seine Predigtdrucke wurden in hohen Auflagen im ganzen Lande verbreitet und seine Predigt am Schlusse des Westfälischen Kongresses erlangte hohen Ruf. Selbstverständlich ist Schupp noch mehr, wie Erasmus Alberus, für ein grofses Publikum veraltet. In eine hessische Volksbibliothek gehören aber seine Schriften, sei es auch nur einer der billigen Neudrucke, die in den letzten Jahrzehnten herausgegeben wurden.

Von diesen zwei Säulen unserer hessischen volkstümlichen Literatur geht nun ein gerader, unbebauter Weg ins 19. Jahrhundert hinein. Denn was die hessische Literatur im 17. und 18. Jahrhundert bringt, war nicht volkstümlich. Selbst die Glanzzeit zu Ende des 18. Jahrhunderts, die uns einen Goetz, Lichtenberg und Merck brachte, bietet keine Ausbeute für unsere Zwecke. Vielleicht könnte man noch Helfrich Peter Sturz, den leider Vergessenen, hier hernehmen, doch liegt seine Wirksamkeit mehr in der grofsen Welt als in den engen heimatlichen Pfählen. Und dafs Johann Nikolaus Goetz einmal seine Vaterstadt Worms sein Ithaka genannt hat, zu dem er nach langer Abwesenheit zurückpilgere, oder seine erste Liedersammlung „Gedichte eines Wormsers“ (1750) nannte, kann ihn auch noch nicht zum Heimatdichter stempeln. Volkstümliche Literatur treffen wir so, wie gesagt, erst wieder im 19. Jahrhundert an. Und da ist der Name, der neben dem hellen Klange des Namens Georg Büchner den Markstein in der Entwicklung des Dramas in Hessen bildet: Ernst Elias Niebergall (geb. 1815 zu Darmstadt, gest. 1843). Die zwei unvergänglichen Werke, die Niebergalls Dichtertalent uns geschenkt hat, die beiden Darmstädter Lokalpossen „Der tolle Hund“, 1837, und

„Datterich“, 1841,[1]) sind die besten Musterbeispiele dafür, wie eine dichterische Schöpfung volkstümlich und dabei doch ein Kunstwerk sein kann. Man glaubt gar oft, dafs diese beiden Beiwörter nicht zusammen passen. Und die Mehrzahl wohl aller sogenannten populären Literatur läfst das zweite auch meist vermissen. Was aber Niebergalls im echten Heinerdialekt geschriebene Lustspiele hinaushebt über die Menge der „Lokalpossen“, das ist die feine Charakterisierungsart des Künstlers. Nicht irgend ein mehr oder minder gelungener Scherz wird erzählt, sondern ein Teil eines Menschenschicksals wird vorgeführt. Ich sage Schicksal und meine, trotz aller Lustigkeit, die allein im Datterich steckt, das Wort in seinem gewöhnlichen Sprachgebrauch. Denn mit Recht hebt Fuchs in seiner schönen Einleitung zu Niebergalls dramatischen Werken (1894) hervor, dafs es doch einen hohen Grad psychologischer Darstellung bedeute, wenn uns der zum Lump gewordene Datterich, trotz aller seiner schlechten Streiche, am Schlusse, als alles ihn von sich abschüttelt, geradezu leid tut. Niebergall war eben kein Spafsmacher, der nur unterhalten wollte. Er hatte gar nicht die Absicht, fürs Theater zu schreiben. So müssen wir, so paradox es auch klingen mag, denn die Verwendung des Dialektes bedeutet ja immer noch für das Lustspiel etwas Minderwertiges, die Lokalstücke Niebergalls als echte Kunstwerke ansehen, die sich der Dichter genau so vom Herzen herunterschrieb, wie es ein anderer in der Form des lyrischen Gedichtes oder des Jamben-Dramas tut.

In Niebergall hat aber nicht nur das Drama an sich — wenn wir von Georg Büchners so ganz anders geartetem Werke absehen — seinen Höhepunkt erreicht, auch die Dialektdichtung hat in ihm ihren bedeutendsten und nicht wieder erreichten Vertreter. Die mundartliche Dichtung ist in Hessen von vornherein volkstümlich. Das kommt daher, dafs sie sich fast nur auf lyrischen Gleisen bewegt und selten den Flug nach höheren Gefilden antritt. Erst die Neuzeit bringt angeregt durch die moderne realistische Bewegung den Dialekt nicht des Dialektes wegen, sondern um der besseren Charakterisierung willen. Wir werden auf diese dem Roman und dem Drama angehörenden Werke später noch zu sprechen kommen. Hier interessieren uns zunächst nur die Werke, die man als Dialektdichtungen kurzer Hand bezeichnet. Sie sollen in ihrer Zusammengehörigkeit behandelt werden. Von dem Senior der hessischen mundartlichen Dichtung, von Friedrich Lennig (geb. 1797 zu Mainz, gest. 1838) und seinem köstlichen (auch bei Reclam) erschienenen Büchlein „Etwas zum Lachen“ an bis in die Gegenwart zieht eine ununterbrochene Kette. Nein — auch sie alle haben nicht des Geldes wegen geschaffen, sie freuten sich selbst ihrer Fabulierungskunst und schrieben nieder, was ihnen im Kopfe herum-

1) Auch später in billigen Nachdrucken herausgegeben. Leider hat sich noch kein Herausgeber der billigen Büchersammlungen dazu verstehen können, Niebergalls Meisterschöpfungen neu aufzulegen. Sie würden keiner Sammlung, auch der besten nicht, zur Unehre gereichen.

ging. Und doch welcher Unterschied in ihrem Wirken! Auf der einen Seite die Dichter, die neben der festen Beherrschung der Mundart, neben der intimen Kenntnis von Land und Leuten auch das haben, was so nebenbei auch zum Dichten gehört, nämlich Talent. Auf der anderen Seite die Spafsmacher, die irgend einen Witz glauben anbringen zu müssen und ihn deshalb, weil sich das so besser macht, in ein Dialektgedichtchen einkleiden. Die Namen alle aufzuführen würde zu weit führen. Greifen wir deshalb einmal hinein in die grofse Zahl der hessischen mundartlichen Dichter und nennen wir die, so uns am bedeutendsten erscheinen. Da wäre der schon genannte Pfälzer Lennig, sein Hauptwerk gehört in alle Volksbibliotheken Hessens. Dagegen kann man sich die Anschaffung seiner komischen Mainzer Lokalszene „Die Weinproben" (1836) schon um deswillen schenken, weil sie in der Reclamschen Ausgabe von „Etwas zum Lachen" auch enthalten ist. Dazu kämen von den Jüngeren: die Oberhessen Georg Asmus (geb. 1830 zu Giefsen, gest. 1896), der Verfasser des in manchen Teilen köstlichen „Amerikanischen Skizzebüchelche" (1875); Peter Philipp Geibel (geb. 1841 zu Klein-Karlen gest. 1901), eine echte, schlichte Dichternatur, der seinen „schinste Gruss d'r Wearrarra" (1895) gesandt hat; da wäre Friedrich Wilhelm Möbius (geb. 1849 zu Trais, gest. 1906), der sein Bestes in seiner ersten Sammlung „Heimathklänge aus der Wetterau" (1883) gegeben hat. Hierzu die Starkenburger Georg Volk (geb. 1861 zu Langen-Brombach) ein gemütvoller, oft auch die ernsten Töne nicht verschmähender Lyriker und Plauderer; Joseph Nerking (geb. 1871 zu Darmstadt); Karl Schaffnit (geb. 1849 zu Dieburg, gest. 1899), der oft nur als Spafsmacher verschrieen wird, dessen einziger Fehler wohl aber darin liegt, dafs er zu viel geschrieben hat. Aus den fünf Bänden Gedichte, die er uns hinterlassen hat, könnte ein dünnes Bändchen reifer Lyrik ausgezogen werden; Greta Bickelhaupt (geb. 1865 zu Erbach), die mit ihrem Erstlingswerke „Rege un Sunneschoi" (1906) auf weitere Produkte ihrer Feder gespannt macht; Joseph Jäger (geb. 1820 zu Darmstadt, gest. 1895) usw. usw. Die Rheinhessen hatten in dieser ganzen Zeit nur einen Dialektdichter von Bedeutung und der stammte sonderbarerweise aus Oberhessen und schrieb nur in ihrer Mundart: Elard Briegleb (geb. 1822 zu Hopfmannsfeld, gest. 1904) mit seinen frischen, herzerfreuenden Liedern in „Wie's klingt am Rhei" und „Links am Rhei', Iss gut sei'". Seine den heimatlichen Gefilden gewidmete Sammlung „Vivat der Vogelsberg" enthält nur hochdeutsche Gedichte. Was sonst noch in Rheinhessen im Dialekt gedichtet wurde, fällt meist in die Kategorie des Karnevalsvortrages.

Es ist hier nicht der Platz tiefer auf den historischen Werdegang der mundartlichen Dichtung in Hessen einzugehen. Sonst müfsten noch ein paar Worte über Johann Anton, über die oberhessische Lokalposse „Der Spenglermeister Bimbächer", die in manchen Teilen eine direkte Nachahmung von Niebergalls „Datterich" ist; über das berühmt gewordene Gedicht „Der Fleischträger Römer" von Karl

Friedrich Langsdorf usw. gesagt werden. Wir wollen uns mit den oben gegebenen Stichworten genügen lassen und weiter den kurzen Schritt tun, der von der reinen Dialektdichtung zu der volkstümlichen Schilderung von Land und Leuten in Prosaform führt.

(Schlufs folgt.)

Die Statistik der meistgelesenen Bücher.

Von G. Fritz.

Die diesjährige Statistik des Literarischen Echos[1]) über die im Jahre 1905/06 meistgelesenen Bücher gründet sich auf die eingelaufenen Berichte von 134 Leihbibliotheken und 10 Volksbüchereien. Aus der geringeren Beteiligung der letzteren, 1904/05 waren es 16, darf man wohl entnehmen, dafs von ihnen der Wert einer derartigen Uebersicht nicht allzuhoch veranschlagt wird in Uebereinstimmung mit den an dieser Stelle[2]) früher ausgesprochenen Grundsätzen, deren Wiederholung sich erübrigt. Als meistgelesene Bücher werden in der neuesten Uebersicht angeführt:

Frenssen, Hilligenlei, 121 mal,
Viebig, Einer Mutter Sohn, 83 mal,
Böhme, Tagebuch einer Verlorenen, 83 mal,
Herzog, Die Wiskottens, 69 mal,
Heer, Der Wetterwart, 43 mal.
Stilgebauer, Götz Krafft, 38 mal,
Seestern, 36 mal,
Ompteda, Herzeloide, 32 mal,

daneben kommen als meistgelesene Autoren in Betracht: zur Megede, Heyking, Otto Ernst, Lauff, Presber, Doyle, Ganghofer, Wildenbruch, Hesse, Tovote, Fr. Engel.

Dem Ergebnis des Vorjahres gegenüber ist bemerkenswert, dafs die dort an erster Stelle genannten Bücher von Böhme, Tagebuch einer Verlorenen, und Stilgebauer, Götz Krafft, ihren Ehrenplatz verloren haben, dafs anderseits wertvollere Neuerscheinungen, wie z. B. Handel-Mazzetti, Jesse und Maria, Karillon, Michael Hely, Zahn, Clari-Marie, Keller, Waldwinter, Speck, Zwei Seelen, gar nicht oder nur selten auf der Liste vorkommen. Es beweist dieser Umstand natürlich sehr wenig für den Anteil des gröfseren Leserpublikums an diesen Werken, man hat danach höchstens von neuem das Recht, auf die kritiklose, unliterarische Zusammensetzung und Ergänzung der Leihbibliotheken zu schliefsen. In öffentlichen Bibliotheken wird sich die Wahl der Bücher und die Häufigkeit ihrer Benutzung bis zu einem gewissen Grade stets nach der Anzahl der vorhandenen Exemplare richten, eine simple Erfahrung, die aber gleichwohl zu wenig berücksichtigt wird und deren Nichtbeachtung oft eine Fehlerquelle für eine wirklich wertvolle Statistik bildet. Die Bildungsbibliotheken, in denen eine sorgfältige, literarisch einwandsfreie Bücherauswahl doch wohl die Regel ist, sollten daher neben einer sorgsamen Beratung der Leser diesen Gesichtspunkt nie aus dem Auge verlieren und dem Uebergewicht, das eine gewisse Art von nicht gerade minderwertiger, aber doch gleichgiltiger Literatur auszuüben pflegt, dadurch zu begegnen suchen, dafs die besten Werke nicht nur besonders zahlreich vorhanden, sondern vor allem dem Bibliothekar zur gegebenen Zeit stets zur Hand sind. Ich beziehe mich hier auf die Erfahrungen der Charlottenburger Volksbibliothek. Es wird dort seit längerer Zeit ein un-

---

1) 9. Jahrg. Heft 7, S. 552—561.
2) Bl. f. V. u. L. Jahrg. 6 (1905) S. 77ff., Jahrg. 7 (1906) S. 91f.

merklicher Einflufs auf die Leser ausgeübt, indem neben geschichtlichen, geographischen und anderen belehrenden Werken Schriften von Freytag, Storm, die Wiesbadener Volksbücher, die Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung usw. beständig zur freien Wahl vorliegen und entsprechend häufig benutzt werden. Daneben sind die Dichterabende, die vom Verein zur Förderung der Kunst und vom Schillertheater regelmäfsig veranstaltet werden, von unberechenbarem Einflufs und stehen mit der Volksbibliothek in einer für die Volkserziehung höchst beachtenswerten Wechselwirkung. Es liefsen sich neben dem aufgeführten Beispiele noch zahlreiche andere heranziehen, um zu zeigen, wie sich die moderne Bildungsbibliothek der Leihbibliothek als Kulturträgerin überlegen zeigt und wie wenig Veranlassung vorhanden ist, der Bücherwahl des breiten Publikums lediglich als Zuschauer mit verschränkten Armen gegenüber zu stehen. Es wäre dankenswert, wenn sich das literarische Echo einmal dazu entschlösse, neben den bisher veröffentlichten Listen eine Rundfrage an die deutschen Volksbibliotheken zu richten, natürlich in etwas anderer Form. Unbedingt nötig erschiene für beide Listen die Erledigung der Vorfrage, ob und in wieviel Exemplaren bestimmte Bücher, deren Zusammenstellung freilich etwas mühevoll ist, vorhanden sind. Das Ergebnis einer solchen Statistik müfste von dem gröfsten allgemeinen Interesse sein.

Kasernenliteratur.

Der frühere bayerische Hauptmann Eduard Preufs hat in einem vielbesprochenen Buche „Die höheren Aufgaben des jungen Offiziers“[1]) die Forderung erhoben, dafs dem Soldaten in ganz anderem Umfang wie bisher die Möglichkeit zu geistiger Beschäftigung gewährt werden solle. In einem denselben Faden weiterspinnenden Aufsatz über „Geistiges Wirken und Schaffen in der Armee“ (Deutsche Monatsschrift im Märzheft) behauptet Preufs des weiteren, dafs alles, was in der Hinsicht dem strebsamen Teil der Mannschaft jetzt dargeboten wird, völlig unzulänglich sei. Um hier gründlich Wandel zu schaffen, ist seiner Meinung nach zunächst die Schaffung einer erstklassigen Wochenschrift für die Mannschaft erforderlich. Von ihr erhält jeder Mann ein Exemplar, um über den einen oder anderen Artikel einen Aufsatz zu schreiben, der dann von dem Offizier durchgesehen werden mufs. Zweitens aber sei die Schaffung einer gleichfalls erstklassigen Mannschaftsbibliothek für jede Kompagnie, Eskadron und Batterie anzustreben. „Die Gröfse braucht nicht beträchtlich zu sein; desto höherer Wert ist auf den Inhalt zu legen; das Allerbeste ist hier gerade gut genug.“ Bei der Zusammenstellung möge sowohl die Vertiefung der persönlichen Bildung des Soldaten, wie auch eine Erweiterung seiner Berufsbildung ins Auge gefafst werden. Die für den Fabrikarbeiter wertvolle Fachliteratur über Mechanik, Elektrotechnik, Kunstgewerbe, Volkswirtschaft, die gediegene Erzählungs- und Kolonialliteratur wie auch unser klassisches Schrifttum in Auswahl seien hierbei in gleicher Weise zu berücksichtigen. „Die Wahl der einzelnen Autoren müfste erfolgen auf Grund eingehender Beratung mit Autoritäten der Wissenschaft und mit den Volksbildungsvereinen, deren Statistiken festgestellt haben, welche Schriftsteller in den Arbeiterbibliotheken besonders bevorzugt werden.“ Die Bedeutung solcher Büchereien sei nicht hoch genug anzuschlagen. „Nach meiner Schätzung würden 4 bis 5 Millionen ausreichen, um vollwertiges Büchermaterial zu beschaffen. Diese Millionen wird der Reichstag anstandslos bewilligen.“ Um aber die so zu beschaffenden Büchereien erst recht nutzbar zu machen, müsse in der Kaserne für jede Kompagnie usw. ein besonderer Leseraum eingerichtet werden. Preufs will

1) München, Seitz & Schauer, 1906.

als solchen nicht die bescheidene Putzstube gelten lassen, über die meistens jede Kompagnie verfügt. „Man schaffe", so läfst er sich vernehmen, „Räume, in denen der innere Mensch zu seinem Recht kommt; wo Ruhe herrscht, Licht und Luft und eine Umgebung, die zu geistiger Tätigkeit anregt." Dann folgt eine begeisterte Schilderung der wünschenswerten inneren Ausstattung eines solchen Lesezimmers, das nicht allein mit Landkarten zu versehen sei, sondern auch durch trefflich ausgewählte Abbildungen allgemein künstlerischen und militärischen Inhalts seine eigentümliche Stimmung erhalten müsse.

Diese gewifs gut gemeinten aber überspannten Vorschläge werden nun im Militär-Wochenblatt (Nr 70 vom 1. Juni) in einem Kasernenliteratur überschriebenen Aufsatz eingehend besprochen und auf ihre Verwirklichungsmöglichkeit hin geprüft. Zunächst wird der Vorwurf, dafs für die geistige Weiterbildung der Soldaten nur ungenügend gesorgt werde, in dieser Allgemeinheit zurückgewiesen. Auch an guten Zeitschriften für die Mannschaften sei kein Mangel; freilich kommen sie nicht genug in die Hände der Leute, höchstens die Wachmannschaften erhalten einige Bände davon mit, falls von seiten des Garnisonkommandos darauf geachtet werde, dafs diese Lektüre mitnehmen. Jedenfalls sei mit Preufs sehr zu wünschen, dafs der Feldwebel von der Verantwortlichkeit für jedes Heftchen entbunden wird und dafs man einzusehen anfängt, dafs es die Zweckbestimmung eines solchen Lesestoffes ist, möglichst viel benutzt und vernutzt zu werden.

Auch darin sei Preufs recht zu geben, dafs etwa der Mittwoch und Samstagnachmittag allgemeiner, als es bislang üblich ist, dem inneren Dienst und der geistigen Fortbildung gewidmet werden könne. Als völlig verfehlt aber wird der Vorschlag bezeichnet, dafs die Leute von ihrer Lektüre Rechenschaft ablegen müssen. Es ist für Preufs' ganz weltfremde Auffassung charakteristisch, dafs er sich nicht selbst sagt, dafs gerade hierdurch „dem Soldaten der Genufs des Lesestündchens ebenso verekelt werden würde, wie einem Kind der Kirchenbesuch, wenn es die Predigt aufschreiben mufs".

Was ferner die Büchereien anbelangt, so stehe es auch hier längst nicht so schlimm, wie Preufs glauben machen wolle. „Abgesehen von den Lazarettbüchereien und den Beständen auf Wachen und in Garnisonarrestanstalten gibt es doch schon viele Stellen, an denen sich ganz stattliche Büchersammlungen gebildet haben, sei es bei Kompagnien usw. oder im Anschlufs an die Kantinen." Zu den Millionen, die Preufs so zuversichtlich vom Reichstag erhofft, hat ferner sein Kritiker nur geringes Zutrauen: „Auf die Selbsthilfe der Truppenteile wird es wohl hinauskommen und da ist eine recht sparsame Beschaffung geboten! Dem Reservisten dann noch die Bände — „vornehm gebunden als wertvolle Erinnerung an die Dienstzeit" — mitzugeben, dafs er sie „aufhebt als eine Art geistigen Heiligtums in der Familie", das zeigt eben, wie weit Preufs den praktischen Boden verläfst. Zum Schlufs tritt der Verfasser des Aufsatzes im Militär-Wochenblatt dann noch einmal mit Wärme für die schon vorhandene Kasernenliteratur, namentlich auch für die bestehenden Zeitschriften wie „Nach dem Dienst", die „Unteroffizier-Zeitung", den „Soldatenhort" und den „Soldatenfreund", ein und meint, dafs es ausreiche, wenn man diese reichlich und uneingeschränkt dem Mann in die Hand gebe und ferner keine Gelegenheit versäume, im Unterricht auf sie sowohl wie auf die Tagesliteratur hinzuweisen.

An diesen beiden so zu sagen völlig entgegengesetzten Urteilen aus der Armee über den Wert der vorhandenen Lektüre ist die Uebereinstimmung in der Wertschätzung guter geistiger Nahrung für die Mannschaften erfreulich; befremdlich aber ist es doch, dafs eine so grofse Meinungsverschiedenheit überhaupt möglich ist. Im voraus mag gleich hier erklärt werden, dafs nach meinen eigenen Erfahrungen und Erkundigungen die Wahrheit in der Mitte liegt. Erschwert aber wird eine Erörterung dieser für alle Vaterlandsfreunde überaus wichtigen Frage durch die weltfremde und übertreibende Art, mit der Preufs an ein so ernstes und in mancher Beziehung heikles Problem herantritt. —

Wie mir von autoritativer Seite mitgeteilt wurde und wie ich aus einer mir persönlich gewordenen Auskunft weifs, überläfst zum wenigsten das preufsische Kriegsministerium die Sorge für die „Kasernenliteratur“, um diesen Ausdruck des Artikels im Militär-Wochenblatt der Kürze halber beizubehalten, im allgemeinen jedenfalls den Regimentskommandeuren. Hierbei ist wohl die Anschauung mafsgebend, dafs der Bildungsstand und die Art des Ersatzes bei den einzelnen Regimentern so ungleich seien, dafs eine einheitliche Regelung sich als undurchführbar erweise. Es gibt indessen viele Militärs, die diese Auffassung beanstanden und geltend machen, dafs die Verschiedenheiten im Bildungsstand der Regimenter unseres Volksheeres nicht gröfser als anderswo unter ähnlichen Voraussetzungen seien und also in der Armee ebenso wie in Volksbibliotheken mit ihrem so verschiedenartigen Publikum sehr wohl überwunden werden müfsten. Wie dem nun auch sein mag, ohne Zweifel würden gewisse Direktiven, wie sie von einer über reiche geistige Hilfskräfte verfügenden Zentrale leicht gegeben werden könnten, dem Obersten die Sache wesentlich erleichtern. Denn darin wird man Preufs gewifs beistimmen dürfen, dafs die Auswahl des wirklich besten, und fügen wir hinzu billigsten Lesestoffes, ohne fachmännische Kenntnis und Erfahrung kaum möglich ist. Hiermit soll nichts gegen die Regimentskommandeure und ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete gesagt werden, vielmehr ist es dem Schreiber dieser Zeilen noch in angenehmster Erinnerung, dafs z. B. das Schillerheft der „Wiesbadener Volksbücher“ (es bot eine kurze Biographie und eine Auslese der Gedichte dar) bei der Jahrhundertgedächtnisfeier unseres grofsen Dichters im Jahre 1905 von dem Obersten eines Regiments in schmuckem billigen Einband jedem Soldaten zum Andenken geschenkt wurde. Ein solches Verständnis aber und eine solche Liebe wird man nicht an jeder Stelle voraussetzen dürfen, da Begabung und Interessen der Menschen eben verschieden sind. Neigt doch sogar der vortreffliche Verfasser des oben angeführten Aufsatzes im Militär-Wochenblatt offenbar zu einer zwar begreiflichen, immerhin aber einseitigen und auf ungenügender Würdigung der wahren literarischen und ethischen Werte beruhenden Ueberschätzung der Kasernenliteratur im engeren Sinne! Fehlt es nun dem Regimentskommandeur, der auch unter den heutigen Verhältnissen aus mancherlei Ersparnissen einen wenn auch nicht reichlichen, so doch immerhin nicht unverächtlichen Betrag für die Mannschaftsbibliotheken flüssig machen kann, an Lust und Verständnis, so bleibt die Fürsorge für die Beschaffung der Lektüre lediglich den Hauptleuten, Rittmeistern und Batteriechefs überlassen, die nun ihrerseits beim besten Willen in den Mitteln äufserst beschränkt und fast anschliefslich, wie der Artikel im Militär-Wochenblatt schon richtig andeutet, auf kleine Kantinenüberschüsse angewiesen sind. Dafs tüchtige Hauptleute auch unter dergestalt erschwerten Umständen gleichwohl, zum Teil unter Zuhilfenahme ihrer eigenen Mittel, sich die Aufstellung kleiner und in ihrer Zusammensetzung einwandfreier Büchereien angelegen sein lassen, ist dem Verfasser dieser Zeilen aus manchen Fällen bekannt und soll als rühmliches Zeichen eines schönen Idealismus hier ausdrücklich hervorgehoben werden!

Dennoch aber wäre zu wünschen, dafs das Kriegsministerium dieser so unendlich wichtigen Frage gegenüber ein wenig aus seiner Reserve hervortrete, zumal der Bezug gerade der Schriften, die für unsere lieben grofsen Kinder, für unsere braven blauen Jungen, sich besonders eignen, bei Massenanschaffungen und Masseneinbinden sich aufserordentlich viel niedriger stellt. Der fünf Millionen des Herrn Hauptmann Preufs bedarf es hierbei durchaus nicht, schon mit verhältnismäfsig bescheidenen Mitteln läfst sich innerhalb des vorhandenen Rahmens Vorzügliches leisten, wenn es in der richtigen Weise und mit der nötigen Oekonomie geschieht. Um Namen zu nennen, so sind die „Wiesbadener Volksbücher“, die sogenannten „Schweizerschriften“, die Bände der von mir herausgegebenen „Rheinischen Hausbücherei“, die der „Hausbücherei der Dichter-Gedächtnis-Stiftung“ usw. ihrer grofsen Mehrzahl nach für den angegebenen Zweck durchaus geeignet. Kommt zu diesem Grundstock noch eine Auswahl billiger und guter Schriften über die

Waffentaten unseres Heeres und seiner Führer, über unsere Kolonien und Flotte, so ist eine „erstklassige Bibliothek“, d. h. eine Bücherei beieinander, die völlig ihrem Zweck entspricht. Will man ein Uebriges tun, so füge man noch eine Anzahl von Schriften zur Heimatkunde der Provinz oder des Landesteils hinzu, aus dem sich die betreffende Truppe rekrutiert. Auch mag da, wo ein hervorragend intelligenter Ersatz vorhanden ist, noch das eine oder das andere gute populärwissenschaftliche Buch aus einer der vielen billigen Sammlungen (es sei z. B. die Teubnersche „Aus Natur und Geisteswelt“ genannt) hinzugenommen werden. Für die Weiterausbildung freilich in berufstechnischem Sinne, worauf Prenfs in seinem allzu lebhaften Idealismus so grofsen Wert legt, würde in dieser Bücherei kaum eine Stätte sein und desgleichen würde auch der von ihm so schmerzlich vermifste stimmungsvolle Kompagnielesesaal ein frommer Wunsch bleiben. Offenbar aber geht es auch ohne solchen Apparat: die Wachmannschaften, sofern sie nur gute und geeignete Lektüre haben, bedürfen seiner nicht und im übrigen mag es auch in Zukunft so gehalten werden, wie es zu meiner Einjährigenzeit Brauch war, dafs beim Putzen und ähnlichen, den Geist nicht allzu sehr anspannenden Verrichtungen einer aus der Stube vorliest und die Kameraden zuhören. Es handelt sich also wahrlich nicht um grofse und in ihren Zielen phantastische Neuerungen, sondern um einen ruhigen und verständigen Ausbau des bereits Vorhandenen und um eine Steigerung des Interesses auch der Vorgesetzten aller Grade an dieser so schönen und grofsen zeitgemäfsen Aufgabe unseres Volksheeres. Hoffentlich veranlassen diese Zeilen, die jedenfalls von herzlicher Liebe für die Armee, als die Schule männlicher Tugenden, erfüllt sind, den einen oder den anderen alten Militär, von denen gar mancher später seine Arbeit der Förderung unseres Volksbildungswesens widmet, zur Mitteilung seiner alten und neuen Erfahrungen: wofür ihm die „Blätter“ stets gern zur Verfügung stehen werden!

Erich Liesegang.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bücherbestand der städtischen Volksbibliothek zu Charlottenburg wuchs im Verwaltungsjahr 1905 um 2726 Bände, von denen 2501 aus den etatsmäfsigen Mitteln beschafft wurden. Unter Berücksichtigung des Abgangs einiger Bücher umfafste der Bücherbestand am 31. März 1906 26010 Bände. Von diesen sind 3704 Bände in den beiden Lesesälen als Handbibliothek aufgestellt. Die Gesamtzahl der seit der Eröffnung der Hauptbibliothek in die Liste eingetragenen Personen belief sich am Ende des Verwaltungsjahres auf 23371, bei der im Jahre 1904 eröffneten Zweigstelle auf 2976. Auf die beiden Ausleihestellen entfielen im Berichtjahr 208568 Entleihungen gegen 187645 im Jahre 1904; die Erhöhung der Leihziffer gegenüber dem Vorjahr beträgt somit 11,15%. Im ganzen sind seit der Eröffnung der Bibliothek (am 3. Januar 1898) bis zum 31. März 1906 946501 Bände entliehen worden. — Die Lesehallen wurden im Verwaltungsjahr von 134868 Personen (gegen 119656) besucht, die Gesamtziffer seit dem Bestehen der Anstalt stellt sich auf 591130. Auch hier hat sich gegen das Vorjahr die Gesamtzahl um 12,71% erhöht. Das vorhandene Material über die Art der Benutzung der Bibliothek durch die verschiedenen Stände und Berufsarten, sowie über die Verteilung der entliehenen Bücher auf die einzelnen Literaturgebiete wurde vom Statistischen Amt der Stadt Charlottenburg zu sehr lehrreichen Tabellen verarbeitet, die dem Bericht beigegeben sind.

Unter den europäischen Grofsstädten gibt es wohl nur wenige, deren Volksbibliothekswesen sich im Verhältnis zur Bevölkerungszahl einer

ähnlichen Blüte zu erfreuen hat wie Lüttich. Die Stadt Lüttich besitzt — so entnehmen wir einer Abhandlung von Ch. Defrecheux in der „Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique“ — fünf Volksbibliotheken, von denen die älteste und gröfste, die Bibliothèque populaire du Centre, im Jahre 1862 gegründet worden ist. Diese Sammlung besitzt zur Zeit 24000 Bände und ist, nachdem sie sich lange Zeit mit unwürdigen Räumen behelfen mufste, seit kurzem in einem eigenen und würdigen Gebäude inmitten der Stadt untergebracht. Die anderen Lütticher Volksbibliotheken sind in den einzelnen Vierteln der Stadt in Räumen der dortigen Schulgebäude eingerichtet. Die erste, die Volksbibliothek des Ostviertels, wurde 1875 eröffnet und besitzt 5500 Bände; im gleichen Jahre trat auch die des Westviertels (7500 Bände) ins Leben; die des Nordviertels (6500 Bände) wurde 1884 und die des Südviertels (4000 Bände) 1893 eröffnet. Zusammen besitzen also die Lütticher Volksbibliotheken die gewifs stattliche Zahl von rund 47500 Bänden. Das jährliche Budget für die Unterhaltung derselben beträgt 15500 Francs, die ausschliefslich von der Stadt bestritten werden. Die Zahl der entliehenen Bände betrug während des Jahres vom 1. August 1903 bis 31. Juli 1904, dem letzten, das wegen der später durch den Neubau der Hauptbibliotek vorgekommenen Betriebsstörungen vergleichbare Zahlen liefert, 134660. Die Lütticher Volksbibliotheken sind Sonntags von 9 Uhr bis Mittag und in der Woche an zwei Abenden von 7—9 Uhr geöffnet. Die Besucher können ohne Schwierigkeit die Erlaubnis erhalten, ein Buch zu Hause zu benutzen, da dazu die persönliche Bekanntschaft mit dem Bibliothekar oder die Beglaubigung durch einen Gemeinderat, Lehrer oder eine sonstige Vertrauensperson genügt. Die gewöhnliche Ausleihzeit beträgt 14 Tage, doch wird diese Frist bereitwillig verlängert. Die Benutzung ist in steter Zunahme begriffen, wie dies die seit 1869 regelmäfsig im Bulletin communal de la ville de Liège veröffentlichten Berichte erkennen lassen. Die 1875 eröffnete Westviertelbibliothek hatte schon im Jahre 1880—81 eine Besucherzahl von 7152 Personen — 5722 Männer und 1430 Frauen — aufzuweisen; die in dem vornehmen Südviertel gelegene, am 4. Januar 1893 eröffnete Bibliothek war schon bis zum 31. Juli des gleichen Jahres von 2702 Lesern — darunter allerdings nur 336 Frauen — besucht worden. Genauere Zahlen für die fünf Bibliotheken liefert für das Jahr 1903 der erwähnte Jahresbericht, nach dem sich die Besucherzahl für die einzelnen Bibliotheken folgendermafsen gestaltete: Zentralbibliothek 9458 Männer, 4326 Frauen, zusammen 13784 Leser mit 30462 Bänden; Westviertelbibliothek 9766 Männer, 4599 Frauen, zusammen 14365 Leser mit 29717 Bänden; Ostviertelbibliothek 7730 Männer, 3549 Frauen, zusammen 11279 Leser mit 26769 Bänden; Nordviertelbibliothek 7423 Männer, 6263 Frauen, zusammen 13686 Leser mit 23496 Bänden; Südviertelbibliothek 7479 Männer, 4533 Frauen, zusammen 12012 Leser mit 23496 Bänden. Gesamtsumme: 41874 Männer, 23270 Frauen, 65144 Leser, 130406 benutzte Bücher. Wie aus diesen Ziffern hervorgeht, sind die Bibliotheken der einzelnen Stadtviertel ebenso stark, ja zum Teil stärker besucht als die Zentralbibliothek, die doch eine vielfach reichere Ausstattung an Bänden besitzt. Das liegt zum grofsen Teil daran, dafs die Zentralbibliothek in erster Linie von reiferen Lesern besucht wird, die mit der dort vorwiegenden ernsteren Literatur ihren Bildungskreis zu erweitern bestrebt sind, während die Bibliotheken der Stadtviertel bis zu 50% von der Schuljugend benutzt werden, die dort natürlich leichte Unterhaltungslektüre pflegt. Auch Gründe der räumlichen Bevölkerungsverteilung sprechen selbstverständlich bei dieser Erscheinung mit, die jedenfalls ein deutliches Argument zu Gunsten der Dezentralisation der öffentlichen Bibliotheken in den Grofsstädten bilden. K. S.

Der 14. Bericht der Ottendorferschen freien Volksbibliothek zu Zwittau für das Jahr 1906 (Zwittau, Marcell Morvay, 1907) teilt mit, dafs der Bücherschatz von 17280 auf 17720 Bände gewachsen ist. Ueber die Verteilung der neuen Werke sowie des Gesamtbestandes auf die einzelnen

Fächer gibt eine besondere Tabelle Auskunft. Die Ausleihestatistik zeigt, dafs auf die 10000 Seelen zählende Stadt nicht weniger als 1856 Entlehner fallen. Von diesen wurden 58768 Bände entliehen, so dafs also fast 6 Bände auf den Kopf kommen! Was die ländlichen Sammelstellen betrifft, so versorgt die Ottendorfer-Bibliothek derzeit fast die gesamte deutsche Bevölkerung der westlichen Hälfte des Schönhengstgaues in einem Umkreis von durchschnittlich 15 km mit ausreichendem Lesestoff. Es wurden von den Sammelstellen, deren Verwaltung zumeist Lehrer besorgen, laut Tabelle 18345 Bände verliehen. Ueber den angegebenen Bereich hinauszugehen, erschien trotz mancher Gesuche nicht rätlich. Leider waren bei diesem Beschlufs auch Sparsamkeitsgründe mit ausschlaggebend. Um aber wenigstens für die weiter entfernten Ortschaften etwas zu tun, gibt die Bibliothek ihre ausgemusterten, noch leidlich erhaltenen Bücher an den „Bund der Deutschen Nordmährens" ab, der sich mit grofsem Eifer die so notwendige Errichtung ländlicher Volksbibliotheken angelegen sein läfst. So wirkt die Zwittauer Lesehalle vorbildlich und ganz im Sinne ihres Stifters, der humane Gesinnung und patriotisches Empfinden in seiner schlichten, edlen Persönlichkeit harmonisch zu verbinden wufste!

Dem vierten Verwaltungsbericht der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen ist als Anlage eine Uebersicht über das staatlich organisierte Volksbibliothekswesen in der Provinz Posen und die Provinzialwanderbibliothek beigegeben. Nachdem im Verwaltungsjahr 1905/06 auch in den Kreisen Kosten, Rawisch und Schroda Kreiswanderbibliotheken ins Leben gerufen wurden, sind nunmehr alle 40 Landkreise mit Wanderbibliotheken ausgestattet. In zwei Kreisen ward je eine zweite Wanderbibliothek begründet und unter Anschlufs an die Provinzialwanderbibliothek in Betrieb gesetzt: im Kreise Kolmar eine solche mit dem Sitz in Schönlanke und im Kreise Obornik eine mit dem Sitz in Rogasen. Die Gesamtzahl der Wanderbibliotheken betrug am Schlufs des Berichtjahres 46; davon entfallen 29 auf den Regierungsbezirk Posen und 17 auf Bromberg. Die Zahl der Ausgabestellen hat sich von 384 auf 486 gehoben. Die Zahl der Bücher in den eigenen Beständen der Kreiswanderbibliotheken und der Ausgabestellen hat sich bedeutend vermehrt und auf 71740 Bände gehoben. Die „Schriftenvertriebsanstalt" G. m. b. H., die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" und der „Deutsche Ostmarkenverein", alle drei in Berlin, haben sich an den zahlreichen Bücherschenkungen zur Förderung des Volksbibliothekswesens hervorragend beteiligt. Im ganzen wurden 23038 unmittelbare Leser gezählt, die sich auf alle Berufsklassen verteilen. Verliehen wurden aus den eigenen Beständen der Wanderbibliotheken und Ausgabestellen 188562 Bände; auf die 11200 überwiesenen Bände der Provinzialwanderbibliothek fielen aufserdem 42,075 Entleihungen. Die Gesamtzahl der verliehenen Bände betrug also 230637. Die gesamten vom Staate im Verwaltungsjahr für die Volksbibliothek der Provinz mit Ausschlufs der Provinzialwanderbibliothek aufgewendeten Geldmittel betrugen 18958 M.

Der 58. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag für das Jahr 1906 teilt mit, dafs die Bücherei im Berichtjahr einen Zuwachs von 1376 Bänden zu verzeichnen hat und nunmehr 54153 Bände umfafst. Entlehnt wurden 16783 Bände, wovon 10240 auf Belletristik und 1200 auf Zeitschriften, 782 auf Medizin und 636 auf Rechts- und Staatswissenschaften entfallen. Den gröfsten Teil des Zuwachses verdankt die Bibliothek auch heuer freiwilligen Bücherspenden. Der Aufwand belief sich auf rund 4140 Kronen, von denen 2894 für Anschaffungen und 1249 Kronen für Buchbinderarbeiten verausgabt wurden.

Der Jahresbericht des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden für das Jahr 1906 auf 1907 gibt zunächst eine Uebersicht über die Entwicklung

der fünf von ihm gegründeten und verwalteten Volksbibliotheken. Die erste Bibliothek weist einen Bestand von 5662 Bänden auf und hat an 565 Leser 18181 Bände ausgeliehen; die zweite hat bei einem Bestand von 5139 Bänden an 765 Leser 22697 Bände ausgeliehen; die dritte hat bei 4330 Bänden an 786 Leser 24795 Bände ausgeliehen; die vierte hat bei 3846 Bänden an 530 Leser 16116 Bände ausgeliehen; die fünfte und jüngste hat bei 4133 Bänden an 441 Leser 13840 Bände ausgeliehen. In jeder Bibliothek werden für eine Buchbenutzung 3 Pf. bezahlt, auch werden Jahreskarten zu 1,50 M. ausgegeben. Die Gesamtzahl der ausgeliehenen Bände ist von 89257 im Vorjahr auf 95629 gestiegen. Davon kommen 55064 Bände auf schöne Literatur im weiteren Sinne, 13170 auf Jugendschriften, 2725 auf Geschichte, 4511 auf Erdkunde und Reisen, 13036 auf Naturwissenschaften und 17951 auf Zeitschriften. Die Zahl der eingeschriebenen Leser (Familien und einzelstehende Personen) betrug 3087; davon waren 11,16 Proz. höhere und mittlere Beamte, 12,04 Unterbeamte, 14,38 Kaufleute, 39,15 Gewerbetreibende und 23,27 Proz. Arbeiter. — Die Zahl der Besucher der Volkslesehalle belief sich auf 53214 gegen 52371 im Vorjahr; darunter waren 6374 Frauen. — Von den von einer Kommission im Auftrag des Vereins herausgegebenen trefflichen Wiesbadener Volksbüchern wurden im letzten Verwaltungsjahr 468223 Exemplare verkauft, so dafs seit Beginn des Unternehmens im ganzen bereits 2378446 Bände abgesetzt sind. Die Wiesbadener Volksbücher, von denen bis zum 1. April 1907 bereits 96 Nummern erschienen sind, kommen bei H. Staadt in Wiesbaden heraus und können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Sonstige Mitteilungen.

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen ist im ersten Halbjahr ihres Bestehens auf 106 Mitglieder aus allen Teilen Deutschlands angewachsen. Beitrittserklärungen sind an die Schriftführerin Fräulein Dorothea Hirschfeld, Berlin SW., Yorkstrafse 84a zu richten. Anfragen beantworten gern Fräulein Anna Reicke, Berlin W., Wichmannstrafse 3 und Fräulein Bona Peiser, Berlin S., Brandenburgstr. 11.

Zeitschriftenschau etc.

In einem Aufsatz über den Kolportageroman von Arthur Klein in der Volksbildung (Nr 14) äufsert der Verfasser, es gehöre nun einmal heutzutage zum guten Ton ihn ohne weiteres als „den Tummelplatz der wüsten Phantasie korrupter Schriftsteller hinzustellen“, im besonderen pflege sich die Tagespresse, der es wahrlich an Berechtigung hierzu fehle, in moralischen Uebereifer hineinzureden. Im Gegensatz zu dieser allgemeinen Auffassung, die in der Lektüre der Kolportageliteratur oftmals übertreibend die Quelle aller möglichen Uebeltaten sieht, versucht Klein, das Wesen des Kolportageromans, wie es sich ihm darstellt, zu charakterisieren. „Es gibt kaum einen anspruchsvolleren Leser als den Schauerromankonsumenten, und es ist Unsinn, zu behaupten, diese Leute verschlingen alles, was aus der Hexenküche der Kolportageverleger ihnen vorgesetzt wird. Unter zehn Romanen ist höchstens einer ein „Schlager“, die andern neun werden von ihrem Publikum abgelehnt und decken kaum die Kosten ja erfordern manchmal erheblichen Zuschufs ... Wer den Inhalt so mancher grofsen Tageszeitung kennt, weifs, dafs deren lokale Teile, Gerichtsberichte, Romane, gewisse Anzeigenrubriken genau an dieselben schlimmen Instinkte, an dasselbe Amüsierungsbedürfnis der grofsen

nnkultivierten Masse sich wenden und ihnen dienen wie die Kolportageromane". Klein kommt dann im weiteren Verlauf seiner Darlegungen zu dem sehr anfechtbaren Ergebnis, dafs der Schanerromanleser der hentigen Generation überhaupt nicht mehr zu retten sei. Dagegen müsse man „bei der heranwachsenden Jugend den Hebel anlegen", damit wenigstens diese einer umfassenderen Bildung teilhaftig werde, die sie dann gegen die Auswüchse der Literatur stark mache. Die Zukunftsaufgabe müsse daher sein, „Läuterung des Geschmacks und Hebnng der Gesamtkultur des Volkes durch allgemeine und gleiche Ausbildnng des Nachwuchses der Nation". — Der einseitigen Auffassung dieses Artikels, der insofern geradezu einen bedauerlichen Rückschritt bedeutet, als er von der Schule alles erwartet, ist bereits die Schriftleitung der „Volksbildnng" entgegengetreten.

Der Zentralausschnfs der Gesellschaft für Verbreitnng von Volksbildung hat in der Sitzung vom 15. Mai den löblichen Entschlufs gefafst, zunächst 3000 M. für die Beschaffung von Büchern für die Klassenlektüre in den Volksschulen zur Verfügung zu stellen. Der Verein will hiermit keineswegs ein allgemein empfundenes Unterrichtsbedürfnis befriedigen, sondern sozusagen Pionierdienst leisten und den Pädagogen die Ueberwindung der entgegenstehenden Schwierigkeiten erleichtern. Denn nach fachmännischer Ueberzeugung kann die Fähigkeit ganze Bücher zn lesen in den Schulen nicht ausreichend durch die Benutzung der Lesebücher mit ihren kleinen Abschnitten sondern nur dnrch die Lektüre ganzer Bücher erzielt werden. Um über das Vorhandensein des Bedürfnisses und über die Auswahl der Bücher eine Unterlage zu erhalten, hat zuvor eine Umfrage bei dem Verband der deutschen Jugendschriftenausschüsse stattgefunden. Die Liste der zu dem Zweck bestimmten Bücher möge hier folgen: Adami „Königin Luise"; Alexis „Die Hosen des Herrn von Bredow"; Ehlers „Im Osten Asiens"; Fehrs „Ut Ilenbeck"; Fontane „Wanderungen" (Auswahl); Freudenberg „Was der Jugend gefällt"; Frommel „Aus dem untersten Stockwerk"; Grimm „Sagen" und Auswahl der „Kinder- und Hausmärchen"; Hauff „Lichtenstein"; Hebel „Schatzkästlein"; Kinderwelt; Klein „Fröschweiler Chronik"; Kleist „Michael Kohlhaas"; Kniest „Wasserkante" (Auswahl); Legerlotz „Nibelungen" und „Gudrun"; Liliencron „Kriegsnovellen" (Auswahl); Lohmeyer „Auf weiter Fahrt" (Volksausgabe); Porger „Moderne erzählende Prosa"; Reuter „Franzosentid"; Richter „Götter- nnd Heldensagen" (Bd 3); Rosegger „Waldbauernbub" (Bd 1); Sohnrey „Friedesinchens Lebenslauf"; Spyri „Heidi's Lehr- und Wanderjahre"; Stelling „Bismarcks Familienbriefe"; Storm „Pole Poppenspäler; Tiemann „Till Eulenspiegel"; Tiergeschichten; Tiermärchen; Werner „Erinnerungen aus dem Seeleben"; Wildenbruch „Edles Blut"; Zimmermann „Robinson" und einige Hefte der Wiesbadener Volksbücher von W. Riehl, G. Keller, Gotthelf und Wilh. Fischer.

Unter dem Titel Schntzfrist und Volksausgaben besprechen die „Süddeutschen Monatshefte" (Augustnummer) den anerkennenswerten Beschlufs der Verlagsanstalt Adolf Bonz in Stuttgart, die Hauptwerke Scheffels in einer billigen nur sechs Bände zu je 1,50 M. nmfassenden Volksausgabe auf die in den „Blättern" noch ausführlicher zurückgekommen werden soll, allgemein zugänglich zu machen. Mit Recht heben sie hervor, dafs an der so späten Anerkennung Eduard Mörickes der teure Preis seiner Hauptwerke die Hauptschuld trage. Die Monatshefte weisen dann auch darauf hin, dafs für Volksausgaben Gottfried Kellers und L. Anzengrubers, obwohl sie erst siebzehn und achtzehn Jahre tot und die Schutzfrist also noch längst nicht abgelaufen sei, der richtige Augenblick längst gekommen sei. Möchte diesem Wunsch von den betreffenden Verlegern doch recht bald entsprochen werden!

Ueber norwegische Volksbibliotheken macht ein Artikel im „Zentralblatt für Volksbildungswesen" (1907. Nr 6/7) einige Angaben. Im Jahre

1905 wurden in den Volksbibliotheken zu **Christiania** 485000 verliehene Bände (bei einer Einwohnerzahl von 228000) erzielt. Der jährliche Etat beläuft sich auf 52000 Kronen. In **Bergen** fanden in demselben Jahr 240000 Ausleihungen statt. Dort beträgt der Jahresetat 11500 Kronen. Die Bibliothek in **Drontheim** endlich, das 38000 Seelen zählt, verlieh 132000 Bände. Der Jahresetat beläuft sich auf 14800. Die anderen Büchereien des Landes, etwa 700 an der Zahl, sind klein und weisen, da ihre Gründung weit zurückliegt, teilweise veraltete Literatur auf. Der jährliche staatliche Zuschufs beträgt 20000 Kronen. Das Unterrichtsministerium, das sich die Verwendung vorbehält, hat eine kleine Abteilung für diesen Zweig der Verwaltung. Es läfst jährlich einen Musterkatalog erscheinen, dessen einzelne Teile stereotypiert sind, um für andere Zwecke (z. B. Zettelkataloge) benutzt zu werden. Die Bibliotheken, die Staatszuschufs erhalten, bestellen einen grofsen Teil ihrer Bücher nach diesem Musterkatalog durch das Kultusministerium und bekommen sie in billigen Dermatoideinbänden mit Rabatt. Das Ministerium vermittelt auch im Notfall den Druck der Kataloge einzelner Bibliotheken und gibt Auskunft über einzelne Fragen des Bibliotheksbetriebes.

Bücher auf die Soldatenwachen. Unter diesem Titel beschreibt Arthur Pollmer im Juliheft des **Kunstwarts** das Leben und Treiben auf der Wache. „Der Einjährige, der mal eine mit „verzapfen“ mufs, packt sich seine zwei oder drei Bücher in den Tornister, er wüfste sonst nicht, was anfangen. Was tun die anderen Leute? Einige spielen, ein paar „grunzen“, die meisten langweilen sich, suchen in Schränken nach alten Zeitungen, Kalendern u. dergl. Denen sollte geholfen werden, mein' ich. Auf jede der inneren Wachen sollte eine kleine Büchersammlung kommen, zehn Bändchen genügten. Am liebsten kürzere, leicht wiedererzählbare Stücke, vorwiegend heiteren Inhalts.“ Der Verfasser erzählt dann weiter wie er einstmals auf einer Wache auf der Königl. Villa in Strehlen ausgeschiedene Bücher der Königin Karola gefunden habe, darunter eine alte schöne Schillerausgabe in mehreren Bänden. „Diese vierundzwanzig Stunden kam auf der Wache kein Spiel auf. Sogar die Nacht safs ein Begeisterter durch.“ Pollmer bittet zum Schlufs den Dürer-Verein oder ähnliche Unternehmungen, sich der Sache anzunehmen. „Die Kommandanturen werden solchen Büchergeschenken kaum etwas in den Weg legen. Es bietet sich hier eine Gelegenheit, mit wenig Mitteln recht viel zu wirken!“

Ueber **Gefangenenbibliotheken** ist seinerzeit von berufener Seite (Band 2 S. 169) in diesen Blättern gehandelt worden, jetzt berichtet **Wilhelm Speck** in der ihm eigenen gedankenreichen Weise (Eckart, Heft 8) von den Ergebnissen neuerer Beratungen und von dem im vorigen Jahre erschienenen Musterkatalog „der Kommission des Vereins der deutschen Strafanstaltsbeamten“. Erst als der Erziehungsgedanke im Strafrecht mehr und mehr wirksam wurde, konnte auch die Anstaltsbibliothek die ihr zukommende Stellung zu erringen hoffen. Zunächst nun sei die Absicht vorwiegend gewesen, sich des erziehlichen Einflusses wegen auf religiöse und moralische Schriften zu beschränken, erst allmählich brach sich die Ueberzeugung Bahn, dafs die Bibliothek in erster Linie eine Quelle der Freude sein soll. „Die Anstaltsbibliothek soll die Seele des Gefangenen frei machen, sie in eine höhere und bessere Welt hinaufheben, ihr Anteil geben an dem Geistesleben des Volkes und sie in Berührung mit einem weiteren und freieren Geist auch selber weiten und entfalten. Das Gute wächst von selbst, wo Freude, Sonne und Schönheit ist ... Die Hauptmasse einer Gefangenenbibliothek werden also die Unterhaltungsbücher ausmachen ... Der Musterkatalog hat unter der gehaltvollen Literatur mit anerkennenswerter Unbefangenheit gewählt, er empfiehlt sogar Sudermanns Frau Sorge, Frenssens Jörn Uhl und die Seldwyler Geschichten von Gottfried Keller, Werke die für den, der danach sucht, mancherlei Steine des Anstofses enthalten, über die man früher wohl schwer-

lich hinweggekommen wäre. „Die Gefangenenbibliothek“, heifst es dann weiter, „sollte in erster Linie die Mittel bieten, die nächsten Dinge zu begreifen und die nächsten und wichtigsten Beziehungen und Pflichten des Lebens zu übersehen, damit so die Richtung zu einer vertieften und einheitlich gefügten Erkenntnis der Wirklichkeit gewiesen werde. Der natürliche Drang des Menschen, sich weiter auszudehnen und immer weiter in die Welt hinauszusehen, wird dann schon ganz von selbst dazu anregen, den Umkreis des Verstandenen zu erweitern ... Die Freuden ernster bildender Lektüre, und bei dieser wieder die Freude an Büchern, die sich mit dem tiefsten aller Probleme befassen, dem Suchen der Seele nach Gott und dem Hinwenden der vergänglichen Erdenblume nach dem ewigen Licht, ist die höchste Stufe, zu der die rechte Benutzung einer Büchersammlung hinaufführen kann. Auf jeder Stufe aber wird sie lebendige Quellen aufschliefsen und den Geist des Gefangenen vor Verkümmerung bewahren helfen, ja ihn besser, als es vorher der Fall war, entfalten.“

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Hansjakob, Heinrich, Ausgewählte Erzählungen. Stuttgart, Bonz & Comp., 1907. Jeder Band 1,50 und geb. 2,40 M.

Der originelle Schwarzwaldpfarrer und Volksschriftsteller Hansjakob kann es wohl zufrieden sein, dafs sein rühriger Verleger noch zu seinen Lebzeiten diese billige und doch gediegen ausgestattete Auswahl seiner Erzählungen veranstaltet. Von der schon früher (oben S. 98) gewürdigten Ausgabe liegen Bd 2—4 vor. Bd 2 enthält unter dem Titel „Erzbauern“ eine Reihe von Bauernerzählungen, Bd 3 Hansjakobs bedeutendstes literarisches Werk, den historischen Roman „Der steinerne Mann von Hasle“ und Bd 4 eine seiner letzten Schöpfungen „Meine Madonna“, eine Art Familienchronik. L.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Bd. 7: Pompejus bis Spinner. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1907. (VIII, 1840 Spalten mit rund 400 Bild., 61 Beil., 9 Kart., 33 Taf. usw.) Geb. 12,50 M.

Von dem auf acht Bände berechneten grofsen Werke liegt nunmehr der vorletzte vor, der das früher hier wiederholt abgegebene günstige Urteil wiederum rechtfertigt. Soweit ein Einzelner es beurteilen und sich nach Stichproben eine Meinung bilden kann, sind durchweg die Ergebnisse neuerer Forschung berücksichtigt, die Auswahl des dargebotenen Stoffes ist geschickt und knapp. Wiederum mögen die kunsthistorischen und geographischen Artikel als besonders gelungen hervorgehoben werden.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphab. Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen ... verkauften Bücher usw., bearbeitet von C. Beck. Jahrg. I, 1906. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1907. (237 S.) 8 M.

Dieses Jahrbuch ist sorgfältig gearbeitet und übersichtlich, es wird sich als unentbehrliches Hilfsmittel für die Leiter aller gröfseren Bibliotheken und Lesehallen erweisen, nicht allein für den eigenen Gebrauch, sondern auch um zahlreiche Anfragen von seiten des Publikums zu befriedigen.

Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Herausg. v. Nauticus. Jahrg. 9. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. (626 S. m. 23 Abb., 31 Skizzen und einer Kartenbeilage.) 6,50 M.

Dieser neue Jahrgang des trefflichen, an dieser Stelle mehrfach gewürdigten Nauticus stellt im politisch-militärischen Teil die Fragen der Ausbildung des Flottenpersonals in den Vordergrund. Hinsichtlich der die technischen Fortschritte behandelnden Aufsätze hat man den Eindruck, dafs

das Bestreben aller Marineverwaltungen nach Geheimhaltung ihrer neuesten Errungenschaften einer wirklich gründlichen Darstellung hinderlich ist. Ueber unsere neuesten Schlachtschiffe und Kreuzer wird so gut wie nichts mitgeteilt und auch das, was man beispielsweise über ein so vielbesprochenes Schiff wie die Dreadnought erfährt, ist nicht von grofsem Belang. Um so vollständiger ist der statistische Teil, der wiederum in der Anordnung des ungemein umfänglichen Stoffes Verbesserungen aufweist. Wie immer leitet ein allgemein gehaltener politisch-militärischer Ueberblick den Nauticus ein. Mag man die stark optimistische Auffassung unserer politischen Lage, die darin zum Ausdruck kommt, beanstanden oder nicht, darin dafs dieser naturgemäfs meistgelesene Aufsatz sorgfältiger stilisiert und auch nach der historischen Seite hin tiefer fundiert sein könnte, wird nur eine Meinung möglich sein! L.

Läfser, L., Die deutsche Dorfdichtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Salzungen, L. Scheermefser, 1907. (141 S.) 1,80 geh. 2,25 M.

Der Schwerpunkt dieses mit grofser Liebe für den Gegenstand geschriebenen Werkchens beruht auf der Schilderung der Dorfdichtung des neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart. Den hier so weit zerstreuten Stoff hat der Verfasser fleifsig zusammengetragen, gut gesichtet und geschickt zusammengefafst; ihn zu einer Geschichte zu verarbeiten lag wohl nicht im Sinne des Verfassers. Dafs bei einer zweiten Auflage manche Lücke zu füllen und mancher Name nachzutragen wäre, mag hier wenigstens angedeutet werden. L.

Lehmann, R. u. A. Scobel, Atlas für höhere Lehranstalten mit besonderer Berücksichtigung der Handelsgeographie. Aufl. 2. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1907. (80 S.) 5 geh. 5,50 M.

Dieser Atlas umfafst 74 Haupt- und 68 Nebenkarten, er will neben den allgemeinen geographischen Verhältnissen auch das Wichtigste über die Produktion der verschiedenen Erdräume geben, sowie ihre Verkehrsverhältnisse veranschaulichen. Wenn das im Verhältnis zur gediegenen Ausstattung billige Werk auch in erster Linie für die Benutzung der obersten Stufen der höheren Lehranstalten bestimmt ist, dürfte es auch in kleineren Bibliotheken am Platze sein, die nicht in der Lage sind, einen umfänglicheren Atlas anzuschaffen. L.

Möllhausen, Balduin, Illustrierte Romane, Reisen und Abenteuer. Herausg. v. Dietrich Theden. Leipzig, Paul List.

Von dieser gut ausgestatteten und reich illustrierten Ausgabe liegen die vier ersten Bände vor. Von ihnen enthält Band 1 den „Fährmann am Kanadian"; Band 2 „Die beiden Jachten"; Band 3 „Um Millionen" und Band 4 „Haus Montague".

Ratzel, Friedrich, Deutschland. Einführung in die Heimatskunde. 2. Aufl. (11. bis 15. Taus.) Durchges. u. erg. v. R. Buschik. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1907. (332 S.) Geh. 3 M.

„In einer Zeit, wo es für viele Deutsche kein fremdes Land mehr in Europa gibt und wo manche von unseren Landsleuten in aufsereuropäischen Ländern bewanderter sind als in der Heimat, mufs man die Kenntnis des Vaterlandes vertiefen ... Eine Vertrautheit wie die des Kindes mit seinem Vaterhaus mufs das Ziel der Heimatkunde sein." Dieser Ueberzeugung ist das vorliegende klassische Buch, das man als das Vermächtnis des leider viel zu früh verstorbenen grofsen Schriftstellers und Geographen ansehen kann, entsprungen. Wenn der Verf. sich vorgenommen hat, mit seinem Büchlein belebend auf den Unterricht in der Vaterlandskunde einzuwirken, so hat er in seiner Bescheidenheit sich das Ziel zu kurz gesteckt. Jeder, der Gebildete wie der Anfänger, wird mit hohem Genufs Ratzels Darlegungen folgen und sich der schlichten Kunst seiner Darstellung freuen. Auch den kleinsten Volksbibliotheken sei daher diese schöne Schrift angelegentlichst empfohlen, besonders aber seien die Lehrer, in deren Händen die Erziehung unserer Jugend liegt, darauf hingewiesen. L.

Schrabisch, Hans Kurt v., Leitfaden für Ansiedler. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn, 1907. (71 S.) 1 M.

Dieses verständige und, wie es scheint, mit guter Sachkenntnis geschriebene Büchlein schildert mit Enthusiasmus die Aussichten, die sich deutschen Ansiedlern auch mit bescheidenen Mitteln in Deutsch-Ostafrika, besonders aber in West-Usambara, darbieten. Der Verfasser warnt vor Verzettelung der Niederlassungen in dem ausgedehnten Gebiet und meint, Usambara solle der Mutterherd der Kolonisation werden. „Die Kinder der Siedler werden dermaleinst von ihren Bergen herabsteigen, um Farmer, Plantagenleiter und Lehrer des afrikanischen Deutschtums zu werden." L.

Simrock, Karl, Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. Leipzig, Max Hesse, 1907. (515 S. u. 8 Abb.) 2 geb. 3 M.

Simrock hat in diesem mit Recht berühmten Werk die schönsten Sagen, Legenden und Erzeugnisse der freigestaltenden Phantasie, die sich an das Rheintal knüpfen, mit feinstem Verständnis zusammengetragen und daraus sozusagen einen poetischen Reisebegleiter geschaffen. Indem er aber selbst ans Werk ging und in zahlreichen Fällen die ihm vertrauten Stätten am Rhein im eigenen Liede verherrlichte, hat er seiner klassischen Sammlung erst die innere Einheit verliehen. Die vorliegende geschmackvolle Ausgabe ist preiswert und in jeder Hinsicht zu empfehlen.

Türmer, Monatsschrift für Gemüt und Geist. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Vierteljährlich 4 M., einzelne Hefte 1,50 M.

Von dieser reich und mit gutem Geschmack illustrierten Zeitschrift liegen die ersten sechs Hefte des neunten Jahrgangs vor. Der Inhalt setzt sich zusammen aus Gedichten, Novellen, gröfseren Aufsätzen aus fast allen Wissensgebieten, Besprechungen und Musikbeilagen. Da der Türmer über einen ganzen Stab tüchtiger und in der Grundtendenz übereinstimmender Mitarbeiter verfügt, erhält man bei der Lektüre den erfreulichen Eindruck charaktervoller Einheitlichkeit. Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen, erwähnt werden mag, dafs ein guter Roman von Rosegger sich durch alle sechs Hefte hinzieht.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Greve, G. E., Openbare leesmusea en volksbibliotheken. Amsterdam u. Leipzig, Mas & van Suchtelen, 1906. (384 S.)

Jaeschke, Emil, Volksbibliotheken (Bücher- und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung. Leipzig, G. J. Göschen, 1907. (180 S.) Geb. 0,80 M.

Auf beide Schriften mag hier nur kurz hingewiesen werden: die von Greve wird demnächst in deutscher Uebersetzung leichter zugänglich sein, auf die Jaeschkes soll von anderer Seite näher eingegangen werden. Greves Buch hat den Charakter eines umfassenden Nachschlagewerkes; wenn er auch in der Hauptsache von der Darstellung der Bibliotheksbewegung in Deutschland und von der Schilderung der dortigen Zustände ausgeht, so zieht er doch auch die amerikanisch-englischen Bibliotheksverhältnisse heran und erschliefst zugleich eine Anzahl bisher kaum bekannter Arbeiten zur Geschichte des Volksbibliothekswesens in seiner niederländischen Heimat. In drei Hauptstücken behandelt der Verfasser sein Thema, zunächst spricht er über die sozialpädagogische Bedeutung öffentlicher Bücherhallen, dann schildert er deren technische Einrichtung und ihre Verwaltung, zuletzt verbreitet er sich über die finanzielle Grundlage der Bibliotheken. Ueberall wird ein aufserordentlich reiches Zahlen- und Tatsachenmaterial herangezogen, so dafs niemand

das fleifsige aber vielleicht doch — wenigstens für deutsche Begriffe etwas zu weit ausgesponnene Buch — ohne Belehrung, Anregung und Freude über eine so hingehende Liebe zur Sache aus der Hand legen wird. Jaeschkes kurzer Abrifs in der bekannten Sammlung Göschen zeigt demgegenüber den Vorzug gröfster Knappheit und Gedrungenheit. In dem noch nicht vier Bogen in kleinstem Format umfassenden ersten „theoretisch-praktischen Teil" wird der Werdegang der deutschen Volksbibliothek angedeutet, darauf folgt ein kurzer Hinweis auf ihre Bedeutung und ihren Nutzen, dann geht der Verfasser zur Besprechung der allgemeinen Grundsätze für Einrichtung und Verwaltung über (Wer soll einrichten?, Die verschiedenen Gestaltungen der Volksbibliotheken, Die Literaturauswahl, Das Lokal, Die Betriebsbestimmungen, Die Beamten, Die einleitenden Schritte zur Begründung einer Volksbibliothek.) Den Hauptbestand des Büchleins bildet der inhaltreiche zweite „bibliothekstechnische Teil", der in drei Kapiteln über die Räume und ihre Ausstattung, über die Anschaffung und Verarbeitung des Bücherschatzes und über den Betrieb der Volksbibliothek handelt. Zum Schlufs gibt der Verfasser eine kurze Kritik des heutigen Stands des Volksbibliothekswesens und zugleich einen Ausblick in die Zukunft. Mit vollem Recht betont Jaeschke, dafs wir von einem auch bescheidenen Ziel noch weit entfernt sind und dafs die Hauptkrankheit, an der alle noch so verschiedenen Bestrebungen auf diesem Gebiete leiden, der Geldmangel ist. Kleine Städte und das platte Land werden eine verständigen mittleren Anforderungen genügende Organisation nur unter Staats- und Kreisbeihilfe schaffen können. Von dem Vorschlag der Einführung einer Bibliothekssteuer nach englisch-amerikanischem Muster fürchtet Jaeschke, dafs er die ganze Einrichtung in weiten Kreisen unpopulär machen würde. Eine Besserung verspricht er sich vornehmlich — und auch darin wird ihm beizupflichten sein — von der fortschreitenden allgemeinen Erkenntnis der aufserordentlichen Bedeutung der Volksbibliotheken jeglicher Art für unser Volk und seine nationale Zukunft.

Meinecke, F., Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795—1875. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. (133 S. m. 10 Faks. u. 78 Abb.) Geb. 4 M.

Zu den wertvollsten Gaben, die die säkulare Erinnerung an die Katastrophe des preufsischen Staates gezeitigt hat, gehört das vorliegende Buch von Meinecke, das den Ideengehalt des Zeitalters der Erhebung knapp aber musterhaft veranschaulicht. Nach einander schildert der Verfasser das alte Preufsen, das deutsche Geistesleben und den preufsischen Staat vor 1806, die Reformer, die Reform und schliefslich den Befreiungskampf selbst mit Einschlufs der auf dem Wiener Kongrefs erzielten halben Ergebnisse. Als besonders gelungen dürfen wohl die beiden Hauptkapitel über die Reformer und das von ihnen geleistete Werk bezeichnet werden. Freilich ist der Verfasser recht sparsam mit den Einzelheiten und ebenso werden — abgesehen von den Illustrationen, bei deren Auswahl viel weitherziger verfahren ist — auch nur die führenden Männer, auf die nun alles Licht fällt, charakterisiert. M. zeigt, dafs das damals in Preufsen vollzogene Bündnis zwischen S t a a t und G e i s t unvollkommen ausfallen mufste, weil keiner der zu gemeinsamer Arbeit vereinten Reformer sein eigenstes scharfausgeprägtes Selbst ganz verleugnen konnte. Deswegen weist die Geschichte der Reformzeit so viel Fragmentarisches und Disharmonisches auf. „Zwei Starke rangen miteinander, keiner siegte ganz, aber jeder nahm vom anderen dabei so viel in sich auf und steigerte sich selbst dadurch in einem Mafse, das er wünschen durfte, den Versuch der Ausgleichung und Versöhnung zu erneuern". L.

Oppenheim, H., Nervenkrankheit und Lektüre. Nervenleiden und Erziehung. Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters. Drei Vorträge. Berlin, S. Karger, 1907. (118 S.) 2 M.

Die obigen Vorträge behandeln Fragen, welche in der heutigen, oft als „nervös" bezeichneten Zeit nicht nur den Arzt, sondern auch den Erzieher

interessieren; starke Nerven, d. h. Widerstandsfähigkeit gegen die zahlreichen Reize, die das moderne Leben bietet und in immer gesteigertem Maſse erzeugt, sind die beste Mitgift, welche wir aus dem Elternhaus ins Leben bekommen. Der Aufgabe, diese Erbschaft des Blutes zu erhalten und zu befestigen, sind obige Vorträge gewidmet. Wir empfehlen sie gebildeten Laien aufs wärmste; sie unterscheiden sich von der Kurpfuscherliteratur durch den ernsten Ton und den Appell an die Selbstzucht, ohne daſs sie dabei an sich ängstliche Gemüter noch mehr beunruhigen, wie es die pseudopopulären Schriften leider oft im Gefolge haben. B. Laquer.

Pater, Walter, Die Renaissance. Studien in Kunst und Poesie. A. 2. Jena u. Leipz., Eug. Diederichs, 1906. (296 S.) 6 M., geb. 8 M.

In musterhafter Uebersetzung von Wilhelm Schölermann liegen hier zum erstenmale die berühmten Studien des Engländers Walter Pater über die Renaissance in deutscher Ausgabe vor. Mit feinen Strichen gibt der Verfasser Einzelbilder aus dem Vorfrühling, dem Hochsommer und dem Spätherbst jener groſsen verwickelten und vielseitigen Bewegung der Geister, für die Jakob Burckhardt die jetzt gang und gebe Bezeichnung in Aufnahme gebracht hat. „Die Geschichte der Renaissance endet in Frankreich und führt uns von Italien fort nach den schönen Städten im Stromgebiet der Loire. Aber es war auch in Frankreich und zwar in einem ganz bedeutsamen Sinne, wo die Renaissance ihren Anfang nahm.“ Mit diesem für seine ganze Auffassung charakteristischen Glaubensbekenntnis beginnt Pater den ersten seiner Aufsätze. Unter den folgenden Essays handeln die umfänglicheren über „Sander Boticelli“, „Leonardo da Vinci“ und die „Schule des Giorgione.“ Den Beschluſs macht der besonders gelungene Aufsatz über den Nachfahren der Renaissance, über Winkelmann. In der Verbindung echt künstlerischen Empfindens und universalhistorischer Anschauung der modernen Kulturentwicklung besteht die eigentümliche Kraft Walter Paters, dessen Werke freilich feinstes Fühlen und weitestes Wissen voraussetzen. L.

Schillings, C. G., Mit Blitzlicht und Büchse. Neue Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Aequatorial-Ostafrika. Mit 302 urkundgetreu in Autotyp. wiedergegebenen photograph. Orig.-Tag- und Nacht-Aufnahmen des Verf. 3. Abdr. (17.—21. Taus.). Leipzig, R. Voigtländer 1907. (XIX, 558 S.) 12,50 geb. 14 M.

Es ist kaum noch nötig, auf das vorliegende, nun schon in 3. Aufl. erschienene Buch empfehlend hinzuweisen. Im Sturme hat es sich die Gunst der Leserwelt gewonnen, und dem Verfasser hat dies sein Erstlingswerk mit einem Schlage wohlverdienten Ruhm und allseitige Bewunderung erworben. Geradezu epochemachend sind seine photographischen Aufnahmen. Wohl hatte man schon früher versucht, mittels der Kamera das Leben und Treiben der frei lebenden Tiere zu belauschen — ich erinnere nur an die schönen Aufnahmen der Gebrüder Kearton, die der Fauna ihrer englischen Heimat mit dem Apparate nachstellten — aber die gewaltigen Tiere der Tropenwelt hat noch niemand vor Schillings mit so herrlichen Blitzlicht- und Fernaufnahmen im Bilde festgehalten. Nicht minder zu loben ist der Text des Buches. Sch. erweist sich in ihm als Darsteller ersten Ranges, der es vortrefflich versteht, das, was er sah und erlebte, packend und anschaulich zu erzählen und den Leser einen tiefen Eindruck in die groſsartige Tropennatur und ihre Tierwelt gewinnen zu lassen. Jürges.

Wittstock, O., Der sechste Tag. Aus den Briefen einer siebenbürgisch-sächsischen Lehrerin. 3.—5. Tausend. Berlin, Karl Curtius, 1907. (231 S.) 1,80 M.

Die Verf. bietet den Lesern Gedanken und Bekenntnisse, wie sie sich ihr während ihrer Berufstätigkeit und während eines längeren Erholungs-

urlaubs aufgedrängt haben. Im Mittelpunkt ihres Denkens und Wollens steht die arbeitsfreudige, treue Pflichterfüllung im Dienste der Volksgemeinschaft und in Anlehnung an die geläuterte Lehre des Christentums. Die Bemerkungen, die die Verf. in diesem Rahmen macht, sind natürlich nicht alle neu und nicht alle tiefgründig. Derartige Darlegungen sind aber auch dann schon lesenswert, wenn sie, obgleich nicht neu und nicht immer völlig einwandfrei, eine bestimmte persönliche Prägung und Wärme erkennen lassen. Vorzüge dieser Art dürften dem kleinen Buch nicht abzusprechen sein. G. K.

B. Schöne Literatur.

Arnold, Hans, Herbstsonne. Neue Novellen. Illustriert von Curt Liebich. Aufl. 4. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1907. (244 S.) 3 M.

Der Verfasser bietet in dieser Sammlung Heiteres und Ernstes, Lektüre für die flüchtige Stunde und Lesestoff, dessen Wirkung nachhaltiger ist. Er zeigt sich überall als befähigten Novellisten, dem erfrischender Humor zur Verfügung steht und der auch Herzenstöne anzuschlagen weifs. A. V.

Asmussen, Georg, Stürme. Roman. Dresden, Karl Reifsner, 1906. (478 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der Seemann Hans Thordsen wird nach vielen Irrfahrten Hafenarbeiter in Hamburg und zuletzt Lotse in Schleswig-Holstein, seiner Heimat. Nebenher läuft die Schilderung der Lebensschicksale zweier Menschen, die einst mit ihm auf der Schulbank gesessen haben. — Die gute Charakterisierung der Personen, die packende Schilderung der Sturmflut und insbesondere auch die der Jugendzeit werden den Leser gut unterhalten und in seinem künstlerischen Empfinden fördern. Für gröfsere Volksbibliotheken empfehlenswert. F-n.

Baltzer, Jeanette, Heimatbilder. Hanau, Clauss & Feddersen, 1907. (373 S.) 3,50 geb. 4,50 M.

Hier werden Bilder aus dem Ober- und Unterlahnkreis vorgeführt, die von packender Realität sind und teilweise einen tragischen Verlauf nehmen. Da es sich zum Teil um Dialektdichtungen handelt, so wird die Lektüre des durchaus empfehlenswerten Buches öfters auf Schwierigkeiten stofsen. A. V.

Becker, Aug., Hedwig. Roman aus dem Wasgau. 4. Aufl. (4. bis 5. Tausend.) Kaiserslautern, Eug. Crusius, 1907. (177 + 238 S.) 2,50 geb. 3 M.

Wie die „Blätter" die Neuerscheinungen auf dem Gebiet deutscher Belletristik aufmerksam verfolgen, so schenken sie auch Neuauflagen älterer guter Erzählungskunst gebührende Beachtung. Zu den besten Vorläufern moderner Heimatkunst gehört nun aber der Rheinpfälzer August Becker. Der vorliegende Roman verdient seines feinen Humors im ersten Teil, seiner sympathischen Darstellung einer Herzensneigung im zweiten Teile und seiner trefflichen Schilderung von Land und Leuten im Wasgau wegen allgemeine Verbreitung. Der Held der Erzählung, ein junger etwas oberflächlicher Offizier, der von München nach Landau strafversetzt wird, gewinnt nach manchen Irrungen und Wirrungen, die ihn innerlich läutern, die Hand eines klugen, schönen und tiefempfindenden Mädchens in der neuen Heimat. Dabei klingt leise in der noch vor dem Jahre 1870 entstandenen Dichtung die patriotische Saite an, denn als Wächter der so oft bedrohten Grenzmark ist der Leutnant Heinrich von Waldenburg der geschichtskundigen Hedwig von der ersten Begegnung an nicht gleichgültig. E. L.

Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben. 2. u. 3. Aufl. Stuttgart u. Berlin, Cotta Nachf., 1906. (269 S.) 3 geb. 4 M.

Bertschs merkwürdiges Buch „Die Geschwister" habe ich seinerzeit gleich der gesamten Kritik mit grofser Wärme begrüfst. Wohl war manches

unreif darin; aber die starke dichterische Kraft, die in ihm lebte, erweckte die lebhafteste Teilnahme für diesen merkwürdigen Dichter aus dem Arbeiterstande, durch dessen verständnisvolle Förderung Wilbrandt sich menschlich und literarisch so verdient gemacht hat. Sein zweites Buch „Bob der Sonderling" kenne ich nicht. Die „Bilderbogen aus meinem Leben" fesseln zwar durch die unendliche Buntheit der Erlebnisse in den verschiedensten Teilen Europas und Amerikas, von denen dieser seltsame „Stromer" zu berichten weiſs, und sie zeigen auch noch an vielen Stellen die echt dichterische Schilderungskraft seines Erstlingsbuchs. Aber in den meisten Abschnitten wird man den Eindruck des Verstiegenen und Unnatürlichen nicht los; man fühlt mit Bedauern, daſs auch Bertsch den gefährlichen Uebergang aus den Kreisen der Ungebildeten zur literarischen Persönlichkeit — und zwar einen Uebergang in ungeregelter Art — nicht ohne innere Schädigung gemacht hat. Sein Buch ist leider nicht das Volksbuch geworden, das gewiſs viele gerade von diesem Manne erwartet haben. E. La.

Boy-Ed, Ida, Um ein Weib. Roman. Berlin, Alfred Schall 1906, (416 S.) 5 geb. 6 M.

Ida Boy-Ed's neuer Roman ragt über den Durchschnitt nicht hinaus. Zweifellos sind darin auch einige packend interessante Stellen, aber im ganzen hat sie es sich doch gar zu leicht gemacht. Althergebrachte Romantypen putzt sie neu heraus, mit einigen billigen, nur auf den ersten Moment tiefer erscheinenden Sentenzen, will sie ihrer Arbeit einen bedeutenderen Anstrich geben. — Das Buch behandelt, wie der Titel schon andeutet, den Kampf zweier Männer um die geliebte Frau. Ida Boy-Ed läſst es Stiefvater und Sohn sein, dadurch wird der äuſsere Konflikt verschärft. E. Kr.

Brandt, Wilhelm, Seine Beichte. Ein Lebensbild. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann, 1907. (247 S.) 2,50 M.

Die stellenweis von groſser Meisterschaft zeugenden Schilderungen der Seelennot eines unglücklichen Menschen, der nach einer verfehlten Jugend sein Lebensglück hoffnungslos zerrinnen sieht, hinterlassen bei dem Leser ein beklemmendes, niederdrückendes Gefühl. Die methodistisch gefärbte religiöse Weltanschauung des Verfassers hat nichts Befreiendes; lähmend und unfroh ist der Geist seines Buches. Ich erkenne seinen schriftstellerischen Wert unumwunden an, halte es jedoch für geraten, die Geschichte jungen, empfänglichen Gemütern nicht ohne weiteres zugänglich zu machen. G. F.

Eyth, Max, Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Bd 1 u. 2. Stuttgart u. Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1906. (399 + 455 S.) 8 geb. 10 M.

Da vor kurzen in den „Blättern" ausführlich über Max Eyths Bedeutung gehandelt worden ist, mag jetzt ein orientierender Hinweis auf den vorliegenden kurz vor seinem Tode vollendeten Roman genügen. Der Schneider von Ulm, dessen Lebenslauf hier unter freier Benutzung der Akten und der Ueberlieferung geschildert wird, ist eine Erfindernatur. Wie der früh verstorbene Vater sich durch die fixe Idee einer möglichen Erfindung um den ruhigen Genuſs seines Daseins bringt, so ist es auch bei dem Sohn der Fall, der sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, im Interesse der Menschheit eine Flugmaschine zu konstruieren. Die Erzählung verliert sich manchmal in Einzelheiten und hier und da in Unwahrscheinlichkeiten, dafür aber wird man reichlich entschädigt durch wunderschöne Schilderungen aus dem schwäbischen Handwerker- und Bürgerleben zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Namentlich die Beschreibung der Fahrt auf der groſsen Ulmer „Zille" die Donau hinunter bis zum Greiner Strudel ist ein Kabinettstück, wie es nur ein reifer Künstler zu bieten vermag. Der traurige Ausgang des Helden mag sachlich gerechtfertigt sein, dichterisch befriedigt er nicht. E. L.

Fabri de Fabris, R., Im Wandel des Lebens. Erzählungen. 2. Aufl. Köln a. Rh., J. G. Bachem, 1906. (236 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Von den 24 halb als Märchen, halb als Wirklichkeitsdarstellungen gehaltenen Skizzen hat keine einzige einen wirklich nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Wohl ist die Sprache fein abgetönt und bilderreich; aber für die geschilderten Lebensläufe, denen Enttäuschungen und Bitternisse kaum erspart blieben, sind die romantische Beleuchtung und die oft eingeschaltete Pflanzensymbolik etwas seltsam; überdies tut die des öfteren stark aufgetragene Moral der künstlerischen Wirkung entschieden Eintrag. Bb.

Fischer, Martha Renate. Das Patenkind. Thüringer Roman. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp., 1907. (475 S.) 5 geb. 6 M.

In herber, realistischer Schilderung führt uns die Verfasserin das bäuerliche und handwerkerliche Leben in einem Dorf an der Saale vor. Das Patenkind, dessen Mutter frühzeitig gestorben, während der als Trunkenbold bekannte Vater als verschollen gilt, ist auf Gemeindekosten auferzogen und verdient sich in einer Fabrik sein redliches Brot. Die Pate, eine alte brave Botenfrau, hält schützend ihre Hand über dem fleifsigen jungen Mädchen, dessen ganze Existenz gefährdet wird, als der Vater zurückkehrt, um mit ihren Ersparnissen sein liederliches Leben weiter zu führen. Da das Patenkind vor der Welt den Vater verleugnet, wird es unschuldig in allerlei Widerwärtigkeiten verstrickt, die aber nur dazu dienen, seinen Charakter zu läutern und zu vertiefen. Wie das Patenkind selbst, so wächst auch sein Bräutigam, der auf den ersten Verdacht hin, sein Mädchen schmählich verlassen hatte, im Laufe dieser tiefernsten Erzählung. Leider ist die Verfasserin in der Anwendung des unschönen thüringischen Dialekts nicht zurückhaltend genug, so dafs ihr Werk in den Kreisen, in denen man ihm die weiteste Verbreitung wünschen möchte, nur schwer verstanden werden wird. L.

Friedrichs, Elsbeth, Prinzessin Ilse. Roman. Berlin u. Leipzig, Verlag der Frauen-Rundschau, Schweizer & Co., 1906. (190 S.) 2 M.

Das Buch ist ohne höheren künstlerischen Wert, gehört aber zu den besseren Unterhaltungsbüchern. Die Heldin Ilse (der Titelzusatz ist für ihr Wesen gar nicht bezeichnend) lernt im Laufe der Handlung erkennen, dafs für ein weibliches Wesen die Ehe mit einem braven Mann selbst ohne leidenschaftliche Neigung für diesen dem Lehrerinnenberuf vorzuziehen ist. Etwas reichlich romanhaft wirken die Abschnitte, in denen die Angehörigen einer italienischen Arbeiterkolonie (wir werden in den Harz geführt) in die Handlung eingreifen. Doch verhelfen sie nicht nur Ilse, der eigene Kinder versagt sind, zu einem Adoptivtöchterchen, sondern werden auch wegen der Lebendigkeit der Schilderung die meisten Leser fesseln. E. La.

Geijerstam, Gustav af, Gefährliche Mächte. Roman. Berlin, S. Fischer, 1907. (343 S.) 4 M., geb. 5 M.

Geijerstam behandelt das Problem der Ehe und zeigt, wie unheilvoll der Einflufs der Frau auf den Mann sein kann, wenn die Ehe zum Aufgeben von Idealen geführt hat. Besonders sympathisch sind die Figuren des Dr. Steinert, der an seinem Geschick schweigend und duldend zu Grunde geht; der Tora Ljung, die, selbst vom Leben enttäuscht, doch reiche Liebe spendet, und des alten Magister Björxén mit seiner Auffassung, dafs man immer irgendwo eine Gelegenheit finde, Gutes zu tun. Da allerlei soziale Fragen in den Kreis der Erörterung gezogen werden, bietet das Buch manche Anregung, eignet sich aber nur für gereifte Leser. A. V.

Harraden, Beatrice, Die Tochter des Gelehrten. Autor. Uebers. aus d. Engl. von E. v. Kraatz. Minden i. W., J. C. C. Bruns, 1906. (231 S.) 2,50 M., geb. 3,25 M.

Das trotz der einfachen Handlung entzückende Buch verdient es vollauf, in der vorliegenden Uebersetzung auch in Deutschland gelesen zu werden.

Lebhaftes Interesse beansprucht die naturfrische Professorentochter, deren lachender Humor Luft und Licht in die dumpfe Stube der drei „Bücherwürmer“ bringt. Das romanhafte Motiv der unbeabsichtigten Rückkehr ihrer unbekannten Mutter zu dem verknöcherten Professor findet eine etwas überraschende, um nicht zu sagen unglaubhafte Lösung. Bb.

Hauptmann, Karl. Moses. Bühnendichtung in 5 Akten. München, G. D. W. Callwey, 1906. (234 S.) 3 M.

Moses, der uns von all den Helden des alten Testamentes durch die Bibel und die Kunst wohl einer der allerbekanntesten, festgegründetsten Charaktere geworden ist, hat der Dichter zu der tragenden Figur des vorliegenden Buches gemacht. Fürwahr es ist eine fast unlösbare Aufgabe, was sich dem Volksbewufstsein der halben Welt so eingeprägt hat, in vielen Zügen ummodeln zu wollen, zumal die dramatische Bühnenfassung diese Absicht noch erschwert. — Vierzig Jahre lang durchwandern die Kinder Israel die Wüste. Jeder der fünf Akte bringt einen anderen Abschnitt aus der Zeit, vom Auszug aus Aegypten an bis zu dem Tode des greisen Führers, der sterbend auf dem Berge Nebo noch das gelobte Land zu seinen Füfsen schauen darf. Hauptmann hat viel von der eigentümlich wiederholenden morgenländischen Poesie in seine Arbeit hinein gelegt, er hat sehr schöne stimmungsvolle Szenen geschrieben, aber eine feste, genügende Charakterzeichnung der Einzelnen wie des ganzen Volkes hat er uns nicht gegeben. Das Drama besitzt keine geschlossene Bühnenwirkung. Die Kunst des Verfassers ist an dem spröden Vorwurf gescheitert. E. Kr.

Hoeft, Bernhard, Es ging ein Säemann. Dresden u. Leipzig, Heinr. Minden, 1907. (375 S.) 4 M.

Ein gut gemeintes Buch, aber allzu harmlos und langatmig in seinen Gesprächen, als dafs es unserm heutigen gesteigerten Bedürfnis nach Realität noch genügen könnte; es ist etwa ein halbes Jahrhundert zu spät erschienen. Der junge Geistliche, der sich darin an seinen Zöglingen als so vortrefflicher Erzieher bewährt, dafs er „aus Löwen Lämmer macht“ (übrigens, wenn die Aeufserung ganz ernst zu nehmen wäre, ein Ergebnis von fraglichem Werte) vermag ebensowenig besonders zu interessieren, wie die schöne Witwe, in deren Hause er dies leistet und die er schliefslich heimführt. Und etwa dasselbe gilt von den andern Personen, die um diese beiden gruppiert sind. E. La.

Ingraham, H. J., Die Feuersäule oder Israel in der Knechtschaft. Uebertragen von O. Brandner. Konstanz, Carl Hirsch, 1906. (VIII, 427 S.) 2,40 M.

Hat der Verfasser in seinem früher erschienenen Buch „Der Fürst aus Davids Hause“ das Leben Jesu zum Mittelpunkt seiner Erzählung genommen, so handelt es sich diesmal um Israel in seiner Knechtung durch die Aegypter und seine Befreiung durch Moses. Die Schilderung steht in völligem Einklang mit den Mosaischen Bericht, hält sich aber doch ganz unabhängig von ihm und bietet auf Grund eingehender Studien ein farbenprächtiges Bild jener Epoche, das freilich zuweilen reichlich phantastisch anmutet. Dafs wieder die Form von Briefen gewählt wurde, ist nicht gerade zum Nutzen der Erzählung und Lektüre geschehen, auch läfst die Uebertragung an einigen Stellen stilistisch zu wünschen übrig. Der Preis ist bei dem geschmackvollen Einband, dem guten Papier und Druck aufserordentlich gering. A. V.

Jerome, K. Jerome, Drei Mann in einem Boot (vom Hunde ganz zu schweigen). Autorisierte Uebersetzung von A. u. M. Springer. 3. Aufl. Leipzig, A. Schumanns Verlag, 1906. (279 S.) 2 M., geb. 3 M.

Der Humor K. J. Jeromes hat eine ganz bestimmte persönliche Note: eine gewisse trockene Ernsthaftigkeit, die unwiderstehlich komisch wirkt, Mark Twain hat Aehnliches, wenn auch in derberer Art. Die ergötzliche

Themsefahrt der drei jungen Londoner und ihres vierbeinigen Begleiters ist auch diesseits des Kanals längst nicht mehr unbekannt, sie sei auch in der neuen Auflage bestens empfohlen. G. F.

Kielland, Jens. Zwei Brüder. Uebers. v. Fr. Leskien u. Marie Leskien-Lie. Roman. Leipzig, G. Merseburger 1907. (231 S.) 3 M., geb. 4 M.

Sie hießen Martin und Tnilus und waren Lotsenkinder, oben in Norwegen, wo das Meer zwischen den vielen Schären brandet. Seit ihren ersten Knabenjahren waren sie unzertrennlich gewesen und hatten auch ihre erste große Auslandreise nach den japanischen Gewässern gemeinsam gemacht. Dann kam ein heftiger Seelenkampf zwischen ihnen zum Ausbruch um ein Mädchen, das sie beide liebten, bis schließlich der eine sich zu gunsten des anderen überwand, und das Leben wieder in schöner Harmonie vor ihnen lag. — Dies ist in großen Zügen der Inhalt von Kiellands Erzählung; sie ist geschrieben in jenem so behaglich ausmalenden, stimmungsvollen Stil, der den nordischen Autoren besonders eignet. Die Naturschilderungen der norwegischen Küstenlandschaft sind fast das Schönste an dem Buch, aber auch die Charakterzeichnung der einzelnen Personen ist darüber nicht vergessen. Alles in allem der Roman darf größeren Bibliotheken bestens empfohlen werden. E. Kr.

Knoeckel, Charlotte, Die Schwester Gertrud. Berlin, S. Fischer, 1907. (216 S.) 2,50 geb. 3,50 M.

In diesem gut geschriebenen Roman wird die Frage, ob jemand einem unheilbar Kranken eine tödliche Dosis zur Abkürzung seiner Leiden geben darf, in bejahendem Sinne beantwortet. Die Seelenkämpfe, welche sich in unserem Falle für eine Diakonisse, welche die Frau des Mannes, den sie liebt, getötet hat, hieraus ergeben, sind psychologisch richtig geschildert. Unangenehm berührt, daß die Diakonisse schließlich denjenigen, dem sie, wenn auch in guter Absicht, die Gattin geraubt hat, heiratet. Der Roman eignet sich nur für reife Leser. A. V.

Krausbauer, Theodor, Bilder aus meinem Leben. Erster Band: Daheim bei Vater und Mutter. Mit Buchschmuck von Fr. Mürdter. Stuttgart, Th. Benzinger, 1907. (388 S.) 3,60 geb. 4,50 M.

Krausbauer erfüllt die Forderungen, die wir an einen wahrhaft volkstümlichen Autor stellen: ungesuchte, gemütvolle Sachlichkeit, Verwachsensein mit dem heimischen Boden und die Gabe, abwechslungsreich und mit kräftigen Tönen zu schildern. Der Vergleich mit Sohnreys besten Schriften liegt nahe. Der Buchschmuck, eine launige Begleitung des Textes, ist vortrefflich. G. F.

Krause, H. von, Eine gefangene Seele. Roman. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1907. (304 S.) 3 M.

Eine frei von Sentimentalität erzählte Geschichte von den inneren Kämpfen eines begabten jungen Menschen, der dem Zwange der häuslichen Verhältnisse nachgebend auf die Verwirklichung seiner hochfliegenden Pläne verzichten lernt, jedoch nach einer in Selbstzucht und Entsagung verbrachten Jugend endlich von allem auf ihm lastenden Druck befreit wird. Gute Unterhaltungslektüre für die heranwachsende Jugend. G. F.

Kühl, Thusnelda, Die Heimatlosen. Roman. Jena, Herrmann Costenoble, 1906. (223 S.) 3,50 geb. 4,50 M.

Thusnelda Kühl bietet in gewohnter Meisterschaft ein prächtiges Stück Volksleben aus ihrer friesischen Heimat. Die Hauptpersonen sind echte Repräsentanten des friesischen herben, hochmütigen, tüchtigen Menschenschlags, und durch den ganzen Roman zieht sich der Ton warmer Heimatsliebe. Das Buch ist für jede Volksbibliothek und Lesehalle sehr passend. A. V.

Nahor, Pierre (Emilie Lerou), Jesus. Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Walther Bloch. 4. Aufl. Berlin, B. Behr, 1906. (XXVI, 304 S.) 2 M.

Die Verfasserin, unter deren Pseudonym sich eine frühere bekannte Schauspielerin der Comédie Française verbirgt, hat es für nötig gehalten, in einer dem Buche vorangestellten Einleitung, einem gleichsam wissenschaftlichen Exkurse, die von ihr vertretene Auffassung der Person Jesu zu rechtfertigen. Es ist Sache der Religionsgeschichte, an den phantasievollen Kombinationen Kritik zu üben, die sich an gewisse Stellen der Evangelien knüpfen und eine neue rationalistische Erklärung des Auferstehungswunders versuchen: hier sei nur soviel gesagt, dafs derartige willkürliche Deutungen trotz oder vielleicht gerade wegen des wissenschaftlichen Gewandes, in welchem sie auftreten, völlig unbefriedigt lassen müssen. Aehnliches gilt von dem Roman selbst, der freilich, lediglich nach künstlerischen Gesichtspunkten gemessen, von einer fortreifsenden dichterischen Phantasie erfüllt ist und ein lebensvolles Kulturbild aus der Zeit Christi bietet. Die Verfasserin erscheint hier als eine begabte Schülerin Renans. Recht seltsam, stellenweise fast komisch, mutet indessen die Gestalt des indischen Weltweisen Kuwçamithra an. Er ist es, unter dessen magischem Einflusse Jesus in die Rolle des Messias hineinwächst, er ist somit der eigentliche Stifter der christlichen Religion und Jesus nur das von ihm auserwählte gefügige Werkzeug! Es ist viel, viel was uns in dem Buche zugemutet wird; man legt es mit einem zwiespältigen Gefühle aus der Hand, bedauernd, dafs soviel gestaltende Kraft sich nicht zu einem reinen Kunstwerke abzuklären vermocht hat. G. F.

Niese, Charlotte, Auf Sandberghof. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1906. (375 S.) 3 M., geb. 4 M.

Der Sandberghof liegt in Ch. Nieses schleswig-holsteinischen Heimat und zwar unmittelbar an der Grenze, die der dänische Krieg zwischen den beiden Nachbarreichen festgelegt hat. Dänische Agitatoren treiben offen und insgeheim ihr Gewerbe und suchen in ihren Landsleuten die Hoffnung wach zu halten, dafs zum mindesten der Grenzstrich wieder dem alten Herrn zufallen werde. Der kommissarische Landrat, ein selbstbewufster aber denn doch als gar zu naiv hingestellter junger preufsischer Junker, läfst sich Sand in die Augen streuen und begünstigt bis zu seiner Abberufung unbewufst das Treiben des Landesfeindes. Von diesem Hintergrund heben sich die prächtigen Menschen eines schleswigschen Moordorfes ab: die Pfarrersleute mit ihrer Nichte und einem Hilfsprediger, der Hardesvogt mit Kindern und Anverwandten und eine dänisch gesinnte Familie. Die liebenswürdigste Figur aber ist eine Lehrerin, die Cousine des Landsrats, der im Hause des Hardesvogts im Sandberghof aller Herzen entgegenschlagen. Diese „junge Preufsin“ reicht schliefslich dem Hilfsprediger die Hand, nachdem sie den Heiratsantrag des Oheims ihres Herrn, eines älteren feinen Herren, der Minister in Kopenhagen ist, ausgeschlagen und eine aufkeimende Neigung zu ihrem Prinzipal tapfer niedergekämpft hat. Volksbibliotheken sei das Buch empfohlen. E. L.

van **Oestéren**, Friedrich Werner, Die Wallfahrt. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1906. (176 S.) 2 M.

Oestéren hat Bedeutenderes geschrieben als diese galizische Bauerngeschichte, so bemerkenswert sie auch als psychologische Studie abergläubischen Trieblebens eines tiefstehenden Volksstammes erscheinen mag. Als selbständige Novelle bietet das Buch zu wenig. Aber die sichere Gestaltungskraft des begabten Dichters verleugnet sich gleichwohl auch hier nicht. G. F.

Parlow, Hans, Die hohe See. Ein Schiffsroman. Dresden, Carl Reifsner, 1907. (340 S.) 4 M.

Man könnte den Roman als einen echten Volksroman ansprechen, wenn nicht einige Fäden eingelegt wären, die in das Gewebe sentimentaler Familien-

blattromane gehörten. Sonst ist alles durchaus spannend und derbkräftig erzählt, wie es das seemännische Stoffgebiet mit sich bringt. Die Charaktere sind auf den Gegensatz von Gut und Böse, Edel und Gemein wirkungsvoll herausgearbeitet. Es handelt sich um den Schurkenstreich eines Stettiner Reeders, der durch seinen Prokuristen ein Schiff auf hoher See anbohren läfst, um die hohe Versicherungssumme einzuheimsen. Jener entgeht der Zuchthausstrafe nur, weil der Steuermann des Schiffes die Nichte des Reeders heiraten will. Warum aber wird das Buch noch in der ältesten Orthographie gedruckt? Die vielen unnützen Buchstaben sind geradezu eine Lesehindernis. Bb.

Schönaich-Carolath, Emil Prinz v., Gedichte. 3. vermehrte Aufl. Leipzig, G. J. Göschen, 1906. (230 S.) Geb. 4 M.

Durch diese gedankenreiche Liedersammlung geht ein Zug der Resignation, der Klage um verlorenes Glück; diese Lieder aber handeln auch von den Pflichten zumal der Menschheit gegenüber, an deren Besserung und Vervollkommnung mit zu arbeiten dem Prinzen Emil v. Schönaich-Carolath, wie bekannt, Herzenssache ist. Will man seiner Lyrik eine persönliche Note zuerkennen, so wird man als ihre Eigenart das Weiche, Traumhafte, Volksliedermäfsige ansprechen dürfen. Anfänger werden mit den Gedichten wenig anzufangen wissen, ernste, religiös empfängliche Leser sollte man nachdrücklich auf die Gabe eines edlen Menschen und tiefempfindenden Dichters hinweisen. L.

Schröder, Helmuth, Ut Mekelbörger Buerhüser. III. Veer Vertellen. Leipzig, Otto Lenz, 1906. (175 S.) 2 M.

Die Erzählungen sind weder originell, noch irgendwie bedeutsam. Sie spielen in der Jugendzeit des Verfassers (vor 50 Jahren) und handeln sämtlich von jugendlichen Herzensneigungen, die Eigensinn und Bauernstolz gewaltsam unterdrücken wollen. Für Mecklenburger Bibliotheken haben die Erzählungen einen gewissen kulturhistorischen Wert. Bb.

Siegfried, Walter. Die Freunde. Novelle. 2. Aufl. Leipzig, S. Hirzel 1905. (370 S.) 4 M., geb. 5 M.

Gottfried, der Sohn einer Schweizer Patrizierfamilie, ist mit einem gleichalterigen Berufsgenossen in enger Freundschaft verbunden. Beide ergänzen sich aufs vorteilhafteste; Jugendlust und edler Sinn erhöhen ihre Lebensfreude. In Fräulein von Wittich, der Fremden, naht das Verhängnis: der durch kraftvolle, arbeitsfrohe Menschen belebte Ort wird zum Schauplatz der jäh eintretenden Katastrophe, mit der alle Lust und alles Leben zu erlöschen scheint. Aufopfernde Freundestreue bewirkt, dafs der Held sich nicht verliert; er arbeitet und gibt sein Leben zur Rettung anderer dahin. — Die Novelle ist psychologisch gut durchgeführt und künstlerisch dargestellt. Für städtische Volksbibliotheken zu empfehlen. F-n.

Sienkiewicz, Heinrich, Die Familie Polaniecki. Roman. Deutsch von Theo. Kroczek. Berlin, Otto Janke, 1907. (470 S.) 2 M., geb. 3 M.

Der Roman ist ungewöhnlich breit und entbehrt fast ganz der Spannungsreize, die sonst des Verfassers historischen Romanen in reichem Mafse eigen sind. Man macht Abend für Abend in Warschau Besuche, unterhält und langweilt sich beim unvermeidlichen Tee und geht zur Abwechslung aufs Land, in die Kirche oder ins Theater. Diese Szenen wiederholen sich ständig, Seite für Seite. Die Menschen sind meist „Schauspieler in einer lächerlichen Komödie, Betrüger und Betrogene, nichts als Lügner, Verblendete und Verirrte". Nur der Grofskaufmann Polaniecki wird durch seine edle Gattin vor Verirrungen bewahrt. Unsere Bibliotheken können den Roman entbehren, dessen Uebersetzung auch nicht ganz frei von stilistischen Fehlern und Unbeholfenheiten ist. Bb.

Sohnrey, H., Verschworen — verloren. Eine Dorfgeschichte aus dem hannov. Berglande. Mit Zeichn. v. F. Müller-Münster. 4. Taus. Berlin, M. Warneck, 1906. (273 S.) 3 M.

Dichtungen Sohnreys bedürfen einer Empfehlung für Volksbibliotheken nicht mehr. Auch die vorliegende, zuerst schon 1888 erschienene Erzählung nicht. Grofse und kleine Volksbüchereien, die noch nicht im Besitz der prächtigen Bauerngeschichte aus der Lüneburger Heide sind, sollten nicht versäumen, Exemplare dieser neuen bildgeschmückten und auch sonst hübsch ausgestatteten Auflage anzuschaffen. G. K.

Speckmann, Diedr. Heidehof Lohe. Erzählung. Berlin, M. Warneck, 1906. (392 S.) 3 geb. 4 M.

Speckmanns Heidehof-Erzählung erinnert stark an Sohnreys niedersächsische Dorfgeschichten. Aehnlich sind nicht blofs die dargestellten Menschen und ihre Umgebung, auch die ganze Art zu sehen und zu schildern hat bei beiden Dichtern viel Verwandtes. Das eigentliche Leitmotiv des „Heidehofs" ist der Kampf der grauköpfigen, altmodischen Bauerngeneration gegen die neuerungslustige Jugend, der Kampf der altererbten Bauernsitte gegen den neuen Geist der Stadt und der Fremde. Wie bei Sohnrey führt dieser Kampf zu echt tragischen Konflikten, aber schliefslich doch zu einer Versöhnung der entgegenstehenden Menschen und Lebensanschauungen. Als Charakterzeichner verdient Sp. alle Anerkennung; seine sonstige Art zu erzählen und zu schildern hat etwas Aufrichtiges, Schlichtes und Eindringliches. Wir wünschen seiner neuen Dichtung so viele Leser wie seine Erstlings-Erzählung „Heidjers Heimkehr", die in kurzer Zeit acht Auflagen erlebte. G. K.

Trinius, August, Allerneuestes aus Lerchental. Allerlei Geschichten. Leipzig, Thüringische Verlags-Anstalt, 1906. (212 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die zu einem Bande vereinigten zwanzig skizzenhaften Erzählungen verdienen als anspruchlose, liebenswürdige Schilderungen kleinstädtischen Thüringer Bürgerlebens empfohlen zu werden. G. F.

Villinger, Hermine, Kleine Leute. Kurze Geschichten für Grofs und Klein. Mit Bildern von Willy Blank. Stuttgart, Gust. Weise, 1907. (139 S.) Geb. 3 M.

Fast durchweg spielen diese kleinen aber gut beobachteten Erzählungen in den entlegenen Schwarzwaldtälern, in die sich der Strom der Sommergäste zu ergiefsen begonnen hat. Besonders glücklich weifs die Verfasserin die Beziehungen darzustellen, die sich zwischen den Kindern der so gutartigen heimischen Bevölkerung und den sehr viel anspruchsvolleren kleinen Spielkameraden aus der Fremde anknüpfen. In der Hinsicht ist „Lilis Freund" die beste dieser Skizzen; hervorgehoben sei auch noch die kleine Geschichte vom „Buebli", das zur Winterszeit auf eigene Faust mit den Schneeschuhen des älteren Bruders sich aus der trübseligen elterlichen Hütte zum Feldberghof hinaufrettet, wo es den Sommer über in Küche und Keller getreulich mitgeholfen hat, um den Weihnachtsbaum zu sehen und an der Bescherung Teil zu nehmen. Am meisten Eindruck aber auf die alten und jungen Leser wird doch die letzte und umfangreichste Erzählung von dem Waisenknaben machen, der von einem wildernden Bauern eingesteigert wird, seiner kleinen Pflegeschwester beim Kühehüten die schönsten Dinge aus der mit selbstverdientem Gelde erstandenen „Weltgeschichte" erzählt und schliefslich nach Zusammenbruch des väterlichen Anwesens die kleine Spielgefährtin von ehedem nach langem Suchen entdeckt, um mit ihr auf der Stätte alten Frevels ein neues Heim zu begründen und ein neues und besseres Leben zu beginnen. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

8. Jahrg. Nr. 11 u. 12. Blätter Novbr.-Dezbr. 1907.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten und was wir von ihnen lernen können.

Von Dr. Ernst Schultze-Großborstel.

> „Der Zweck der alten Bibliotheken war Anhäufung, der Wahlspruch der neuzeitigen ist Gebrauch; die früheren genügten dem Bedarfe, die jetzigen suchen ihn zu schaffen. Das Buch soll nicht warten, bis es gefordert wird — und was ist so unwirksam wie ein unbenutztes Buch! — es soll beständig unter die Augen gebracht werden."
>
> H. Putnam,
> Generaldirektor der Kongreß-Bibliothek in Washington.

Trotz der Fortschritte, die das deutsche Volksbibliothekswesen in den letzten zehn Jahren unstreitig gemacht hat, ist doch der Unterschied zwischen unseren Verhältnissen und dem sehr viel größeren Maßstab in den Vereinigten Staaten so groß geblieben, daß es für jeden deutschen Volksbibliothekar eine dringende Notwendigkeit ist, sich über die Fortschritte der amerikanischen öffentlichen Bibliotheken auf dem Laufenden zu halten. Denn nicht nur, daß die Entwicklung jenseits des Ozeans in früheren Jahrzehnten eine sehr viel großartigere gewesen ist als in Deutschland — auch das Tempo der Fortschritte in den letzten Jahren ist ein ganz überraschend schnelles gewesen. Als ich vor sechs Jahren meinen Aufsatz über die amerikanischen Volksbibliotheken auf der Pariser Weltausstellung schrieb (siehe „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen", Jahrg. 1901 Nr. 5/6 S. 91 ff.), glaubte ich, daß die Bibliotheken Nordamerikas fast an der Grenze der Entwicklungsmöglichkeit angekommen seien. Seither habe ich die Vereinigten Staaten selbst bereist und habe aus dieser Reise und aus der Verfolgung der Literatur die Anschauung gewonnen, daß die Entwicklung drüben nicht nur nicht zu einem Stillstand gekommen, sondern in einer Weise weiter geschritten ist, wie man sie für fast unmöglich halten sollte. Die Geschichte des nordamerikanischen Volksbibliothekswesens muß als **eins der glänzendsten Blätter in der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit** bezeichnet werden.

Diese Anschauung wird wohl von jedem ohne Unterschied geteilt, der sich die amerikanischen Volksbibliotheken genauer angesehen hat.

Einer der besten Kenner, Prof. A. B. Meyer, hat kürzlich eine lehrreiche kleine Schrift darüber veröffentlicht, die hierdurch allen Volksbibliothekaren zur Anschaffung auf das wärmste empfohlen sei.[1])

Meyer hat schon im Jahre 1900 in einem grofsen Werke einige der nordamerikanischen Bibliotheken genau geschildert und zwar in seinem ausgezeichneten Berichte „Ueber Museen des Ostens der Vereinigten Staaten von Nordamerika".[2]) Dieser Bericht geht sehr ins Einzelne und enthält für den Fachmann unschätzbare Mitteilungen. Nur ist er leider so teuer, dafs er nur in wenigen grofsen Bibliotheken zu haben ist.

Das vorliegende Meyersche Büchlein aber ist sehr billig und kann und sollte von jeder kleinen Volksbibliothek angeschafft werden. Es gliedert den Stoff in übersichtlicher Weise in zwei grofse Abschnitte, deren erster sich mit dem Bestande der nordamerikanischen Bibliotheken befafst, während der zweite über die Nutzbarmachung des Bestandes spricht. Jeder dieser beiden Teile ist in kurze Unterabschnitte zerlegt und fafst kurz die Darlegungen über den betreffenden Gegenstand zusammen. Für Fachleute, die den einzelnen Fragen noch weiter nachgehen wollen, ist eine grofse Zahl von Anmerkungen mit einer Fülle von Literaturangaben beigegeben.

Das Meyersche Buch lobt die Einrichtungen der amerikanischen Bibliotheken sehr, und das mit vollem Grunde. Einzelne technische Mifsgriffe, die der Fachmann hier und da beanstanden könnte, sind von Meyer nicht berücksichtigt worden — aber auch mit Recht, denn eine Untersuchung darüber würde in eine Fachzeitschrift gehören und nicht in ein kleines Buch, das nur die wesentlichen Grundzüge zeichnen will. Und diese sind in der Tat aufserordentlich bewundernswert. Schade nur, dafs Meyer in seiner Bewunderung so weit geht, dafs er gegen die deutschen Volksbibliotheken nicht ganz gerecht ist. Wenigstens gibt er den zu weit gehenden Vorwurf Münsterbergs (aus dessen Buch „Die Amerikaner"), dafs es in Deutschland einen halben Tag dauere, bis man auf einer grofsen Bibliothek ein Buch bekomme, zustimmend wieder. Dieses Urteil trifft für unsere grofsen wissenschaftlichen und Universitäts-Bibliotheken, namentlich für die Königliche Bibliothek in Berlin, nicht mehr zu, wenn auch die Schnelligkeit der Bücherbesorgung an den meisten dieser Bibliotheken noch sehr gesteigert werden könnte. Aber diese Ausstellung ist auch die einzige, die man an dem Meyerschen

1) A. B. Meyer, Amerikanische Bibliotheken und ihre Bestrebungen. Berlin, R. Friedländer & Sohn, 1906. 80 Seiten. Preis geheftet 2 M. Uebrigens ist über amerikanische Bibliotheken vor elf Jahren einmal eine kleine Schrift erschienen, die recht brauchbare allgemeine Eindrücke bietet (Helene Bonfort, Das Bibliothekswesen in den Vereinigten Staaten. Hamburg, Hermann Seippel, 1896. 44 Seiten.).

2) Band 1 mit 45 Abbildungen im Text. Band 2 mit 59 Abbildungen im Text. Berlin, R. Friedländer & Sohn, 1900. fol. 72 und 101 Seiten. (Abhandlungen und Berichte des Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden, Band IX, 1900/01.)

Buch machen kann — abgesehen von dem ab und zu sich störend bemerkbar machenden Mangel an Bindestrichen, worin der amerikanischen Interpunktion allzusehr gefolgt wird.

Im ersten Abschnitte seines Buches schildert Meyer, wie gesagt, den Bestand der nordamerikanischen Bibliotheken. Er beschränkt sich dabei nicht auf das, was wir „Volksbibliotheken" nennen würden, weil eine solche Unterscheidung einer besonderen Klasse von Bibliotheken in den Vereinigten Staaten fast unmöglich ist. Das ist ja gerade das kennzeichnendste Merkmal des amerikanischen Bibliothekswesens, dafs es Bibliotheken, die nur für die arme Bevölkerung bestimmt sind, nicht gibt. Alle öffentlichen Bibliotheken (Public Libraries) sind vielmehr nicht nur theoretisch für alle Bevölkerungskreise bestimmt, sondern enthalten auch tatsächlich Lesestoff für alle Bevölkerungsschichten. Auch sind ihre Bücher nicht so zerlesen und so schmutzig wie die Bücher vieler deutscher Volksbibliotheken, und die Folge ist, dafs Kreise, die den deutschen Volksbibliotheken aus diesem Grunde fernbleiben, in Amerika die Public Libraries ohne weiteres benutzen. Es kommt hinzu, dafs ein sozialer Kastengeist in den Vereinigten Staaten nicht besteht, so dafs der Arbeiter und der Handlungsangestellte neben ihrem Chef die Bibliothek benutzen, wie auch dessen Frau und Tochter neben den Frauen ihrer Angestellten am Bücherausgabetische stehen. Die weitgehende Liberalität, die das amerikanische Volksbibliothekswesen auszeichnet, tritt ferner auch in der sehr viel leichteren Benutzbarkeit der Universitäts-Bibliotheken und all der anderen Bibliotheken zu Tage, die man in Deutschland als wissenschaftliche Büchersammlungen fast ausschliefslich den gelehrten Berufskreisen vorbehält.

So werden denn von der amerikanischen Statistik mit Recht alle öffentlichen Bibliotheken in einen Topf geworfen. Die Statistik erzielt daher Zahlen, die überaus imposant sind: 1903 gab es in den Vereinigten Staaten für etwa 80 Millionen Einwohner 6869 öffentliche, Vereins- und Schulbibliotheken von mehr als 1000 Bänden mit zusammen 54 400 000 Bänden und 9 300 000 Broschüren. Dazu kommen noch 2242 Bibliotheken mit rund 300 bis 1000 Bänden, die zusammen 1 200 000 Bände zählen. Das macht einen Bücherbestand von über 55 Millionen Bänden aus — d. h. ungefähr zwei Bände für drei Einwohner im Durchschnitt. 1376 Bibliotheken besitzen eigene Gebäude.

Die Mehrzahl all dieser Bibliotheken — Meyer geht auf die Frage ihrer geographischen Verteilung nicht ein — liegt im Osten und im sogenannten mittleren Westen, d. h. in den nördlichen Mittelstaaten der Union. Der Grund dafür ist nicht nur in der stärkeren Anhäufung der Bevölkerung in den östlichen Staaten zu suchen, sondern vor allem auch darin, dafs sie kulturell den westlichen und mehr noch den südlichen Staaten, die noch heute unter den üblen Nachwirkungen des Bürgerkrieges zu leiden haben, überlegen sind. Das ausgebildetste Bibliothekswesen findet man daher in einer Reihe der nordöstlichen

Staaten, insbesondere im Staate New York und in Massachusetts. Der erstgenannte Staat, welcher 7 500 000 Einwohner zählt, besitzt 924 Bibliotheken mit etwa 9 Millionen Bänden — jede Bibliothek zählt also im Durchschnitt fast 10 000 Bände! Massachusetts dagegen zählt auf 3 Millionen Einwohner 624 Bibliotheken mit 7 600 000 Bänden — sodaſs jede Bibliothek im Durchschnitt über 12 000 Bände umfaſst.

Meyer schildert nun zunächst, wem diese Bibliotheken gehören und wie sie entstanden sind. Er legt dabei nicht die historische Betrachtung zu Grunde, die die Entstehung der verschiedenen Arten von Bibliotheken am klarsten zeigen würde, sondern schildert ihren heutigen Aufbau und beginnt darin von oben, d. h. mit der Schilderung der Leistungen der Bundesregierung für das Bibliothekswesen. Er erwähnt, daſs die Regierung jährlich etwa 300 000 Bände ihrer verschiedenen Veröffentlichungen unentgeltlich an Bibliotheken verteilt; diese auſserordentliche Liberalität trägt zur Stärkung der Begeisterung des Amerikaners für die Einrichtungen seines Landes wesentlich bei. Auſserdem unterhält die Bundesregierung vor allem die Kongreſs-Bibliothek in Washington, die sich immer mehr zu einer National- und Zentral-Bibliothek der Vereinigten Staaten entwickelt und zweifellos in wenigen Jahrzehnten den Vorsprung, den heute noch die Bibliothek des Britischen Museums in London vor ihr hat, eingeholt, wenn nicht überholt haben wird; sie wird dann die zweite, wenn nicht die erste Bibliothek der ganzen Welt sein. Von der Groſsartigkeit dieser Kongreſs-Bibliothek kann man sich eigentlich nur eine Vorstellung machen, wenn man sie selbst benutzt hat: die Schnelligkeit der Bücherherbeischaffung, die Liberalität der Beamten, die Zweckmäſsigkeit ihrer Einrichtungen suchen ihresgleichen. Die Bibliothek ist in der glücklichen Lage, ganz aus dem Vollen schaffen zu können, denn jeder Wunsch auf Erhöhung des Budgets wird ihr von der Regierung und dem Parlament erfüllt. Die finanzielle Lage der Vereinigten Staaten ist ja bisher noch immer eine solche, daſs die Einnahmen die Ausgaben bei weitem überschreiten — ein Zustand, der europäischen Staaten unbekannt ist, der allerdings wohl auch nicht mehr lange anhalten wird.

Aber auch die Regierungen der Einzelstaaten und Territorien, aus denen sich die nordamerikanische Union zusammensetzt, sorgen gröſstenteils eifrig für das Bibliothekswesen. 47 von diesen 52 Staaten unterhalten Staats-Bibliotheken, die zunächst für die Bedürfnisse der Regierungen und Parlamente bestimmt sind. Jedoch tun manche amerikanische Regierungen für die Hebung und Entwicklung des öffentlichen Bibliothekswesens noch weit mehr: 22 Staaten haben eine staatliche Bibliotheks-Kommission eingesetzt, die in der gröſstmöglichen Förderung der Bibliotheken des betreffenden Staates ihre Aufgabe zu sehen hat. Sie richtet z. B. staatliche Wanderbibliotheken ein, die nicht nur bis in das kleinste Dorf, sondern auch an einzelne Farmer unentgeltlich verschickt werden, um den Lesestoff im Lande durch alle möglichen Kanäle bis in die feinsten Aederchen hinein zu

verbreiten. Auch sind die staatlichen Bibliotheks-Kommissionen anregend tätig, indem sie die Gründung von öffentlichen Bibliotheken in Städten und Ortschaften zu veranlassen suchen, in welchen bisher Bibliotheken noch nicht bestanden. Die eifrigste und erfolgreichste ist die staatliche Bibliotheks-Kommission von Massachusetts, die es verstanden hat, das Bibliothekswesen in diesem kleinen Staate, dessen ganzes Volksbildungswesen meisterhaft ausgebildet ist, so zu entwickeln, dafs heute von den 349 Gemeinden des Staates nur noch weniger als sieben ohne öffentliche Bibliotheken geblieben sind! Es handelt sich dabei nur um Gemeinden, von denen jede nur wenige Hundert Einwohner hat und deren Bevölkerung zurückgeht, so dafs ihre finanzielle Lage tatsächlich überaus beschränkt ist.[1])

Besondere Erwähnung verdient unter den amerikanischen Staatsbibliotheken die Bibliothek des Staates New York in Albany, die bis vor kurzem von dem genialsten amerikanischen Bibliothekar, Mr. Melwil Dewey, geleitet wurde. Sein erfinderischer und nie ermüdender Geist und seine rastlose Tätigkeit haben eine Reihe der bewundernswertesten Einrichtungen geschaffen, die überall, wo es sich um die staatliche Förderung des Bibliothekswesens handelt, als glänzende Muster dienen können oder wenigstens doch studiert werden müssen, um aus den dort gemachten Erfahrungen möglichst viel Nutzen zu ziehen.

Ihrer grofsen Mehrzahl nach aber sind die amerikanischen Volksbibliotheken Eigentum der städtischen oder dörflichen Gemeinden. Es ist sehr merkwürdig, dafs es allen Anstrengungen unserer deutschen Fachleute nicht gelingen will, unsere öffentliche Meinung von dieser Tatsache zu überzeugen. Immer wieder, wenn es sich um eine Vergleichung unserer Volksbibliotheken mit den grofsartigen Zuständen in den Vereinigten Staaten handelt, heifst es bei uns mit einem Seufzer, der halb Resignation, halb Erleichterung atmet: Dahin werden wir es nie bringen, denn wir haben ja nicht so reiche Leute wie Amerika. Es sind aber nicht die reichen Leute, die die meisten öffentlichen Bibliotheken Amerikas geschaffen haben; und von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, sind es nicht die Millionäre, die sie unterhalten. Allerdings sind von ihnen die grofsartigsten Schenkungen gemacht worden. Aber abgesehen davon, dafs diese Schenkungen sich keineswegs auf die Milliardäre beschränken, sondern dafs der wohlhabende Mittelstand in viel, viel höherem Mafse als bei uns den Public Libraries freiwillige Beiträge und Geschenke zuwendet, fällt es den amerikanischen Gemeinden gar nicht ein, sich für die Unterhaltung so wichtiger Einrichtungen, wie es die öffentlichen Bibliotheken sind, auf das Wohlwollen reicher Leute zu verlassen, sondern sie halten es für ihre unumgängliche Pflicht und

---

1) Siehe Genaueres in meinem Buche „Freie Oeffentliche Bibliotheken (Volksbibliotheken und Lesehallen)". Hamburg, Gutenberg-Verlag. 363 Seiten. Mit 26 Abbildungen.

Schuldigkeit, selbst, d. h. aus den Mitteln der Allgemeinheit, die Unterhaltung der öffentlichen Bibliotheken zu bestreiten.

Die grofse Mehrzahl der amerikanischen Gemeinden erhebt deshalb die sogenannte Bibliotheks-Steuer, da nach dem amerikanischen Steuersystem die Mittel für die Unterhaltung der öffentlichen Bibliothek nicht ohne weiteres aus der Stadtkasse entnommen werden dürfen, sondern eben eine besondere Steuer dafür nötig ist. Diese bringt allenthalben stattliche Erträge, viel höhere, als sie selbst in denjenigen deutschen Städten zu finden sind, die für ihre Volksbibliotheken am meisten tun. Ja, man begnügt sich zuweilen nicht einmal damit, sondern hat die Bestimmung getroffen, dafs aufserdem noch die Erträgnisse besonderer Steuern in die Bibliothekskasse fliefsen sollen. An vielen Orten wird z. B. die Hundesteuer zum Besten der Bibliotheken verwendet, sodafs ein amerikanisches Scherzwort sagt: „Je mehr Beller, desto mehr Bücher."

Um eine Vorstellung von den bedeutenden Aufwendungen amerikanischer Städte für ihre öffentlichen Bibliotheken zu ermöglichen, seien wenigstens einige wenige Zahlen angeführt. Es werden aufgewendet von:

Stadt	Einwohnerzahl	Jährliche Unterhaltungssumme aus städt. Mitteln	Bändezahl	Ausgabesumme auf den Kopf der Bevölkerung
Boston	560 000	1 300 000 Mk.	871 000	über 2 Mark
Buffalo	380 000	350 000 „	240 000	fast 1 „
Chicago	1 900 000	1 100 000 „	350 000	60 Pfg.
Philadelphia	1 400 000	560 000 „	247 000	40 „

Sehr interessant sind auch die Zahlen der Summen, welche die öffentlichen Bibliotheken dieser Städte für Bücherankauf verwenden. Es sind in den letzten Jahren etwa folgende Summen jährlich dafür ausgegeben worden:

Boston	194 000	Mark
Buffalo	87 000	„
Chicago	52 000	„ usw.

Es ist leicht ersichtlich, dafs diese hohen Summen dem amerikanischen Buchhandel einen reichen Verdienst sichern, und dafs er daher alles tut, um die weitere Entwicklung der öffentlichen Bibliotheken zu fördern. In Deutschland war ein Teil des Buchhandels bekanntlich bis vor wenigen Jahren nicht weitsichtig genug, die grofse Bedeutung, welche die Volksbibliotheken auch in dieser Richtung erhalten können, richtig einzuschätzen.

Meyer schildert weiter auch noch, was Vereine für die öffentlichen Bibliotheken in Amerika tun, und gibt dann in einem besonderen Abschnitt ein Verzeichnis der grofsen Schenkungen und Vermächtnisse, die dem amerikanischen Bibliothekswesen zugeflossen

sind. Er führt z. B. an, dafs vom Juni 1903 bis znm Mai 1904 — dieses Jahr ist anfs Geratewohl herausgegriffen, weist also nicht etwa besonders hohe Beträge auf — den amerikanischen öffentlichen Bibliotheken 506 einzelne Schenkungen nnd Vermächtnisse im Werte von insgesamt 26 Millionen Mark zufielen, aufserdem über 137000 geschenkte Bücher. Dabei sind an Geldbeträgen nur die über 500 Dollars (2000 Mark) gerechnet. Dem Staate Massachusetts, der an Flächeninhalt nnd Bevölkernngszahl etwa dem Königreich Württemberg gleichkommt, sind bis Ende 1903 insgesamt 34 Millionen Mark in bar geschenkt worden, abgesehen von allen Geschenken an Büchern, Kunst- nnd Einrichtnngs-Gegenständen.

Das Gebiet, auf welchem den amerikanischen Bibliotheken die meisten Schenkungen zufallen, ist ihre Ausstattung mit Gebänden. Von den 360 Bibliotheksgebänden in Massachnsetts sind z. B. 125 aus Schenkungen oder Vermächtnissen aufgeführt. Der wichtigste Anstofs ist in dieser Beziehung bekanntlich von Andrew Carnegie ausgegangen, der tatsächlich Hnnderte von Millionen Mark dazu verwendet hat, jeder amerikanischen Gemeinde, die sich an ihn mit der Bitte um ein Bibliotheksgebände wandte, die Mittel für ein solches zn schenken. Carnegie hat daran aber stets die aufserordentlich kluge Bedingung geknüpft, dafs nicht nur der Grund nnd Boden für das Gebäude von der Stadt hergegeben werden, sondern dafs sie sich anch verpflichten mnfste, mindestens 10 Proz. der für das Gebäude geschenkten Summe als jährliche Bibliothekssteuer zn erheben. Schenkte er z. B. ein Gebäude im Werte von 100000 Mark, so mufste die Stadt sich zur Erhebnng einer jährlichen Bibliothekssteuer von mindestens 10000 Mk. verpflichten. War das Gebäude 600000 Mk. wert, so mnfs die Bibliothekssteuer fortan mindestens 60000 Mk. jährlich betragen. Gerade diese Bedingung, die Carnegie stets gestellt hat, hat dem amerikanischen Bibliothekswesen einen mächtigen Aufschwung gegeben.

Von besonderem Wert ist das Meyer'sche Büchlein für die deutschen Volksbibliotheken, weil wir darans einige Dinge ersehen mögen, in denen wir von den amerikanischen Bibliotheken viel lernen können. Ich will hier trotz des beschränkten Ranmes wenigstens einige herausgreifen.

1. Znnächst ist die Einrichtung der neuen Bibliotheksgebäude in Amerika aufserordentlich praktisch. Ich zähle dahin zwar nicht den rnnden Knppelsaal der Bibliothek der Colnmbia-Universität in New York, den Meyer rühmt; alle Kuppelsäle sind meiner Ansicht nach für Bibliotheken unpraktisch, weil sie den Schall nicht dämpfen, sondern verstärken, nnd weil sie eine weitere Ansdehnnng, die bei jedem Lesesal möglich sein mnfs, so gut wie nnmöglich machen. Aber es gibt im übrigen sehr viele äufserst praktische Bibliotheksbauten in Amerika. In erster Linie möchte ich die nenen Gebäude der Zweigbibliotheken in Brooklyn dahin rechnen, in denen sich die glückliche Hand des trefflichen Direktors des Brooklyner Bibliothekswesens, Mr. James P. Hill, bemerkbar macht. Es ist leicht

erklärlich, dafs die besonders grofse Zahl von Bibliotheksbauten, die schon infolge der Carnegie'schen Schenkungen in den letzten Jahren in Amerika errichtet wurden, eine Summe praktischer Erfahrungen gezeitigt hat, die wir nicht unbenutzt lassen sollten, wenn es sich um Bibliotheksbauten in Deutschland handelt.

2. Auch die Einrichtung von Zweigbibliotheken sollte in Deutschland viel mehr als bisher eingeführt werden. In denjenigen Städten Nordamerikas, in denen das Bibliothekswesen auf der Höhe steht, ist das ganze Stadtgebiet damit überzogen. Ja man begnügt sich nicht damit, in jedem Bezirk Zweigbibliotheken mit selbständigem Bücherbestand und eigenen Lesesälen einzurichten, sondern verstreut noch hier und da in jedem Bezirk Neben-Ausleihstellen, in denen die entliehenen Bücher morgens abgegeben und abends die neu bestellten wieder abgeholt werden können. Diese Neben-Ausleihstellen sind in Kaufmannsläden, Feuerwachen und anderen Räumen untergebracht und haben ein eigenes Personal nicht nötig, sodafs die Bibliothek nur für die Mühewaltung der Annahme und Wiederherausgabe der Bücher eine kleine Summe zu zahlen hat. — Sieht man sich den Plan einer amerikanischen Grofsstadt an, in welchem die Zweigbibliotheken etwa mit roten Punkten und die Neben-Ausleihstellen mit grünen Punkten eingezeichnet sind, so mufs man sich sagen, dafs man hier erst der Forderung gerecht wird, die man an alle Volksbibliotheken stellen sollte: dafs sie ihre Bücherbestände dem Publikum so nahe und so leicht zugänglich machen sollten, wie nur irgend möglich. — In Deutschland hat man auf dem Gebiet der Zweigbibliotheken noch verhältnismäfsig wenig Erfahrung. Es erscheint mir als überaus wünschenswert, dafs darüber einmal eine theoretische Untersuchung gemacht wird, die etwa als Beiheft zu dieser Zeitschrift erscheinen könnte. Diese Untersuchung müfste vor allem festzustellen suchen, auf wieviel tausend Einwohner eine Zweigbibliothek und auf wieviel tausend Köpfe eine Neben-Ausleihstelle gerechnet werden müfste; ferner, ob sich diese Zahlen in Städten mit weitläufiger und mit sehr enger Bebauung unterscheiden; ferner, wie weit man Zweigbibliotheken an die Peripherie verschieben darf, ohne ihrer Benutzung zu schaden, oder aber ob man nicht besser tut, in den äufsersten Vororten Zweigbibliotheken nicht unterzubringen, sondern sie lieber in die Hauptverbindungsstrafsen nach den inneren Stadtteilen zu legen usw.

3. In den Vereinigten Staaten stellen manche grofsen Bibliotheken im Sommer in Parks, an Sportplätzen usw. kleine Büchersammlungen in Kiosken oder sonst passenden Räumen zur freien Benutzung der Menschen auf, die hier ihre Erholung suchen. Ja man sendet hier und da sogar Beamte mit Büchern in die Parks, um sie den dort Sitzenden oder Liegenden zum Lesen anzubieten. In Chicago ist kürzlich der Beschlufs gefafst worden, 24 Millionen Mark aus städtischen Mitteln für die Anlage grofser Parks an der Peripherie der Stadt zu bewilligen und dort zugleich Zweigstellen der öffentlichen

Bibliothek zu errichten. In New York wird im Sommer bei der grofsen Hitze vielfach Erholung auf den Dächern hoher Häuser gesucht, und so hat die öffentliche Bibliothek auch dort Ausgabestellen errichtet, damit man in kühler Luft sein Buch lesen kann. — Wo hätten wir in Deutschland schon Derartiges versucht? Natürlich können sich das nur Bibliotheken leisten, die nicht wie fast alle deutschen Volksbibliotheken in ihren Mitteln so knapp gehalten sind, dafs diese nicht einmal zu den nötigsten Ausgaben ausreichen.

4. Aus dem gleichen Grunde hat man in Deutschland noch kaum irgendwo versucht, die Volksbibliotheken durch öffentliche Anzeigen, überhaupt durch eine grofszügige Agitation dem Publikum bekannter zu machen. In Amerika verschmäht man dies nicht, läfst vielmehr kein Mittel unbenutzt, um auf das Bestehen und die leichte Zugänglichkeit der Bibliotheken hinzuweisen. Dafs wir dies auch in Deutschland tun müfsten und wie dies geschehen kann, werde ich demnächst an anderer Stelle darzulegen versuchen.

5. Bei dem reichen Bücherbestand der amerikanischen öffentlichen Bibliotheken ist es möglich, jedem Leser mehrere Bücher auf einmal mitzugeben. In den Sommerferien erhalten z. B. in New York alle Karteninhaber auf Wunsch bis zu 8 Büchern auf einmal. Besonders kommt man den Lehrern entgegen, wenn sie ein Sonderstudium betreiben. Sie erhalten dann z. B. in New York eine unbeschränkte Zahl von Büchern gleichzeitig für eine Dauer von 6 Monaten. — Auch in Deutschland sollte man gerade den Volksschullehrern besonders entgegenkommen, indem man ihnen Vorzugskarten ausstellt, die zur gleichzeitigen Benutzung mehrerer Werke berechtigen. Mindestens sollte man aber überall das Zwei-Buch-System einführen, welches ich i. J. 1901 in der Oeffentlichen Bücherhalle in Hamburg nach amerikanischem Muster einführte und das sich ausgezeichnet bewährt hat. Jeder Leser kann danach neben seiner gewöhnlichen Karte eine zweite Karte erhalten, die nur zur Benutzung der belehrenden (um nicht zu sagen wissenschaftlichen) Abteilungen berechtigt, auf die also Belletristik nicht entnommen werden kann. Die Leihfrist für diese Karte mufs länger angesetzt werden als für die gewöhnliche Benutzungskarte: etwa wie in Hamburg auf 3 Wochen statt auf 2 Wochen. Auch mufs es den Lesern ohne weiteres gestattet sein, die Bücher, die sie auf beide Karten entleihen, unabhängig von einander zu tauschen.

6. Die Nutzbarmachung der vorhandenen Bücherschätze wird in Amerika mit besonderer Geschicklichkeit betrieben. Zunächst ist drüben selbstverständlich, dafs man gedruckte Kataloge besitzt und sich nicht etwa mit einem so kläglichen Auskunftsmittel begnügt, wie es der Indikator darstellt. Aufserdem aber hängt man in der Bücherausgabe Listen der besten neuerschienenen Bücher aus, ja man schneidet Besprechungen aus Zeitschriften und Zeitungen aus, um sie unter die Titel zu kleben und dadurch den Lesern um so eher zu ermöglichen, sich eine Vorstellung von dem Buche zu machen.

Viele Bibliotheken veröffentlichen Bibliographieen, also Zusammenstellungen der Literatur über bestimmte Gegenstände und erleichtern die Benutzung dadurch ungemein. — Auch die ärmsten deutschen Volksbibliotheken können dieses System kostenlos nachahmen, wenn sie sich zunächst auf entsprechende Anschläge am schwarzen Brett beschränken, die bisher fast nirgends zu finden sind.

7. Man veranstaltet in Amerika Sonder-Ausstellungen von Büchern über bestimmte Tagesfragen oder über Dinge, die durch Jubiläen in den Vordergrund des Interesses gerückt werden. Am Geburtstage Washington's findet man fast überall eine Ausstellung von Bildern und Büchern über ihn und seine Zeit und eine lange Liste solcher Bücher, damit der Entleiher nicht lange danach im Katalog zu suchen braucht. Augenblicklich werden z. B. Sonderlisten über Kalifornien und Japan, über den Stillen Ozean usw. veröffentlicht und Sonder-Ausstellungen der Bücher über diese Gegenstände veranstaltet.

8. Auch Musikalien verleiht man in umfangreichem Mafsstabe. — Auch das könnten die deutschen Volksbibliotheken leicht nachahmen, denn Noten kann man ebenso leicht geschenkt erhalten als Bücher. Und sie werden von den Lesern gern geliehen, wie ich aus meiner Erfahrung an der Hamburger Bücherhalle weifs.

9. Auch äufserlich sucht man den Lesern in Amerika den Aufenthalt in der Bibliothek so angenehm wie möglich zu machen. Bücherausgabe und Lesesaal sind wohl überall behaglicher eingerichtet als in Deutschland, wenn man von ganz wenigen Ausnahmen, wie z. B. der Dresdener Lesehalle, der Stuttgarter Volksbibliothek, der Jenaer Bücherhalle usw., absieht. Die Wände sind in Amerika in der Regel einfarbig getüncht und zwar in einer ruhigen und schönen Farbe, etwa in pompejanischem Rot. Der schmutziggraue Anstrich so vieler deutscher Volksbibliotheksräume nimmt sich dagegen unendlich traurig aus, ohne doch billiger zu sein. Aufserdem aber schmückt man in Amerika Bücherausgabe und Lesesaal mit Palmen oder anderen lebenden Pflanzen, mit Bildern und Büsten, mit einem Goldfischhafen oder was die Bibliotheken sonst geschenkt bekommen können. Denn sehr häufig sind gerade diese Ausstattungsgegenstände Geschenke, die von Gönnern erbeten oder freiwillig dargeboten werden. In Deutschland denkt man bisher vielfach gar nicht an die Möglichkeit, die Buchausgabe oder den Lesesaal dadurch behaglicher zu machen. Uebrigens trägt zu diesen Vorzügen der amerikanischen Bibliotheken viel der Umstand bei, dafs dort die Mehrzahl der Bibliotheks-Angestellten — mindestens zwei Drittel aller Kräfte der amerikanischen Bibliotheken — Damen sind. Insbesondere die Kinderzimmer sind vielfach ganz reizend eingerichtet.

10. Das gesonderte Bestehen von Kinder-Abteilungen ist ebenfalls ein besonderes Merkzeichen der amerikanischen Bibliotheken, das wir nachahmen sollten. Zwar bestehen nun in Deutschland glücklicherweise in fast allen Volksbibliotheken besondere Abteilungen für Jugendschriften. Aber eigene Lesesäle haben wir für Kinder nicht,

und die Buchausgabe wird auch vielfach an Kinder zu derselben Zeit vorgenommen wie an Erwachsene. In Amerika geht man, obwohl man doch sonst die Kinder fast den Erwachsenen gleichstellt, in dieser Beziehung viel weiter als hier. Man richtet Lesezimmer auch für kleinere Kinder ein und läfst darin mit gröfster Liberalität auch die allerkleinsten zu, die noch kaum in einem Bilderbuch blättern können. Die amerikanischen Bibliotheken bemühen sich auch ganz besonders, mit den Schulen Hand in Hand zu arbeiten.[1]) Vielleicht ergibt sich die Gelegenheit, über Kinder-Bibliotheken einmal in einem besonderen Aufsatz zu sprechen.

11. Auch Vorträge werden von den amerikanischen Bibliotheken veranstaltet. Ursprünglich eine Einrichtung der Oeffentlichen Bibliothek in Liverpool in England, haben viele amerikanische Bibliotheken sie allmählich übernommen. So besitzen z. B. die vielen Zweigbibliotheken, die infolge einer riesigen Schenkung Carnegies in den letzten Jahren in der Stadt New York errichtet worden sind, sämtlich im zweiten Stock einen solchen Vortragssaal. Nicht alle Vorträge, die hier abgehalten werden, werden von der Bibliotheksverwaltung veranstaltet, die meisten gehen vielmehr von anderer Seite aus, etwa vom Department of Education der Stadt New York. Aber die Tatsache, dafs sie in der Bibliothek stattfinden, ist aufserordentlich wichtig. Denn die Hörer der Vorträge werden dadurch veranlafst, die Bibliothek zu besuchen. Wenn sie einige Zeit früher kommen, können sie bis zum Beginn des Vortrags noch lesen, und die Bibliothek selbst unterstützt den Vortrag wieder durch Aushängen von Bücherlisten über den Gegenstand des Vortrags. In kleinem Mafsstabe läfst sich ein derartiges Zusammenwirken der Volksbibliotheken mit anderen Volksbildungseinrichtungen auch in Deutschland mit gröfstem Nutzen in die Wege leiten.[2])

12. Manche amerikanische Bibliotheken schicken die bestellten Bücher den Lesern ins Haus, entweder gegen Bezahlung oder auch ganz umsonst. Und zwar geschieht dies nicht nur von Vereins-, sondern auch von öffentlichen Bibliotheken. Auch dies würde sich in Deutschland leicht einführen lassen, wenn wir wohl auch in der Liberalität nicht soweit gehen würden, Verpackung und Zusendung umsonst vorzunehmen. Für beides kann vielmehr der Leser bezahlen und wird es auch in der Regel gern tun. Einige grofse wissenschaftliche Bibliotheken Deutschlands haben dies bereits eingeführt, z. B. die Königliche Bibliothek in Berlin und die Stadtbibliothek in Hamburg.

13. Viele amerikanische Bibliotheken gehen in dem Entgegenkommen gegen ihre Leser soweit, dafs sie ihnen ohne Unterschied den

1) Näheres darüber siehe in dem Meyer'schen Buch S. 32 ff.

2) Siehe darüber meinen Vortrag „Ueber die Vorteile des Zusammenwirkens verschiedener Volksbildungseinrichtungen" auf dem 6. ordentlichen Delegiertentag des Zentralverbandes der deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine am 6. und 7. September 1906 in Reichenberg in Böhmen, wie er in dem „Bericht" über diesen Delegiertentag S. 9 ff. zu finden ist.

Zutritt zu den Bücherräumen freistellen. Natürlich ist dies nicht in jeder Bibliothek möglich, da eine gewisse Aufsicht stets vorhanden sein mufs. Aber die Bibliotheken, bei deren Bau man von vornherein auf diese Absicht Rücksicht nehmen kann, können eine Anordnung der Räume wählen, die es gestattet, alle Leser, die in Bücherregalen etwas suchen, von einem Punkte aus im Auge zu behalten. Auch so werden natürlich Bücher fortkommen, weil es einzelne unehrliche Leute unter der vielhundert- oder vieltausendköpfigen Menge der Leser immer geben wird. Aber die Zahl der verloren gehenden Bücher soll in den Bibliotheken, in denen dieser „freie Zutritt (open access)" sich erst einmal eingebürgert hat, nicht sehr grofs, ja er soll geringer sein, als den Aufwendungen entsprechen würde, die man für die Bezahlung der Beamten machen müfste, die man auf diese Weise spart. — In Deutschland wird man an die Frage des freien Zutritts der Leser zu den Bücherräumen, damit sie sich ihre Bücher selbst durch eigene Inaugenscheinnahme der Bestände wählen können, zunächst wohl kaum denken, weil eben die vorhandenen Räume dafür nicht besonders zugeschnitten sind. Auch aus anderen Gründen scheint mir zweifelhaft, ob man allen Lesern ohne weiteres den freien Zutritt gestatten sollte. Für Kinder würde ich ihn nicht empfehlen können, und auch für die ganze Abteilung der schönen Literatur kann ich mich nicht dafür erwärmen. Für die belehrende Abteilung allerdings bietet er wohl grofse Vorteile dar.

14. In jeder grofsen amerikanischen Bibliothek findet man eine besondere Abteilung für Blinde, bei den gröfsten Bibliotheken auch besondere Lesesäle für sie. Überhaupt ebnet man den Blinden in den Vereinigten Staaten die Wege so sehr als möglich. Viele Strafsenbahn-Gesellschaften gewähren ihnen freie Fahrt zu den öffentlichen Bibliotheken, die Post befördert Bücher unentgeltlich für sie, das Publikum hilft ihnen, wo es kann. — In Deutschland hat die Versorgung von Blinden mit Büchern, die in Blindenschrift geschrieben sind, bis vor kurzem sehr im argen gelegen. Erst die Gründung der Zentralbibliothek für Blinde (die Geschäftsstelle befindet sich in Hamburg, im Blinden-Altenheim in der Ericastrafse) hat darin eine Besserung geschaffen.

15. Es ist oben (unter Punkt 6) davon die Rede gewesen, dafs beim Aushängen von Bücherlisten unter die einzelnen Titel vielfach Besprechungen aufgeklebt werden, die aus Zeitungen oder Zeitschriften ausgeschnitten sind. Eine noch weitergehendere und noch trefflichere Einrichtung ist in vielen amerikanischen Bibliotheken dadurch getroffen worden, dafs man unter den Titel jedes Bibliotheksbuches im Katalog eine kurze beschreibende Bemerkung setzt, in der das Buch in wenigen Zeilen charakterisiert wird. Allerdings ist die Abfassung solcher kennzeichnenden Bemerkungen keineswegs leicht, und in sehr vielen Fällen machen die fünf oder sechs Zeilen mehr Arbeit, als wenn man eine Besprechung von 100 oder mehr Zeilen darüber schreiben sollte. Aber die kennzeichnenden Bemerkungen machen den Katalog aufserordentlich viel benutzbarer, und sie verhindern Mifsgriffe,

die sonst sehr leicht entstehen können. Wie leicht geht ein Leser in die Irre, indem er sich unter dem Titel eines Buches etwas ganz anderes vorstellt, als das Buch nachher bietet. Denn aus dem Titel kann man tatsächlich den Inhalt des Buches noch nicht mit Sicherheit ersehen. Und selbst wenn der Titel den Inhalt wirklich trifft, so kann doch die Behandlungsart des Buches eine solche sein, daſs es für bestimmte Leser zu schwer ist oder sich aus anderen Gründen nicht für sie eignet. Da können solche kennzeichnenden Bemerkungen von gröſstem Nutzen sein, weil sie dem Leser und dem Bibliothekar Arbeit ersparen: denn wenn der Leser ein für ihn nicht geeignetes Buch mit nach Hause nimmt, so verliert er mindestens einen Tag, hat den Weg zur Bibliothek umsonst gemacht und kommt am nächsten Tag wieder, um sich ein anderes Buch zu holen.

16. Ein besonderer Ruhmestitel des amerikanischen Bibliothekswesens sind die *Wanderbibliotheken*. Einige Staats- und städtische Bibliotheken oder auch gemeinnützige Gesellschaften unterhalten solche Wanderbibliotheken, die an kleinere Bibliotheken oder an Volksschulen oder an Feuerwachtstuben oder im Winter an einsam wohnende Farmer geschickt und nach einiger Zeit wieder ausgetauscht werden. Die vorzüglichste Ausbildung dieses Systems ist dem schon genannten früheren Direktor der Staatsbibliothek des Staates New York in Albany, Melvil *Dewey*, zu danken. Auch über die Wanderbibliotheken kann im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes leider nicht ausführlich gesprochen werden. — In Deutschland gibt es bekanntlich auch bereits eine Anzahl von Wanderbibliotheken.

17. Endlich wäre die *Verbindung* zu nennen, in die manche amerikanische Bibliotheken mit *Museen* treten. Man versucht vielfach, beide Einrichtungen unter dieselbe Verwaltung zu stellen oder mindestens in demselben Gebäude unterzubringen, was tatsächlich sehr groſse Vorteile bietet. Ein amerikanischer Bibliothekar hat sehr richtig gesagt: „Das Museum ist für die Bibliothek, was die Abbildungen in einem Buche sind. Man könnte sagen, es ist eine Bibliothek mit Abbildungen.“ Beide Einrichtungen können sich sehr glücklich ergänzen und unterstützen. Unter ein ägyptisches Bildwerk oder unter die Abbildung eines griechischen Kunstwerkes wird z. B. eine Liste der wichtigsten Bücher gehängt, die die Bibliothek darüber besitzt. Der Leser erspart sich das Suchen und entschlieſst sich viel leichter dazu, sich mit einem ihn interessierenden Gegenstand ernsthaft weiter zu beschäftigen, als er es tun würde, wenn er erst lange nach Literatur suchen müſste. — Sobald sich unsere deutschen Volksbibliotheken weiter entwickelt haben, scheint es mir wichtig zu sein, dieser amerikanischen Verbindung zwischen Bibliothek und Museum nähere Aufmerksamkeit zu schenken.

18. Das Wichtigste aber, was wir von den amerikanischen Bibliotheken lernen können, ist der *Geist, der ihre Verwaltung beseelt.* Man ist sich in den Vereinigten Staaten überall bewuſst, daſs *Bücher an sich noch keine Bibliothek bilden*, sondern nur das Roh-

material zu einer solchen. Alle Anhäufungen von Büchermassen scheinen den Amerikanern verfehlt zu sein, wenn die Bücher nicht benutzt werden. Und die Bibliothekare der öffentlichen Bibliotheken freuen sich über nichts mehr, als wenn die Benutzung guter Bücher so stark ist, daſs man sie in der Bibliothek kaum noch zu sehen bekommt. Ein amerikanischer Bibliothekar meinte z. B. kürzlich: „Das Beste, was einem Buche meiner Bibliothek nachgesagt werden kann, ist, daſs es vollständig zerlesen ist und daſs wir zwei neue Exemplare dafür kaufen müssen.“ Denn das ist ein Hauptgrundsatz in Amerika, daſs ein Buch, welches so starke Benutzung findet, sofort in mehreren neuen Exemplaren angeschafft wird.

Jeder Volksbibliothekar sollte das Meyersche Buch über die amerikanischen Volksbibliotheken anschaffen und lesen. Aber man sollte sich von der Groſsartigkeit der amerikanischen Verhältnisse und von dem enormen Vorsprung, den sie vor unseren Volksbibliotheken gewonnen haben, nicht niederdrücken lassen, sondern mit aller Energie das Ziel verfolgen, daſs sich der bestehende Abstand allmählich verringern muſs. Vor allem aber sollten wir versuchen, aus der Tätigkeit der amerikanischen Bibliotheken alles zu lernen, was wir schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei uns in Deutschland einführen können. Und das ist, wie sich wohl aus diesen kurzen Darlegungen ergibt, durchaus nicht wenig.

Beiträge zur Geschichte der volkstümlichen Literatur Hessen-Darmstadts.

Von Alexander Burger (Nieder-Ingelheim).

(Schluſs.)

Der Vater dieses Volksromanes ist für Hessen der Oberhesse Otto Müller (geb. 1816 zu Schotten, gest. 1894), der sich auf allen Gebieten des Romanes, vom biographischen und historischen bis zum Volks- und Familienroman betätigte. Meist war es aber doch die Heimat, die in ihm einen Schilderer fand, seis die stille und ruhige Pracht des Vogelsbergs, seis das Leben der Residenz, seis die hervorragende Persönlichkeit eines Mannes wie Friedrich Ludwig Weidig (in Müllers Roman „Altar und Kerker“, 1884) oder die aufbrausende Leidenschaft in den Revolutionsjahren („Georg Volker“, 1851) usw. Volkstümlich im wahrsten Sinne des Wortes und heute noch lesenswert ist seine, auch in die „Wiesbadener Volksbücher“, aufgenommene Erzählung „Münchhausen im Vogelsberg“, ein Kabinettstückchen echten Humors und wahrer psychologischer Darstellung. Auch dieses Büchelchen, das ja jetzt so bequem zu erlangen ist, gehört in jede Volksbibliothek Hessens. In ernsteren Tönen versucht sich Müller in seiner Volkserzählung aus dem Vogelsberg „Der Tannenschütz“ (4. Aufl. 1883) und „Die Förstersbraut von Neunkirchen“ (1869), welch letzteres Werk

später den Titel „Die Förstersbraut im Odenwald“ erhielt. In der Hauptsache wird sich die Answahl des Leiters einer Volksbücherei anf diese drei Werke beschränken können. Für anspruchsvollere Leser, die sich gerne in die alten Zeiten ihrer Heimat versenken, käme noch der schon genannte Roman „Altar und Kerker“ hinzu. Das Beste freilich, was Müller geschaffen, sind seine biographischen Romane, vor allem „Charlotte Ackermann“ (1854 n. sp.). Die „Ausgewählten Schriften Müllers“, die in 12 Bänden 1873 erschienen, enthalten alle seine Hanptwerke und sind im Antiquarhandel billig (für etwa 5 M.) zu haben. Nnr der „Münchhansen im Vogelsberg“ fehlt in ihnen. Ich empfehle diese Gesamtausgabe allen Volksbibliotheken, die über etwas gröfsere Mittel verfügen. Billigere Ansgaben von Müllers gröfseren Werken sind leider vor Ablauf der Schutzfrist (1924) nicht zu erwarten, weil die Erben von ihnen nichts wissen wollen.

Von Otto Müller, dem Begründer des hessischen bürgerlichen Romans, führt der Weg zu Ernst Eckstein (geb. 1845 zu Giefsen, gest. 1900). Seine Werke gehören freilich nur zu einem ganz verschwindenden Teile zn den volkstümlichen nnd heimatlichen. Einzig vielleicht „Herr Braubach“ (1883) und seine berühmten Schulhumoresken („Der Besuch im Carzer“ ist auch bei Reclam erschienen, „Ans Secnnda und Prima“ und „Katheder und Schulbank“) gehören hierher. Für ländliche Bibliotheken sind natürlich anch sie wenig geeignet.

Auf einen anderen Volksschriftsteller, den ich sehr hoch schätze, frent es mich an dieser Stelle anfmerksam machen zn können, ich meine Konrad Kraus (geb. 1833 zu Mainz, gest. 1886). Leider ist Kraus hente so gut wie vergessen und doch zählt seine historische Erzählung aus der Kurfürstenzeit „Das Eckhans an der Albanskirche“ (1879) mit zu den besten Volkserzählungen, die wir in Hessen haben. Eine leichte, flüssige Sprache, die auch der Vorzug von Krans' Lustspielen ist, historisches Fühlen und Denken, das Vermögen, sich in die Verhältnisse einer vergangenen Zeit hineinzndenken, sind Vorzüge seines Buches. Auch die anderen drei Bände Novellen, die Kraus uns hinterlassen hat und die u. d. T. „Alte Geschichten vom Rhein“ meist anf Mainzer Boden spielen, sind für Volksbibliotheken durchaus geeignet. Evangelische Kreise mögen sich nicht daran stofsen, dafs die Bücher von Krans im Verlage Kirchheim erschienen sind, oder dafs sie das Mainz der Erzbischöfe mit all der Pracht und dem Glanze der Residenz schildern: sie können nnbedenklich jedem Andersdenkenden in die Hand gegeben werden, denn sie sind an ihrem Platze als Volksbücher Knnstwerke.

Konrad Kraus ist der Vorläufer jener Literaturgattung geworden, die bis auf den heutigen Tag in Hessen in voller Blüte steht: des Volksromanes. Er schrieb für das Volk. Er wollte den Wunsch befriedigen, den das Volk hat: nämlich das Leben und Treiben der höheren Stände kennen zu lernen. Was Otto Müller, der ja noch in den Zeiten deutscher Kleinstaaterei gedichtet hat, ans seiner Gegenwart holte, indem er die oft kümmerlichen Verhältnisse in den Höfen

der Duodezherrscher schilderte, das brachte Kraus im historischen Roman, um 100 Jahre zurückgreifend, unter. Allgemach verschwinden diese beiden Arten des Romans in Hessen völlig. An ihre Stelle tritt der reine historische Roman, der der Vorliebe des Volkes für die Geschichte seiner Heimat entgegenkommt und der Roman aus dem Volke heraus, der das Volk selbst in seinem Kummer und seinen Sorgen, in Alltagslaunen und Sonntagsstimmung schildert und dadurch wieder zur Lektüre für das Volk selbst wird. Es sei mir, um meine Stellung zu diesen Werken festzulegen, eine persönliche Bemerkung gestattet. Ich gehe dabei aus von der freundlichen Besprechung, welche Karl Noack meiner Broschüre „Die hessische Literatur der Gegenwart" (1906) in Nr 11/12, Jahrgang 1906 dieser Blätter gewidmet hat. Er tadelt es darin, daſs ich die Bücher Georg Schäfers gering eingeschätzt, ja abgelehnt habe und empfiehlt diese jeder hessischen Volksbibliothek aufs wärmste. Ich gebe Herrn Noack hierin vollständig Recht. Auch ich habe kürzlich, als ich einige Werke für eine Volksbibliothek heraussuchte, diese Werke mit aufgeschrieben. Und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil das Volk die dickleibigen Bücher Schäfers, trotz ihrer Langatmigkeit und Schwerfälligkeit gerne liest. Als Kunstwerke lehne ich auch heute noch diese Werke ab, trotz guter und schöner Stellen und Einzelepisoden. Aber da das Volk sie zu lesen wünscht und sie eine sittlich einwandfreie Lektüre darstellen, halte ich sie für wichtige Mitstreiter im Kampfe gegen die Hintertreppenliteratur und empfehle sie ebenfalls jeder Bücherei aufs wärmste. Es wird das nicht der einzige Fall sein, wo der Kritiker und der Mann der Praxis (hier also der Volksbibliothekar) in Konflikt miteinander kommen. Denn gerade bei der sogenannten Volksliteratur berühren sich das Anlegen eines ästhetisch-kritischen Maſsstabes und die Erfahrung, die man in der Praxis mit den Büchern macht, oft nicht. An dieser Stelle, an der ich für praktische Zwecke schreibe, muſs ich einen etwas andern Maſsstab anlegen, als in meiner genannten Broschüre, in der ich nur von kritischer Betrachtung ausging. Und gerade diese historische Literatur muſs mit einem freundlicheren Auge betrachtet werden, weil sie immer noch tausendmal besser ist, wie die Kolportageromane und weil sie das beste Mittel ist, namentlich die Landbevölkerung überhaupt zum Lesen anzuregen. So empfehle ich denn, wie gesagt, die Schriften Georg Schäfers (geb. 1840 zu Schaafheim), meist historische Romane aus Odenwald und Vogelsberg, durchaus. Mit freudigeren Herzen kann ich dies tun bei Erwähnung der Werke von Karl Ludwig Frohnhäuser (geb. 1840 zu Butzbach), weil dessen aus der Vergangenheit von Wimpfen geholten historischen Erzählungen („Der Abtstein bei Lorsch", 1899; „Das Weltgericht", 1902; „Das Kräuterweible von Wimpfen", 1899 und „Der Rosenwirt von Wimpfen", 1904) auch künstlerisch einwandfreier sind. Auch Karl Schäfers (geb. 1849 zu Brensbach i. O.), dessen Bedeutung auf dem Gebiete der Lyrik liegt, neuester Roman „Das Klosterkind" (1903) ist zu empfehlen. Schlieſslich gehört hierher der Roman aus der

Franzosenzeit „Zwischen Rhein und Donnersberg“ (1904) von Heinrich Bechtolsheimer (geb. 1868 zu Wonsheim), für dessen Beurteilung dasselbe gilt, was ich oben über die Werke Georg Schäfers gesagt habe; die historische Erzählung aus der Zeit Philipps d. Grofsmütigen „Die Schwurgenossen“ (1904) von Hans Otto Becker (geb. 1877 zu Darmstadt) — s. oben; und die im Kurhessischen spielende gute Familiengeschichte „Zeitloser“ (1903) von Karl Schenck zu Schweinsberg (geb. 1835 zu Darmstadt). Hiermit wäre das Wichtigste und Neueste auf diesem Gebiete aufgezählt und wir erreichen in unserer Betrachtung fortschreitend eine Höhe, die einen Glanzpunkt in der hessischen Literatur bezeichnet. Zwar der Vater dieser Literatur, die das Volk als solches zum Vorbild nimmt, O. Glaubrecht (Pseudonym für Rudolf Ludw. Oeser, geb. 1807 zu Giefsen, gest. 1859) arbeitet noch nach jetzt veraltetem Muster. Für ihn ist die Tendenz die Hauptsache. Er schildert, um hierdurch belehrend auf das Volk einzuwirken; er hält dem Volke den Spiegel vor, in dem es sich selbst und seine „Treiber“ mit allen Untugenden und Fehlern und auch Vorzügen sieht. Es sind kirchlich-religiöse Dichtungen, aber sie wirken auf das Volk schon allein um ihrer Ehrlichkeit willen, da Glaubrecht die Absichten, die er in seinen Werken verwirklichen will, offen zugibt. So ist es reine Tendenzliteratur geworden, die heute für den Literarhistoriker fast nur noch „historische“ Bedeutung hat, die aber ihren Wert für gewisse Volkskreise nicht verlieren wird. Natürlich arbeitet die Gegenwart mit anderen Mitteln. Ihr ist die Tendenz einerlei und die Schilderung die Hauptsache. Und gerade der Einflufs der modernen-realistischen Bewegung hat hier Gutes gewirkt. Das zeigt sich besonders an dem schriftstellerisch Aeltesten der lebenden hessischen Romançiers an Alfred Bock (geb. 1859 zu Giefsen). Nach mancherlei Versuchen mit Lustspielen und Dichtungen fand er das Stoffgebiet, das seinem Können zusagte und das charakterisiert ist durch den Titel seiner ersten Novellensammlung: „Wo die Strafsen enger werden“ (1898). Von nun an gibt es nur noch oberhessische Heimatliteratur bei Bock, teils weniger gute Sachen, teils aber auch Musterstücke wie den „Flurschütz“ (1901) hervorbringend. Bocks Darstellungsweise ist die des kräftigen Realismus, der nicht Halt macht vor der Schilderung einer letzten Konsequenz, der aber doch immer sich innerhalb der Grenze, die ihn von dem Naturalismus trennt, bewegt. Düstere Bilder sind es meist, in die nur hie und da ein Körnchen Humor eingestreut ist; manchmal möchte man unzufrieden werden, dafs unser Dichter die Welt nur durch die dunkle Brille ansieht — dann freut man sich doch wieder an der Darstellungskunst, denn man weifs, dafs Bock seine oberhessischen Bauern liebt und dafs er sie so schildert, wie er sie gesehen. Vor einigen Jahren habe ich, wie ich bereits früher einmal in einem Aufsatz[1]) über Bock erwähnte, seine Bücher einfachen Leuten in die Hand gegeben. Ich war erstaunt über die Begeisterung, die

1) Hessenland (Kassel), 16. Jahrgang, 1902, Nr. 20—22.

sie nach der Lektüre kund gaben — das sei doch echtes Leben, sagten sie. Ich denke, damit ist die Frage, ob Bocks Werke für Volksbibliotheken geeignet sind, entschieden. Wer sie nicht alle anschaffen kann, dem empfehle ich vor allen Dingen die Romane „Die Pflastermeisterin“ (1901), „Der Flurschütz“ (1901) und „Der Kuppelhof“ (1906).

Was Bock mit dem Mittel realistischer Darstellung niederschreibt, das wird unter der Feder des Rheinhessen Wilhelm Holzamer (geb. 1870 zu Nieder-Olm, gest. 1907) zum Gedicht. Man hat gesagt seine Werke seien Seele, sie lösten sich scheinbar los von der Alltäglichkeit dieser Welt und schafften sich eine eigene Welt innerlichen Lebens. Das ist nun nicht so aufzufassen, als ob Holzamer sich in seinen Büchern in Phantastereien erginge. Im Gegenteil — auch er bleibt hübsch auf dem Boden der Wirklichkeit und schildert die Menschen seiner Heimat. Aber diese Menschen haben wenig äufsere Schicksale, dafür ein um so reicheres Innenleben. Und das zu schildern reizt den Lyriker Holzamer. Denn auch in seinen Prosawerken, soweit sie seiner ersten schriftstellerischen Schaffensperiode angehören, ist H. in erster Linie Lyriker. Träumerische Menschen, die, wie er selbst einmal sagt, vom Wege abgestrichen wurden und dann die Lebensstrafse nicht mehr auffanden, das sind die Helden seiner Bücher (vor allem „Peter Nockler“, 1902; „Der arme Lukas“, 1902; „Am Fenster und andere Erzählungen“ in Max Hesses Volksbücher). Besonders der Peter Nockler wird in Volksbibliotheken gerne gelesen.

Als Dritter im Bunde gesellt sich zu dem Oberhessen und Rheinhessen der Odenwälder Adam Karrillon (geb. 1853 zu Wald-Michelbach). Spät erst hat er begonnen mit der Schriftstellerei, dafür hat er uns aber auch gleich ein Meisterwerk geschaffen, den Roman „Michael Hely“ (2. Aufl. 1904). Ein prächtiger Ausschnitt aus dem odenwälder Volksleben — kein Volksroman zwar, denn die Odenwälder im Buche reden mir oft zu gelehrt, aber ein Buch, das durch seine Charakterisierungs- und Schilderungskunst, durch den freien Humor und die grofse Beobachtungsgabe, die es verrät, zu den besten Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkte zu zählen ist. Praktische Erfahrungen, wie das Volk sich zu dem Werke stellt, habe ich nicht gemacht. Meiner Ansicht nach ist es vor allem geistig etwas höher veranlagten Lesern in die Hand zu geben, jedenfalls sollte es aber in keiner hessischen Volksbibliothek fehlen, so wenig wie Karrillons zweites Werk „Die Mühle zu Husterloh“ (1906). Denn solche reifen und guten Bücher haben wir in der hessischen Heimatliteratur nicht gerade viele.

Schliefslich möchte ich noch das Buch von Alexander Ruths (geb. 1851 zu Neutsch i. O.) „Hertha Ruland“, ein Roman aus dem Odenwald, gröfseren Bibliotheken empfehlen. Es ist trotz vieler Schwächen ein gutes Buch.

Mitten ins Volksleben hinein greift Philipp Buxbaum (geb. 1843 zu Raunheim) mit seinen Bildern aus dem Odenwälder Volksleben. An seinem ersten gröfseren Werke „Der Moosbauer“ konnte

man noch tadeln, dafs Buxbaum vieles, was garnicht zur Handlung gehört, längere Auslassungen über Volksbildungswesen usw., mit in seine Schilderung verflicht. Das hat er in seinen drei Sammlungen kürzerer Erzählungen („Hanswirken", „Wildhecken", „Werktagsgestalten") glücklich vermieden. Deshalb erwecken diese auch einen reineren Genufs. Manche der kurzen Skizzen sind wahre Meisterstückchen. Auch diese vier Bücher empfehle ich wärmstens allen Volksbibliotheken.

Nicht die hessischen Lande sondern den Schwarzwald, wo sie viele Jahre als Pfarrfrau wirkte, hat Helene Christaller (geb. 1872 zu Darmstadt) geschildert in ihren Erzählungen „Meine Waldhäuser" (1906). Das beste aber, was sie bisher geschaffen hat, liegt in ihrem gedankenreifen und tiefen Roman „Magda, Geschichte einer Seele" (1905). Das Buch, das nicht die Verbreitung gefunden hat, die es verdient, sei allen den Volksbibliotheken empfohlen, die ein Publikum haben, das sich inniger mit dem Problem Religion und Christus befafst. Aber abgesehen davon ist das Werk als reines Kunstprodukt voll und ganz zu empfehlen.

Während so der heimatliche Roman seine hervorragenden Vertreter fand, war das Schauspiel, das sich auf heimatlichen Boden bewegte, das Stiefkind unserer Literatur geblieben. Zwar hatte Alfred Bock, um gleich in der Gegenwart zu bleiben, in seinem mit Eugen Zabel verfafsten Schauspiel „Der Gymnasialdirektor" (1896) Zustände an einem hessischen Gymnasium geschildert. Das war aber doch keine Heimatliteratur. Erst die letzten Jahre brachten uns hier Wandel und zwar waren es vor allem Carlot Gottfried Reuling (geb. 1861 zu Michelstadt), der in seiner Bauernkomödie „Der Schatzgräber", ohne grofsen Erfolg den odenwalder Bauern auf die Bühne brachte; und wieder Wilhelm Holzamer, der die Schicksale seines Grofsvaters, eines Lehrers in Nieder-Olm, im tollen Jahre 1848 beschreibt. Dies Drama „Um die Zukunft" hat viele schöne Stellen, scheint aber doch namentlich am Schlusse nicht eben bühnenwirksam zu sein.

Was uns in Hessen noch fehlt, das ist das hessische Volksstück, das ästhetischen Anforderungen genügt und dabei so leicht darstellbar ist, dafs auch das Dorftheater sich an seine Aufführung heranwagen kann.

Nochmals der amerikanische Musterkatalog und die deutsche Literatur.

1. Der A. L. A. Katalog und die Deutsch-Amerikaner.

Von Ernst Bruncken.

Die Kritik, welche Herr G. Fritz in der Mai-Juni-Nummer dieser Zeitschrift (S. 73) an der Auswahl deutscher Bücher in dem A. L. A. Katalog übt, ist durchaus begründet. Der gesperrt gedruckte Schlufssatz jedoch zeigt eine schiefe Auffassung von den hiesigen Verhältnissen,

die zwar sehr leicht zu erklären ist, aber im Interesse eines besseren Verständnisses deutsch-amerikanischer Dinge im alten Vaterlande berichtigt werden sollte.

Es ist höchst unwahrscheinlich, dafs irgend ein Deutsch-Amerikaner die Auswahl deutscher Literatur in diesem, vornehmlich für die kleineren öffentlichen Bibliotheken bestimmten Katalog, als „ein Bindeglied mit dem Geistesleben der alten Heimat" betrachtet. Diejenigen von ihnen, einerlei ob eingewandert oder hier geboren, welche überhaupt mit dem Geistesleben Deutschlands in Fühlung stehen, sind im Stande, Deutsch zu lesen und sind daher nicht von den, übrigens nur spärlich vorhandenen, Uebersetzungen abhängig. Für gute deutsche Lektüre ist aber in den hiesigen öffentlichen Bibliotheken in einer Weise gesorgt, die wenig mit dem Inhalt des A. L. A. Katalogs zu tun hat. Die Bibliotheken in den kleinen Städten sind allerdings nur dann in der Lage, deutsche Bücher zu liefern, wenn wirklich eine rege Nachfrage vorhanden ist. Sobald eine solche aber hervortritt, wird sich keine Bibliothek weigern, dieselben anzuschaffen. Selbst die Staatskommissionen, welche kleine Wanderbibliotheken in die Landdistrikte senden, liefern oft deutsche Bücher, wie z. B. diejenige von Wisconsin. Die öffentlichen Bibliotheken der grofsen Städte haben ohne Ausnahme recht ansehnliche Sammlungen deutscher Literatur, der älteren sowohl wie der modernen. Was nun gar die Gelehrten-Bibliotheken angeht, besonders die der Universitäten und gröfseren Colleges, so haben diese sämtlich beträchtliche Bestände deutscher Literatur. Ich möchte sehr bezweifeln, dafs es in Deutschland so leicht ist, in englischer Sprache geschriebene Bücher — seien es populäre, seien es wissenschaftliche — zu finden, wie man in den Bibliotheken der Vereinigten Staaten deutsche erhalten kann.

2. Schlufsbemerkung.

Von G. Fritz.

Zu den vorstehenden, sehr lehrreichen Ausführungen möge mir gestattet sein, noch Einiges zu bemerken. Ich bezweifle nicht im mindesten, dafs an gröfseren Orten, wo reichdotierte Bibliotheken vorhanden sind, den für die deutsche Literatur interessierten Lesern nach dieser Seite hin eine Bücherauswahl geboten wird, die für die jammervolle Liste des A. L. A. Katalogs völlig entschädigt. Aber ich wollte mit dem Schlufssatz meines Artikels auf etwas Anderes hinaus. Der Herr Einsender gibt selbst zu, dafs die auf der Grundlage des A. L. A. Katalogs wohl wesentlich aufgebauten Bibliotheken der kleineren amerikanischen Städte sich nur auf rege Nachfrage zur Anschaffung deutscher Bücher entschliefsen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Gerade dem geistig weniger regsamen Leser gegenüber erweist sich dann ein solcher Katalog als Kulturfaktor in ganz hervorragendem Mafse. Der Deutsch-Amerikaner, der vielleicht lieber englische Bücher liest, aber noch einiges Interesse an der deutschen Literatur besitzt, wird unter solchen Verhältnissen zeitlebens von der Auswahl des A.

L. A. Katalogs abhängig bleiben, sie wird ihm nach Umfang und Wert zu wenig bieten, und er wird sich schliefslich selbst sagen oder von seinen amerikanischen Freunden sagen lassen, dafs die deutsche Literatur im Vergleich zu anderen doch nicht besonders leseuswert ist. Ja, wenn nur die Nachfrage ergänzend und belebend einträte! Aber jeder, der in einer Volksbibliothek gearbeitet hat, weifs, wie es damit bestellt ist (abgesehen natürlich von der Saisonliteratur). Die Kenntnis der wertvolleren deutschen Literatur leidet jedenfalls unter der Herrschaft des A. L. A. Katalogs überaus schwer, und solange diese nicht durchweg bestritten werden kann, dürfte der Schlufssatz meines Artikels nicht ganz unberechtigt sein.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel machen in ihrem Jahresbericht für 1906 eine Anzahl erfreulicher und interessanter Angaben. Die Freie städtische Bibliothek weist am Ende des Berichtjahres auf 3490 Leser (1905: 3118), 9677 vorhandene Bände (1905: 9182), ausgeliehene Bände 77042 (1905: 71709). Den einzelnen Abteilungen des Kataloges wurden entnommen: Deutsche schöne Literatur 49,66 %; fremdsprachliche Literatur in deutscher Uebersetzung 13,66 %; Gesamtwerke, Zeitschriften usw. 10,57 %; französische schöne Literatur 9,55 %; Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel 4,33 %; Geschichte 3,59 %; Geographie, Reisen, Völkerkunde 3,45 %; Geisteswissenschaften 1,35 %; englische schöne Literatur 1,17 %; Naturwissenschaften 1,16 %; Rechtskunde, Handel, Soziales usw. 0,56 %; italienische schöne Literatur 0,52 %; Technik 0,23 %. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutzung folgendermafsen: Januar in 79 Ausleihstunden 7323 Bände; Februar in 72 6972; März in 75 7092; April in 67 6099; Mai 79 6255; Juni in 77 6233; Juli in 72 6050; August in 50 4021; September in 76 6316; Oktober in 81 6856; November in 77 7026; Dezember in 67 6799. Neben dieser täglich geöffneten Bibliothek, die im Zentrum der Stadt sehr günstig aufgestellt und täglich geöffnet ist, entwickelten sich die 13 Quartierbibliotheken, die mehr gegen die Peripherie gelegen und meist nur zweimal in der Woche geöffnet sind, weiter. Ihre Leserzahl stieg von 2057 auf 2248, die Zahl der vorhandenen Bände von 10147 auf 11569, die Zahl der ausgeliehenen Bände von 39220 auf 40639. Es wurden also insgesamt durch die allgemeinen Bibliotheken (Freie städtische Bibliothek und Quartierbibliotheken) an 5738 Leser (1905: 5175) 117681 Bände (1905: 110929) abgegeben. Der Gesamtausgabeposten von 19718 Fr. wurde auch dieses Jahr ganz durch gemeinnützige Gesellschaften und Private gedeckt; obenan steht, wie immer, die Eigentümerin der Allgemeinen Bibliotheken, die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" mit einem Beitrag von 12200 Fr.

Basel. Georg Finsler.

Die Bibliothekskommission des Volksbildungsvereins zu Cannstadt teilt mit, dafs die dortige Volksbibliothek im Verwaltungsjahr 1906/07 sich der lebhaftesten Benutzung erfreute; namentlich scheint die Verlängerung der Ausleihezeit um eine halbe Stunde vom Publikum mit Genugtuung aufgenommen worden zu sein. Der unliebsame starke Andrang wird dadurch vermieden und der Bibliothekar kann inzwischen mit gröfserer Ruhe den Einzelnen bei der Wahl seiner Lektüre beraten. Auf die Pflege aber dieser persönlichen Beziehungen zwischen Bibliothekar und Benutzern glaubte

man grofsen Wert legen zu sollen. Im ganzen wurden im Verwaltungsjahr 17 431 Bände, die Höchstsumme seit der Errichtung, verliehen. Beim Lesen machte sich auch hier das Verlangen nach der neuesten Romanliteratur geltend, obwohl in dem Bücherschatz die besten deutschen Klassiker der Erzählungskunst mit zahlreichen Werken vertreten sind. Indessen hebt der Bericht hervor, dafs namentlich in technischen Berufskreisen die Nachfrage nach fachwissenschaftlichen Werken stärker geworden ist. Seit dem Neudruck des Kataloges erhielt die Bibliothek einen Zuwachs von 500 Bänden, so dafs sie jetzt deren 3873 aufweist. Der neue Bibliothekar, Herr Landvatter, hat sich in dem ersten Jahr seiner Amtstätigkeit die Sympathien der Benutzer zu gewinnen gewufst. Die Ausgaben beliefen sich auf rund 5983 Mk.; der Bibliothekar erhielt 540, eine Aufwärterin 120 M.

Der Bericht über das fünfte Betriebsjahr 1906/07 der Stadtbücherei Elberfeld gibt zugleich in einer Tabelle einen Rückblick über die Leistungen während des ersten nun vollendeten Jahrfünfts. Hiernach beläuft sich in diesem Zeitraum die Gesamtzahl der Besucher des Lesesaales auf 553 094, die der ausgegebenen Leihkarten auf 54 110, die der ausgeliehenen Werke auf 1 011 381, wozu noch 7837 Bände kommen, die in der Zweiganstalt Hahnerberg entlehnt wurden. Die Gesamtbenutzung des Bücherbestandes, der nunmehr 12 490 Werke in 27 723 Bänden aufweist, beträgt 1 573 403. Bei dieser Frequenz kann es nicht wundern, wenn, wie der Verwaltungsbericht feststellt, die Räume, abgesehen vom Lesesaal selbst, nirgends mehr reichen wollen. Namentlich die Ausleihe vermag trotz der bereits vorgenommenen Vergröfserung bisweilen die Menge der Besucher nicht zu fassen. Noch bedenklicher liegen die Verhältnisse im Büchermagazin, das trotz ausgiebigster Ausnutzung die Bücher nicht mehr fassen kann. Uebrigens spricht der Bericht die Hoffnung aus, dafs bei dem allgemein der Stadtbücherei entgegengebrachten Wohlwollen die Raumfrage befriedigend gelöst werden werde. — Die im Vorjahr eingeführte Neuerung eines Kontrollapparates, den der Leiter der Anstalt übrigens auf der letzten Versammlung deutscher Bibliothekare in Bamberg vorzeigte und erklärte, hat sich als praktisch bewährt. Im Februar gelangte ein auf Veranlassung und Kosten des Stadtbüchereivereins hergestelltes gedrucktes Verzeichnis der Neuerwerbungen des Jahres 1906 zur Ausgabe.

Freibibliothek und Lesehallen in Frankfurt a. M. Der 13. Jahresbericht konstatiert auch in diesem Jahre wieder eine grofse Inanspruchnahme der Bibliothek und der Lesesäle. Interessant ist die zum ersten Male versuchte genaue Personalstatistik der angemeldeten Entleiher im abgelaufenen Geschäftsjahr. — Von den rund 2000 Personen waren 36 % 16—20 und 22 % 20—25 Jahre alt, dann geht es abwärts und nur 4 % zählten zwischen 40 und 45 Jahre. Prozentual zur Einwohnerschaft nimmt die jüdische Bevölkerung die erste Stelle ein. — Dem Berichte sind wie alljährlich genaue statistische Tabellen beigefügt, denen wir folgende Daten von allgemeinem Interesse entnehmen. Es wurden entliehen 159 498 Bände (gegen 156 142 im Vorjahre), hiervon waren 84 % schönwissenschaftlichen Inhalts, 14 % (12 %) belehrende Bücher und 2 % fremdsprachliche Unterhaltungslektüre; durchschnittlich pro Tag 525. — Seit Bestehen (Ende 1894) wurden 1 308 936 Bände aus dem Haus entliehen. Die Lesesäle waren von 121 104 Personen, darunter 3906 Frauen, besucht. Durchschnittlich pro Tag 338. Das Institut wurde also täglich von 863 Personen in Anspruch genommen. — Die Bibliothek zählt rund 23 000 Bände und eine katalogisierte Broschürensammlung von 2000 Nummern. — In dem Stadtteil Bockenheim wurde eine gröfsere Filialbibliothek mit Lesesälen eröffnet, wofür die Stadt 4000 M. bewilligt hatte. Die hier aufgestellte Handbibliothek zählt 460 Bände und ist dem Industriecharakter des Stadtteiles entsprechend in erster Linie mit Büchern aus dem Gebiete der Industrie und Technik ausgestattet. Die Ausleihbibliothek bestand am Schlusse

des Jahres aus 1450 Bänden ausgewähltester Unterhaltungslektüre. Nach kaum zwei Monaten, die Filiale wurde Ende Oktober eröffnet, hatten sich bereits über 300 Personen als Entleiher eingetragen. Die Benutzung der wissenschaftlichen Abteilung geschieht auf Grund der ausgestellten Kataloge (Nominal- und Realkatalog) durch „Verlangzettel“, die gewünschten Bücher werden am gleichen Tage per Rad in die Filiale befördert. — In dem Stadtteil Sachsenhausen wurden zwei „Tauschstellen“ eingerichtet. Der Bericht bemerkt hierzu: „Es muſs hier wiederholt hervorgehoben werden, daſs wir unsere „Tauschstellen“ nur als Notbehelfe betrachten, so lange die Mittel für weitere Filialbibliotheken uns leider nicht zur Verfügung stehen.“ — Der städtische Zuschuſs wurde von 12000 auf 16000 M. erhöht. — Die der „Freibibliothek“ unterstellte „Musikalien-Freibibliothek“ erfreut sich ebenfalls einer schönen Weiterentwicklung. R. S.

Unter dem Titel „Die Bücherei der Stadt Herne i. W.“ gibt der dortige Büchereiverwalter Oberlehrer Haise (Herne, Kartenberg, 1907) eine kurze Uebersicht über die Gründung, Einrichtung und Verwaltung dieser Anstalt im Jahre 1906. Hiernach ging die erste Anregung zur Gründung einer städtischen Bücherei vom Bürgermeister Büren aus, auf dessen Vorschlag eine Bücherei-Deputation gewählt wurde. Zur Zeit der Eröffnung am 3. April 1906 verfügte man bereits über 869 Bände, deren Zahl sich im Laufe des Verwaltungsjahres auf 1248 erhöhte. Anfänglich war die Ausleihe auf drei Stunden wöchentlich beschränkt, aber schon am 1. November muſste eine vierte Stunde hinzugenommen werden. Die Leser setzten sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen, ihre Zahl belief sich auf 629. Die Gesamtzahl der entliehenen Bände betrug 13304. Bei einer so starken Benutzung wird man bald auf Erweiterung des Bücherbestandes bedacht sein müssen. Aus den Angaben über die technische Einrichtung mag mitgeteilt werden, daſs in der Bibliothek ein nach den Plänen des Büchereiverwalters hergestellter Indikator aufgestellt ist. Hierdurch ist der Benutzer in der Lage, selbst festzustellen, welche der im Katalog aufgeführten Werke zur Zeit anwesend und also erhältlich sind. „Auf diese Weise wird dem Leser wie dem Ausgebenden vergebliches Suchen und Fragen erspart.“

Sonstige Mitteilungen.

Am 1. Oktober ist der Ministerialdirektor im Preuſsischen Unterrichtsministerium Exzellenz Dr. Friedrich Althoff aus Gesundheitsrücksichten aus seiner groſsartigen und schöpferischen Tätigkeit geschieden. Wie Althoff das staatliche Bibliothekswesen Preuſsens von Grund aus neu und vorbildlich organisiert hat und stets mit gleichem Nachdruck für die Interessen der gelehrten Bibliotheken wie der Bibliothekare selbst eingetreten ist, so lag ihm auch, obwohl nicht eigentlich zu seinem Ressort gehörig, das volkstümliche Bibliothekswesen am Herzen. Seiner Initiative ist die Errichtung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen zu danken; er war es auch, der mit dieser Anstalt das Institut der Provinzialwanderbibliothek verband, das sich seither als ausgezeichnetes Erziehungs- und Kulturmittel für den gefährdetsten Landesteil unserer Ostmark glänzend bewährt hat. Mit gröſster Sympathie begleitete Althoff die umfassenden staatlichen Maſsnahmen zur Förderung der Volksbüchereien im Regierungsbezirk Oppeln, aber auch die Bestrebungen der Borromaeusvereine verfolgte und beobachtete er mit scharfem Blick. Dem schönen Unternehmen der „Wiesbadener Volksbücher“ hat er von Anfang an seine Gunst zugewandt. Wenn endlich in den letzten Jahren die Geneigtheit zu privaten Schenkungen für Bibliothekszwecke in unserem Vaterlande in höchst erfreulicher Weise

mehr hervortrat, so wird man auch hierin einen Erfolg seiner unausgesetzten eifrigen persönlichen Bemühungen und Mahnungen erkennen dürfen.

Dem Schriftleiter dieser „Blätter" ist es aufgefallen, dafs in den zahlreichen Aufsätzen und Artikeln, die anläfslich seines Abgangs der Amtstätigkeit Althoffs gewidmet waren, der menschlich ansprechendsten Seite seiner Tätigkeit kaum gedacht wurde. Man hat bei den nicht immer erquicklichen Zeitungserörterungen in den letzten Jahren viel Wesens davon gemacht, dafs es für den Einzelnen manchmal zeitraubend gewesen sei bis zu Althoff vorzudringen. Derselbe vielbeschäftigte Ministerialdirektor seinerseits aber hat niemals die empfindlichsten Opfer an Mühe und Zeit gescheut, wenn es galt, für die Witwen und Waisen der Beamten seines so ausgedehnten Ressorts etwas Grofses oder Kleines zu erreichen. Wieviel Tränen er getrocknet und wieviel Not er in aller Heimlichkeit gemildert hat, davon ist während seiner langen Amtstätigkeit kaum jemals ein Wort in die Oeffentlichkeit gedrungen! Diese „Blätter", die sich immer seines Wohlwollens zu erfreuen hatten, werden Herrn Ministerialdirektor Althoff stets die dankbarste Erinnerung bewahren!

Der nordwestdeutsche Verein zur Förderung des Volksbibliothekswesens hielt Mitte Juni i. Oldesloe seine zweite stark besuchte Hauptversammlung ab. Nach der üblichen Begrüfsung sprach Ernst Schultze-Hamburg über Kriminalliteratur in Volksbibliotheken. Der Vortragende warnte vor einer Reihe minderwertiger Sammlungen, deren Namen hier übrigens absichtlich nicht aufgeführt werden sollen; auch die Sherlock-Holmes-Geschichten seien nur mit Vorsicht auszuleihen. Die Judenbuche, der Michael Kohlhaas, sowie die Schriften von v. Franzins und anderen seien hiergegen völlig unbedenklich. Dann wurden bibliothekstechnische Neuigkeiten vorgezeigt. Um die noch fehlende Statistik der Bibliotheken im Vereinsgebiet zu beschaffen, wurde eine besondere Kommission eingesetzt. Nach dem gemeinsamen Essen fand eine Besichtigung der aufblühenden Bibliothek des „Arbeiterbundes" dort statt.

Seit dem Jahre 1905 erschien im Verlag von B. Behr zu Berlin unter Leitung des Generalleutnants v. Pelet-Narbonne die auch an dieser Stelle wiederholt erwähnte, auf zwölf Bändchen berechnete Sammlung „Erzieher des Preufsischen Heeres". Das „Militär-Wochenblatt" (Nr. 122) berichtet nun, dafs nach Vollendung des Werkes ein Patriot, der aber nicht genannt sein will, eine namhafte Summe gestiftet hat, um es einer möglichst grofsen Zahl von Volks-, Schul- und Militärbüchereien für einen geringen Preis zugänglich zu machen. Der hochherzige Spender zog es vor den geringen Betrag von 6 Mk. — statt 24 — als Bedingung für die Zuwendung zu machen. In dem demgemäfs aufgestellten Verteilungsplan ist die Zuweisung an 2000 derartige Büchereien vorgesehen. Soweit wie angängig sollen die in Betracht kommenden Bibliotheken direkt von der Stiftung benachrichtigt werden, im übrigen erfolgt die Zuwendung in der Reihenfolge der eingehenden Gesuche.

Der Badische Bauernverein hat wie „Das Land" (Nr. 21) mitteilt, neuerdings eine Wanderbibliothek von 500 Bänden ins Leben gerufen, die grofsen Anklang fand. Die Bücher sind zu je zehn in 50 Einzelbibliotheken verteilt. Ueber die weitere Organisation fehlt es an Angaben.

Ueber die Wirksamkeit der Ligue de l'Enseignement in Belgien für die dortigen Volksbibliotheken berichtet das Buchhändler-Börsenblatt (Nr. 224). Hiernach besitzt die Ligue zur Zeit 33 Wanderbibliotheken mit zusammen 6300 Bänden. Sie versorgt damit 55 Ortschaften, von denen 16 der Provinz Lüttich angehören. Neuerdings hat die Ligue eine Umfrage über den Stand des öffentlichen Bibliothekswesens verbreitet, die im Oktober dieses Jahres an die staatlichen und gemeindlichen Behörden ergehen soll.

Das schon öfters erwähnte Projekt der Errichtung einer Volksbücherei und Lesehalle zu Braunschweig wird, wie die „Braunschweigische Landeszeitung und Tageblatt“ (Nr. 265) mitteilt nunmehr bald zur Ausführung kommen. „Nach einer sympathisch aufgenommenen Anregung des Stadtrats Lord bildete sich vor zwei Jahren ein Ausschufs zu weiterer Verfolgung des Planes, und nachdem die Stadt seit drei Jahren jährlich dafür 10 000 M. in den Haushaltungsplan eingestellt, vor Jahresfrist 29 000 M. und neuerdings wieder 15 000 M. von einem hochherzigen Industriellen und seinem Werke zu diesem Zwecke gestiftet, eine Sammlung des Ausschusses rund 4000 M. ergeben hat, steht jetzt ein Kapital von etwa 81 000 M. zur Verfügung. Die schwierige Frage der Beschaffung geeigneter Räume für die Volkslesehalle ist dadurch gelöst worden, dafs sie in dem neuen Handelskammergebäude am Gewandhause untergebracht werden wird. Die erwähnte Summe ist aber bei weitem noch nicht ausreichend, das Projekt in angemessener Weise auszuführen, denn die erste Einrichtung ist auf etwa 60 000 M., die jährlichen Unkosten auf 15- bis 16 000 M. veranschlagt. Es wendet sich deshalb der aus dem früheren Ausschusse hervorgegangene „Verein Volkslesehalle“ mit einem Aufrufe an die Einwohner unserer Residenz mit der Bitte, durch Beitritt zum Verein oder weitere Beihilfen die Sache zu fördern. Wir möchten diesen Aufruf aufs wärmste unterstützen. Handelt es sich doch, wie wir mehrfach dargelegt haben, um ein Unternehmen, das nicht auf persönlicher Liebhaberei einzelner beruht, sondern das allseitig als ein rein gemeinnütziges, einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse entsprechendes anerkannt werden mufs.“

Die von dem Kreisausschufs des Landkreises Dortmund für den Ortsteil Bahnhof Rauxel neugegründete Volksbibliothek ist am 12. Juli eröffnet. Die Bibliothek steht dem Publikum unentgeltlich zur Verfügung, sie ist in der evangelischen Schule am Bahnhof Rauxel untergebracht. H. B.

Dem Leiter der Wilhelm-Auguste-Viktoria-Bücherei der Stadt Dortmund, Dr. Erich Schulz, ist die Amtsbezeichnung „Direktor“ beigelegt worden.

Auf der im Laufe des Sommers in Düsseldorf tagenden Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft hat der Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken folgende Sammlungen ausgestellt: 1. Eine Bibliothek für das Dorf. 2. Eine Heimatbibliothek für die Rheinlande. 3. Einrichtungen für den Bibliotheksbetrieb. 4. Kataloge verschiedener Heimatbibliotheken. Eckart (Nr. 10).

Unter Zunutzemachung der neuesten Bestrebungen der Volksbildung und dem Beispiel anderer gröfserer Städte folgend, hat nunmehr die Verwaltung der städtischen Volkslesehalle und Volksbibliothek zu Heidelberg ihrer Ausleihebücherei eine neue Büchergruppe Musikalien erstens für Gesang und zweitens für die verschiedenen Instrumente angereiht. Sie sollen ebenfalls unentgeltlich nur unter den bekannten Bestimmungen zur Entleihung bereitstehen. Hierdurch sowie durch die Uebernahme der Anschauungsunterrichtsmethode in der Lesehalle (Ausstellung verschiedener Sammlungen) glaubt der Bibliothekar Zink den Wünschen zahlreicher Benutzer entgegengekommen zu sein.

Zeitschriftenschau etc.

Die Ergebnisse der dritten etwa im Jahre 1895 einsetzenden Volksbibliotheksbewegung bespricht Ernst Schultze im „Archiv f. Sozialwissenschaft

und Sozialpolitik" (Bd. 24, Heft 1). Nach der Volkszählung von 1895 hatte Deutschland in sämtlichen Städten mit mehr als 100000 Einwohnern bei einer Seelenzahl von 7294000 nur 402000 Bände in den Volksbibliotheken aufzuweisen, so dafs also durchschnittlich ein Band auf je 18,15 Einwohner kam. Nach der letzten Volkszählung (1905) besitzt das Reich gegenüber jenen 28 Städten 40 Städte mit über 100000 Einwohnern mit insgesamt 11380000 Seelen. Unter diesen 40 Grofsstädten sind nur Aachen und Gelsenkirchen noch ganz ohne Volksbibliotheken. Immerhin sind jetzt in den Volksbibliotheken zusammen 807000 Bände vorhanden, so dafs nunmehr schon auf 14,10 Einwohner ein Band entfällt. Schultze teilt nun in Tabellenform die wichtigsten Tatsachen über Organisation und Benutzung der Bibliotheken dieser Städte für das Jahr 1905 mit. Es ergibt sich daraus, dafs aufser Berlin, das selbstverständlich an der Spitze steht, die Volksbibliotheken folgender Städte mehr als 100000 Bände jährlich verliehen haben: Barmen, Breslau, Charlottenburg, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Kruppsche Bücherhalle in Essen, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Magdeburg, Strafsburg. Erfreulicherweise sind die Benutzungszahlen in einer ganzen Reihe von Städten hart an der Grenze von 100000 Bänden angelangt, von anderen wie etwa Braunschweig und Dortmund weifs man, dafs in der Zwischenzeit völlig Wandel geschaffen ist; noch andere wie Aachen, Chemnitz und Gelsenkirchen gewähren das Bild traurigster Verständnislosigkeit. Der Verfasser hat dann bei seiner Enquete auch darüber Auskunft erbeten, ob die Leiter der betreffenden Bibliotheken der Lesehalle oder der Ausleihbibliothek gröfsere Bedeutung beimessen. Es liegt auf der Hand, dafs die Beantwortung dieser Frage prekär und subjektiv ist, indessen ist es doch beachtenswert, dafs die überwiegende Mehrzahl aller Urteile sich für die höhere Bewertung der Ausleihbibliothek entscheidet. Schultze warnt zudem vor einer mechanischen Vergleichung der Zahl der Lesesaalbenutzungen, wenn es sich oft nur ums Zeitungslesen und das Herumblättern in illustrierten Journalen handelt, mit der der nach Hause entliehenen Bücher. „Natürlich sind Lesehallen trotzdem keineswegs unwichtig. Vielmehr sollte jede grofse Volksbibliothek mit einer Lesehalle verbunden sein. Wo aber die Mittel nicht ausreichen, beide zu unterhalten, sollte man das Hauptgewicht auf die Ausleihbibliothek und nicht auf den Lesesaal legen. Recht merkwürdig ist es auch, dafs im Durchschnitt das soziale Niveau der Lesesaalbesucher keineswegs niedriger zu sein pflegt wie das der Bibliotheksbenutzer — im Gegenteil vielleicht noch etwas höher. Das mag damit zusammenhängen, dafs die Frauen der unteren Stände sich nicht gern längere Zeit von Hause entfernen und daher wohl gern ein Buch holen, sich aber fast nie in den Lesesaal setzen; sowie dafs Arbeiter im Arbeitskittel nicht gern den Lesesaal besuchen und wohl auch lieber zu Hause lesen als in einem fremden Raum. An die soziale Schicht der Schlafburschen aber heranzukommen, ist unseren Volksbibliotheken schon deshalb nicht gelungen, weil sie dazu eine Propagandatätigkeit entfalten müfsten, die sie bei ihren heutigen unzureichenden Mitteln unmöglich bestreiten können". Schultze verlangt dann weiter, dafs eine organische Verbindung zwischen Volksschulen und Volksbibliotheken hergestellt werde. „Es müfsten nicht nur Maueranschläge gemacht, Zettel auf der Strafse, vor den Toren der Fabriken usw. verteilt werden, sondern es müfsten auch von den städtischen Volksbibliotheken Zweigbibliotheken, Ausgabestellen und Wanderbibliotheken geschaffen werden — eine Ausdehnung der Volksbibliothekstätigkeit also, die in Deutschland aus Mangel an Mitteln bisher noch fast nirgends unternommen werden konnte."

Ueber die Desinfektion von Büchern sind in letzter Zeit zahlreiche Versuche veranstaltet worden, über deren Ergebnisse Wilh. Kühn im Buchhändler-Börsen-Blatt (Nr. 197) berichtet. Besondere Beachtung verdient die Desinfektion durch trockene Hitze. Nach Mosbachs Feststellungen tötet trockene Hitze von 75—80° Celsius bei einer Einwirkungsdauer in 16—24 Stunden die für gewöhnlich in Betracht kommenden Eitererreger in Büchern,

ohne daſs diese irgendwie geschädigt würden. Unmöglich sei es indessen nicht, daſs bei starker Beschmutzung mit bakterienhaltigem Material, insbesondere mit dickeren Schichten phthisischen Sputums das Verfahren versagt. Bei der Fortsetzung dieser Versuche durch Stabsarzt Findel mit einem besonderen, zu dem Zweck hergestellten Brutschrank, ergab sich, daſs sämtliche Kokken nach 24 Stunden abgetötet waren. Ueberhaupt glaubte Findel feststellen zu können, daſs nicht so sehr die hohe Temperatur wie die längere Einwirkungszeit einen sicheren Erfolg garantiere.

Mit Verwendung der feuchten heiſsen Luft ist auch Ballner (Ueber die Desinfektion von Büchern, Drucksachen usw. mittels feuchter heiſser Luft. Leipzig u. Wien, F. Deuticke 1907) vorgegangen. Indessen ist gegen dessen Verfahren eingewandt worden, daſs es nicht genügenden Schutz für feinere Ledersachen (zu denen unter Umständen auch die Büchereinbände zu rechnen sind) bietet. Ballner selbst betont ausdrücklich, daſs das Innere und die Einbände der Bücher bei seinen Versuchen, die übrigens mit verhältnismäſsig geringen Kosten verknüpft sind, keinen Schaden erlitten hätten. „Doch mag dem sein wie ihm wolle — das Eine scheint festzustehen, daſs unter allen Desinfektionsarten die mit heiſser feuchter Luft ganz entschieden die beste ist und also auch bei weiterer Vervollkommnung der Technik bald für die öffentlichen Bibliotheken jeder Art, namentlich auch für Schüler- und Leihbibliotheken Verwendung finden wird und muſs.“

Der 17. Jahresbericht des Vereins für Verbreitung guter Schriften in Basel für das Jahr 1906 (Basel, Franz Wittmer 1907) teilt in der Einleitung einiges über die Gesichtspunkte mit, die seit dem Beginn des Unternehmens für den Prüfungsausschuſs maſsgebend gewesen sind. Von vorn herein sei bei der Auswahl das ethische Moment in erster das ästhetische erst in zweiter Linie in Betracht gezogen worden und „deshalb ist“, heiſst es weiter, „die Zahl der vornehmen Dichtungen in den Listen der jüngeren reichsdeutschen Volksschriftenvereine gröſser als in den unsrigen. Grade dieser Umstand trägt dazu bei, daſs alle diese Vereine so neidlos neben- und miteinander wirken können, und daſs ihre Arbeit gegenseitige Ergänzung und Unterstützung bedeutet“. Diesen schönen von vornehmer Auffassung der gemeinsamen Aufgabe zeugenden Worten folgen Mitteilungen, die so interessant sind, daſs sie im Wortlaut wiedergegeben werden mögen:

„Wenn die Wirkung unserer Schriften gelegentlich bis zu entfernten Inseln des deutschen Sprachgebiets verfolgt werden kann, wenn ein Paket unserer billigen Hefte den Grundstock einer Schulbücherei irgendwo in Rumänien oder Transvaal abgeben kann, so scheint es befremdlich, daſs bis jetzt unsere Organisation, wenigstens offiziell, nicht auch die nahegelegene französische und italienische Schweiz zu umschlieſsen bestrebt war. Gewiſs haben schon hunderte unserer Büchlein ihren Weg bis in die Heimstätten und Herzen der deutsch- und der welschredenden Brüder in der romanischen Schweiz gefunden. Und es hat dort nicht an Persönlichkeiten und Vereinen gefehlt, welche gegen die dort gewiſs mindestens ebenso stark anstürmende Flut von sittenverderbender Literatur einen Damm zu bauen versuchten, indem sie billige Heftchen in Masse den weniger gebildeten und darum leichter verführten Lesern in die Hände legten. Ferner entfaltet ja in den Städten der romanischen Schweiz die Association contre la littérature immorale seit Jahren eine eifrige Tätigkeit, und sie hat sich zum gemeinsamen Kampfe mit uns in ein freundschaftliches Verhältnis gesetzt. Allein der Erfolg müſste doch ein wesentlich gröſserer sein, wenn nach einem Plane, der sich auf deutschem Gebiete so gut bewährt hat, eine Organisation geschaffen werden könnte, die bis in alle Winkel von Neuenburg, Waadt, Genf, Wallis, Tessin hinein untadelige, gediegene Unterhaltungslektüre trüge. Haben ja doch, in früheren Jahrzehnten wenigstens, unsere romanischen Landsleute eine verhältnismäſsig gröſsere Zahl von volkstümlichen Erzählern gehabt, die tüchtige Gesinnung, heitern Sinn und edle Kunst vereinigten. Es sollte keine be-

sonders schwere Aufgabe sein, unserer deutschen Volksbücherei eine an innerem Wert und an Billigkeit ebenbürtige französische und italienische an die Seite zu stellen. — Wir sind daher sehr erfreut, dafs einige Damen von Chaux-de-Fonds es unternahmen, Wesen und Betrieb unseres Vereins an Ort und Stelle zu studieren, und dafs sie daraufhin beschlossen haben, sich als erste welsche Sektion unserm Vereine anzugliedern und französische Volksschriften herauszugeben. Der Zentralausschufs und die Vereinsvorstände haben der jungen Schwester gern gestattet, unsern gemeinsamen Namen zu tragen in der Erwartung, dafs sie die für uns geltenden Vereinbarungen getreulich beobachten werden."

Der Schriftenvertrieb im Bezirk der Abteilung Basel ist 1906 ungefähr derselbe wie im Vorjahr gewesen. Die Lieferung in den Bereich der Schwestervereine Bern und Zürich hat hingegen zugenommen. Herausgegeben wurden vom Basler Verein im Jahre 1906: (Nr. 68) J. J. David, „Der Talisman", und zwei Erzählungen von C. Wildegg; (Nr. 69) S. v. Adelung, „Das Gemeindeglied", und J. Eichenberger, „Die Schulreise"; (Nr. 70) W. Sommer, „Auf der Ferme Jacquot"; (Nr. 71) Fr. Gerstäcker, „Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer"; aufserdem eine Kinderschrift von Johanna Severin, „Der gute Berggeist". Von diesem Büchlein und von anderen Kinderschriften wurden 5755 Exemplare an die verschiedenen Klassen der Primarschulen verteilt. In Heftchen von 10 Rappen umgerechnet wurden im Jahre 1906 im Ganzen 353755 Nummern abgegeben gegen 375769 im Vorjahr.

Systematische Uebersicht

der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur.

Von Prof. Dr. C. Lausberg.

Sammelwerke:

Oswald, J., Im stillen Winkel. Behagl. Plaudereien über Leben u. Kunst. Köln, Bachem. (344 S.) 3 u. 4 M.

Türmer-Jahrbuch. Hrsgg. v. Grotthufs 1907. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. (314 S.) Geb. 6 M.

Wissenschaft und Bildung. Leipzig, Quelle & Meyer. Geb. je 1,25 M.
- Pohlig, J., Eiszeit u. Urgeschichte des Menschen. (142 S.)
- Giesenhagen, K., Befruchtung u. Vererbung im Pflanzenreiche. (132 S.)
- Graff, L. v., Das Schmarotzertum im Tierreich. (132 S.)
- Holz, G., Der Sagenkreis der Nibelungen. (128 S.)
- Löhr, M., Volksleben im Lande der Bibel. (134 S.)

Theologie, Philosophie, Pädagogik:

Bang, J., Aus 25 Amtsjahren. Reden. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. (319 S.) 3,20 u. 3,80 M.

Becke, M., Das Buch das du lesen sollst. Frankfurt a. M., Neuer Frankf. Verl. (229 S.) 2 u. 3 M.

Carneri, B., Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung. Stuttgart, A. Kröner. (179 S.) 1 M.

Freimut, G. H., Charakterbildung, Erziehung und Pflege unserer Kinder. Leipzig, Mod. mediz. Verl. (393 S.) 3 M.

Jerusalem, W., Lehrb. der Psychologie. 4. Aufl. Wien, Braumüller. (213 S., ill.) Geb. 3,60 M.

Key, Ellen, Das Jahrhundert des Kindes. Volksausg. Berlin, Fischer. (230 S.) Geb. 2 M.

Lausberg, C., Ueber Halbbildung. Berlin, Gesellsch. für Verb. v. Volksbild. (14 S.). 0,20 M.

Lebensfragen. Tübingen, Mohr.
17. Niedergall, F., Was ist uns heute die Bibel? (85 S.) 1,20 M.
18. Wrede, W., Die Entstehung der Schriften d. neuen Testaments. (112 S.) 1,50 u. 2,30 M.
Lehmann, R., Lehrb. d. philos. Propädeutik. 2. Aufl. Berlin, Reuther u. Reichard. (191 S.) 3,60 u. 4,50 M.
Münzer, R., Aus der Welt der Gefühle. Leipzig, Wigand. (207 S.) 3 u. 4,50 M.
Osborne, W., Tod u. Teufel. Gedanken über Vielerlei. 2. Aufl. Dresden, Pierson. (87 S.) Geb. 2 M.
Pfleiderer, O., Die Entwicklung des Christentums. München, Lehmann. (270 S.) 4 u. 5 M.
Reinke, J., Die Natur u. wir. Berlin, Paetel. (238 S.) 5 u. 6 M.
Schmidt, W., Der Kampf um den Sinn des Lebens. Von Dante bis Ibsen. 2. Hälfte: Rousseau, Carlyle, Ibsen. Berlin, Trowitzsch & Sohn. (320 S.) 5 u. 6 M.
Welzhofer, H., Buddha, Jesus, Mohammed. Stuttgart, Strecker & Schröder. (265 S.) Geb. 2,20 M.

Kunst und Kunstgeschichte:

Graul, R., Einführg. i. d. Kunstgeschichte. 6. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann. (160 S., ill.) Geb. 2 M. Mit Bilderatlas 3,60 M.
Kunst, Die, Samml. ill. Monographien. Hrsgg. v. R. Muther. (Berlin, Marquardt & Co.).
Bethge, H., Worpswede. (81 S.) Geb. 1,50 M.
Bredt, E. W., München als Kunststadt. (150 S.) Geb. 3 M.
Musik, Die, Samml. ill. Einzeldarstellungen. Hrsgg. v. R. Straufs. (Berlin, Bard, Marquardt & Co.)
Göllerich, A., Beethoven. (84 S.) Geb. 1,50 M.
Schwindrazheim, O., Kunstwanderbücher. (Hamburg, Gutenberg-Verlag.) Geb. je 1,80 M.
I. Unsere Vaterstadt. (126 S., ill.)
II. Stadt und Dorf. (111 S., ill.)
III. In der freien Natur. (71 S., ill.)

Literatur- und Sprachwissenschaft:

Biese, A., Deutsche Literaturgeschichte in 2 Bdn. I. Bd. München, Beck. (640 S.) Geb. 5,50 M.
Bücher, Die, der Rose. (Düsseldorf, Langewiesche.) Kart. Je 1,80 M.
4. Goethes Briefe aus der 2. Hälfte s. Lebens. (416 S.)
Dostojewski, F. M., Sämtliche Werke. (München, Piper & Co.)
13. Politische Schriften. (511 S.) 4 u. 5 M.
Goethe's Tod. Dokumente u. Berichte der Zeitgenossen. Hrsgg. v. C. Schüddekopf. Leipzig, Insel-Verl. (183 S.)
Hamann, C. M., Gesch. d. deutsch. Lit. Freiburg, Herder. (319 S.) 2,70 u. 3,40 M.
Literaturen, Die, des Ostens in Einzeldarstellungen. (Leipzig, Amelang.)
VII. 2. Gesch. d. christl. Literaturen d. Orients. (281 S.) 4 u. 5 M.
Vischer, Fr. Th., Vorträge. Hrsgg. v. Rob. Vischer. (Stuttgart, Cotta.)
I. Das Schöne u. die Kunst. (308 S.) 6 u. 7 M.
II. Shakespeare-Vorträge. 2. Macbeth, Romeo u. Julia. (294 S.) 6 u. 7 M.
.Niessen, J., Die Hohenzollern im Glanze d. Dichtung.
Mettmann, A., Frickenhaus. (460 S.) Geb. 4,50 M.

Geschichte, Lebensbeschreibungen:

Charakterbilder, Milit. (Leipzig, Engelmann.)
1. Kolbe, P., Blücher. (75 S.) 2 M.
2. — Die Kämpfe mit den Hereros. (85 S., ill.) 2,50 M.
3. Boysen, A., Die Sulioten. (24 S.) 0,60 M.

Cohn, A., Meine Erlebn. als Landwehrarzt 1870—71. Berlin, Schildberger. (127 S.) 2 u. 3 M.
Conrady, W. v., Aus stürmischer Zeit. Ein Soldatenleben vor 100 Jahren. Berlin, Schwetschke & Sohn. (423 S.) 6 u. 7 M.
Dreyer, Fr., Deutsche Kulturgeschichte.
IV. Das Zeitalter Friedrich des Grofsen. — Dtschl. i. d. 1. Hälfte d. 19. Jahrh. — Das Zeitalter Wilhelms I. Langensalza, Schulbuchhandlung. (440 S.) 4,50 M.
Handbibliothek zur Kultur- u. Sittengesch. (Stuttgart, Liter.-Inst.) Je 0,50 u. 1 M.
1. Die russ. Sekten u. Geheimbünde v. F. v. B. (99 S.)
2. Frusta, G., Der Flagellantismus. (104 S)
3. Vidocq's Memoiren. (116 S.)
4. Casanova, J., Meine Flucht aus den Bleikammern Venedigs. (116 S.)
Hüsgen, E., Ludw. Windthorst. Köln, Bachem. (471 S., ill.) 8 u. 10 M.
Kuntze, G., Napoleon-Anekdoten. Stuttgart, R. Lutz. (228 S.) 2 u. 3 M.
Kufs, O., Bei der Feldtelegraphie des Generals v. Werder. Heitere Erinnerungen. Darmstadt, E. Roether. (117 S.) 1,20 M.
Lebenserinnerungen von Otto v. Hoffmann (1616—1900). Oldenburg, Schulze. (235 S.) 3,50 u. 5 M.
Museum, Das. (Berlin, Pan-Verlag.)
VI. Taine, H., Napoleon. (102 S.) Kart. 2 M.
Regensberg, Fr., Wörth. Stuttgart, Franckh. (45 S.) 1 M.
Stillfried-Alcántara u. B. Kugler, Friedrich d. Grofse. (120 S., ill.) Geb. 1,60 M.
— Friedrich Wilhelm d. Gr. Kurfürst. (87 S., ill.) Geb. 1,40 M.
— Friedrich Wilhelm III. (122 S., ill.) Geb. 1,60 M. Alle: Leipzig, F. A. Berger.
Toepel, A., Freiherr Carl vom Stein (auch für Jugend). Bonn, L. Röhrscheid. (67 S.) 0,75 M.
Weifs, J., Die deutsche Kolonie a. d. Sierra Morena (im 18. Jahrh.) Köln, Bachem. (119 S.) 1,80 M.

Geographie, Reisebeschreibungen:

Déchy, M. v., Reisen u. Forschungen im kaukas. Hochgebirge. Berlin, Reimer. (410 S., ill.) Geb. 40 M.
Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer. Berlin, Reimer. (108 S., gr. 8°.) 1 M.
Eckardt, Zickermann, Fenner, Palästinensische Kulturbilder. Leipzig, Wigand. (260 S., ill.) 5,50 u. 7 M.
Fonck, H., Deutsch-Ostafrika. Heft 2. Reisen u. Expeditionen im Innern. Berlin, Vossische Buchh. (230 S. zus. mit 1.)
Fred, W., Indische Reise. München, Piper & Co. (214 S., r. ill., gr. 8°.) 6,50 M.
Klingebeil, H., Ill. dtsches Volks-Kolonialbuch. Leipzig, C. Siwinna. (107 S.) 0,90 M.
Leonhard, A. v., „Durch dick und dünn". Amerik. Streifzüge. Zürich, A. Müller. (480 S.) 4 M.
Mohr, P., Algerien. Eine Studie. Berlin, Süsserott. (232 S.) 6 S.
Sievers, W., Allgem. Länderkunde. Kl. Ausg. in 2 Bdn. 1. Bd. Leipzig, Bibl. Inst. (496 S., ill.) Geb. 10 M.
Sperling, C. F., Eine Weltreise unter deutscher Flagge. Leipzig, W. Weicher. (194 S., ill.) Geb. 4,50 M.

Naturwissenschaften, Mathematik:

Berdrow, H., Jahrb. d. Naturkunde. 1907. Leipzig, Prochaska. (235 S., ill.) Geb. 1,50 M.
Bölsche, W., Schöpfungsgesch. d. Lebens. Stuttgart, Franckh (Kosmos). (3 Teile in 1 Bd.) Geb. 3,60 M.

Diels, O., Einführ. i. d. organ. Chemie. Leipzig, J. J. Weber. (315 S., ill.) Geb. 7,50 M.
Driesmans, H., Der Mensch der Urzeit. Stuttgart, Strecker & Schröder. (198 S., ill.) Geb. 2,80 M.
Francé, Floristische Lebensbilder. (Abt. II v. Francé, Das Leben d. Pflanze.) 39 Lief., je 1 M. Stuttgart, Franckh (Kosmos). 1. Lief. (48 S., r. ill.) 1 M.
Grünspecht, E., Durch Flur und Wald. Streifzüge eines Naturfreundes u. Sammlers. Wien, Hartleben. (152 S.) 2 u. 3 M.
Kohlrausch, F. L., Einführg i. d. Differential- u. Integralrechnung. Berlin, Springer. (191 S.) 6 u. 6,80 M.
Lohrenz, K., Nützliche u. schädl. Insekten im Walde. Halle, Gesenius. (117 S., ill.) 2,80 u. 3,50 M.
Lutz, K. G., Der Pflanzenfreund. 3. Aufl. Stuttgart, A. Brettinger. (131 S., 700 Abb.) Geb. 4 M.
Marshall, W., Spaziergänge eines Naturforschers. Leipzig, E. A. Seemann. (172 S.) 2,25 u. 3 M.
Meyer, M. W., Kometen u. Meteore. Stuttgart, Franckh (Kosmos). (104 S., ill.) 1 M.
Mittenzwey, L., Mathematische Kurzweil. Leipzig, Klinckhardt. (108 S., Fig.) Kart. 1,50 M.
Müller, H., Einführg i. d. Differential- u. Integralrechnung. Leipzig, Teubner. (38 S.) Kart. 1,20 M.
Schmeil u. Fitschen, Flora v. Deutschland. 3. Aufl. Leipzig, E. Nägele. (394 S., 338 Abb.) Geb. 3,80 M.
Weiler, W., Der prakt. Elektriker. 5. Aufl. Leipzig, Teubner. (708 S., 570 Abb.) 9 u. 10 M.

Medizin:

Friedrich's d. Grofsen Korrespondenz mit Ärzten. Hrsgg. v. Mamlock. Stuttgart, Enke. (168 S.) 6 M.
Göschel, K., Lehrb. für Heilgehilfen. 2. Aufl. Augsburg, Schlosser. (271 S., ill.) Geb. 3,50 M.
Meyer-Rüegg, H., Die Frau als Mutter. 3. Aufl. Stuttgart, Enke. (317 S., ill.) 4 u. 5 M.

Rechts-, Staats- und Kriegswissenschaft, Volkswirtschaft:

Jahrb. f. Deutschlands Seeinteressen. Hrsgg. v. Nauticus. 9. Jahrg. 1907. Berlin, Mittler & Sohn. (626 S., ill.) 5,60 u. 7 M.
Lauck, K., Das Testament. Karlsruhe, F. Gutsch. (74 S.) 1 M.
Weber, L., Soziales Handbuch. Hamburg, Rauhes Haus. (341 S.) 3,50 M.
Wörterbuch d. Volkswirtschaft in 2 Bdn. Hrsgg. v. L. Elster. 2. Aufl. Jena, Fischer. Geb. 40 M.

Handel, Wandel, Industrie, Erwerbsleben:

Büttner, J., Anleitg zum lohnenden Kartoffelbau. 5. Aufl. (47 S.) 1 M.
— Balkongärtnerei u. Vorgärten. (117 S., ill.) 1,80 M. Beide: Frankfurt a. O., Trowitsch u. Sohn.
Gisevius, P., Landwirtsch. Naturkunde. Giefsen, Roth. (165 S., ill.) 2,40 M.
Hartleben's mechan.-techn. Bibl. (Wien, Hartleben.)
3. Dornig, H., Die Praxis der mech. Weberei. (120 S., ill.) 3 u. 4 M.
Iis, J., Landwirts Heimat. Stuttgart, Muth. (199 S.) Geb. 1,20 M.
Klopfer, P., Die deutsche Bürgerwohnung. Freiburg, P. Waetzel. (141 S., ill.) Geb. 2,50 M.
Pressentin-Ranther, Die deutsche Jagd. Berlin-Schöneberg, „Die Jagd". 2 Bde. (668 S.) 8 u. 10 M.
Samml. kaufm. Unterrichtswerke. Leipzig, Poeschel. Erschienen sind Bd. 1. 2. 4 u. 8. Je 2,40 M.
Wewer, J., Beisp. u. Anfg. für den Unterr. i. deutscher Handelskorrespondenz. Dortmund, Ruhfus. 3. Teil. Oberstufe. (141 S.) Kart. 2 M.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Erzieher des Preufsischen Heeres. Herausg. v. Pelet-Narbonne. Berlin, B. Behr, 1906 u. 1907. Jeder 7—8 Bogen starke Band 2 M., geb. 3 M.

Von dieser schon früher gewürdigten, im ganzen auf zwölf Bände berechneten Sammlung, liegen vor: Bd. 2: König Friedrich Wilhelm I. und Fürst Leopold I. zu Anhalt-Dessau v. K. Linnebach; Bd. 6: Gneisenau v. R. Friederich; Bd. 10: Moltke v. W. v. Blume. Alle drei Bände zeichnen sich durch frische Darstellung und umsichtige Benutzung der reichen gedruckten Literatur aus. Im Verhältnis zu der gediegenen Ausstattung ist der Preis für das ungebundene Exemplar ein mäfsiger.

Horn'sche Volks- und Jugendbibliothek. Altenburg, Stephan Geibel, 1907.

Von dieser altbekannten Sammlung, die sich noch immer als zugkräftig erweist, liegen meist in neuen Auflagen vor die Bändchen 4 (Feldmarschall Derfflinger), 5 (Prinz Eugen), 6 (Feldmarschall Blücher), 9, 12, 16, 37, 50, 61, 83, 85, 115, 129, 163 und 167. Jedes Bändchen ist mit 4 Abbildungen versehen; es kostet kart. 0,50 M. und in Kaliko 0,75 M.

Kamlah, Kurt, Frühlingstage in Spanien. Düsseldorf, Schmitz u. Olbertz, 1906. (226 S.) 6 M.

Flott geschriebene Schilderungen eines modernen Reisenden, der sich übrigens schon vorher gut über Land und Leute unterrichtet hat und sich also vorteilhaft von dem Gros seiner reisenden Landsleute unterscheidet, über deren verständnisloses Aburteilen er mit Recht Klage führt. Auch sonst liebt es der Verfasser nicht, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen; bei dem Vergleichen fremder und heimischer Art fällt manches scharfe Wort berechtigter Kritik über unsere deutschen Zustände.

Pfleiderer, Otto, Die Entwicklung des Christentums. München, J. F. Lehmann, 1907. (270 S.) Geb. 5 M.

Die grofse Schwierigkeit, den ungeheuren Stoff in den engen Rahmen weniger Vorträge zusammenzufassen, die das vorliegende Buch füllen, hat der Gelehrte dank einer vortrefflichen und knappen Darstellung zu bewältigen gewufst. Dadurch vermag die bemerkenswerte Schrift auch manchem nichttheologischen Zeitgenossen zu einem besseren Verständnis der religiösen Dinge hochwillkommen zu sein. A. P.

Richter, J. W. Otto (O. v. Golmen), Deutsche Seebücherei. Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See. Altenburg, S.-A., Stephan Geibel, 1907. Der einfache, etwa 8 Bogen umfassende Band, kostet kart. 1 M., der 10—14 Bogen umfassende Doppelband kart. 1,50 M.

Von dieser vor allem für die Jugend berechneten Sammlung liegen Bd. 13—16 vor. Der Verfasser behandelt darin in der ihm eigenen populären Schreibweise zunächst (Bd. 13) „Unsere Marine im deutsch-französ. Kriege 1870/71"; der nächste Bd. schildert „Die brandenburgische Kolonie Grofs-Friedrichsburg und ihren Begründer Otto Friedrich von der Groeben"; der Titel des folgenden Bandes lautet „Unsere Marine in der Südsee"; Bd. 16 endlich berichtet darüber „Wie Samoa gewonnen ward". Die Ausstattung der Sammlung ist angemessen, das jedem Band vorgesetzte bunte Vollbild hat nur geringen Wert und würde besser fortbleiben.

Rosenthal, W., Die Disziplinarurteile gegen den Reichskommissar a. D. Dr. Karl Peters. Berlin, C. A. Schwetschke, 1907. (31 S.) 0,50 M.

Verfasser, der Verteidiger des früheren Reichskommissars in dem bekannten Münchener Beleidigungsprozefs, bezeichnet seine Schrift als eine „sachliche Kritik". Eben diesen Eindruck hat man bei der Lektüre; auf den Inhalt weiter einzugehen ist hier nicht der Ort.

Schnltze-Naumburg, Paul, Kulturarbeiten. Band 5: Kleinbürgerhäuser. München, Georg D. W. Callwey, 1907. (5 S. u. 130 Bl.) 3,50 M.

Die vorliegende dankenswerte Veröffentlichung des Kunstwarts wendet sich gegen die leider weitverbreitete Meinung, dafs das Kleinbürgerhaus eine überwundene Sache sei. Das ist znm Glück nicht der Fall, wohl aber zeigt sich bei der Mehrzahl der kleinbürgerlichen Banten, die namentlich in der Umgebung gröfserer nnd kleinerer Städte in unendlich grofser Zahl emporschiefsen, fast dnrchweg ein ganz empfindlicher Mangel an Geschmack. Das war nicht immer so. Im konstruktiven Aufbau, in gut empfundener Materialbehandlung nnd in schmuckem Ausban waren unsere älteren Kleinbürgerhäuser nnendlich viel weiter. Daher hat sich Verfasser der Mühe unterzogen, eine reiche Sammlung von 130 Häusern und Häuserteilen zusammenzubringen, nm Architekten und kleineren Banherren Anregung zu geben. Denn auch darin wird man freudig Schnitze-Nanmburg beipflichten: nicht in dem Amerikanismns, d. h. in der möglichst schablonenmäfsigen Anwendung gewisser bewährter Bauformen, sollen wir Dentsche unser Heil suchen, vielmehr entspricht es unserer nationalen Eigenheit, uns an gute alte landschaftliche Traditionen anzulehnen und sie den neuen Bedürfnissen des Lebens entsprechend umzumodeln. L.

Stein, A., Kaiser u. Knrfürst. Historische Erzählnng a. d. Schmalkaldischen Krieg. Aufl. 2. Halle a. S., Bnchh. d. Waisenhauses, 1907. (320 S.) 3,30 M.

Der vorliegende Band ist der elfte in der Reihe der von Stein herausgegebenen Deutschen Geschichts- und Lebensbilder.

Tiedemann, Adolf v., Tarna-Baringo-Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha. Volksausgabe. Berlin, C. A. Schwetschke, 1907. (240 S.) 3 M.

Das Bnch enthält Auszüge ans dem Tagebuch sowie die Briefe, die der Verfasser während der dentschen Emin Pascha-Expedition in den Jahren 1889 und 1890 in die Heimat geschrieben hat. Nicht um eine erschöpfende Darstellung handelt es sich, sondern um Anfzeichnungen, die nnter dem nnmittelbaren Eindruck der Erlebnisse zn Papier gebracht wurden. Um der steigenden Nachfrage zu genügen, mufste die 1891 erschienene, bereits in zwei Auflagen vergriffene Schrift abermals aufgelegt werden. Da im Text nichts geändert ist (nur ein belangloser Anhang wurde fortgelassen), wird der Leser in die Lage versetzt, sich ein selbständiges Urteil über die nenerdings wieder vielbesprochenen Vorgänge anf jener Expedition zu bilden. Der nnbefangene Leser wird mit Hochachtung erfüllt vor den deutschen Männern, die trotz Fieber nnd Dyssenterie, trotz Hunger, Durst und unendlichen Mühseligkeiten stets mutig ihre Pflicht tun, die ungeheuersten Strapatzen willig ertragen und ihr mutig begonnenes Unternehmen zum glücklichen Ende führen. Erinnert aber sei auch an die schönen nnd ehrenden Schlufsworte, die der Verfasser dem Führer der Expedition widmet. Alles in allem ein Buch, dem man in der vorliegenden billigen Volksausgabe weite Verbreitung wünschen möchte. L.

Vischer, Friedrich Th., Briefe aus Italien. München, Süddeutsche Monatshefte, 1907. (150 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Zur rechten Stunde, zum hundertjährigen Geburtstage Fried. Th. Vischers, erschien dies Büchlein, das der Sohn nach alten vergilbten Blättern, nach verblafsten Zeilen von der noch jugendlichen Hand seines grofsen Vaters herausgegeben hat. Der Verfasser hat im Jahre 1839 ziemlich nnvorbereitet, denn eine Literatnr über Italien war damals noch kaum vorhanden, seine Reise angetreten. Es gewährt einen eigenen Genufs, zu verfolgen, wie schnell sich der geistvolle Mann orientiert, wie bald sein anfänglich schwankendes Urteil an Reife gewinnt. Und nach Beendigung dieser Fahrt nnd nach einer weiteren gen Griechenland hat Vischer später dann bekannt: „Ich wüfste gar nicht, wer der ist, der noch übrig bleibt, wenn ich es vermöchte, von mir auszuscheiden, was ich dieser Reise verdanke". L.

Volksbücherschatz, Jever, G. Wettermann. Jedes 3—4 Bogen umfassende Heftchen kostet 0,15 M.

Es liegen vor: H. 1: F. Reuter, Humoresken; H. 2 u. 3: Reuter, Stromtid (in gekürzter Fassung); H. 4 u. 5: E. Pleitner, Plattdeutsche Geschichten; H. 7: G. Ruseler, Die Macht des Gesanges. Märchen u. Liederspiel; H. 8—19: H. Oepke, Erd-, Länder- und Völkerkunde.

Wasmann, Erich, Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin. Ausführlicher Bericht über die im Februar 1907 gehaltenen Vorträge. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandl., 1907. (XII, 162 S.) 2 M.

Die vorliegende Schrift gibt zunächst die drei in der Presse vielerörterten Vorträge und im zweiten Teil einen Bericht über die sich daran anschliefsenden Diskussionen. Die Reden der Opponenten sind in gekürzter, also subjektiver Form wiedergegeben, den Antworten liegt ein Stenogramm mit doch wohl nachträglichen Anmerkungen zu Grunde.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Arrhenius, L., Das Werden der Welten. Leipzig, Akad. Verlag, 1907. (208 S.) 4,20 M.

In dem vorliegenden Werk des rühmlich bekannten schwedischen Physikers findet man eine populär gehaltene, gut geschriebene Darstellung der Weltentwicklung. Mit besonderer Liebhaberei sind die Ergebnisse gerade der neueren Forschungen mitberücksichtigt, wie etwa die Lehre vom Strahlungsdruck, die das Entstehen des Planetensystems im Gegensatz zur Kant-Laplaceschen Theorie zu erklären sucht. Dabei verfährt der Verfasser bei der Ausbreitung des endlosen Stoffes mit weiser Zurückhaltung.

B. Laquer.

Dohse, Rich., Meerumschlungen. Ein literarisches Heimatbuch für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Hamburg, Alfred Janssen, 1907. (286 S.) Geh. 6 M.

Dieses von Herm. Linde geschmackvoll illustrierte Sammelwerk zeigt so recht, einen wie reichen Schatz heimatlicher Dichtungen die Lande zwischen Nord- und Ostsee und zwischen Elbe und Königsau bergen. Nur solche Dichter sind, wie der Herausgeber betont, hier zu Worte gekommen, die dem Herzen der Heimat nahe stehen und deren literarische Produktion dieses innige Verhältnis zur Heimat deutlich bekundet: „Nicht eine Anzahl Dichter sollen miteinander um den Ruhmeskranz ringen: Der Heimat soll er vielmehr dargebracht werden von ihren Dichtern.“ Eröffnet wird der Reigen durch eine schöne, allgemeiner gehaltene Charakteristik Schleswig-Holsteins von Gustav Falke. Den Beschlufs macht ein sehr dankenswertes Schriftstellerverzeichnis, das dadurch, dafs manche Autoren ein Stücklein Selbstbiographie hinzugefügt haben, seinen besonderen Reiz erhält. Wir Deutsche sollten nach so vielen Jahrhunderten elender und blutiger territorialer Zerrissenheit uns bemühen, die guten und echten Eigenschaften eines jeglichen Stammes kennen und schätzen zu lernen! Wer also mit gutem Willen an dies schöne Sammelwerk herantritt, wird ohne Mühe den Weg finden zum Herzen des schwerflüssigen und reckenhaften Geschlechts, dessen treuer Hut unsere Nordmark anvertraut ist. E. L.

Schmidt, Adolf, Baron Hüpsch und sein Kabinett. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofbibliothek und des Museums zu Darmstadt. Darmstadt, Kommission von A. Bergsträfser, 1906. (VII, 295 S. illustr.) 7,50 M.

Die Einweihung des neuen Darmstädter Landes-Museums gab dem Verfasser die Veranlassung zur Veröffentlichung dieses kulturgeschichtlich hoch-

interessanten Werks. „In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte zu den Hauptsehenswürdigkeiten Kölns die Sammlung von Naturalien, Altertümern, Kunstgegenständen, Manuskripten und Büchern, die der Freiherr von Hüpsch in seinem Hause auf der St. Johannstrafse vereinigt hatte." In der Sorge um die würdige Zukunft seiner Sammlungen, um dieses sein Lebenswerk, wie er in seinem Testamente angibt, vor Zersplitterung zu bewahren, setzte Hüpsch den Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt, den nachmaligen ersten Grofsherzog von Hessen, zum Erben seiner Sammlungen ein. So kam das ganze Kabinett im Jahre 1805 nach Darmstadt und bildete die Grundlage der Handschriften-Abteilung der Darmstädter Hofbibliothek, sowie vor allem des Museums, hauptsächlich durch eine einzigartige Reihe mittelalterlicher, besonders romanischer Kunstgegenstände, meist aus Klöstern und Kirchen Kölns und der Rheinlande stammend. Hüpsch (1730—1805) war ein echtes Kind seiner Zeit und ihres enzyklopädischen Geistes. Vor allem war er ein leidenschaftlicher Sammler von Natur- und Kunstgegenständen, zu deren Beschaffung er sich die gröfsten Entbehrungen auferlegte. Einen Teil der aufgewendeten Summen erwarb er durch Verkauf von Geheimmitteln gegen allerlei Krankheiten. Vor allem der mit der Erbschaft nach Darmstadt gekommene und in der Hofbibliothek seit 100 Jahren fast unbenutzt ruhende handschriftliche Nachlafs Hüpschs gaben dem Verfasser die Unterlage, um in fesselnder und dabei für weitere Kreise berechneten gemeinverständlicher Sprache alles Erreichbare vorzuführen, „wer dieser Mann war, was er seiner Zeit bedeutete, wie seine Sammlung entstanden und wie sie nach Darmstadt gelangt ist." Die vorzüglich ausgestattete Monographie hat über Darmstadt und Hessen hinaus Wert. Sie ist ein hervorragender Beitrag zur Gelehrten- und Kulturgeschichte der Rheinlande, besonders Kölns, und gibt uns ein anschauliches Bild von den Zuständen in der Zeit der französischen Herrschaft. Für den Leserkreis gröfserer volkstümlicher Bibliotheken am Rheine ist sie unbedingt zu empfehlen. K. Noack.

Schwindrazheim, Oskar, Kunst-Wanderbücher. 1. Bändchen: **Unsere Vaterstadt.** Hamburg, Gutenberg-Verlag, 1907. (126 S.) 1,20 M., geb. 1,80 M.

Diese Kunst-Wanderbücher sind unumwunden jeder Volksbibliothek zur Anschaffung zu empfehlen. Sie sind ausgezeichnet durch ihr liebevolles Eingehen auf die Kunst des Volkes, die Kunst der Strafsen, Plätze, Brunnen der kleinen deutschen Stadt. Glücklich ist aller lehrhafte Ton vermieden. Es liegt etwas wie Behagen über diesem anspruchslosen kleinen Buche, ein freudiger Eifer, uns auf das gute Alte hinzuweisen und so in manche heimische Städtchen einen Blick tun zu lassen, der uns Vorbilder offenbart auf dem Wege, unseren Städten und Dörfern etwas von ihrer volkstümlichen Schönheit zurück zu gewinnen. A. P.

Springer, Anton, Handbuch der Kunstgeschichte. Bd. 5: Das 19. Jahrhundert, bearbeitet und ergänzt von Max Osborn. 4. Aufl. (Neudruck der 3. Aufl.) Leipzig, E. A. Seemann, 1907. (452 S., 490 Abb. und 25 Farbendrucktafeln.) 8,50 M., geb. 10 M.

Der überwiegende Teil des Textes des vorliegenden fünften Bandes des weit verbreiteten Springerschen Handbuches rührt von dem als Kunstkritiker bekannten Neubearbeiter her, der die zweite wichtigere Hälfte des Jahrhunderts so gut wie ganz hinzugefügt und in geschickter Weise dem Ganzen eingepafst hat. Diesen ungeheuren Stoff auf so gedrängtem Raum zu meistern, war eine schwierige und entsagungsvolle Arbeit; dafs der Verfasser dabei nicht in die Tiefe gehen konnte, sondern sich in der Hauptsache darauf beschränken mufste, gewisse ziemlich allgemein bekannte Dinge zu wiederholen, ist einleuchtend. Darüber hinaus galt es dann, eine kritische Auswahl unter den Leistungen der jüngeren Generation zu treffen. Da läfst sich in mancher Hinsicht mit Osborn rechten, der begreiflicherweise sich unter dem

Einflufs seiner Berliner Umgebung sein Urteil gebildet hat. So könnte man ein langes Verzeichnis von Künstlern aufstellen, die mindestens mit demselben Recht hätten genannt werden müssen wie die von Osborn erwähnten. Wie dem aber auch sei, im Ganzen liegt hier eine verständige, tüchtige Leistung vor. Auch gereicht es der Verlagshandlung zur Ehre, dafs sie bei der wohlgelungenen Illustrierung meist gute und bezeichnende, aber im allgemeinen weniger bekannte Kunstwerke bevorzugt hat. E. L.

B. Schöne Literatur.

Klinckowstroem, A. v., Das Tor des Lebens. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1907. (328 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das Buch ist ein besserer Unterhaltungsroman. Liebe, Ehe, Leichtsinn, verschiedene Interessenkreise und zum Schlufs völlige Harmonie der Eheleute, daneben ein paar kameradschaftliche Verhältnisse zwischen Mann und Weib, das sind die Hauptetappen bis zum „Tor des Lebens“, will sagen: bis zur Gesundung durch die Arbeit. Bb.

Spitteler, Karl, Conrad der Leutnant. Eine Darstellung. 2. Aufl. Jena, Eugen Diederichs, 1906. (206 S.) 3 geb. 4 M.

Auch wer den gedankenreichen Verfasser in seiner sonstigen literarischen Tätigkeit schätzt, wird das vorliegende Buch ablehnen können. Dargestellt ist ein Sonntagnachmittag im „Pfauen“ zu Herrlisdorf, wo der alte jähzornige Pfauenwirt waltet, rücksichtslos gegen seine Leute, am rücksichtslosesten aber und kleinlichsten gegen seine beiden Kinder, die schöne Anna und seinen Conrad, der von seiner Soldatenzeit her an Selbständigkeit gewöhnt ist. Bei der wüsten Schlägerei, die die Bauerschaften zweier Dörfer nunmehr im Tanzsaal ausfechten wollen, ergibt sich, dafs der Alte nicht mehr die Kraft hat, durchzugreifen; daher tritt er innerlich knirschend vor dem staunenden Volk die Meisterschaft an den Sohn ab, der mit den Streitenden kurzen Prozefs macht. Beim Jnbelgelage, das der neue Herr darauf veranstaltet, kommt dieser durch den meuchlerischen Messerstich eines der kurz vorher aus dem Gasthaus herausgeworfenen Gäste um. Dergleichen haben Gotthelf und Frey besser und ursprünglicher dargestellt. Das Ganze macht einen unerfreulichen Eindruck und ist für Volksbüchereien nicht empfehlenswert. E. L.

Zobeltitz, Fedor v., Eine Welle von drüben. Roman. 3. Auflage. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1906. (475 S.) 6 M.

Von des Verfassers zahlreichen Romanen gehört der vorliegende unstreitig zu den wertvolleren. Dies gilt von der Erfindung sowohl wie von der flotten gewandten Art, in der Zobeltitz seinen Stoff zu meistern und Menschen aus den verschiedensten Lebensphären zu charakterisieren versteht. Es ist eine internationale Liebesgeschichte, man könnte sagen ein Abenteurerroman mit exotischem Einschlag. Von Algerien, wo der märkische Gutsbesitzer Otto Graetz die mit einem eigenartigen Nimbus umkleidete Heldin kennen lernt, werden wir über die Küstenländer des Mittelmeeres nach dem heimatlichen Rittergut geführt, wo das Eheglück der beiden ein so tragisches Ende finden soll. Vielleicht hat die bunte Mannigfaltigkeit der Erfindung der künstlerischen Reife des Buches geschadet, die Verknüpfung der abenteuerlichen Begebenheiten ist hier und da etwas gewaltsam und die Spannung, auf der die Wirkung nun einmal beruht, läfst gegen Ende nach. Vortrefflich sind die landschaftlichen Schilderungen im ersten Teile: sie lesen sich wie das Reisetagebuch einer Mittelmeerfahrt in ihrer jedenfalls auf Selbsterlebnissen beruhenden Frische und Unmittelbarkeit. G. F.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.



